EUGEN HEINRICH SCHMITT

DIE GNOSIS

GRUNDLAGEN DER WELTANSCHAUUNG EINER EDLEREN KULTUR

I. BAND

DIE GNOSIS DES ALTERTUMS

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
LEIPZIG 1903

THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
10 ELMSLEY PLACE
TORONTO 5, CANADA.

DEC 10 1931

2444

VORWORT

ALLE BISHERIGEN DARSTELLUNGEN DES Gnostizismus haben nur eine Sammlung unverstandener Symbole und Bilder, vermengt mit ganz verworren erscheinenden abstrusen Redensarten zu stande gebracht und dieses in allen wesentlichen Zügen völlig unverstandene Material dann nach gelehrten Schablonen zu schematisieren gesucht. Selbst die letzte Quellenarbeit über diesen Gegenstand, die von Mead (in seinen Fragments of a faith forgotten), die von ihrem theosophischen Standpunkte aus dem sachlichen Verständnis des Gegenstandes ungleich näher tritt, als die früheren auf Grund eines unzureichenden Quellenmaterials verfassten kirchlichen Bearbeitungen, leidet noch an dem Fehler, dass dem Autor der eigentliche Schlüssel fehlt, der die gnostischen Lehren dem allgemeinen Verständnis in ihrem Wesen klar machen könnte.

Da jedoch, wie ich gleich in der Einleitung zeigen will, eine unserer modernen Kulturwelt sehr fernliegende Gedankenwelt vorliegt, so war es notwendig den Leser in diese für unsere konventionellen Gedankenkreise völlig neue Ideenwelt einzuführen und an alle hier möglichst wortgetreu angeführten gnostischen Texte ausführliche Erläuterungen anzufügen, die die Aufgabe haben, die sonst völlig toten und unverstandenen Worte jener Weisen der ersten christlichen Jahrhunderte für ein ganz verschiedenes Zeitalter wieder in der ursprünglichen Lebendigkeit der Anschauung aufleuchten zu lassen, in welcher sie einst die Kämpfer und Märtyrer jener Lichtlehre ferner Jahrhunderte beseelten. Nicht im gelehrten Wiederkäuen und Schematisieren der Worte, was bisher als gelehrte Bearbeitung galt, sondern nur in der selbstschöpferischen Wiedererzeugung ihrer Gedanken, ist ein wirkliches Verständnis unseres grossen Gegenstandes möglich. Die Schwierigkeit, so fernliegendes im Geiste zu vereinigen und dem modernen Menschen klar zu machen, rechtfertigt die Ausführlichkeit der Erläuterungen.

Aber auch nur eine solche Wiedererzeugung der gnostischen Gedankenwelt im modernen Geiste befähigt uns dazu, die ungeheure Bedeutung, die diese Gedanken für die Genesis unserer heutigen Kultur nicht bloss, sondern auch für die kulturellen Ziele und Ideale unseres Zeitalters haben, zu begreifen.

Im vorliegenden ersten Bande ist der Gnostizismus der Antike, der Manichäismus mitinbegriffen (den man nur aus grobem Missverständnisse von den sonstigen gnostischen Lehren trennte), zur Darstellung gekommen.

Der Übersichtlichkeit wegen sei hier der Plan des ganzen Werkes skizziert.

Die Vorrede will eine Einleitung in den Gegenstand sein, als deren Anhang ich jedoch, angesichts der geradezu zur heiligen Inquisition sich konstituierenden, von den reaktionären Strömungen modernster Politik getragenen modernen Jurisdiktion, zeitgemäss finden musste, heute an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, die Frage, die Fichte vor einem Jahrhunderte aufgeworfen hatte, die Frage der Forderung der Gedankenfreiheit wieder auf die Tagesordnung zu bringen.

Die Schrift musste ihre historische Einleitung mit der Beleuchtung der Gedanken- und Gefühlswelt des vorgeschichtlichen Menschen beginnen, weil ohne Verständnis des urweltlichen Geister- und Zauberglaubens, der nicht bloss in der Kirche, sondern selbst in einzelnen Zirkeln der Gnosis zur Geltung kommt, ein vollkommenes Verständnis dieser Lehren unmöglich ist. Nach der Erläuterung der Grundanschauung der alten Naturreligion folgen dann die Darstellungen derjenigen polytheistischen Lehren, die vornehmlich dem Gnostizismus geistige Anknüpfungspunkte geboten haben, der Mysterien Ägyptens, Indiens, Persiens. Ein besonderer Abschnitt ist der griechischen Philosophie, ein fernerer Philo von Alexandrien gewidmet, worauf die Essener und Therapeuten in Kürze behandelt werden, die an der Schwelle des neuen Weltgedankens stehen, als dessen Sonne dann Christus erscheint. Der Abschnitt über den Gegensatz von Gnosis und Kirche stellt die Wurzel der grossen Abzweigung dar, in die sich die Welt nach Christus spaltet. Es folgen nun Darstellungen einer Anzahl von Grundgedanken

der Gnosis, die schliesslich ein Abschnitt übersichtlich zusammenfasst. Nach den Erläuterungen darüber, wie Evangelien geschaffen wurden, folgt die Darstellung einiger gnostischer Evangelien oder Bruchstücken von solchen. Die folgenden Abschnitte sind der Darstellung der einzelnen gnostischen Lehrer und gnostischen Schulen gewidmet, soweit uns die Quellenschriften der Kirchenväter dieselben vermitteln.

Wesentlich in die Kreise gnostischer Gedankenwelt fällt nicht bloss die Gnosis der Ebioniten, sondern ebenso die derjenigen Kirchenväter, die im ganzen Aufbau ihrer Lehre oder auch nur in wesentlichen Punkten als gnostische Lehrer erscheinen. Konnte der formelle Mangel der Exkommunikation die gnostischen Lehrer nicht aus dem Kreise der Gnosis ausschliessen, so auch nicht der Mangel eines formell christlichen Bekenntnisses diejenigen „Heiden", die in wesentlichen Zügen, wie dies die Neuplatoniker thun, gnostische Lehren verkündigten, welche in allen wesentlichen Punkten mit denen der gnostischen „Herätiker" stimmen, die man ausschliesslich als Gnostiker zu klassifizieren beliebte. Es kann die Wissenschaft nicht, wie es bisher geschehen (selbst das letzte Werk über diesen Gegenstand, das von Mead, huldigt diesem Vorurteil) sich von einer ganz unsachgemässen Schablone der Kirchentheologie bestimmen lassen, in der Frage was zu ihrem Gegenstande gehöre oder nicht gehöre.

Es ist selbstverständlich, dass die bisherige unglaubliche Unwissenheit über den eigentlichen Gegenstand der Gnosis, welche die manichäische Gnosis gar nicht zur Gnosis zählte, hier nicht massgebend sein durfte, weshalb denn der Abschnitt über dem Manichäismus den Abschluss des Bandes über die antike Gnosis bildet.

Dieselbe Notwendigkeit über eine ganz borniert kirchliche Schablone hinauszugehen, die unsere Wissenschaft demungeachtet sozusagen unbesehen anzunehmen für gut fand, bewegt mich auch im zweiten Bande dieses Werkes, der das Mittelalter und die Neuzeit umfasst, alle diejenigen Bewegungen, Schulen und Lehren als gnostisch in den Kreis der Darstellung hereinzuziehen, die das Geistige und Göttliche nur auf Grund lebendiger Vernunftanschauung, nicht aber im Sinne von Phantomen blinden

BQT
48
.S3
v.1

Glaubens anerkennen. Es wird sich zeigen, wie eine solche Grundlage positiver Anschauung, bei aller Abweichung in den äusseren Formen, die derart Schauenden, die „Erkennenden" in der Übereinstimmung aller wesentlichen Grundlagen der Lehre in einer Katholizität von unvergleichlich höherem Sinne vereinigt. Vorliegende Planskizze macht übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Der zweite Band beginnt mit der Darstellung der gnostischen Bewegung im byzantinischen Reiche, im benachbarten Persien und im Chalifenreiche, um an die arabische Weisheit anknüpfend auf die Kabbala, die Gnosis der Juden überzugehen. Ein umfangreicher Abschnitt ist dem Manichäismus des Mittelalters, seiner Lehre und seiner Märtyrergeschichte, sowie verwandten Bewegungen gewidmet. Besondere Abschnitte nehmen die gnostischen Lehrer Scotus Erigena, Amalrich von Bena, Joachim de Floris und Meister Ekhart in Anspruch. Von besonderer Wichtigkeit sind die gnostischen Grundlegungen der Renaissance, an die sich dann Lehrer wie Giordano Bruno und Spinoza anschliessen, sowie die deutschen Mystiker und Jakob Böhme, ferner geheime Gesellschaften von gnostischem Charakter, wie die Freimaurer, Martinisten, Illuminaten u. s. w. Unverkennbar gnostischen Charakter zeigt der Grundgedanke der Quäker ebenso, wie auch, trotz aller phantastischen bildlichen Verbrämung die Anschauungsweise Swedenborgs und seiner Neuen Kirche, so wie auch die deutsche Romantik, vornehmlich in Hölderlin und Novalis.

Schon die innige Verwandtschaft mit den Neoplatonikern weist auf die gnostische Grundlegung der deutschen Idealphilosophie hin, die wir daher in ihrer Anknüpfung an die allgemeine Gnosis in den Hauptumrissen berühren müssen.

In viel frühere Zeiten führt die gnostische Grundanschauung des persischen Sufismus zurück, als deren moderner Ausläufer die Babistenbewegung erscheint.

Ein wichtiger Wendepunkt tritt ein mit der Indischen Renaissance in Europa, mit der Orientalischen Theosophie, als deren hervorragendster Vertreter für Deutschland mit selbständigem Gedankenkreis Hübbe-Schleiden erscheint, während Edward

Maitland in England, der Stifter der Esoteric christian union, wieder an die antik-griechische Gnosis anknüpft.

Einen besonderen Abschnitt beansprucht die moderne gnostische Kirche von Südfrankreich.

Von hoher Bedeutung sind auch die gnostisch fundierten russischen Sekten, unter denen besonders die Duchoborzen hervorgehoben zu werden verdienen, die nicht bloss durch die grausamen Verfolgungen, welche sie von den russisch-kirchlichen Scheinchristen erleiden, sondern auch durch ihre Anknüpfung an einen hervorragenden gnostischen Lehrer der Gegenwart, Leo Tolstoj, unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Diesen Propheten unserer Tage, sowie auch einen andern Lehrer, der als Gegenpol Tolstojs erscheint, demungeachtet aber, wie schon dieser Band zeigen soll, in seiner grossen prophetisch visionären Dichtung innig an Gestaltungen der antiken Gnosis anknüpft, — Friedrich Nietzsche, gilt es hier einfach in diesen Grundlinien zu kennzeichnen, da diesen Lehrern der Verfasser ohnehin spezielle Schriften gewidmet hat.

Den Abschluss soll die Darstellung moderner Schriftsteller machen, die in der lebendigen Anschauung des Universellen und Geistigen ihren Werken den Stempel des Gnostizismus eingeprägt haben. Diesen Ausführungen fügt der Verfasser schliesslich eine kurze Skizze des eigenen Entwicklungsganges an.

Hier wäre auch der Ort, den groben Missverständnissen zu begegnen, mit denen angebliche Beurteilungen sich heute über Gedankenkreise hinaussetzen, die hoch über dem Niveau liegen, auf welchem sich die heutige Journalistik und Gelehrtenwelt (Ehre den Ausnahmen!) befindet, sofern solche überhaupt in der Lage sind, von den tiefsten und höchsten Geistesregungen nicht bloss der Gegenwart, sondern aller Zeiten in diesem Zeitalter allgemeinen Verfalles Kenntnis zu nehmen.

Ehrliche Widersacher jedoch, solche nämlich, die mit Begründungen auf den grossen Gegenstand eingehen und nicht in der leider sehr verbreiteten unsittlichen Manier, ohne Begründungen absprechende Urteile fällen, sind uns willkommen, welcher Partei sie auch angehören mögen.

Es sind in diesem Werke und insbesondere in diesem

ersten Bande die Texte der Quellen in den Hauptpunkten möglichst wörtlich wiedergegeben worden, schon um den Leser in den Stand zu setzen, die an dieselben angefügten Erklärungen mit dem Texte konfrontieren zu können. Denn die Hauptaufgabe dieses Werkes war nicht, wie in bisherigen Bearbeitungen geschehen, eine Masse völlig unverstandenen Materials anzusammeln, sondern in die Gedankenwelt der Gnosis wirklich einzuführen, dieselbe im Geiste des Lesers lebendig zu machen.

Da jedoch diese Gedankenwelt unseren Modernen ebenso ferne steht, als sie andererseits von unermesslicher Bedeutung gerade für unsere Kultur ist, deren Schäden in der Theorie ebenso wie im öffentlichen Leben von Tag zu Tag für alle ernster denkenden Menschen in immer bedenklicherer Form an den Tag treten, so musste der Verfasser den Versuch machen, die Gedanken dieser Weisheit der ersten Jahrhunderte, die noch vom unmittelbaren Abglanz der Sonne Christi durchleuchtet waren, möglichst innig an all das Grosse anzuknüpfen, was der moderne Geist geschaffen hat. Denn so allein konnte er hoffen, im Geiste des modernen Menschen lebendig zu machen, was das Leben nicht bloss irgend einer vergangenen Epoche, sondern das unvergängliche Leben des Geistes selbst ist.

DR. EUGEN HEINRICH SCHMITT

VORREDE

DER ZWECK DES VORLIEGENDEN WERKES ist, in ein Gebiet einzuführen, welches unserer westlichen Kultur im grossen und ganzen völlig unbekannt ist, einzuführen in die Erkenntnis.

Ich habe absichtlich das deutsche Wort und nicht das griechische Wort Gnosis gewählt, weil das, was hier zur Darstellung kommen soll am Leitfaden all der wertvollen Bruchstücke einer zerstörten grossen Litteratur, einer Gedankenwelt, die die Wissenschaft in einem unvergleichlich höheren Sinne repräsentierte, als unser Europäertum, eben der eigentliche Sinn des deutschen Wortes ist. Mit dem griechischen Worte, welches ich als Titel gebrauchen musste, um nicht ein noch grösseres Missverständnis hervorzurufen, verbindet sich heute die ganz verworrene Vorstellung, die durch die verständnislosen, mechanischen und doch meist ungetreuen und oft ganz verzerrten Kopien einzelner Bruchstücke gnostischer bildlicher Darstellungen durch Kirchenväter hervorgerufen worden ist. Man verbindet mit diesem Worte nämlich die Vorstellung verschiedener halb phantastischer, halb abstruser, im ganzen jedoch völlig sinnloser Figürchen und Redensarten, die man bis heute in den Kreisen der Fachgelehrten als Gnostizismus kennt. — Es herrscht so die gröbste Unkenntnis über den eigentlichen Gegenstand der Gnosis, in den Kreisen der Gelehrten ebenso wie der Ungelehrten.

So stand die Angelegenheit bis in die neuere Zeit, und selbst die Werke von so hervorragenden Männern wie Neander oder Ferd. Christian Bauer enthalten nur einzelne Lichtblicke in einen Nebel von Unverständnis gehüllt. Zur Entschuldigung aller solcher älterer Bearbeitungen muss jedoch angeführt werden, dass ihnen beinahe nur das höchst unvollkommene Material zu Gebote stand, welches ein Irenäus und seine Bearbeiter boten und ihnen die erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor die Öffentlichkeit gelangten wichtigen Quellenschriften fehlten.

Erst das neueste Werk über diesen Gegenstand, das von G. R. S. Mead: Fragments of a faith forgotten (London 1900), näherte sich in wesentlichen Zügen einer Lösung. Der eigene Standpunkt Mead's war ihm bei seiner Aufgabe aber ebenso förderlich als anderseits wieder hinderlich. Fördernd insofern, als die orientalische Theosophie, deren Bekenner Mead ist, selbst eine, wenn auch eine noch halb in Autoritätsglauben versunkene, kritisch nicht geklärte Gnosis ist. Mead, dessen grosses Verdienst um die Lösung der vorliegenden Frage nicht genug hervorgehoben werden kann, war jedoch allzusehr in den halbmythischen Dunstkreis dieser orientalischen Art von Gnosis befangen, um die Hieroglyphen einer ungleich höher stehenden und geklärteren Gnosis vollends entziffern zu können.

Ein Zeitalter, das im Agnostizismus gipfelt, das heisst im offen eingestandenen Bankerott aller eigentlichen Erkenntnis, hat keine Ursache Anstoss zu nehmen an der Behauptung, dass unserer Kultur die Erkenntnis fehle. Wir besitzen ein reiches Wissensmaterial in den verschiedensten Fächern. Wir haben sogar eine Anzahl Wissenschaften, freilich nur in der Form schematischer oder im besten Fall dialektischer Ordnung und Gruppierung dieses Wissensmaterials, doch nicht im Sinne einer Einsicht in den Sachverhalt und inneren Zusammenhang innerhalb der Grenzen auch nur der einzelnen Wissensgebiete. Wir haben in diesem Sinne eine Physik, eine Chemie, eine Biologie, eine Psychologie, sogar eine Psychophysik, welche übrigens nur die ganz äusserliche Parallele von Seelenakten und Resultaten der Nervenfunktionsmessungen, ohne irgend eine Einsicht in den inneren Sachverhalt und Zusammenhang der Thatsachen der beiden Gebiete bietet. Wir haben eine Kulturgeschichte und Sociologie, schliesslich eine Logik und Mathematik, die den ganz äusserlichen Gedankenschematismus darstellen, der auf die verschiedensten Wissensgebiete Anwendung findet.

Wenn wir aber nach dem inneren sachlichen Zusammenhang fragen, der die Thatsachen der Physik und Chemie mit der Biologie, der die Biologie mit den Thatsachen des Geistes und seiner Universalformen, der Sinnesdinge und Gedanke, Natur und Vernunft verbindet, so schweigt dieses Wissen. Wir

haben ein sehr reichentfaltetes Wissensmaterial und selbst Wissenschaften, bei denen aber von jeder einzelnen wieder der Satz Goethes gilt, dass sie alle die Teile in der Hand habe, ohne das geistige Band. Wir haben aber keine Einsicht in den inneren organischen Zusammenhang dieses Wissensmaterials und dieser Wissensgebiete, wir haben keine Wissenschaft, wir haben keine Erkenntnis.

Was einer solchen Erkenntnis zunächst im Wege steht in unserer modernen westlichen Kultur, ist der Mangel an reinem Blick. Es fehlt die Anschauung der Thatsachen des eigenen Bewusstseins, denn selbst äusserlich sinnliche Beobachtungen sind in erster Linie Thatsachen, existierende Erscheinungsformen des eigenen Innenlebens und Bewusstseins. Es fehlt der ruhige Blick, der sich in den Sachverhalt der Thatsachen wirklich vertieft, und das ganze Streben geht auf äusserliche vergleichende Beziehungen des Erkenntnismaterials und auf äusserliches Schematisieren. So geht vor allem der Thatbestand des eigenen Bewusstseins und damit der einzige Schlüssel verloren, der uns die Einsicht eröffnen könnte in den Thatbestand einer Welt des Erkennens. Gnosis ist vor Allem Anschauung der Thatsachen des eigenen Innern und durch diese und in diesen die Einsicht in den Zusammenhang der Stufenleiter aller Erscheinungen.

Es soll hiermit nicht gesagt sein, dass unserer modernen Welt aller Sinn für Gnosis, aller Blick in die Tiefen des Lebens verloren gegangen ist. Aber nur ganz vereinzelte Geister, von deren Bestrebungen eben in diesem Sinne die grosse Welt keine Kenntnis genommen, haben begonnen die Grundlagen einer Erkenntnis zu entwerfen, die auf solchem Schauen mit reinem ungetrübtem Blicke beruht. Ein moderner Gnostiker, von welchem als solchem die Welt nichts wusste, trotzdem er der berühmteste Mann des Zeitalters ist, ist Leo Tolstoj — wie der Verfasser Gelegenheit gehabt in der Schrift „Leo Tolstoj in seiner Bedeutung für unsere Kultur“, zu zeigen. Einer Gnosis in solchem Sinne hat auch, schon seit Veröffentlichung seiner Schrift über die Gottheit Christi, der Verfasser dieses Werkes gehuldigt. Die Gnosis in solchem Sinne repräsentieren neuestens auch die Gebrüder Hart und Bruno Wille und Andere. Doch

über alle diese Neugnostiker soll im zweiten Bande dieses Werkes ausführlich berichtet werden.

Als der Verfasser dieses Werkes den Plan hatte, dem vorliegenden Gegenstand, dem Gnostizismus, ein eingehendes Studium zu widmen, leuchtete ihm ein, dass durch all die für das oberflächliche Urteil so verschieden scheinenden gnostischen Schulen ein grosser Grundgedanke hindurchleuchtete, und dass dieser Grundgedanke der der Evangelien war. Denselben Gedanken der Einheit der Gnosis aller Schulen spricht aber auch eine Schrift des gegenwärtigen Patriarchen des südfranzösischen Gnostiker, Synesius (Fabre des Essarts) schon in ihrem Titel „L'abre gnostique" ganz zutreffend aus. Dem Verfasser wurde klar, dass dieser von der modernen Europäerkultur in seinem Wesen und in seiner Tiefe unverstandene neue Weltgedanke mit dem Wissensmaterial, welches die antike Welt in allen ihren fortgeschrittensten Völkern und deren hervorragendsten Lehrern jenem Zeitalter zur Verfügung stellte, in einer höchst sinnigen ja genialen Weise geistig verarbeitet worden war. Es wurde mir klar, dass die Gnostiker vom Standpunkte eines grossen Grundgedankens nicht blos der scheinchristlichen Theologie der Kirchen, deren eigentliche Gründung sich an den Namen des römischen Imperators Konstantin anknüpft, sondern auch der modernen naturalistischen Wissenschaft überlegen waren. Das eingehende Studium der Quellen und insbesondere der neuentdeckten Quellen der Gnosis sollte jedoch zu meinem Erstaunen eine noch merkwürdigere Thatsache zu Tage fördern, die Thatsache nämlich, dass diese Gnosis der ersten Jahrhunderte wirklich schon im Besitze jenes einheitlichen Erkennens war, wenigstens in seinen grossen Zügen, welchem wir modernen Gnostiker, ohne eigentlich zu wissen, dass wir solche waren, als Ideal unserer Bestrebungen entgegenrangen.

Durch meine eigenen Bestrebungen, selbstschöpferisch die Gnosis, die auf Anschauung der Thatsachen des eigenen Bewusstseins beruhende Einsicht in den Sachverhalt und inneren Zusammenhang des reichen Materials unseres Wissens hervorzubringen, befand ich mich, angesichts der Bruchstücke der gnostischen Litteratur, die

ein glücklicher Zufall aufbewahrt hatte vor der allgemeinen Zerstörung durch die kirchliche Barbarei, in der Lage eines Fachkenners, der aus Trümmern eines grossen Kunstwerkes die schöpferischen Motive desselben zu verstehen und schliesslich das zerstörte Ganze, in gewissem Masse wenigstens, im Geiste wiederherzustellen vermag. Wie der Kenner der Baukunst aus den zurückgebliebenen Fundamenten, dann aus einer Anzahl von Säulen und Kapitälen das Parthenon von Athen in seiner einstigen Herrlichkeit im Geiste wiederherzustellen vermag, so hier der mit den schöpferischen Grundmotiven der Gnosis vertraute.

Mead hatte darauf hingewiesen, dass solche Errungenschaften, wie die Theorie des Kopernikus, im Besitz der Gnostiker waren (durch die Chaldäer), ja dass wundersam genug die moderne Schwingungstheorie und Keimzellentheorie in gnostischen Schulen schon „in voller Aktualität" vorhanden waren. Wir finden auch die Grundgedanken der Entstehung der Arten im Lichte dieser Schwingungstheorie beleuchtet und abgeleitet, doch wir finden unendlich mehr: das lichtvolle Begreifen der Einheit von Geist und Organisation, ja der Einheit aller Höhen und Tiefen des Wissens. Der Anblick des geistigen Baues, der sich mir in immer steigender Herrlichkeit, all das Moderne in den grossen Grundzügen weit überragend, bot, war ebenso überraschend wie entzückend. Es entschleierte sich mir wieder die heilige Gnosis der fernen Zeiten als jener grosse Lichtstrom des Erkennens, der in einem unteilbaren Lichte die Höhen lebendiger Vernunftanschauung mit den Tiefen der Natur, der Organisation und Geist, die Funktionen der Physik und die Funktionen, in deren Äther die subtilen Formen der Logik und Mathematik dem Bewusstsein in lebendiger Gestalt sich offenbaren, alle diese so fernliegenden Gestalten in untrennbarer durchsichtiger Einheit des Erkennens verwob.

Wenn ich mir vorstelle, dass einer jener grossen Lehrer der Gnosis wiedererstanden unter uns wandelte und alle die imposanten Gestaltungen, zu der sich die Kultur unserer grossen Europäer emporgerungen, zu betrachten Gelegenheit hätte, so würde er den Reichtum und auch die Feinheit in den Einzelheiten des Wissens, die ohne Zweifel die Details, insbesondere des Natur-

erkennens jener fernen Zeiten weit überragt, bewundert haben; an all die Anerkennung würde er demungeachtet das Urteil angefügt haben: Es sind doch Barbaren.

Nicht blos über die entsetzliche Roheit und Niedrigkeit der sittlichen Grundsätze, die heute noch in Staat und Kirche und Gesellschaft herrschen und geheiligt sind, würde er, angesichts des unvergleichlichen Adels der eigenen sittlichen Grundsätze dies Urteil ausgesprochen haben, sondern auch angesichts der Thatsache, dass dieses reiche Wissen nicht zur Wissenschaft, nicht zur einheitlichen Erkenntnis, zur Einsicht in den Zusammenhang der verschiedenen Wissensgebiete sich zu erheben vermocht hat.

Das Kennzeichen jeder Barbarenkultur, mag sie übrigens noch so reich und glänzend sein, ist, dass sie Stückwerk ist und über eine Sammlung von Bruchstücken nie hinauskommt. Der Barbar ist Stückmensch, ist ein in sich zerrissener, zerspaltener Mensch. Es fehlt ihm die harmonische Einheit des Bewusstseins, der ruhige durchdringende Blick, das Eindringen des geistigen Auges in den Sachverhalt des eigenen Innern und durch dieses auch in die Dinge, die doch nur in diesem Innern gegeben sein können. So wie nur eine ruhige im Gleichgewicht der Masse befindliche Flut Himmel und Erde klar wiederzuspiegeln vermag, so vermag auch nur das in sich harmonische, das in seinem Innern nicht zerrissene Gemüt das Geheimnis seines Selbst und das Geheimnis aller Wesen zu schauen mit dem durchdringenden, ruhigen, harmonischen Geistesblicke. Es fehlt den Modernen das lichte, reine Griechenauge der Gnosis, das Auge des ganzen Menschen, der reine ungetrübte Blick, welcher zugleich auch der grosse Blick ist, der in alle Fernen sieht und das Entfernteste verbindet. Das Primitive aber ebenso wie das Hohe und Entfaltete und Reiche lässt sich nur durch einen solchen Blick wahrhaft erkennen. Welchen Vorteil z. B. die unbefangene, reine gnostische Anschauungsweise bietet, zeigt sich nicht bloss bei den höchsten Gegenständen der Erkenntnis, sondern ganz besonders auch bei den einfachen. Das zeigte sich mir hier in dieser Schrift besonders bei der Betrachtung des vorhistorischen Menschen oder auch des Wilden, seines Gespensterglaubens und Zauberglaubens, dessen einfache durchsichtige Auflösung vom

Standpunkte gnostischer Betrachtungsweise eigentümlich absticht gegen die gequälten und gekünstelten gelehrten Erklärungsversuche, eines Spencer und anderer sogenannter Positivisten.

Dieser unbefangene, reine, den geistigen Gegenstand in seinem lebendigen Sachverhalte schauende, sich in die Sache vertiefende, mit ihr lebende, der lebendige Blick, dem hiermit allein auch die Tiefen jedes Gegenstandes, auch des einfachsten, sich eröffnen, ebenso wie die Riesenperspektive, die von jedem Gegenstande geistigen Schauens in alle Gebiete des Erkennens, in die lebendige göttliche Einheit hinüberführt, deren Name Vernunft, schöpferischer Logos ist, dieses Schauen des Wortes, welches Geist und Leben ist, ist die Gnosis.

Die Bekanntschaft mit den derart erschlossenen Gedankenkreisen der grossen gnostischen Lehrer zeigte seine Fruchtbarkeit darin, dass nicht bloss meine eigenen früheren gnostischen Grundgedanken und Ausführungen bekräftigt und in klarerem Lichte erschienen, sondern auch darin, dass sich mir mit diesem Studium eine Reihe neuer grosser Gesichtspunkte und eine Fülle lichtvoller Gedanken eröffnet hat, so wenig uns auch von der grossen Litteratur der Gnosis aufbewahrt worden ist aus den Stürmen jener furchtbaren Rückwirkung der alten Welt und der alten Barbarei, deren Herrschaft noch heute nicht gebrochen ist und die wir am zutreffendsten als Konstantinisches Staatskirchentum bezeichnen können. In die Freude, die diese Entdeckung einer neuen Welt des Erkennens der grossartigsten, imposantesten Art in mir erweckte, mischte sich daher zugleich auch der tiefe Schmerz über den Verlust all der Herrlichkeiten jener gnostischen Litteratur, die in wenigen ärmlichen Bruchstücken auf uns gekommen, noch so gross erscheint.

Wenn man jedoch mit dieser vandalischen Zerstörung der gnostischen kulturellen Grundlegung und ihres Riesenbaues der Erkenntnis durch das Staatskirchentum beabsichtigt hat, der Menschheit diese Schätze für immer zu entziehen, diese Herrlichkeiten des Geistes für immer zu begraben, so können wir heute schon ruhig sagen, dass der teufliche Anschlag misslungen, dass der Streich, der die Menschheit für immer vor jenem Geisteslichte verschliessen sollte, um sie in alter Finsternis und Sklaverei

zu erhalten, nicht gelungen ist. Aufs neue soll die Gnosis erstehen und mit ihrem milden heiligen und hohen Geisteslichte der Menschheit leuchten, die Eiseshülle, die vor der hohen Sonne die Geister und Herzen verhüllt, unaufhaltsam schmelzen bis zu jenem grossen Tage, da der Verheissung des Ersten Verkünders der Gnosis gemäss alles vollbracht sein wird, bis das Reich der Tiermenschheit verschwunden sein wird von dem Planeten.

Da an jedem Punkte eine Fülle von Vorurteilen niederzuringen, grobe Missverständnisse zu beseitigen waren, das ganze verwickelte falsche ptolemäische System unserer sogenannten Wissenschaft mit allen ihren Sphären und Epicyclen zu beseitigen war, so musste ich mich notwendig in der Darstellung der gnostischen Lehren, die ich möglichst quellenmässig wörtlich anführe, auf die Hauptpunkte und die grossen Grundgedanken bei all den Lehrern und Schulen und Werken beschränken und die Erörterungen der Einzelheiten hier ausser Acht lassen. Es war das nicht anders möglich, da jeder citierte Punkt hier erörtert und im Zusammenhang des grossen Ganzen der Gnosis beleuchtet werden musste, um dem modernen Verständnis überhaupt zugänglich zu werden. Wenn es befremdend erscheinen sollte, dass ich an allen Punkten möglichst die modernen Gesichtspunkte in Parallele herangezogen habe, so ist hier vor allem zu beachten, dass alles wirkliche menschliche Erkennen, mögen es nun Moderne erfasst haben oder mag es in fernen Jahrhunderten aufgeleuchtet haben, organischer Ausdruck derselben Menschennatur, sozusagen Verzweigung und Blätterwerk derselben Pflanze ist, die unverkennbar sich gleich bleibt, mag sie im eisigen Norden zwerghaft verkümmern oder sich unter wärmeren Himmelsstrichen in voller Kraft und Herrlichkeit entfalten. Um den Ausdruck des grössten Ethnologen der Gegenwart, des genialen Adolf Bastian zu gebrauchen, es sind unverkennbar dieselben Elementargedanken der Menschheit, die die fernsten Kulturen verbinden und durchleuchten. Die Einsicht in die organische lebendige Einheit und hiermit die Einsicht in die schöpferische Quelle aller Formen menschlicher Kultur fehlt eben den Modernen. Diese kommen daher auch nicht zum sachlichen Verständnis und zu der aus der Einheit sich abzweigenden wirklichen Unterscheidung der betreffen-

den Kulturgedanken in dem unorganischen Aussereinanderhalten toter Unterschiede, die in unverstandenen Worten und willkürlichen Schematismen endigen. Wer eine tote Wissenschaft in diesem alten verbrauchten Sinne in diesem Buche sucht, den erinnern wir hier an die Worte Nietzsche's:

Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern!
An diesen Särgen und Leichentüchern!
Vergangnes ist der Bücher Beute:
Doch hierin lebt ein ewig Heute.
Dies ist kein Buch: was liegt in Büchern!
Was liegt an Särgen und Leichentüchern!
Dies ist ein Wille, dies ist ein Versprechen,
Dies ist ein letztes Brücken-Zerbrechen,
Dies ist ein Meerwind, ein Anker-Lichten . . .

Eine ganz köstliche Illustration dieses gedankenlosen Schematisierens, welchem in sonderbarer Spitzfindigkeit selbst viele geistreiche Leute huldigen, bietet die ganze Art und Weise, in welcher man bisher den Gnostizismus „wissenschaftlich" behandelte.

Da die Gnosis auf Anschauung beruht, auf den geistigen Thatsachen, die sich dem „inneren Menschen" aufthun im eigenen Denken und Erkennen, so ist alle Gnosis, möge dieselbe von den verschiedensten Schulen oder Lehrern zu den verschiedensten Zeiten verkündet worden sein, notwendig dieselbe eine Gnosis in ihren Verzweigungen der Darstellungsweise und dann noch der fortschreitenden Entfaltung der Probleme. Die Differenzen, die auftauchen, sind mehr taktischer als sachlicher Natur. Es verhält sich die Gnosis hier in wesentlich gleicher Weise wie die Mathematik, indem auch die Mathematik auf der notwendig übereinstimmenden Anschauung der Vernunft beruht, sofern sich diese den sinnlich bildlichen Einzelmomenten zuwendet und dieselben im Lichte der Vernunft, der Allanschauung des Denkens betrachtet. In der Gnosis wird jedoch nicht der blosse Bezug auf sinnlich veranschaulichbare Momente, sondern die Thatsache dieses Anschauens der Vernunft selbst zum Gegenstand der Betrachtung, der notwendig ebenso der bei allen Menschen gleiche sein muss. Es ist eine schon von Pythagoras übernommene Hauptlehre der Gnostiker, dass die wahre Gnosis die Mathesis ist, das

heisst die in den Grundlagen ihrer Vernunftthätigkeit erkannte Mathesis. Es ist der Hauptgegenstand der Gnosis die Selbsterkenntnis der Vernunft, die das übereinstimmende Wesen aller denkenden Individuen ist. Es wird sich daher zeigen, dass alle gnostischen Lehren wesentlich übereinstimmen, und eigentlich denselben unteilbaren Gegenstand beleuchten, und dass es ebenso sinnlos ist zweierlei Gnosis anzunehmen, wie zweierlei Mathematik. Die Gnosis ist so in viel höherem Sinne Positivismus als der in naturalistischen Dogmen nnd in einseitiger Anschauung des Grobsinnlichen befangene Positivismus der Modernen.

Das Verfahren der Gelehrten, die bisher diesen Gegenstand, die Gnosis behandelten, gleicht ungefähr dem Vorgehen von Menschen, die ohne einen Begriff von Geometrie zu haben, verschiedene Lehrbücher der Geometrie, die entweder nach verschiedenen Methoden der Beweise vorgehen, oder verschiedene Aufgaben behandeln, zu Gesichte bekommen und aus dem Umstande, dass in den verschiedenen Büchern ein verschiedener Satzbau vorkommt oder auch verschiedene Zeichnungen mit verschiedenen Hilfskonstruktionen vorliegen, den Schluss ziehen möchten, dass diese verschiedenen Lehrbücher eine ganz verschiedene Geometrie lehren.

Ganz nach derselben weisen Methode und mit ganz derselben Begründung hat man nicht bloss glücklich herausgebracht, dass die verschiedenen gnostischen Schulen, vom fabelhaften Simon dem Zauberer angefangen bis zu Mani etwas ganz verschiedenes lehrten, das nur in einzelnen wiederkehrenden sonderbaren Märchen eine gewisse Übereinstimmung und Familienähnlichkeit zeigt, sondern man hat auch entdeckt, dass ein ganzer Zweig der Gnosis, die manichäische Gnosis eigentlich gar kein Gnostizismus, sondern etwas ganz anderes sei. Das Interessanteste jedoch ist, dass die Anhänger des konstantinischen Pseudochristentums mit seinem entsetzlich widersittlichen Gottesideale (ich erinnere nur an die Lehre von der unersättlichen Rachsucht jenes Gottes, der die Seelen ewig quälen lässt), dass diese Menschen, denen, wie Tolstoj richtig bemerkt, jeder Begriff der Lehre Christi verloren gegangen ist, erklären, der ganze Gnostizismus samt dem Manichäismus seien eigentlich gar keine christlichen, sondern heid-

nische Lehren, die die hohe sittliche Anschauung ihres famosen Christentums in den trüben Dunst der altheidnischen Naturreligionen verflüchtigt und aufgelöst hätten.

Doch noch auf einen allgemeineren Mangel der gebräuchlichen gelehrten Bearbeitung religiöser Gegenstände muss ich hier aufmerksam machen, der übrigens mit der unzusammenhängenden, abgerissenen Art moderner wissenschaftlicher Betrachtung überhaupt zusammenhängt.

Wir besitzen eine reiche Litteratur religionsgeschichtlicher und religionsphilosophischer Werke, welche die Erscheinungen des religiösen Lebens zum Gegenstand haben, und die ein riesiges Material gelehrter Details angehäuft und verarbeitet haben. Es sind diese grossen Fragen kulturellen Lebens, die mit erschütternden Kämpfen die vergangenen Jahrhunderte erfüllten und deren Konsequenzen den ganzen Gang und die Zukunft unserer Kultur bestimmen, dann auch von den verschiedensten Parteistandpunkten kirchlicher Konfessionen und freier Forschung behandelt worden.

Alle diese gelehrten Arbeiten stimmen aber darin überein, dass sie die Entwicklung religiösen Lebens als eine blosse Geschichte religiöser Meinungen und Lebensvorschriften, abgetrennt von allen sonstigen Formen gesellschaftlichen Lebens und kulturellen Ringens betrachten und in dieser isolierten, vom Boden der Gesamtkultur losgerissenen Betrachtungsweise, den wesentlichen Sinn und die eigentliche Bedeutung religiöser Kulturgestaltungen erfasst zu haben glauben.

Für die im Autoritätsglauben, das heisst, im blinden Glauben an fremde Eingebungen und Einflüsterungen irgend einer Art befangene Denkweise, also für alle Sorten von Theologie ist diese Behandlungsweise notwendig, indem hier die religiösen Lehren und Lebensgrundsätze als Offenbarungen irgend einer jenseitigen gespenstischen Macht erscheinen, die leitend und ordnend in das Leben der Geschichte hineinragt, und daher in einem äusserlichen Verhältnisse zum kulturellen Gesamtleben stehen und in ihrer angeblich rein übermenschlichen und überkulturellen Natur für sich betrachtet und gewürdigt werden muss. Diejenigen Bearbeitungen jedoch, welche sich nicht zu

einem Opfer der Vernunft verstehen, machen es sich zur Aufgabe die phantastischen und abstrusen Formen religiösen Lebens einfach als vernunftwidrig, als der wissenschaftlichen Erkenntnis widersprechende Phantome zu kennzeichnen. Oder man sucht das eigentliche Gebiet wissenschaftlich zu rechtfertigender Religiosität auf moralisierende Gefühlsregungen einzuschränken, ja diese moralisierenden Gefühlstöne selbst, die sich durch alle staatskirchlichen Religionen hindurchziehen, als den eigentlichen wahrhaften Kern solcher Religionen anzuerkennen, dem gegenüber die phantasiemässigen Formen der Weltanschauung als blosse unwesentliche Zuthaten erscheinen.

Diese Formen der Aufklärung und des Liberalismus verbergen aber den wahren Sachverhalt der Formen phantasiemässigen religiösen Bewusstseins nur in viel wirksamerer Weise vor der Menge derjenigen Menschen, bei welchen der Autoritäts- und Bilderglauben sich intellektuell und sittlich überlebt hat, als die konfessionellen Anstalten solchen Glaubens es vermögen.

Es soll in dieser Schrift erörtert werden, wie natürlich ursprünglich dem der Tierheit sich entringenden kindlichen religiösen Bewusstsein der Menschheit die Grundformen der heute noch herrschenden grossen Religionssysteme waren und in welcher Weise sie einst das Emporringen zur Geistigkeit, den Fortschritt repräsentierten. Seit dem grossen Momente der Kulturgeschichte jedoch, in welchem der Mensch zum Bewusstsein seines eigenen inneren Alllebens seines individuellen Allseins erwacht war und die Strahlen dieses Gottbewusstseins nun der aufgehenden Sonne gleich sich stetig auszubreiten begannen in der alten Nacht, waren alle Veranstaltungen, welche die intellektuell primitiven Grundanschauungen eines Autoritätsglaubens zu befestigen suchten, der das Sichbeugen des Menschen vor äusseren despotischen Mächten des Alls forderte, im Kerne ihres Wesens widersittlich. Es war das Bestreben, diese Weltanschauung und die sich organisch an dieselbe anknüpfende alte barbarische Kultur zu erhalten, in der Wurzel kulturfeindlich und fortschrittsfeindlich. Die „Ideale“ die solche Kulturanstalten der grossen Menge der Menschen als verehrswürdig vorstellen, konnten von da an bis auf den heutigen Tag nur hemmend, verfinsternd und demorali-

sierend auf die grosse Masse wirken. Seit jener Zeit hat es nur ein ungeheures Ringen des alten Tiermenschen und seiner Kultur mit dem erwachenden Gottmenschen gegeben.

In den kulturellen Grundanschauungen dieses Tiermenschen aber, wie sie dann das vom Staat bevormundete und von Motiven der Politik geleitete Kirchenwesen in der Gestalt dogmatischer Leitmotive zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebens der Völker gemacht hat, nichts als sinnlose Phantastereien und haarspalterischen Unsinn zu sehen, über den die Aufgeklärten lächeln, heisst die tief in das Volksleben der Gegenwart eingreifende kulturelle Bedeutung dieser Anschauungen alten Glaubens und Aberglaubens in der Wurzel verkennen. Die moralisierende Überzuckerung dieses Giftkuchens aber, welchen man dem Volke als Brot vom Himmel auftischt, für das eigentlich wesentliche erklären, (wie ein Harnack, der sensationellste Kirchengelehrte von heute thut), heisst in direkter Weise den entsittlichenden Trug fördern, den die staatlich privilegierten Kirchen als solche und kraft ihrer dogmatischen Grundlehren und vermittels ihrer angeblichen Ideale verüben.

Mit der Erkenntnis, dass die Erscheinung Christi in der Geschichte, bei aller geschichtlichen Vorbereitung, denn doch den vollständigen Bruch mit den Grundanschauungen, sowie mit den Lebensformen des alten Menschen, des Tiermenschen bedeutet, und dass der wesentliche Inhalt des nun folgenden Abschnittes der Geschichte nichts darstellt als das grosse Ringen nach dem im Menschen aufgegangenen Alllichte, nach dem göttlichen Selbstbewusstsein, sind wir mit einem Schlage in den Mittelpunkt unserer Aufgabe getreten. Es ist dies das milde Licht der Seelen, welches den Geistesfrühling der Menschheit herbeiführen soll. Es ist das Ringen wider die Mächte der alten Nacht, des alten Winters, wider den im engen, im tierischen Ich erstarrten Menschen der Vorwelt, der sich und seine Kultur aufkeimenden edleren Formen des Denkens und Lebens gegenüber zu erhalten sucht.

Die Gnosis ist daher nicht bloss eine Angelegenheit der Theorie, nicht bloss eine Lampe, die da flackert im trüben Dunstkreis der Schule. Die Gnosis ist das Licht der Welt; die Gnosis ist die Sonne des Lebens.

Dieses grosse kulturelle Ringen nach dem Lichte, nach der Welt- und Lebensanschauung des Gottmenschen, dieses Streben nach Ausgestaltung der Weltanschauung und des gesellschaftlichen Lebens im Geiste einer neuen grossen Grundanschauung ist die Gnosis, wie sie im Kampfe erscheint mit denjenigen kulturellen Mächten, die die alte, intellektuell und sittlich rohe Weltanschauung und die einer solchen entsprechende barbarische öffentliche Lebensgestaltung zu erhalten gesucht haben, in einer von grundsätzlichen, systematisierten Verbrechen bis auf den heutigen Tag besudelten Geschichte, in den Institutionen der Kirchen und Staaten.

Dieses Aufgehen paradiesischen Lichtes in den Seelen, welche sich den Fesseln blinden äusseren Autoritätsglaubens entrungen haben und dieses grosse Martyrium im Ringen für die Ideale einer milderen edleren Kultur im Kampfe mit der schleichenden Tücke und der verbrecherischen Gewalt der Mächte einer niedergehenden rohen Kultur, das ist der Gnostizismus und seine Geschichte, wie wir sie hier in gedrungenen Umrissen zu entwerfen unternehmen.

Einer der grossen Propheten und Vorkämpfer dieser lichteren besseren Welt, Leo Tolstoj, hat es schon betont, dass nicht bloss die scheinchristliche Kirchenlehre, sondern ebenso sehr die moderne Aufklärung und ihre naturalistische Wissenschaft den grossen Grundgedanken Christi eigentlich gar nicht kenne, ihm völlig unwissend und fremd gegenüberstehe. Indem nun allen den gelehrten Bearbeitungen, die den Gnostizismus und seine Geschichte auf solchen Grundlagen darzustellen unternahmen, der Schlüssel zum Verständnis dieser merkwürdigsten und bedeutsamsten Erscheinung der menschlichen Kulturentwicklung gefehlt hat, so konnten von solchem Standpunkte die verschiedenen gnostischen Lehrsysteme der Antike und des Mittelalters nur als eine Reihe sonderbarer phantastischer Verirrungen des menschlichen Geistes erscheinen, die in losen Zusammenhang zueinander und in ihrer weltfremden Träumerei auch in keinem näheren Zusammenhang zum kulturellen Leben der Geschichte stehen.

In diesen letzteren Irrtum der Schulgelehrten sind übrigens die

Politiker der Kirche und des Staates nie verfallen. Die Massregeln der Cäsaren ebenso wie die durch das Mittelalter hindurch bis in das Reformationszeitalter hinein glimmenden Scheiterhaufen haben Zeugnis dafür abgelegt, dass man in diesen Kreisen den unversöhnlichen Feind uralter Barbarei mit richtigem Instinkte erkannt hat.

So hat sich denn an den Gnostikern vom Beginn der christlichen Epoche an das Wort Christi erfüllt: Ich sende euch wie die Schafe unter die Wölfe. Wie sie mich gehasst haben, werden sie euch hassen, wie sie mich verfolgt haben, werden sie euch verfolgen. Es soll aber an ihnen auch das Wort in Erfüllung gehen: Sie haben mich umsonst gehasst. Und dieses geknickte Rohr soll nicht zerbrochen werden und dieser glimmende Docht soll nicht erlöschen bis Alles vollendet ist — das heisst bis das Reich der „triumphierenden Bestie", bis das Reich des Tiermenschen samt all seinen Institutionen, die das Kainszeichen, das apokalyptische Zeichen des Brudermordes an der Stirn tragen, verschwunden sein wird und der Verheissung gemäss die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden.

Und dass wir am Anfang dieses Endes stehen, das bezeugen wichtige Zeichen der Zeit. Vor allem die merkwürdige Erscheinung, dass die gröbste Form, in welcher die Institutionen des Zeitalters des Tiermenschen ihre Tierheit manifestierten, die Form des Massenmordes im Kriege, welche vor kurzem noch als ruhmreiches Thun galt, heute schon in den weitesten Kreisen, in allen Schichten der Gesellschaft vom Zarenthrone bis zur Hütte des Landarbeiters in ihrem verbrecherischen Grundcharakter anerkannt und öffentlich gebrandmarkt ist. Wenn heute klägliche „jesuitische" Zweckmässigkeitsgründe und angebliche Nötigungen aus solchen Gründen das Verbrechen als solches nicht mehr zu verdecken vermögen, so ist wirklich nicht abzusehen, wie ähnliche Zweckmässigkeitsgründe und sophistische Entschuldigungen, die man für die sonstigen administrativen und juridischen Bethätigungen dieses Kultursystems stammelt, solche mehr schleichenden Formen systematisierter Missethaten zu retten vermöchten vor der unausbleiblichen öffentlichen sittlichen Ächtung, deren Hochflut immer mehr steigt. Denn dass dies System in allen seinen religiösen,

politischen, juridischen und sozialen Formen auf der Anklagebank der Weltgeschichte sitzt und entschuldigt werden will, ist heute aller Welt klar.

Dieser negativen Seite muss sich jedoch die positive anschliessen, um die Grundlegung einer lichteren, ungleich milderen Kultur vorzubereiten in der Weltanschauung, deren Geisteslicht allein den ersehnten Weltfrühling zu erwecken vermag.

Nicht das grausame Wüten der römisch-heidnischen Cäsaren und auch nicht das noch entsetzlichere blutige Wüten der Weltherrscher des priesterlichen Rom, welche den Heilsgedanken Christi in Strömen Blutes zu ersticken suchten und im Qualmen zahlloser Scheiterhaufen, konnte dieses Licht der Welt in Nacht versenken. Die grosse Kette der Kämpfer des welterlösenden Alllichtes der Seelen ist nicht abgebrochen. Sie zieht sich hin bis ins Zeitalter der Renaissance und von da an bis in die Gegenwart, wo verschiedene Strömungen unter verschiedenen Namen unverkennbar denselben grossen Grundgedanken vertreten.

Die Gnosis hat Feinde, jedoch keine Gegner, eben weil der innere Zeuge in der Brust jedes Menschen für sie Zeugnis ablegt, Zeugnis ablegt in dem kalibanischen Hass der Feinde ebenso wie in der Selbstaufopferung ihrer Märtyrer und Heiligen. Denn die Gnosis ist nicht eine Parteisache, das Interesse dieser oder jener Schicht von Menschen. Die Gnosis ist das innerste Geheimnis des Menschen, das unendliche Erbarmen für alle, die eine unteilbare Seligkeit aller, die himmlische Hoheit aller, das schlummernde Paradies in jeder Menschenseele. Den Feinden gegenüber kennt sie daher keinen Hass, keinen geheiligten Vergeltungstrieb weder im Himmel noch auf Erden; sie spricht ihnen gegenüber das Wort der Vergebung aus, das Christus sprach, der erkannte, dass sie nicht wissen was sie thun. Sie erkennt, dass das Heil nur im lebendigen Wissen liege.

Die Gnosis ist daher auch keine blosse Theorie. Sie ist ein Himmelsdrang, sie ist ein leuchtendes Wollen, das Wollen des Lichtstrahles, der die Wolken und Nebel durchbricht. Sie hat nicht den Frieden gebracht, sondern das Schwert, das blutige Schwert der Verfolgung in den Händen ihrer entmenschten Feinde und das Schwert des Geistes für sich, diesen milden gewaltlosen

allüberwältigenden Himmelsstrahl. Sie ist aber zugleich die Gewissheit des Sieges, das stille Licht der Ewigkeit, das über dem Kampfe und den Wogen der Zeiten flutet in seliger Ruhe und den Kämpfern die Worte in das Ohr flüstert: Seid getrost und fürchtet euch nicht, denn ich habe die Welt bereits überwunden im Geiste.

FORDERUNG DER GEDANKENFREIHEIT EIN ANHANG ZUR VORREDE

NOCH EINEN ANDEREN HEUTE IMMER aktueller werdenden Gegenstand muss ich jedoch als Anhang erörtern: Die Frage der Gedankenfreiheit.

Es ist eine Schmach für das zwanzigste Jahrhundert, dass diese Frage mehr als hundert Jahre nach dem Auftreten des grossen Fichte aufs neue erörtert werden muss.

Ich muss diesen Gegenstand hier erörtern, weil nicht bloss in Österreich die Schrift des Verfassers „Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit“ durch eine Verordnung des Laibacher Landesgerichtes verboten worden, sondern neuestens auch gegen den Verleger dieser Schrift wegen der Herausgabe eines offenen Briefes Leo Tolstojs der berühmten „Antwort an den heiligen Synod“ (enthalten in der Broschüre „Der Sinn des Lebens“) auf Grund des § 166 des Reichsstrafgesetzbuches die Anklage erhoben worden ist. In letzterem Fall erfolgte die Anklage also gegen eine öffentliche Äusserung, die in Russland selbst, wo sie geschehen und grosses öffentliches Aufsehen erregt hat, keinerlei gerichtliche Verfolgung der Persönlichkeit, die sie gethan, zur Folge gehabt hat.

Die Aufgabe der folgenden Zeilen soll nun sein, die Grenze klarzulegen, die das Recht im engeren Sinne von der Gerichtsbarkeit in Glaubens- uud Gewissenssachen, von dem, was man am besten mit dem Worte heilige Inquisition bezeichnet.

Der § 166 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich welcher vornehmlich bei der Beurteilung schriftlicher oder mündlicher Äusserungen in religiösen Dingen in Betracht kommt, lautet folgendermassen:

Anm. Diesen Gedanken der Gewissensfreiheit hat der Verfasser mit umfassenderem juridischem Apparat ausgearbeitet in einer Broschüre die er zur Zeit der berüchtigten Umsturzvorlage veröffentlicht hat, und die den Titel führt: „Herodes. Ein Denkmal der Reaktion des 19. Jahrhundertes.“ Leipzig-Hamburg, Janssens Verlag.

„Wer dadurch, dass er öffentlich in beschimpfenden Äusserungen Gott lästert, ein Ärgernis giebt, oder wer öffentlich eine der christlichen Kirchen oder eine andere mit Korporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehende Religionsgesellschaft oder ihre Einrichtungen und Gebräuche beschimpft . . . wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft."

Der Paragraph enthält, nach obigem Wortlaute noch keinerlei Befugnis zu einem eigentlichen Glaubensgerichte und überschreitet die Befugnisse des Rechtes wie es im Rechtsstaate geübt wird (im Gegensatz zum theokratischen Staate des Mittelalters und Altertums) noch nicht.

Obiger Paragraph will nur die gesetzlich anerkannten kirchlichen Körperschaften auf dem Bundesgebiete des deutschen Reiches vor „Beschimpfungen", die sie als konkrete Körperschaften treffen, schützen. Es ist das eine Frage die unmittelbar wenigstens den sittlichen Wert ihrer Glaubenssätze in keiner Weise berührt, da obiger Paragraph als diese allgemeine, nichtinquisitorische Rechtsformel nur die juridische Ehrbarkeit der betreffenden Körperschaften und die juridische Ehrbarkeit ihrer Einrichtungen und Gebräuche vor Angriffen sicher stellen will.

Es hat im Verlaufe der Geschichte sehr viele religiöse Gebräuche und Lehren gegeben und giebt auch heute noch solche, die vom Standpunkte einer edleren sittlichen Denkweise bei den vorgeschritteneren Menschen wenigstens Anstoss erregen, ohne dass doch der gute Glaube, der ehrliche Glaube an die Heiligkeit und Erhabenheit dieser Lehren oder Gebräuche bei den Mitgliedern der Körperschaften, die solche Lehren repräsentierten, in Zweifel gezogen werden müsste. Vom absolut sittlichen Standpunkte waren diese Lehren und die Institutionen die sie vertreten unbedingt zu verwerfen, doch dies Urteil berührte die bürgerliche, die juridische Ehrbarkeit der Körperschaften in keiner Weise, da das allgemeine Recht in keiner Weise Anstoss nahm an der Verkündung solcher Grundsätze und dieselben also dem sittlichen Niveau, auf welchem die Gerichtsbarkeit selbst stand, oder welches sie wenigstens duldete, entsprachen.

Aber selbst dort, wo das fortgeschrittene öffentliche sittliche

Bewusstsein sich bereits hoch über den Standpunkt erhoben hat, welcher in solchen religiösen Körperschaften vertreten wird, und infolge dessen der Verdacht erwachen kann, dass die Repräsentanten dieser Körperschaften auf Grund ihres allgemeinen Bildungsniveaus den niedriger stehenden sittlichen oder intellektuellen Standpunkt ihrer Religionslehre nicht mehr aufrichtig teilen, sondern nur, weil es eben ihr Amt erfordert, äusserlich bekennen, also der Heuchelei verfallen sind, so lässt sich selbst in diesem Falle ein solcher Verdacht doch nur ganz im Allgemeinen aussprechen, nicht in Bezug auf die konkreten Körperschaften an diesem oder jenem Orte. So wenig wir nämlich in der Lage sind, Herz und Nieren des einzelnen Menschen zu prüfen, und festzustellen, ob er das, was er öffentlich bekennt, wirklich ehrlich glaubt, so wenig sind wir in der Lage, die konkrete Körperschaft irgend eines beliebigen Ortes der Heuchelei zu zeihen. So wie dem Einzelnen Unrecht geschehen kann, wenn wir ihn ohne die allerdirektesten und zweifellosesten Beweise (und diese werden im Allgemeinen schwer zu erbringen sein) — der bewussten Lügenhaftigkeit und der Absicht zu täuschen anklagen, so auch einer Körperschaft in denjenigen Mitgliedern, die ohne Beweis angeklagt werden, Heuchelei und Volksbetrug zu üben.

Es kann jedoch geschehen, dass die allgemeinen Bildungsverhältnisse nicht bloss den dringenden Verdacht nahelegen, dass die Priester in Masse der Heuchelei heute schon verfallen sind, sondern die Gewissheit eines solchen Sachverhaltes kann sich in dem Masse gesteigert haben, dass es zur sittlichen Pflicht wird, auf diesen immer weiter um sich greifenden öffentlichen Krebsschaden auch öffentlich aufmerksam zu machen, wie denn Leo Tolstoj in genannter Schrift gethan. Aber das Urteil über das Individuum und über die konkreten Körperschaften muss dessungeachtet in Schwebe gehalten werden, da sich schwerlich der volle Beweis einer solchen bewussten Unwahrhaftigkeit insbesondere von der Gesamtheit einer Körperschaft wird erbringen lassen, und die ehrlich den veralteten Ansichten anhängenden Mitglieder solcher Körperschaften immerhin in ungerechter Weise als unehrliche Menschen blossgestellt werden möchten.

Dies zu verhüten, den Angriff auf die bürgerliche Ehrbarkeit

der Einzelnen oder auch der Körperschaft als dieser juridischen Person, dieser Einheit aller ihrer Mitglieder zu wahren, ist die Aufgabe des fraglichen Rechtsparagraphen. So wie nämlich der Einzelne nach unseren Rechtsbegriffen das Recht hat, sich vor der öffentlichen entehrenden Anklage der Verlogenheit oder des bewussten Volksbetruges zu verwahren, so auch die Körperschaft. So wie das Recht den Fall einer solchen Beleidigung durch Beschimpfungen für den Einzelnen vorgesehen hat, so auch für die Korporationen oder die summarische Verurteilung aller der vom Gesetze im Bundesgebiete anerkannten religiösen Körperschaften.

Jeder Angriff also, der die religiösen Körperschaften auf dem Bundesgebiete in concreto, das heisst als diese bestimmten Körperschaften eben des deutschen Reiches unehrlicher Gesinnung oder unehrlicher Handlungsweise anklagen würde, verfällt dem Strafgesetz. Es ist jedoch hierzu nötig, dass der Angriff in solcher Weise ausdrücklich auf diese Körperschaften des Reiches entweder im Ganzen auf alle oder auf einzelne Gruppen oder auch auf eine dieser Körperschaften in concreto bezogen sei. Denn die Gesetze des deutschen Kriminalrechtes können nur berufen sein, diese Körperschaften als solche zu schützen, nicht aber die allgemeinen Kirchen, weder die griechische, noch die römische, noch die protestantische, gegen Verdächtigungen, die den Priesterstand im Allgemeinen treffen, ohne doch die Behauptung auf irgend eine bestimmte Körperschaft und sämtliche Mitglieder derselben ausdehnen zu können. Der moderne Staat kann nicht das Bekenntnis als solches schützen wollen, er kann nicht allgemeiner Verteidiger des Glaubens, er kann nicht defensor fidei sein, ohne den Talar des Rechtes mit dem der heiligen Inquisition zu vertauschen.

Will man unter dieser „Beschimpfung", die der Buchstabe des Gesetzes im deutschen Reiche verbietet, einen Angriff auf die konkreten äusserlichen Körperschaften verstehen, wie sie eben im Reiche als juridische Einheit dieser Personen existieren, so hat allerdings die Frage, ob der Episkopat oder die Superintendenzen oder auch die Priesterschaft dieses oder jenes Reiches aus juridisch achtbaren Mitgliedern besteht, ob sie in

gutem Glauben auch als Korporation achtbare Tendenzen zu vertreten glauben, mit der Gewissens- und Gedankenfreiheit nichts zu schaffen. Wo immer Menschen oder Körperschaften im guten Glauben auch die schlechteste, an sich durchaus nicht achtbare kulturelle Sache vertreten, bleiben sie rechtlich achtbar. Es wäre aber eine unberechtigte Anmassung, wenn wir im einzelnen Falle feststellen wollten, ob diese oder jene Menschen heucheln oder ehrlich handeln, wenn auch im Allgemeinen noch so bedenkliche Zeichen auf Heuchelei und bewusste Unwahrhaftigkeit hinzuweisen scheinen. Die Frage jedoch, ob diese Tendenzen der beliebigen Körperschaft an sich achtbar sind vom heutigen kulturellen Standpunkte oder ob solche Körperschaften eine zurückgebliebene, heute schon gemeinschädliche, die öffentliche Sittlichkeit und die Aufklärung der Vernunft in gleicher Weise nicht bloss nicht fördernde, sondern schädigende Thätigkeit entfalten, das zu beurteilen ist unmöglich die Sache der Justiz. Die Wertschätzung kultureller Institutionen juridisch regeln und beschränken wollen ist ein Übergriff aus der Rechtssphäre in die Sphäre des Glaubens- und Gewissensgerichtes, ist in regelrechter Form das, was man heilige Inquisition nennt. Es ist das ein Verbrechen gegen die Gedankenfreiheit, gegen die Gewissensfreiheit, gegen den Fortschritt.

Es masst sich nämlich die Rechtsprechung hier an, sittliche Wertungen und Achtungsgefühle zu regeln und für alle Ewigkeit sozusagen als Wahrheit festzustellen. Sie masst sich ein Amt an, das nur die Vernunfteinsicht nach bester Überzeugung vollbringen kann, nie aber der statutarische Paragraph, der bestimmen will, dass das oder jenes, was diese oder jene Körperschaft und deren Vertreter verkünden und repräsentieren, an sich vernünftig und achtbar und in Wahrheit sittlich oder aber unvernünftig und unsittlich und der Achtung des Menschen von edlerer Gesinnung unwert ist. Es ist also diese inquisitorische Anmassung direkt vernunftfeindlich, indem sie das freie Urteil der Vernunft zu regeln und zu unterdrücken sich unterfängt, nach Schablonen, in denen die Tradition und nicht die Vernunft das Massgebende sein sollen. Es

ist diese Anmassung in ihrer Wurzel widersittlich, da man hier die Menschen wider ihre bessere edlere Überzeugung bewegen will, etwas als als achtbar gelten zu lassen, was sie dem erhöhten sittlichen Feingefühl und der klareren Einsicht einer vorgeschrittenen Zeit gemäss nicht mehr zu achten vermögen. Es ist aber die heiligste Pflicht des Menschen, gerade in solchen grundsätzlichen Fragen der sittlichen Wertung seiner besseren Überzeugung Ausdruck zu verleihen. Es ist die schmählichste Feigheit, die dies zu thun unterlässt. Es ist die unverzeihlichste Sünde, die Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit, wenn der Mensch diese seine Überzeugung aus äusserlich materiellen Rücksichten fälscht. Mögen nun die Gegner ebenso, wie derjenige, der das Hergebrachte für barbarisch und unsittlich hält, sei es nun am Gebiete des Staates oder der Kirche, mit Gründen der Vernunft, mit den gleichen, den allein ehrlichen Waffen, die den Thatbestand nicht brutal unterdrücken oder fälschen wollen, auftreten und das Hergebrachte so verteidigen. Wohlan!

Will man aber diesen Vernunftgründen diesen sittlichen Argumenten gegenüber die Büttelgewalt ins Feld führen, so schlägt man nicht bloss die Vernunft ins Antlitz, sondern versucht auch in unehrlicher Weise vor der Welt einen Thatbestand, den die Vernunft allein aufzudecken berufen sein kann, zu fälschen. Und nicht bloss die Kirche, auch der Staat ist eine solche kulturelle Institution, die auf ihren sittlichen und kulturellen Wert dem vorgeschrittenen Stadium der geistigen Entwicklung der Menschheit gemäss geprüft werden muss.

Die Wissenschaft wird sich auch hier nicht anmassen Herz und Nieren zu prüfen und nicht entscheiden wollen, ob diese oder jene Körperschaft von Herrschenden durch ihren guten Glauben rechtlich achtbar oder nicht achtbar ist, sie wird das ebenso wenig in Bezug auf den deutschen Staat, wie in Bezug auf die deutschen Kirchenkörperschaften festzustellen unternehmen. Mag darüber das Gericht einer unbefangenen Nachwelt, das Gericht der Geschichte entscheiden. Aber es ist heilige Pflicht jedes ehrlichen Menschen seiner besten Überzeugung in Bezug auf diese öffentlichen Institutionen und ihre Moralgrundsätze offen Ausdruck zu verleihen, und es ist ein Verbrechen gegen Gewissen, Wahr-

haftigkeit und Fortschritt solcher grundsätzlichen Verurteilung, solcher grundsätzlichen Missachtung von bisher hoch gehaltenen Grundlehren der Religion oder Politik, der Kirche oder des Staates mit andern Waffen entgegentreten zu wollen, als mit den Waffen der Einsicht und Vernunft. Das wollte ich hiermit klarstellen, dem verhängnissvollen Rechtsirrtum gegenüber, der in obigen juridischen Massregeln vorliegen mag.

Es ist nämlich jeder kulturelle Fortschritt des Menschengeschlechtes bisher bedingt gewesen durch solche Verwerfung und Missachtung von Lehren, Moralgrundsätzen oder Institutionen, die die Vergangenheit, einer roheren unentwickelten Stufe kulturellen Lebens entsprechend, hoch und heilig gehalten hat. Ein Heiligtum war einmal das Menschenopfer und die Menschenfresserei; und nur die offen ausgesprochene Missachtung von seiten derjenigen, deren sittliches Gefühl und deren Erkennen sich zu einer höheren Stufe des Geisteslebens erhoben hatte, hat den „Umsturz" und die kulturelle Überwindung dieser Heiligtümer verursacht. Es gilt ganz dasselbe für die direkte Sklaverei, für die Folter, den Ablass, die heilige Inquisition in der alten Form. Wenn die jeweiligen Gewalthaber entscheidend gewesen wären in der Bestimmung dessen, was grundsätzlich Achtung verdient oder Missachtung, dann würde kein Sokrates, kein Christus, kein Mohammed, kein Luther alte Götzenbilder jemals haben umstürzen können, um neuere höhere Ideale, neue Erkenntnisse an deren Stelle zu setzen und wir würden heute noch an den Knochen unserer Mitmenschen nagen.

Da aller und jeder Fortschritt des ganzen Menschengeschlechtes, alle Errungenschaften veredelter und verfeinerter Kultur nur diesem Streben zu danken sind, welches in der Erkenntnis lichtvollerer Wahrheiten und edlerer sittlicher Gesinnung seine Missachtung aussprach über uralte Barbarei, und sich an dieses Wirken auch in Zukunft alle Hoffnungen auf die Verwirklichung lichtvollerer Erkenntnis und edlerer Lebensformen der Gesellschaft knüpfen, so ist das grösste Verbrechen wider die Menschen, das grundsätzlich nur mit den milden gewaltlosen Waffen des Geisteslichtes kämpfende, fortschreitende Erkennen mit den unsittlichen Mitteln physischer Vergewaltigung unter dem Deckmantel des Gesetzes

unterdrücken zu wollen. Es ist das grosse Verbrechen der Inquisition, der verwerflichste Gebrauch, den man mit der juridischen Gewalt überhaupt treiben kann. Relative Berechtigung mag die Juristerei mit ihren Gewaltmassregeln haben den überhaupt aus sittlicher Rohheit entspringenden gewaltthätigen Eingriffen einzelner gegenüber, mögen sich diese nun gegen beliebige Einzelmenschen oder Institutionen richten. Aber wo solche Gewaltmassregeln des Rechtes sich gegen das gewaltlose Geisteslicht der Vernunft und das sittliche Weltgericht richten, welches dieses Geisteslicht in seinen edelsten Vertretern zu allen Zeiten gegen die erstarrten Grundsätze und Institutionen der Vergangenheit ausspricht, dort wird solche Handlungsweise der Rechtsgewalt zum Sakrilegium an der Vernunft und dem besseren Gewissen der Menschheit.

Gesetzesparagraphen sind schliesslich festgestellte Regeln, die irgend eine Organisation von Gewalthabern, angeblich stets im öffentlichen Interesse, ganz gewiss aber stets im Interesse der Selbsterhaltung der jeweiligen Herrschaftsform und dem Herrschaftsinteresse der Herrschenden gemäss festgestellt hat. Wenn sich nun eine beliebige Rechtsorganisation gegen gewaltthätige oder die Gewaltthat ausdrücklich anregende, also völlig ausser dem Bereich des Sittlichen stehende Angriffe (denn Gewaltthat ist etwas schlechthin Widersittliches) mit den gleichen Waffen wehrt, so ist das ein Kampf physischer Mächte, der mit den edleren Interessen der Menschheit nichts zu schaffen hat, und in diesem Sinne mag die Rechtsorganisation solchen Angriffen gegenüber in ihrem guten Rechte sein. Freilich ist dieses gute Recht stets aus eben demselben Grunde an die Seite einer siegreichen Gewalt getreten, die die alte Form erfolgreich umzustürzen und neue Gesetze zu schaffen vermocht hat, zum besten Zeichen, dass solcher Widerstreit von physischen Gewalten überhaupt nicht in die Sphäre der Sittlichkeit gehört, und ein physischer Angriff auf eine bestehende Rechtssphäre ebensowenig sittlich zu rechtfertigen ist, wie die durch physische Mittel bewirkte Erhaltung derselben. Es ist einfach die tierische Sphäre des Kampfes ums Dasein, über die der Mensch als solcher sich zu erheben die sittliche Pflicht hat in dem Sinne, dass sowohl das Umgestalten

zu neuen höheren Lebensformen, als auch die berechtigte Erhaltung schon bestehender öffentlicher Lebensformen nur in einem Kampf entschieden werden soll, der mit den allein menschenwürdigen Waffen der Vernunft, der Einsicht, der freien Verbreitung und Befestigung edlerer Gesinnung geführt wird.

Es ist aber schlechthin unmöglich, sittliche Werte juridisch festzustellen, in Gesetzesparagraphen zu bestimmen Es ist unmöglich festzustellen, ob diese oder jene Körperschaft an sich sittliche Tendenzen verfolge oder nicht, ob diese Tendenzen achtenswert sind oder verächtlich und verwerflich. Es ist das um so weniger möglich, als im Laufe der fortschreitenden Entwicklung bestehende Institutionen und Körperschaften und ihre Tendenzen infolge des höheren Gesichtskreises der Verfeinerung intellektueller und sittlicher Ansichten einen völlig veränderten Sinn gewinnen und das, was einst zur Erhaltung öffentlicher Sitte und Sittlichkeit in gewissem Masse dienen konnte, später direkt demoralisierend wirken muss, schon dadurch, dass rohe und geistig beschränkte Anschauungen und Tendenzen nunmehr als solche erkannt sind und den Menschen der ehrliche gute Glaube an das Alte verloren gegangen ist, welches nun durch den Druck der materiellen Interessen und der physischen Gewalt in äusserer Anerkennung erhalten werden soll. Die Wurzel aller öffentlichen Entsittlichung aber ist die öffentlich gezüchtete Lüge und Heuchelei der Menschen.

Sittliche Werte also können durch Paragraphen ebensowenig geregelt werden, wie mathematische Wahrheiten oder der Lauf der Gestirne, denn mit derselben ehernen Notwendigkeit, mit der die Natur ihren Sonnenaufgang vollzieht, vollzieht das fortschreitende intellektuelle und sittliche Selbstbewusstsein des Menschen den seinigen. Ebensowenig wie die gesetzlichen Regeln, die im inneren Afrika das Menschenopfer und die Menschenfresserei als geheiligte Institutionen feststellen, den gebildeten Europäer vor dem sittlichen Ekel und der tiefen Missachtung solchen Heiligtümern gegenüber bewahren können, ebensowenig werden Verfügungen der Gesetze in Europa an der Thatsache der sittlichen Missachtung etwas ändern, die der zu edlerer Stufe herangereifte Mensch veralteten und kulturell überlebten Anschauungen

und Tendenzen uralter Körperschaften oder Institutionen gegenüber empfindet. Indem nur der offene Ausdruck solcher edlerer Gesinnung den öffentlichen Fortschritt ermöglicht, ist eine Hemmung des Ausdruckes der Missachtung dem überlebten Niedrigstehenden gegenüber, die zu physischen Mitteln der Gewalt greift, um edlere Vernunftanschauung und sittliche Wertung zu unterdrücken, eine grobe Fälschung und Lüge, ein Attentat gegen Gewissensfreiheit, Vernunft und Sittlichkeit.

Es sei daher angesichts der hier in diesem Werke niedergelegten Anschauungen festgestellt, dass alle Angriffe auf den sittlichen Wert des hergebrachten Gottesbegriffes, wie ihn die Kirchen heute noch festhalten, nur erfolgt sind, um einem ungleich höheren Ideale und Begriffe oder vielmehr einer erkennenden Anschauung der Gottheit Raum zu machen, ein Ideal, das aber schon die wahrhafte Anschauung jenes Jesus von Nazareth war, der angeblich der göttliche Lehrer dieser Kirchen selbst sein soll. Es erscheint der hergebrachte kirchliche Begriff der Gottheit vom Standpunkt dieses erhabeneren Gottesbegriffes vielmehr als die ärgste Gotteslästerung. Sofern daher das Gesetz dem guten Wissen und Gewissen jedes Menschen überlassen muss, wie er sein Ideal der Gottheit gestaltet, so kann es den hergebrachten kirchlichen Gottesbegriff unmöglich zum absoluten Gottesbegriff machen, denn dies hiesse eben den Staat zur Glaubensbehörde, seine Gerichte zu Glaubensgerichten machen. Es kann daher auch dieses Gesetz unmöglich die sittliche Verwerfung einer alten Fassung des Gottesbegriffes als einen Angriff auf „Gott“ schlechthin betrachten, und diesen Angriff, der in der Absicht geschah, die Gottheit in ihrer wahrhaften Gestalt zu verherrlichen, als Gotteslästerung bezeichnen, weil er den Begriff der Kirchen als sittlich verwerflich und des edleren Begriffes von Gott unwürdig, als gotteslästerlich bezeichnet.

Es liegt dieser Schrift ebenso ferne, irgendwelche konkrete kirchliche Körperschaften als diese Totalitäten oder juridischen Personen in ihrer rechtlichen Ehrbarkeit angreifen und behaupten zu wollen, dass solche im deutschen Reiche oder sonstwo bewusst Lügen verbreiten und bewussten Volksbetrug verüben, so gewiss auch die Thatsache ist, dass auf dem heutigen allgemeinen Bildungsniveau in den Kreisen der Priesterschaft aller Kirchen

ebenso wie in den Kreisen der Gebildeten überhaupt der Krebsschaden der Unwahrhaftigkeit, das Seelengift der Heuchelei in erschreckender Weise um sich gegriffen hat und von hier aus die allgemeine Volksseele demoralisiert. An einer solchen innerlichen Zersetzung und moralischen Unwahrhaftigkeit leiden aber ganz im Allgemeinen die verschiedensten Stände, die Soldaten, Juristen, Gelehrten, Kaufleute, fast alle Stände, die über den Stand der einfachen Handarbeiter sich erhoben haben, nicht minder wie die Priester.

Sollte jedoch angesichts dieser offenen und klaren Darlegungen irgend eine Behörde irgend eines beliebigen Staatsgebietes sich demungeachtet veranlasst finden, den Gottesbegriff im hergebrachten kirchlichen Sinne für alle Ewigkeit als den allein richtigen, die sittlichen Grundsätze solcher Kirchen, oder was hier ganz gleichwertig ist, auch der Staaten und des bestehenden Rechtes überhaupt als für alle Zeiten feststehend behaupten zu wollen und den Versuch, der vom Standpunkte lichtvolleren Erkennens oder edlerer sittlicher Gesinnung diese veralteten Formen für sittlich verwerflich erklärt, als ein durch die Büttelgewalt des Staates zu verfolgendes Vergehen zu erachten, so haben wir nur noch einen Wunsch. Den nämlich, dass solche Gerichtsbarkeit offen und ehrlich, wie es in alten Zeiten geschah, den Namen und Titel annehme, der ihr in der That zukommt: den eines

Glaubensgerichtes, den der heiligen Inquisition.

Denn das ist dann das einzige Mittel um wenigstens
die Ehrlichkeit eines solchen Vorgehens zu retten,
und sich selbst zu bewahren vor der vernichten-
den Anklage der schleichenden Lüge,
die hinter der Maske der Justiz
das Antlitz des Grossinqui-
sitors verbirgt.

DER VORGESCHICHTLICHE MENSCH

SPRUNGWEISE ENTWICKLUNG / DIE ZWEI GRUNDFORMEN DES BEWUSSTSEINS / NATURANSCHAUUNG DES VORGESCHICHTLICHEN MENSCHEN / DER GEISTERGLAUBE / DER ZAUBERGLAUBE / DIE VERZAUBERTE WELT / DIE BESESSENHEIT / DER TIERDIENST / DER FETISCHISMUS

Mit Jesus von Nazareth war ein ganz neuer Gedanke in die Welt getreten, in dem Masse neu, dass er viele Jahrhunderte brauchte, um allmählich eine Gestalt zu gewinnen, in der er dem allgemeinen Bewusstsein klar und allgemeinverständlich zu werden beginnt, — in dem Masse neu, dass wir auch heute an der Schwelle des 20. Jahrhunderts diesen weltumwälzenden Gedanken nicht ohne Mühe den Gebildeten unserer Zeit klar zu machen vermögen.

Das Vorurteil eines gewissen mechanistischen Dogmatismus hat die falsche Ansicht allgemein verbreitet, dass Vorgänge geschichtlicher Entwicklung nur in der Form eines allmählichen Überganges möglich sind, so dass jede neue Erkenntnis, die im Verlaufe der kulturellen Entwicklung im Bewusstsein der Menschheit erwacht, sich nicht wesentlich über das allgemeine Niveau des Zeitalters erhebt. Ein solcher allmählicher Übergang ist aber eben bei der wichtigsten Wendung der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, der Natur der Sache entsprechend, völlig ausgeschlossen.

Nur einmal vorher hatte die Menschheit einen ähnlichen Sprung der Entwicklung durchzumachen gehabt, damals als sie sich der Tierheit entrang und von der blossen sinnlichen Bilderwelt zum Bewusstsein schlechthin allgemein gültiger Gesetze, die ihrer Natur nach unbegrenzbare Geltung haben, zur Unendlichkeit der Vernunftanschauung und des Denkens, zum Bewusstsein mathematischer und logischer Gesetze sich erhoben hatte. Es ist das eine Welt des Bewusstseins, die eine Unendlichkeit trennt von jeder beliebigen Fülle endlich sinnlicher Bilder und deren Kombinationen.

Nur diesem Schritt, der den in dumpfer tierischer Enge des Bewusstseins befangenen tierähnlichen Vorgänger des Menschen vom eigentlichen Menschen trennt, dem sich ein schlechthin grenzenloses All aufthut mit dem theoretischen Bewusstsein, das ihn zum Menschen macht, lässt sich jener zweite grosse Schritt der Entwicklung des Menschen vergleichen.

Es wird daher, um diesen, heute noch von der grossen Menge der Menschen völlig unverstandenen, ungeheuren Umschwung der Weltanschauung, der mit dem Namen des grossen Nazareners verknüpft ist, begreiflich zu machen, nötig sein, in grossen Umrissen nicht bloss das Wesen jener geschichtlichen Periode, die wir die theologische nennen, zu betrachten, sondern auch die noch tiefere Schicht der Urkultur, das Zeitalter des blossen Geisterglaubens, zu beleuchten.

Der eigentliche Schauplatz des menschlichen Lebens ist seine innere Erscheinungswelt und nur in dieser und durch diese weiss er von einer äusseren Welt der Dinge. Diese Erscheinungswelt nun bietet sich ihm in zwei scharf von einander zu scheidenden Erscheinungsweisen, die doch, wie wir sehen werden, eine so innige, sachliche Beziehung zu einander zeigen, dass sie auf ein und dieselbe Grundwirklichkeit hinweisen, die nur in zwei verschiedenen Formen sich offenbart. Die eine dieser Seiten, die eine Gruppe von Erscheinungen, zeigt den Charakter einer gewissen Lebhaftigkeit und Grellheit der Erscheinungsformen, die jedoch, so reich und vielverzweigt sich auch ihre Fülle entfalten möge, doch in jeder einzelnen Gestalt, so wie auch in der Summe der Erscheinungen den Charakter der Endlichkeit, der Begrenztheit aufweisen. Die zweite Gruppe der Erscheinungsformen zeigt einen völlig abweichenden Charakter. Ihre Gestaltungen haben im Gegensatze zu der Grellheit und Lebhaftigkeit der Erscheinungsweise, welche die erste Gruppe kennzeichnet, den Charakter einer gewissen Zartheit, Blässe, eines ätherischen, höchst feinen Sichbethätigens und Sichoffenbarens und im Gegensatz zur Endlichkeit und Begrenztheit den Charakter des schlechthin Schrankenlosen, Unendlichen, Unbegrenzbaren. Das Behaupten einer endlichen Begrenzung der Erscheinung wäre hier der gröbste Verstoss gegen die gegebene Thatsache des Erscheinens dieser Art. Die

erste Gruppe von Erscheinungen können wir als die der sinnlichen, die zweite als die der universellen, gedanklichen und in dem soeben beschriebenenen Sinne geistigen Erscheinungsformen überhaupt bezeichnen. So wie die sinnliche Erscheinungswelt in allen ihren Bildern und Empfindungen und den Trieben und Regungen, die sich diesen verbinden, den Charakter der Lebhaftigkeit und Endlichkeit trägt, einen ungleich derberen und gröberen Grundton der Empfindung zeigt, auch dort, wo die Erscheinung selbst in schwächerer Weise und kaum merklich über die Schwelle des Bewusstseins tritt, — so zeigt das Bewusstsein eines rein mathematischen Gesetzes oder einer rein logischen Kategorie in ihrem Gegensatze zu den sinnlichen Gegenständen, auf die sie sich beziehen, stets einen eigentümlichen, hier noch schwer zu beschreibenden Charakter des Ätherischen, Feinen. Dieser Charakterzug ist derart prägnant, dass das gemeine Bewusstsein diese Erscheinungsformen als Nichtseiendes als, „blosse Gedanken“ im Gegensatz zu den Formen des sinnlichen Bewusstseins, kennzeichnet, welche letztere man stets geneigt ist als ein Existierendes, Reales aufzufassen, wenn auch etwa nur im Sinne einer schwächeren Affektion des Sinnesorganes, dem sie sich bieten. Mit der zweiten Gruppe von Erscheinungen aber ist erst für den Menschen das eingetreten, was wir im Eingang beschrieben haben. Er hat sich über die Tierheit erhoben und es hat sich ihm ein schlechthin unbegrenzbares All in seiner unerschöpflichen Fülle erschlossen sich ihm eröffnet in seiner unermesslichen Himmelstiefe, deren Licht ihm anfangs nur als der Hintergrund von grossen und gewaltigen äusserlich sinnlichen Erscheinungen, — wie: der gestirnte Himmel, das Meer, die Sonne mit ihrem allerfüllenden Lichte, — aufdämmert in seiner heiligen Majestät.

Der kindliche Sinn, der anfangs noch an der äusseren endlichen Sinnerscheinung haftet, und mit derselben verknüpft ist, wie der Embryo oder auch noch das neugeborene Kind durch die Nabelschnur mit dem Mutterleibe, verschmilzt anfangs noch dieses universelle Bewusstsein völlig mit den grossen Sinneserscheinungen. Erst viel später erwacht der Mensch zur Erkenntnis, dass ihm in den universellen Formen eigentlich ein unendlich Grösseres, eine viel

hehrere Erscheinung aufgegangen sei, ein lebendiges Erscheinen, das über alle Sternenweiten hinausragt. Es kennt der Mensch alles Leben und Sein jeder beliebigen Art überhaupt nur in der Gestalt von existierenden Formen seines eigenen Lebens, seiner ebenso innerlichen wie auch existierenden Erscheinungswelt. Vor der Grösse dieser innerlich gegebenen Erscheinung (wenn hier das Wort Grösse überhaupt noch verwendbar ist) muss ihm alle Naturgrösse, müssen die aufeinandergetürmten Sternensysteme verschwinden. Was dem Menschen die äusseren Sinne bieten, ist, mag es noch so umfangreich scheinen, doch nur endlich begrenztes Sinnesbild. In der Anschauung einer grenzenlosen Aussenwelt eröffnet sich daher so recht eigentlich positiv nur der Einblick in diese unvergleichliche wundersame Thatsache eines unbegrenzbaren, eines im Verhältnis zu aller äusseren Naturanschauung unendlich sich breitenden Innenlebens.

Vorerst jedoch fehlt dem Menschen diese Besinnung auf sich, auf das Leben dieser seiner Innenwelt. Sie fehlte dem Menschen der Urzeit; sie fehlt den meisten Menschen, ja selbst den meisten Gebildeten noch heute. Die grosse Menge überhaupt gleicht auch heute noch im wesentlichsten Punkte den Kindern und Wilden, die nach schillernden bunten Glasperlen haschen und die unschätzbare mattgraue Perle verwerfen, ja sie gar nicht bemerken. Nur ganz allmählich durch die Jahrtausende dämmert, der aufgehenden Sonne gleich, das Wissen von der lebendigen Unbegrenzbarkeit des eigenen Innern dem Menschen auf und es ist der grösste Augenblick seiner Geschichte, in welchem er zu demselben erwacht, sich als jenes Göttliche schaut, welches er anfangs nur draussen suchte. Aber auch in der Form eines äusserlich Unendlichen oder eines abstrakten Gesetzes, welches für alle Gestaltungen der Sinnenerscheinung und deren Wirklichkeit Geltung hat, ist dies Allbewusstsein dem Menschen nur allmählich in steigender Klarheit aufgedämmert.

Der Mensch auf der primitivsten Stufe kulturellen Lebens, der vorgeschichtliche Mensch (zu dem auch die wilden Stämme der Gegenwart zählen, die keine Schrift, also kein eigenes geschichtliches Leben haben) ist, völlig dem Tiere ähnlich, ganz in die Welt der Sinnenbilder versunken und sieht in all den Dingen, die ihn um-

geben, ihm selbst ähnliche, sinnlich bildliche Wesen. Von einer empfindungslosen toten Materie konnte der Mensch dieser Kulturstufe eigentlich gar nichts wissen, sondern nur von etwas den eigenen sinnlich aufgefassten Bewusstseinszuständen Verwandtem, wo höchstens Grade der Innerlichkeit, des Lebens, der Empfindung in Frage kommen konnten, doch nicht die auf einer viel späteren, ungleich höheren Kulturstufe ins Bewusstsein tretenden Phantome menschlicher Abstraktion, wie sie im Nichterscheinenden, Nichtempfindenden, Nichtinnerlichen, rein Dinglichen, in der toten Materie gegeben sind. Die empfindungslose, lautlose, lichtlose Welt der Atome der toten Materie, die der Materialist hinter der Welt der Sinnesdinge als deren ursprüngliches Wesen und Ding an sich voraussetzt, ist eigentlich eine Welt nichtsinnlicher Gedankenphantome, indem ja alle Sinneswahrnehmung als bloss subjektiver Schein, hervorgerufen durch ein geheimnisvolles, völlig unerklärliches Spiel der Nervensubstanz, betrachtet wird. Es kann daher die Materie als dies ursprünglich Nichtsinnliche auch unmöglich für die einfache Sinneswahrnehmung gegeben sein, sondern sie ist ein Gedankengebilde, dessen Bewusstsein eine hohe Kulturstufe voraussetzt. Es zeigt sich jedoch die unkritische Gedankenlosigkeit, der Mangel an historischem Bewusstsein des Materialismus darin, dass er solche Gedankenphantome, die aus einer hohen Stufe geschichtlichen Lebens hervorgingen, als die ursprünglichsten primitivsten Dinge, die allem Leben und Bewusstsein vorangehen, betrachtet. Wir müssen diesen Punkt einer materalistischen Epoche gegenüber scharf hervorheben, um überhaupt ein Verständnis jenes Zeitalters der Naturkenntnis möglich zu machen, welches Schiller mit den Worten kennzeichnet:

„Leben gab ihm die Fabel.“

Was den Menschen schon hier vom Tiere unterschied, war die ins völlig Unbegrenzbare gehende Phantasie, welche innerhalb dieser Bilderwelt die verschiedenen Gebilde spielend zu variieren, ineinander überzuführen, miteinander zu identifizieren, ineinander zu projicieren vermochte, und in ihrer immer reicher sich entfaltenden Fülle schon hier den Ansatz und Halt bot für allmählich aufdämmernde Allerscheinungen, Unendlichkeitskonzeptionen, Universalgesetze (hier

vor Allem des aufkeimenden geometrisch-mathematischen Bewusstseins). Nicht solche abstrakte Allanschauungen oder Universalformen des Bewusstseins sind einfach angeboren, in dem Sinne, dass sie als solche in klarer Bestimmtheit für sich hervorträten, sondern nur diese Fähigkeit, die Bilder der Sinne in unbegrenzbar reicher Fülle zu variieren und ineinander zu projicieren, und so die aufdämmernde Allanschauung, hier in erster Linie das mathematische Bewusstsein in immer klareren, reicheren, strengeren Fassungsweisen aus der Fülle dieses gährenden, inneren Ozeans der Sinnesbilder zu entbinden. Es gleicht so das Resultat dieses Prozesses dem klaren, starken Weine, der aus der trüben Gährung des Mostes hervorgeht. Worin dieses Hervorschimmern und Sichhervorarbeiten eines schlechthin Unbegrenzbaren, worin die Natur einer solchen „Anlage" besteht, in welchen Beziehungen sie zu dem organischen Sinnesleben steht, dies zu erörtern, wäre hier noch verfrüht. Wir geben hier nur die positiv gefassten Thatsachen einer solchen Entwicklung.

Vom Standpunkte dieser noch ganz in Sinnenbilder versunkenen Innerlichkeit und Individualisation des Lebens kennt der Mensch ursprünglich nichts als Geist, nichts als Beseeltes in verschiedenen Weisen und Stufen der Beseelung, seinem eigenen Innenleben innig verwandtes Leben und Gestalten und Sichregen. Das was wir Natur nennen, ist für ihn völlig geisterhaft, erfüllt von Gestalten lebendiger Innerlichkeit, tierähnlich oder eigentlich menschenähnlich. Da der erschütternde Anblick des menschlichen Leichnams für ihn nicht ein völliges Schwinden alles Bewusstseins, sondern nur einen dem Schlafe, der Ohnmacht, der Betäubung ähnlichen Zustand bedeuten kann, der, nachdem der Leichnam längst bestattet ist, sich wieder in einen Zustand lebendigen Wandelns und Wirkens umzugestalten vermag, so wird ihm diese sein Gemüt so mächtig erfassende Erscheinung des leiblichen Todes vielmehr zum Erklärungsmittel, welches ihm Licht wirft in die geheimnisvollen Tiefen dessen, was wir die tote, die unorganische oder die abgestorbene Natur nennen. Insbesonders dort, wo der Tod ohne sichtbare gewaltsame Einwirkung, durch innere Krankheiten oder plötzlich, ohne langwierige Erkrankung erfolgt war, sucht der Urmensch, der keinerlei Ahnung

von Pathologie haben kann, die verborgene Ursache des schrecklichen Falles zu erklären. Wo die gewaltthätige begreifliche Einwirkung, die Verwundung durch einen Feind fehlt, wird der Analogie des Falles gemäss die Ursache denn doch in der Thätigkeit irgend eines Feindes gesucht. Denn solche Denkweise ist dem im unausgesetzten Kampfe mit der Menschen- und Tierwelt lebenden Menschen jener Urzeit die allein natürliche. Geht schon dem Kampf und Totschlag die feindliche Absicht, der Wille zu verderben und zu zerstören voraus, und ist dieser Wille ein zweifelloser Faktor, der das Verderben bewirkt, der oft im Hinterhalt lange lauernd und schleichend sich verborgen hält, bevor die günstige Gelegenheit sich bietet, so erweckt der gelungene Mord auch wieder den Wunsch nach Vergeltung und Rache in den Stammverwandten des getöteten. Aber auch wo die äussere Macht den feindlichen Häuptling vor der rächenden Vergeltung schützt, verfällt dieser geheimnisvollen Mächten und die in der Person ihres Stammhäuptlings und Blutsverwandten Betroffenen, ebenso wie die feindlich rachebegierig ohnmächtig Lauernden, sind in gleicher Weise geneigt, dem blossen Wunsch und Willen jene Wirkung zuzuschreiben, die von der einen Seite als unerwartete Erfüllung unterdrückter oder ohnmächtig lauernder Rachbegierde freudig begrüsst wird, auf der andern Seite mit dem Gedanken eines längst gefürchteten Vergeltungsbedürfnisses unwillkürlich in Verbindung gebracht wird. Es verbindet sich eben mit der Vorstellung des lauernden Hasses der feindlichen Stammesangehörigen stets unwillkürlich die Vorstellung des möglichen Verderbens der eigenen Stammesgenossen.

Es ist eine solche Annahme ursächlicher Verbindung um so natürlicher, als nicht bloss jede Einsicht in die ursächlichen Wirkungen des geheimnisvollen Vorganges der ursachlos scheinenden Erkrankung, des plötzlichen Todes fehlt, sondern auch der innige Zusammenhang des feindlichen Wunsches und Willens mit dem Verderben des Feindes sich diesen im Kampfleben verwobenen Wilden und Barbarenstämmen zu scharf einprägen musste, um nicht einen solchen Schluss ursachlichen Zusammenhanges des blossen Wunsches und Willens, der seine Macht schon

im „bösen Blicke“ des Feindes schaudernd ahnen lässt, mit der Erfüllung, psychologisch notwendig zu machen. Es liegt das in der That hier ebenso nahe, als die Kenntnis physiologisch-pathologischer Thatsachen jener Kultur ferne liegt.

Aus den sozialen Lebensbedingungen, aus dem von lauernder Rache und Vergeltungsbegierde, in wildwogender Furcht und Erwartung erfüllten Kampfleben der wilden Stämme, erklärt sich so in natürlicher Weise der Zauberglaube, der Glaube, dass der blosse heftige Wunsch und Wille, der böse Blick, die Handlung vorbildenden Affektes, die drohende Gebärde, die zerstörende Wut, die sich an leibliche Spuren des verhassten Feindes, an zurückgelassene Kleidungsstücke, überhaupt an alles, was von ihm stammt und mit ihm verbunden schien, heftet, das wirkliche leibliche Verderben desselben herbeizuführen geeignet ist. Dieses soziale Leben, dieser Kampfzustand, den der Mensch im Ringen mit Natur- und Menschenwelt verbringt, wirft zugleich Licht auf die ganze Weise seiner Naturerklärung und Naturbetrachtung.

In all den tierähnlich erfassten Gestaltungen der grossen Natur konnte der Mensch jener Kampfwelt nichts als freundliche oder feindliche Mächte erkennen, die in lebendigem Verhältnis zu ihm standen und die er zu gewinnen und sich geneigt zu machen suchte. Dies ist der Ursprung des Opfers, des Kultus. Als der erste vornehmste Gegenstand des Opfers, die erwünschte Gabe für jene Naturmächte erschien notwendig das, was dem Menschen selbst als das Wünschenswerteste erschien: das Hinopfern des gefürchteten und gehassten Feindes, das Menschenopfer. Als eine solche Macht, die dem Menschen bald feindlich, bald günstig gegenüberstand, erschien der Wolkenhimmel mit seinen Gewittern, der Strom mit seinen verheerenden und befruchtenden Überschwemmungen und vor allem die Sonne, die ihm feindlich gegenüberzustehen schien, im Glutenbrand des Hochsommers oder im Winter und in der Nacht,

---

Anmerkung. Wir können diesem allgemeinen Charakter des Zauber- und Geisterglaubens gegenüber, der sich auch auf die Dinge der unorganischen Natur erstreckt, die Frage, ob wohl dem Hypnotismus oder der Telepathie verwandte Erscheinungen an der Ausbildung dieses Zauberglaubens mitgewirkt haben mögen, als hier nebensächlich, füglich offen lassen.

und deren Erscheinen im Morgenrot und im Lenz er jubelnd begrüsste. Hervorragende Häuptlinge, die durch ihre Macht und ihren Ruf in weiten Gebieten Gegenstand von Furcht und Hoffnung waren, setzte man in magische Beziehung zu jenen durch unabsehbare Gebiete waltenden übermächtigen Naturerscheinungen. In solchem Vergleichen erschienen sie als verwandte Naturen und so konnte der Gedanke aufkeimen, dass die Gunst ähnlicher weithin strahlender Naturmächte den mächtigeren Menschen ihre Überlegenheit, ihr Glück und ihren weiten Machtkreis verliehen habe. Es konnte fernerhin zur Erklärung jener besonderen Gunst eine leibliche Abstammung ähnlicher Menschen oder auch ganzer Stämme, (die wie die Inkas weite Gebiete unterjochten und zahllose Stämme zu einem grossen Reiche vereinigten), von solchen väterlichen allwaltenden Naturgestalten dienen, und die Sage von den Sonnensöhnen hervorrufen.

Aber nicht bloss Wolken und Wellenschäume, Stämme und Laubmassen, so wie Gesteine, die in menschenähnlich phantastischen Formen sich boten, erschienen als „Naturgeister", wobei man jedoch hier noch an kein von ihrer sinnlich-leiblichen Erscheinung getrenntes Geisteswesen denken darf, auch der unsichtbare, jedoch dem Tastsinn sich offenbarende Wind erschien als solche Geistesmacht.

Erschien der Leichnam des unerklärlich Verstorbenen als Werk der Verzauberung feindlicher Wünsche, so bot diese Ansicht für den Menschen jener Kampfperiode zugleich den Schlüssel zur Erklärung der Todesstarre der leblos erscheinenden Natur. Die Steine, die am Wege lagen, die malerischen, durch die Phantasie stets menschenähnlich gedeuteten Felsen erschienen ganz wie im arabischen Märchen oder in der Edda als durch feindliche Mächte in Unbeweglichkeit oder Todesstarre versetzte verzauberte Wesen, die wieder erwachen konnten, wenn der Zauber sich löste in dieser verzauberten Welt.

Die Sagen- und Märchenwelt, die aus den Urquellen menschlicher Kultur schöpfend, solche Geschichten formt, wirkt darum heute noch so ergreifend insbesondere auf die Kinderseele, die hier die Urstadien menschlicher Geistesentwicklung in verkürzter Weise ebenso durchmacht, wie der Embryo die Entwicklung der

Art. Und dann noch auf das empfängliche Gemüt, welches sich selbsterkennend in seinem genetischen Werden zu begreifen sucht und darum in jene Tiefen der Vorwelt hinabsteigt.

Alle die verwickelten, indirekten Wege einer Erklärung, die man in neuerer Zeit versucht hat um den Geisterglauben, die Magie, die Urformen des religiösen Bewusstseins überhaupt begreiflich zu machen, die Ansichten der sogenannten positivistischen Schule, wie sie Spencer am vollendetsten ausgebildet hat, sind demnach unmöglich. Die elementare Ursprünglichkeit und Einfachheit der Anschauungsweise ist die Grundbedingung, unter der allein diese Mythen und Märchen von der geisterhaften und verzauberten Welt, wie sie der Urkultur eigen sind, so tiefen Eindruck nicht bloss auf das Gemüt des Kindes machen, sondern auf die für solche Urgedanken der Menschheit empfänglichen Gemüter überhaupt. Es fehlt der gekünstelten gequälten Erklärungsweise dieser Modernen der naive reine Blick, dem allein das Primitivste wie das Höchste sich aufthut. „Ihr müsst werden wie die Kinder, um in das Himmelreich der Wahrheit einzugehen."

Diese verwickelte Lehre geht dahin, dass der Mensch der Urzeit Traum und Wachen nicht recht unterscheiden konnte, und glaubte, die Gegenden die er im Traume durchwanderte, in Wirklichkeit durchwandert zu haben und dass er von diesem Standpunkte aus zeitweilige Abwesenheit des Bewusstseins bei Ohnmacht, Scheintod, Betäubung durch die Annahme eines Doppelgängers, der in ihm stecke, erklärt hätte, so dass der „Geist" des Toten auch nur einen Doppelgänger darstelle. Ich will auf die noch künstlichere und zufällige Erklärungsweise, mit welcher dann die Zauberei, der Fetischdienst, Tierdienst, Gestirndienst, letztere aus blossen Wortverwechselungen abgeleitet werden, hier nicht eingehen. So z. B. sollen die aus dem Osten, wo die Sonne aufgeht, einwandernden Inkas darum als durch die Sonne erzeugte Menschen gelten.

Solcher Erklärung des Geisterglaubens gegenüber ist vor allem hervorzuheben, dass die Menschen in jenem Urzustand der Kultur gar keinen von dem Leibe getrennten Geist kannten und dass der „Geist" des Toten, das Gespenst ursprünglich nichts anderes be-

deutete, als den aus dem Todesschlafe erwachenden wandelnden Leichnam, den man in einem schlafähnlichen Zustande dachte, und dem man die geheime Fähigkeit zuschrieb, sich unter Umständen wieder zu erheben. Deswegen legte man auch Waffen, Kleider und Speisen in das Grab oder auf dasselbe. Man schrieb selbst dem im Kampfe Verbluteten diese Fähigkeit zu und zugleich das Streben, sich das fehlende Blut auf Kosten seiner Feinde wieder zu ersetzen. Alpdrücken oder auch Schlaganfälle, die geheimnisvoll ohne sichtbare Ursache nächtlich den Kranken befallen, mögen dem im Tode noch gefürchteten Feinde zugeschrieben worden sein und die Sage von den blutsaugenden Vampieren erzeugt haben. Das Leben suchte man vorerst im Blute, nicht im Hauche. Erst später, als schon Ackerbau das Jagdleben und den unausgesetzten Krieg der Horden mit längeren Friedenspausen ablöste, konnte sich die Aufmerksamkeit allmählich dem schwindenden Hauche zuwenden und die Ansicht von dunstartigen Schemen auftreten neben den ursprünglich ganz leiblich massiven Gespenstern, die den zeitweilig wiederbelebten Leichnam bedeuteten. Immerhin haftete das Hauptaugenmerk auch später noch an der massiven Leiblichkeit und man erwartete für den Toten nicht bloss bei den alten Hebräern, sondern auch noch im sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnis nicht ein schemenhaftes Geisterdasein, sondern einfach die leibliche Auferstehung der Toten; das heisst jene Wiederbelebung, jenes Wiedererwachen des Leichnams gemäss der Uranschauung. Die Sorgfalt, mit welcher die alten Ägypter den Leichnam zu erhalten suchten, um seine Verunstaltung oder seinen Übergang in andere Lebewesen, durch Verzehren der Leiche, zu verhüten, deutet ganz klar darauf hin, dass der Mensch ursprünglich sein Selbst nicht an einen schemenhaften Doppelgänger, sondern an den Leichnam gebunden erachtete. Wie sich jedoch eben in Ägypten das Bewusstsein vom eigentlich Geistigen entwickelte, werden wir im folgenden sehen, wo sich zeigen wird, dass diese Geistigkeit des Menschen dort später in viel tieferem und höherem Sinn erfasst worden ist, als im Sinne eines Gespenstes oder gespenstischen Hauches. Die Gespenster waren daher ursprünglich die, gleich den Ghulen in den orientalischen Sagen

um die Gräber herum lauernden, von denselben ausgehenden wiederbelebten Leichname.

Glaubte man vor der Gefahr späterer Rache des wiederbelebten Leichnams sich durch das Verzehren des Feindes zu sichern, so musste man demungeachtet die schlimme Erfahrung machen, dass der fiebernde oder geisteskranke Sieger sein eigenes Selbst zu verlieren schien, und dass ein ganz anderes, fremdes, offenbar feindliches Wesen Besitz von ihm ergriffen hatte. Es war offenbar der verzehrte Feind, dessen Schreckensbild ihn und die Seinigen nicht bloss in der Erinnerung begleitete, sondern das vielmehr von ihm Besitz genommen hatte, wo er in pfiffiger Berechnung selbst Besitz von dem Feinde zu nehmen glaubte. In der Einwirkung von Sinnestäuschungen und Träumen hatte sich die Vorstellung von den geisternden Leichnamen erst später allmählich mit der von luftartigen schemenhaften Wesen verwoben. Die Gedankenkreise der Zaubermacht des bösen Willens und des feindlichen Hauches verwoben sich schliesslich mit dem Gedanken der Besitzergreifung durch die feindliche Persönlichkeit des Toten oder im allgemeinen der Toten feindlicher Stämme. So entstand die Ansicht, dass feindliche, böse Geister Besitz ergreifen konnten von den Lebenden, der Aberglaube von der Besessenheit. Diese bösen Geister, hat die Phantasie dann später mit den feindlichen Naturgewalten in Verbindung gesetzt und in einer Art von Vergötterung zu übermenschlichen Dämonen gemacht.

War die ganze Natur so durch Furcht und Rachetrieb des Hordenmenschen in eine verzauberte Welt verwandelt, so waren solche verzauberte Gestalten oder solche Rachegeister Verstorbener offenbar auch die gefürchteten mächtigen Raubtiere. Man suchte sich mit diesen bedenklichen Mächten daher abzufinden, sie durch Geschenke, Opfer, Huldigungen im Tierdienste zu gewinnen.

Überall aber waren es in erster Linie und ursprünglich die Triebe der Furcht und der Rachsucht, die das ganze Sinnen und Leben dieses Hordenmenschen mit ihren Phantomen erfüllten. Nicht die ausgeklügelten theoretischen Erklärungen, die ein Professor nachträglich höchst sinnvoll am Studiertische ausdenken konnte, sondern diese das ganze Leben erfüllenden aufs tiefste

in praktischen sozialen Beziehungen jener Menschen wurzelnden Triebe und Gefühlsregungen mit ihren Schrecken, die die Sorge ihrer Tage und der Traum ihrer Nächte waren, Rachetrieb und Furcht vor Rache waren die Mächte, die den ganzen bunten Sagenteppich dieser verzauberten und geisterhaften Welt woben, deren Gestalten das Gemüt, welches in die Tiefen jener Urzeit blickt, noch heute mit ihren Schauern erfüllen.

Wir werden übrigens sehen, welche tiefe Spuren dieser ursprüngliche Zauber- und Geisterglaube noch in viel späteren Gestalten des religiösen Bewusstseins zieht, wie er die Welt der Theologie durchwebt und welche wichtige Rolle er spielt in der späteren Politik eines Staatskirchenwesens, in dessen Interesse es lag, das kulturelle und sittliche Niveau der Menge so tief wie möglich hinunterzuschrauben. Ja selbst in der aufdämmernden Lichtwelt der Gnosis haben sich die Schatten uralter Geisterphantome und magischer Träume nicht verloren. Es war daher wichtig, diesen Gegenstand behufs Verständnisses des folgenden hier so ausführlich zu behandeln.

Der Fetischismus ist keine primitive Form, keine Form des Urzustandes des Bewusstseins. Der Fetischismus ist nichts als das Zurücksinken des Bewusstseins von den Anschauungen universellerer Wirkungsweisen, wie sie Gegenstand der theologischen Denkweise sind, auf die Anschauung des sinnlich-endlichen Dinges, mit welchem in widersprechender Weise diese Wirkungsweisen in Verbindung gebracht werden. Der Gott ist universelle Wirkungsweise und universelles Leben. Wenn nun die geistige Stumpfheit oder Trägheit darin ihren gemütlichen Halt findet, dass sie denselben Gott demungeachtet als ein endlich leibliches Ding betrachtet, weil eben die träge, stumpfe in das Sinnliche versunkene Natur des Tiermenschen, wie die Katze auf ihre Füsse, immer wieder auf endliche sinnliche Erscheinungen als allein solide greifbare Realitäten zurückfällt, und so aussagt, dass dieser Gott eigentlich in diesem sinnlichen Dinge, „mit seiner ganzen himmlischen Kraft und Wesenheit“ drinnen stecke, so ist das Fetischismus.

Es ist demnach der Fetischismus nicht eine Eigentümlichkeit

oder gar Grundform der Religion des vorgeschichtlichen Menschen, sondern er findet sich als Verfallsymptom bei den verschiedensten, auch den höchsten theologischen, das heisst noch am Mythischen und Bildlichen haftenden Religionen. Es lässt sich in der That kein wesentlicher Unterschied entdecken zwischen dem afrikanischen Fetischismus, der die Anwesenheit von göttlichen Mächten und deren Zauberwirkungen in einem Stück Holz sucht, und dem Fetischismus von sogenannten Christen, die solche Wesenheiten und Wirkungen in einem Stückchen Brot oder in einem Schluck Wein zu finden glauben.

DAS WESEN DER GÖTTER

ERWACHEN DES GEISTIGEN BEWUSSTSEINS / SOZIALER URSPRUNG DER GÖTTER / DER GRUNDWIDERSPRUCH UNSERER KULTUR / DIE GESTEIGERTE TIERHEIT DER THEOLOGIE / DIE GÖTTLICHE GERECHTIGKEIT / DIE HERREN- UND SKLAVENMORAL DER THEOLOGIE / FALSCHE HEILIGTÜMER

Also auch nicht durch die blossen Sinnesbilder, die ja auch dem Tiere gegeben sind, sondern nur mit Hilfe seiner produktiven Phantasie, die jedem festen gegebenen Bilde die unabsehbare Fülle der Variationen entgegensetzt, die spielend alles umwandelt und als dieses lebendige Wunder aller Wunder, die Wandlungen in die Erscheinungen hineinprojiziert, konnte sich der Mensch über das tierisch engsinnliche Dasein erheben. Die schöpferische Phantasie war es, die, alle feste Bestimmtheit des Gegebenen aufhebend, in bacchantischem Taumel über alle gegebenen Grenzen der Sinneserscheinungen hinausschweifte ins schlechthin Unbegrenzbare, Masslose, welches sie selbst eben ist, als diese ureigene menschliche Anlage. Sie ist die schöpferische Macht, welche die „Geister", die beseelten Naturdinge zu unbegrenzten und unbeschränkbaren Wesen macht, — die sich aller Enge des Sinnenlebens und so allein seiner Not entrungen haben, — zu allwaltenden, allschauenden, seligen Göttern erhebt. Befruchtet und bewegt aber muss diese Fähigkeit und Anlage werden, durch äusserlich sinnliche Anschauungen und vor allem durch die Not und den Drang der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, die über Leben und Tod all der Einzelnen entscheiden.

Allerdings sind es also mächtige Eindrücke grosser Naturerscheinungen, wie die Sonne, das Gewitter, der Ozean, der Sternenhimmel, welche diese ureigene Anlage, die eben den Menschen zum Menschen macht, befruchten, anregen, erwecken.

Mit heiligem Schaudern sieht er diese über alle Grenzen der sinnlichen Erscheinungen hinausragende Allherrlichkeit, die eigentlich in seinem Innern aufgeht und das Geheimnis seines Innern

ist, aufdämmern dort draussen, hinter der gewaltigen Naturerscheinung. Das Geisterhafte der Natur ist hier erst zum Geistigen erhoben; das Überragende, Mächtige, Grosse der Naturerscheinung ist so allein zum Göttlichen geworden, das heisst, es hat den Sinn einer schlechthin überragenden Grösse und Herrlichkeit gewonnen, vor der nicht bloss alle Grösse und Gewalt der einzelnen Naturerscheinung zurücktritt, sondern hinter der auch, wie hinter einem grossen Vorhang, die Schauer der Unendlichkeit wehen.

Wir haben gesehen, wie im Zeitalter des blossen Geister- und Zauberglaubens die gesellschaftlichen Verhältnisse eines ungeordneten Kampf- und Hordenlebens als das den Menschen in allen Fibern, im Ringen der Selbsterhaltung am mächtigsten ergreifende Moment, bestimmend einwirkten auf die eigentümliche Ausgestaltung seiner Grundanlage, das ist seiner schöpferischen Phantasie. So ist es auch hier nicht die einfache Anschauung der mächtigen Naturerscheinungen, sondern ihre Anschauung in der Stimmung eigentümlicher gesellschaftlicher Lebensverhältnisse, die entscheidend auf seine noch unentfaltete Anlage für Allanschauung einwirkt. Um in der Sprache der Marxistischen Schule zu reden, die eigentümliche Ideologie, die sich hier entfaltet, ist keine blosse Illusion, kein falsches Beiwerk, dessen einziger realer Kern die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse wären, sondern gerade das Ideologische ist hier die höchste, kostbarste Realität, die eigene universelle Anlage des Menschen, deren Ausformung und Ausfärbung bloss in eigentümlichen Umrissen durch die sozialen Lebensverhältnisse ebenso wie durch die Naturanschauung veranlasst wird.

Auf dieselben tierischen Selbsterhaltungs- und Wiedervergeltungsinstinkte, auf dieselbe Rachsucht, die der Grundtrieb des Hordenmenschen ist, sind nicht bloss die Heiligtümer himmlischer und irdischer Gerichtsbarkeit bis auf den heutigen Tag begründet, sondern dieser Trieb hat auch den ganzen Mantel der Magie jener geisterhaften Welt der Urzeit gewoben, jene Fäden des Zauberglaubens, die dann durch alle Phantome der Theologie sich hindurchziehen. So hatte auch die spätere universellere Fassung jener

zu Göttern erhobenen Naturgeister ihre soziale Begründung. Es traten mächtige Stämme auf, die die zahllosen Horden unabsehbar weiter Gebiete sich unterwarfen, und so den Grund zu umfassenden Staatengebieten legten. Die unersättliche Herrschsucht und Machtbegierde dieser Stämme, die sich das Erdreich zu unterwerfen suchten, und deren Häuptlinge sich, wie die in Chaldäa oder Indien, „Herren des Weltalls“ nannten, weckte in den durch Todesschrecken hindurchgegangenen, durch Blutströme zu einer grossen Gemeinschaft verkitteten, ursprünglich zusammenhangslos sich befehdenden Massen den Gedanken, die Naturerscheinungen ebenso wie jetzt das Menschenleben zu sehen, — das heisst nicht mehr in den abgerissenen endlichen Momenten, sondern in der unbegrenzbaren allumfassenden, allgewaltigen Einheit des Lebens und Wirkens.

Der Mensch konnte nur durch die mächtigsten Eindrücke, die unmittelbar in sein praktisches Leben eingriffen, durch Fragen der Existenz, durch Todesschrecken aufgerüttelt werden aus der „paradiesischen“ Versunkenheit in die begrenzten endlichen Sinnesbilder. Da nur die soziale Lebensgestaltung, die allerdings wieder in jener ursprünglichen Anlage der Unersättlichkeit, in der ursprünglichen Grenzenlosigkeit des intellektuellen Wesens des Menschen wurzelt, die geisterhaften Einzelanschauungen der Natur zur einheitlichen Naturanschauung in mythisch-theologischer Form erheben konnte, so tragen die Götter notwendig den Stempel dieses sozialen Ursprungs. Sie erscheinen demgemäss in der Gestalt einer über Natur und Menschenwelt herrschenden äusserlichen Despotenmacht.

Wie aber die Geister ursprünglich nichts Selbständiges bedeuteten, ausser den sinnlichen Naturerscheinungen, zu denen auch der Körper oder Leichnam des Menschen zählte, so waren auch die Götter, trotz ihres Charakters der Grenzenlosigkeit anfangs noch immer an die sinnliche Erscheinung gefesselt, die ihren Gedanken im Menschen angeregt hatte. Die Bethätigungen dieser Naturerscheinungen erscheinen auch im jüdischen Jehovah noch immer als unmittelbare Bethätigungen des Gottes selbst, dessen Leben und Wirkungskreis jedoch, entsprechend der Unbegrenzbar-

keit der Wirkungen dieser grossen Naturphänomene als dies Unbegrenzbare, Unendliche erschien und wegen der Vielseitigkeit solcher Wirkungen in der Universalperspektive als Unbildliches zu verschwimmen begann, wie der unsichtbare und unaussprechliche Judengott.

Dämmerte aber auch die Anschauung einer lebendigen einheitlichen Unendlichkeit dem Menschen dieser Zeitepoche, so wusste er noch nicht, dass das Wesen, welches von einem solchen in Raum und Zeit schlechthin Unbegrenzbaren weiss, eigentlich selbst das lebendige Wissen dieser Unermesslichkeit ist und daher an jener allherrlichen, Himmel und Erde überragenden Bethätigung, die die Wirklichkeit dieses höchsten Lebens und Erscheinens ist, irgendwie Anteil nehmen müsste. Es fehlte die Besinnung auf den Umstand, dass nur ein Wesen, welches in irgend einer Weise selbst unbegrenzbare Bethätigung ist, jene alle Schranken der Endlichkeit des Erscheinens überragende Erscheinung, deren Name ist: Gedanke, Vernunft, Geistigkeit, Göttlichkeit, überhaupt zu erfassen vermag, welche in den Schranken einer endlich abgeschlossenen und begrenzten Erscheinung oder Bethätigung zu fassen, den offenbarsten Widerspruch und Unsinn bedeutete. Es fehlte dem Menschen dieses Zeitalters die Besinnung, dass er selbst in irgend einer Form dieses allerfüllende, alldurchflutende göttliche Leben als existierendes Erscheinen dieser Unendlichkeit sein musste, um von einem solchen Grenzenlosen zu wissen, das in der endlichen Erscheinungsthatsache nicht Raum hat. Hier dagegen ist das Wissen von sich selbst, von dem erkennenden Wesen, ist das Selbstbewusstsein noch vollkommen in den Schranken der Endlichkeit befangen. Ganz wie sich das Tier als dies bildlich sinnliche endliche Ding und Wesen erscheint, das im Kampfe ums Dasein den anderen Wesen, insbesondere den Tieren derselben Art gegenübersteht und sich ihnen ebenso äusserlich verbindet zur Erreichung seiner Interessen, so auch hier der Mensch. Es mag der Mensch dieser Zeitepoche schliesslich dahin gelangen, die gröbere Bethätigungsweise seines Ich, die sich als die leibliche darstellt, von der höheren und feineren, von der seelisch empfindenden und vorstellenden zu unterscheiden. Aber diese Thätigkeit verselbständigte er wieder

nur in einem allerdings ätherischeren, feineren, phantomartigen, aber ebenso wie das leibliche durchaus räumlich endlich begrenzten Wesen, welches daher an dem soeben beschriebenen Kennzeichen des ganzen Zeitalters, — der Endlichkeit des Selbstbewusstseins, neben der Universalität des Bewusstseins, — an diesem grossen Grundwiderspruch, der die ganze Kultur dieser Epoche durchzieht, nichts änderte.

Diese Weise der Selbsterkenntnis, in welcher sich der Mensch zugleich in eine bestimmte Beziehung zu dem allumfassenden Urgrund und Urwesen des Alls versetzte, entschied zugleich über die Art und Weise, in welcher er sich auf seine Mitmenschen und in fernerer Linie, die lebendigen Wesen überhaupt bezog. Es ist so die Weltanschauung der feste Boden, aus welchem wieder die gesellschaftliche und sittliche Beziehung des Menschen zum Menschen entspriesst, wie die Pflanze dem Erdengrund. Wir haben jedoch gesehen, wie durch die sozialen Lebensverhältnisse und die Naturanschauung gewisse nähere Umrisse und Färbungen bestimmt werden, in welchen sich die ursprüngliche Anlage für Allanschauung im Menschen ausgestaltet, welche Faktoren so am Aufbau der Weltanschauung mitwirken, während andererseits die bestimmten sozialen Verhältnisse jedes beliebigen Zeitalters wieder bedingt sind von der Höhe des Intellektes, von der Erbschaft der Weltanschauung der Vergangenheit.

Es erfasst der Mensch hier noch sein Ich, sich selbst in ganz ähnlicher Weise wie die anderen sinnlich endlichen Wesen, denen noch die Allheit des Bewusstseins fehlt, in ähnlicher Weise wie die Tiere in ganz äusserlicher, physischer, tierischer Weise.

Es wird daher auch die Gestaltung der Lebensverhältnisse des Menschen dieser Zeitepoche, die wir in ganz zutreffender Weise als die des Tiermenschen bezeichnen können, (eine Epoche der Kindheit und des rohen unreifen Selbstbewusstseins, welche, trotz des Erwachens einer höheren Stufe, im grossen Ganzen noch heute herrscht) einen dieser Weltanschauung entsprechenden rohen, barbarischen, tierischen Grundcharakter zeigen.

Es entspricht dem Triebe tierischer Selbsterhaltung, dass das Tier jeden roh physischen Eingriff in die Sphäre der eigenen

Leiblichkeit, jede Störung und Hemmung in der Funktion der leiblichen Selbsterhaltung, die ein anderes tierisches Wesen vollbringt oder zu vollbringen sucht, mit einem ähnlichen Eingriff in die leibliche Sphäre und überhaupt in die materielle Interessensphäre des anderen tierischen Wesens erwidert und das feindlich ihm entgegentretende nicht bloss unschädlich zu machen, sondern unter Umständen zu vernichten sucht, um sich vor dessen störendem Einfluss so gut als möglich zu sichern. Hierin ist in ganz natürlicher Weise der Trieb der Vergeltung und Rache als eines ordnenden und einschränkenden Prinzipes im Kreise der gesellschaftlichen Vereinigung auch von Tieren derselben Art, begründet. Und dieses völlig auf solcher tierischen Grundlage beruhende Prinzip der Rache und Vergeltung ist, wie dies ein moderner Naturalist (E. Dühring) sehr richtig betont, auch das Grundprinzip der ganzen Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse des Tiermenschen, so dass, auch sprachlich aus derselben Wurzel entspringend, die Basis des ganzen Systemes des Rechtes und der Gerechtigkeit der tiermenschlichlichen Gesellschaft bis auf den heutigen Tag der tierische Rachetrieb ist.

Dass jedoch ein gemeinsames, untrennbares, allumfassendes Leben die Grundlage der individuellen Geistigkeit bildet, schimmert auch hier schon durch, weil eben das Bewusstsein dieses allumfassenden, unbegrenzbaren Lebens die lebendige Thatsache ist, die den Menschen überhaupt zum Menschen macht. Es offenbart sich diese Thatsache jedoch nicht in der klaren Erkenntnis, sondern nur im dunklen Gefühle, welches den besseren Menschen dahin drängt, nicht bloss das Interesse der engen leiblichen Persönlichkeit, sondern wesentlich auch das Interesse dieses allumfassenden Lebens und so insbesondere das Interesse solcher Wesen zu wahren, in denen der Mensch das gleiche Allbewusstsein und Allleben erwachen sieht in seiner unteilbaren Ganzheit. Es kann aber der Mensch die Quelle dieses universellen Willens, dieses Willens, der das Wohl aller in gleicher Weise beabsichtigt, unmöglich in der eigenen tierisch engen Persönlichkeit sehen, sondern als Quelle dieses alles umfassenden und in diesem Sinne guten Willens kann nur das alles umfassende, das göttliche Leben selbst betrachtet werden.

Aber bei der noch völlig im Sinnlich-Bildlichen befangenen Anschauungsweise des Menschen jener Zeitepoche erscheint dieses allumfassende, dieses göttliche Leben selbst als eine dem Menschen gegenüberstehende äussere Macht, deren Gewalt und Grösse und Herrlichkeit ihren Massstab in der sinnlichen äusseren Gewalt hat, mit welcher dieses göttliche Wesen in die Ordnung der Dinge eingreift, in ganz ähnlicher Weise, wie ein irdischer Gewaltherr, der mit den Schrecken roh physischer Vergewaltigung, also nur in einer gesteigerten Tierheit, sich als diese höchste ordnende und leitende Gewalt zu erweisen sucht.

Schon aus diesem Umstande wird von vorherein ersichtlich, dass nicht bloss die Erkenntniswelt dieser Kulturstufe, die wir als die theologische bezeichnen können, in ihren Grundauffassungen roh und unvollkommen ist, sondern dass auch die Stufe sittlichen Bewusstseins, die dieser Weltanschauung entspricht, notwendig eine niedrige und rohe sein muss. Es folgt daraus, dass in der theologischen Welt neben den Elementen des Guten nnd Edlen, die unter einer solchen Bilderhülle, wie der Funke unter der Asche glimmen, notwendig in überwuchernder Weise eben die rohen und tierischen, die schlechten Instinkte Raum gewinnen müssen, jene niedrigen widersittlichen Triebe, welche allein der primitiven Erkenntniswelt des Tiermenschen entsprechen.

Es wird das schon aus dem Umstande begreiflich, dass das ordnende Prinzip einer Gesellschaft solcher Menschen, welches jeden Einzelnen vor den Übergriffen der natürlichen tierischen Selbstsucht der Andern sichern soll, das Prinzip der Rache und Vergeltung ist. Indem jedoch der Einzelne dieses Prinzip nicht vertreten kann zum Schutze seiner selbst oder Anderer, indem ja in ihm keinerlei Garantie gegeben sein kann, dass er nicht wieder in selbstischer Willkür die Grenzen einer blossen Abwehr oder einer blossen Eindämmung des Übels überschreite und so nur das drohende allgemeine Übel noch häufe, so muss die Handhabung dieses Prinzips eben jenem allumfassenden, göttlichen Willen überantwortet sein, der allein der gute Wille ist, und welchem göttlichen Willen man auch die entsprechende allumfassende höchste Macht zuschreibt, die allein dazu befähigt, die Vergeltung in einer

dem allgemeinen Wohl entsprechenden und zugleich unaufhaltsam wirksamen Weise auszuüben. Die Rache, die ursprünglich nur die vom tierischen Selbsterhaltungstriebe angeregte profane Rückwirkung des tierischen Individuums gegen die feindlichen Eingriffe anderer Individuen war, erscheint so in das Heiligtum erhoben, das heisst in die Sphäre des Alllebens und Allbewusstseins. Diese im Strahlenglanz himmlischer Weihe einherschreitende Rache und Vergeltung führt so den Namen der göttlichen Gerechtigkeit.

Ein Heraustreten aus dem Urzustand halbtierischen Hordenlebens zu menschlicher Gesittung ist nur möglich auf Grund solcher Universalkonzeptionen, auf Grund des religiösen Bewusstseins, möge dieses auch noch so primitiv sein. Wenn einzelne mächtigere Menschen — Stammeshäuptlinge — schliesslich die wichtige Angelegenheit der Ordnung des öffentlichen Lebens umfassenderer gesellschaftlicher Verbände in die Hand nehmen, so können sie dies daher unmöglich im Namen der eigenen Person, sondern nur im Namen dieses göttlichen Willens, als dessen Vertreter, als dessen Geweihte, durch himmlische Berufung Bevollmächtigte sie erscheinen. Die ältesten geschichtlichen Denkmale zeigen uns daher die innige Verschmelzung der priesterlichen Weihe mit der weltlichen Gewalt schon in jenen Priesterkönigen oder Patisi von Sirgilla, den ersten Herrschern der Sumerier, die ungefähr 5000 Jahre vor Christus im Euphratthale herrschten.

In dem Gedanken eines himmlischen Fürsten des Weltalls fand daher allerdings sowohl die individuelle sittliche Regung wie auch die öffentliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft ihren festen Halt der Weltanschauung, aber ganz ebenso die entgegengesetzte, die widersittliche, die tierische, die selbstische Seite des Menschenlebens. Ja es musste die letztere in dem Masse zur überwuchernden und herrschenden Grundgestalt des Gemütes des Einzelnen ebenso wie des gesellschaftlichen Lebens werden, als dieses Wesen in einer das ganze Gemüt elementar ergreifenden, lebendigen Gestalt eben von der sinnlich-bildlichen Seite erschien, die sich dem naiven Bewusstsein aufdrängte und hinter allen Schleiern der Allerscheinung eben als diese auch in die physische Ordnung der Dinge eingreifende Herrschergewalt erschien, die

als dies Bild der Gewaltherrschaft eben die roh tierischen und selbstischen Regungen des Menschen repräsentierte, nur in einer schrankenlosen, masslosen, ungeheuerlichen Form.

Es stellt dieses Bild demnach näher betrachtet das Ideal menschlicher Herrschsucht und Machtbegierde dar, die alles zermalmt, was sich ihr entgegenstellt. Jenen orientalischen Herrschern gleich, welche als die irdischen Stellvertreter dieser Himmelsmacht erscheinen, übt dieser Gott nur Langmut an den Irrenden, um unbedingt gefügige Sklaven zu finden, während er aber den ernstlich und standhaft Widerstrebenden mit um so schrecklicherer Rache trifft. Der Masslosigkeit der Herrschbegierde entspricht auch die Masslosigkeit der Rache und Vergeltung. Die entsetzlichen Könige Assyriens und die in Cäsarenwahnsinn rasenden römischen Herren der Welt erscheinen als die geschichtlichen Gestalten, welche solchem himmlischen Vorbilde mit einigem Erfolg nacheiferten, aber die volle Idealität eines Gottes nicht entfernt erreichen konnten, der in der Ausrottung ganzer Völker, die auf seinen Befehl niedergemetzelt werden sollten, schwelgt, und der schliesslich den Gipfelpunkt solcher Herrlichkeit darin manifestiert, dass er die grosse Menge all der schwachen Geschöpfe, die er selbst schuf, in ewigen Höllenqualen martert in unersättlicher Rachsucht.

Die Tugenden, die sich auf Grund einer solchen Weltanschauung den Menschen dieser Kulturepoche einprägen mussten, hatten daher zwei Seiten. Auf der einen Seite bildete ein solches himmlisches Vorbild den Drang nach unersättlicher Herrschsucht, Selbstsucht, Selbstverherrlichung, Rachsucht und rücksichtsloser Grausamkeit aus. Diese Sorten von himmlichen Tugenden fanden in all den schauder- und ekelerregenden Ungeheuerlichkeiten, in welche die Machthaber und überhaupt die im Machtbesitze befindlichen gesellschaftlichen Schichten bis auf den heutigen Tag verfielen, ihren der Weltanschauung des Theos entsprechenden irdischen Ausdruck. Friedrich Nietzsche hat diese Seite der theologischen Moral zutreffend als Herrenmoral gekennzeichnet. Andererseits jedoch gebot die Selbsterhaltung den Schwachen und Unterdrückten, den Kreaturen des himmlischen oder irdischen Herrn, sich so tief als möglich zu erniedrigen und den gefürchteten Gewaltigen eben wegen seiner rücksichtslosen Herrschsucht

und Grausamkeit als ein vortreffliches und erhabenes Wesen zu verherrlichen. Selbsterniedrigung, Schmeichelei und Heuchelei, die die Furcht diktierte, Knechtsgesinnung in allen ihren Formen und Auswüchsen kluger List, die auf die Eitelkeit und Selbstverherrlichung und Rachsucht des Herrn spekuliert, bildeten die andere Seite der Tugenden, deren Weisheit ihren Anfang in der Furcht des Herrn hatten, als das der „Herrenmoral" würdige korrespondierende Gegenstück, als die Sklavenmoral der Zeitepoche.

Es möchte unserer von den politischen Interessen und Machtfaktoren des Staates (die sich auf die Weltanschauung der Kirchen stützen), gefälschten öffentlichen Meinung heute noch vielfach scheinen, als ob dies Urteil über die Grundideen und Ideale der theologischen Weltanschauung und die auf dieselbe sich stützende Moral in einseitiger Parteinahme beeinflusst, zu hart ausgefallen wäre. Wir haben aber einen völlig unbestechlichen objektiven Massstab für die Bedeutung und den sittlichen Wert einer Weltanschauung und das ist das Leben der Gesellschaft und der Geschichte. Es hat dann keinen Sinn sich auf die Unvollkommenheit der menschlichen Natur zu berufen, die sich zur Höhe der angeblichen Ideale ihrer Weltanschauung nicht zu erheben vermocht hat. Denn es hat niemals eine solche abstrakte menschliche Natur gegeben, die sich unabhängig von ihrer Weltanschauung manifestiert hätte und niemals in der Luft schwebende Ideale einer Weltanschauung, die nicht ihren plastisch getreuen Ausdruck in den kulturellen Lebenszuständen des Zeitalters gefunden hätten, in welchem sie herrschten. Es hat vor allem niemals ein Menschenwesen gegeben, welches sich äusserlich aus zwei Stücken, aus Theorie und Praxis zusammensetzen liess, sondern es standen Weltanschauung und sociale Ordnung stets im innersten organischen Zusammenhange, so wie das Menschenwesen überhaupt nie ein äusserlich aus beliebigen Stücken zusammengeleimtes Machwerk der Schule, sondern stets ein Wesen aus einem Gusse war.

Was jedoch die Geschichte dieses Zeitalters nachweist, sind neben der Vergewaltigung und Versklavung der grossen Massen,

die allerdings auch die der Sklavengesinnung entsprechenden niederen Triebe und Lebensgewohnheiten in der herrschenden Moral aufwuchern lassen, die Orgien unersättlicher Machtbegierde, Genusssucht und Eitelkeit, diese dämonischen Triebe, die die Menschheit bis auf den heutigen Tag in einem Meer von Blut und Thränen waten liessen. Die Grundlagen solcher geschichtlich dokumentierter Moral lassen sich eben in den Grundlagen der Weltanschauung dieser Zeitepoche aufs genaueste nachweisen und diese Moral beruht daher nicht in den Schwächen der Individuen, nein vielmehr in ihren Heiligtümern, Idealen und Tugenden, in all den Vortrefflichkeiten, um derentwillen man die Götzenbilder theologischen und politischen Aberglaubens auch heute noch verherrlicht. Wenn schon überhaupt ein Unterschied festgestellt werden soll zwischen den Menschen und den als Göttern geltenden Idealen, so gilt besonders für die kirchlich-christliche Epoche der Satz, dass die Menschen, so schlecht sie auch waren, doch ungleich besser waren, als ihre entsetzlichen Gottheitsideale.

Es war die scheinheilige und fruchtlose Bemühung des Pharisäismus aller Zeiten gegen die Schwäche der Menschen zu eifern und die Wurzel aller Übel in dieser zu suchen, und es hat niemals ein heiligeres Ringen gegeben, als jenes, welches sich furchtlos gegen die falschen Heiligtümer und Tugenden und Ehrbegriffe, gegen all die Götzenbilder wendete, in welchen die Menschen barbarischer Kulturstufen bis auf den heutigen Tag mit Recht die eigentlichen Grundsäulen ihrer jeweilig bestehenden Barbarei gesehen und dieselben denn auch stets mit den würdigen Waffen der Lüge und tierischen Gewalt zu verteidigen gesucht haben.

Dass hier in der That die ins Masslose gesteigerten tierischen Triebe der Machtbegierde, Genusssucht und Rachsucht ihre geschichtliche Rolle spielen, zeigt der Verlauf der fortschreitenden Kulturentwicklung selbst. Je umfassender die Hordenverbände der noch in urkommunistischer Stammesverfassung lebenden Menschen waren, desto furchtbarer gestaltet sich die menschliche Geschichte. Die Gefangenen oder die unterworfenen Stämme,

sofern sie nicht einfach erschlagen wurden (was auch heute auf der Höhe unserer gepriesenen Kultur noch im Gebrauch steht) wurden dem herrschenden Stamme als Verbündete einfach angegliedert. Mit der Sklaverei der Unterworfenen trat eine dauernde qualvollere Form der Unterdrückung ein, die sich im Verlaufe der Geschichte immer mehr steigerte und von patriarchalischen Zuständen den Fortschritt zu der Massensklaverei machte, in welcher die Individuen als blosse Haustiere betrachtet wurden. Dass die Sklaverei nicht eine einfache Ablösung für den Massenmord war, zeigen die Massenmetzeleien der Assyrer, Römer (die der Juden sind wesentlich mythischer Natur und dienen nur dazu die sittliche Qualifikation ihres Gottes näher auszumalen), der Mongolen, der Deutschen des Mittelalters (die die Slaven massenhaft hinmordeten, neben dem lukrativ betriebenen Sklavenhandel), der Engländer der Renaissancezeit u. s. w. Mit den Gräueln der Geschichte aber steigert sich auch die Entsetzlichkeit des Gottheitsphantomes, — von den furchtbaren assyrischen und jüdischen und indischen Göttergestalten angefangen, bis zu jenem Ideale einer angeblichen Religion der Liebe, welches es fertig gebracht hat, alle Schrecken des Moloch, der seine Opfer doch nur ein für allemal verschlingt, zu überbieten in der Lehre von der ewigen Höllenstrafe.

DIE GEHEIMLEHRE AGYPTENS

ERSTE ANFÄNGE GESCHICHTLICHER KULTUR / DER VERGÖTTERTE MENSCH / DER GOTTMENSCH DES TOTENBUCHES / DIE MAGIE DES ERKENNENS / MATHEMATISCHE GRUNDLEGUNG DES NATURERKENNENS / DIE HEILIGE DREIZAHL / DAS GEHEIMNIS VON SAIS / DAS MYSTERIUM DES SONNENGOTTES

ie ägyptische Religion ist ein vergeistigter Sonnenkultus.

Nach der Entzifferung der Hieroglyphen haben wir ziemlich klaren Einblick gewonnen in die vor der profanen Menge aufs strengste als Geheimnis bewahrte Lehre der Priester. Diese Lehre zeigt eine wundersame Vertiefung und Verinnerlichung, die in vieler Hinsicht an Indien errinnert, obschon ein direkter Einfluss der einen Sphäre auf die andere bei diesen uralten Lehren ausgeschlossen erscheint. Ägypten zeigt in seiner höchsten Entwicklung eine völlig selbständige, ureigene Anschauungsweise, die trotz der Versenkung des Einzelgeistes in das Allleben denn doch schon jenen bezeichnenden individualistischen Zug zu gewinnen beginnt, der die westliche Welt von der ostasiatischen trennt.

Gewiss ist, dass mit der Zersetzung der antiken Welt die Geheimlehren der ägyptischen Priester in die Mysterien und geheimen Lehren der verschiedenen Orden oder Gesellschaften hinübersickerten, die sich in jener Zersetzungsperiode allenthalben bildeten. Unsere Darstellung der ägyptischen Priesterlehre wird jedoch zeigen, in welchem hohen Masse der eigentümliche individualistisch gefärbte Universalismus geeignet war, den grössten Gedanken der Menschheit, den Christusgedanken, den Gedanken von der universellen oder göttlichen Natur der geistigen Individualität vorzubereiten, und wie sehr jene Sage der kulturellen Wirklichkeit entspricht, die die Wiege des Heilands der Welt nach Ägypten versetzt.

Die ersten Spuren geschichtlicher Kultur sind, so weit unsere Forschungen reichen, im Euphratthale zu suchen, wo die

Sumerier ein turanisches Volk, nach Daten, die ungefähr bis auf 5000 v. Chr. reichen, unter der Herrschaft von Priesterkönigen lebten. Die Religion dieser turanischen Urkultur, deren Priester auch die älteste Schriftform, die Keilschrift, erfunden haben, war wesentlich dieselbe, die wir heute noch in China finden, die Verehrung des Himmels und der Erde als der höchsten Gottheiten. Der Sonnenkult der Ägypter, ebenso wie der spätere Sonnenkult der Perser und der Gestirnkult der Chaldäer zeigt im Gegensatz zu diesen anschaulichen All-Symbolen, die ein gewisses Beruhen in der Anschauung eines grossen Gegensatzes darstellen, den Fortschritt der Erkenntnis von Entwicklungsphasen des Alls der Natur, die zugleich als Entwicklungsphasen des Menschenwesens und Menschengeistes erschienen, dessen Leben aufs innigste verwoben schien mit dem Leben der grossen Natur, mit ihrem Sonnen-Aufgang und -Niedergang und ihren Phasen der Jahreszeiten. Diese Verschmelzung des allanschauenden Menschengeistes mit dem All der Wirklichkeit, welches dem Menschen bei aller naiven Sinnlichkeit der Anschauung als unermesslich und über alle Schranken des Sinnlich-Endlichen hinausgehend erscheinen musste und in dieser aufdämmernden Unendlichkeit eben das Prädikat des Geistigen und Göttlichen gewann, bildet den eigentlichen Inhalt der ägyptischen Mysterien. So wie den Indern klar wurde, dass der das Unermessliche erfassende, sinnende Menschengeist in gewisser Weise verschmelzen musste mit der lebendigen Unendlichkeit, deren Bild ihm dort draussen erschien in dem allumwölbenden Himmel, in dem allerfüllenden Sonnenlichte, dass er in gewissem Sinne selbst zum Gotte werden musste, indem er den Gott in dieser seiner Himmel und Erde umspannenden Unermesslichkeit ahnend erfasste, so spricht auch diese Erkenntnis schon das Totenbuch der Ägypter aus. Wir müssen uns aber hüten bei den alten Ägyptern transcendentale philosophische Spekulation in unserem Sinne vorauszusetzen. Ebenso erschien auch dem Inder das Wort, welches sich zur allumfassenden Gottheit erhob, das Gebet des Priesters, oder eigentlich der Aufschwung des Gemütes, welcher in dem heiligen Worte die Verkörperung seiner allumfassenden, allherrlichen Innerlichkeit schaut, als selbständiges Wesen, als

Brahma. Diese Gottheit, obschon im Priestermunde und im Menschengeiste geboren, enthüllte sich als die höchste Urmacht, die alle die grossen Naturmächte, die Götter des Gewitters, der Sonne, des Sternenhimmels überragte. — So auch bei dem alten Ägypter. Es erschien ihm das wundersame hehre Wort, welches ihn in verzückter Anschauung nach den Höhen des Himmels und nach den Tiefen des Alls, nach dem heiligen Alllicht und nach der heiligen Nacht versetzte, als ein Zauberwort, welches fähig war, ihn in das Wesen zu wandeln, welches das Wort bedeutete, als wunderbare Himmelsmacht, die ihn in der That den Schranken und der Beengung des Staubes entriss und in die Sphären der Unsterblichen versetzte. Es war das ein naives Staunen über das Wunder des menschlichen Bewusstseins und über das Wort, welches dieses Wunder in ihm erweckte und ihn, der sich in kindlicher Weise nur als Sinnending unter Dingen erkannte, plötzlich mit den Schauern ungeahnter Herrlichkeit, mit den Schauern der Unendlichkeit erfüllte und so in der That den allumfassenden, allleuchtenden Himmlischen in unerklärlicher Weise verwob. Es ist nicht leicht sich in jenen kindlichen und doch in seiner Naivität so ergreifend schönen und von tiefer Wahrheit durchleuchteten Urzustand des kindlichen Geistes und Gemütes, das an der Wiege der Kultur unseres Geschlechtes stand, zu versetzen, wo naive Sinnesanschauung sich sublimer Geistigkeit noch völlig untrennbar und ununterscheidbar verwob. Es ist hier nur zu betonen, dass in diesem naiven ungeklärten Schauen des Wunders jener göttlichen Wandlung des endlich-sinnlichen Menschenwesens zum allumfassenden, göttlichen Wesen, unvergleichlich tiefere Wahrheit, unvergleichlich höhere Selbsterkenntnis liegt, als in jener anderen rohen Naivität, die das geistige Menschenwesen für ein blosses Sinnending hält, eine Naivität, die der moderne Naturalismus, wie Leo Tolstoj treffend bemerkt, mit den allerrohesten Wilden des innersten Afrika oder mit den Australnegern gemein hat.

Dass die ungeordnete Fülle des Erkennens hier noch wie in den Verwandlungsscenen der Metamorphosen von Ovid, arabeskenartig, traumartig ineinander übergeht, ist auf diesem Standpunkt

eines noch völlig in seinen Beziehungen und Gegensätzen ungeklärten, wissenschaftlich noch unentwickeltem, kindlichen Bewusstseins ganz natürlich. Wir werden auch noch sehen, dass selbst der Gnostizismus, der sich dazu vorbereitet, die verinnerlichte Allidee des Menschen, die Christusidee auf einer unvergleichlich höheren und geklärteren Stufe des Bewusstseins, zu einem System des Erkennens auszubauen, noch nicht vollkommen aus diesem Zauberkreise der Urwelt befreit ist und oft in arabeskenartige Verschlingungen einer traumartigen Magie überzugehen scheint, die an das Spiel der Maja erinnert, mit dem sie den einsam sinnenden Brahma unterhält. Es ist aber wieder eine andere Art von Barbarei, in diesen genialen Uranschauungen der kindlichen Menschheit nichts als den „krassesten Aberglauben“ und Zauberei in dem ganz gemeinen Sinne zu sehen, der sich auf die blosse Anschauungs- und Interessensphäre sinnlich-endlicher Dinge bezieht. Zu solcher Barbarei ist dann unser moderner Naturalismus gesunken, der seinerseits wieder die furchtbarste Reaktion menschlicher Urzustände darstellt.

Ich entnehme der Darstellung der Altägyptischen Geschichte von Prof. Ed. Meyer (Onckens Allgem. Geschichte in Einzelndarstellungen Bd. I, S. 193 f.) folgende Stellen aus dem ägyptischen Totenbuche:

Der Tote spricht: Ich bin Tum, indem ich der Eine bin. Ich bin Re' in seinem ersten Glanze. Ich bin der grosse Gott, der sich selbst schafft, der seinen Namen (sein Wesen) bildet, Herr des Götterkreises, den niemand aufhält unter den Göttern. Ich (war) gestern; ich kenne den morgigen Tag. Es fand statt ein Kampf (wurde gemacht ein Kampfplatz) der Götter als ich sprach. Ich kenne den Namen des grossen Gottes, der daselbst ist. Denn ich bin der grosse Benu-Vogel (Phönix — die Sonne) von Anu, der prüft was ist. Ich bin Amsi- (Minu) bei seinem Erscheinen (als Sonnengott); seine beiden Federn sind auf meinem Haupte (das ist Horus der Rächer des Vaters). Ich bin aus meinem Lande, ich komme aus meiner Stadt (das ist der Horizont meines Vaters Tum). Ich vernichte das Üble, beseitige das Böse, entferne den Schmutz von mir, bade mich in den beiden grossen Teichen von Herakleopolis, in denen die Menschen die Opfergaben für den grossen Gott waschen, der daselbst ist. (Ré). Ich

wandle auf dem Pfade indem ich weiss, dass mein Haupt im Lande des Rechts ist (das ist der Pfad, den mein Vater Tum wandelt, wenn er gelangt zum Gefilde Aru). Ich gelange im Kahn zum Lande der Horizontbewohner am Himmel, ich trete hervor durch die mächtige Pforte (die Pforte, durch die mein Vater Tum zum östlichen Horizont des Himmels gelangt). O ihr Genossen, gebt mir die Hand, denn ich werde zu einem von Euch. Ich füllte das Auge des Horus als es klein geworden war am Tage des Kampfes der Zwillingsbrüder (Set und Horus); ich richtete seine Wimpern auf am Tage des Grauens (der Verfinsterung)." — Professor Ed. Meyer bemerkt zu diesem Thema: „Der Tote wird nicht nur ein Genosse des Sonnengottes, der mit ihm über den Himmel fährt, er ist nichts anderes als der Weltschöpfer Tum oder Ré selbst, der täglich als Sonnengott die Welt erleuchtet und dann ins Land der Ruhe (Aru) eingeht. Die Voraussetzung ist nur, dass er „weiss", das heisst, dass er eingeweiht in die Geheimnisse der Lehre, dass er seine Ansprüche geltend machen kann und die mystische Zukunft kennt, der er entgegengeht." (S. 193).

Die ägyptische Geheimlehre giebt uns hier einen höchst interessanten Aufschluss über die Bedeutung der Einweihung, die dann ihre grosse Rolle bei den Gnostikern spielt. Das Wesentliche ist hier das Wissen, das Erkennen des grossen Geheimnisses und dieses Erkennen, griechisch die Gnosis, ist selbst schon die grosse magische Umwandlung, die Erhebung des Wissenden in die höheren Kreise des Seins, die den Menschen zum Gotte macht. Und in der That, nicht bloss im Mythos oder im phantastischen Traume ist das Wort jene Zaubermacht, die dem Menschen das Himmelsthor des Gottes Tum, seines Urwesens und Vaters, das Thor der Erkenntnis, das Thor der Unendlichkeit eröffnet, und ihn mit dem Unermesslichen und Unbegrenzbaren vereinigt. Die Erkenntnis ist die Zaubermacht, die ihn mit dem verwebt, was jenseits aller Pforten des Himmels und aller Horizonte und aller Morgenröten und aller Abgründe der heiligen Nacht thront, aus der immer neue Sonnen aufdämmern in unermesslichen Sternenweiten, ihn erhebt in das Land der heiligen Stille und Ruhe, wo in der Riesenperspektive des

Alllebens und Allseins aller Widerstreit der Gegensätze erloschen ist. Ihr ätherisches Licht, das Licht des Gedankens und der Vernunft leuchtet doch heller als alle Sonnen des Alls. Von dem Unbegrenzbaren wissen, heisst das Unbegrenzbare erleben in jener höchsten Form des Lebens, die das Leben des Geistes ist.

In Chaldäa und in Ägypten wurden in der That die ersten Grundlagen wissenschaftlichen Naturerkennens gelegt, die Masse und Zahlenverhältnisse des Wandels der Gestirne bestimmt, im Lichte des mathematischen Gedankens zuerst das All der Natur beleuchtet und seine Hieroglyphen entziffert. Aber hier wurden zugleich auch die ersten grossen Umrisse des Selbsterkennens geschaut, jenes Geisteslicht selbst in seiner Lebendigkeit erfasst, in dessen Strahlen erst die Natur, die heilige Isis, sich dem keuschen Blicke des Erkennenden entschleiert und die in hehrer Einfachheit so unerschöpfliche Fülle allein vor Osiris ausbreitet, — vor dem alldurchdringenden Geisteslichte.

Mathematische Grundauffassungen, Zahlen und deren anschauliche geometrische Grundformen, samt den einfachen Grundgesetzen derselben, sind sehr banale, sehr alltägliche Bestimmungen des Bewusstseins, weil eben deren Erkenntnis den Menschen zum Menschen macht. Eben darum aber sind diese für den oberflächlichen Blick so leeren und kahlen und nichtigen Formen ein unendlich Bedeutungsvolles und Inhaltsreiches und eine dämmernde Fülle der Unermesslichkeit, das reichste organische Leben, das unermessliche in sich selbst. Was hier in Erscheinung tritt, ist in der That die verborgene, unerschöpfliche Fülle aller Möglichkeit, die im Geiste aufkeimt und Knospen treibt und dem reinen Geistesblicke, der sich über die Interessensphäre des Grobsinnlichen, das allein als Wirkliches gilt, in diesen heiligen Äther schauend zu erheben weiss, ihr unermessliches Blütenmeer eröffnet, und aus zahllosen leuchtenden Blumenkelchen jenen Duft ausströmt, der über alle Sterne hinaus reicht. Dem stumpfen Sinne der geistig Blinden wird es jedoch scheinen, als ob wir hier bloss mit poetischen Bildern spielten, denen aller Halt in der Wirklichkeit und Erfahrung mangelte.

Was aber ein totes, verdorrtes, abgestorbenes Wissen bleibt für die toten Seelen unserer verfallenden Kultur, das schaute in der himmlischen Fülle seines ursprünglichen Lebens der jugendliche Geist der Menschheit, dem zuerst die heiligen Geheimnisse von Zahl und Grösse und geometrischer Form aufgingen, in Chaldäa und Ägypten. In selige Bewunderung war dieser lebendige Geist noch versenkt in der Anschauung der in ihm auftauchenden unermesslichen Fülle. Als äussere Herrlichkeit schaute vorerst jener kindliche Sinn das erhabene Geheimnis von Zahl und Form, das sich als das eigene Leben des Geistes der Selbsterkenntnis der Gnosis enthüllen soll. Die naturalistisch verknöcherten Anhänger einer niedergehenden Kultur aber sehen den Wald heute vor lauter Bäumen nicht, so wie ihre Gegner, die Idealisten, wieder die Bäume vor dem Walde nicht sehen, nur seine grossen schattenhaften Umrisse, nicht aber die unerschöpfliche Fülle des Lebens, das sich in ihm birgt und in ihm in Eins verwoben ist. Jede banalste geometrische Formel aber stellt ihr Gesetz für alle Fälle fest, also für die völlig unerschöpfliche Fülle der Möglichkeit der Variation beliebiger Formen. Allerdings werden diese Möglichkeiten in ihrem unerschöpflichen Reichtume nicht als äusserlich sinnliche Einzelerscheinungen gegeben sein können, und keine äussere Erfahrung könnte sie je erfahren, auch nicht in Centrillionen von Jahren, noch weniger in der kurzen Spanne eines Menschenlebens. Daher sind sie als dies strenge Gesetz des Gedankens unmöglich aus einer solchen äusseren Erfahrung abgezogen. Diese Blindheit vergisst eben eine Kleinigkeit: vergisst, dass sie dieselbe unerschöpfliche Möglichkeit in der Gestalt des logisch mathematischen Gesetzes in Wirklichkeit, zwar nicht als äusserlich sinnliche Bilderwelt, aber in der Thatsache des eigenen Denkaktes innerlich in der Gestalt der gedanklichen Notwendigkeit mit einem völlig unteilbaren Blicke, der jede Ausnahme in alle Unendlichkeit und Ewigkeit vollkommen ausschliesst, soeben aufgefasst und sozusagen erlebt hat, und dass es daher nur der Mangel an Selbstbesinnung und Selbstkenntnis war, der sie das nicht sehen liess, was wir nicht bloss wissen, sondern als lebendiges Erscheinen einfach sind. Von einem Sein abgesehen vom Erscheinen und im Gegensatz zu demselben reden

heisst gedankenlos, unkritisch faseln. Es ist aber ebenso eine grobe Fälschung der seienden Thatsachen des Bewusstseins, wenn wir die ihrer Natur nach als unermesslich reiche und als unbegrenzbare Erscheinung gegebenen Bewusstseinsformen in endlich begrenzte Formen willkürlich umdeuten. Es bedeutet daher auch die geologische Formation dort „draussen" nur eine tiefere Stufe des seienden Erscheinens, des Bewusstseins, des Empfindungs-Spannungszustandes als diejenige, die wir in unserem Organismus kennen, und auch das geflügelte Pferd ist eine Realität des Erscheinens, wenn auch eventuell nur als seiendes Bild innerhalb dieser Organisation, ebenso reell wie die geologische Formation dort draussen. Wie aber eine solche lebendige Fülle unerschöpflicher Formen, die über alle Schranken der Räumlichkeit hinausragt und in unermesslicher Feinheit immer neue Blätter des Blütenkelches eröffnet, als Funktion — (nicht etwa des engen Gehirns, welches nur der zerbrechliche Spiegel des Himmelstrahles, des Geistes ist, sondern des weiten Kosmos, des Alllebens) — möglich ist, werden wir erst später — auf der Basis modernen Naturerkennens — verstehen können. Hier wo wir zuschauen, wie dem heiligen Kinderauge der Menschheit sich zum ersten Male der Himmelsäther seiner Unendlichkeit eröffnet, können wir diese Lösung des Geheimnisses des innerlichen Alllebens nur andeuten.

Indem Naturanschauung und Geistesanschauung hier noch innig verwoben sind, haben die Gottheiten hier zugleich die Bedeutung von Phasen der Naturentwicklung, sowie auch von Phasen der Geistesentwicklung und der Geschichte und die Gesetzmässigkeit solcher Perioden lässt das gemeinsame Gesetz aller Entwicklung der Natur und des Geistes durchschimmern. In ähnlicher Weise werden wir diese Gestalten mit solcher Doppelbedeutung wiederkehren sehen in den Lehrgebäuden der Gnosis. Diesen zwei Seiten schliesst sich dann als drittes Mysterium das ewige Werden der anschauenden und erkennenden Individualität selbst an, die in ebenso untrennbarer Weise mit den beiden ersten verwoben die heilige Dreiheit oder Trias bildet, welche dann eine Grundform aller gnostischen Systeme darstellt.

Wie der alte Ägypter mit jedem Tage die Sonne der Däm-

merung und Nacht sich entringen sieht, wie die Phasen des befruchtenden Nils mit den Perioden der Sonne zusammenfallen, mit ihrem Steigen und Sinken, so sieht er auch das Leben seines Geschlechts und das individuelle Leben jedes Einzelnen im Wellengange aus heiligen Dämmerungen zum Lichte des Erkennens emporringen und in ewiger Wiederkehr oder Wiederverkörperung alle Phasen der Verdunkelung und des Niederganges, die die siegreichen Mächte der Finsternis verursacht hatten, überwindend, zu neuem, höherem, verklärtem Leben erstehen. Geschichtliche Rückfälle und verheerende Stürme hatte das alte Ägypten wiederholt erlebt in inneren Revolutionen, im Sturze von Dynastieen, in Einfällen der Äthiopier oder der Nomaden aus Asien, welchen Zeiten der Verheerung dann wieder Perioden des Aufblühens gefolgt waren.

Diese Nacht wird daher als die Allmutter, als Buto, Dscher-Mut, als „grosse Mutter", als Neith und Isis, als Pescht oder Bubastis verehrt und auf ihrem Tempel zu Saïs soll sich die Inschrift befunden haben: „Ich bin das, was war, ist und sein wird. Niemand hat meinen Schleier gelüftet. Die Frucht, die ich geboren, ist das Sonnenlicht." Die heilige Nacht erscheint als das in ihren letzten Gründen nie entschleierte, sofern alles Erkennen ein Fortschreiten zu immer höherem Lichte ist, so dass mit diesem tiefsten Mysterium das Sein erst seinen ewigen Zweck erhält, der ein stetiges lebendiges Fortschreiten und Anwachsen bedeutet in allem Wogen von Licht und Nacht. Aber auch Hathor oder Athor, die Amme des Hor oder Horus (wörtlich Behausung des Hor, was auch Mutter bedeuten könnte) ist dieselbe Gestalt, nur von einer andern Seite beleuchtet, in einer neuen Wandlung ihrer gegensatzlosen Allgestalt. Sie heisst auch Hether oder Athyr und ist die Göttin der alles durchleuchtenden und fesselnden Schönheit. Das Wort klingt an das griechische Äther an und ist die zarteste feinste alldurchdringende und so allein in heiliger Einheit alle ihre Momente fesselnde Allgestalt des Lebens, die Göttin der Schönheit und Liebe, der Urgrund des Alls, die Mutter des Himmelslichtes und zugleich die ewig jugendliche Tochter desselben, der Gipfelpunkt und die letzte Sprosse, das höchste Geisteslicht, welches als das

jüngste und als die höchste Verklärung des grossen Aufsteigens der Vergeistigung erscheint, die sich enthüllende, das heisst sich vergeistigende und verklärende Isis.

Der Sonnengott, das Weltlicht und Geisteslicht (und dieses ist erst recht das Weltenlicht) erscheint gleichfalls in verschiedenen Phasen und Gestalten, in welchen der Ägypter ebenso nur verschiedene Formen und Phasen desselben göttlichen Lebens sieht. In Amu oder Amon, den man später als Jupiter Ammon feierte, erscheint es als das herrschende Licht in seinem Zenith über der Welt thronend als höchste Macht. Als Hesr oder Nefru oder Osiris ist es die niedergehende Sonne, die der Macht der Finsternis, dem Seth oder Typhon unterliegt und zerstückelt wird, wo dann an der Stelle des einen Lichtes zahllose Sterne flimmern. Es ist das ebenso die Periode kultureller Nacht und kulturellen Verfalls, Symbol des Zeitalters der Decadence, wo das lichte Allbewusstsein in den Geistern zu erlöschen beginnt, und der Geist in seiner Allanschauung nur die toten, sinnlich-endlichen Trümmer sieht, nur das Materielle, „alle die Teile in seiner Hand hat," wie weiland die trauernde Isis, der auch nur „das geistige Band" fehlt, welches Alles zur lebendigen Einheit verbindet, diejenige Seite, der allein kulturelle Zeugungskraft innewohnt (was die Ägypter in naiver doch immerhin genialer Weise durch das Fehlen des zeugenden Körperteiles illustriert haben). Und sein Sohn, der den Osiris rächt oder eigentlich der wiedererstandene Sonnengott selbst ist wieder Horus. Tum oder Ré ist aber der Sonnengott, wie wir oben gesehen haben, in seiner besonderen Beziehung auf das Geisteslicht und das Menschenwesen, als Urquell der Geister, als der göttliche „Vater", der mit den in seinem Lichte aufgehenden eins ist. Durch ihn und in ihm ist der Menschengeist eins mit allen Phasen des göttlichen Lebens. Der geistig Schauende ist selbst Amon, das geistige Allicht in seiner glühenden Mittagshöhe; er ist selbst als Individuum ebenso wie in den Phasen des geschichtlichen Wogens das in die heilige Nacht, in das Totenreich niedergehende. Und er selbst ist wieder Horos der ewig Jugendliche, der sein Haupt siegreich aus dem Abgrund und aus der Dämmerung erhebt. Er ist selbst der Phönix, der sich aus

seiner Asche zu immer strahlenderem Lichte aufschwingt. Genau so, wie es das heilige Totenbuch gesprochen.

Von besonderem Interesse ist, dass die Ägypter die höhere geistigere Funktion des Alllebens und Alllichtes von der tieferen, materielleren Stufe unterschieden und diese in einem besonderen Gotte niederen Ranges verkörpert haben, der als der Herrscher über die materiellen Welten bezeichnet wird. Es ist dies Seb oder Sem. Als einen solchen Gott lassen also in ganz merkwürdiger Übereinstimmung mit den Gnostikern schon die alten Ägypter den Stammgott der nomadisch-barbarischen semitischen Nachbarstämme gelten. Wie wir denn sehen werden, dass die Gnostiker den jüdischen Jehovah, den Gott des Donners und der äusseren Herrschergewalt, auch nur im Sinne eines niedrigeren Formprinzips der Natur gelten lassen.

INDIEN

DAS ALL ALS TRAUM DES BRAHMA / DIE SELBSTERLÖSUNG DES BRAHMA / BUDDHISMUS ALS POSITIVISTISCHER BRAHMANISMUS / DIE WELTERLÖSUNG DURCH DAS ERKENNEN

raumartig mystisch gehen in der Geheimlehre Ägyptens die Formen des Bewusstseins, die Anschauungen des Göttlichen und Menschlichen ineinander über und verschwimmen, aber ebenso treten sie wieder hervor und leuchten in ihrer Sonderheit auf, ohne dass sich das unentwickelte Bewusstsein über das Wesen dieser Verschmelzung und dieser Gliederung in Gegensätze Rechenschaft zu geben versucht hätte und irgend eine Seite festhielte, weder die individualistische noch die universalistische. Dagegen versucht das spätere, reifere Indien, das sich über den naiven Kultus des Donnergottes und der sonstigen Naturgottheiten erhoben hatte, die Lösung des Welträtsels in anderer Weise. Hier wird die sinnliche und überhaupt die individuelle Seite der Welt des Seins oder Bewusstseins vollständig aufgelöst in der gegensatzlosen Allanschauung, im universellen Leben, in welchem alles Einzelleben der Natur und des Geistes verschwindet, wie der Tropfen im Ozean, und verweht, wie das Licht im Luftstrome. Die Welt der Sinnesanschauungen und Sinnesdinge (was hier dasselbe bedeutet) ist in dieser ihrer endlichen und besonderen Natur nur eine Welt der Traumbilder des unteilbaren einen unendlichen Urwesens, die wie ein Schaum oder wie Blasen aufsteigen in diesem Ozean, um in ihm wieder zu verschwinden. Die materielle Welt tritt in die Erscheinung oder in den Schein der Besonderung ein in stufenweiser absteigender Reihe, als Äther, Luft, Wasser, Erde, welches letzte die starrste Besonderung darstellt. Die geistigen Wesen, die denkenden, sind eigentlich dieses unteilbare Urwesen selbst in seiner Ganzheit und erlangen Individualität nur dadurch, dass das eine Wesen in einer bestimmten Beziehung mit dieser Täuschung, die das Wesen des Sinnlichen und Materiellen ausmacht, behaftet ist, an gewisse Formen dieses Traumes, dieser

Täuschung sich heftet. Der Stufenfolge der immer gröberen Stofflichkeit entsprechend ist der Geist in verschiedene Hüllen befangen, die als stofflicher Leib oder Sthulascharira, dann als Seelenleib oder Lingascharira schliesslich als Geistesleib oder Verkörperung des Buddhi erscheint. Diese Formen gliedern sich noch in weitere, auf die wir bei dem Kapitel über die indische Theosophie zurückkommen werden. Es widerspricht jedoch diese Beschränkung und Besonderung der ursprünglichen Unendlichkeit des einen Wesens, welche eben die Wahrheit ist, im Gegensatz zur Täuschung und wird daher als Leiden, als Schranke empfunden. Das im Reiche der Täuschung derart an das Unwahre, an den Wahn geheftete Individuum macht verschiedene Stufen der Wandlung durch in diesem Traum eigentümlicher Beengung, oder was hier dasselbe ist, verkörpert sich in verschiedenen Formen, denen jedoch ein gemeinsamer kennzeichnender Grundzug und Grundton der Erscheinung innewohnt, der eben die besondere Individualität ausmacht. In jeder dieser Stufen der Verkörperung, die die Bestimmung haben, immer ätherischer zu werden, immer mehr den falschen Schein des abgesonderten, verendlichten, des sinnlichen Lebens abzustreifen, wird sich aber das ursprünglich göttliche Wesen und Leben immer klarer seines allein wahren, seines schrankenlosen Wesens bewusst und dies sein fortschreitendes Erkennen ist daher zugleich seine fortschreitende Erlösung. — Endlich durchbricht aber das individuelle Leben oder Erscheinen des Geistes die letzten Hüllen der Täuschung, in der das untrennbare Himmelslicht befangen war, und erkennt sich in voller Klarheit als das, was es in Wahrheit ewig ist: als das Eine, unendliche, unteilbare Wesen des Brahma. Dieses Erwachen des Brahma aus seinem drückenden Traume zu sich selbst ist zugleich das Aufgehen seiner Göttlichkeit und Seligkeit und das Verschwinden des individuellen Lebens der Geistigkeit in dem göttlichen Allerscheinen und Allsein, welches alle Schranken der Besonderheit aufgelöst hat wie trübende Nebel oder Wolken in seinem reinen Lichte. Es ist das die Seligkeit des Brahma oder auch des Nirwana.

In diesem Sinne erscheinen die Menschengeister der indischen Lehre gemäss als Funken des göttlichen Lichtes oder Urwesens,

die in der Materie, in der Nacht, in der Täuschung befangen waren, als sie sich als besondere Wesen fassten und es erscheint die Erlösung des Geistes aus der Stofflichkeit als Endziel des Weltprozesses, der durch das Erkennen vollendet wird. Denn das Erkennen eben ist das Gegenteil und die Auflösung der Täuschung, der Akt des Erwachens des Gottes zu sich selbst, zu seiner ursprünglichen Unendlichkeit, zur unteilbaren Fülle der Wesen, welche selige ungetrübte Einheit ist, das heisst Brahma selbst, wie er in Wahrheit ist in seiner lichten Ewigkeit.

Indem wir in dieser Darstellung neben der Kennzeichnung des allgemeinen Grundcharakters der Lehren, die der Gnosis vorangingen, nur die Momente hervorheben, die sich auf unseren Gegenstand beziehen, so haben wir hier keine Veranlassung, auf die feineren Unterschiede einzugehen, die in der Entwicklung dieser Lehren selbst hervortreten und die z. B. den Brahmanismus vom Buddhismus unterscheiden, weil die wesentlich übereinstimmenden Momente eben diejenigen sind, an welche die Gnosis ihre Ausführungen anknüpfte. Es genügt hier den fundamentalen Gegensatz beider Lehren kurz hervorzuheben.

Die Lehre Buddhas wurzelt in der Grundanschauung der brahmanischen Lehre und ist ohne diese nicht zu verstehen. Der Buddhismus in seiner ursprünglichen Gestalt ist nichts als der Brahmanismus, der mit allen Überresten mythologischer, bildlicher Fassung gebrochen hat und die Frage der Selbsterkenntnis des einen Urwesens, des Brahma, der in halbägyptischem Lichte schillert, auf die Frage nach der Selbsterkenntnis und Selbsterlösung des geistigen Selbst des Menschen konzentriert hat. Der Buddhismus Buddhas ist nichts als der positivistisch gefasste Brahmanismus. Die Lehre von der Wiederkörperung und der Erlösung aus deren Qualen durch das steigende Licht des Erkennens haben diese beiden Lehren miteinander gemein. Auch vor allem die Lehre, dass die Welt der Sinneserscheinungen ein Wahngebilde der Täuschung, ein Irrtum, eine Illusion, ein böser, drückender Traum ist, der als solcher notwendig nur durch ein Mittel beseitigt werden kann, das einzige souveräne Mittel der Welterlösung, das Licht der wahren Erkenntnis. Nur dass beim Brahmanismus dieses Werk des steigenden Erkennens,

welches schliesslich die Welt der „Täuschung", die Traumwelt der Maja mit allen ihren Blasen im durchsichtigen Äther des unterschiedslosen Einen, des Urwesens auflöst, das Werk des zu sich erwachten Brahma ist, während dieses Werk der Welterlösung im Buddhismus vor allem ein Werk des geistigen Individuums, ein Werk der richtigen Selbst- und Allerkenntnis des Menschen selbst ist. So allein kann der Buddhismus in seinem tieferen Sinne und in seinem geschichtlichen Zusammenhange erkannt werden. Nur wenn die Welt der Sinne ganz wie im Brahmanismus eine Illusion des Bewusstseins ist, ein Phantom des träumenden Bewusstseins, das im wachen, im helleren Bewusstsein aufgelöst werden soll, hat die Annahme Sinn, dass Mara, der Tod, der allgewaltige Herr und König dieser Welt, besiegt werden kann durch einen Prozess der Erkenntnis und dass seiner Macht entrinnt, wer das Licht der wahren Erkenntnis gewonnen hat. Fragen nach dem Wesen und Ursprung dieser Welt der Täuschung, alle die Fragen der Metaphysik, ja der Naturerkenntnis werden wertlos, weil sinnlos von diesem Gesichtspunkte aus und der Erleuchtete, der Buddha, hat diese Fragen darum auch stets von sich abgewiesen und sich nur auf die eine Frage, die Frage der Selbsterlösung konzentriert. Das Ich als Körperding oder Seelenphantom zu betrachten ist gleichfalls ein Haften an diesem Wahne, der als solcher das Leiden, das Elend nicht äusserlich verursacht, sondern ist.

Der in Bilderglauben versunkene Buddhismus, vornehmlich der nördliche Buddhismus, der Schamanismus, hat bei dem Versuche, die Lehre Buddhas als Weltreligion volkstümlich zu machen, die ganze Grundlage des Buddhismus in ähnlicher Weise verlassen, wie die konstantinischen Kirchen die Grundidee Christi, und an die massive Realität der Welt der Dinge und der Wiederverkörperungen der ganz trivial sinnlichen naiv-realistischen Denkweise gemäss geglaubt. Soll nun das blosse Erkennen im Sinne Buddhas solche massive Realität auflösen, in ihr Reich eingreifen, so kann das auf diesem Standpunkte nur im Sinne eines ganz plumpen Zauberglaubens verstanden werden, indem hier jede Einsicht in einen sachlichen vernünftigen Zusammenhang notwendig fehlen muss*).

Anmerkung. Intellektuell auf derselben Stufe wie dieser Schamanismus

Wenn nach der Lehre Buddhas die letzte Ursache alles Leidens und Daseins das Nichtwissen (avijja) ist und das Aufheben des Nichtwissens zugleich dies erneute Dasein (in der Wiederverkörperung) aufhebt, so folgt logisch, dass das Dasein eine Illusion des Nichtwissens, eine nichtige Phantasmagorie des irrenden Bewusstseins ist. Und diese letzte Konsequenz, die Lehre von der illusorischen Natur alles Seins zieht auch der Buddhismus ausdrücklich im Sutta Nipata, gleich am Eingang (v. 5 ff.) mit seiner Lehre von der Weltillusion (papañca), der Lehre, dass in den Wesen kein Saft, kein Gehalt, kein Wesen ist, dass alles falsch und unwirklich (vitatha) ist.

steht der Angriff, den ein Rezensent in der Wiener „Zeit" gegen mich gerichtet hat, der mich der groben Unwissenheit zeiht, weil ich in meiner Schrift: „Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur", den Satz aufstellte, dass nach Buddha die Welt ein Produkt des Bewusstseins ist. Dieser „Kritiker" versteht von der Lehre Buddhas genau so viel als die mongolischen Schamanen.

PERSIEN UND DIE GEHEIMLEHRE DER MAGIER

LEBENSBEJAHUNG / DER BILDLOSE GOTT / GEGENSATZ GEGEN DEN HEIDENGOTT / DIE LOGOSNATUR DES PERSERGOTTES / DIE ALLWISSENHEIT DES MENSCHENGEISTES / DIE MILDE DES LICHTGOTTES / DAS LETZTE GERICHT / NATURALISTISCHE MISSDEUTUNG DES MAZDEISMUS / DIE FERWERS ALS URBILDER / MAZDEISCHES GESETZ DER GEISTESENTWICKELUNG / DER MITHRASDIENST

en vollendetsten Gegensatz zu Indien und seiner das individuelle Leben der Natur und des Geistes verneinenden Lehre bildet die lebensbejahende, heitere, in Geistesfrische und Sinnenpracht aufleuchtende Weltansicht Persiens.

Mit dem Bilde des alldurchleuchtenden Sonnenlichtes verbindet auch das persische Bewusstsein die Anschauung des unbegrenzbaren Geisteslichtes, das Licht des Erkennens und erscheint hier Sinnliches und Geistiges aufs innigste verwoben. In der Welt der sinnlichen Dinge, sofern dieselben vom Sonnenlichte und für den Menschen zugleich auch vom höheren, vom Gedankenlichte erleuchtet werden, erscheint nicht ein diesem Lichte ursprünglich Feindliches, eine dasselbe verneinende finstere Macht, sondern die Welt der Sinne ist der liebliche Spiegel, der in der Fülle der Gestalten und in dem Reichtum der Farbentöne nur den eigenen unbegrenzbaren Reichtum des Lichtes selbst, seine volle Herrlichkeit, seinen Sieg offenbar macht. Es ist die Welt des schweren Stoffes gewissermassen der ursprünglich reine Gegensatz gegen das Licht, der Sage nach der himmlische Zwillingsbruder des unendlichen Lichtes, der von ihm noch nicht abgefallene Ahriman. Aber es bieten sich auch solche Formen und Erscheinungsweisen der Sinnenwelt, die als Trübungen, Hemmungen, Verunreinigungen des ursprünglich Reinen, des Lichtes und dann des Beleuchteten und Durchleuchteten erscheinen. In diesen Gestalten erscheint die Sinnenwelt nicht mehr als der reine Spiegel,

sondern als der feindliche Gegensatz des unendlichen Lichtes, als der abgefallene Ahriman.

Der persischen Anschauung liegt daher auch dort, wo noch der reine, der noch nicht abgefallene Ahriman vor uns steht, ein Dualismus zugrunde, eine scharfe Trennung zweier Seiten der Erscheinungswelt, deren eine das Unendliche, Unbegrenzbare, die einigende Thätigkeit, die andere die bestimmende und begrenzende Thätigkeit darstellt. In der naiv sinnlichen Denkweise bildet sich die eine Seite als das unbegrenzbare Licht, die andere als die Welt der Sinnesdinge ab, an denen das Licht sich abspiegelt. Es stellt sich dieser Gegensatz einerseits als die Allbethätigung dar, die das All der Wesen in lebendiger Einheit umfasst und in sich begreift, als das unendliche Leuchten des Bewusstseins, welches der Geist ist und die Gottheit, andererseits jedoch als die Welt des Endlichen und Sinnlichen, welches erkannt und beleuchtet wird im universellen Leben und Lichte, im Lichte des Gedankens und der Vernunft. Aber nicht scharf getrennt von der sinnlichen erschien hier diese lebendige Allanschauung des Geistes, sondern beide waren für den Kindersinn jener Urwelt untrennbar verwoben.

Das alte Persien kennt daher keine ursprüngliche Verneinung des Sinnlichen, kein Auflösen des Sinnenlebens in der farblosen, gestaltlosen, ätherisch dämmernden schattenhaften Allanschauung, wie die indische Lehre. Das Ziel, welches hier vorschwebt, ist nicht die Aufhebung, sondern die Verklärung der Sinnenwelt. Auch sofern ein Widerspruch, eine Feindschaft, ein Kampf eintritt zwischen dem Geistigen und dem Sinnlichen, dem Lichten und dem Umdunkelten, dem Reinen und dem Unreinen hat dieser Kampf nur zum Zweck, diesen Gegensatz von seinem Makel zu reinigen, die Sinnlichkeit und Sinnenwelt zum klaren Spiegel oder zum durchsichtigen Medium der Herrlichkeit des Lichtwesens umzugestalten. Nicht die Vernichtung Ahrimans, auch nicht seine völlige unterschiedslose Auflösung in seinem Gegensatz, im Lichte, nein seine Verklärung zu seiner ursprünglichen Reinheit und Herrlichkeit als ungetrübten, neidlosen Spiegel des Lichtes, der diesem nichts von seiner Schönheit und Fülle raubt, ja dieselbe erst recht vollendet, — das ist das Ziel des grossen Kampfes der

göttlichen Zwillingsbrüder und das Ziel des Weltprozesses. Diesen Sieg über Ahriman als Verschwinden und Auflösung desselben im reinen Lichte deuten, heisst der persischen Auffassung eine indische Deutung geben, die ihr widerstreitet. Denn nichts ist dieser Anschauung mehr zuwider, als das Verwirren und Verwischen von Gegensätzen. Nur in der klaren Bestimmtheit der Gegensätze offenbart sich in seiner lebenerweckenden Herrlichkeit das Licht Ormuzds. Die indische Lehre dagegen, die diese Gegensätze auslöscht, wird von dem Perser als ahrimanische Lehre des Todes verabscheut.

Lebensbejahung, sinnliches Gedeihen neben Geistesfrische und Geisteskraft, die nicht scheu zurückbebt vor dem Sinnenleben und sich nicht fürchtet, von seinen Mächten verschlungen zu werden, ist der Grundcharakter der persischen Lebensanschauung. „Nach der Zoroastrischen Lehre“ sagt daher Fr. Chr. Baur (in seiner Schrift „Das Manichäische Religionssystem“ S. 426) treffend, „wird Ormuzd durch nichts mehr verherrlicht, als durch die freie ungehemmte Entwicklung des Naturlebens überhaupt und des animalischen Lebens insbesondere.“ „Wenn Wasser strömt,“ — so schildert der schöne Jescht Farvardin, Zendavesta Th. II. S. 246 f. die Zoroastrische Idee des Lebens, – „sich ausgiesst überfliessend, und Leben mit sich trägt, wenn aus der Erde im Überfluss Bäume hervorwachsen, die durch sich selbst beleben; wenn Wind bläst in der weiten Welt und Leben mit sich führt, wenn Weibchen Kinder haben, wenn Leben und Zeugung glücklich fortgeht, wenn der Mensch in Grösse lebt für und für, Herden grosser Zahl ihm Speise geben, wenn der Herr des Hauses mit Lust sieht laufen grosse Herden, wenn Sonne und Mond und Sterne ihre Bahn gehen, so ist dies, damit die Feruers (die Licht- und Lebensgenien, die geistigen Formprinzipien alles Seins) in Glanz und Glorie schimmern.“

Bewundernswert ist, in welcher scharfen Weise in der altpersischen Religion das Göttliche und Geistige von dem Körperlichen unterschieden und doch zu demselben in Beziehung gesetzt wird. Schon Herodot bemerkt dies, indem er sagt: „Die Perser pflegen den Göttern keine Bildsäulen, Tempel und Altäre zu errichten, sie behandeln im Gegenteil die, welche dies thun, als Unsinnige. Das geschieht aber daher, wie ich erfahren, weil

sie nicht, wie die Griechen, glauben, dass die Götter menschliche Gestalt haben.“ Diese rein geistige, universelle Fassung des Göttlichen ist der Grund der Sympathie, der die persischen Herrscher mit den Juden verbindet und die Ursache, dass Jesaias in Cyrus den Messias des wahren Gottes und den Befreier Israels feiert, obschon dieser Prophet Israels den bezeichnenden Gegensatz zwischen beiden Weltanschauungen hervorzuheben nicht versäumt in demselben Kapitel, das Koresch als Gesalbten des Gottes Israels feiert: „Ich bin der Herr und keiner mehr, der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis; der ich Frieden mache und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles thut.“ (Jesaias 45, 6. 7.) Er macht Koresch darauf aufmerksam, dass er ihn gerüstet habe, ohne dass dieser ihn kannte. (Ebend. 4, 5.) In ganz folgerichtiger Weise wird der Gott Israels hier als die Quelle alles Guten und Schlechten, als die Quelle des Lichtes ebenso wie der Finsternis hingestellt, im Gegensatz zum Persergott, der nur die Quelle des Guten und des Lichtes ist. Wir werden sehen, dass hierin eben jener grosse Gegensatz seine erste Wurzel findet, der die Kirche von der Gnosis trennt, obschon die Kirche, nicht so folgerichtig und unverschleiert wie der Prophet Israels, ihren Gott als die letzte Ursache von Finsternis und Übel bezeichnet. Hier dagegen erscheint der Kultus der Macht noch völlig unverschleiert, noch völlig frei von moralisierenden Skrupeln, noch mit jenem guten Gewissen, welches der Kirche schon fehlt und fehlen muss, weil das höhere, das sittliche Ideal denn doch in die Welt getreten war in lebendiger Gestalt mit Christus. Dieses schlechte Gewissen treibt, wie wir sehen werden, die Kirche dahin, die Verantwortung für alle Werke der Finsternis, für alles Übel, für alle Gräuel und Schrecken der Natur und Geschichte von den Schultern ihres Gottes auf die Schultern des schwachen Geschöpfes zu wälzen mit elenden Sophismen, die die Logik mit Fug und Recht verabschieden, in einer Dogmatik, die den Glauben an das Absurde zur Grundlage hat und das Unmenschliche mit dem Sinnlosen rechtfertigt, in der Lehre vom ursachlosen Willkürwillen, der als eine und dieselbe Ursache die verschiedensten Wirkungen in gleicher Weise ermöglichen soll. Hier jedoch haben wir noch mit dem ur-

wüchsigen Kultus der Gewaltherrschaft eines Despoten zu thun, der erhaben ist, nur weil er physisch allgewaltig über der Natur und Kreatur herrscht und diese zu zermalmen vermag, wie er sie hervorbrachte und wahrlich keiner weiteren Rechtfertigung bedarf als diejenige, die der Prophet an derselben Stelle ihm in den Mund legt: „Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, die Scherbe mit dem Töpfer! Darf der Thon zu seinem Töpfer sprechen: Was machest Du?“ (Ebend. V. 9.) Dieser Gott bedarf keiner anderen Rechtfertigung, — er hat aber auch keine andere, als die der brutalen erdrückenden Übermacht und äusseren Gewalt, die als solche das Höchste und Heiligste zu sein beansprucht. Es ist das Schreckliche an diesem Gotte, dass in ihm die tiefste Stufe des kulturellen Bewusstseins festgehalten und zugleich durch den Übergang derselben in das Unermessliche, Unendliche der Geistesanschauung idealisiert, vergeistigt, mit allem Schimmer des wahrhaft Guten und Göttlichen täuschend umkleidet wird, mit jenem poetischen Zauber, der durch die Psalmen, die Propheten, durch den Koran weht, an dem auch die besseren Schriftsteller der Kirche alle Teil haben von den ersten Kirchenvätern bis zum Goldmund und zu Augustinus, von Augustinus bis auf Bougaud, welcher Zauber auch edlere Gemüter gefangen nimmt, mit jener uralten dämonisch bestrickenden grossen Lüge, die schon Jesus gekennzeichnet hat, indem er diesen Gott der alten Juden als den grossen Lügner und Mörder von Anfang kennzeichnet im 8. Kapitel des Evangeliums Johannis. Schrecklich aber ist ein solches Gottesideal, weil man diese schlechte und rohe Seite des Menschenwesens bis heute mit allen Mitteln, die einer solchen niedrigen Denkweise würdig sind, mit den Mitteln der Lüge und tierischen Gewalt aufrecht zu erhalten sucht in der öffentlichen Achtung und geltend zu machen sucht den edleren Regungen der Sittlichkeit und dem Aufkeimen einer milderen Kultur gegenüber.

Aber eine andere Seite, die dieser despotischen Urgestalt, (deren einzig wahres und höchstes Argument eben die Heiligkeit der brutalen äusseren Gewalt ist im Sinne des Propheten) notwendig fehlt, tritt bei dem Lichtgott der Perser in unverkennbaren Zügen hervor, eine Seite, die ihn als den echten Lichtgott legitimiert.

Und das ist Verbindung mit der logischen, mit der rein gedanklichen Fassung des Gottesgedankens, die Berührung der religiösen mit der wissenschaftlichen Anschauung und das Übergehen in dieselbe, die erst die Erhebung des Gottesideals über die Endlichkeit und Sinnlichkeit und aus dem Bereiche der Phantastik in das Reich wahrhafter Unendlichkeit, in das Reich des Erkennens bedeutet. Um dies zu illustrieren, bringen wir hier den ersten Abschnitt des ersten Kapitels des Bundehesch, jener Schrift, die eben der Erläuterung der höchsten Prinzipien geweiht ist.

„Der Zendkundige beschäftigt sich zuerst mit der Grundschöpfung Ormazds und der Opposition Ahrimans, dann mit der Beschaffenheit der Geschöpfe von der Schöpfung an bis zuletzt und zum künftigen Körper. Nämlich aus dem mazdayaceischen Gesetze ist offenbar, dass Ormazds als der Höchste in Allwissenheit und Reinheit im ewigen Lichte war. Dieses Licht, der Sitz und der Ort Ormazds ist, was man das anfanglose Licht nennt und die ewige Allwissenheit und Reinheit Ormazds ist, was man das Gesetz nennt. Für beides ist die Erklärung eine. Jenes Ewige mit unbegrenzter Zeit begabte, ist nämlich Ormuzds und der Ort und das Gesetz und die Zeit Ormuzds war, ist und wird immer sein. Ahriman ist in Finsternis, Nachwissen und Begierde zu schlagen (Gewalt zu üben) und in der Tiefe, es wird aber eine Zeit sein, wo sein Schlagen (Gewalt üben) aufhört. Diese Dunkelheit ist der Ort, welchen man die anfangslose Dunkelheit nennt. Zwischen beiden ist ein leerer Raum, den man Vâi nennt, wo das Vermischen stattfindet. Diese beiden himmlischen Wesen sind unbegrenzt. Das höchste Unbegrenzte nennt man das anfangslose Licht, das niedere Unbegrenzte die anfangslose Finsternis, zwischen beiden ist eine Leere und eines ist mit dem andern verbunden. Wiederum sind diese beiden himmlischen Wesen begrenzt ihrem Körper nach. Ferner wegen der Allwissenheit Ormuzds sind alle Dinge in der Schöpfung Ormuzds begrenzt und unbegrenzt, denn man kennt den Bund zwischen jenen beiden Himmlischen. Ferner die vollständige Herrschaft und die Schöpfung Ormuzds werden beim letzten Körper immer unbegrenzt sein, die Geschöpfe Ahrimans aber

werden zu jener Zeit abnehmen, wenn der letzte Körper eintreten wird. Dies ist die Unendlichkeit.“ (Zoroastrische Studien von Fr. Windischmann. Herausg. v. Fr. Spiegel. Berlin 1863 Ferd. Dümmlers Verlag. S. 56 f.)

Das Wesen des anfangslosen Lichtes und der ewigen Allwissenheit Ormuzds wird mit dem erklärt und gekennzeichnet, was man das Gesetz nennt. Ormuzd ist ursprüngliches Wissen ursprüngliches Vernunftgesetz von Allem was ist. Ormuzd ist dies Unbegrenzte als Licht, das heisst als lebendige Einheit der anschauenden Erkenntnis, als das unendliche Leben, welches sich als Unendliches fasst. Sein Gegensatz ist die in sich eingeengte, sich als Endliches fassende Erscheinung. Ahriman ist das Wissen, welches nur in den Einzelerscheinungen, wie sie nacheinander auftauchen, zur Erscheinung kommt, das „Nachwissen“, während jenes allumfassende ursprünglich Unendliche des Gesetzes eben das Wissen für alle Fälle im Vorhinein, das „Vorwissen“ ist und diejenige Allwissenheit, die der Vernunft und dem Gesetze als solchem zukommt. Sein Gegensatz ist die sinnliche Beengtheit des universellen Lebens, die Finsternis, die als solche in den Einzelgestalten sinnlich endlichen Lebens, in der niederen Form ihres Lebens und Sichbethätigens, in der tieferstehenden, gröberen, physisch massiveren Funktion zur Erscheinung kommt, welches Reich der physischen Gewalt aber ebenso unbegrenzt ist wie das Reich des unbegrenzbaren Lichtes, so dass beide, wie zwei verschiedene Wellenformen, sich durchkreuzen und gleich allgegenwärtig, nicht dem Raume nach, sondern nur der Thätigkeitsweise gemäss voneinander geschieden sind. Beiden Thätigkeitsweisen und Erscheinungsformen kommt aber neben ihrer Allheit eine Seite der Begrenztheit oder Körperlichkeit zu. Die Allanschauung nämlich, das geistige Allleben des Ormuzd ist ebenso sehr in seinen Momenten, die es in sich begreift und in lebendiger Einheit der Anschauung verschmilzt (im Vernunfterkennen und dessen Himmelslicht) die unbegrenzbare Fülle sinnlich-endlicher Begrenzungen und deren Variation (wie sie z. B. in jeder geometrischen Anschauung gegeben ist, in der Anschauung des Gesetzes, das für alle sinnlichen Fälle, das heisst für die unbegrenzbare Variation derselben gelten muss). Deshalb

sagt der Bundehesch, (dessen Offenbarung sich hiermit als Selbstoffenbarung des Vernunftliches, des Vernunftgesetzes, so allein als echte göttliche Offenbarung rechtfertigt), dass beide himmlische Wesenheiten unbegrenzt und doch beide begrenzt sind und dass insbesondere, wegen der Allwissenheit Ormuzds alle Dinge begrenzt und unbegrenzt sind und dass dies der Bund zwischen den beiden Himmlischen ist. Für dieselbe Selbstoffenbarung der Vernunft legt auch Zeugnis ab das mystische Schöpfungswort des Ormuzd, Honower, welches einfach „Ich bin" bedeutet. In der Welt der Erscheinungen entfaltet Ormuzd nur das Geheimnis seiner Innerlichkeit, das was Er ist. Unbegrenzt sind alle Dinge eben, weil sie Momente des Alllebens und der Allanschauung des Ormuzd sind, und dieser Ormuzd allerdings kein Fabelwesen, auch kein Phantom himmlischer Gewaltherrschaft ist, das seine grosse Lüge den Menschen durch irgend welche Drohung mit brutaler Vergewaltigung, also in unsittlicher Weise aufzwingen wollte, wie das Schreckensbild kirchlichen Aberglaubens. Diese persische Gottheit bedeutet vielmehr ursprünglich und in der Grundanlage der Lehre eben das Vernunftlicht, das durch sich selbst einleuchtend und das eigene Gesetz der Dinge ebenso wie des lebendigen Aktes des Denkens ist. Verhält sich die Sache so, wie ich sie hier fasse, so ist die Probe leicht, so muss der eigene Glanz des Ormuzd, die eigene Allwissenheit des Ormuzd in den Menschen hineinleuchten und dies Allwissen der Vernunft im Menschen ebenso leuchten, wie im Gotte und sein unsterbliches Teil sein. Und in der That lesen wir wörtlich im zweiten Kapitel des Bundehesch: „Zugleich bildete er die Frohars (Ferwers, Geister) der Menschen und trug den allwissenden Verstand in den Menschen." Der hohe und lichte theoretische Sinn des Persers wusste das Wissen vom ewigen Gesetze der Vernunft, in dessen Banne alle Dinge, die Sonnenstäubchen und die Gestirne sich bewegen, höher zu schätzen, als die Allwissenheit von weissagenden Zauberern und Gauklern, die behaupten, vom verschiedensten Kram und Mist des endlichen, des sinnlichen Einzellebens zu wissen und sich ein Gottesideal in solcher Richtung des „Allwissens" zubereitet haben, ein Gottesideal im Sinne der Gaukler, wie

es denn noch heute in dieser abgeschmackten und abergläubischen Form durch die Kirchen dem Volke vorgeführt wird.

Diese Unbegrenztheit der Schöpfung Ormuzd wird nie abnehmen, vielmehr sich steigern, in dem Masse, als das Reich des Ahriman, die Beengung des Lebens und Erscheinens schwindet, die sich jener Lichtwelt des geistigen, des höchsten Bewusstseins und seinen Gestaltungen entgegenstellt. Als diese feindselige, geisteswidrige, lichtfeindliche Macht nun wird Ahriman allerdings enden und sich auflösen im Lichtreich oder vielmehr ewig schwinden, während Ormuzd ewig ansteigt, indes beide unbegrenzt sind. Dieser aufgelöste, versöhnte Ahriman ist die vergeistigte verklärte Endlichkeit und Sinnenwelt, die verschmolzen erscheint der eigenen Körperlichkeit des Ormuzd. Es heisst daher im Venidad Sade â 31, 47 „Wenn das Ende der Welt herbeigekommen, dann werden auch die allerboshaftesten Darwands (Dämonen) Reinheit anziehen, herrlich, himmlisch werden sie sein auch diese teuflischen Wesen. Reinheit strahlen sie und bringen als Opfergaben dann dem grossen Ahura ihre Lobpreisung dar.“ — Das Sinnesleben ist verklärt, es ist das durchsichtige reine Medium des Lichtes, ein reiner Spiegel des Himmelsstrahles selbst, ein Gewand der Herrlichkeit des Lichtgottes geworden. Freilich hat die kirchlich christliche Kultur in ihrer Religion ebenso wie in ihrer Metaphysik, in Kirchenglauben wie in der Philosophie einen Trumpf ausgespielt in der Gestalt eines reingeistigen Gottes, der in einen absoluten Gegensatz zum Körperlichen tritt und in solcher Entfremdung von allem Sinnlichen den höchsten Sieg der Geistigkeit zu feiern geglaubt und mit einem gewissen vornehmen Mitleiden herabgeblickt auf den „Naturalismus“ einer Lehre, die der Ansicht ist, dass Gedanken wesentlich den Sinn von Sinneserscheinungen zum Ausdruck bringen und die eigene Natur derselben sachlich zutreffend darstellen und dass das Erkennen in solchem Sinne eine wesentliche Seite der Geistigkeit ausmache. Was es für eine nähere Bewandtnis hat mit dieser angeblichen Überlegenheit einer solchen reinen nichtsinnlichen Geistigkeit, die Augustinus so recht installiert hat, werden wir im Verlaufe dieser Arbeit zu sehen Gelegenheit haben.

Vorläufig jedoch wenden wir uns zu dem Ideale der stets

„schlagfertigen“ donnernden, rächenden himmlischen Allgewalt, die die andere Seite jenes theologischen Ideales bildet, das die Perser vielmehr in der Gestalt Ahrimans verkörperten, des bösen, niedrigen Geistes, dessen Funktionen jedoch der zweite Jesaias so eifrig für sein Gottesideal reklamiert und nach ihm die Kirchen. Dieser Geist wird, trotzdem ihm von theologischer Seite die Allwissenheit im Sinne der Zauberer und Prestidigitateure zugemutet wird, von eben den persischen „Magiern“, die jedoch nur auf die Geistesallwissenheit der Vernunfterkenntnis Anspruch erheben für sich und ihren Gott, aus Gründen derselben Vernunft vielmehr verdächtigt, ein verstockter und bornierter Empirist zu sein. — Dieser böse Geist also hatte, wie das erste Kapitel des Bundehesch weiter ausführt, seines Späterwissens wegen von der Existenz Ormuzds keine Kunde. Darauf erhob er sich aus der Finsternis und kam zum Lichte. Als er das Licht Ormuzds sah, das unergreifbare von den Drujas (böse Geister), da stürzte er, seiner Begierde zu schlagen und seiner zornigen Natur wegen, herbei, um zu töten. Da sah er die Tapferkeit, Macht, Vollkommenheit grösser als die seinige und stürzte wieder zur tiefen Finsternis zurück und schuf viele Devs Drujas: tötendes Volk, und erhob sich zum Kriege. Ormuzd, als er die Schöpfung des Ahriman sah, eine schreckliche Schöpfung: stinkend, böse — da sprach er kein Lob aus. Ahriman, als er hierauf die Schöpfung Ormuzds sah, eine zahlreiche Schöpfung, Leben, eine Schöpfung der Frage, da sprach er einen Preis aus und pries die Schöpfung Ormuzds. Ormuzd, obwohl er allein wusste, was das Ende der Sache sei, ging doch dem Ahriman entgegen und bot ihm Frieden an und sagte: „O Ahriman, sei meinen Geschöpfen hilfreich, preise sie, damit du als Belohnung dafür unsterblich, unalternd, ohne Hunger und Durst seiest.“ —

Was Ahriman kennzeichnet, ist seine Gewaltsamkeit, seine Neigung, zu töten, zu vernichten, sein unersättlicher Hass, der sich insbesondere gegen die Lichtwelt richtet und ihre Gestalten. Der Gewaltgott, der Donnergott der alten Arier, Indra, erscheint daher als böser Geist, als Antra im Gefolge des Ahriman. Was dagegen Ormuzd kennzeichnet, ist seine der Lichtnatur angemessene Milde und Versöhnlichkeit. Ormuzd ist kein Gott

der Vergeltung und Rache wie der Gott der Juden und der Gott der kirchlichen Christen. Mit diesem schlimmsten aller Makel, mit dem tierischen Vergeltungstriebe, ist dieser reine, dieser Lichtgott nicht befleckt, mit dieser Befleckung, welche die Dämonennatur für den edelgesinnten Perser sogleich blossstellt, der das wurzelhaft Niedrige in diesem Trieb erkennt und gebührend verachtet. Es ist daher Ahura-Mazdas letztes Gericht nur eine Reinigung und Verklärung auch der Bösen und Schuldigen.*) Im heiligen Feuer des Weltenbrandes, der die endliche, die vergängliche, die von Ahriman verunreinigte Welt verzehren soll, wird nur die Schranke, die Beengung des Endlichen und Sinnlichen, aufgehoben, doch nicht seine lebendige Bestimmtheit, seine positive Seite. „Dann werden im Feuer Armuctin die Metalle der Berge und Höhen schmelzen und auf der Erde wie einen Strom bilden. Dann werden alle Menschen in diese Metallschmelzung hineinsteigen und davon rein werden. Den Frommen wird es so vorkommen, wie wenn sie in warme Milch gingen; wer aber gottlos ist, dem wird es in der Art vorkommen, wie wenn er in der irdischen Welt in einen Metallschmelz ginge. Hierauf werden in der grössten Freude alle Menschen zusammenkommen . . . Alle Menschen werden auf einmal ihre Stimmen erheben und Lobpreisungen dem Ahura . . . darbringen. Ahura wird auf seinem herrlichen Thron ohne Schöpfung sein.“ (Bundehesch 31. Kap.) Er will dem Christus gleich keine Seele verderben, sondern alle retten. Es ist diese letzte Vollendung eine Auflösung des grob Materiellen im reinen Äther des Ahura-Mazda, in dem Leben der Allanschauung, im Leben der Vernunfteinsicht, im Reich der „Frage“, des forschenden Erkennens, als welches der Perser sein Gottesreich erfasst. Das Körperliche bleibt, aber es ist zum durchsichtigen Form- und Erkenntniselement, zum Geisteslicht verklärt, dessen unerschöpflichen Reichtum zu bewundern selbst Ahriman nicht umhin konnte.

Unser Zeitalter des kulturellen Verfalles, des Naturalismus, der

---

Anmerkung. Diese sittliche Überlegenheit der persischen Lehre gegenüber der Kirchenlehre illustriert auch Dr. Wilh. Joseffy in seiner Schrift „Gott und Götter“ (Budapest 1897) eine Schrift, die in gedrängter Form eine Fülle von wissenschaftlichem Material mit vieler Feinheit bearbeitet.

Herrschaft der Grobsinnlichen, so recht eine der Wellenperioden, in welchen dem Weltgesetze des vorwissenden Ahura-Mazda gemäss, wie das erste Kapitel des Bundehesch verkündet Ahriman herrschen sollte hat den begreiflichen Versuch gemacht, auch diesen Gott des Geisteslichtes grob materiell zu deuten als blosse Naturkraft im physischen Sinne.*)

Die persische Anschauung hält aber daran fest, dass dies geistige Leben wieder wesentlich sinnliche, wenn auch nicht grobsinnliche Bestimmtheit sein müsse. Im Reiche des Ahura-Mazda, des „Vorgedankens" thronen daher die Urbilder aller Sinnendinge, die Ferwers, dort in der durchsichtigen, ätherischen Form des Geistig-Sinnlichen. Diese Urformen, diese Gedanken und Geistesformen, diese „vorschauenden" — mit Kant zu sprechen — „apriorischen" „Gesetze" stellen die lebendige geistige Möglich-

Anmerkung. So auch Charles William Heckethorn in seinem Werke über „Geheime Gesellschaften und Geheimlehren" (Deutsch bearbeitet von Leopold Katscher Leipzig 1900, Renger'sche Buchh.) Dieser Autor sagt über die Perser (S. 20) sie hatten überhaupt keinerlei Gott, keinen „einzig wahren" Gott und beteten keine ausser des Lebens stehende Macht an. Sie bauten auf keinerlei unsichere Überlieferung, sondern wählten aus sämtlichen verborgenen Naturkräften diejenige aus, welche alle übrigen beherrscht und sich am furchtbarsten offenbart." Diese Macht wäre das Feuer. Unsere bisherigen Citate und Ausführungen zeigen jedoch, dass es durchaus nicht die brutale physische Gewalt, die blosse physische „Naturkraft" war, die dem Perser imponierte, sondern dass die ruhige Majestät des allvereinenden, allerleuchtenden Sonnenlichtes in ihm den Gedanken jenes höchsten Lichtes erweckte, welches über allen Sonnen thront und dessen Name ist: Vernunft, „Gesetz", Geisteslicht, „lebendige Unendlichkeit", — eine Weltanschauung, deren Grundgedanke und göttliche Wirklichkeit des Lebens unendlich hoch steht über dem theologischen Götzendienste einer äusserlich despotischen Himmelsgewalt, aber auch über dem intellektuellen Niveau eines Naturalismis, der stumpfsinnig leugnet, dass es eine andere Wirklichkeit gebe, als diese grobsinnliche, die auch das Tier kennt. Es ist diese Erklärungsweise, die ganz richtig erfasst, dass die Perser ihren Gott ganz positivistisch, nicht als blosses Phantom der Herrschergewalt fassten, sondern in lebendiger, unmittelbarer Erkenntnis und Anschauung übrigens nicht so sehr für den Autor bezeichnend, der kein dogmatischer Naturalist ist, als für das Zeitalter, dessen Denkweise ihn nicht sehen lässt, dass diese positivistische Anschauung des Lebens hier die Anschauung der lebendigen Unendlickkeit des geistigen Bewusstseins ist, als dessen Sonne Ahura-Mazda dem Perser aufging.

keit dar, die schöpferische Urmacht der Dinge und zugleich ihr geistiges Urwesen. In der profanen Sprache der Wissenschaft gesprochen: in mathematischen Gedanken in der geometrischen Intuition ist jener unerschöpfliche Reichtum der Formen aller möglichen Sinnesdinge „vorgebildet" für den Geist und diese höchste lebendige Erscheinung ist ursprüngliche höchste Wirklichkeit, — diese das krystallhelle strahlende durchsichtige Reich des Ormuzd, das Reich seiner unendlich-endlichen Gestalten, deren unerschöpfliche Fülle ein modernster bornierter Empirismus aus sinnlichen Einzelwahrnehmungen zusammenstückeln und so den Sternenmantel des Ahura-Mazda zu einem geflickten Bettlermantel machen möchte. Das geht aber nicht, ohne der Geometrie und der Logik feierlich den Abschied zu geben, indem keinerlei Induktion zu strenger Allgemeinheit führen kann und die vage Möglichkeit des Unsinns, die hinter jeder beliebigen Fülle von sinnlichen Einzelwahrnehmungen lauert, unmöglich die Grundlage des „himmlischen Gesetzes" der Vernunft bilden kann. Oder was ganz dasselbe ist, ins Altpersische übersetzt: diese blinden Anhänger des Ahriman behaupten, dass die grobsinnliche Wirklichkeit des „Späterwissenden", des in brutalen äusserlichen Effekten tobenden niederen Geistes die ursprüngliche schöpferische Macht des Alls und des Gedankens ist. Das ist die grosse Lüge, die der Mensch beging, und das die Ursache des Falles des ersten Menschenpaares. Maschiah und Maschianeh, wie sie dort heissen, sprachen die erste Rede: „Ahura hat Wasser, Erde, Bäume und Tiere, Sterne, Mond und Sonne und alle Annehmlichkeiten geschaffen, welche von der Reinigkeit offenbar sind, samt und sonders." Hierauf lief der Feind in ihr Denken und verfinsterte ihr Denken, und sie logen sodann: „Ahriman hat geschaffen Wasser, Erde, Bäume und Tiere und das Übrige." (Bundeh. 15 Kap. 2.) Jeder Menschengeist ist aber selbst dies Allinbegreifen, dies Vorwissen, diese eigentümliche Gestalt der göttlichen Vernunft, also selbst auch ein solches Urbild. Jedem Menschen kommt daher ebenso ein eigentümlicher Genius, ein Ferwer zu. Dieses „geistige Ich" wird auf alten Bildwerken der Perser als Doppelgänger des Menschen, über ihm in der Luft schwebend, dargestellt.

Es ist übrigens noch viel roher und kindischer als die primitive Form dieser poetischen Darstellung, deren Kindlichkeit künstlerisch genial ist, zu meinen, dass es sich im Obigen um eine blosse alberne Märchengeschichte handle, wo Menschen dadurch, dass sie einen bösen Geist loben, diesem verfallen. Dergleichen Mythen werden nur dadurch Heiligtümer der Völker, dass sie die tiefgehenden kulturellen Grundmomente und Gegensätze im geschichtlichen Werden der Völker und dann der Menschheit überhaupt zum Ausdruck bringen. Die Trennung von den umgebenden Völkern wird eben dadurch veranlasst und begründet, dass die Sonnensöhne Persiens nicht den „schlagenden", den gewaltthätigen Donnergott, den Bel oder Bal der Semiten Babylons und Assyrs oder denselben Donnergott der Arier Indiens verehrten. Die Perser schauen daher in den Verehrern des Dämons, des niedrigeren Kulturprinzipes, die der Finsternis Verfallenen. Sie sehen in diesen Völkern und nicht bloss in Märchengestalten, welche ihnen nur die Hauptgedanken kultureller Wirklichkeit veranschaulichen sollten, den lebendigen Sinn ihrer religiösen Formen. Ihre Religion verkörperte nur das, was die höchste Sorge dieser Menschen war, die, ihr der friedlichen Arbeit geweihtes kulturelles Leben zu wahren, nicht bloss gegen die wilden Tiere, die von Ahriman geschaffenen Ungeheuer der Wüste und des Wassers, sondern vor allem auch gegen Menschen zu kämpfen hatten, welche dasselbe tierische wilde Prinzip in ihren Heiligtümern verkörperten. Der soziale Grund dieser Scheidung, die Veranlassung im äusseren gesellschaftlichen Leben, die diese Trennung verursachte und diese Verfeinerung in der Denkweise, diese höhere Milde der Gesinnung im Kontrast so scharf hervortreten liess, war die vorwiegende Beschäftigung der Perser mit Ackerbau in dem fruchtbaren Landstreifen Irans, im Gegensatz zum Hirtenleben der arischen Inder und der Semiten. Diese Nomaden waren, wegen dürrer Weiden, oft genötigt zu gewaltthätigen Einbrüchen in die Gebiete ihrer Nachbarn. Die Völkerwanderung und die Mongolenzüge wurden auch durch solche Weidenot der Nomaden verursacht. Die Ackerbauer dagegen als ruhig ansässig, sammelten auch Vorräte für schlechte Jahre. Sie waren friedfertig und vor-

auswissend wie ihr Gott Ahura-Mazda. Freilich war auch bei den Persern bei solchem primitiven Stadium der Kultur der neue milde Welt- und Kulturgedanke nur im Keime vorhanden, und die Wirklichkeit zeigte den Widerspruch, dass sie ebenso wie ihre Gegner dem Gewaltprinzipe, dem ahrimanischen verfallen waren. Auch haben wir gesehen, dass bei den edleren Geistern jener anderen Völker und Kulturen — so bei Israel im Verfasser des Buches der Könige, oder in jenem ewig heiligen ersten Jesaias, der das Friedensreich Christi prophetisch vorher verkündete, — der ursprüngliche, der paradiesische der gottmenschliche Gedanke aufdämmerte. Aber es tritt doch in zweifellosen grossen Zügen, wie wir hier sehen, die intellektuelle und die sittliche Ueberlegenheit der Religion des Zarathustra über die sonstigen semitischen und arischen Religionen jenes Zeitalters in leuchtenden Zügen hervor, wie es auch offenbar ist, dass jene Völker den niederen Standpunkt der Kultur, den Standpunkt des absoluten Gewaltherrn, der durch seine Stellung „Jenseits von Gut und Böse" zur blossen Naturgewalt herabsinkt, in der starrsten Form festhalten. Im vierten Evangelium knüpft daher auch Christus ausdrücklich an die Lichtlehre an, schon vor Manes. Für die Lichtnatur und hohe Stufe der Vergeistigung der Lehre Zoroasters legt nichts besser Zeugnis ab, als der Umstand, dass das Gesetz hier als Grundbestimmung des Wesens der Gottheit erscheint und Ahura-Mazda sein Wesen als das himmlische Gesetz der Wesen, als das Vernunftgesetz und sich selbst als das lebendige Vernunftlicht enthüllt. Wie auch schon in Ägypten war die Lebensordnung des ackerbauenden Volkes aufs innigste mit dem Wechsel der Jahreszeiten verknüpft. Das Gesetz des Ganges der Gestirne, die Harmonie und Zahlenordnung ihres Ganges war es in erster Linie, was das theoretische Auge der „Magier" fesselte. Die Perioden der Jahres- und Tageszeiten, welche die heilige Sechszahl und Fünfzahl konstituieren, die Reihe der Sternenbilder als Abteilungen des gestirnten Himmels und Perioden des Jahres ebenso wie die Planeten und wie die achtundzwanzig Izads als Verkörperungen der Tage des Monats erschienen als immer wieder aufleuchtende Gestalten, die an der Göttlichkeit, an der ewigen

Jugend des „Gesetzes“ des göttlichen Urgedankens, des Ahura-Mazda teil haben, als seine Söhne und Geschöpfe aus ihm und seiner Ureinheit hervorgehen. In ähnlicher Weise wie die Jahres- und Tageszeiten werden die Perioden der Weltentwicklung als ewige Gestalten betrachtet, die aus Ahura-Mazda dem Urgesetz hervorgehen, wie die Strahlen aus der Sonne, die in ihrer Erscheinung mildes Morgenlicht und glühende Mittagshöhe und purpurner Niedergang ist, in Wahrheit jedoch in unveränderter Majestät dasselbe unveränderte Licht der Himmel bleibt. Das Gesetz gleicht so einem ätherischen Gewande, durch dessen Fäden überall das eine Licht des Ahura-Mazda in seiner Fülle hervorbricht.

Aber der Gott bedeutet nicht bloss das äussere Licht, das Licht der Natur, welches in den Gestaltungen und Gesetzen der Naturerscheinungen nur jenes höhere Licht, das Licht des Gedankens, der Vernunft, das Licht des Geistes und seiner Kultur ahnen lässt als das eigentliche intimste Wesen Ahura-Mazdas. So setzt sich denn der vorschauende, das heisst der Gesetz-schauende Ahura-Mazda auseinander mit seinem Gegensatz, mit Ahriman, und offenbart ihm sein Aufsteigen und Niedergehen, nicht als Resultat blindtobender Gewaltakte, sondern, und das ist das Bemerkenswerte und Grosse und das Siegel einer echten Gottheit — er offenbart ihm sein Walten als Ausfluss des Gesetzes. So zu lesen im ersten Kapitel des Bundehesch, wo der Gott die Weltperioden zu dreitausend Jahren, (die dann im dritten Kapitel näher erörtert werden) gleichsam in einer grossen Formel von 21 Worten erläutert, welche das notwendige Weltgesetz ihres Kampfes und den Grund der Einsicht darstellt, warum Ahriman erliegen müsse. Und dann heisst es wörtlich: „Aber jener Ahriman, als er seine Machtlosigkeit und das Verschwinden der Dews einsah, wurde bestürzt und fiel wiederum in die dunkelste Hölle zurück, wie es aus dem Gesetze hervorgeht.“ Die Perioden zeigen erstens einen Aufschwung und ein vorwiegendes Schaffen Ahura-Mazdas, dann die Vermischung und den Kampf des idealistischen mit dem naturalistisch-realistischen Kulturprinzip, schliesslich den vollen äusseren Triumph des Ahriman, die Periode des Verfalles, der Decadence, die jede Kulturperiode ebenso notwendig ab-

schliesst, wie der Sonnenuntergang den Tag. Diese Perioden erscheinen dann wieder als kosmische Weltperioden. Es erscheint das Weltgeschehen so in allen seinen Formationen als ein Abtönen und Wiederleuchten und Sichausgestalten des einen grossen Kampfes der Urgegensätze, der aus „der unbegrenzten Zeit", aus der Ewigkeit hervorgehenden Gestalten des Urlichtes und der Urnacht, des durchsichtigen Geistesäthers und der dunklen dichten Stofflichkeit. Höchst bedeutungsvoll ist, dass die altpersische Anschauung in dem Hervorgehen dieser ewigen Gestalten und Ausströmungen des Urlichtes zugleich den rhythmischen Gang, die rhythmische Natur des Gesetzes in allen Gestaltungen erkennt und diesen Genien, die dann später als Äonen der Gnosis erscheinen, Begleiter, Gehilfen weiblichen Geschlechtes zuteilt. Es sind das die Vorbilder der Syzygien der Gnostiker, das rhythmische Aufsteigen, welches dem Sinken immer wieder sich zugesellt im Entwicklungsgange der Natur und des Geistes.

Bei allem Aufschwung in das Gestaltlose, Unanschauliche, rein Geistige, in das reine Gedankenlicht, welches Ahura ist, in das Reich des Gesetzes, des Vernunftlichtes, bewahrt aber die persische Anschauung den Sinn für die wesentliche Versinnlichung der Idealen und Geistigen und die wesentliche Idealität des Sinnlichen. Diese ursprüngliche Idealität wird verkörpert in dem Bilde der „himmlischen Erde", wie sie die erste Periode der sündlosen Menschheit, der Menschheit des göttlichen Yima kennt. „Yima schreitet den Weg hin nach den Lichtern bei Mittag gen den Weg der Sonne hin, er grub die Erde mit goldener Schaufel, machte sie auseinandergehen um ein Drittel grösser. Dort liess er die grössten und besten und schönsten Männer und Frauen hervorgehen aus dem besten Samen der Sonne und die höchsten wohlriechendsten Bäume und Vögel mit gelbfarbigem Getreide, mit der köstlichsten, wohlriechendsten, unversiegbaren Speise." (Vergl. Windischmann. Zoroastr. Studien. S. 21 f. Farg. II. des Zendavesta.) Yimas Sündenfall vertreibt ihn aus diesem Paradiese. Er beansprucht nämlich die göttlichen Ehren des Ahura für seine Individualität. Es ist dies ein Sonnenmythus, das Bild der Sonne, die vom Zenith niedergeht, den Mächten der Nacht verfällt. Doch

diese Sage so wie alle Sonnenmythen hat ihre kulturelle Bedeutung. Ebenso die Sage von Zohak, dem Sohn des frommen Mardas. Bis Zohak waren die Menschen Vegetarier, lebten im Paradiese. Iblis, der böse Geist verführt Zohak, aus dessen Schultern durch den Kuss des Dämons Schlangen wachsen, die mit Menschenhirn gefüttert werden müssen. Zohak lässt Yima grausam tödten. Er wird schliesslich gefangen und gefesselt. Das Verschwinden des ursprünglichen milden, gewaltlosen Zustandes erscheint als Beginn der Herrschaft des menschenmordenden Dämons, des „Dahaka", der auch nur eine Metamorphose des „Zohak" ist, des Tiermenschen. Der durch den Erlöser Feridun gefesselte Zohak oder Dahaka wird am Ende der Tage, ganz wie die Offenbarung Johannis will, noch einmal frei, um zu wüten, aber das bedeutet auch sein endgiltiges Verderben.

Noch eine fernere Gestalt des persischen Kultus soll hier in Kürze erwähnt werden. Es ist der Mithrasdienst, der besonders in den Zeiten des ersten Christentums im Römerreiche sehr verbreitet war.

Mithra ist ursprünglich der erste der Ferwers, das oberste Gestaltungsprinzip des obersten Lichtgottes, das über allen Dingen in erhabener Ruhe thront. Mithra ist so die erste Offenbarung des Geisteslichtes, dasselbe wie der Logos der Griechen. Sein Name stammt von Mit-Licht und Hra-Liebe. (Vergl. Dr. W. Joseffy „Gott und Götter" S. 27.) Er ist der Mittler zwischen der höchsten Gottheit und der Welt. Das allgemeine Bedürfnis nach einer Vermittlung zwischen dem Menschen und der Gottheit eben zur Zeit Christi hat auch damals die grosse Verbreitung des Mithrakultus verursacht. Die Ahnung der eigenen göttlichen Natur des Menschenwesens war damals in den edelsten Geistern auch der „Heiden" erwacht. Die Mithraverehrer hatten einen Geheimkultus und eine Geheimlehre. Über diese wissen wir nichts Positives, doch lässt das tiefe Geheimnis, mit welchem man die Mysterien verhüllte, darauf schliessen, dass es gnostische Grundgedanken, Gedanken von der Offenbarung des göttlichen Lichtes im eigenen Innern der Eingeweihten gewesen sein mögen und mehr oder weniger geklärte Symbole und Lehren von der Wesenseinheit des Menschen mit dem göttlichem

Lichte. Es galt die Verkündigung solcher Christuswahrheiten den Götzendienern stets als Atheismus und Gottesleugnung und bedrohte die Bekenner mit der Verfolgung des Pöbels jeder Sorte des „oberen“ Pöbels in der Gestalt der Gewalthaber, ebenso, wie der gleich roh gesinnten Menge. Porphyrius berichtet nach dem Zeugnis des Eubulus, dass ein Teil der persischen Magier die Lehre von der Metempsychose (der Wiederverkörperung) angenommen hatte, die so auch in den Kreis des Mithraskultus drang. (Vergl. F. Chr. Baur: Das manichäische Religionssystem u. s. w. Tübingen 1831. S. 423.)

DIE GRIECHISCHE MYTHE

VOLLENDETE ANSCHAULICHKEIT / GEGENSATZ VON MYTHE UND GNOSIS

Das Menschenwesen bewegt sich mit Vorliebe in Gegensätzen und tritt eine neue Gestalt des allgemeinen kulturellen Bewusstseins nicht in einem Milieu hervor, wo mächtige Züge der Übereinstimmung des Denkens und Lebens auf eine natürliche Anknüpfung hinzuwirken scheinen, sondern immer gerade dort, wo der neue Gedanke, gleich an seiner Wiege, sich seinem mächtigsten und tiefsten Gegensatze zugesellt findet. Die Wiege der Idee steht wie die des Herkules immer dort, wo die Schlangen, die ihr Leben bedrohen, auf sie lauern, jene Schlangen, an denen die neugeborene Lichtgestalt ihre Urkraft und ihren göttlichen Ursprung zu erproben hat.

Wir haben in all den bisher dargestellten Formen, in denen sich das religiöse Bewusstsein der antiken Menschheit bewegt, die Seite hervortreten sehen, welche in die Regionen der allumfassenden, ihrer Natur nach unbegrenzbaren Anschauung führt, in die Riesenperspektive des Allgedankens, vor dem alle Bilder verschwinden und schliesslich alle Gestalten der Mythe sich auflösen im Ätherlichte des reinen Gedankens, des Gesetzes. Aber das ist nur das innerste Heiligtum, vor welchem der bunte Vorhang mit seinen farbigen Bildern wogt, die das Leben bedeuten. Nur durch diesen Vorhang hindurch schimmert für den Menschen in der religiösen Anschauung dieses reine Alllicht. In dem Augenblick jedoch, in welchem dieser Vorhang sich hinter uns schliesst und wir in das innere Heiligtum treten, haben wir das an Bildern haftende, an das Sinnlich-Einzelne sich klammernde, das gemeinverständliche und allgemeine, das Reich des religiösen Bewusstseins der alten Welt verlassen und haben uns damit von der Menge getrennt, von der Menge wenigstens dieser gegebenen Kultur, von der Menge des Tiermenschen.

Das Ungenügende, die unwahre Seite dieses religiösen Bewusstseins ist eben jener kindliche Zug, demgemäss sein All-

bewusstsein an Einzelbilder und deren Geschichte, an den Mythos, an das Glaubensmärchen anknüpft. Der geistige Fortschritt vollzieht sich daher vorerst in der Weise, dass die Menschen sich gegen die Bilder kritisch verhalten und dagegen die universelle, die gedankliche Seite der religiösen Weltanschauung als das Wahrhafte hervortreten lassen, das Gesetz des Gedankens und seine farblose, unlebendige Einheit und Allheit in die Stelle der lebenswarmen Welt der Glaubensmärchen setzen.

Das Glaubensmärchen hatte seine vollendetste, reichste, anschaulichste Gestalt gewonnen bei den Griechen. Ihre Bilder waren die genialsten Symbole des Allbewusstseins und Alllebens in dem harmonischen Ebenmass und der übersichtlichen rhythmischen Gestaltung menschlicher Formen, die den Gedanken des weltbeherrschenden Gesetzes der Vernunft am durchsichtigsten hindurchschimmern liessen. Die, aus den Mienen und der ganzen Haltung hervorleuchtende erhabene Ruhe, siegesbewusste Heiterkeit und eigentümliche Majestät der Olympier war ein Abbild der unbewegten Hoheit des ewigen Vernunftgesetzes, welches unberührt durch das wilde Wogen des Lebens, alle seine Gestalten beherrscht. So stellt auch das griechische Glaubensmärchen den Sieg der Olympier, dieser Verkörperungen vergeistigter Sinnlichkeit, über die wild tobenden Naturgötter Asiens dar, die den Pelion auf den Ossa türmend, in der Masslosigkeit vergebens nach jenen Höhen der Allheit emporringen, deren azurner Äther sich über den heiteren Gestalten der Olympier breitet.

Diese gegenüber den vielköpfigen und vielarmigen, tiergestaltigen, nach einer formlosen Naturendlichkeit emporringenden ungeheuerlichen Göttern Indiens, Syriens, Ägyptens, Assyriens ungleich vergeistigte sinnliche Darstellung des griechischen Mythos eignet sich daher auch in ungleich höherem Masse zur Symbolisierung des Lebens des Geistes und der Phasen seiner Kultur als die orientalischen Märchen. Mit dieser in genialer Bildlichkeit völlig versunkenen also wesentlich künstlerischen Weise des religiösen Bewusstseins hatte jedoch der Gnostizismus am allerwenigsten Berührungspunkte, denn seine Aufgabe war im Gegenteil die lebendige, das heisst religiöse Ausgestaltung des schon entfalteten Universalbewusstseins auf einer höheren Stufe des Selbstbewusst-

seins und der Innerlichkeit. Die griechische Märchenwelt jedoch glich einem Blütenflor des Vorfrühlings, dessen noch in plastisch verschlossener Knospengestalt sich bietende, im schönen Sinnenleben, in endlichen Formen verborgene Herrlichkeit der neuen religiösen Weltanschauung eben das nicht bot, was sie vor Allem ersehnte, jene dem Äther der Unendlichkeit offene, in diese ihren Seelenduft aushauchende Blütenwelt des sich entfaltenden Allbewusstseins. Es genügt daher hier, die griechische Mythenwelt nur zu berühren. Wenn dann demungeachtet der Gnostizismus sich an das Griechentum so eng wie an keine andere ethnische Gestalt anschloss, so war dies nicht der unmittelbare Anschluss an sein ursprüngliches religiöses Bewusstsein, sondern eben der Kontrast, der ihn hier fesselte. Dieser Gegensatz war im Griechentum selbst an das Tageslicht getreten in der griechischen Philosophie, die sich im farblosen Äther reiner Gedanken bewegte, welche die Gnosis dann mit religiösem Leben zu erfüllen suchte, auf dass der Logos Fleisch werde. Mit der Tiefe des Gegensatzes, mit der geistigen Kluft eben, welche die frühere Gestalt von der späteren trennt, eröffnet sich dem Menschengeiste die Ahnung seiner eigenen unermesslichen, seiner göttlichen Kraft und über die gähnenden Abgründe von Kulturen hinweg baut er seine herrlichsten, im Schimmer aller Regenbogenfarben leuchtenden Himmelsbrücken.

Diesem Gesetz des Kontrastes gemäss aber musste also schon vor dem Gnostizismus eine andere Gestalt des geschichtlichen Bewusstseins eben an das Griechentum anknüpfen, und wenn der Menschengeist in den reinen Äther seines Allbewusstseins emporsteigen wollte, in dessen eisigen Höhen alle Umwölkungen der Mythe verschwinden, so konnte er keine bessere Stätte finden, als bei diesem in harmonisch vollendeter Sinnesanschauung alles in plastisch abgeschlossener anschaulicher Gestalt fassenden Griechenvolke. Freilich war das nur der fruchtbare Boden für die schon vorhandenen Keime einer solchen Allanschauung, die herabfielen von den himmelaufragenden Bäumen ferner religiöser Kulturen, die da erblühten über den Rosenhainen Persiens oder unter der glühenden Sonne Ägyptens oder auf dem üppigen Urwaldboden Indiens. Unter dem Schatten dieser Riesen-

bäume aber mussten solche Keime ersticken oder doch verkümmern. Für das metaphysische Bedürfnis, für das Bedürfnis nach Universalanschauungen war in diesen Religionen, die selbst mit ihren Gipfelpunkten in den Äther des reinen Gesetzes, der Allanschauung, des philosophischen Denkens hineinragten, in zu ausgiebiger Weise gesorgt, als dass sich eine ihnen gegenüber unabhängige reine Gedankenanschauung in freier Blüte hätte entfalten können.

Auch die griechische Philosophie ist also nicht unabhängig vom religiösen Bewusstsein der alten Welt, sondern stellt nur das Allbewusstsein in seiner Reinheit, das heisst unbildlichen Allgemeinheit, ganz in derselben fundamentalen Art und Weise dar, in welcher die antike Welt überhaupt in ihren Religionen das Problem des Alllebens und Allseins erfasst hatte. Es ist das der Standpunkt des naiven endlichen Selbstbewusstseins, denn ein endliches war das Selbst, das Ich für den Inder ebenso wie für den Juden und Perser. Mit dieser Endlichkeit des Selbstbewusstseins verbindet sich die naive unkritische Äusserlichkeit der Allanschauung aller dieser Religionen der antiken Welt. Und diesen Charakter der naiven Gegenständlichkeit und unkritischen Äusserlichkeit der Allanschauung zeigt auch die griechische und überhaupt die antike Philosophie. Die Frage, wie ein endliches Wesen eine unendliche Gottheit oder eine unendliche Wirklichkeit überhaupt erfassen könne, kennt jene kindliche Stufe der Kultur noch nicht.

DIE GRIECHISCHE PHILOSOPHIE

DIE ELEATEN UND HERAKLEITOS / PYTHAGORAS / SOKRATES / PLATO

Die unterschiedlose Ureinheit des Gedankens, in deren Ozean alles Wogen der wechselnden Einzelgestaltungen der sinnlichen, der endlichen Welt versunken ist, sehen wir bei Xenophanes und Parmenides in ähnlicher Weise hervortreten, wie Indien sein göttliches Urwesen fasst. Der griechischen religiösen Denkweise ist diese formlose Fassung des Universallebens vollständig fremd. Ganz ebenso wie die Inder alles, was nicht diese unterschiedslose göttliche Ruhe der Allanschauung ist, als Täuschung bezeichnen, so auch die eleatische Philosophenschule. Nur in der Welt der Täuschung und des Scheines spielt sich der Kampf jener Prinzipien ab, in welchen die persische Anschauung die Welt der Wirklichkeit schaut, das Licht und die Nacht, an die sich dann die andern Gegensätze: Warm und Kalt, Feuer und Erde anschliessen. Die individuelle Seele, die diese Gegensätze alle begreift, ist selbst nur ein Schein in dieser Welt des Scheines und als solcher eine Mischung aller dieser Elemente.

In unverkennbaren Zügen dagegen prägt sich in vergeistigter Form die Grundanschauung Persiens aus bei Herakleitos. Der Urgrund aller Dinge ist das ätherische Feuer, dessen allauflösende, allbewegende, allvereinende Macht daher zugleich und in Einem allverbindende Vernunft, göttliches Leben ist. Heraklit hat die grosse Täuschung, die Fata-Morgana des Allgedankens, bei welcher Indien und die Eleaten stehen geblieben waren, mit durchdringendem Geistesblicke durchschaut und diesen grossen Schein aufgelöst, der ihm alle, die vor ihm kamen, als Träumer erscheinen liess und sich als den allein zum Lichte Erwachten. In allen Momenten ist das Wirkliche die Wirksamkeit, Bethätigung, Wechselwirkung, das Wogen der wechselnden Gestalten, die sich bedrängen, aufeinander stossen, sich in Spannung, im Kampfe miteinander befinden. Dieser Kampf ist die Wirksamkeit und Wirklichkeit der Einzelnen, die erzeugende Macht der Dinge, die schöpferische Macht der Allheit. Aber nur für den Kurzsichtigen,

Beschränkten bedeutet sie die Sisyphusarbeit, welche alle ihre Gestaltungen ebenso sinnlos wieder vernichtet. Für den folgerichtigen Denker, der den lebendigen Zusammenhang und Bezug der widerstreitenden Momente in seiner notwendigen Einheit, das heisst denkend begreift, ist diese wogende Allheit in Wahrheit ein einziger erhabener Rhythmus ewig wiederkehrender Gestaltungen, ewiges Gesetz, Vernunftlicht, schöpferisches Allleben, welches im Kreislauf des ewigen Werdens seine Gestaltungen von sich ausgehen lässt, und dann wieder in sich auflöst. In der Riesenperspektive der Allanschauung verschwindet so das Einzelne, Widerstreitende und leuchtet das Bild erhabener unveränderlicher Ruhe auf, obschon alles in allen Momenten lauter fliessende Bewegung ist. Diese Beengung des Bewusstseins und des Lebens ist ein Sichentfernen vom Urfeuer, die Verdichtung, die nach unten und in den Tod führt. Die Auflösung dieser Beengung im Allleben ist der Weg des Lebens, der zum Dünnen, Ätherischen führt, zum Urfeuer, zur lebendigen Allvernunft, zum „Logos". Die Stufen des Überganges werden durch die Elemente der Luft, des Wassers, der Erde versinnlicht. Der kosmischen Macht des Streites, die in der niederen Region herrscht und die das Übel darstellt, tritt die andere kosmische Macht entgegen, die alles zum Allleben, zur Allerscheinung, zum Urfeuer, zum Logos zurückführt, und in der Ureinheit verschmilzt in heiliger Wärme, und diese zweite kosmische Macht bezeichnet Heraklit als die Macht der Liebe. Was bei Zarathustra eine einmalige Geschichte des Weltprozesses ist, das erscheint bei dem Philosophen als das ewige Gesetz des Kreislaufes der Weltentwicklung, als das grosse Spiel des Zeus, der unzähligemal die Welten aufbaut, um sie wieder in seinem Urfeuer aufzulösen. Die Menschenseele ist ein Funken, der von jenem Himmelsfeuer ausgegangen ist, einer Ausstrahlung dieses Alllichtes, welches die Himmel umfasst, und steht in immerwährender Verbindung mit dem unendlichen allbeherrschenden Feuer der allgemeinen Vernunft und wird von demselben durch fortwährendes Zuströmen ernährt. Wie ein Blitz die Wolke, durchzieht das Himmelsfeuer der Seele den Leib, ist aber hier verhüllt, umdunkelt, gefangen. Die Geburt des Menschen zum Sinnenleben ist eine Geburt zum Tode.

Erst mit dem Aufhören des Sinnenlebens, mit der Rückkehr in das Urfeuer, in den Urquell des Alllichtes beginnt das wahre Leben. — Welche Wichtigkeit diese Lehren für die Gnosis, insbesondere für die an die persische Lehre enger anknüpfende manichäische Gnosis haben, werden wir sehen.

Die dritte grosse Philosophengestalt, an welche die Gnosis anknüpft, ist Pythagoras. Es ist hier schwer zu bestimmen, was vom Meister selbst oder von seiner Schule ausgegangen ist.

In ähnlicher Weise wie die persische Lehre und wie später Heraklit lässt die Lehre der Pythagoräer alles vom Urfeuer oder Zentralfeuer ausgehen, welches als die Wache und Burg des Zeus bezeichnet wird. Auch hier erscheint die Seele als Ausfluss dieses Schatzes des Zentrallichtes. Die Seele als Ausdruck des allinbegreifenden im wiederkehrenden Rhythmus sich bewegenden Lebens erscheint als dieser sich selbst bewegende, dass heisst allumfassende, göttliche Rhythmus — als die „sich selbst bewegende Zahl", im Gegensatz zu den Dingen, die nur als Fragmente, als Bruchstücke dieses Weltgesetzes und Weltrhythmus erscheinen, also als ein durch anderes, ausser ihm stehendes bestimmter Rhythmus.

Die Dinge sind in diesem Sinne ein System von Zahlen. Die Zahl hat hier nicht die Bedeutung unserer bloss quantitativen gleichartigen Anreihung von Einheiten, sondern die pythagoräischen Zahlen sind ausdrücklich als ungleichartig bezeichnet, sie haben qualitative Bedeutung, sie sind Wesensbestimmungen der Wirklichkeit, der thätigen Wirksamkeit und bedeuten die lebendige Vereinigung und Trennung der angereihten Momente und die lebendige Beziehung zugleich dieser gegensätzlichen Bestimmungen zu einander. Pythagoras selbst ist in seiner mathematischen Auffassung von der Musik ausgegangen und daher kann uns auch die Musik am besten das mystische Dunkel, das seine Lehre verhüllt, erhellen. Der Philosoph machte an seinem Kanon, einer aufgespannten Saite, auf welcher man einen beweglichen Steg verschieben konnte, die Bemerkung, dass die Übereinstimmung und Disharmonie der Töne durch Zahlenverhältnisse, durch Massverhältnisse der Saite bestimmt wird. Von hier aus erfasste Pythagoras den grossen Gedanken, dass ebenso wie die Quali-

täten der Töne sich in Mass- und Zahlenverhältnisse auflösen, so die Natur aller Qualitäten der Dinge, und dass das All eigentlich nichts sei, als eine grosse Harmonie dieser Zahlenverhältnisse, überspannt von der übergreifenden, ebenso lebendigen Einheit, der höchsten, der göttlichen Einheit oder Monas, die allein die vollendete Harmonie, die Übereinstimmung der unendlichen Vernunft mit sich selbst ist. Allerdings ist es sehr begreiflich, dass die erste Anwendung dieses grossen Gedankens, der die für die Vernunft ungelösten qualitativen Differenzen der Erscheinungswelt als lebendige Einheit und Beziehung und Gruppierung von Massverhältnissen zu lösen suchte im durchsichtigen ätherischen Lichte des mathematischen Gedankens, vorläufig meist zu blossen Spielen phantastischer Analogien führen konnte. Von diesem Spiel ist auch die Gnosis, sofern sie sich dem Pythagoräismus anschliesst, nicht ganz frei. Der Versuch, das All als System der Vernunft durchsichtig zu machen für das forschende Denken und in der reichen Gliederung seiner Gestaltungen als einheitliche Harmonie zu fassen, konnte unmöglich mit einem Schlage vollendet werden. Aber wenn die Naturerkenntnis unseres Zeitalters den Lauf der Gestirne und die Gruppierungen der Moleküle auf Zahlenverhältnisse zurückführt, so hat sie nur ein ungleich reicheres Material äusserer Beobachtung, als der antiken Welt zur Verfügung stand, mit dem grossen Gedanken des Pythagoras durchleuchtet und auf Grund seiner Gedankenantizipation ihr System der Wissenschaft aufgebaut. Doch vorerst beschäftigen uns noch die grossen Grunderkenntnisse dieser Lehre, die kein blosses Spiel sind, in denen sich eine geniale Phantasie ergeht, Grundlehren, an die, wie wir sehen, die christliche Gnosis anknüpft.

Ist die Seele ein Ausfluss der sich selbst bewegenden, das heisst allinbegreifenden Harmonie und bestimmt sie durch sich auch die Zahl und Harmonie des Körpers sucht ihn also gleichfalls in die eigenen rhythmischen Verhältnisse einzuführen und gleichsam einzuschulen, so ist die Seele in dieser ihrer Thätigkeit doch durch den Körper, den sie so bestimmen und ordnen soll, gehemmt und beengt und befindet sich wie in einem Gefängnis. Höchst bedeutungsvoll ist auch, dass die Pythagoräer zwischen dem Vernünftigen und Unvernünftigen der Seele unterscheiden. Die Tiere

haben nur an der unvernünftigen, niederen Seele teil; den Menschen kommt die vernünftige ebenso wie die unvernünftige Seite der Seele zu.

Sokrates war es, der das Weltproblem der Selbsterkenntnis zuerst ins Auge fasste und den individuellen Menschengeist zum Richter über seine Begriffe, zum Richter über die Wahrheit einsetzte, in jenes göttliche Amt, demgemäss hinfort jeder Einzelne, in welchem das göttliche Licht der Vernunft aufgegangen, in seinem eigenen Innern allein kraft jener allerhöchsten Majestät zu entscheiden hatte, was das Wahre, das Gute, das Gerechte, das Edle, das Erhabene ist und was die Lüge und das Schlechte und das Ungerechte und das Gemeine und Niedrige. Er folgert hieraus, dass hinfort niemand sich blind vor irgend einer äusseren Autorität zu beugen habe und dass es eigentlich nur eine Gotteslästerung, eine Beleidigung jener allein allerhöchsten Majestät geben könne, die über allen geheiligten Traditionen der Vergangenheit und allen Autoritäten der Staatsgewalt und des Priestertums thront, die Lästerung wider das heilige Vernunftlicht, welches zu erkennen und welchem zu gehorchen die einzige Pflicht jedes Menschen ist. Wenn nämlich irgend ein sonstiges äusseres Gesetz anerkannt wurde, so konnte es nach Sokrates nur anerkannt werden, indem es sich vor jenem allerhöchsten Richterstuhle rechtfertigte, der in jedem Menschengeiste thronte. Entsetzt über diese ungeheure Revolution, die alle die äusseren Grundsäulen einer Jahrtausende alten Kultur in Frage stellte und abhängig machte von der Souveränität des mit göttlicher Richterwürde bekleideten Individuums, haben die Athener dem Sokrates den Giftbecher gereicht.

Vorläufig jedoch konnte sich das Bewusstsein noch nicht auf seine ganze überkönigliche Würde besinnen, die aus jenem unerhört kühnen Beginnen folgte. Wie ein Knabe, den man in königliche Würde einsetzt, sich auf die Bedeutung der eigenen Persönlichkeit erst später und allmählich zu besinnen vermag, vorläufig jedoch in die Anschauung dessen, was ihn umgiebt, der prachtvollen Bauten und deren Hallen, der Gärten, all der Schätze, die ihm angehören sollen, sich vertieft, so sind die kostbaren Perlen des Geistesschatzes der Begriffe nur in der Bedeutung

einer äusseren Wirklichkeit Gegenstand des Interesses und der Forschung der antiken Philosophie. So erscheinen dem grossen Schüler des Sokrates, Plato die ewigen Zahlengesetze des Pythagoras und die Welt der Allanschauungen überhaupt als die ursprüngliche Wahrheit der Dinge und des Seienden.

Es ist wieder die Welt der Eleaten, das Unveränderliche, Ewige, aber jetzt gegliedert in einem Reichtum der Gestalten, als einheitliches System der Vernunftanschauung. Die Ideen, die universalen Urwirklichkeiten sind daher gleichsam Ausstrahlungen der einen unteilbaren Vernunft, des Nous, des göttlichen Erkennens, das als diese untrennbare Einheit in eine Gliederung übergeht, zum Logos wird, zu der sich offenbarenden, sich entfaltenden Vernunft. An der Grenze dieses Reiches der Vernunftwahrheit am Eingang der göttlichen Erkenntnis, in deren Vorhalle finden wir die mathematischen Grössen. Diese bedeuten endliche Grössen, aber das Gesetz, das sich in ihnen darstellt, ist das schlechthin unendliche, über allen Schranken von Raum und Zeit thronende Gesetz der Vernunft, dessen Geltung Ewigkeit und Universalität ist.

Die Gliederung der Ideen ist die Entfaltung des unteilbar Einen in seinem inneren Reichtum, in seiner Vielheit; jede Idee ist aber nur ein organisches Glied, ein Strahl dieses Geisteslichtes der lebendigen Vernunft und nimmt daher notwendig teil an der Einheit und durch diese an allen andern Bestimmungen und Ideen. Die Ideen haben keinen Sinn ohne diese Einheit und keinen Sinn ohne einander. Sie lösen sich als Widersprechendes in Nichts auf, wenn man den Versuch macht, sie aus dieser organischen Beziehung der in sich gegliederten Allheit herauszureissen. Sie sind eigentlich nur verschiedene Seiten desselben und daher in Bewegung aufeinander begriffen, welche Bewegung nur der Ausdruck der eigenen unteilbaren Natur des gemeinsamen Grundwesens ist, die Dialektik desselben. Es leuchten gewisse Seiten und Züge hervor aus dieser unteilbaren Fülle; bei genauerer Betrachtung aber zeigt sich, dass die anderen Seiten mit denjenigen, auf welchen der Geistesblick ruhte, aufs innigste verwoben sind und es eigentlich nur eine Fülle, ein Reichtum desselben Einen ist, das in verschiedenen Seiten und Bestimmungen aufleuchtet.

Die Dinge stehen in der Beziehung zu den Ideen, dass sie das Unvollkommene, Herausgerissene, damit Endliche, durch Anderes Bestimmte und thätig Veränderte, also Vergängliche, Fliessende darstellen. Das wahre Sein ist nur der universale Zusammenhang und die ewig schöpferische Fülle, die das Denken mit einem Blicke, in der Universalanschauung in der Geisteserkenntnis eben als unteilbare Einheit der Vernunft anschaut. Diese allein ist das Ganze, das Vollendete, das ewige Gesetz, das Unveränderliche. Ebenso wie bei den Pythagoräern erscheint hier diese Einheit als lebendige, als Sichbewegendes, als göttlicher Geist, der nicht durch Anderes bestimmt und bewegt wird wie die endlichen Momente der sinnlichen, der materiellen Welt. Der Menschengeist, der sich zu solchem Bewusstsein erhebt, ist notwendig diesem Göttlichen verwandt, welches über dem veränderlichen Sein der Natur als Unveränderliches und Einfaches schwebt. Das Endliche und Sinnliche, das äusserlich Bewegte, welches seiner Natur nach nicht bloss das Göttliche und Geistige und Thätig-Allvereinende und insofern Gute nicht in sich zu fassen vermag, widerstreitet vielmehr der eigentümlichen Bethätigungsweise des Göttlichen. Aus der lebendigen Einheit und Harmonie des ursprünglich Universellen kann dieser sein Gegensatz nicht erklärt werden. Begreiflich wird derselbe nur, so weit als die unvollkommenen flüchtigen schattenhaften Umrisse der Welt der Allanschauung sich demselben einprägen. Für sich als die blosse Möglichkeit einer solchen Ausgestaltung, erscheint dieser Gegensatz als Materie, als für sich Nichtiges als bloss Negatives, als das Prinzip der Unordnung, der Beengung und Hemmung des ursprünglich universellen Lebens. Dieser ewige Gegensatz des Göttlichen und Geistigen ist daher zugleich die ewige Ursache alles Uebels und alles Bösen in der Welt. Auch im Menschen ist diese Seite vertreten in den niederen Formen der Seele, in der tierischen oder „mutartigen“, „erzürnbaren“ Seele und in der begehrlichen Seele, welche beide sinnlicher und nicht geistiger Natur sind. Diese Formen der Beseelung hat der Mensch mit den Tieren, die letztere Form, die vegetative, auch mit den Pflanzen gemein. Während aber die vernünftige Seele aus dem Leben der Gottheit hervorgeht und zwar eigentlich

ewig aus ihr fliesst und in diesem Sinne, wie im Phädrus ausgeführt ist, ungezeugt, ewiger Natur ist wie dass göttliche Leben selbst, so ist dagegen die unvernünftige, die tierische Seele von untergeordneten universalen Potenzen, oder in der Bildersprache, von „untergeordneten Göttern“ hervorgebracht, da es des höchsten Gottes nicht würdig ist, etwas Sterbliches zu schaffen und etwas wurzelhaft Unvollkommenes. Es fliesst daher seine Gestaltung wie alles Niedere und alles Uebel und Böse unmöglich aus der reinen Vollkommenheit des göttlichen Wesens.

PHILO VON ALEXANDRIEN

DER LOGOS ALS MITTLER / DAS BROT VOM HIMMEL / VERROHUNG DER MODERNEN WELT / DIE LOGISCHE NATUR DER DINGE / ERKENNTNIS THEORETISCHER GRUNDLEGUNG / ERKENNTNISTHEORIE DES PHILO / ÜBERGANG VON PHILO AUF CHRISTUS / PHILO ALS QUELLE DER EVANGELIEN / PHILOS LEHRE VON DEN ORGANISIERENDEN STRAHLEN / DIE WAGNER-WEISHEIT DER MODERNEN / PHILO ALS GRUNDLEGER DER GNOSIS

Alexandrien, die grosse Handelsmetropole, in der sich alle die grossen Handelswege, welche drei Weltteile verbanden, vereinigten, war in dem Zeitalter unmittelbar vor Christus der eigentliche Mittelpunkt der griechisch-römischen Kulturwelt geworden. Griechische Philosophie und orientalische religiöse Weltanschauungen verwoben sich hier in chaotischer Weise und befruchteten sich gegenseitig. Aus diesem grossen Chaos sollte der neue Weltgedanke, das fruchtbare Samenkorn der neuen Kultur hervorgehen.

Der hervorragendste Geist, der die Verschmelzung der persischen Lichtlehre und der griechischen Philosophie mit der religiösen Uranschauung der Menschheit in ihrer folgerichtigsten Form, mit der jüdischen Gotteslehre versuchte, war Philo von Alexandrien.

Philo fasst ganz im Geiste des alten Persien und Ägypten Gott als das Urlicht, aus dessen Strahlen alle endlichen denkenden Wesen ausgegangen sind. (De somiis 576.) Indem alle Bestimmtheit endlicher Erscheinung im reinen schattenlosen Lichte der Gottheit untergegangen ist, ist dies unendliche schlechthin unbegrenzbare Leben und Licht für ein endliches Wesen wie der Menschengeist völlig unfassbar. Das göttliche Licht ist aber dies Unfassbare nur als die höchste Fülle. In Gott beruhen alle Ideen von allen möglichen Dingen. Dieses Denken Gottes ist aber nicht ein „bloss Innerliches“, ein Unwirkliches, eine Illusion des Bewusstseins, wie etwa menschliche Ideen (freilich irrtümlich) als bloss subjektiv erscheinen mögen; die gött-

lichen Ideen sind die lebendigen schöpferischen Urwirklichkeiten der Dinge selbst. Als diese Einheit der Ideen, als dieses System der Urbilder ist nun das göttliche Wesen für uns fassbar, so ist es der Logos. Indem das göttliche Licht in der Gestalt des Logos, der Vernunftanschauung, wie sie hier als göttliche Wirklichkeit gefasst wird und als Urwirklichkeit der Dinge, dem Menschengeiste fassbar ist, und dies himmlische Licht zugleich das wahre Leben der Menschen bildet, so ist der Logos die Nahrung, „das himmlische Brod der Seelen." In der Schrift De profugis IV erläutert Philo diesen Hauptpunkt seiner Lehre. Wir führen daher diese Stelle (in der Uebertragung von Karl Kiesewetter, Sphinx, XVIII, 96, 1894 S. 125) wörtlich an: „Zwischen Gott und dem göttlichen Logos ist kein Zwischenraum; beide sind sich unendlich nahe. Der Logos ist der Wagenlenker der göttlichen Kräfte, der Herr des Wagens aber ist der Sprechende, der dem Lenker des Wagens seine Bahn vorschreibt." (So erscheint der Logos als das Ausgesprochene, Geoffenbarte, als das Wort.) „Siehst du nun, was die Nahrung der Seele ist, nämlich das allerfüllende Wort Gottes, das dem Taue gleich die ganze Erde bedeckt und Alles erfüllt . . . . Es ist im Ganzen fruchtbringend, aber auch jedem einzelnen Teile noch und wäre es auch der kleinste. Darum gleicht es auch dem Augapfel, denn wie dieser als ein gar kleines Ding alle Zonen der Erde, das unermessliche Meer und den unbegrenzten Luftraum überschaut, so ist auch der göttliche Logos über Alles scharfblickend und im Stande alles zu schauen; ja er ist es, durch den wir allein die Wahrheit sehen können. Deshalb lässt Gott auch das Beiwort „weiss", welches im Texte dem Manna gegeben wird, auf ihn übertragen. Denn was ist lichter und klarer als der göttliche Logos, durch dessen Besitz es jeglicher Seele, die sich nach dem geistigen Lichte sehnt, erst möglich wird, die innere Finsternis zu zerstreuen. — Etwas Eigenes geschieht aber mit diesem Logos; wenn er nämlich eine Seele zu sich ruft, so bewirkt er, dass alles Irdische, Sinnliche und Leibliche in ihr zusammenfriert, deswegen heisst es auch im Text, es war wie Eis auf dem Feld. Die Seelen fragen sich, was der Logos sei, nachdem sie seine Wirkungen bereits erfahren haben. Oft geht es

auch in andern Dingen so, oft wissen wir nicht, woher der Geschmack kommt, der unsere Zunge mit Süssigkeit erfüllt, oft kennen wir den Geruch nicht, der uns ergötzt. Dasselbe widerfährt nun auch der Seele; eine hohe Freude wird ihr zuteil, aber sie weiss nicht, woher sie kommt. Diesen Aufschluss giebt ihr der heilige Prophet Moses: „Dies ist das Brot" sagt er „die Nahrung, die Gott der Seele gegeben hat", sein Wort, sein Logos; denn in Wahrheit ist dies das Brot, das er uns gegeben hat; dies ist sein Wort . . . . Er sättiget uns mit Manna, das heisst mit seinem Wort, das alles in sich fasst und reines Sein ist. Manna heisst eigentlich „Etwas", das ist das reine Sein, das allgemeinste der Wesen; denn der göttliche Logos ist über der ganzen Welt und allgemeiner als alle Kreaturen." — Dieser philosophische Gedanke des Mittlers zwischen Gott und Welt und dieses Bild vom himmlischen Brote, welches das Leben giebt, findet dann im Evangelium Christi seinen Widerhall und tieferen Sinn und seine weitere Ausgestaltung.

Hier, wo wir dem grossen Angelpunkte der menschlichen Kulturgeschichte schon so nahe stehen, wo die Ahnung der weltumgestaltenden und lebensumgestaltenden neuen Weltanschauung, die aus dem Menschen ein neues Wesen machen soll, ein im Geiste wiedergeborenes Wesen, dessen Welt eine neue Welt: das Friedensreich des Jesaias und das Gottesreich des Jesus werden soll und muss — hier können wir nicht umhin, Halt zu machen und zu versuchen, dieses Streben in dem Stadium, in welchem sich das menschliche kulturelle Bewusstsein vor Christus auf seinem höchsten Gipfelpunkte befindet, von einem höheren Standpunkte aus zu beleuchten, um die ganze Bedeutung des gewaltigen Ringens des Geistes, der hier nach seiner Sonnenhöhe emporstrebt, zu begreifen. Ist doch auch unser heutiges allgemeines kulturelles Niveau insbesondere im Kreise der sogenannten Intelligenz, zu so entsetzlicher Roheit herabgesunken, neben all unseren Fortschritten auf äusserlichem, materiellem, technischem Gebiete, dass die meisten auch der Gebildeten in diesem wundersamen Ringen nach Klarheit und Höhe des Bewusstseins nichts erblicken als ein müssiges Spiel mystisch verworrener Phantasie. Es ist ganz dieselbe Rohheit und Ungeklärtheit des Urteils, die-

selbe naive Barbarei, welche wir auch bei der Beurteilung des Geistesringens der Gnosis noch heute bei den meisten Gebildeten ja Gelehrten begegnen. Es wird sich zeigen, dass dieser modernen, angeblich wissenschaftlichen Arroganz einer allerdings viel späteren Zeit kulturellen Verfalles vielmehr die elementaren Grundvoraussetzungen fehlen, die sie überhaupt zu einem Urteil über diese „Mystik" befähigt, und dass die Zurückgebliebenheit nicht auf der Seite jener grossen historischen Gestalten ist.

Plato und Heraklit und vor ihnen schon die indische und persische Weissheit haben ganz gut begriffen, was dieser modernen Weisheit durchaus nicht klar ist, dass es vernunftwidrig ist, Einzeldinge als Selbständiges aus dem universellen Zusammenhang des Lebens und Seins der Wirklichkeit herauszureissen, aus dem einfachen Grunde, weil das Wirksame, Thätige ein in der That allseitig auf Anderes bezogenes, Lebendiges und insofern allein Wirkliches ist. Es folgt daraus, dass die „wahrhafte Wirklichkeit", das „ontos on" der Dinge ein schlechthin unbegrenzbares, schlechthin universelles Leben ist, die Monas des Pythagoras, das Eine des Plato. Es folgt logisch hieraus sofern überhaupt folgerichtig gedacht wird, was durchaus nicht die Gewohnheit dieser modernen Weisheit ist, die mit Goethe zu sprechen schrecklich viel empirische Teile in der Hand hat, denen aber das „geistige Band" fehlt. Es folgt ferner, dass sich diese universelle Wirklichkeit nicht äusserlich zusammensetzen kann aus unabhängigen toten Bestandteilen (wie man über die starren Atome phantasiert, die bloss durch ihren Stellungswechsel die Unterschiede in der Welt der Dinge hervorrufen), sondern dass dieses „Eine in sich Geteilte", die „Idee" ein unteilbares System der Wirklichkeit ist, das sich in zahllosen Bezügen reich gliedert und dass die Dinge nur die flüchtigen Momente dieser lebendigen Gliederung der Allheit sind. Es folgt schliesslich, dass die Grundanschauungen jener uralten Weisheit, die uns vom Logos und vom Einen und von der lebendigen Vernunft sprechen, keine Phantasien sinnloser Träumer, sondern logische Wirklichkeiten sind und dass die gedankenlosen Träumer, die abgerissene Bilder und Phantome ihres Denkens für ursprüngliche Wirklichkeiten halten, ganz anderswo zu suchen sind, als

bei den Genossen des Plato und des Philo. Es wird begreiflich, dass diese hohen und vornehmen Geister sich von der schon damals herrschenden Trivialität und pöbelhaften Gedankenlosigkeit der Menge, von der infolge eigentümlicher kultureller Verfallszustände, auf die wir noch zurückkommen werden, heute selbst viele hochgelehrte Herren nicht frei sind, — dadurch zu unterscheiden glaubten, dass sie sich als die allein Wachen bezeichneten der grossen Masse der im Traume Wandelnden gegenüber.

Hat man schon diesen in der Wurzel allerdings sehr trivialen, in der Gedankenkonsequenz aber leider durchaus nicht trivialen Punkt, der unaufhaltsam auf die gedankliche, die logische Natur der Dinge hinweist, nicht ins Auge zu fassen vermocht, so mussten dem gewohnten Stumpfsinn unseres dekadenten Zeitalters andere Punkte, die ungleich mehr Feinheit des Urteils, ungleich mehr geistigen Scharfblick erforderten, durchaus entgehen, und konnten diese Punkte auch nicht einmal zum Gegenstand einer Frage werden für die moderne gelehrte Barbarei.

Der Mensch unterscheidet zwischen den Bildern, die er sich von den Dingen macht und den Dingen selbst. Die Bilder, die ihm die Sinne vermitteln, können aber unrichtig erfasste Bilder, unrichtige Kopien der äusseren Dinge sein, wie z. B. der teilweise ins Wasser getauchte Stab, der infolge Strahlenbrechung scheinbar als gebrochen erscheint, oder auch das Bild der scheinbaren Drehung des Sternenhimmels um die Erde u. dergl. Insofern unterscheidet der Mensch das Subjektive, die Welt der Bilder von den Gegenständen, dem Objektiven, und behauptet, dass ersteres eine Welt des Scheines, etwas Illusorisches sein könne. Um aber überhaupt vom Wirklichen im Gegensatz zur Täuschung zu wissen, muss der Mensch im unmittelbaren Besitze der Wirklichkeit selbst sein, sonst hat das Wort für ihn keinen Sinn. Diese Wirklichkeit nun, in deren Besitz der Mensch zweifellos ist, ist die der thatsächlichen Erscheinungen seines eigenen Bewusstseins und kann er überhaupt nur von einer solchen Art der Wirklichkeit wissen und reden und in der Welt der äusseren Dinge auch nur eine ähnliche Wirklichkeit sehen. Er kann dort „draussen“ auch nur Formen des Lebens, des Bewusstseins voraussetzen, die den höheren oder auch den niedri-

geren Formen des eigenen Lebens der Bewusstseinsthatsachen verwandt sind, in ähnlicher Weise existieren und geformt sind. Aber obige Frage, ob diese lebendigen Formen, die im menschlichen Bewusstsein gegeben sind, richtige Abbildungen äusserer Lebensformen ob sie Formen höheren oder tieferen Bewusstseins sind, ist eine für das praktische Leben sehr wichtige Frage. Die Bezeichnungen: subjektiv und objektiv, illusorisch oder wirklich haben nur in dieser vergleichenden Beziehung von Erscheinungsgebilden Sinn, die für sich gleich wirklich sind; nur dort, wo gefragt wird, ob das eine dieser Gebilde die richtige Abbildung oder auch (besonders bei den verwickelten, organisch-geistigen Totalerscheinungen), die richtige Zergliederung des anderen darstellt, nicht aber den Sinn, ob solche Erscheinungen für sich wirklich oder illusorisch sind, was die grosse Verwirrung aller realistischen und idealistischen philosophischen Systeme ausmacht. Es kann sich diese Frage also nicht auf die Existenz und ursprüngliche Wirklichkeit weder der inneren Bilder noch der äusseren Gegenstände beziehen, die mit ihnen verglichen werden.

Nun aber hat sich gezeigt, dass weder die inneren Bilder, noch die Dinge als Endliches, Abgerissenes, selbständige, substanzielle, dass heisst unabhängig für sich bestehende Wirklichkeit haben können. Diese Erkenntnis drückt nur die wirkliche, die wirksame Natur der Dinge selbst aus und hat nicht die Bedeutung einer bloss mystischen Potenz. Aber es kann diese Erkenntnis doch wieder, genug merkwürdig, nicht aus der Wahrnehmung der einzelnen Sinneserscheinungen oder Dinge, — was hier kritisch betrachtet gleichwertig ist — entnommen worden sein aus zwei sehr gewichtigen Gründen. Einmal darum nicht, weil wir diese Erkenntnis für alle Fälle, für alle Dinge, für alle Wirklichkeiten schlechthin besitzen und nicht bloss für eine beliebige Anzahl einzelner Dinge, die wir zufällig wahrgenommen haben. Die Einzelwahrnehmung aber kann mir solche Gewissheit unmöglich geben, denn hier können Zentrillionen Fälle durch einen einzigen gegenteiligen Fall, durch eine gegenteilige Erfahrung umgestossen werden: hier jedoch behaupte ich solchen thätigen Bezug auf ein Anderes schlechthin in jeder Richtung, für alle Fälle, und muss ihn behaupten. Keine Gewohnheit oder dergleichen

kann diese Gewissheit erklären, denn ich weiss im Gegenteil genau, dass die Gewohnheit in Zentrillionen Fällen weisse Schwäne gesehen zu haben, mir keine Sicherheit bietet, dass nicht ein schwarzer Schwan möglich sei. Es ist aber, näher und aufmerksamer betrachtet, diese Erkenntnis selbst eigentlich das Anschauen eines ganz Grenzenlosen, eines seiner Natur nach Unbegrenzbaren der Ausdehnung ebenso wie der Gliederung. Es kann hier die Frage, ob denn ein äusserer Gegenstand ihrer grenzenlosen, ihrer unendlichen inneren Wirklichkeit entspreche oder nicht entspreche gar nicht auftreten, wenn ich nicht in plumper Weise endliche Einzelbilder der Phantasie mit dieser notwendigen Vernunftanschauung, die schlechthin unbegrenzbar ist, gedankenlos verwirre. Denn ausser dieser lebendigen Wirklichkeit der Anschauung befindet sich eigentlich nichts, sofern sich ausser dem Unendlichen nichts befinden kann. Und das alles ist so gewiss, so trivial gewiss, als dass die Welt nicht mit Brettern verschlagen ist.

Diese Anschauung nun kennt der Mensch notwendig, sofern er ein denkendes Wesen, sofern er Mensch ist. Darum haben wir gesagt, dass der Mensch das Wesen mit dem unendlichen Bewusstsein ist, was sich allerdings bei jedem Menschen nachweisen lässt, aber durchaus nicht ausschliesst, dass mitunter höchst gelehrte — „mit Brettern verschlagene Schädel“ von dem Sachverhalte dieser trivialsten Thatsache des Bewusstseins nichts wissen oder vielmehr sich auf dieselbe nicht besonnen haben, und mitten in der hochentwickelten Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts sich auch im Kreise der Gelehrten jene entsetzliche Reaktion menschlicher Urzustände zeigt, wo der Mensch von sich nur als einem endlichen Sinnenbilde mitten unter anderen Sinnenbildern weiss, die er als Dinge betrachtet, — und von sonst nichts wissen will, und in welcher Rohheit unsere stolzen Europäer ihresgleichen heute nur bei den verkommensten Negerstämmen des dunkelsten Afrika und bei den Australnegern finden.

Nun aber ist, wie wir erläutert haben, der Mensch der alten Welt, (die freilich bis in unsere Tage hinein dämmert, wo das Licht des Christus noch so viele nicht kennen) ein Kind und weiss von sich nur als einem endlichen Bilde unter Bildern, von

einem endlichen Ding, mag er dieses Ding nun als Seelenphantom oder als blosse leibliche Funktion betrachten. Andererseits jedoch schaut er dieses Unbegrenzbare dann doch in der That nicht bloss als einen äusseren Zusammenhang von endlichen Dingen oder Erscheinungen, sondern in seinem eigenen zweifellosen Bewusstsein vielmehr als lebendige Einheit und mit einem Schlage als lebendige Unendlichkeit des Schauens und Lebens. Auf sich selbst nun, als diese im Sinne eines bloss endlichen Wesens erfasste Wirklichkeit kann er, dem kindlichen Vorurteile des unreifen Bewusstseins gemäss aber diese zweifellose Thatsache der einheitlichen Allanschauung nicht beziehen. Er schaut also dies einheitlich lebendig Unendliche wieder nur als Äusserliches und erklärt sich, vorläufig wenigstens, sein Bewusstsein von demselben in der Weise, wie wir soeben bei Philo gesehen. Wie das kleine Auge das Bild des Himmels und der Erde fasst, so der endliche Menschengeist die unendliche Einheit des Lebens, die er Gott nennt.

Ägypten und Indien haben nun in Geistestiefe diesen innigen Zusammenhang der Thatsache menschlichen Allbewusstseins mit der ursprünglichen lebendigen Unendlichkeit, die der Sinn aller Dinge, die Weltvernunft, das göttliche Leben ist, eingesehen und daher sind in der religiösen Weltanschauung dieser Völker göttliches und menschliches Leben in einer gewissen traumartigen Wandlung miteinander verwoben. Andere Völker dagegen haben die ebenso zweifellose Thatsache der Individualität des Erkennenden festgehalten und das göttliche Wesen daher als Äusseres geschaut. So die Juden, die Perser, die Griechen. Auch diese Völker haben die Ähnlichkeit des göttlichen Geistes mit dem menschlich individuellen erkannt und hierin ein Zeichen der himmlischen Abkunft dieses menschlichen Geistes gesehen. Aber sowohl diese Ähnlichkeit wie auch diese Abkunft blieben eine äusserliche Beziehung des Endlich-Menschlichen zu dem Unendlich-Göttlichen.

Philo hat mit scharfem Blicke den Erkenntnisakt ins Auge gefasst, in welchem der Mensch das Unendliche, Göttliche erfasst, und den Versuch gemacht, diese Erkenntnisthatsache zu begreifen und zu erklären in seiner Logoslehre. Darin ist er nicht bloss

über die jüdische, persische und sonstige Mythe, sondern auch über seinen Meister Plato hinausgegangen.

Welchen Sinn hat ein Erkennen der Vernunft, des Göttlichen? Es genügt nicht, ein solches Erkennen als blosses täuschendes, in sich selbst illusorisches Abbild des Unermesslichen, wie etwa im Auge sich im Kleinen Erde und Ozean und Luftmeer abbilden, zu erklären. Denn nicht ein Kleines, sondern ein unermesslich Grosses, das Unbegrenzbare selbst ist lebendig gegenwärtig im Geiste. Das erkennt nun auch Philo, indem er sagt, dass es Auserwählten gegeben sei, Gott lebendig zu schauen, intuitiv zu fassen im Geiste. Es ist aber dieses mystische Schauen Gottes im Grunde die Selbstbesinnung auf die lebendige Wirklichkeit der eigenen inneren Allanschauung des Menschen, — ein Akt der Selbsterkenntnis. Die Gewissheit aber, dass die Bestimmungen der Vernunft Bestimmungen aller Wirklichkeit sind, lassen notwendig die Erklärung des Erkenntnisaktes durch einen bloss subjektiven, in sich selbst unwirklichen Schein (eine ohnehin absurde Voraussetzung) und eine gegen die grenzenlose Natur der positiv gegebenen Thatsache des geistigen, des denkenden Bewusstseins gehalten, verschwindend kleine Existenz als direkt widersprechende Fassung, als völlig unsachlich und unmöglich erscheinen. Es muss vielmehr in irgend einer Weise diese grenzenlose Wirklichkeit selbst lebendig in uns treten, mit uns sich verweben, in lebendiger Gegenwart zum Leben unserer Seele werden, als himmlische Nahrung in uns eintreten, uns durchdringen, um eben als dies Unbegrenzbare, Göttliche, Vernünftige überhaupt erfasst werden zu können. Es ist diese Gottesgegenwart im Geiste „der göttliche Logos, durch dessen Besitz es jeder Seele, die sich nach dem geistigen Lichte sehnt, erst möglich wird, die innere Finsternis zu zerstreuen," das Brot des Geistes, in welchem der Geist sein eigenes wahres Leben, sein göttliches Leben erfasst und geniesst.

Hier stehen wir also dicht an der Schwelle des höchsten Gedankens und es bedarf nur eines einzigen, des kühnsten und grössten Schrittes, den nur das erhabenste Selbstbewusstsein vollziehen konnte, um die neue Welt des Geistes oder vielmehr die lebendige Unendlichkeit, das Himmelreich des Geistes der Menschheit zu eröffnen.

Es bedurfte nur noch der Besinnung auf den Gedanken, dass die Fülle der Himmel, die lebendige Unendlichkeit nur dann in die Seele treten könne, wenn sie das eigene Leben der Seele, das Grenzenlose, das über alle Schranken des Raumes und daher auch über alle Schranken der Zeit erhabene göttliche Leben des Geistes selbst war, dass das Unendliche sich dem Endlichen in keiner Weise offenbaren, in seiner Enge unmöglich seine unbegrenzbare Natur zur Erscheinung bringen konnte. Nur der Sohn, der eines Wesens mit dem Vater ist, kann vom Vater wissen und Zeugnis ablegen, nicht die endliche Kreatur, der Knecht. Alles Reden vom Unendlichen, Göttlichen wird zur sinnlosen, unkritischen Phrase, wenn wir sein Bewusstsein im Kreise der endlichen Erscheinung auffassen wollen. Idealismus und Realismus werden zum widersprechenden Gefasel, welches keine Rechenschaft ablegen kann über die Lebensthatsache des eigenen Denkens, die ein lebendig Unbegrenzbares ist, wenn das göttliche Leben und das menschlich-individuelle nicht eins waren, wenn der das Göttliche schauende individuelle Geist sich nicht eins wusste mit dem Urquell aller Geister und in ihm sich selbst schaute und erlebte in ureigener Weise als das eigene unendliche, göttliche Wesen. Alle Weisheit der alten Philosophen wird zur Thorheit vor dieser göttlichen Besinnung auf das Leben des eigenen Denkaktes.

Die Scheidewand, die das Unendliche vom Endlichen, das Menschliche vom Göttlichen trennt, war in Christus durchbrochen. Die Individualität musste sich, dies individuelle geistige Schauen als göttliches Funktionieren, als das lebendige grenzenlose „Licht der Welt“ schauen. Das Individuum musste in unerhörter Kühnheit gewaltsam eindringen in das Reich des Unendlichen. Dem Himmelreiche musste Gewalt angethan werden. Doch hier war diese Schranke nicht in der Weise durchbrochen wie in den Mysterien Indiens, nicht um den Preis der Verneinung und Auflösung der geistigen Individualität; die Schranke war durchbrochen in der göttlichen Individualität selbst.

Bruno Bauer hat es im hohen Grade wahrscheinlich gemacht, dass Jesus ein Schüler des Philo gewesen, dass er, nicht in

seiner Kindheit, sondern, wie auch der Talmud will, als Mann in Ägypten gewesen und dort den Lehren des grossen Vermittlers zwischen Judentum und Griechentum, zwischen Moses und Plato gelauscht hat.

Ganz ebenso wie das Evangelium verkündet auch schon Philo die Erwählung der Armen, Kranken, Verkümmerten und die Verwerfung der Reichen, Gesunden und Strotzenden, die Lobpreisung der Friedfertigen und die Verurteilung der Streitsüchtigen. Wie laut der Bergpredigt die Verähnlichung mit dem Vater im Himmel angestrebt werden soll, so bezeichnet auch Philo die Verähnlichung mit Gott als Ziel des Strebens und Gipfel der Glückseligkeit. (De Decalog. p. 754.) „Der wahre Schatz sind nicht Gold und Silber, der Schatz des Guten ist in Gott allein." (De profug. p. 462.) Dem entspricht der Satz der Bergpredigt, dass Schätze nicht auf Erden gesammelt werden, wo Rost und Motten sie verzehren, sondern im Himmel. Die Worte im Evangelium Johannis, dass der Sohn allein den Vater erkenne, nichts aus sich handelt, sondern sieht, was der Vater handelt, sind nur weitere Ausführungen von Philos Lehre von der himmlischen Nähe, in welcher sich der Logos bei Gott befindet, von ihm als Sprechenden gelenkt wird und so nicht den eigenen Willen, sondern den Willen des Vaters vollstrecke. Ganz wie Jesus fordert Philo das Aufgeben des eigenen Besitzes und stellt als Muster das Leben der Therapeuten hin, die nicht bloss diesen aufgeben, sondern auch alle Herrschaft und Knechtschaft in gegenseitigem Dienste aufgegeben haben. Auch Philo schon spricht das Gebot aus: Gehe aus deinem Lande, deiner Verwandtschaft, deinem Vaterhaus, wie Jesus seine Jünger auffordert, Vater, Mutter, Weib und alle Verwandten zu verlassen um des Himmelreiches willen. Ohnehin haben wir schon die Sätze hervorgehoben vom Brot des Himmels, denen sich auch der Philonische Satz vom himmlischen Trunk, dem Logos anreiht. (Vergl. Bruno Bauer, Philo u. s. w. VII.)

Schon bei Philo kommt jene tiefe und wissenschaftlich vollendete Auffassung zum Ausdruck, (die man naiver Weise für ein blosses dichterisches Bild hielt!) dass der eigentliche Sinn der Emanation eine strahlende Thätigkeit sei, der des physi-

schen Lichtes verwandt. Von der Gottheit aus strömt ein Meer des Lichtes nach der Tiefe. So ist Gott die Urform, der Archetypos, das Formprinzip, welches das wogende Leben im All schafft. Er ist der Urquell, von welchem zahllose Strahlen ausgehen. (Cherub. 124.) „Diese göttlichen Kräfte offenbaren in der Schöpfung ein Bild ihrer Wirksamkeit, indem sie Gestalt und Bildung dem Unorganischen mitteilen. Diese von den göttlichen Kräften ausgeprägten organisierenden Formen, sind die platonischen Ideen." (Vergl. Neander, Gen. d. gnost. Syst. S. 8—10.) Die organisierenden Formen stellen also den unerschöpflichen Reichtum verschiedenartiger ewiger unerzeugter Urformen (dynameis agentous) der universalen Bewegung, des göttlichen „Strahlens" dar. „Vermöge dieser Formen hat Gott Leben aus sich hervorgebracht, wirkt durch dieselben immerfort im Weltall und teilt sie dem Empfänglichen (dem entsprechenden Stoffe) mit. Diese Strahlen sind die dynameis tou ontos (die Grundkräfte des Seins). Daher ist Gott überall und nirgends insofern das Wesen Gottes als solches (to on) nicht erscheinen kann." (Ebend.) Es sind also nicht bildlich phantastische, sondern absolut universelle, unendliche, überräumliche Formen. Aber Philo geht noch weiter, er sieht in diesen göttlichen Strahlen die selbige Grundlage des Organischen und des Geistigen. Wie schon die orientalische Theosophie betrachtet er „die ganze Geisterwelt wie eine immer mehr individualisierte Entfaltung dieser göttlichen Kräfte" (Neander S. 11). Es ist nur die feinste Gliederung, es sind nur die feinsten Obertöne gleichsam dieser göttlichen Lichtwellen, die in den individuellen Geistern das göttliche Alllicht offenbaren. „Jeder Geist ist insofern eine Kraft Gottes, die verschiedenen Klassen der Geisterwelt" (die sich bei den Gnostikern in den verschiedenen Äonen darstellen) „von den verschiedenen Verhältnissen zu diesen oder jenen der göttlichen Kräfte herrührend, welche sie zu offenbaren und wirkend darzustellen bestimmt sind". In diesem Sinne trägt Philo den Namen dynameis auch auf die selbständigen Geister über und die platonischen Ideen mit den hypostasierten göttlichen Kräften verschmelzend, sagt er, dass Gott, der in seinem Wesen der Einfache sei, bei sich habe unzählige heilbringende, helfende, strafende Kräfte, aus welchen

der kosmos noetos (das All der Vernunft) zusammengesetzt sei, als das Urbild der Erscheinungswelt, aus ideais aoratois (aus unsichtbaren Ideen) wie diese aus sichtbaren Körpern" (Neander S. 11 f.). Die Mythenwelt der Angeloi, der Engel wird also aufgelöst in lebendigen Strahlenarten, in welchen sich das göttliche Wirken teilt und offenbart und auch die Menschengeister erscheinen als solche Strahlen, des alles organisierenden göttlichen, das heisst kosmischen, universellen Leuchtens.

Wie wir bei der Darstellung der Gnosis auszuführen Gelegenheit haben werden, handelt es sich bei diesem kosmischen, diesem Alllichte, diesem himmlischen Strahlen ebenso um Schwingungen wie beim physischen Leuchten. Nur sind die Wellen dieses Schwingens über alles Mass körperlicher Wahrnehmung, ja über alles Mass der Vorstellung hinaus fein und in diesem Sinne ätherisch, unsichtbar, jenes den Sinnen „unsichtbare" Bilden und Sichbethätigen, welcher in dieser seiner Feinheit ins unermesslich Kleine übergeht. Schon die Analogie der Physik zeigt uns aber, dass mit der Steigerung der Feinheit der Schwingungen die räumliche Ausdehnung des Wirkungskreises wächst, so dass die heftigste grob mechanische Erschütterung in engem Umkreise verpufft, während die zarten Lichtwellen Billionen von Meilen durcheilen. Indem also diese über alles Mass feine Thätigkeit anderseits ungehindert durch den Widerstand, dem messbare Wellen stets in messbarer Entfernung erliegen, auch ins unermesslich Grosse übergeht, so ist dieselbe unbegrenzbarer, kosmischer, das heisst überräumlicher Natur, und dadurch auch überzeitlicher Natur. Denn nur das in äusserem Widerstand und Gegensatz sich bestimmende, störende, hemmende und zerstörende, das der Körperlichkeit angehörende vergeht und erzeugt sich in gesetzmässigem Wechsel des natürlichen Werdens. Dieses ätherische Wirken jedoch, vor dessen Wirkungssphäre alle Grösse der Natur verschwindet, ist uns in der positivsten aller Thatsachen gegeben in der lebendigen Thatsache des Denkens, im mathematisch geometrischen Gesetze. Es ist dies das lebendige „Denken" des Descartes, welches unmittelbar die gewisseste Seinsthatsache ist. Diese Bethätigung schwebt ebenso über den Zeiten wie über den Sternenräumen, weil sie in sich un-

messbar fein und reich, ihrer Natur nach ungehemmt vom stofflichen Widerstande, ins Unendliche wogt, und so die „unerzeugte Urform des Lebens“ ist.

Die Wagner-Weisheit unserer naturalistischen Naturphilosophie, die nur das für positiv und wirklich hält, was sie tastet und wägt und misst mit den stumpfen Sinnen und den stumpfen Werkzeugen und glaubt, dass in den Grenzen der beschränkten Sinne und der beschränkten Instrumente die All-Wirklichkeit abgeschlossen sei, ist eben geistig blind und stumpfsinnig und sieht die erste, gewaltigste, die lebendige Thatsache des Denkens, des eigenen mathematischen Denkens nicht, auf das sie pocht und ihre „exacten“ Forschungen begründet. Diese Thatsache ist grösser und reicher als ihre aufeinandergetürmten Sternensysteme und innerlich feiner als ihre mikroskopischen Bilder, und als alle die Zahlen, mit denen sie Moleküle wägt. Es ist daher auch in der Ordnung, dass eine „Aufklärung,“ die über keine andere Leuchte verfügt als diese Wagner-Weisheit, in der Gnosis nichts sehen kann, als ein Chaos wüster phantastischer Bilder. Diese Wagner-Weisheit, dieses Haften am Materiellen, Grob-Körperlichen beruht eigentlich auf derselben Grundlage, auf welcher eine abergläubische, bildergläubige Theologie beruht, die auch das Göttliche zum bildlichen Fetisch irgend einer Art machen muss, zum verendlichten Phantom, und die göttliche Welt, die Welt der Äonen nicht anders fassen kann, denn in der Gestalt phantastischer Räumlichkeiten, die irgendwo sich breiten, auf bestimmte mythologische Bezirke beschränkt sind, in welchen dann mythologische Engels- und Genien-Gestalten in verschiedenen Lokalitäten der Rangordnung entsprechend hausen.

Hoch über dieser dünkelhaften Beschränktheit der Modernen steht also der grosse Alexandriner. Philo ist der wesentliche Ausgangspunkt, die feste Basis, von welcher die ganze gnostische Bewegung mit dem Platonismus ihrer Äonenwelt ausgeht. Ohne Philo und seinen grossen Vorgänger Plato ist die Gnosis völlig unverständlich. Es sind daher die soeben entworfenen Grundgedanken des Philo zugleich die Grundideen der Gnosis. Nur dass, wie sich sogleich erweisen wird, bei der Gnosis eine Seite

in der Vordergrund tritt, die bei Philo noch unentfaltet ist, die Seite der Verinnerlichung, des Selbstbewusstseins jener bei Philo noch ziemlich naiv realistisch gefassten und in einer gewissen veräusserlichten Gegenständlichkeit erscheinenden Universalanschauungen. Das ist das grosse Moment, das über Plato und Philo und die ganze antike Welt hinaus Jesus von Nazareth in die Welt gebracht hat.

Philo schaute daher die lebendige Vernunft, das Licht der Welt in den Ideen, in der Form einer Ausstrahlung des höchsten Lichtes, und diese Strahlen auch schon als Formkräfte der Organisation. Er sieht in der organisierenden Thätigkeit daher nicht bloss die endliche Funktion eines räumlich begrenzten Dinges, sondern kosmische oder besser überkosmische, unbegrenzbare, über alle Grösse der Natur hinausgehende Bethätigungsformen oder Strahlen. Dieser Geistesriese hat hiermit das Bindeglied gefunden, welches Organisation und Geist verbindet, und steht seine Weltanschauung hoch über der dürftigen und ganz unfähigen Metaphysik materialistischer Naturphilosophen der Gegenwart.

Der Logos im Sinne des Philo ist die Metropolis, die lebendige Einheit dieses Systems der geistigen Grundformen, das geistige All, in welchem er als Allumfassendes aus dem Ganzen, dem Allumfassenden diese universellen Funktionen, diese „unkörperlichen" Ideen der Gottheit hervorgehen lässt. (Vergl. De somn. 574.) Der Logos erscheint so als dasselbe wie die „himmlische Weissheit", die ouranios sophia. Dementsprechend definieren die Valentianer den „Engel" als Erscheinung, der die Botschaft bringt vom Logos, vom Sinne des Seienden, des Urgrundes, als einen Strahl, eine eigentümliche Form des Logos, der Vernunftbestimmung überhaupt. Der Logos ist bei Philo der Logos-Erzengel (logos archangelos oder einfach archangelos). „Auch der Menschengeist, der eigentliche Mensch im Menschen hat nach Philo dieselbe Bestimmung: Gott zu offenbaren und göttliches Leben in sich aufzunehmen und aus sich zu verbreiten. Er nennt die Menschengeister daher „diei logoi" göttliche Formen des Logos, „in die zeitliche, eine ihrer Natur fremdartige Welt herabgesunken im Sinne des Plato. Der Logos ist das Urbild

der Menschheit, der Urmensch des Manes, der himmlische Mensch“, das ungeteilte Bild der Gottheit. (Vergl. Neander S. 14 u. 15.)

Die Lehre Philos erscheint so als die wichtigste und vollendetste Vorstufe der Gnosis, auf welcher in der That alle gnostischen Schulen und Lehrer fussen.

DIE ESSENER UND THERAPEUTEN

DIE BERICHTE, DIE UNS JOSEPHUS FLAvius und Philo von diesen beiden merkwürdigen jüdischen Mönchsorden oder Sekten bieten, zeigen manche Anknüpfungspunkte mit dem Gnostizismus, weshalb wir in Kürze die Beschreibung dieser der Beschaulichkeit und der Entsagung von der Welt geweihten Gesellschaften bringen, die gleich den Eingeweihten der gnostischen Kreise kommunistisch organisierte Gruppen bildeten, welche eine streng vegetarische Lebensweise führten.

Die Essener sind aus dem Grunde noch besonders interessant, weil neuestens von verschiedenen Seiten die Vermutung aufgetaucht ist, dass Jesus von Nazareth dieser Gesellschaft angehört hatte und die ersten Anregungen zu seiner weltumwälzenden Idee aus diesem Kreise übernommen hätte. Man hat ausserdem Johannes den Täufer mit den Essenern in Verbindung gebracht.

Die Essenergemeinden befanden sich an den Ufern des toten Meeres, um die Zeit des Philo und Josephus. Sie glaubten an Gott und die Unsterblichkeit der Seele und lebten ein asketisches Leben in kommunistischer Gemeinschaft. Ihre Lehre war die Liebe zu Gott, zur Tugend und zur Menschheit. Die Eingeweihten lebten in strengem Cölibat. Ihre Zeit verbrachten sie teils mit Arbeiten, die ihnen von ihren selbstgewählten Vorstehern zugeteilt worden waren, teils mit dem Studium der Geheimnisse der Offenbarung der heiligen Schriften und der Natur. Besondere Betrachtung widmeten sie dem geheimnisvollen Gottesnamen Jāwē oder Jahwe, dem sogenannten Tetragrammaton als der höchsten schöpferischen Macht und zahlreichen Hierarchien „himmlischer“, das heisst allerfüllender oder kosmischer Kräfte und Mächte, die sie auch Engel nannten. Den Körper betrachteten sie nach Josephus als einen Kerker, in welchen die Seele, die aus ihrer ätherischen Existenz herabfiel, eingekerkert worden war.

Der Novize musste nach dem ersten Jahre all seine Güter der

Gemeinde zur Verfügung stellen und gelangte erst nach zweijährigem Dienst dazu, an den gemeinsamen Festlichkeiten teilzunehmen und erst nach drei Jahren ward er Mitglied der Gemeinde und wohnte den gemeinsamen Mahlzeiten bei. Die Eingeweihten waren ausserdem in zwei Grade geteilt, die jüngeren Mitglieder und die älteren, nach dem Alter des Dienstes im Orden, so dass sie im Ganzen vier Grade hatten. Des Morgens standen sie vor Sonnenaufgang auf und feierten in Gebeten den Sonnenaufgang als Symbol geistiger Erleuchtung. Dann gingen sie an die Arbeit. Um elf Uhr legten sie ihre Arbeitskleider ab und begingen das tägliche reinigende Bad in kaltem Wasser, welches das Symbol der Seelenreinheit und das war, was später als Taufe in den christlichen Ritus übernommen wurde. Zum Mahle erschienen sie in weissen Kleidern und feierten dasselbe als heilige Handlung. Sie feierten den Sabbat und sandten auch Weihgeschenke an den Tempel in Jerusalem, doch verabscheuten sie jedes blutige Opfer und jede Salbung mit Öl, die sie als Verunreinigung betrachteten. Man kann es ihnen nicht übel nehmen, dass sie die Beschäftigung mit den dem hohlen Formelwesen der formalen Logik und die Hypothesenmacherei einer Schul-Metaphysik, die nicht auf Anschauung beruhte, als eines beschaulichen Lebens unwürdig erklärten. Bemerkenswert ist jedoch, dass sie jeden Waffendienst als menschenunwürdig und verbrecherisch verabscheuten und unbedingte Milde und göttliche Sanftmut zur Lebensregel machten.

In vielfacher Hinsicht übereinstimmend mit dem Berichte über die Essener ist das, was uns Philo in seinem Buche über das beschauliche Leben (De vita contemplativa) über die Therapeuten in Ägypten berichtet, (welchem Orden dieser Weise selbst als äusseres Mitglied angehört zu haben scheint,) die eine Hauptniederlassung auf dem Hochland in der Nähe des Sees Marea südlich von Alexandria hatten. Ihr Name: Heilande oder Pfleger wird teils davon abgeleitet, dass sie Ärzte des Leibes und vornehmlich der Seele waren, teils von ihrem „Dienste“, der im Griechischen mit demselben Worte bezeichnet wird und den sie, wie Philo sagt, dem widmeten, was besser ist als alles Gute, reiner als die Einheit und älter als das Eine (die Monade, die lebendige Einheit). Sie

widmeten sich der „Anschauung dessen, was ist", dem Urlicht, dessen Bild sie gleich den Essenern in der aufgehenden Sonne mit Gebeten begrüssten. Die Wochentage waren der Arbeit und einsamen Beschaulichkeit und dem Studium der Schrift gewidmet, deren Sinn sie geistig und allegorisch verstanden. Den siebenten Tag vereinigten sie sich zu gemeinsamer Feier. Sie hatten auch einen Tempel, wo sie — die Männer und die Weiber in gesonderten Teilen der Halle, (die jedoch den Schall der Rede auch in die andere Abteilung gelangen liessen) — sich versammelten und in Vorträgen über den geistigen Sinn des Wortes und in heiligen Hymnen, in Gesängen ihren Gottesdienst abhielten. Sie hielten auch grosse Feste ab, die mit wechselnden Chorgesängen der Männer und Weiber und mit Tänzen ihrer Chöre durch die Nacht hindurch bis zum Sonnenaufgang gefeiert wurden, wie Philo sagt, in heiliger Trunkenheit, die nicht betäubt, sondern den Geist erfrischt und erleuchtet in der Anschauung des Göttlichen.

Gleich den Essenern hatten sie allen ihren Gütern entsagt und lebten in strengem Kommunismus; gleich diesen waren sie Vegetarier und tranken nur reines Wasser, und kleideten sich bei ihren Mahlen und Festen in weisse Gewänder. Ihre Symbole waren arithmetischer und geometrischer Natur. So betrachteten z. B. sie die Zahl 7 als jungfräuliche Zahl, weil sie aus keiner Zahl erzeugt in der Zehn auch keine erzeugt. Aus den Zahlen, die ein Dreieck formen, nämlich $1 + 3 + 6 + 10 = 20$ und denen, die Viereck formen, den Quadratzahlen $1 + 4 + 9 + 16 = 30$ ergab sich ihnen die Zahl, in der sie die Fülle der Heiligkeit symbolisierten, die Zahl 50, so dass sie ihr grosses Fest jeden fünfzigsten Tag feierten. In dieser Zahl feierten sie zugleich das Symbol des pythagoräischen Gesetzes von der Gleichheit der Hypothenuse mit der Summe der beiden Katheten. Es giebt nämlich $3^2 + 4^2$, also $9 + 16$, die Zahl 25 als 5^2 und die Summe der drei Zahlen die Dreieckszahl 50. Das rechtwinklige Dreieck war für sie daher ein heiliges Symbol. Die Gnostiker haben dann diese und ähnliche Zahlensymbolik in verinnerlichter Form übernommen. So vornehmlich Markos und auch die andern. Es wird ein grosser Tag sein, wenn unsere Kultur

endlich dahin gelangt sein wird, mit diesen Eingeweihten in den Formeln der Geometrie im Lichte der Vernunft, und nicht in kirchlich dogmatischen Zauberformeln, hinter deren Nebel sich die Dämonen der Herrschsucht und des Knechtsinnes verbergen, das Leben der Gottheit und das einzig wahre Heiligtum zu schauen.

CHRISTUS DAS WELTENLICHT DER GNOSIS

DIE ÜBERWINDUNG DES HIMMLISCHEN GEWALTPHANTOMES / DER STURZ DES ALTEN RACHEGOTTES / DER NEUE GOTTESGEDANKE / DER GÖTTLICHE MENSCH / DER URSPRUNG DES ÜBELS / DER NEUE SINN DES ERKENNENS

us dem Bisherigen ist klar, dass das Festhalten an der Erscheinungssphäre der physischen Gewalt, der in äusserlich sinnlichen Effekten sich manifestierenden Machtvollkommenheit als des Herrlichsten und des Göttlichen das grosse Hindernis bildet, nicht bloss für die Erkenntnis und Selbsterkenntnis des Menschengeschlechtes, sondern auch für die Begründung einer edleren Gesittung, die sich dem fortschreitenden Erkenntnislichte verbindet.

Es ist dies Hindernis kulturellen Fortschrittes erklärlich aus der rohen und naiven Grundanschauung des intellektuell unreifen Menschen, dem das physisch Gewaltige, Grelle, Augenfällige vor allem imponiert und der die ätherische, zarte, für die Sinne nicht wahrnehmbare Bethätigung, die ein Unbegrenzbares und Unendliches ist, und deren Licht allein die Welt der sinnlichen Dinge für ihn beleuchtet, das Licht des Gedankens und Geistes, dessen zartes Wogen, dessen unermessliches lebendiges Leuchten er selbst in Wahrheit ist, gar nicht bemerkt, oder doch wie ein Schattenhaftes, Wesenloses, Nichtiges kaum beachtet. Es hat so vieler Jahrtausende bedurft, bis ein grosser Weiser den Blick auf diese wesenlos scheinende Innenwelt richtete und das Problem aller Weisheit in dem Satze zusammenfasste: Mensch, erkenne dich selbst, und ein noch grösserer Weiser sein individuelles Geistesleben, sein geistiges Ich als Eins schaute mit dem Urquell aller Wesen und vor allem aller geistigen Wesen und sagte: Ich und dieser Urquell, Ich und der Vater sind Eins, — sich Eins wusste mit dieser alldurchdringenden allerleuchtenden Bethätigung, und seine Mitmenschen als ebensolches Leben vom Alllichte, als solche Strahlen der Sonne der Geister, wenn er sagte: „Ich bin das Licht der Welt“ und „Ihr seid das

Licht der Welt.“ Es ist das der Christus, der da erwacht ist in Jesus von Nazareth.

So wie die Sittenlehre und das Leben dieses „Lichtes der Welt“ ein Bild der Milde und Gewaltlosigkeit war, so stand auch das Gottesideal das er verkündete im vollendeten Gegensatz zu dem Gottesbilde der alten Welt, zu dem himmlischen Gewaltherrn, dem Vollstrecker entsetzlicher Rachegerichte. Er versinnlicht dies in der Bergpredigt, anknüpfend an seine Sittenlehre, indem er als Musterbild jenen himmlischen Vater hinstellt, der seine Sonne leuchten lässt über die Guten und Bösen und regnen über die Gerechten und Ungerechten in gleicher Weise, in dem Gott, der nichts rächt und ohne Wahl seine himmlische Lichtfülle ausströmen lässt in die Finsternis, die unerschöpfliche Fülle seines Segens ausgiesst ohne Wahl über alle Wesen und alles in seine seligen Höhen emporzieht. Den alten Gott der Gewalt wie ihn die Juden verehrt, den Gott, der Mord und Massenmord gebietet, erklärt er für jenen Gott, der nicht bestanden in der Wahrheit und sich als ein Mörder von Anfang erwiesen, als Prinzip aller Gewaltthat, und als demoralisierendes Musterbild menschlicher Verbrechen, als das Prinzip des Bösen, als den Teufel, als den Lügner von Anfang an, welcher den täuschenden Schein der himmlischen Vollkommenheit der noch unentwickelten Menschheit vorgespiegelt hatte. An dem sündigen, verbrecherischen Streben dieser Menschen nämlich, die ihn töten wollen, erkennt er, dass ihr Gott jener bekannte Gott ist, der solche Verbrechen heiligt, ja gebietet und auch selbst rächend verübt und so als das grosse Lügenprinzip die Menschen sittlich verderbt. Sein Vater und lebendiger Ursprung ist der milde Urquell des gewaltlosen Geisteslichtes, an welches Er nicht blind glaubt, sondern welches er schaut in seinem Innern in lebendiger Herrlichkeit, die da Vernunft ist und Liebe. (Joh. 3.) Es ist der innerliche Gott, der im tiefsten Gegensatz steht zu dem gewalttätigen und zu Verbrechen verleitenden Gott der alten Welt: Ihr sucht mich zu töten. Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Warum kennt ihr denn meine Sprache nicht? Ihr könnt ja mein Wort nicht verstehen. Ihr seid von

dem Vater, dem Teufel. Derselbe ist ein Mörder von Anfang, er ist ein Lügner und Vater der Lüge. (Joh. 8.) Dieser selbe Herr und „Fürst dieser Welt“ wird in der Versuchungsscene verkörpert als das Streben nach der Herrschaft über die Königreiche, die Gewaltherrschaften der Erde, die naturgemäss ihm, nämlich diesem Prinzip der dämonischen Gesinnung angehören. Und Jesus weist die Zumutung einer solchen Gewaltherrschaft verachtend zurück, und mit ihm den alten „Herrn der Heerscharen.“

Er erkennt jedoch in seinem grossen Gedanken der allgewaltigen Milde, des gewaltlosen Geisteslichtes das sittliche Gericht über diese bestehende Welt, die Erniedrigung der sich aufblähenden Tierheit, die sich anmasst im Himmel zu thronen, und er sieht vor dem Lichtgedanken des unendlichen Erbarmens das Götzenbild der Gewaltherrschaft in den Staub zurücksinken, dem es angehört: „Ich sah Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ In seiner Bildersprache stellt er das letzte Gericht wie das Gericht eines Königs dar, der über die versammelten Völker, über die Lebendigen und über die Toten richtet und die Guten, die Gesegneten in das Reich seines Vaters eingehen lässt, in das Lichtreich, in das Erbe, das ihnen bereitet ist vom Anfang der Welt und im schönen bildlichen Gegensatze verkörpert er ebenso die Schrecken des Reiches der Finsternis in dem Bilde eines unauslöschlichen Feuers, des Feuers der sinnlichen Begierde, der sinnlichen Genusssucht und Herrschsucht, welche Triebe ihrer Natur nach nie zu befriedigen sind. Mit dämonischer Raffinerie jedoch haben die eifrigen Diener des alten Reiches der Finsternis, die Knechte des Racheprinzipes, sich dieses schönen Bildes bemächtigt, das sie roh wörtlich nahmen, um es als Rechtfertigung des unersättlichen Rachetriebes ihres Gottes hinzustellen. Sie haben aber bei solchem schrecklichen Missbrauch einer Parabel vergessen, dass derselbe Jesus ausdrücklich gesagt hat, dass Er niemanden richte (Joh. 8, 15.) und dass das Gericht einzig darin bestehe, dass das Licht in die Welt kam, die Menschen jedoch die Finsternis mehr liebten als das Licht. (Joh. 3, 19.) Sie haben vergessen, dass er den Jüngern, die ihm zumuteten, auf einen Ort Samarias, wo man ihm kein Obdach geben wollte,

gleich Elias das rächende Feuer des alten Rachegottes herabzubeschwören, befremdet fragte: wess Geistes Kinder sie seien, da sie nicht wissen, dass er nicht gekommen sei, die Seelen zu verderben (Luk. 9, 54—56.) gleich jenem Rachegeiste, den er an andern Stellen als den Teufel als den Satan bezeichnet, der gleich einem Blitz als zerstörendes Feuer vom Himmel fällt und als den entsittlichenden Lügengeist und Mörder vom Anfang, der durch solches Beispiel auch auf Erden nur Mord und Gewaltthat heilige mit seiner erlogenen Heiligkeit. Die Priester des „Belial" (wörtlich des himmlischen „Gewaltherrn") haben vergessen, dass Christus nicht für eine kurze Erdenfrist, sondern in Ewigkeit der gute Arzt ist, der in den Sündern nur Kranke sieht, nicht aber Objekte der Rachsucht und des Vergeltungstriebes, wie solche himmlische oder irdische Justiz; dass er in Ewigkeit der gute Hirte ist, der sein Leben hingiebt für die verlorenen Schafe und die Wölfe nicht scheut, um die Seinigen, das heisst alle Menschenseelen zu retten. Sie haben nicht gesehen, dass dieser milde Gedanke und er allein göttliches Licht und Welterlösung ist und Weltgericht: das Weltgericht, vor dessen milder Strahlenherrlichkeit die Herrlichkeit des prunkenden Tieres verschwinden wird von der Erde, versinken in den Abgrund allgemeiner Verachtung, wie die Offenbarung Johannis verheisst, — verschwinden von jener Erde, die mit der endlichen Vertilgung all der Schmach dieser Heiligtümer uralter Barbarei den Sanftmütigen, den Gewaltlosen allein gehören wird nach Seiner Verheissung.

Die Erkenntniswelt von Jesus von Nazareth steht daher in allen wesentlichen Grundzügen in einem unversöhnlichen Gegensatz zu der Weltanschauung der Vergangenheit, ja der Weltanschauung der grossen Masse der Menschen bis in die Gegenwart und ohne das klare Verständnis dieses Gegensatzes lässt sich weder seine Gestalt noch der in der folgenden Periode hervortretende Gegensatz der Kirche mit der Gnosis begreifen. Es lässt sich schliesslich auch nur von diesem Standpunkte die darauf folgende Kulturentwicklung der sogenannten „christlichen" Welt begreifen, die nur ein ungeheures Ringen darstellt, in welchem die Menschheit sich aus der alten Barbarei, in der sie in allen wesentlichen

Bestimmungen noch versunken blieb, zu befreien suchte in der Überwindung des tiefsten kulturellen Widerspruches, den die Geschichte kennt. Und es ist das ein Kampf, der noch heute nicht ausgefochten ist und der ins Innerste des aktuellen Kulturlebens greift.

Es ist das erstens ein Gegensatz des Gottesgedankens. Die alte Welt betrachtet das Prinzip physischer Gewalt über die Wesen der Natur als das göttliche Wesen, als das Ideal der Erhabenheit und Vollkommenheit. Die Gottheit im Sinne des Christus ist dagegen eine gewaltlose Macht, die Alles ohne Wahl in ihrem Lichte zu verklären und zu beseligen sucht. Die alte Gottheit ist ein Gott der Rache und Vergeltung; der Gott des Christus ist ein mildes Licht, welches nur Gutes wollen, nur Gutes anstreben und verwirklichen kann · dieser seiner sublimen, zarten, sanften, gewaltlosen Natur gemäss, die nicht dem zerstörenden Blitze gleicht, der „vom Himmel fällt", dem Walten des alten Blitz- und Donnergottes Jehova oder Jupiter, sondern den milden, gewaltlosen Sonnenstrahlen, die nur Segen spenden. Der Gott der Kirchen ist der äussere Gewaltherr; der Gott Christi ist eine innerliche Macht, Eins mit der höchsten Form unseres innersten Lebens. Der Gott der Kirchen ist ein Gegenstand äusserlichen blinden Autoritätsglaubens; der Gott Christi ist ein lebendiger Gegenstand innerer Anschauung, Eins mit dem Schauenden. Seine Welterlösung ist die Welterlösung durch das „Erkennen" durch die Gnosis: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8, 32.) Es ist dieser Gott daher auch nicht eine in Nebel sich verhüllende Natur, sondern eine Lichtnatur, das höchste Licht, das Licht für den Geist und im Geiste, kein „Fürst dieser Welt", der gerichtet ist eben als Baal, als Belial, das heisst als Herr und Gewaltherrscher, sondern das Licht der Seelen, das innere Himmelreich, die innere Unendlichkeit, der lebendige Urquell aller Geister, in dem sie Eins sind. Es ist als dies lebendige Band das Licht der allinbegreifenden Vernunft, das Licht der weltbefreienden Erkenntnis, das Weltenlicht der Gnosis, als der Logos und allverbindende Liebe, die eines Wesens ist

mit dem, was sie liebt. Und dieser Satz führt uns zum zweiten fundamentalen Gegensatz zur Lehre von dem Menschenwesen und Menschengeiste.

Der alten Welt, den Gläubigen und Ungläubigen, den Idealisten und Materialisten erscheint in gleicher Weise das Menschenwesen auch von der geistigen Seite betrachtet als endliches Gebilde, — sei es als Seelending, sei es als Körperding. Die Lehre Christi jedoch ist, dass die lebendige Unendlichkeit des Gottesreiches nicht dort draussen hinter den Wolken irgendwo aufgegangen ist, sondern im Menschengeiste, dass in das Himmelreich nur der Menschensohn eingeht, der gegenwärtig und seinem Wesen nach im Himmel, das heisst in dieser lebendigen Unendlichkeit lebt, die über allen Sternen webt, und deren Name ist Vernunftlicht und Liebe. Die Lehre des Christus ist, dass die lebendige Individualität, das Ich jedes Menschen dieses Licht der Welt, jedes ein ureigener Strahl des Alllichtes der Vernunft ist und dass die Erkenntnis dieser Wahrheit allein die Welt frei machen werde von all den Fesseln entwürdigender Tierheit, die Herrschende und Beherrschte in gleicher Weise tragen. Die Lehre des Christus ist, dass wir Götter, das heisst unbegrenzbares, über alle Schranken des Raumes und der Zeit hinausstrahlendes lebendiges Himmelslicht sind, Strahlen der Sonne der Geister und der Söhne des Höchsten. Und aus dieser Erkenntnis der Gottheit und des Menschengeistes folgt allein die neue höhere Sittenlehre, die in Gegensatz tritt zu der Sittenlehre dieser Welt.

Noch eine wichtige Frage der Erkenntnis steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Probleme des sittlichen Bewusstseins: die Frage nach dem Ursprung des Bösen. Die alte Welt sieht die letzte Ursache des Bösen im Willen des Individuums und sucht ganz in der rohen und naiven Weise, die auch dem Tiere schon eigen ist, das Böse, die Gewaltthat, durch gleiche Gewaltthat zu vergelten, um das feindliche Individuum unschädlich zu machen oder zu vernichten. Diese Vergeltung des Bösen durch Böses, dieser niedrige tierische Trieb der Rache wird von einer niedrigstehenden Kultur geheiligt und trägt den Namen Gerechtigkeit. Es ist begreiflich, dass diese geheiligte Form

in ungleich höherem Masse geeignet ist durch das grundsätzlich geheiligte Beispiel der Missethat himmlischer oder irdischer Autoritäten eine solche niedrige Grundgesinnung bei den Menschen zu befestigen als das schlechte Beispiel in der Gestalt der bloss individuellen, privaten und profanen Rachsucht. Es ist auch natürlich, dass dort, wo die öffentliche Rache dem Einzelnen keine entsprechende Vergeltung bieten kann oder wo eine höhere Instanz, (wie im Streite zwischen Völkern oder Herrschern überhaupt) nicht existiert, diese Einzelnen oder Gruppen sich berufen fühlen, die Rache selbst zu üben. Es ist die geheiligte Missethat so die grosse Quelle, aus welcher dann die widergesetzlichen und aussergesetzlichen Missethaten aller Art — aus welcher Raub und Mord und Diebstahl in allen Gestalten im Leben der Gesellschaft hervorsprudeln müssen. — Christus dagegen sieht die Ursache des Übels in der Macht der Finsternis, in der die Menschen befangen sind und die sie hindert, das Licht zu schauen und zu lieben. Nirgends in den Evangelien ist die infame Lehre ausgesprochen, dass das Übel in der Welt seine Ursache in der individuellen Schuld des Stammvaters der Menschen habe, durch welche die unersättliche Rachsucht eines himmlischen Herrschers wachgerufen worden wäre, eine Rachsucht, die nicht bloss bis in das dritte und vierte Geschlecht, wie von dem Gotte der Juden geschrieben steht, sondern durch die unbegrenzbare Reihe der Geschlechter hindurch wirksam bleibt. Wohl aber ist dieser Lehre direkt widersprochen dort, wo die Jünger Christus fragen, wer gesündigt habe, der Blindgeborene oder seine Vorfahren, da das Übel ihn betroffen, — worauf Jesus antwortet, dass die Ursache des Übels in keiner Vergeltung der Sünde zu suchen sei, weder in der, die er selbst begangen, noch in der der Vorfahren, sondern dass die letzte Ursache des Übels darin liege, dass nur an seinem Gegensatz am Übel, an der Finsternis, an der Unvollkommenheit, sich im Kampf wider diese Mächte die Herrlichkeit des Göttlichen offenbaren könne, und dass dieser Kampf und dieser Sieg eben die göttliche Herrlichkeit selbst sei, die Übel und Sünde und Leid und Tod überwindet in ihrer Lichtherrlichkeit und dass wir nicht die schlechte und von niedriger Gesinnung diktierte Frage stellen sollen nach Vergeltung der

Sünde, sondern die Werke des Lichtes vollbringen, solange wir Gelegenheit haben dies zu thun in diesem Erdenleben. Christus schliesst dann mit dem Hinweis auf sich selbst als das Licht der Welt. (Vergl. Johannis 9, 1—5.) Dieser erhabenen Weltanschauung gemäss kann daher niemals unser Beruf sein, Rache und Vergeltung zu üben, am wenigsten aber ist dieses Werk des Tieres eine Aufgabe der Gottheit. Sondern unsere Aufgabe ist, die Umdunkelten zu erlösen aus der Dämmerung und Nacht, sie, die uns verfolgen und hassen um dieser heiligen Wahrheit willen, zu erleuchten und zu beseligen und zur Anschauung der lebendigen inneren Unendlichkeit, zu jenem paradiesischen Lichte zu erwecken, das in der Seele selbst des Versunkensten schlummert. Das Gericht Christi ist das Gericht des unendlichen Erbarmens.

Und diese Grundgedanken Christi sind zugleich die Grundgedanken der Gnosis, welche sie im Gegensatz zur Kirche und ihren intellektuell und sittlich auf einem niedrigen Niveau stehenden Lehren gegenüber festgehalten hat und festhält mit unerschütterlicher Heiligkeit. Es sind diese Christus-Gedanken die Himmelsstrahlen, die durch alle gnostischen Systeme hindurch leuchten.

Mit Christus hat das Erkennen einen ganz neuen Sinn gewonnen, den Sinn, den es fortan in der Gnosis hat. Nicht als Erkennen im Sinne einer bloss subjektiven Funktion und nicht im Sinne eines diesem Erkennen äusserlichen Gegenstandes fasst der grosse Grundgedanke der Evangelien die Vernunftanschauung des Plato und des Philo. Christus sagt nicht mehr: Ich erkenne das Licht der Welt, ich erkenne das Leben, ich erkenne die Wahrheit, sondern er giebt uns die einzige Erklärung der Möglichkeit dieses Erkennens, indem er vielmehr sagt: Ich bin das Licht der Welt, ich bin das Leben; ich bin die Wahrheit. Das Allerkennen entschleiert sich in Christus als Selbsterkennen. Die Mysterien des Himmels, die Geheimnisse der Vernunft, die Geheimnisse des Lebens in allen ihren Höhen und Tiefen enthüllen sich ihm nur, weil er dies Geheimnis aller Geheimnisse selbst ist. Aber dies höchste Mysterium, diese welterlösende Wahrheit ist er nicht in dem Sinne einer dem endlichen Men-

schenwesen ferne, fremde, äussere jenseitige Macht, als das transcendente Phantom und Götterbild der Kirchen. Das welterlösende Licht ist der Christusgedanke für den Menschen nur, indem er im Menschen, in jedem Einzelnen dasselbe Selbstbewusstsein des Allseins und Alllebens erweckt, welches in Christus selbst aufgegangen als das Sonnenlicht der aufdämmernden höheren, der gottmenschlichen Kultur. Christus ist der Welterlöser nur, indem er von seinen Jüngern und Anhängern das aussagt, was er von sich selbst ausgesagt hat: Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid Götter.

Wir werden sehen, wie die Himmelsworte Christi, die als Weltgericht über eine niedergehende Welt der Halbtierheit und als die Apotheose, als Vergötterung des Menschen durch die Geschichte tönen, sich zum erhabenen Hymnus verklären, den die Gnosis ihm selbst in den Mund legt in jenen Evangelien der Gnosis, welche die Kirchen des Fürsten dieser Welt für apokryph, für gefälscht nur deswegen erklären, weil sie in ungeahnt herrlicher Weise seinen Geist athmen, weil sie in durchsichtiger ätherischer Klarheit sein seliges Geheimnis offenbaren der Welt. Und diese Evangelien, die seinen Geist atmen, werden in den erhabenen Bruchstücken, die den Satansklauen der fanatischen Vertreter jener Kirchen und der sich auf dieselben stützenden staatlichen Gewalten entgangen sind, noch voranleuchten den kommenden Jahrtausenden, wenn einst eine auf das im Grossen organisierte geheiligte Verbrechen gestützte halbtierische Kultur längst untergegangen sein wird vor dem triumphierenden milden Himmelslichte des Gottmenschen, vor dem Himmelslichte des Pleroma der heiligen Gnosis.

DER GEGENSATZ VON GNOSIS UND KIRCHE

DIE BILDLICHE UND DIE INNERLICHE LEHRE DER EVANGELIEN / DIE VOLKSTÜMLICHE SEITE DER EVANGELIEN / WIDERSPRUCH IN DER BILDLICHEN FASSUNG / DER REAKTIONÄRE CHARAKTER DER KIRCHE / DER DÄMONISMUS DER KIRCHE / DER KAMPF ZWISCHEN KIRCHE UND GNOSIS / DIE JÜDISCHE SEITE DER KIRCHENLEHRE / DER KAMPF UM DIE AUTORITÄT DES ALTEN TESTAMENTES / ANKNÜPFUNG DER GNOSIS AN DAS HEIDENTUM / ÄUSSERLICHE MOTIVE DER KIRCHENLEHRE / DIE TODESSTARRE DES KIRCHENWESENS / DAS INNERLICHE GRUNDINTERESSE DER GNOSIS / DIE ERKENNTNISQUELLE DER GNOSIS / DIE ERKENNTNISQUELLE DER KIRCHE / DER ZAUBERGLAUBE DER KIRCHLICHEN AUTORITÄT

Es war auf solcher Grundlage der Gedanke einer ungleich lichteren, edleren Weltanschauung und untrennbar von derselben das Bewusstsein einer edleren Sittlichkeit in sonniger Klarheit erwacht, Ideen, die vorher selbst in den edelsten Geistern nur in unbestimmten Umrissen gedämmert hatten.

Die kanonischen Evangelien, in denen dieser Gedanke zuerst niedergelegt wurde, zeigen zwei Seiten der Darstellungsweise. Einmal die bildliche, in welcher dem rohen und kindlichen Sinn jener Zeiten der neue Weltgedanke nahegebracht werden sollte, dann diejenige Seite, die den eigentlichen Ausdruck dieses Gedankens darstellte und das innere Heiligtum der Lehre zur Darstellung brachte. Die erste, die exoterische Seite findet ihre Ausgestaltung vornehmlich in den drei ersten Evangelien; die zweite, die esoterische Seite ihre Darstellung vorwiegend im vierten Evangelium. Die Abzweigung jedoch in diese zwei Seiten der Darstellungsweise ist die Hauptquelle aller Widersprüche, die in allen diesen Evangelien hervortreten müssen, weil die volkstümliche bildliche exoterische Darstellungsweise den Versuch macht, eine von den Grundanschauungen der alten Welt im Fundamente

abweichende Weltanschauung in den Formen und Bildern der alten Anschauungsweise verständlich zu machen.

Es zeigen sich daher auch schon an der Wiege der neuen Kultur zwei Abzweigungen der Anhänger des neuen Weltgedankens: die Anhänger und Gemeinden der exoterischen Lehre und die der esoterischen Lehre. Alle Gemeinden, die wir in den ersten christlichen Zeiten sowohl, wie auch später im Verlaufe der Jahrhunderte bis zur Gegenwart als urchristliche oder altevangelische Gemeinden zu bezeichnen pflegen, sind Anhänger des bildlichen, des exoterischen Lehrbegriffes. Die zweite Gruppe, die den eigentlichen Grundgedanken der neuen Lehre in ihrem tiefeingehenden unversöhnlichen Gegensatz zur Gedankenwelt und Kulturwelt der Vergangenheit festzuhalten und auszuarbeiten sucht, ist die der gnostischen Lehrer und ihrer Gemeinden.

Die volkstümliche Darstellung verkörpert den grossen Grundgedanken in Bildern, vor allem im lebendigen Bilde des erhabenen Verkünders der Lehre, in der Gestalt des Gottessohnes und Menschensohnes, der nicht als gewaltiger Herrscher mit Waffengewalt, mit Prunk und Herrlichkeit auftritt, wie die alten Götter und Göttersöhne, wie der donnernde Jupiter und Jehovah, der Herr der Heerscharen und die gewaltthätigen Heroen und Gotteshelden der Heiden und Juden, welche letztere auch den Messias in der Gestalt eines gewaltigen Königs erwarteten, der mit blutigen Siegen das alles unterjochende Cäsarenreich und die sonstigen Könige sich und seinem Gotte unterwirft. Im Gegensatz zu diesen Idealen des prunkenden Tiermenschen erscheint der Gottessohn als armer, wehrloser Menschensohn, der nicht weiss, wo er sein Haupt hinlege, der alle Zumutung äusserer Ehre und Gewalt von sich weist und weil er den Mächtigen und Priestern gegenüber seine Missachtung und die höhere Majestät, die in der selbstopfernden Liebe liegt, offen zur Schau trägt, von diesen Vertretern der vergötterten tiermenschlichen Herrlichkeit schliesslich zu einem den Begriffen der Welt nach schmachvollen Tode verdammt wird. Dieses höhere Ideal der Kultur findet seinen Ausdruck dann in einer Sittenlehre, die an die Stelle des alten Systemes der Rache und Vergeltung die bedingungslose Liebe

und an die Stelle der prunkenden Gewalt der irdischen und himmlischen Ideale des Tiermenschen die schlechthinige Gewaltlosigkeit setzt, die nicht bloss die äusseren Handlungen der Gewaltthat, auf denen die ganze Ordnung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse beruht, verbietet, sondern auch die Regungen des Gemütes, die zu solchen veranlassen, den Hass dem Mitmenschen gegenüber. Es ist das eine Lehre, welche nicht den Mord, sondern die Liebe selbst der Feinde gebietet. Der göttliche Lehrer weist direkt auf diejenigen, welche mit den Waffen des Mordes herrschen, hin als Menschen, welche im schroffen Gegensatz zu seiner Lehre stehen. Die Gewaltherrscher aller Art und ihr Thun gelten ihm als Beispiele für das, was in seinem Gottesreiche nicht sein soll (Matth. 20, 25). Es ist auch nur ein Ausfluss seiner Lehre vom Nichtwiderstand gegen die Gewalt, wenn er dem Herrn des Mammon, dem Cäsar, dessen Bild auf dem elenden Metall prunkt, den Mammon überlässt, dagegen dem Gott der unbedingten Milde Leben und Thun und Gesinnung, die ganze Seele zu wecken gebietet. Aus diesem durch Mark und Bein gehenden ironischen Hiebe haben aber diejenigen, die Christus an Mammon und an Belial verkauft haben, bis an diesen Tag den sonderbaren Schluss angeknüpft, dass diese Worte, welche Cäsar überlassen, was Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist, vielmehr bedeuten, dass Christus geboten habe, in allem den Cäsar zu gehorchen, auch wenn er im Widerspruch mit den göttlichen Grundsätzen des Bergpredigers, der unendliche Milde und Gewaltlosigkeit fordert, die schrecklichsten Verbrechen gebietet. Welche Achtung übrigens derselbe Jesus den kirchlichen und weltlichen Inhabern der Gewalt gegenüber hegte, hat er unzweideutig dargethan, als er beide, sowohl den Hohenpriester, wie den Stellvertreter des Cäsar keiner Antwort würdigte.

Von solcher schamloser Fälschung, von solcher schmachvoller Befleckung hat sich das Urchristentum reingehalten, und schon damals sind die Christen im echten Sinne den Märtyrertod gestorben für die reine, milde unverfälschte Lehre Christi, da sie sich weigerten, ihren Menschenbrüdern mit den verabscheuenswerten Waffen des Mordes zu nahen. Noch Origines und Tertullian legen Zeugnis dafür ab, dass das Urchristentum das blutbesudelte

Waffenhandwerk nicht minder verabscheut hat, wie das Opfer für die Götzen himmlischer oder irdischer Gewaltherrschaft (Origines gegen Celsus VIII. c. 73. Vergl. Sybel, Kleine historische Schriften. München 1863 S. 19 f.). Aber eben derselbe Origines illustriert zugleich in greller Weise die schwache Seite dieses Urchristentums. Allerdings hebt er hervor, dass Christus, der in milder Weise mit dem Lichte seiner Erkenntnis die Welt erleuchtend als König der Geister in einem unendlich höheren Sinne Herrscher sei, als die Gewaltigen der Erde, die „gleich Räubern, welche ihre Spiessgesellen gegen andere bewaffnen" (Gegen Celsius I. c. 30.) zu Macht und Ansehen gelangen. Aber auf die Frage des Celsus: warum denn Jesus nicht als Gott seine Feinde vernichtet und sich an ihnen gerächt habe, (Ebend. II. c. 33—35.) weist Origines darauf hin, dass nach den Berichten der Evangelien die Erde bebte, die Felsen sich spalteten, der Vorhang des Tempels zerriss, die Sonne sich verfinsterte. Er weist schliesslich auf die glorreiche Auferstehung und auf das kommende Gericht desselben Jesus hin, das er über Lebende und Tote hält. Und Origines war obendrein noch ein besonders edler, wie wir sehen werden, von gnostischen Ideen in hohem Grade beeinflusster Kämpfer der Kirche. Die rohe und naive Denkweise des Zeitalters hat er doch nicht vollends zu überwinden vermocht, die gewohnt war, im physisch Gewaltigen und Gewaltsamen das Göttliche und Erhabene zu sehen. Jene kirchliche Denkweise war noch weit davon entfernt, die Hoheit des Geistigen und sein mildes weltüberwindendes Licht in seiner Reinheit zu erkennen und sich wirklich und endgültig über das Prinzip tierischer Wiedervergeltung und Rache zu erheben. Man lässt denselben Welterlöser, dessen Leben und Tod die offenbarste Verleugnung des Prinzipes tierischer Gewaltthat war, denn doch schliesslich die angebliche Schmach, die ihm durch die Inhaber der Gewalt widerfahren war, dadurch gutmachen, dass er, der gekommen war, um zu verkündigen, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist, denselben Beherrscher und Despoten der äusseren Natur mit effektvollen Gewaltaktionen für sich eintreten lässt. Man sucht zu beweisen, dass der Vertreter des Prinzipes der Innerlichkeit und Gewaltlosigkeit gebührlichen Anteil habe an einer Herrlichkeit,

die sich durch Rütteln und Schieben an den Kulissen der Natur offenbart. Ferner wird behauptet, dass derselbe Jesus, der von sich sagte, dass er niemand richte und dass das einzige Gericht das Elend der Finsternis sei, schliesslich doch an der Spitze himmlischer Heerscharen erscheine und die Gewalthabenden mit den eigenen Waffen der äusseren Gewalt überwindend, durch ein schreckliches Rachegericht über die Feinde, — die er doch zu lieben gebot, — sich als der echte Sohn des himmlischen Fürsten dieser Welt erweise, des „Herrn der Heerscharen", des Gewaltherrn über die „Königreiche der Welt."

Das volkstümliche Urchristentum merkte den tiefen und unversöhnlichen inneren Widerspruch nicht, in welchen dieser Jesus mit sich selbst geraten musste, indem er in der Lehre von den letzten Dingen angeblich all die Erhabenheit und Milde der Grundsätze seines Lebens und Sterbens verleugnete.

Die Verwirrung wurzelte darin, dass die neue Weltanschauung für diese kindlichen Menschen nur in Bildern und Gleichnissen, nicht in ihrem ursprünglichen unverhüllten Sinn gegeben war und so bei aller Tendenz zu einer edleren Kultur denn doch mit den alten Grundanschauungen, die in diesem Bilderwesen erhalten blieben, auch die alten Begriffe von Hoheit und Niedrigkeit, Ehre und Schmach, vom Guten und vom Schlechten neben den aufkeimenden neuen, und zwar die ersteren noch in letzter Instanz, am Throne der Gottheit, als die höchsten Ideale der Menschheit galten. Diese schwache Seite des Urchristentums aber, die Erbschaft der geistigen Beschränktheit und der sittlichen Roheit vergangener barbarischer Jahrtausende war es aber, an welche sich die im Kampfe des Urchristentums mit dem Cäsarenreiche organisierte Priesterschaft anklammerte, als sie, veranlasst durch den grossen Diplomaten Konstantin, — welcher nebenbei bemerkt, einer der verworfensten Missethäter war, der in seiner eigenen Familie gleich einem Nero wütete — durch solchen würdigen Repräsentanten der alten Welt, einen Kompromiss einging mit dem Kulturprinzip derselben. Von da an wurden in der Kirche diejenigen Seiten des Urchristentums, die sich im Widerspruch mit der uralten geheiligten Barbarei befanden, immer mehr in den Hintergrund gedrängt, die primitive und bildliche

Seite jedoch, die diesen Anschluss ermöglichte, als herrschende Grundanschauung in den Vordergrund gestellt, um so nach Kräften den grossen Grundgedanken des Nazareners unter dem Schutt der alten Welt zu begraben und die heilige Flamme, die er entzündet hatte, in ihrem Wuste, den sie bis zum Himmel aufzuschichten (in ihrer Weise zu idealisieren) suchten, zu ersticken. Unwissenheit, Geistesroheit der Menge ebenso wie der Herrschenden und Politik der Machthaber und der Priester, Irrtum und Absicht bilden hier ein schwer zu entwirrendes Gewebe, dessen Fäden sich im individuellen Falle vollends nicht klarlegen und verfolgen lassen, so dass der gewohnte Vorwurf absichtlichen Betruges im einzelnen Falle um so schwerer zu formulieren ist, da der neue Gedanke selbst den ungeheuersten Sprung in der Weltanschauung und kulturellen Entwicklung unseres Geschlechtes darstellt. Eine Reihe der schönsten Bilder der Evangelien wurden benützt, um noch entsetzlicheren Wahn zu verbreiten als früher geherrscht, und das Wort sollte sich erfüllen an den Eingeweihten und Nichteingeweihten: „Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen: denen aber draussen widerfährt es durch allerlei Gleichnisse, auf dass sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen, auf dass sie sich nicht dermaleins bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden.“ (Markus 4. 11, 12.)

Bevor wir daran gehen, zu sehen, wie diejenigen, die den Lichtgedanken der neuen Kultur in seinen wesentlichen Grundzügen und im Gegensatz zur Vergangenheit wirklich erfassten, demselben Form und Gehalt verliehen in Systemen der Erkenntnis, wollen wir hier noch sehen, wie sich im Gegensatz zu diesem Gedanken der Grundgedanke der äusseren, menschenfremden und menschenfernen Gottheit im kirchlichen Christentum eigenartig idealisiert und gesteigert hatte.

Mit der immer klarer aufleuchtenden Universalität des Gottesgedankens war die Entfernung und Entfremdung gewachsen, die das göttliche Wesen, den unbeschränkten Herrscher des Alls von der Kreatur, vom Menschen trennte. Die Versöhnung mit diesem Wesen, die nur durch eine entsprechende, gleich ungeheuerliche

Grösse der Vergeltung durch ein Opfer erkauft werden konnte, dessen Grösse der Entfernung entsprach, die zwischen Gott und Mensch gähnte, war nicht mehr durch irgend ein menschliches Leid, irgend eine menschliche Busse zu vermitteln. Die Sucht nach Vergeltung und Opfer konnte in ihrer derart gesteigerten Unersättlichkeit nur durch ein ganz ungeheuer grosses Opfer ersättigt werden. Kein Menschenopfer, kein Blut gewöhnlicher Art konnte dem Vergeltungstriebe eines solchen Gottes genügen. Es konnte nur das kostbarste Blut, das seines eigenen Sohnes, der übrigens, wie die urchristliche Lehre der zwölf Apostel zeigt, ursprünglich auch nur der erste „Knecht Gottes" war, die allein würdige Sühne bilden, um dem himmlischen Vergeltungstriebe dieses Gottes zu genügen.

Ohnehin war die Erniedrigung des Menschen dadurch gesteigert worden, dass derselbe ebenso wie die sonstigen Naturgebilde aus dem Nichts hervorgehen sollte, womit seine fundamentale Nichtigkeit und Erbärmlichkeit in der denkbar schärfsten Weise ausgesprochen war. Die menschenferne, unkritische und unwahre äusserliche Art der Vergeistigung des Göttlichen, die hier eintritt, trägt übrigens bei aller Sublimation, die besonders später in der Lehre der Kirchenväter hervortritt, dennoch unvermeidlich den Grundcharakter des montruös Tierischen an sich, und zeigt sich die uralte barbarische Grunddenkweise auch darin, dass bei der Frage nach der Ursache des Übels dieses einfach bloss aus der Schlechtigkeit des Individuums abgeleitet wird und aus einem freien Willen, der unter den gleichen Bedingungen, also aus der gleichen Ursache jeden Augenblick zu den verschiedensten Willensakten in gleicher Weise befähigt, also aus derselben Ursache die verschiedensten Wirkungen in widersprechender Weise hervorgehen lässt, wobei man in plumper Verwirrung den Umstand, dass der Mensch das thun kann, was er will, mit der Annahme vertauscht, dass er auch beliebiges ohne Ursache wollen könne. Dieser grobe Verstoss gegen die Logik hat aber nur den Zweck, die Verantwortung von dem allmächtigen und allwissenden Gott auf die Schultern seines Geschöpfes zu wälzen, das er selbst so schwach geschaffen und damit die unersättliche Rachsucht des bewussten Gottes zu rechtfertigen, die sich hier

ins vollendet Teuflische gesteigert hat in der Annahme der ewigen Höllenmarter.

Die Lehre der christlichen Kirchen, die sich dem Systeme der bestehenden Kultur und mit derselben der bestehenden Herrschaft anbequemten und mit derselben einen Kompromiss eingegangen waren, unterscheidet sich daher auch in keinem wesentlichen Grundgedanken von dem System der alten Gotteslehre oder Theologie und trägt alle Grundzüge derselben an sich, erscheint gewissermassen als die vollendetste Ausprägung des Dämonismus der Vergangenheit. Denn das ins Masslose gesteigerte, gewissermassen nach den Höhen der Universalität ringende Tierische ist und heisst eben das Dämonische. Dieser dämonische Charakter der eigentlichen theologischen Kirchen bleibt den Grundgedanken ihrer Lehren unauslöschlich eingeprägt trotz aller Versuche der Idealisierung, Verschleierung und Verflüchtigung, mit welchen das erwachende schlechte Gewissen der Theologen dieselben zu beschönigen und zu vertuschen versucht bis heute und er bleibt eingeprägt einer dieser Weltanschauung vollkommen entsprechenden Geschichte, die sich als eine Reihe von geheiligten Gräueln und Schandthaten ohne Gleichen darstellt, die den kirchlichen und den mit ihnen verbündeten staatlichen Machtfaktoren zur Last fallen, von den Metzeleien und lodernden Scheiterhaufen der alten Welt und des Mittelalters angefangen, bis zu den Blutthaten und den schleichenden Missethaten der Gegenwart, in all den giftigen und faulen Früchten, an welchen man, den Worten Christi gemäss, den schlechten Baum, die schlechte Lehre erkennt.

Die von der urchristlichen Basis sich abzweigenden gegensätzlichen Strömungen des Kirchenglaubens und der Gnosis verhielten sich in völlig abweichender Weise zu den Evangelien.

Die kirchliche Strömung war bei der grossen Masse der Menschen dadurch im Vorhinein im Vorteil, dass sie die dem gemeinen Verständnis naheliegende bildliche Seite möglichst grob buchstäblich festhielt und auch in der weiteren Ausarbeitung der in den Evangelien enthaltenen Lehre die Befestigung der Grundlagen der alten, immerhin allgemeinen und gemeinen, und in diesem Sinne katholischen Weltanschauung, die möglichst gründ-

liche Rückkehr zu den ältesten und primitivsten Traditionen anstrebte. Die tiefeingewurzelten alten Überlieferungen suchte man in ihrer roheren Seite zu befestigen. Es ist dies die Denkweise, welche ihr höchstes Ideal in Bildern äusserer Machtvollkommenheit und physischer Gewaltherrschaft sieht und die dieser tierischen Seite anhaftenden Instinkte der Rache heiligt.

Es war damit aber nicht allein die grosse Menge durch eine Art Idealisierung im Sinne der Steigerung herrschender intellektueller und sittlicher Roheit leichter zu gewinnen, es war Gemeinverständlichkeit und Volkstümlichkeit leichter zu erreichen, sondern man hatte ausserdem noch den Vorteil, die Machthaber, deren materielle Interessen sich an die alte Weltanschauung klammerten, im richtigen Gefühle, dass nur auf dieser Grundlage die alte Herrschaftsordnung erhalten werden konnte, mit der neuen Kulturerscheinung zu versöhnen, oder vielmehr diese derart umzumodeln, dass sie, anstatt die Interessen der Machthaber zu bedrohen, denselben vielmehr förderlich erscheinen musste, indem die neue Strömung in der Gestalt der Kirchenlehre direkt in den Dienst derselben trat. Wie wir im folgenden sehen werden, strebt die Kirchenlehre bei den Kirchenvätern allerdings dahin, das Prinzip der alten Welt nicht bloss nicht umzustossen, sondern dasselbe in einer eigentümlichen Idealisierung vielmehr zu befestigen. Die kirchliche Strömung hatte, indem ihr Katholizismus, ihre Allgemeinheit der Denkweise eigentlich nur ein Anbequemen an die herrschende Gemeinheit, an das Niveau der tiermenschlichen Niedrigkeit der Grundgesinnung war, in diesem Anbequemen einen hohen Grad von Virtuosität, ja Genialität entfaltet. Sie hätte somit alle Vorteile der Demagogie ebenso wie des Servilismus für sich und musste daher vorläufig als die siegreiche Strömung über eine Gegenströmung triumphieren, die im Vorhinein auf alle diese Begünstigungen zu verzichten genötigt war, sofern sie ernstlich an ihre grosse Aufgabe ging, die ursprüngliche Roheit der Grundanschauung und Grundgesinnung des Menschengeschlechtes allmählich zu erschüttern und eine ungleich lichtere und edlere Gedanken- und Empfindungswelt auszubauen. Anstatt sich daher behaglich in dem alten Hause wieder einzurichten und sich mit dem Mächtigen der Erde zur

Tafel zu setzen, umjubelt von einer in der Urgemeinheit menschlicher Denkweise befestigten und in ihren rohen Instinkten geschmeichelten Menge, mussten die Vertreter der Gnosis, die eben den Ausbau des neuen Weltgedankens in seiner Reinheit und in seinem Gegensatze gegen die Grundvorurteile, die Machtinteressen und die rohen Grundtriebe einer barbarischen Welt sich zur Aufgabe gemacht hatten, mit der eingetretenen Versöhnung von Kirche und Staatsgewalt das ganze schwere Martyrium der Kämpfer der Urkirche als Erbschaft übernehmen, ohne Hoffnung auf Volkstümlichkeit, ohne Hoffnung auf Entschädigung in irdischen Macht- und Genuss-Sphären.

Der bildlichen Darstellung der Evangelien gegenüber, die dem gemeinen Urteil in ganz natürlicher Weise als der eigentliche Sinn und Gehalt derselben erscheinen musste, gerieten die Lichtkämpfer vollends in eine peinliche Lage. Anstatt sich, wie die Kirche, auf diese gemeinverständlichen und banalen Momente stützen zu können, mussten sie vielmehr schliesslich an die direkte Zerstörung dieser Bilderhülle gehen, die sich in der Praxis, bei aller Poesie und Schönheit ihrer Bilder, so verhängnisvoll erwiesen hatte und in der That in der Gestalt des Kirchenglaubens die Verheissung Christi erfüllt hatte, der sagte, dass er eigentlich gekommen sei, um mit diesen Bildern die Sehenden im Sinne der alten Welt nur noch blinder zu machen. (Mark. 4. 11, 12.) Und in den Versuchen, das System des Erkennens, der Weltanschauung auf der neuen Grundlage auszubauen, mussten sie notwendig neues vorbringen, Lehren, die also als Neuerung erscheinen mussten, die gegen die Voraussetzungen des naiven Bilderglaubens und Buchstabenglaubens verstossen, in welchem das gemeine Bewusstsein den eigentlichen Gehalt der Evangelien sah. Während man also gerade jenen als offenbar Rechtgläubigen zujubelte, die eigentlich doch nur ihr Talent vergruben und nur das schon Erhaltene, wohlerhalten in der alten Form, wieder auftischten, mussten die, die Neues zum Alten brachten und die Verzinsung des Talentes und das Anwachsen des Weizenkornes im Sonnenlichte der Erkenntnis anstrebten, den Verdacht der christuswidrigen unbefugten Neuerung auf sich nehmen, obschon, wie wir zeigen werden, eben die Gnosis und nicht die Kirche es war,

welche die kostbare Perle erwarb, das Eine, welches allein not thut, und sie allein den grossen und heiligen Grundgedanken Christi in seiner Reinheit und Unversehrtheit bewahrt und in lebendigem, geistigem Schaffen fruchtbar gemacht hatte. Die Kirchenlehre dagegen hat in ihren sublimsten Lehren und in ihren tiefsten Mysterien eben die dämonische Verzerrung des Gedankens Christi und den Kompromiss mit den Machthaberinteressen einer blutbesudelten, also christuswidrigen Herrschaftsordnung produziert, und die Befestigung derselben mit all den würdigen Waffen der tierischen Gewalt und des öffentlichen Truges.

Für die Kirche genügte es daher vorläufig, die rohesten primitivsten Grundanschauungen, die dem gemeinen Verständnisse und dem niedrigen Niveau der Erkenntnis der Menge am nächsten lagen, einfach zu übernehmen und den alten Abgrund der tierischen Grundgesinnung mit den wurzellosen Blüten einer banalen Privatmoral zu verhüllen. Es sicherte das den Schein einer edlen Einfachheit und zugleich unerschütterlichen Unfehlbarkeit der Lehre, die in solcher Gestalt selbst das Urteil von denkenden und hochbefähigten Menschen gefangen zu nehmen geeignet war. Die Gnosis dagegen musste bei ihrem Versuche der Umgestaltung der ganzen Weltanschauung im neuen Geiste an die Lehren all der hervorragenden Weisen der Vergangenheit anknüpfen und dieselben der neuen Weltidee zu assimilieren suchen. Und wenn auch die Gnosis, wie wir zeigen, eben die Neuheit des neuen Weltgedankens, die Weisheit Christi zur Geltung brachte und bewahrte allen Lehrweisen der Vergangenheit gegenüber und dieselben in ganz neuer Beleuchtung und in grundverschiedenem Sinne vorführte, so musste doch ein solches Beginnen dies Bestreben notwendig in falschem Lichte erscheinen lassen und in den Augen derjenigen, die den neuen Weltgedanken noch nicht erfasst hatten, den falschen Schein erwecken, dass die Gnosis eigentlich ein Zurückgehen auf die Irrtümer alter Philosopheme und heidnischer Religionsmysterien bedeute.

Eben weil es sich nämlich um die Entfaltung eines Systems des Erkennens, um die Weltanschauung handelte, die not-

wendig auf geschichtlicher Grundlage, auf Grund der Errungenschaften des Erkennens der Vergangenheit ausgearbeitet werden musste, — wenn auch im Lichte des neuen Weltgedankens, — so musste die Gnosis auf solche Traditionen und geistige Vermächtnisse der Vergangenheit zurückgreifen, sie selbst schon eine Vorbereitung ihres höheren Niveaus der Weltanschauung waren.

Der geschichtliche Boden, auf dem die neue Weltidee ins Leben trat, war Palästina. Der galiläische Religionsstifter legte selbst das höchste Gewicht auf die Propaganda in Judäa, und waren es die jüdischen heiligen Schriften, auf die er sich hauptsächlich berief. Demungeachtet war für ihn das Fesselnde vornehmlich der Kontrast, der Umstand, dass sich gerade in Judäa die alte Welt und Weltanschauung in ihrer äussersten, schroffsten Folgerichtigkeit entfaltet hatte und so der neuen Weltidee eigentlich am fernsten stand. Es fesselte ihn das richtige Gefühl, dass hier sozusagen die äusserste feinste Spitze der alten Welt am leichtesten abbrechen werde und dass die der Geschichte eigentümliche Dialektik eintreten werde, die den Umschwung eben auf dem Punkte beginnt, wo die Unwahrheit des Alten in seiner excentrischsten und unerträglichsten Form zum Ausdruck gekommen war. Dieser grosse Umschwung, dieser Übergang in das Gegenteil war allerdings gerade von einzelnen der edelsten Geister Israels in genialen Lichtblitzen geahnt worden, aber diese Blitze hatten nicht im Entferntesten die Macht, den uralten versteinerten Gedankenbau zu erschüttern. An solche Aussprüche, welche die neue Kulturidee ahnungsvoll im Geiste aufleuchten liessen, hat nun Jesus vornehmlich anzuknüpfen gesucht. Im Ganzen und Grossen jedoch prägen gerade die jüdischen heiligen Schriften die alte Kultur und ihre Gedankenwelt in der schroffsten, starrsten, in abstrakter Vollendung am meisten ausgearbeiteten Form aus und idealisieren eben die Grundgedanken dieser Urkultur in eigentümlich vollendeter Weise. Der Grundgedanke einer absoluten äusseren Gewaltherrschaft über das Weltall hat hier die universellste unumschränkteste Form gewonnen in dem einen allgewaltigen Gott Israels. Die Unterwerfung der Natur und des Menschenwesens unter die völlig uneingeschränkte Macht dieses

Himmelsfürsten ist hier am vollendetsten ausgeprägt und damit zugleich die Kluft am grössten geworden, welche das endliche Menschenwesen von einer Gottesgestalt trennte, welche das All der Natur überspannte, und von Unendlichkeitsschauern umweht war. Die Unvollkommenheit des Menschen im Gegensatz zur Erhabenheit eines äusserlichen Gottes findet hier ganz folgerichtig ihren Ausdruck darin, dass dieser Gott mit einer unerfüllbaren Last von Gesetzesbestimmungen an den Menschen herantritt, die ebenso äusserliche Bestimmungen einer Willkürgewalt sind. Bei aller Erhabenheit aber, mit der sich das Phantom physischer Machtvollkommenheit in die Unendlichkeit reckt und die Natur zum Fussschemel seiner Füsse macht, trotz aller Formlosigkeit, die infolge der Identifizierung mit den verschiedensten Naturwirkungen, diesen Gott zum unsinnlichen, übernatürlichen Wesen stempelt, welches durch eine unermessliche Kluft von allen sinnlich-endlichen Naturgebilden getrennt ist, hat dieser himmlische Selbstherrscher, denn doch wieder die primitivste, die naivste, die ganz urwüchsig rohe Natur der tiermenschlichen Uranschauung bewahrt. Die kindische Denkweise tritt nicht bloss in solchen naiven Erzählungen zutage, in welchen dieser Gott persönlich auf Erden wandelt, etwa um mit dem Würgeengel die Erstgeborenen der Ägypter zu ermorden und, um nicht zu irren, die Juden vorsichtshalber ihre Pforten mit Blut beschmieren lässt, sondern diese Urroheit der Gesinnung kommt ebenso in der Eifersucht und Rachsucht zur Geltung, mit welcher er die Schar seiner Anhänger bewacht, in der entsetzlichen Brutalität, mit der er unter Umständen die Ausrottung ganzer Volksstämme gebietet, so wie die Enge und Interiorität des Gesichtskreises in der kleinlichen Pedanterie, mit der er seine Anhänger seinen despotischen Willen und seine Macht fühlen lässt in dem Wust von unnützen und kindischen Gesetzesvorschriften, die nur in vergrössertem Massstab, ganz den Typus eines eitlen Haustyrannen zeigen, der Weib und Gesinde mit solchen kleinlichen Chicanen seine Macht und Autorität fühlen lässt.

Es lässt sich nun ganz gut begreifen, dass eine reaktionäre Strömung wie das christliche Kirchenwesen, welches sich eben die Erhaltung der alten Weltanschauung und der alten bar-

barischen Form der Kultur zur Aufgabe macht, sich gerade an diese Bücher des sogenannten alten Testamentes klammert und ihre göttliche Autorität vor allen Kulturdenkmalen der Vergangenheit festhält, wenn sie auch die letzterwähnte ebenso kleinliche wie peinliche und eben für eine Idealisierung der Grundgedanken der alten Welt ungeeignete Seite in kluger Weise fallen lässt, um mit dem Fallenlassen des Unwesentlichen das Wesentliche der alten Welt in sublimierter und gesteigerter Form um so sicherer und erfolgreicher zu wahren und den Schein der Neuheit der eigenen Lehre in höchst wohlfeiler Weise zu steigern.

Es ist aber ebenso begreiflich, dass für eine Kulturströmung, die den neuen Weltgedanken wirklich ernstlich in das öffentliche Bewusstsein einführen und den alten dagegen eben in denjenigen Seiten, die der neuen Weltidee widerstreben, bekämpfen will, ein solches litterarisches Vermächtnis, welches als Material zur Idealisierung und Befestigung des Alten von ganz besonderem Werte ist, in keiner Weise sympathisch sein konnte. Bei der oben beschriebenen Grundanlage und Tendenz der jüdischen heiligen Schriften mussten diese vielmehr, mit Ausnahme weniger hervorragender Teile, die in genialer Weise die neue Weltidee hindurchschimmern liessen, — den Kämpfern der neuen Weltidee ganz besonders widerstreben. Hieraus erklärt sich der unaufhörliche erbitterte Kampf zwischen der Kirche und der Gnosis um die Autorität der Schriften des alten Testamentes und die Hartnäckigkeit, mit der die Streitenden auf diesen Punkt, einen der wichtigsten Schlüsselpunkte im Kampfe um die neue Weltanschauung und Welt immer wieder zurückkehren. Ganz auffallend ist das insbesonders in den Streitschriften von Augustinus wider die manichäischen Gnostiker und werden wir auf die interessantesten Hauptmomente dieses Kampfes im Verlaufe unserer Darstellung zurückkommen. Ohnehin liess sich in Schriften von der soeben geschilderten Natur, deren glänzendste Höhen in einer hymnenartigen Verherrlichung des alten Gewaltprinzipes gipfelten, keine Anknüpfung an Ausführungen des logisch geklärten Erkennens und an Gedankenanschauungen finden, die einer im Lichte der Verinnerlichung aufgehenden höheren Welt- und Selbsterkenntnis als Vorstufe und wertvolles Material

hätte dienen können. So wie die Verflüchtigung in die farblose und formlose Universalität der jüdischen Gottheit, jede eigentlich künstlerische Darstellung unmöglich machte, indem sie allem Natürlichen und Menschlichen verneinend und ablehnend gegenüberstand und zu demselben höchstens in die Beziehung der unumschränkten äusserlichen zermalmenden Despotenmacht trat, als eine Macht die nur so weit zum Ausdruck kam, als eben die eigene Natur des Menschlichen und Natürlichen gewaltthätig unterdrückt oder zauberhaft umgewandelt worden war, so stand auch eine solche Fassung der Gottesidee dem Erkennen jeder Art grundsätzlich feindlich gegenüber. Bei der Kirche jedoch hat es sich niemals um solche Interessen idealer Natur gehandelt, sondern stets nur um die politischen Machtinteressen der Priester und der mit ihnen verbündeten staatlichen Gewalthaber. Das Reich beider konnte und kann in gleicher Weise nur im Schatten des urgeschichtlichen Aberglaubens und der Unwissenheit der grossen Menge, nur in der geistigen Umdunkelung und sittlichen Roheit erblühen und bestehen und muss sich vor dem aufgehenden Sonnenlichte des Erkennens mit nicht minderer Sicherheit unaufhaltsam auflösen, wie der Eispalast der nordischen Semiramis vor der siegreichen Frühlingssonne. Das wichtigste jedoch und der eigentliche Schlüssel auch zur tieferen Naturerkenntnis ist, wie wir sehen werden, die Selbsterkenntnis des Menschen. Und darum ist das mit Christus aufgehende innere Geisteslicht so verhängnisvoll für alle die Raub- und Gewaltorganisationen des Menschen der tieferen Kulturstufe, des Tiermenschen, und haben die Vertreter der bête humaine dies auch mit richtigem Instinkt sogleich erkannt und sind, wie dies Jesus vorausgesagt hat, seit jenen Tagen bis heute mit jenen Waffen für ihre Sache eingetreten, die derselben auch allein vollkommen würdig sind, mit den Waffen der verleumdenden Lüge und der tierischen Gewalt.

Die jüdischen heiligen Schriften boten also im Grossen und Ganzen keinen Anknüpfungspunkt für die neue Weltidee, ja widerstanden derselben in ganz besonderem Masse. Glänzende Ausnahmen waren, wie gesagt, allerdings unter diesen Schriften vorhanden und ausser den schon betonten, werden wir noch

Gelegenheit haben solche im Buche der Weisheit und im Jesus Sirach anzuerkennen. Im Ganzen jedoch mussten die Gnostiker ihr geistiges Material notwendig anderweitig suchen, um ihrer Aufgabe, der Ausarbeitung oder doch Skizzierung der Grundlinie der neuen Weltanschauung genügen zu können: in entsprechenderen Formen des religiösen Bewusstseins oder in den Arbeiten der Philosophen. Die jüdischen heiligen Schriften konnten als eine grandiose Folie und als Kontrast für Jesus die brauchbarsten Schriften sein, um seinen Grundgedanken im vollendetsten schärfsten Gegensatze der Welt aufleuchten zu lassen; sie konnten auch in einzelnen Geistesblitzen als erste Anknüpfung für denselben dienen. Sie waren aber unbrauchbar dort, wo es galt, das neue System des Erkennens des Menschen und des Alls im Lichte einer neuen innerlichen Fassung des Urwesens der Welt auszuarbeiten, in dem Lichte jener göttlichen Selbstoffenbarung des Geistes, die in Christus dem Menschen aufgegangen war. Weil aber dieses Material sich nur bei den in ganz unbestimmter Weise als heidnisch bezeichneten Völkern der antiken Kultur vorfand, (welcher Ausdruck hier keine andere Bedeutung hat, als die der Herabsetzung dem Judentum gegenüber, ungefähr denselben Sinn wie das Wort Barbaren bei den Griechen), so musste diese Seite der Entfaltung ihrer Lehre die Gnostiker in sehr begreiflicher Weise in den Verdacht des Rückfalls in veraltete heidnische Anschauungen bringen. Da eben das eigentliche Wesen der Lehre und ihr Grundgedanke selbst den Gelehrten der scheinchristlichen Welt bis in die Gegenwart unverstanden geblieben war, weil die im öffentlichen Bewusstsein herrschenden Mächte Kirche und Staat stets alles gethan haben, um den eigentlichen Kern und Sachverhalt vor sich und Andern zu verbergen und zu verschleiern, so konnte in der Beurteilung der gnostischen Lehre nur diese äusserliche Seite entscheiden und dieser Schein, so dass man die gnostische Kirche aus diesem Grunde mit dem speziellen Titel der Heidenkirche beehrt hat. Es musste das die treuesten Anhänger der Lehre Jesu, die einzigen, die die himmlische Tiefe seiner Grundgedanken treu gewahrt und das Talent, das er den Seinigen anvertraut hatte, Seinem Gebote gemäss zu vervielfältigen gesucht hatten, in den Verdacht des

Abfalles von seiner eigentlichen Lehre bringen. Es war das also wieder eine für äussere Erfolge der Lehre höchst unvorteilhafte, höchst unpolitische Seite der Gnosis. Wir sehen daher, dass der Kampf der beiden Gegner, der Gnosis und der Kirche ein sehr ungleicher war, und dass alle Waffen der Weltklugheit, alle Chancen, die Gunst der Mächtigen und der Menge zu gewinnen, aller Schein selbst der äusseren Treue, der sklavischen Buchstabentreue, (die die Menge, auch der Gelehrten, allein als die echte Treue anerkennt, weil Gedankenkonsequenzen zu ziehen im allgemeinen nicht die Sache der Menschen ist) im Arsenale des Feindes waren. Und wir sehen, dass sich alle Hoffnungen der Gnosis auf die Gewissheit der Selbstzerstörung stützten, welcher ein dem besseren Menschenwesen widersprechendes System einer halbtierischen Kultur immer mehr verfallen muss mit dem Fortschritt der Jahrhunderte und auf den Glauben an die unwiderstehliche Macht des milden gewaltlosen welterlösenden Geisteslichtes, welches der Nazarener in den Geistern entzündet hat.

Die religiösen Anschauungen, welche zu einer solchen Anknüpfung und Weiterverarbeitung im neuen Geiste Gelegenheit boten, waren vornehmlich solche, in welchen selbst schon dieser Charakter der Vergöttlichung der roh physischen äusserlichen Gewalt als des höchsten Weltprinzipes in gewissem Masse wenigstens zurücktrat vor dem Charakter der inneren Beschaulichkeit. Die Religion des Donnergottes Zeus in derjenigen Umgestaltung, die sie durch das weltunterjochende Römertum erlitten hatte, war zu einer solchen Verarbeitung ebensowenig geeignet, wie der Kultus des Donnergottes Jehova. Ungleich geeigneter dagegen waren hierzu andere Religionen, an deren Hauptsymbol schon Christus selbst angeknüpft hatte, Religionen, die das höchste Wesen im sanften allerleuchtenden Himmelslichte symbolisierten, welches das All der Natur der Erkenntnis eröffnete. Es war das der Sonnen- und Lichtkultus der Ägypter und der Perser. Es wird hier die Anklage des Talmud wider Jesus, dass derselbe Götzenbilder aus Ägypten gebracht, begreiflich. Und ganz dieselbe Anklage schleudern die Vertreter der konstantinischen Kirchen noch heute gegen die Gnosis.

Christus hatte die Weltlage in ihrem Wesen erfasst, als er

sagte, dass er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert: den unversöhnlichen Kampf zweier grosser Kulturprinzipe: des Tiermenschen und des Gottmenschen. Dieser Kampf sollte den nun folgenden Zeitraum, das Zeitalter des kirchlichen Christentums füllen.

Die kirchliche Lehre, welche eigentlich nichts darstellt als den Versuch, die Fundamente der alten Welt, die Weltanschauung und Kultur des Tiermenschen zu erhalten, dem neuerwachenden Kulturlichte und Kulturleben gegenüber, bot dieser Grundlage gemäss als die ungleich rohere Anschauung in der Ausgestaltung der theoretischen Lehre wenig Anlass zu feinen Gliederungen und könnte hier eigentlich grundsätzlich ein Fortschritt in der Erkenntnis, eine Vertiefung in Probleme des Wissens gar nicht in Frage kommen, wenn nicht doch die politischen Ziele der Kämpfer, die oft hervorragende geistige Befähigung repräsentierten, aus ganz äusserlichen Gründen eine feinere Ausgestaltung und Ausarbeitung der Lehre von Zeit zu Zeit notwendig gemacht hätten. Es waren vornehmlich zwei äusserliche Beweggründe, die hier zur Geltung kamen. Einerseits galt es die Angriffe der neuen Weltidee abzuwehren, die bedrohte alte Welt mit immer neuen, immer höheren Wällen von Sophismen zu umgeben, um den Einbruch der neuen Kultur wo möglich auch theoretisch zu verhindern, obschon die eigentlichen Waffen des alten Prinzipes andere und weniger edler Natur waren. Der zweite Beweggrund lag in den direkten Machtinteressen der Gewaltordnung und Gewaltherrschaft. Es galt nicht bloss die grosse Herde, die in der alten Barbarei noch befangene Masse in Botmässigkeit zu erhalten durch die Heiligung eines niederen Niveaus der öffentlichen Sittlichkeit, sondern auch der Weltanschauung und der öffentlichen Meinung, die in dieser Weltanschauung wurzelte, diejenige Gestalt zu geben, die den jeweiligen Machtinteressen gewisser herrschender Schichten oder Kasten entsprachen in den wechselnden Phasen des grossen Kampfes, den diese Vertreter der alten Welt, nicht bloss gegen den gemeinsamen Feind, die Anhänger des reinen Christusgedankens, sondern auch untereinander führten, um die Herrschaft rivalisierend. Die zwei Parteien, die sich gegenüber standen, waren die der weltlichen Machthaber und die der

Priester. Die Phasen dieses Kampfes hat der Verfasser in der Schrift „Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit“ (Eugen Diederichs Verlag, Leipzig 1901) ausführlicher dargestellt.

Indem jedoch diese Interessen und Beweggründe wesentlich äusserliche waren, die innere Grundtendenz, den eigentlichen intellektuellen Gehalt nicht berührten, so zeigen die kirchlichen Strömungen den Charakter einer eigentümlichen Starrheit und toten Unbeweglichkeit in allen Grundformen der Lehre, da eine lebendige Neugestaltung aus obigen inneren Gründen prinzipiell völlig ausgeschlossen war. So kommt es, dass der modernste Abbé und der älteste Kirchenlehrer in so auffallender Weise übereinstimmen im Grundton und Grundgedanken ihrer Vorträge. Und diese auffallende Übereinstimmung, die Probe der Todesstarrheit, dieser Beleg, dass das himmlische Talent richtig aufs Sorgfältigste vergraben war von den schlechten Knechten und ganz unverändert, in allem Wesentlichen unvermehrt und unvermindert vorgewiesen wird, auf dass man sagen könne: Ich fürchte mich vor dir Herr und barg dein Talent sorgfältig: siehe hier hast du das Deine, nicht mehr und nicht weniger, (Vergl. Matth. 25, 25 f., Lukas 19, 20 f.) dies eben wird zur mächtigen Quelle autoritiven Ansehens der Kirche. Es bleibt nämlich eine grosse Wahrheit, dass alles Wahrhafte und wirklich Grosse und Ehrwürdige gewissermassen ein Elementargedanke der Menschheit ist, der in den vergangenen Jahrtausenden wurzelt in seinen ureinfachsten ewig grossen Regungen, so dass die kommenden Jahrtausende nichts Grösseres und Herrlicheres thun konnten, als solche Himmelskeime fruchtbar zu entfalten, die das tiefste und höchste Geheimnis des Menschenwesens oder was hier dasselbe, des göttlichen Wesens bargen in jenen primitiven Regungen der Menschenseele in fernen Urkulturen. Dieses Bewusstsein, das sich mit elementarer Gewalt des Gefühls jedem edler angelegten Menschen aufdrängt, wird hier missbraucht zum Siegel des Sarges, welcher die Menschheit kultureller Todesstarre weihen sollte. So nahm denn überall der Dämon der Nacht und des Todes die Maske des Lichtgottes an, um die kindlich Unerfahrenen geschickt zu täuschen.

Eine eigentliche innere Entfaltung der Lehre vom Standpunkte

der lebendigen Entwicklung des Erkennens konnte daher nicht hier, sondern nur bei denjenigen in Frage kommen, die sich anschickten, alle die grossen Errungenschaften des Wissens und der höheren Geistesbildung der antiken Welt im Geiste des neuen Weltgedankens, im Geiste des Christusgedankens zu entfalten: bei den Gnostikern. Für diejenigen, die mit der Parteinahme für Christus allen den Bestrebungen nach Herrschaft, nach Gunst der Mächtigen und der Menge entsagt hatten, also allen Interessen der Politik, konnte es nur ein Interesse geben: das der inneren Klärung und Vollendung der Lehre und der Erhebung und Beseligung des Bewusstseins, welches der Welt entsagt hatte. Die Anhänger Christi mussten der Verfolgung der mächtigen Räuber, die über den Staaten herrschten und der Baalspriester, die sich diesen Räubern verkauft hatten, gewärtig sein, eben wegen der heiligen Milde und Reinheit ihrer Gesinnung, die das Weltgericht war über diese Räuber. Und ebenso wie sie den Interessen, die bei den Machthabern ihre Befriedigung finden, entsagt hatten, hatten sie auch den Interessen entsagt, die durch den Anhang der grossen Menge, auf dem Wege der Demagogie ihre Befriedigung finden. Leichtverständlich, populär, anziehend für die grosse Menge konnte eine solche Lehre vorläufig nicht sein, die den Aufschwung zu einer bisher ungeahnten leuchtenden Höhe des Erkennens forderte und mit ihr die Erhebung zu einer ungleich milderen edleren Sittlichkeit. Der niedrigen Stufe der Intelligenz und den rohen Instinkten der Menge standen die Grundsätze der kirchlichen Lehren ungleich näher und war daher eine Konkurrenz mit der priesterlichen Demagogie darum ebenso aussichtslos wie eine Konkurrenz in der Gunst der Machthaber im Vorhinein ausgeschlossen war bei dem Geistesadel des neuen Weltgedankens.

Bei solcher Aussichtslosigkeit in Sachen weltlichen Erfolges, weltlicher Macht, weltlichen Genusses musste sich alle Energie des Gemütes in dem Bestreben vereinigen, die Geistesherrlichkeit, die Jesus den Seinigen verheissen, das Überherrliche, welches „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört", schon hier in seiner ungeahnten Fülle und himmlischen Süssigkeit zu geniessen. Es erklärt sich hieraus ein mächtiger Zug von Weltflucht, von Ver-

neinung des Stofflichen, Sinnlichen, ein sublimes, doch abnormales, ans Krankhafte streifendes Streben nach Vergeistigung, nach Verflüchtigung des Materiellen oder vielmehr nach Erhebung und Verklärung im Übersinnlichen. Es verleiht das den gnostischen Lehren einen eigentümlichen Anstrich von Enthusiasmus, der dem banalen, dass heisst im gemein-sinnlichen Bewusstsein versunkenen „normalen“ Menschen, der grossen Menge, selbst der Gebildeten, als krankhafte und sinnlose Schwärmerei erscheinen musste. Es musste dieses Urteil, das heute noch die grosse Mehrzahl auch der gelehrten Beurteiler teilt, sich umsomehr befestigen, als die Grundgedanken der Gnostiker einerseits sich in der That infolge des höheren Niveaus der Weltanschauung mit der Anschauung des neuen Geisteslichtes in Regionen erhob, die dieser Alltäglichkeit und Plattheit des „gemeinen“ Bewusstseins unzugänglich waren, andererseits jedoch die neue Weltidee, insbesondere in ihren Beziehungen zum empirischen Naturerkennen noch unausgebaut, ungeklärt nach Form und Ausdruck rang und den Mangel wissenschaftlich ausgebauter Erkenntnis durch poetische Bilder zu ersetzen suchte. Allerdings sind wunderbarerweise, wie schon erwähnt, eben die grossen Grundprinzipien des modernsten Naturerkennens in der antiken Gnosis festgelegt, wie z. B. die moderne Schwingungstheorie, und wir haben doch nur wenige Bruchstücke der grossen Litteratur wiedererlangt, die die Gnosis geschaffen hat. Obendrein sind diese Bruchstücke zum Teil nur esoterische, für die Propaganda bestimmte und darum in einer Bildersprache abgefasst, die dem Gemeinverständnis näher lag. Das Anknüpfen an die sinnlich-bildliche Anschauung hatte aber ausserdem noch ihren tieferen Grund in der eigentümlichen Natur der neuen Erkenntnisweise selbst. Kein Wunder daher, dass dies Sichergehen der Gnosis in poetischen Bildern von den Widersachern im Sinne von blossen Phantasiebildern gedeutet und gekennzeichnet wurde, die, wie wir sehen werden, in höchst eigentümlicher Weise obendrein in der Person eines der genialsten Verteidiger der alten Welt in die Lage kamen, ihre auf die Erhaltung der alten intellektuellen und sittlichen Roheit abzielende Lehre als das spezifisch Reingeistige und spezifisch Sittliche aufzuspielen dem Geisteslichte der Gnosis gegen-

über. Wir werden Gelegenheit haben, dieses höchst interessante kulturelle Paradoxon in seinen Hauptphasen zu zergliedern und den eigentlichen Thatbestand klarzulegen. Eine Aufklärung jedoch über diesen wichtigen Punkt war bis zur Gegenwart deswegen unmöglich, weil mit dem Mangel der Einsicht in die sinnlichen Grundmomente des Geistigen, mit dem Mangel einer naturwissenschaftlich fassbaren Erkenntnis desselben die Einsicht in den sachlichen Zusammenhang des Sinnlichen und Geistigen und damit jede eigentliche wissenschaftliche Erkenntnis des Geistigen überhaupt unmöglich war und so auch die unwissenschaftliche Illusion eines abstrakt Reingeistigen, wie es die Kirche lehrt, nicht aufgelöst werden konnte.

Wir haben gesehen, dass der Gegensatz der Kirche und der Gnosis vor allem ein Gegensatz der Erkenntisweise und der Anschauung über die Erkenntnisquelle ist. Eine grundverschiedene Erkenntnistheorie scheidet die Gnosis von den Kirchen und der alten Welt überhaupt.

Mit Christus war das Geisteslicht, das Licht der Welten in den Geist getreten oder eigentlich der Menschengeist war in Christus zu dem Bewusstsein erwacht, dass die schöpferische, die unendliche Wirklichkeit nicht etwas bloss Äusserliches sein könne für den Geist, der in sich das Unendliche, das Göttliche lebendig anschaut, sondern dass dieser das Göttliche, das Unermessliche, das Geistige erkennende Geist Ein Leben sein müsse mit diesem unbegrenzbaren Leben, mit dem Urquell der Wesen, mit dem Vater. Auch können die Jünger die Lehre vom inneren Himmelreich nicht äusserlich übernehmen vom Meister. Wie im Johannisevangelium (3. Kap.) gesagt wird, muss der Mensch wiedergeboren werden im Geiste. Die Kirche freilich hat es, wie mit allen tiefen und hohen Gedanken der Evangelien auch hier fertig gebracht, diesen Gedanken der Wiedergeburt im Geiste auf einen höchst geistlosen Akt des schlechtesten Zauberglaubens zurückzuschrauben, der so wenig mit dem geistigen Bewusstsein etwas zu thun hat, dass er auch an Säuglingen vollzogen werden kann, und dessen nähere Bedeutung nur die wäre, dass das arme schwache Wesen von dem unbedingten Schicksale des ewigen Gebratenwerdens durch eine allerhöchste Gnade des himmlischen

Despoten vorläufig losgesprochen werden soll und so aus der Ungnade, dem Höllenrachen, ausgespieen und geboren wird in das Reich der Gnade. Doch es heisst das Heiligste profanieren, wenn wir solche kirchliche Parodien des Christusgedankens auseinandersetzen und wir thun es nur um der Beleuchtung des Kontrastes willen, wenn wir solche widerliche Verkrüppelungen des Intellektes und der sittlichen Würde des Menschen hier mit dem Handschuh berühren. Wenn also Christus sagt, dass der Mensch wiedergeboren werden müsse im Geiste, so ist das der leuchtende Gedanke, dass der Mensch sich als ein ganz anderes, als ein unendlich anderes Wesen schauen und wissen müsse, dass er in das Reich Gottes, in den Himmel nicht eingehe, wenn er sich nicht als den Sohn des Menschen erkenne, der im Himmel ist, das heisst der gegenwärtig schon diese Unendlichkeit in sich trägt, dies innere Himmelreich in sich schaut, den göttlichen Menschen in sich verwirklicht.

So ist denn die Erkenntnisquelle des Jüngers Christi der göttliche Mensch, der in ihm erwacht ist, zu dem er sich neugeboren fühlt im Geiste, im Selbstbewusstsein, das zu den eigenen Himmelsweiten erwacht ist. So ist die Erkenntnisquelle des Gnostikers der „himmlische Mensch", der „innere Mensch", wie wir aus den Lehren jener Meister sehen, die wirklich in die heiligen Tiefen des welterlösenden Christusgedankens zu dringen bestrebt waren. Selbstanschauung, Selbsterkenntnis ist der magische Schlüssel der Gnosis, der in das Heiligtum der Himmel, in die geistige Fülle, in das „Pleroma" emporleitet diejenigen, die mit heiligem Sehnen das Himmelsbrod des Heilandes und den Trunk ersehnen, der für immer stillt. Und das allein ist das unbeschreibliche Elend der Menschheit, dass dieselbe in dumpfem tierischem Selbstbewusstsein, in der Enge endlicher Selbstheit versunken ist, in dieser Beengung des Intellektes und untrennbar hiervon, auch des sittlichen Bewusstseins, dass sie durch Sophistik, durch Betrug und infame schleichende Gewalt noch heute gehemmt wird im Fortschreiten nach dieser lichten Höhe, dass heute wie einst Heuchler und Pharisäer und Schriftgelehrte den Schlüssel der Erkenntnis, der Gnosis, das Evangelium in Händen haben und selbst nicht in das

Himmelreich des Geistes eingehen und denen wehren, die hinein wollen.

Die Erkenntnisquelle für die Vertreter und Anhänger der alten Welt kann, wenigstens in letzter höchster Instanz und im Fundamente keine innere sein, aus dem einfachen Grunde, weil das hier als enges beschränktes Wesen vorgestellte Menschenwesen schon wegen seiner Endlichkeit das göttliche Wesen unmöglich in sich zu fassen vermag. Diese Quelle der Erkenntnis muss also notwendig als wesentlich äusserliche erscheinen. Wenn wir auf noch primitivere Stufen des kulturellen Bewusstseins zurückgehen, so war es die Anschauung der grossen Naturerscheinungen, welche den kindlichen Menschengeist mit dem Schauer der Unendlichkeit erfüllte und in ihm das Bewusstsein des Göttlichen erweckte. Die Thatsache, dass diese Unendlichkeit im eigenen Innern als lebendige Einheit sich offenbarte, erweckte die der Wahrheit entsprechende Ansicht, dass dieses göttliche Leben universelle lebendige Einheit sei. So konnte im Geiste des Sumeriers oder Akkaders, des alten Inders oder Ägypters oder Hebräers auch der Zweifel gar nicht erwachen, ob ein solches äusserlich gewaltiges Wesen die Natur erfülle und beherrsche in lebendiger Einheit, denn es verwob sich ihm dies Bewusstsein unmittelbar mit der Naturanschauung. Bei dem Chinesen ist es heute noch so. Auf die Frage, ob er an Gott glaube, antwortet er, dass er an ihn glauben müsse, da er ihn ja sehe, — in der Gestalt des Himmels, dessen Sinnenbild mit der Geistesanschauung untrennbar verschmolzen ist. Es ist daher ebenso irrtümlich, den Menschen dieser Kulturstufe einen abstrakten Gottesglauben zuzuschreiben, als es irrtümlich ist zu sagen, dass sie Atheisten und Materialisten seien, weil sie nur an sinnliche Wirklichkeiten glauben. In der That kennen die Menschen der primitiven Kulturstufe weder einen übernatürlichen Gott, noch eine Natur in unserem Sinne. Im Kirchenglauben, sowie im abstrakten Gottesglauben überhaupt — wie ihm auch die späteren Juden und die Mohameder huldigen — hat sich durch einen eigentümlichen Prozess der Abstraktion allerdings der Gott von der Natur gewissermassen losgelöst und kann daher in dieser nicht unmittelbar angeschaut werden. Aber ebensowenig im Menschen, der

auch seiner geistigen Seite nach als bloss endliches Wesen gilt. Die physische Naturgewalt erscheint hier in phantastischer Weise übertragen auf ein grenzenloses Wesen, das seine volle Erhabenheit dadurch erlangt, dass es als der äussere Gewaltherr über der Natur und über dem Menschen erscheint. Gleich einem irdischen Gewaltherrn, dessen Bild hier vorschwebt, ist es diesem himmlischen Herrscher daher eigen, sich durch berufene Diener der grossen Menge zu offenbaren und auch durch irdische Statthalter, Minister, Sendboten den Kreaturen seine Befehle kund und zu wissen zu thun. Traditionen, die den Stempel himmlischer Erhabenheit, zu tragen scheinen, Kulturgedanken, die im Lichte der Unendlichkeit schimmern, werden von den Autoren heiliger Schriften demnach auf eine äussere, nicht auf eine dem Bewusstsein selbst immanente Macht und Wirklichkeit bezogen. Letztere Deutung ist hier ausgeschlossen, weil das menschliche Bewusstsein auf dieser Stufe der Kultur sich selbst als endliche, begrenzte Thathandlung erscheint. Es muss daher die theologisch-kirchliche Anschauung notwendig auf eine äussere Autorität als höchste und eigentliche Erkenntnisquelle verweisen. Dieses bestimmte heilige Gebot des Gottes, in diesem heiligen Buche, in dieser heiligen Tradition, wird uns durch Vertreter der himmlischen Macht übermittelt. Die himmlische Macht wirkt ebenso äusserlich, magisch auf diese Personen, tritt mit ihnen in intimere Verbindung durch eine Zauberformel oder eine gewisse Zaubermanipulation, die Einweihung, durch welche also in letzter Instanz die Göttlichkeit und Heiligkeit der Gebote und der Lehren verbürgt wird. Die tiefere Ursache eines solchen blinden Sichbeugens vor der äusseren Zaubermacht liegt aber, wie wir gesehen haben, in der Roheit der Grundanschauung, der die physisch äusserliche Gewalt als das Höchste und Herrlichste gilt. Es ist die Idee des „Fürsten dieser Welt“ über die Christus sein Urteil gesprochen hat. (Joh. 16.)

DIE HIMMLISCHE SOPHIA

ANTIGNOSTISCHER GRUNDZUG DES JUDENTUMS / RELIGIÖSER CHARAKTER DES JUDENTUMS / DIE HIMMLISCHE WEISHEIT IM HIOB / DAS PROBLEM DES HIOB / DAS BUCH ÜBER DIE WEISHEIT / JESUS SIRACH ÜBER DIE WEISHEIT

Die klassische Vollendung der alten Weltanschauung war in den hebräischen heiligen Schriften erreicht in ihrer ganzen starren Herrlichkeit, in der vollständigen Überbrückbarkeit ihrer Gegensätze von Gott und Mensch, Schöpfer und Kreatur, Unendlichem und Endlichem und hiermit nur die starre Unauflösbarkeit des Welträtsels festgestellt in dem Sinne, wie es die alte Welt ihren Grundanschauungen gemäss fasste, das heisst die Unmöglichkeit der Erkenntnis, der Gnosis des Göttlichen. Dieser Umstand hat es für uns verständlich gemacht, dass Strömungen und Institutionen, deren kulturelle Aufgabe es war, die alte Welt und Weltanschauung dem Ansturme der neuen Weltidee gegenüber zu erhalten, sich eben an diese Schriften klammern mussten und dieselben in ihren Kanon aufnahmen. Eine solche Strömung war die kirchlich-katholische, die dann in der Staatskirche Konstantins ihre endgültige Befestigung gewann. Dass die Schriften der alten Juden, insbesonders die ältesten, die Bücher Mosis, dagegen im Ganzen als spezifisch antignostische von den Bahnbrechern der neuen Weltidee und Kultur abgelehnt werden mussten, ist ebenso natürlich. Begreiflich ist auch, dass eben dieser Punkt, ob der Kanon der alten Weltanschauung im Heiligtum der neuen Welt seinen Platz finden sollte oder nicht, einen der Hauptstreitpunkte bildete zwischen den Lehrern der Kirche und den Kämpfern des neuen Lichtgedankens.

Dieser Lichtgedanke eben war in der Seele der Vertreter der alten Weltanschauung erloschen und die ahnungsvollen Worte Christi in Erfüllung gegangen: „Ihr werdet mich hinfort nicht sehen!“ Der Gottmensch war für diese geistig Blinden schliesslich ein äusserlicher Erlöser geworden, der durch ein äusserliches

Handeln, ein Blutopfer, das den Zweck hatte den entsetzlichen Vergeltungstrieb eines himmlischen Despoten zu besänftigen, Gnade für die im vorhinein verdammten Kreaturen erlangen sollte. In diesem Verhältnis war die Christusgestalt zu einem Götzenbilde geworden, nach alter Sorte, nur dass sich die Seite der Tierheit, der uralte Rachetrieb des Tiermenschen der Hordenkultur hier in dämonischer Weise idealisiert, ins Masslose gesteigert hatte im unersättlichen Vergeltungstriebe des schauderlichsten aller Götterbilder. Dementsprechend hatte sich auch die milde Christusgestalt, im groben wörtlichen Missbrauch eines schönen poetischen Bildes der Evangelien, zum grausigen Weltenrichter verwandelt, der schwache Geschöpfe ewigen Martern überlieferte. Um aber solche Musterbilder und Ideale, wie sie sich in den Thatsachen ihrer sittlichen Konduite präsentierten, nicht auch roheren Gemütern eines barbarischen Zeitalters als anstössig erscheinen zu lassen, wurde, neben dieser fundamentalen göttlichen Tugend des unersättlichen Vergeltungstriebes, die man himmlische Gerechtigkeit nannte, in verlogener Phraseologie pharisäisch auch noch die angebliche Milde und Güte eines solchen sittlichen Ungeheuers betont und den Gläubigen zur Befolgung anempfohlen. All das Hohe und Milde im Christusgedanken war in sein Gegenteil gewandelt in der entsetzlichsten Form raffinierter Verworfenheit, gegen die gehalten nicht bloss die tierischen Rachegelüste der Hordenkultur, kindliche Formen tiermenschlicher Urroheit sind, sondern selbst der rachsüchtige Judengott als naive Unschuld erscheinen musste.

Bei dieser Sachlage war es sehr wichtig für die Gnosis, auch ihrerseits vom Standpunkt der Idealisierung des Grundgedankens der alten Welt, wie sie in den jüdischen heiligen Schriften vorlag, eine Brücke zu finden, die hinüberführte in das Himmelreich des neuen Allgedankens. Es war das wichtig nicht bloss deswegen, weil das religiöse Feuer der antiken Welt, welches in der philosophischen Selbstauflösung der Religionen der sonstigen Völker erloschen war, im jüdischen Volke noch ungeschwächt fortglühte und viele der edelsten Menschen dieses Volkes nur auf der Basis der im Judentum gegebenen eigentümlichen Idealisierung des alten Weltgedankens gewonnen werden konnten für

die neue Weltidee, sondern vor allem schon deswegen, weil sich, bei der aktuellen Lage, eine religiöse Grundform in lebendiger Gestalt nur aus diesen Gedankenkreisen gestalten liess, da nur hier religiöse Gemeinschaften vorhanden waren, die ein entsprechendes Grundmaterial bilden konnten für die neue Weltidee. In der eisigen Kälte abstrakter Unterscheidungen, wie sie die philosophisch zersetzte Kultur der heidnischen Welt beherrschte, konnte die aufkeimende neue Weltanschauung, das evangelische Samenkorn unmöglich die nötige Lebenswärme finden. Es war ausserordentlich wichtig, dass sich vom Standpunkt jüdischer Religiosität, die die Einheit der Weltanschauung in lebendiger Gestalt bewahrte, nicht in der eisig leblosen verblasster Abstraktionen der Philosophie, ein Haltpunkt und Ansatz finden liess für die neue Weltidee vom göttlichen, vom Allleben des Menschengeistes. Die Gefahr, dass edle Geister sich von der kirchlichen Fassung gefangen nehmen liessen, war um so dringender, da diese Fassung die eigentümliche Idealisierung der alten Gottheit von den Juden nicht bloss übernahm, sondern noch durch den idealen Lichtschein zu erhöhen suchte, der von der griechischen Philosophie, insbesondere von der Lehre Platos, ausstrahlte.

Die Anknüpfung an die jüdische Religiosität fand sich für die Gnosis allerdings vor in den jüdischen Schriften. Vom Gipfelpunkte der starren Pyramide des jüdischen Monotheismus leuchtete ein mystisches Licht, welches in die neue Geisteswelt, in die lebendige Unendlichkeit der Innerlichkeit des Bewusstseins hinüberwies, die über derselben wie ein unsichtbarer Äther im heiligen Dunkel thronte, in jener heiligen Nacht, welche dem antiken Selbstbewusstsein das Geheimnis der Gottheit und das Geheimnis des Ich verbarg.

In ergreifender und erhabener Weise ist dieses heilige Dunkel ausgesprochen im Hiob (28.Kap.) und die Ahnung, dass es eine Herrlichkeit gebe, die über aller Grösse der Natur und über allen ihren Werken thront, ein Höheres als jene äusserlich physische Allgewalt, die ihr Ideal eben im Judengotte finden sollte. Über allen „Steigen, die kein Vogel erkannt und kein Geiersauge gesehen", über allen Schätzen der Natur thront dieses Herrlichste,

die göttliche Weisheit. „Es gilt ihr nicht gleich ophirisch Gold noch köstlicher Onyx und Saphir . . . die Weisheit ist höher zu wägen, denn Perlen.“ Dann kommt aber die bange Frage, wo dieses Überräumliche, dieser Schatz aller Schätze zu finden sei? „Wo will man aber die Weisheit finden und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiss, wo sie liegt und sie wird nicht gefunden im Lande der Lebendigen. Der Abgrund spricht, sie ist nicht in mir; und das Meer spricht: sie ist nicht bei mir . . . Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen. Das Verderben und der Tod sprechen, wir haben mit unseren Ohren ihr Gerücht gehört.“ Da für den naiven Sinn des Menschen jener Zeit die Sinneserscheinung und ihre Verkettung, die Natur alles ist, so erscheint jenes Andere, das Geistige, die Allanschauung, die sich ihm hinter Mass und Zahl und Grösse verbirgt, als das ursprünglich Unendliche, wie ein Abgrund, tiefer als alle Abgründe der Natur, und im Todesgedanken und Todesschauer erst steigt eine Ahnung auf von jenem Ozean der Innerlichkeit, der tiefer ist als der Himmelsabgrund, und in welchem die menschliche Individualität, die als Endliches betrachtet wird, wie ein Nichts verschwindet für den Menschen der alten Welt (in der leider die meisten Menschen noch heute leben). Als Äusserliches, Himmelsfernes ahnt diese Hoheit der Mensch jener Zeit in seinem Gotte und es ist daher kein blosses Zurückfallen in eine banale Moralphrase, wenn der Schluss dieser Weisheit in der „Furcht Gottes“ gesehen wird.

Aber nicht bloss das 28. Kapitel beschäftigt sich mit diesem Gegenstande, sondern das ganze Problem des Hiob ist nichts, als die für die antike Welt ungelöste Frage nach einer höheren Wirklichkeit, die den Menschen über das trostlose Reich der Sinneswirklichkeit und einer in den Banden roh sinnlicher Weltbetrachtung befangenen Kultur zur Beute grob physischer Mächte der Natur und der Menschenwelt macht, und zwar gerade die edelsten, mildesten, menschlichsten Menschen am leichtesten. Von der blinden Macht wird der Held der Geschichte zwar anfangs nach den Höhen physisch begründeten Glücks befördert, um aber im wilden Strudel dann um so tiefer herabgeschleudert zu werden. Aus dieser Welt des Verderbens, um indisch zu sprechen,

aus diesem Reiche des allbeherrschenden Königs des Todes sucht Hiob vergebens den Ausweg, der sich in der äusserlichen Gerechtigkeit eines himmlischen Gewaltherrn der alten Welt zu bieten schien, und er konstatiert in ergreifenden Tönen die grundsätzliche Erfolglosigkeit und Sinnlosigkeit einer solchen Lösung, der gegenüber der höchst platt scheinende matte Abschluss, welcher ihm selbst, dem Hiob, den materiellen Ausgleich für die erlittenen Leiden und die bare Entschädigung für die verlorenen Güter und Familienmitglieder in einer vermehrten Anzahl von Exemplaren erstattet, nicht wie eine Rechtfertigung des alten Judengottes anmutet, sondern wie eine beissende feine Satire auf denselben, die aber nicht bloss die alten Juden, sondern auch die modern kirchlichen Bildergläubigen zu verstehen und zu würdigen nach so viel tausend Jahren leider auch heute noch nicht die entsprechende intellektuelle Qualifikation gehabt haben.

Die eigentliche Lösung aber hat derselbe Hiob betont in der „himmlischen Weisheit", deren Wert hoch stehe über allem Gold von Ophir und allem Purpur aus Indien und welche aller Erdenherrlichkeit gegenüber dasselbe unwandelbare, unberührbare Unendliche bleibe, die Welt der Sinnendinge allüberragend, wie der Himmel die Erde. Im Besitze dieser himmlischen Perle, die höher zu wägen ist nach seinen Worten, als alle Perlendiademe der Erde, musste er den Erlösten schauen, der dem wüsten Strudel des Schicksals entronnen, das in Jehovah wie ein rasender Sturm, wie ein Ungewitter über das Erdenreich tobt. In den heiligen Äther jedoch, in welchem nur die Sterne ewiger Ge setze in heiliger Notwendigkeit funkeln, reicht dieser Sturm, dieses Toben der Naturgewalt nicht empor. Und das ist auch die nähere Bestimmung dieser Weisheit, auf die wieder derselbe grosse „Hiob" hinweist. Jenseits der Ungewitter und der Abgründe der Natur, jenseits ihrer Todesnacht leuchtet der Gedanke, der alles umfasst und alles überragt. Es ist vor allem der mathematische Gedanke in der That jenes göttliche Schauen, „welches alles überschauet, was unter dem Himmel ist". Alles ist diesem Gesetze unterthan, welches „dem Winde sein Gewicht machte und dem Wasser sein gewisses Mass setzte." (Hiob 28. Kap.) Auch ist dies Göttliche und Beseligende durchaus nicht das

blosse banale Wissen vom mathematischen Gesetz. Schon dieses allerdings ist etwa Hohes, etwas sehr Hohes, denn es erhebt den Menschen über die blosse Tierheit. Aber mit diesem blossen Wissen und Bewusstsein vom wesentlich Unbegrenzbaren ist noch nicht die Erhebung des eigenen Selbst, der Individualität aus den intellektuellen, aus den sittlichen, aus den kulturellen Schranken der Tierheit gegeben. Der Mensch dieser Kulturstufe weiss vom Göttlichen aber nicht von sich als diesem lebendigen göttlichen Wissen. Sich selbst hat er in allen Formen nur als verfeinerte Bestie begriffen und dieser Wertschätzung seines eigenen Geschlechtes gemäss auch gehandelt. So hat der Mensch in seinen grossen ja geheiligten kulturellen Bethätigungen, in jenen, denen vornehmlich die Weihsprüche der Priester und die Triumphrufe der Gewaltigen gelten, sich bis heute nur als eine ganz besonders gesteigerte Bestie verhalten. Der Zusammenhang von Weltanschauung und Weltgeschichte ist hier ganz besonders durchsichtig.

Also nicht das blosse Wissen vom Gedankengesetze, dieses leblose, eisige Schema des abstrakten Gedankens, sondern das Wissen von jenem einheitlichen Leben, welches diese Anschauung und ihre Höhe über den Sternen in sich birgt, das lebendige Wissen vom Wissen ist das selige Reich der Erlösung über dem Todesreiche der Tiermenschheit. Es schimmert ahnungsvoll hier schon das göttliche Wissen desjenigen hervor, der sich mit dieser Gottheit eins wusste und nicht bloss als den Wissenden vom Lichte der Welt, vom Lichte der Vernunft, vom Gedankengesetze, sondern als dies lebendige Licht der Welt selbst, und der allein die Lösung des grossen Geheimnisses des Hiob und der antiken Welt überhaupt geboten. Ja es wird hier zugleich der Zusammenhang klar, der durch die vielen Jahrtausende vom grossen Verfasser des Hiob zum grossen Fichte führt, der das Problem Christi im Wissen vom Wissen begriffen hat.

Vorerst galt es jedoch, diesem abstrakten leblosen Gedankenschema der Weisheit überhaupt lebendige Gestalt zu geben, das Schattenreich des allumfassenden Gedankens in leuchtender, plastischer Lebensfülle, die sich der Himmelsherrlichkeit, der Über-

räumlichkeit und Überzeitlichkeit verwob, darzustellen und so jene Todesabgründe, vor denen Hiob noch schaudernd erstarrte, mit paradiesischem Lichte zu erfüllen. Es galt das, wovor der antike Mensch als dem Abgrund des Verderbens schauderte, vielmehr als die selige Höhe des Schauens und Lebens zur Darstellung zu bringen. So allein war jene Klippe vermieden, an der die griechische Kultur gestrandet war mit ihrer Philosophie, die vor diesem Gedanken der reinen Allgemeinheit, vor dem Gorgonenschilde der Pallas, eben jener Göttin der Weisheit erstarrt war zur leblosen, versteinerten Gestalt einer abstrakten Philosophie. Und diese grosse, kulturell höchst wichtige Aufgabe haben jene leuchtenden Denker Israels vollzogen, welche die Schriften von der Salomonischen Weisheit und die Bücher des Jesus Sirach verfasst haben. Ihre Arbeit ist in der That grundlegend für das sichentfaltende lebendige Erkennen der geistigen und göttlichen Natur des Menschen, grundlegend für die Gnosis. Sie boten den Ansatz dazu, der es möglich machte, dass die Gnosis nicht leblose Philosophie blieb, sondern zum lebendigen religiösen Bewusstsein sich entfalten konnte, welches als diese lebendige Gestalt allein die Macht hat, kulturgestaltend zu wirken. Bei der Lückenhaftigkeit der Quellen über die Lehre von der Sophia, der himmlischen Weisheit, die bei den Gnostikern eine so grosse Rolle spielte, ist die Erörterung der grundlegenden Arbeiten der altjüdischen Litteratur, die diese Idee von der himmlischen Weisheit behandeln und gewiss zu den wichtigsten Quellenschriften der Gnostiker gezählt haben, von ganz besonderer Wichtigkeit.

In dem Buche über die Weisheit ist es ganz besonders die bekannte Ausführung im 7. Kapitel, welche an diesen Gegenstand anknüpft. Von der Weisheit wird hier gesagt: „Sie ist Hauch aus der Kraft Gottes, Ausströmung (Emanation) der göttlichen Herrlichkeit und Allgewalt“. Sie ist „Abglanz vom ewigen Lichte, reiner unbefleckter Spiegel der göttlichen Majestät“ und „Abbild göttlicher Güte“. „Und wie sie dies Eine ist, vermag sie Alles; in sich unwandelbar, erneut sie Alles und sie ist es, die in den Völkern, in den heiligen Seelen erwacht und Freunde Gottes und Propheten erweckt. Niemand vermag Gott zu lieben, dem sie

nicht innewohnt. Sie ist prachtvoller als die Sonne und steht über allen Ordnungen der Gestirne. Sie ist eher als das Licht, denn ihrem Lichte folgt keine Nacht.“ (V. 25—30.)

Schon hier zeigt sich die Seite der Verinnerlichung, der lebendige Bezug auf das Menschengemüt, in welchem das Himmelslicht der Weisheit, dieser über den Sternen waltenden Gestalt aufleuchtet. Dieses Aufleuchten der himmlischen Weisheit ist, wie das folgende Kapitel ausführt, nicht ein kaltes Wissen, sondern lebendige Liebe. „Allgewaltig dringt sie von einem Ende der Welt bis zum andern und bewegt alles sanft“ — in heiliger Majestät der Milde, die absticht gegen das wilde Toben des alten Donnergottes. Und wie der Liebende der Geliebten hingegeben, fühlt sich der Verfasser in traulicher Nähe gegenüber dieser heiligen Majestät der göttlichen Sophia. „Sie liebte ich und erwählte sie von meiner Jugend an und suchte sie zu meiner Braut zu gewinnen und ich wurde ein Liebhaber ihrer Form. Sie wird verherrlicht durch die Genossenschaft Gottes, denn über alles liebte sie der Herr.“ (V. 1—3.) Durch die Liebe zur Weisheit wird so der Mensch selbst in göttliche Genossenschaft, in das Reich über den Sternen erhoben, er besitzt daher „durch sie“, durch lebendiges, unbegrenzbares, schrankenloses Schauen „Unsterblichkeit“ (V. 13.). Was die Tantalusse und Sisyphusse der Griechen ungestraft nicht wagen konnten: in trauter Genossenschaft dem Göttlichen sich zuzugesellen, in seliger Vertrautheit um das Himmlische zu werben, — das konnte diese höchste Weisheitsliebe Israels wagen. Es war das aber so recht die Aufgabe der Gnostiker, die daher auch der grosse Kämpfer der konstantinischen Kirche begreiflicherweise der frevelhaften, gotteslästernden Hoffart geziehen hat, der antiken Hybris, eben wegen dieser „Nachfolge Christi“, wegen der Verwegenheit, mit der sie sich vermassen, anstatt den Nazarener knechtisch zum entsetzlichen Götzenbilde zu stempeln, vielmehr dessen vergleichliche Geistesthat nachzuahmen. Und hiermit hatten sie die echte Erbschaft Israels angetreten, trotz der Verwerfung des Moses und seines Rachegottes und zogen als Söhne ein in das Haus des Vaters, als Götter, wie der Nazarener es gefordert, zu dem Göttlichen. Während die andern, die sich selbst zu schlechten

Knechten stempelten, in diesem göttlichen Kreise der Erwählten keinen Raum fanden.

Bei Jesus Sirach gewinnt die Sophia, die schon dem Verfasser des Buches der Weisheit als himmlische Braut erschienen war, vollends plastische Form, als lebendige Idealgestalt, die sich sprechend einführt und um die Welt zu beseligen, ihre Herrlichkeit offenbart, den unerschöpflichen Schatz der eigenen Geistesfülle und Schönheit aufthut, um all das kühnste Träumen der alten Welt zu überflügeln in der Gottesgemeinschaft, zu der sie die Schauenden beruft.

„Als Erstgeborene vor allen Kreaturen bin ich hervorgegangen aus dem Munde des Höchsten. Ich rief in den Himmeln das unwandelbare Licht hervor und wie ein Nebelgebilde wob ich die Erde. Ich allein wob die Sphäre des Himmels und ich durchdrang die Tiefen des Abgrundes und die Fluten der Meere. Und in allen Erdenweiten beruhe ich und in allen Völkern. In den hervorragenden und demütigen Herzen erwecke ich die Tugenden und in ihnen allen schaffe ich den Frieden und verbleibe in der Erbschaft des Herrn.“ Und dieser spricht zur Weisheit: „In Jakob wohne und übernehme deine Erbschaft in Israel und in meine Erwählten sende deine Strahlen.“ „Am Anfang,“ spricht sie, „vor den Weltaltern bin ich geschaffen und werde nicht vergehen in den kommenden Weltaltern. In Sion befestigte ich mich und beruhte in der heiligen Stadt und im glorreichen Volke wurzelte ich . . . und in der Versammlung der Heiligen nahm ich meinen Aufenthalt. Ich bin erhöht gleich der Ceder des Libanon und der Cypresse Sions. Ich rage wie die hohe Palme von Kades und blühe gleich der Rose von Jericho. Wie der prächtige Olivenbaum des Feldes und wie die Platane bin ich erhöht neben den Gewässern. Gleich dem Zimmt und dem Balsam duftet mein Wohlgeruch und der Myrrhe gleich spende ich süssen Duft den Auserwählten. In mir wohnt die ganze Herrlichkeit des Weges und der Wahrheit und in mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet alle zu mir, die ihr mich ersehnt . . . denn mein Geisteshauch ist süsser als Honig und süsser als Honig meine Erbschaft. Die mich geniessen, werden gesättigt und die mich trinken, werden nicht mehr dürsten. Und

die ich durchleuchte, werden das ewige Leben haben . . . . Ich bin gleich den Wogen unermesslicher Gewässer und einem Strome gleich flutete ich aus dem Paradiese." (24. Kap.)

In der himmlischen Weisheit allein also und nicht in der Entschädigung mit Wucherzinsen in sinnlichen Gütern beruht die ganze, die einzige Hoffnung der Tugend und dies allein ist die Lösung des Problems Hiob. Himmelsspeise, die für ewig sättigt und Himmelstrunk, der für immer stillt, tritt an die Stelle vergänglicher Erdengüter. Diese neue Offenbarung des göttlichen Lebens und Lichtes unterscheidet sich aber in noch anderer Weise von der früheren mythologischen. Was sich dort offenbarte blieb eine äusserliche, jenseitige, menschenferne und fremde, unheimliche Macht. Die neue Gottheit dagegen offenbart sich in den Tiefen der Seelen, breitet in ihnen ihre Fülle und Herrlichkeit aus, ist verkörpert in jedem Einzelnen dieser Lichtsöhne, dieser Auserwählten, in denen ihr Himmelreich aufgegangen war, in diesen Heiligen, Milden, geistig Schönen, in deren Innern die Quellen des Paradieses fliessen und himmelanstrebende Gedanken hohen Platanen gleich in den durchsichtigen Äther des Geistes emporragen, sich sehnend nach der allbelebenden Sonnenglut himmlischen Liebens. Nicht jenseits, so spricht die Himmlische, sucht mich! Nein, in all den geistig Leuchtenden und Hohen, die in mir leben und ich in ihnen. In ihrem Geistesleuchten und Liebeglühen weht mein Hauch, in Geistestiefen entfalte ich meinen unendlichen Reichtum, der grösser ist als der der Meerestiefen und des Himmelsabgrundes.

Wir sehen so in diesen wundersamen Schriften, in denen die Religion Israels gipfelt, den Keim zu einer ganz neuartigen ungleich lichtvolleren, höheren Form der Religion. Und das war einer der wichtigsten Ausgangspunkte der Gnosis, deren „Auserwählte", deren „electi" und „perfecti" eben dadurch von der Masse der Nichterkennenden, der Nichtgnostiker sich unterschieden, dass sie das Leben und das Geisteslicht der himmlischen Sophia in sich und in den ihrigen verkörpert sahen, als den Kämpfern und Bahnbrechern einer neuen höheren Kultur.

DAS PLEROMA

DAS PLEROMA ALS WELT DES ÜBERKOSMISCHEN / DAS PLEROMA UND DIE WELT DER ARCHONTEN / ERKENNTNISTHEORETISCHER DUALISMUS DER GNOSIS / DAS PLEROMA ALS GRUNDLAGE DER VERNUNFTERKENNTNIS / DAS PLEROMA DAS LICHT DER GEISTER / DESCARTES UND DIE GNOSIS / ABLEHNUNG DES KIRCHLICHEN DUALISMUS / DER MATERIALISMUS DER GNOSIS / DAS PLEROMA NATURWISSENSCHAFTLICH FASSBARE ANSCHAUUNG / GNOSIS UND PANTHEISMUS / KULTURELLER ERNST DER GNOSIS / DIE INNERLICHKEIT DER WELT DES PLEROMA / DAS PLEROMA ALS HÖCHSTE WIRKLICHKEIT / DER GNOSTIKER ALS ÜBERMENSCH

Schon in diesen altjüdischen Schriften über die Weisheit erscheint der Allgedanke der Weisheit nicht als bloss subjektive Illusion eines endlichen Dinges (gleichgültig ob wir dies Ding als bloss Körperliches oder als gespenstisches Seelending fassen, was die banale, gedankenlose, unkritische Fassung der Menge der Menschen noch heute ist), sondern als lebendige Einheit eines diesem Lichtgedanken entsprechenden Allwaltens und Allseins. In diesem Sinne ist der Gnostizismus nach scholastischer Terminologie Realismus: das Universale gilt ihm nicht als subjektive Illusion, sondern als Realität. Aber diese Wirklichkeit bleibt nicht eine bloss jenseitige, sondern sie ist eine Form der Bethätigung des „himmlischen Menschen", der im Logos als lebendige Gottesgestalt erschien in der Geistesanschauung, die im „innern Menschen" in der Anschauung des Geistes dem Gnostiker gegeben war. Die Himmelsgestalt des allumfassenden Wissens erscheint ausgegossen im Menschen; in dem das Göttliche schauenden Menschen.

Dieser Mensch jedoch findet sich zugleich in einer Welt der Sinne, der groben Leiblichkeit, Endlichkeit, Vergänglichkeit des Leidens und des Kampfes, die im Gegensatz steht zu der Welt ewiger harmonischer Gesetze und lebendiger Gedanken, die als

Strahlenkrone leuchten um das Haupt des göttlichen, lebendigen Wissens der „himmlischen Weisheit".

Der Gnostizismus ist also in keiner Weise ein Pantheismus im geläufigen Sinne. Vielmehr ist die göttliche Welt, die Welt der lebendigen Allgestalten aufs Schärfste getrennt von der Welt der endlichen Sinnendinge, von der stofflichen Welt im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Und verstehen wir unter All die äusserliche Summe der sinnlichen Dinge, so sind die Gestalten des ursprünglich Unbegrenzbaren eigentlich nicht Allgestalten, sondern überkosmische Gestalten. Diese Welt lebendiger Allgestalten, lebendiger Gedanken der überkosmischen Erscheinung oder Funktion ist das Pleroma der Gnostiker. Die himmlische Weisheit, die wir soeben betrachtet, die Sophia der Gnosis, ist nur eine der Gedankengestalten, einer der Äonen dieser Welt lebendiger Gedanken (oder „objektiver Begriffe", wie dies Hegel nennt). Sie ist das lebendige Schauen der unerschöpflichen Fülle des Gedanklichen, die Gedankenform also, die der Welt des endlichen Erscheinens und Seins, der Sinnenwelt am nächsten steht, in diesem Sinne nach der Lehre des Valentinus der letzte der Äonen des Pleroma.

Und diese Allgestalten, die also eine gewisse Stufenfolge, eine Hierarchie bilden, sind eben als die mystische und phantastische Seite des Gnostizismus betrachtet worden, nicht bloss von der realistisch oder materialistisch gesinnten Wissenschaft, sondern ebenso von der Theologie der Kirchen, die dagegen die eigene, allerdings phantastische und abergläubische Form, in der sie das Göttliche stets gefasst hat, als Wirklichkeit gelten liess. Schon die Kirchenväter waren daher stets bemüht, die Lehren der Gnostiker über diese göttliche Welt als Ausgeburt völlig willkürlicher und sinnloser Phantasterei zu kennzeichnen.

Ausser dem Pleroma befinden sich daher die niedrigeren organisatorischen Formkräfte, die die Gnosis als Archonten, als demiurgische blinde Formkräfte der Natur erkennt. Zu betonen ist, dass diese Ebenen oder Schichten nicht räumlich, sondern nur der Funktionsweise gemäss getrennt sind, von dem feineren subtileren Wogen, das sich über das gröbere, niedrigere erhebt.

Die Lehren des kirchlichen Aberglaubens vereinigen jedoch in ihrem Gottesphantome die Eigentümlichkeiten grob physischer Gewalt, die Attribute der physikalischen Naturkräfte und Naturwirkungen mit den Kennzeichen der bewussten Geistigkeit und deren innerer Allheit. Der Ursprung solcher Verwirrung des Unvereinbaren ist uns aus dem Bisherigen klar. Dem beschränkten Zustande der theologischen Urkultur entsprechend wurden die Naturgewalten zuerst als menschenähnliche Wesen gefasst, das Sinnliche personifiziert, das Geistige des eigenen Allbewusstseins dagegen, dessen Geltung im All der Dinge dem Menschen einleuchten musste, wieder naiv versinnlicht. Der Mensch jener Periode hatte eben weder eine Naturwissenschaft noch eine Wissenschaft des Geistes. In kindlich roher Denkweise konnte er die Allherrlichkeit des Geistigen nur wieder roh sinnlich fassen, in der Form einer äusserlich physischen Herrschergewalt über die Naturdinge. Es wurde der Gott der Kirchen so zum Herrn und Archon der physischen Welt, das heisst zum Fürsten dieser Welt, eine gespenstisch dämonische Gestalt. Gespenstisch, weil das Geistige ganz phantastisch mit dem Sinnlichen verwirrt, in dasselbe hineinprojiziert wurde; dämonisch, weil auf ein solches phantastisches Gespenst dann die ganze Verantwortung fallen musste für alles Leid, für alle Qualen, für alle Schrecken der Natur und für alle Sünden und Verbrechen obendrein, die dem von einem solchen Gotte zum sinnlich-schwachen Wesen geschaffenen Menschen naturgemäss anhaften mussten. Gesteigert wurde diese im Fundamente dämonische Natur des theologischen Gottes dann noch durch eine kirchliche Dogmenlehre, die dem in seinem Wirken zum massiv grobsinnlichen Wesen, zum donnernden, blitzenden, regnenden Wesen gestempelten Gotteswesen, auch noch in furchtbar gesteigerter Form den Grundtrieb des Tieres zumutete, das sich im Kampfe ums Dasein den Angriffen feindlicher Mitwesen gegenüber zu erhalten sucht: den Grundtrieb der Vergeltung, der Rache. Das Tierische wurde so in der Kirchenlehre durch die Masslosigkeit solchen Triebes in der Gestalt des Gottes der Kirchen zum Satanischen gesteigert.

Einen Sinn hat allerdings, wie wir sehen werden, dies „Dämonische“ als kosmische, organisatorische, niedrigere Formkraft, die

dem Tierischen und dessen Bewusstseinsformen entspricht. Aber diese Formkraft, obschon kosmischer Natur, ist, wie die Gnosis richtig betont, eine blinde, ihrer Ziele völlig unbewusste organisatorische Thätigkeit oder Schwingung, in diesem Sinne eine demiurgische Kraft des Alls, eine Formkraft tierischen Lebens und Bewusstseins, die aber noch nicht Geist ist, nicht das Sichwissen des Unendlichen, am wenigsten aber der höchste Geist im Sinne der Kirchen sein kann.

Es war daher notwendig der erste grosse Grundsatz der Religion des Erkennens, im Gegensatz zu solchem unsittlichen Aberglauben, diese beiden Seiten: die der Geistigkeit und die des physischen Sinnenlebens streng auseinander zu halten. Es ist das der erkenntnistheoretische Dualismus der gnostischen Lehre. Die Gnosis überhaupt, nicht bloss der Manichäismus ist in diesem Sinne und auch letzterer, wie wir sehen werden, nur in diesem Sinne Dualismus.

Mit diesem Dualismus ist vorläufig nichts festgestellt, als was in den Grundthatsachen jedes menschlichen Bewusstseins gegeben ist: dass nämlich zwei streng voneinander unterschiedene Formen des lebendigen Erscheinens gegeben sind: diejenigen Erscheinungsformen, die bei aller ihrer Grellheit, Heftigkeit, bei allem Ungestüm der Wirkungsweise stets als endliche sich darstellen, sowohl inbezug auf die Ausbreitung und den Umfang als auch inbezug auf den Verlauf ihres Wirkens und Bestehens. Und dann zweitens jene Erscheinungsweisen, die einen eigentümlichen feinen, ätherischen, gewaltlosen Grundcharakter tragen und kraft desselben eben in ihrer Wirkungsweise und Erscheinungsweise sich auf keinen endlichen Umfang des Wirkungskreises oder der Geltung einschränken lassen, vielmehr im Äther völlig unbegrenzbarer Allheit weben, und in diesem Sinne eine überräumliche Form des Erscheinens sind, die bei allem Wogen innerhalb ihrer Momente, die relativ hervortreten und zurücktreten mögen für die Aufmerksamkeit, doch in ihrer Ganzheit ein eigentümlich Bestehendes, Unerschütterliches, Überzeitliches darstellen. Es ist hier zunächst auf die Formen des geometrischen Erkennens und seiner über alle Grenzen von Raum und Zeit hinaus geltende bewusste Gesetzlichkeit hingewiesen worden als die anschauliche

Grundform alles logisch-mathematischen Bewusstseins. Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die Namen: Geistigkeit, Göttlichkeit hier nur den Sinn haben, der in diesen Grundanschauungen des Allbewusstseins des Denkens und der Vernunft gegeben ist, dass sie lebendiges Vernunftlicht bedeuten und nichts weiteres.

Beide Gruppen von Erscheinungen sind thatsächlich gegeben. Die erste für illusorisch erklären heisst die Welt der gegebenen Sinneserscheinungen grundlos und widersprechend leugnen: dies thut der Idealismus. Die zweite das gegebene Unbegrenzbare, Unendliche des lebendigen Erscheinens des Gedankens für eine blosse Illusion, ein Spiel des endlichen Erscheinens erklären, heisst nicht diese Erscheinung wissenschaftlich begreifen, sondern heisst die grossartigste Thatsache des Lebens blind verkennen und brutal widersprechend leugnen. Dies thut der Realismus im Sinne des Naturalismus. Die Gnosis ist im hergebrachten Sinne weder Idealismus noch Realismus, sondern schwebt über beiden als die gegensatzlose lebendige Wahrheit, die wir nicht bloss erkennen, sondern sind.

Die Gnosis behauptet daher notwendig die lebendige Thatsache eines Reiches der ursprünglich unbegrenzbaren, unendlichen, in diesem positiven Sinne geistigen Erscheinens nicht weil sie es blind glaubt, sondern weil sie diese Thatsache im Geiste schaut mit den Augen des „inneren Menschen“, der der „göttliche Mensch“ deswegen ist, weil sein lebendiges Schauen lebendige Unendlichkeit ist.

Die Thatsachen der Sinne sind gegeben und wir schreiben ihnen deswegen Wirklichkeit zu. Doch viel unmittelbarer gegeben ist diese Thatsache des lebendigen Erscheinens des Gedankens, der eine unerschöpfliche Fülle und Variation darstellt im geometrisch-mathematischen Bewusstsein. Es erscheint dies Spiel unerschöpflicher Variabilität und unbegrenzbaren Sichbreitens als „blosse Möglichkeit“, wenn wir es in seinem Bezuge auf die gegebenen Varianten des sinnlichen Erscheinens anwenden und letzteres als Wirklichkeit im engeren Sinne bezeichnen. Das geschieht nicht, weil jene Formen des geistigen Erscheinens etwas Unwirkliches

sind, sondern weil sich das materiell praktische Interesse allein an jene grob-sinnliche Wirklichkeit heftet und ihre Dinge, die der Erhaltung des leiblichen Menschen dienen. Die Wirklichkeit der Geistesanschauung zu leugnen hat der Mensch keine theoretischen, keine Vernunftgründe; er hat dazu nur praktische Gründe, Gründe grob materiellen Interesses, die ihm in der Praxis, die sich mit den subtilen Erlebnissen und Thatsachen der Geistigkeit als solchen gar nicht beschäftigt, dieselben als nicht beachtenswert, als nichtig erscheinen lässt. Aber es besteht die Blindheit dieses in den Banden der grob materiellen Interessen gefesselten Intellektes darin, dass er nicht sieht, dass dieses „bloss Mögliche", eben indem es als solches betont wird, wirklicher Inhalt des geistigen Bewusstseins ist, wirklicher Inhalt des geistigen Lebens in all den unerschöpflich feinen Gliederungen des Erscheinens, die uns lebendig gegenwärtig sind im Geiste und die reicher sind als der Sand des Meeres und die Sternenfülle des Himmels.

Die Menschen jedoch, deren reiner, von grob materieller Gebundenheit befreiter Sinn sich zu diesem Schauen, zu dieser Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis erhoben hatte, mussten bemerken, dass das Zusammentreffen dieser inneren Fülle der Wirklichkeit des Geistes mit den einzelnen Sinnesbildern nur insofern nichts zufälliges ist, als in dieser Fülle des Geistigen ein schlechthin unbegrenzbarer Reichtum gegeben ist, der daher jede mögliche Fülle des Sinnlichen schlechthin überragt, dass also dieser Geistesanschauung als solcher eine ureigene, selbständige, mit den sinnlichen Gegenständen nicht zu verwirrende, schlechthin über ihr stehende, ureigene Wirklichkeit zukomme. Und diese so im Geiste angeschaute ureigene Wirklichkeit der unbegrenzbaren und unerschöpflichen Fülle, als deren Spezialanwendung nur der Bezug auf Einzelerscheinungen der Sinneswelt erscheint, ist die Geisteswelt der Allerscheinung, des Pleroma, die göttliche Welt.

Alle Menschen, auch die Naturalisten, wissen von einer unbegrenzbaren Sinneswelt der äusseren Dinge. Wir sind als moderne Menschen seit Giordano Bruno von ihrer Existenz vollkommen und zweifellos überzeugt. Denn jenseits beliebiger Grenzen dieser

Sinneswelt, das wissen wir zweifellos, kann sich weder das pure Nichts befinden, noch das kindische Schauspiel theologischen Bilderglaubens mit dem Herrn dort „Oben" und seinem himmlischen Hofstaate abspielen, dort, wo es weder ein Oben noch ein Unten giebt im grenzenlosen Sternenmeere. Aber unsere Naturalisten legen sich die Frage gar nicht vor, auf welcher Grundlage denn die Gewissheit dieses ihres Wissens von der unendlichen Welt beruhe. Auf sinnlich empirischem Wege haben sie diese Erkenntnis ganz gewiss nicht erlangt, da keiner von ihnen mit seiner Körperlichkeit hinter jenen fernsten Sternen gewesen ist, um sich mit leiblichen Augen solche Gewissheit der Vernunft zu verschaffen, welche dem ungeachtet die zweifelloseste ist, die es giebt. Also kommt das Wunderliche an den Tag, dass sie eigentlich nur auf Grund einer ganz zweifellosen Innenanschauung, die eben allein diese Eigentümlichkeit besitzt, über alle Grenzen notwendig hinauszugehen, die unbegrenzbare Wirklichkeit des Alls behaupten. Es zeigt sich also, dass selbst für jene Schwachsichtigen, die meinen, alle Gewissheit nur aus den Sinnen schöpfen zu können, diese ihre unendliche Welt sich nur aufhellt im Geisteslicht jener lebendigen, vor Allem und über Allem wirklichen und zweifellosen und gewissen Allerscheinung, im Lichtscheine jenes Pleroma, welches die Gnosis aufgehen sieht in seiner reinen Allherrlichkeit. Die Vernunft liefert uns eine Reihe reiner Begriffe. Diese Begriffe, die Gesetze darstellen, welche zweifellos für alle Sinnendinge gelten, wurzeln als dies Zweifellose, wie alle letzte Gewissheit, in der Anschauung. Diese Begriffe sind selbst ein Leben höchster Art, Wirklichkeit in sich selbst und so Anschauung, das heisst Überblicken eines Unbegrenzbaren mit einem Blicke. So allein wird begreiflich, dass sie uns die Gewissheit einer schlechthin unbegrenzbaren Wirklichkeit zu geben vermögen.

Dieser Lichtblick über alle Welten, diese höchste Gewissheit in aller Vernunft ist das Licht des Pleroma. Das Pleroma ist also das Licht der Geister, ihre ursprüngliche Heimat und ihre ursprüngliche Wirklichkeit. Nicht deswegen glaubt der Gnostiker an den Ursprung der Geister aus dem Pleroma, aus der göttlichen Lebensfülle, weil ihm alte Märchenbücher von einer solchen Her-

abkunft erzählt hatten oder Sagen von Mund zu Mund gingen als Überlieferung uralter Zeiten, von denen man nie wissen kann, ob sie eine Offenbarung ewiger Wahrheit sind oder aber die phantastische Ausgeburt halbwilder dunkler Jahrtausende. Er glaubt an diese Herrlichkeit über allen Sternen, deren verlorener Nachklang, deren mattes Wiederscheinen allein die verblassten geometrischen Anschauungen von der Unbegrenzbarkeit der körperlichen Welt sind, weil sein reiner Sinn nicht in das grobmaterielle Schauen als die einzige Wirklichkeit verloren ist, weil er dies geistige Schauen als Form des Lebens erfasst, weil für ihn das Wort Christi lebendigen Sinn gewinnt: Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

In diesem Ätherreiche über den Sternen webt sein Blick; in seine heilige Fülle hat sich sein Sinn versenkt, nicht als in ein Reich kindisch phantastischer göttlichen Figürchen und Scenerien, sondern in ein Reich durchsichtiger kristallheller Vernunftwirklichkeit, die als dies Unbegrenzbare heller leuchtet, als alle Sonnen der Natur und als dieses unerschöpflich zarte und feingegliederte das Florgewand bildet, in dessen durchsichtige und leuchtende Falten sich die keusche Gestalt der himmlischen Weisheit kleidet. So bedeuten auch die Worte des vierten, des Gnostikerevangeliums, dass der Logos Fleisch geworden, nicht einen phantastisch mythologischen Akt, sondern die Erkenntnis Christi, dass die gedankliche, die Vernunftanschauung das höchste Leben selbst ist.

Dieses Reich lebendiger Geistesanschauung, diese gewisseste aller Wirklichkeiten (auch Descartes hat auf die Gewissheit der Denkwirklichkeit alle Gewissheit des Seins gegründet) ist aber ein in sich gegliedertes Reich unterschiedener Offenbarungen, Entfaltungen, eine himmlische Stufenleiter von Erscheinungen, die vom reinsten Äther des Gedankens, in welchem jeder Unterschied in der vollendetsten Feinheit differenzialer Gliederung, als dem letzten Grund aller Geistigkeit, zu verschwinden scheint, bis zu jenen Formen des Erscheinens fortgeht, die an das Reich sinnlich-endlicher Erscheinungsformen grenzen. Diese Stufenfolge ist kein Spiel der Phantasie, wie der stumpfe Sinn der kirchlichen Götzenanbeter oder auch der materialistischen Götzendiener des

goldenen Kalbes heute noch meint und mit gelehrtem Dünkel verkündet. Es ist diese Stufenfolge vielmehr notwendig, eben wegen des sachlichen Bandes der Gedankenwelt mit der Wirklichkeit der Sinnenwelt. Es ist diese Hierarchie der gnostischen Äonen so wenig ein Spiel der Phantasie, dass sie vielmehr gegeradezu in der vernünftigen Natur der Sinnenwelt ihre Begründung findet wie seine Grundwirklichkeit nur in der kartesischen Denkwirklichkeit, in dem Cogito, ergo sum, (Ich denke, also bin ich) wurzelt. Die Erörterung dieses Punktes führt uns zur Darstellung des monistischen Charakters der gnostischen Weltanschauung.

Wäre der göttliche Geist ein schlechthin nichtsinnlicher Geist, so bliebe unbegreiflich, wie derselbe auf die Sinnenwelt, wenn auch auf vermitteltem Wege überhaupt einwirken könne. Wäre der Menschengeist etwas abstrakt nichtsinnliches, so bliebe unbegreiflich, wie dieser Geist nicht bloss auf seine Leiblichkeit einwirken, sondern überhaupt in seinen Gedankenformen eben die eigene sachliche Natur der Sinnesdinge zur Darstellung bringen könne. Eine kirchlich-theologische Erkenntnislehre ist ein Unding, ein hölzernes Eisen, denn der Hauptgrundsatz des Kirchenwesens ist eben das Vergraben des Schlüssels der Erkenntnis. Die Erkenntnislehre des grössten Kirchenvaters Augustinus gesteht diese Unmöglichkeit auch ein und löst die Frage nach der Möglichkeit des Erkennens durch das absurde Wunder des Hineinleuchtens des unendlichen göttlichen Lichtes, in welchem allein diese Schranken aufgehoben sind, in den endlichen Menschengeist.

Eine vernünftige Lösung dieser Frage ist nur dort möglich, wo dieser Gegensatz ein Gegensatz der Bethätigungsweise, der Funktion, nicht der Grundlage der Existenz ist. Diese Existenzgrundlage muss vielmehr dieselbe sein, auf dass die Gesetze des Geistes und Gedankens die eigenen Gesetze, der Ausfluss der eigenen Natur der sinnlichen Dinge seien.

Näher betrachtet bedeutet diese Grundlage keine nichterscheinende Substanz oder Materie, sondern das lebendige Erscheinen selbst ist dieser Grundstoff, hinter welchem sich kein lichtscheues Ansichsein, kein absurdes, nichterscheinendes Sein im Sinne der Metaphysiker verbirgt. Alle Gestalten des Alls sind aus derselben Lichtsubstanz, demselben lebendigen Erscheinen

gebildet und ihre Abstufungen sind nur verschiedene Stufen der Hemmung oder Verdunkelung, Vergröberung der Schwingungsthätigkeit derselben.

Der Gegensatz in der eigentümlichen Bethätigungsweise und was hier dasselbe, der Erscheinungsweise hat sich im Bisherigen als der Gegensatz des beschränkt physischen und des universellen Erscheinens oder Sichbethätigens dargestellt. Den Grund dieser Universalität der Bethätigung sieht der Gnostiker in der Feinheit der Bethätigungsweise, in der Zartheit also ihrer Gliederung, die wir vom gnostischen Standpunkt als Schwingungsbethätigung aufzufassen haben. Der schrankenlosen allüberbrückenden Bethätigung entspricht also eine über alles Mass physischer Bestimmtheit hinausgehende und in diesem Sinne differenziale Feinheit der Schwingungsbethätigung. Indem aber die Allwirklichkeit sich nicht auf irgend eine einseitige Wirkungsweise oder Erscheinungsform, nicht auf eine willkürliche Schablone der naturalistischen oder idealistischen Schulweisheit beschränken lässt, am wenigsten aber, wie unsere Materialisten meinen, dort aufhört, wo unsere stumpfen Sinne und unsere Instrumente ihren Dienst versagen, so verwirklicht diese gegensatzlose Wirklichkeit zahllose Zwischenstufen, die sich vom Grobsinnlichen der unorganischen Welt, bis in den höchsten Äther lebendigen geistigen Schauens erheben. Solche Zwischenstufen sind die organisatorischen Funktionen (deren kosmische Natur ich in meinen Schriften „Die Religion des Geistes“ und „Leo Tolstoi in seiner Bedeutung für unsere Kultur“ nachgewiesen habe). Diese monistische Seite der Gnosis ist von den kirchlich-theologischen Dualisten stets als Materialismus denunziert worden.

Es steht aus den uns zur Verfügung stehenden Quellen fest, dass Philo, einer der wichtigsten Grundlagen der gnostischen Denkweise, die göttlichen Kräfte als das All durchdringendes Leuchten, als eine dem Lichte verwandte, doch ungleich feinere subtilere und in diesem Sinne erhabenere, alldurchdringende Thätigkeit gefasst hat. Schon Philo hat ferner diese Thätigkeit als die organisierende und als die individuell-geistige erkannt und so schon in bewundernswerter Tiefe auf die gemeinsame Grundlage des Organischen und des Geistigen hingewiesen. Bei den Gno-

stikern aber müssen wir nicht bloss die philonische Weisheit voraussetzen, sondern ein geschichtliches Hinausgehen über dieselbe.

Es steht fest, dass die gnostischen Schulen dieses Strahlen ausdrücklich schon als ätherisches Wogen, als Schwingungsweise aufgefasst haben und so die moderne Schwingungstheorie antizipiert haben, was wir später nachweisen werden.

Es steht also die Gnosis hoch über der beschränkten Metaphysik des modernen Naturalismus. Dieser versperrt sich, mit seiner unkritischen und unsachlichen Erklärungsweise des Geistes als der Funktion eines endlichen organischen Gebildes, jede Möglichkeit der Einsicht in die charakteristische Eigentümlichkeit des Geistigen, in seine streng universale, schlechthin unbegrenzbare Anschauungsweise. Bei Philo und den Gnostikern dagegen erscheint das Geistige der positiven Erscheinungsthatsache entsprechend als unbegrenzbares, alldurchflutendes Leuchten und Schwingen. Es ist das die nähere Bestimmung der von Aristoteles geforderten Formthätigkeit, die in ihrem feinen Wogen das Grobstoffliche ausgestaltet.

Es fügt sich auch die Anschauung der manichäischen Gnosis, auf die sich Augustinus beruft, hier harmonisch an. Nach dieser Anschauung ist der heilige, der alle Menschengeister erleuchtende universelle, göttliche Geist ein Leuchten des Äthers, also eine lichtartige ätherische Thätigkeitsweise, als deren Spezifikation und Verzweigung die menschlich-individuelle geistige Thätigkeit erscheint, da auch die manichäischen Gnostiker die Wesenseinheit des Menschen überhaupt (nicht bloss des Jesus von Nazareth) mit der Gottheit behaupten. Für Philo und die Gnosis steht also fest, dass die geistige Thätigkeit kosmisches Leuchten, unendliches unbegrenzbares, allüberbrückendes Leuchten ist und dass nur dieses die lebendige Erscheinung des Allbewusstseins des Denkens des bewusst Logischen darstellen kann. Im Sinne Philos und der Gnosis ist auch das individuell geistige Wesen nicht ein räumlich gesondertes, sondern vielmehr alle Einzelgeister sind nur ureigene Ausstrahlungen desselben einen, des göttlichen Wesens, (was auch das Gleichnis vom Weinstock und den Reben, die von ihm organisch ausgehen, ausdrückt). Die gnostische Anschauung stellt

sich uns demnach in der Weise dar, dass über den grob physischen Formen der Bethätigung des Alllebens alldurchdringend und den entsprechenden bildsamen Stoff organisch formend zunächst ein Reich niedrigerer (vegetativ und animalischer) organisierender kosmischer Formthätigkeiten oder Schwingungsweisen sich befindet, zuhöchst aber ein Reich des unbeschreiblich zarten, des geistigen Leuchtens schwebt, desjenigen Lichtes, welches in seiner widerstandslosen Feinheit mit einem Schlage über alle Schranken der Endlichkeit der Räumlichkeit hinausleuchtet und in dem unendlichen Reichtum seiner feinen Gliederungen der Bewegungsweise zugleich alle möglichen Formen stofflichen Gestaltens vorbildet. So allein wird das Schauen allinbegreifender Möglichkeit denkbar, wie sie im logisch-mathematischen Bewusstseins, das in der geometrischen Anschauung seine Grundlage findet, in Erscheinung tritt. Die sinnlichen Bilder werden so im Denken allen möglichen Gegensätzen variierter Formen gegenübergestellt und in Bezug auf dieselben gesetzt, in der höheren Einheitsfunktion des „logischen Hintergrundes". So wie die geheime organische Formkraft, die Entelechie des Aristoteles, so hellt sich auch das Reich der im halbmystischen Dunkel schwebenden Ideen des Plato auf im Lichte der Gnosis. Diese hören auf, nebelhafte, verschwommene, abstrakte Allgemeinheiten zu sein und werden zu lebendigen Wirklichkeiten. Die zahllosen Formenvarianten eines ätherischen Wogens ungetrennter Allerscheinung oder vielmehr unbegrenzbaren und so überkosmischen Erscheinens, decken sich in ihrem überragenden ursprünglichen Reichtum mit den Einzelfällen des grobsinnlichen Erscheinens. Und das ist der thatsächliche Inhalt der logisch-mathematischen, der Denkbestimmtheit der sinnlichen Anschauung. Nicht weil wir zahllose Einzelexemplare derselben Art gesehen haben, bilden wir Begriffe und das Kind subsumiert schon den zweiten Fall unter den Artbegriff. Wir bilden Begriffe, weil wir jede beliebige sinnliche Einzelanschauung in der geometrischen Variation sogleich auf zahllose ähnliche Fälle beziehen müssen. Die Empirie stellt nur die für diesen Planeten aktuellen Grenzen der ursprünglich unbestimmten Reihe der Artvariationen dar. Aber nur im Lichtscheine einer ganz unerschöpflichen Allerscheinung, im

Himmelslichte des Pleroma sind die sinnlichen Dinge überhaupt erkennbar für den denkenden Geist. Im unbeschreiblich feinen Netze der Gedankenvariation, das wir dem der Spinne vergleichen möchten, sind die Sinneserscheinungen alle unentrinnbar gefangen. Aber das himmlische Gewand der Herrlichkeit erscheint dem Menschen gewöhnlich nur als der Schatten, als der verblasste logische Schein der ursprünglichen lebendigen Gestalt des Geistes. Die höchste Funktion ist beim sinnlich versunkenen, noch rohen Menschen schwach und unentfaltet.

So allein wird verständlich, dass die Geisteswelt des Pleroma von den Gnostikern als eine Welt des Logos, der einheitlichen Gliederung der Gestaltungen der lebendigen Vernunft bestimmt wird. In erster Linie bestimmt und gestaltet diese höchste Thätigkeit aber in ihrem Reich schöpferisch nur sich selbst.

Die selige „Erfüllung" aller Möglichkeit (Pleroma bedeutet Erfüllung) erscheint für die Gnosis als diese höchste Funktion klar und scharf getrennt von der Welt der gröber sinnlichen, in ihrer Endlichheit befangenen Welt der Erscheinungen als eine himmelshoch über derselben ragende Wirklichkeit höherer Art, als die Welt des ursprünglich und mit einem Schlage unendlichen, universellen Funktionierens. Wir finden hier keine Spur von jenem verwirrenden Pantheismus, der Materielles und Geistiges, Endlich-Natürliches und Göttliches chaotisch durcheinanderwirft und von dem sich selbst hervorragende Geister der Gegenwart nicht befreit haben. Anstatt aber ein Märchentraum wüster Phantasterei zu sein, erweist sich die Anschauung des Pleroma vielmehr als die kritische Grundbedingung, unter der allein ein denkendes Erkennen der sinnlichen Dinge überhaupt möglich ist. Der lebendige Gedanke des Pleroma ist die logische Grundlage der Erkenntnistheorie.

Die Grenzen dieses allüberragenden Lichtreiches der lebendigen Vernunft bestimmen sich nun genau so in der Vernunftanschauung, wie sie die Gnosis in ihren scheinbar für den Unwissenden voneinander abweichenden, aber in Wirklichkeit miteinander übereinstimmenden und sich ergänzenden „Systemen" feststellt. Anschauung und Wirklichkeit fallen hier zusammen und die Bestimmungen dieser Geistesanschauung sind insofern streng positiv,

als es sich nicht um die Frage handelt (die etwa Kant aufwirft), ob wohl gewissen Vorstellungsbildern vom Dreieck u. s. w. äusserliche Dinge als sinnliche Wirklichkeiten entsprechen, sondern darum, in welcher Weise die wunderbarste, herrlichste, gewaltigste Thatsache, vor der alle Sternenlichkeit erbleicht, die Thatsache des Gedankens und des geistigen Bewusstseins in ihrer lebendigen Unendlichkeit und in ihrem unerschöpflichen inneren Reichtum der Gestaltung existiert und gegeben ist, dieses Geisteslicht selbst, in dessen Beleuchtung allein die Sinnesdinge für uns Sinn gewinnen. Dass jedoch der Stumpfsinn der unreinen, der bloss tierisch praktischen Denkweise diese höchste köstlichste herrlichste Thatsache, deren Anschauung allein Licht, deren reines Licht Himmelsgenuss ist, als gar nicht existierend betrachtet, oder in sinnloser Weise als Funktion eines beschränkten Staubklumpens betrachtet, ändert an der erhabenen Wirklichkeit nichts, die das Leben des Geistes ist und deren Schauen und Erkennen allein Freiheit und Welterlösung bedeutet. Denn das namenlose Elend der Erde war und ist, dass die Menschen sich nicht zu der Selbsterkenntnis des Geistigen hindurchgerungen, dass sie Sklaven einer beschränkt tierischen Selbsterkenntnis und mit dieser die Sklaven ihrer tierischen Triebe geblieben sind in einer Kultur, die in ihren Heiligtümern, in den Institutionen von Kirche und Staat diese Tierheit heiligt bis auf diesen Tag.

Wir kommen immer wieder auf die praktisch-kulturellen Konsequenzen der geistigen Blindheit zurück, die den Tiermenschen und die heute noch herrschende tiermenschliche, im Widerspruch zum Gottmenschen, zum Christus, stehende Kultur kennzeichnet, und auf die weltbefreienden Konsequenzen des Lichtgedankens der Gnosis. Wir lassen immer wieder hervorleuchten, dass wir keine müssigen, bloss theoretischen Spekulationen treiben in gedanklichen Luftregionen. Wir betonen immer wieder, dass unser Licht des Erkennens, das Licht des Pleroma kein müssiger Traum ist, sondern das Sonnenlicht einer neuen Kultur, welches die Fesseln der geistigen und durch diese auch der leiblichen Knechtschaft löst. Wir betonen immer wieder, dass das Pleroma, der angebliche Traum der Gnostiker in der That herniedersteigt in seiner heiligen Majestät auf diese Erde

und dass das Niedersteigen dieses lebendigen Lichtgedankens die Erlösung der Erde und das rettungslose Verschwinden der Kultur jener reissenden Bestie bedeutet, die in widerlicher Heuchelei ihre Wolfsgestalt mit dem Felle des geschundenen himmlischen Lammes zu verdecken sucht.

Eben dem Vorwurf der müssigen Träumerei und Phantasterei gegenüber, den beschränkte Menschen dem Gnostizismus stets gemacht haben, ist es sehr wichtig, dass wir immer wieder auf den durch Mark und Bein gehenden kulturellen Gegensatz hinweisen, der die Gnosis von der Welt der Kirchen und Staaten, von all den theologischen und materialistischen Formen der Weltanschauung und des Lebens des Tiermenschen trennt, auf den grossen kulturellen Ernst des Gnostizismus, dem gegenüber alles sonstige Reformieren und Revolutionieren als kleinliche und nichtige utopistische Spielerei erscheint.

Alle Enunziationen dieses Lichtgedankens seit den ersten christlichen Jahrhunderten waren von dem heiligen Feuer dieses Weltgerichtes des Christus erfüllt, und als müssige Spekulationen haben sie auch die Mächtigen des Staates und der Kirche nicht verstanden, sondern die Vertreter des welterlösenden milden Himmelsgedanken, der sich auf die Erde niederzulassen begann, seit jenen Zeiten mit den würdigen Waffen der Bestie, der tierischen Gewalt auch stets verfolgt. Es sind diese in den Schafpelz gehüllten Wölfe nie in das plumpe Missverständnis müssiger theologischer und naturalistischer Gelehrsamkeit verfallen. Es haben sich die verbrecherischen Usurpatoren des Reiches Christi stets mit dem unauslöschlichsten Hasse gegen die legitimen Vertreter der heiligen Majestät der Vernunft und Liebe gewendet. Sie haben mit richtigem tierischem Instinkte erkannt, dass nicht müssige Träumerei, sondern die mächtigste Wirklichkeit gegen sie im Anzuge war in jenem milden, gewaltlosen Strahlenlichte des Pleroma und dass seine heilige Macht denn doch endgiltig aufräumen wird mit dem verbrecherischen Treiben eines blutbesudelten Kultursystems, welches sich nur durch einen ungeheuren Volksbetrug erhalten kann, der mit eiserner Stirne die heiligen Grundgebote des Bergpredigers in ihr gerades Gegenteil verkehrt in seinem Namen.

Die Frage nach der Möglichkeit denkenden Erkennens über-

haupt löst allein die Gnosis. Sie allein ist der „Schlüssel der Erkenntnis", der Schlüssel für die Lösung der Geheimnisse des Menschenwesens. Indem die Gnosis dem Menschen dieses sein seliges Geheimnis enthüllt, das Geheimnis Christi, erhebt sie ihn in eine andere höhere Sphäre der Gesinnung und macht ihn unfähig, die alten menschenunwürdigen halbtierischen Heiligtümer zu verehren und nach dem Muster solcher Götzenbilder zu leben.

In der übergreifenden unendlichen Fülle, die im Leben des Gedankens liegt, die schlechthin „alles Mögliche" in sich fasst im absolut Unerschöpflichen, in einem Reichtum und einer Grösse, die über alles Reiche und Grosse der Sinnenwelt hinausragt, liegt die Gewissheit, dass jedes beliebige sinnliche Bild die analoge kongruierende Form findet im Denken und so schlechthin im Vorhinein bestimmt ist, aber hier bestimmt allen Gegenätzen gegenüber in einer Unendlichkeit allinbegreifenden Schauens. Indem wir aber, sofern wir nur zu uns erwachen, uns als dies Allherrliche, unbeschreiblich reiche und grosse, als dies göttliche Leben erkennen müssen, welches unser Denken, unser Geist ist, so ist dieser Gedanke, der zugleich die höchste Wirklichkeit über aller Endlichkeit der Natur ist, der Lichtgedanke der Himmelsfülle, des Pleroma, zugleich der seligste Gedanke, das Himmelsbrot, welches der Welt das Leben giebt. Es bedeutet dieses Erkennen die ungeheuerste Umwälzung für den Einzelnen und die Kulturgeschichte.

Als höchste Form in jenem Äther der lebendigen Allanschauung erscheint der Übergang in die unergründliche Fülle und Tiefe des Urlichtes der Vernunft, in welchem alles Geistesleben wurzelt und dessen feinste Grundtöne für uns im Ununterscheidbaren verschwinden und in dem gleichmässigen Inbegreifen aller Gegensätze des Schauens, — im reinen Lichte des Geistes. Die höchste Form bezeichnet die Gnosis als den heiligen Lichtabgrund als den Bythos. Jedes Hervortreten von einseitigen Bestimmungen irgend welcher Art, von unterschiedenen Umrissen, die aus diesem höchsten Äther hervordämmern, ist schon ein Herabsteigen nach dem Reiche der Endlichkeit, der sinnlichen Bestimmtheit, obschon innerhalb des Pleroma noch alle Bestimmt-

heit nur im Schauen der ursprünglichen Einheit, als Ausfluss des unteilbaren Vernunftlichtes hervortritt.

Die untere Grenze dieses Reiches geistigen Leuchtens ist dort, wo das Sinnlich-Bildliche als solches hervorzutreten beginnt als das Herrschende und das geistige Bewusstsein in dessen endliche Bilderwelt sich zu versenken beginnt, sich selbst und seiner universellen Wirklichkeit, seiner himmlischen Heimat sich entfremdend. Aber auch in dieser Gestalt schlummert und erwacht schliesslich der himmlische Funke, das Sehnen nach der Heimat im Pleroma.

Schon im Buche der Weisheit und bei Jesus Sirach treten diese zwei Gestalten der Sophia, des Wissens und der Weisheit hervor. Einerseits das göttliche Schauen in seiner Allherrlichkeit, die Krone und der Sinn aller Wesen, die selige über aller Sinnenherrlichkeit und Erdengrösse, über allen Sternen webende Genossin der Gottheit. Und dann die in das Menschenwesen versenkte, in demselben aus Dämmerungen nach dem Urlichte, nach der Selbsterkenntnis ringende Weisheit, welche die Befangenheit in den Schranken der Sinnenwelt als tiefstes Elend empfindet, und sich mit Hymnen an den Urquell des Geisteslichtes wendet, wie dies Valentinus beschrieben hat.

Einerseits also gehen diese Handlungen der heiligen Geschichte des Pleroma in jedem Menschengeiste vor. In uns leuchtet die Welt der Äonen auf; in uns beruhen seine seligen Höhen, vor denen alle Sternenweiten und Raum und Zeit verschwinden; in uns geht das unbegrenzbare Licht des höchsten Mysteriums auf; in uns thut sich auf der unerschöpfliche Schatz des Lichtreiches der lebendigen Vernunft. Aber in uns auch thun sich die Abgründe auf, in denen die verlorenen Funken der überschäumenden Himmelsfülle gefangen werden von Umdunkelung und Nacht; in uns schauen wir die dämonischen Mächte erwachen, die sich gegen dies selige Lichtreich erheben in titanischer Sehnsucht nach seiner Herrlichkeit. Hier wird auch der ganze ungeheuerliche Widerspruch offenbar, den eben nur das ursprünglich dem unendlichen, dem Alllicht, dem Pleroma entstammende Wesen und Leben empfinden kann und empfinden muss als eine seinem ursprünglichen schrankenlosen, seligen, unsterblichen Wesen nicht entsprechende Last und Fessel, das

Gefühl des tiefsten Elends und die Todesschatten, welche hinter allen Blütenhainen des Sinnenlebens dämmern. Das Tier empfindet diesen Widerspruch nicht, weil es in seinem Bewusstsein nicht die ursprüngliche Unendlichkeit trägt, die der Mensch in jedem banalsten mathematischen Gedanken erfasst und mit dem Sicherheben über alle Raumschranken auch das Reich der Ewigkeit in sich aufdämmern sieht, das Überzeitliche. Nur Selbstbetäubung und leichtsinnig gedankenloses Sichversenken in die Sinnlichkeit des Augenblicks (was des Tieres aber nicht des Menschen würdig ist) kann den sinnlich befangenen, den unerlösten Menschen, wenn auch nur zeitweilig, von dem Bewusstsein jenes abgrundtiefen Elends und jenes Todesschauers befreien. Die in die Welt der Materie, der Stofflichkeit verbannte, aus der Himmelsherrlichkeit herabgesunkene Sophia Achamoth, die doch diesen Abglanz des Himmels nie verlieren kann, der die Seele ihrer Seele ist, ist auch kein Märchenbild. Hier in der umdunkelten Menschenseele irrt sie umher, hier wird sie von allen Schauern der Mächte des Sinnenlebens, von den Archonten der Naturgewalt bedroht. Und hier ringt sie sehnend empor nach der verlorenen Himmelsherrlichkeit. Das Drama der Sophia ist kein Traum und keine phantastische Spielerei des grossen Valentinus gewesen; es ist das erschütternde Drama der Seele jedes Einzelnen und das Drama der Jahrtausende menschlicher Kulturgeschichte, die aus der Nacht und den Schrecken der vom Sinnentaumel und Sinneswahn umdunkelten Geistigkeit nach den Ätherhöhen des Allschauens und Allempfindens, der überräumlichen lebendigen Vernunft und der unsterblichen Liebe emporringt. Der angeblich mytische höchste Äon ist zugleich die wirkende Ursache lebendigen Fortschrittes, die Geistesmacht, welche allein die Lichtfülle des Erkennens und mit ihr die Seelenharmonie verwirklicht im Einzelnen ebenso wie einst als allein herrschende Macht milden Himmelslichtes in der Geschichte. Er ist das in immer höherem Lichte aufdämmernde lebendige Ideal in den Tiefen der Seelen. Er ist der Urquell und Vater aller Geister, der nach den Worten Christi die Seinigen zu sich emporzieht.

Und in dieser Innerlichkeit zunächst, dämmert auf dem Einzelnen und der Menschheit dies Licht der Seelen, dieses Paradies

des Christus und der himmlischen Sophia. Diese Mächte erlösen die Menschheit nur, indem sie als die verfeinernde, verklärende höhere Formkraft mit ihrem Lichte diejenigen erfüllen, die hierzu disponiert sind, die sich nach ihrer wahren Heimat, nach dem Urquell alles Geisteslebens sehnen. Aber nicht in der Gestalt eines bloss Subjektiven, bloss Innerlichen erscheinen und walten diese Mächte im Geiste, denn eben in dieser Ansicht, dass wir in solcher Geistesanschauung ein bloss Subjektives, also bloss Illusorisches, Unwirkliches besitzen, dem als Vollwirklichkeit das Sinnliche, Endliche gegenübersteht, liegt der unselige Wahn des im Sinnentaumel verlorenen, in geistiger Umdunkelung befangenen Menschenwesens; jener unselige Mangel an Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis, der das nicht zu fassen vermag, was das Problem des Sokrates war und die Erfüllung des Christus.

So wie überhaupt der einzelne Menschengeist nicht in dem Sinne eine für sich verschlossene Innenwelt besitzt, dass diese mit ihrem ganzen Inhalt etwas nur für das Individuum Geltendes, vollkommen Abgesondertes ist, so haben auch die höchsten Gestalten des Allbewusstseins nicht den Sinn von blossen abgetrennten Phantomen und Bildern im Archive der Einzelseele. Annähernd etwas Ähnliches sind allerdings die sinnlichen Phantasiebilder und Erinnerungsbilder des Einzelnen. Aber Gedanken, das heisst Universalanschauungen sind als höchste Wirklichkeit des Lebens, als Anschauung allumfassender Gesetze ein Leuchten in alle Wesen und Geister, ein Schauen des Urlichtes, von welchem alles geistige Bewusstsein ausgeht, so dass die Einzelgeister ureigenes Ausstrahlen dieses Einen, allein Selbständigen, dieses gemeinsamen Seins und Wesens sind, welches der Urgrund und die Quelle, der Vater des Lichtes und die Wurzel des Lebens, die allvereinende Macht der Liebe ist, die im gemeinsamen Sein aller Geister wurzelt.

Anstatt also im Göttlichen und seinen Formkräften eine bloss subjektive Betrachtungsweise zu sehen, einen schönen, doch illusorischen Schein in der Einzelseele, sieht die gnostische Anschauung, die sich vom Wahne solcher Sonderexistenz des Geistes befreit hat, im Lichte der Vernunft, welches Alllicht, Licht der Geistereinheit, in diesem Sinne göttliches Licht ist, das Selbstän-

dige, allein Ursprüngliche und den Einzelgeist nur als Funktion, als ureigene Lebensform dieser Allbethätigung, dieses in sich unendlich reichen Allseins, einen Strahl dieses Urlichtes, in ähnlicher Weise individualisiert, wie die zahllosen Farbentöne des weissen Lichtes individualisierte, unterschiedene Schwingungsweisen desselben Äthers sind, so dass jeder einzelne dieser Strahlen den ganzen Raum erfüllt, dieselbe Unendlichkeit ist in der Gestalt ureigenen Wogens.

Die Gestalten der stufenweise sich entfaltenden Allanschauung sind daher auch nicht subjektive Traumbilder der Einzelseele, sondern Gestalten des höchsten Lebens, in welchem alle Einzelgeister wurzeln, wie die Strahlen in der Sonne. Die Formen und Stufen der Entfaltung der Äonen der Gnosis sind daher Formen des Gedankens, nicht Bilder der Phantasie, Formen der Notwendigkeit, des Unendlichen und Ewigen, in diesem Sinne Äonen des ewigen lebendigen Allschauens, des Urlichtes der Geister.

In solchen Formen, die notwendige Beziehungen des Allbewusstseins und Allseins ausdrücken, blosse Phantasiebilder zu sehen, ist ebenso verkehrt, wie in Gesetzen der Geometrie blosse Phantasien zu sehen, ist nur ein Ausfluss des dogmatischen Wahnes von der alleinigen Wirklichkeit des Sinnlich-Endlichen, ist der unselige Wahn des in das Sinnenbewusstsein versunkenen, sittlich und intellektuell unerlösten Tiermenschen. In der Lehre von diesem Allschauen und Alllichte nur die harmlosen Phantasien von müssigen Träumern zu sehen, ist die Naivetät jener geistig Blinden und Utopisten, die meinen, mit moralisierenden guten Vorsätzen (die bekanntlich stets das solideste Pflaster des Weges zur Hölle bildeten) und praktischen Massregeln der Politik, das heisst der gesellschaftlichen Gewaltordnung, die als solche fundamental tierischen Grundsätzen huldigen muss, ein Reich der Menschlichkeit begründen zu können. Ein Reich der Menschlichkeit, ein Gottesreich auf Erden, kann aber nur auf eine ungeheuere Umwälzung der Geister, auf die Wandlung des ganzen Fundamentes der Weltanschauung gegründet sein, wie sie die Gnosis anbahnt.

In diese Naivität sind die Konstantine und ihre Nachfolger nicht verfallen und haben die grausamste Verfolgung jener

„Träumer" angeordnet, weil sie schaudernd begriffen, dass diese allein Ernst machten mit einer Revolutionierung der Grundlagen der Weltanschauung und mit dieser der Welt.

Es quillt das Licht dieser ewigen Urformen geistigen Lebens und Schauens daher im Sinne der Gnosis allerdings aus dem höchsten Äther der unermesslich Feinen, des differenzialen Wogens des weltüberstrahlenden Urlichtes, vor dem alle Sternensysteme verschwinden, in dessen Ozean Naturgrösse und Raumschranken und Zeitgrenzen verschwinden. Wenn wir von Allbewusstsein oder Allsein sprechen, so sind diese Worte daher im Sinne der schlechthin unbegrenzbaren Allheit, das heisst als Überkosmisches und Überseiendes zu verstehen. Aber die Strahlen dieses Lichtes spielen um das Haupt des Menschen und weben um ihn eine Gloriole, vor deren heiliger Majestät all jene purpurne — auf die Herrlichkeit der bluttriefenden reissenden Bestie gegründete — Erdenmajestät erbleichen muss. Die namenlose Wut der Konstantine und der Nachfolger dieses Grossbanditen findet hier ihre ganz durchsichtige psychologische Beleuchtung. Mögen diese Verbrecher im grossen Stile sich noch so sehr blähen im Bewusstsein einer Macht, die in der Todesfurcht unterjochter Mitmenschen wurzelt; mögen sie, um den grossen Trug ihrer erlogenen Hoheit zu befestigen, im Bunde mit den Priestern sich in noch so prunkhafter Komödie mit den äusseren Zeichen des Erhabenen und Grossen schmücken und in raffiniertem Volksbetrug die Einfältigen, die in Sinnenbildern befangenen kindlichen Menschen täuschen, mögen sie schliesslich einen intellektuell und sittlich himmelhoch über ihrer tierischen Grunddenkweise stehenden Adel der Erkenntnis und Gesinnung in den Augen derselben Einfältigen noch so erfolgreich als Phantasterei und Wahnsinn verhöhnen und als etwas für die edle Ordnung ihrer Kultur Gefährliches denunzieren. — Vergebens! Sie selbst werden, wie die Proklamation desselben Konstantin (auf die wir zurückkommen) so schön illustriert, das zermalmende Gefühl der eigenen Niedrigkeit nicht los solcher Hoheit gegenüber, das Gefühl der Inferiorität des Tiermenschen gegenüber dem zu seiner heiligen Würde erwachten Gottmenschen. Sie haben das richtige Gefühl, dass das Erwachen dieses Himmelreiches in der Seele zugleich das

Erwachen des Ekels vor ihrer blutbesudelten tierischen Hoheit und das Erwachen des tiefen Mitleids zugleich vor ihrem mit Purpurfetzen geschmückten namenlosen geistigen Elend ist. Sie wissen, dass diejenigen Menschen allein, die solche Gesinnung hegen, für immer verloren sind für ihr Reich und ihre Kultur und dass die Verbreitung dieser Anschauung allein die Menschen wirklich und wurzelhaft unfähig macht, sich zu Werkzeugen ihrer Absichten zu erniedrigen. Sie wissen, dass alle sonstigen politischen und moralisierenden Bewegungen, alle Demagogie von Parteimenschen, welche in der Wurzel der Gesinnung mit ihnen übereinstimmen, das heisst dieselben verbrecherischen und verächtlichen Mittel der Vergewaltigung und des Mordes heiligen im Namen der Freiheit und der Ordnung, vielleicht eine Gefahr bilden können für ihre Person, doch keine Gefahr für ihr System und ihre Institutionen und ihre Kulturform der geheiligten Vertierung. Sie wissen, dass die schöne Verkettung einer Weltgeschichte, deren Wechselfälle Goethe treffend so charakterisiert, dass „einer dieser Lumpenhunde durch den andern todtgemacht wird", nur abgebrochen werden kann durch eine Macht: die Macht jener angeblichen Träumerei, deren rosiges Morgenlicht durch alle Umwölkung der Erde aus den Höhen des Allschauens, des Pleroma hervorbricht und den göttlichen Menschen erweckt, der mit dem Jammer der menschlichen Bestie endgültig abrechnen wird mit seinem grossen Ekel und mit seiner grossen Liebe.

Während die Kirche bloss äussere Idole schaffen konnte, im Wesentlichen von den alten Göttern nicht verschieden, phantastische autokratische Mächte über der Natur und Menschenwelt, eine Reihe von „Archonten", Fürsten, Gewaltherrn dieser Welt, so webt die Gnosis ihren Glorienschein um keine bloss äusserlichen Mächte, um kein bloss Jenseitiges, welches eben für den Erleuchteten, den Schauenden, den „Erkennenden", den Gnostiker nicht mehr existiert. Es heisst den Grundgedanken der Gnosis und ihre ausdrücklich betonte Erkenntnisquelle, die Anschauung des „inneren Menschen" verkennen und mit dem banalen Kirchenglauben und seiner Phantasmagorie verwirren, wenn man in den Äonen der Gnosis solche äusserliche Phantome, die man etwa gar an irgend eine

räumlich-endliche Lokalität bindet, sehen will. Wir werden sehen, wie die symbolischen Bilder der dichterischen Darstellung gnostischer Werke solches Missverständnis möglich machen für Menschen, die unerleuchtet und unkritisch, noch in der naiven alten sinnlich befangenen Weltanschauung leben und Mythen mit göttlichen Wirklichkeiten verwechseln. Aber es wird sich aus jenen Quellen, so unvollkommen dieselben auch heute uns zu Gebote stehen, zweifellos nachweisen lassen, dass die grossen gnostischen Lehrer ihre Symbole in durchsichtiger Himmelsklarheit des Vernunftlichtes erfasst haben. Die Menschen von heute, zu diesen Geisteshöhen emporzuleiten, ist, trotzdem die allgemeine geschichtliche Entwicklung eben infolge gnostischer Anregungen in ein vorgeschritteneres Stadium eingetreten ist, noch immer mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden. Die Kluft die das unendliche Selbstbewusstsein des Gottmenschen von dem des Tiermenschen trennt gleicht derjenigen, welches einst den Menschenaffen vom Tiermenschen trennte.

Da alles Innenleben, alles geistige Schauen im Sinne der Gnosis, höchste Bethätigung der Wirklichkeit ist, ätherisch feines Wogen, welches in seiner Widerstandslosigkeit allein das Unbegrenzbare, die höchste Fülle und das lebendige Schauen des Unendlichen verwirklicht, so erscheint hier alles Sein als Ausfluss des höchsten Bewusstseins, alles Materielle als vergröberte, verendlichte, gehemmte Form der geistigen Thätigkeit. Doch ebenso alles Geistige eben deshalb nur als sublimierte, verfeinerte materielle Bethätigung. Es führt eine Brücke vom Himmel des Allbewusstseins in das dumpfe enge Insichbeharren grob materieller Zustände. Alles erscheint als Modifikation derselben Ursubstanz.

Damit allein ist die Möglichkeit des Erkennens, des geistigen Erfassens des Sinnlichen und Materiellen gegeben. Wenn wir die höchsten Formen der Tätigkeit als differenziale Schwingungsweisen kennzeichnen, so sehen wir in der gnostischen Anschauungsweise den Berührungspunkt, (wie bei den Tangente, die den Kreis berührt) der das Reich des Unendlichen mit dem Endlichen verbindet. Und in der unerschöpflichen Fülle, die sich mit steigendem Reichtum, in den höheren Kreisen oder Äonen entfaltet, finden wir die den sinnlichen Bildern entsprechenden, kongruierenden

Formen. Durch diesen Bezug aber auf das grenzenlose Variierte und seine lebendige Unendlichkeit, die in der geistigen, in der Allfunktion erscheint, gewinnt das Sinnlich-Dingliche erst seinen Sinn für den Geist.

Das Licht des Gedankens, das Licht der Vernunft, und nichts weiter ist das Himmelslicht des Pleroma. Das schwerste und grösste ist aber die Selbsterkenntnis des Menschengeistes und diese zugleich der Schlüssel zu aller Erkenntnis, das was in alle Wahrheit leitet. Die Beseligung des Einzelnen und die Erlösung der Welt hängt aber an diesem Selbsterkennen.

DIE BESCHREIBUNG DER ÄONENWELT

DIE STUFENREIHE DER ÄONEN / DIE ÄONEN ALS WELTEN DER INNENANSCHAUUNG / MEADS BESCHREIBUNG DER ÄONENWELT / KRITIK DER BESCHREIBUNG MEADS / DIE VIERTE DIMENSION / DIE ÄONENWELT ALS CHAOS / DIE ÄONENWELT ALS ANSCHAUEN MATHEMATISCHER ANSCHAUUNG / DAS KENOMA UND DIE ÄUSSERSTE FINSTERNIS / DIE ÄONENWELT ALS DAS NICHTSEIENDE / DIE ÄONENWELT ALS DAS BLOSS MÖGLICHE / DIE WIRKLICHKEITSANSCHAUUNG DER ÄONENWELT / DIE GNOSIS ALS MATHESIS / VON DER INNERSTEN INNERLICHKEIT BIS ZUR ÄUSSERSTEN ÄUSSERLICHKEIT

Die Lehre des Valentinus stellt Irenäus folgendermassen dar. „Es sei in unsichtbaren und unnennbaren Höhen von Urzeiten her ein vollkommener Äon."

Diese „Höhen", die der grobsinnliche Sinn physisch fasst, sind hier nur das Bild der „Höhe", des universellen, des in sich grenzenlosen, des geistigen Erscheinens, welches sich allerdings als solches unendlich hoch erhebt über die Endlichkeit sinnlicher Anschauung und ihrer dinglichen Existenzen und als überkosmisches Erscheinen dem endlich-sinnlichen Erscheinen gegenübersteht.

Diese Urform des universellen Erscheinens und Seins, dieser „Äon" stellt sich dem Sinnlich-Grellen gegenüber als das „Unsichtbare" dar und als das „Lautlose", als die Stille, die Sygē, die höchste Ruhe, im Gegensatz zum wilden Wogen der Sinnesaffektion; als die höchste Form der „Besinnung" der „Ennoia", die zugleich als Zustand höchste Beseligung der Anschauung ist, die sich mit diesem höchsten Leben eins weiss, die Charis, (das Begnadetsein) die Gnade.

Dieses Unsichtbare, Lautlose, Unbewegte ist aber das höchste Leben in sich und nur die lebendige Einheitsanschauung, die nichts gesondertes hervortreten lässt im reinen Lichte, das alle seine Farbenpracht in sich verschlungen hat, also die unbegrenz-

bare Fülle der Gestaltungen und der Regungen, der heilige Ozean, in dessen Unendlichkeit alles Wogen verschwunden scheint. Wir begreifen aber demungeachtet, dass diese höchste Ruhe als solche nur erscheint, eben weil hier der alles überstrahlende Reichtum der feinsten Bewegung zur seligen Wirklichkeit geworden ist und dass der Schein der Verneinung des Seins und der Bewegung, das Bild des heiligen Abgrunds, des Bythos, wie diesen Äon Valentinus nennt, nur dadurch eintritt, dass das an die engere, gröbere und grellere Schauung gewöhnte Geistesauge, von diesem höchsten Lichte geblendet, nichts sieht.

Diese höchste Allerscheinung ist aber der Drang nach Offenbarung ihrer Gestaltungen, die als Gesondertes hervorzuschimmern beginnen aus der unbegrenzbaren Fülle, in der sie bestimmt sind und beruhen im Mutterschosse jener heiligen Ruhe, jener himmlischen „Stille“ (griechisch Sygē). Dieser Drang des Sichoffenbarens, Sichtbarwerdens der Bestimmungen des Allanschauens ist das Licht der Vernunft, der Nous, der so gleichsam erzeugt durch die Uranschauung aus dem Zustand jener himmlischen Stille hervorgeht. Poetisch lässt sich das so ausdrücken, dass das Licht der Vernunft der „Eingeborene“ der Monogenēs ist des in unsichtbaren Höhen im heiligen Dunkel verborgenen Urlichtes und aus dem Schosse der göttlichen Stille hervortritt. Die sich offenbarende Vernunft, deren Momente zur Einheit zurückführen, stellen sich in dieser Einheit dar als die Wahrheit, die „Aletheia“. Als einheitliche Ordnung der geoffenbarten Fülle aber ist diese Wahrheit der Inbegriff, der Begriff, der Logos, das offenbare System der Vernunft und der Wahrheit, geboren also aus beiden.

Der logische Begriff erscheint dem in der Welt der Sinnenbilder versunkenen Blick des Tiermenschen als Schattenhaftes, Unwirkliches, das seine Wirklichkeit nur hat als illusorische, unwahrhafte Erscheinung irgend eines endlichen Sinnendinges oder Seelengespenstes. Was die Gnosis daher in erster Linie hier hervorheben muss, ist, dass dieses Sichoffenbaren der allinbegreifenden Vernunft vielmehr die Form höchsten Lebens ist. Der Logos ist „Zoē,“ ist, göttliches Leben, lebendiger Zustand unendlichen Seins, nicht blosser nichtiger Schein, ein illusorisches

Phantom, das als nichtiger Dunst, als trügerische Fatamorgana aufsteigt in der Funktion eines endlichen Dinges, etwa des Gehirnes.

Als dies wahrhaft und lebendig Unendliche ist die existierende Vernunft, das lebendige Allinbegreifen, der Logos auch nicht ein bloss Jenseitiges für die Gnosis. Es erweckt Mitleid, wie man die bisherige Darstellung der „Selbstbesinnung“ der Ennoia auf den lebendigen Gedanken in roher und kindischer Weise als die Fabel von jenseitigen Phantomen verstanden hat, die Höhe als physische Höhe, — die Entwicklung als zeitlichen Entschluss und zeitlichen Verlauf und so alles Verständnisses des eigentlichen Sinnes bar, aus den Lichtgedanken des Valentinus, die in jenen Höhen der Allanschauung wurzeln, die schon Plato und Philo erklommen, in der plumpen Weise der Kirchenväter und der modernen Kirchenlichter einfältige, jedes Sinnes baren Märchen gemacht hat.

Es hat daher Valentinus hier gut zu betonen, dass dieses lebendige Inbegreifen der göttlichen Selbstbesinnung der „göttliche Mensch, der Anthropos“ selbst sei, nicht ein Fabelding hinter dem Sternenzelt, wie diese Menschen, die in der blossen Vorstellungswelt versunken sind, diese Bildergläubigen, diese „Psychiker,“ diese Tiermenschen meinen. Wie sie aus demjenigen Menschen, der sich zuerst als den „göttlichen Menschen“ wusste, aus Jesus Christus sogleich ein unsinniges und unmenschliches Fabelungeheuer gemacht haben, das sie Gott nannten, so haben sie auch aus dem göttlichen Menschen der Gnosis, der sich in allen Geistern als den über allen Schranken des Raumes webenden lebendigen Himmelsstrahl der Vernunft schaut, ein solches Willkürgebilde der zügellosen Phantasie gemacht.

Der göttliche Mensch weiss sich also zugleich als einzelner Strahl des Urlichtes und in Einheit mit zahllosen verwandten Strahlen der unendlichen Anschauung, die die himmlische Strahlenkrone des Urlichtes bilden. Er ist also nicht als gesonderte Subjektivität, sondern als Wesen der Gemeinschaft mit den verwandten Geistern dies Göttliche. Es ist das also seine Weise der Anschauung, in der er wieder zurückbiegt zum Himmelsursprung, zur Ureinheit des Schauens oder Seins. Darum verwebt die Gnosis den himmlischen Menschen mit der Gemeinde, mit

der „Ekklesia“ als der ergänzenden Paaranschauung oder „Syzygie“.

Indem der Gnostiker also nur dadurch der „Erkennende“ ist, (im Gegensatz zum blinden Phantomgläubigen) dass er eine äussere Gottheit im kirchlichen Sinne überhaupt nicht anerkennt, so muss dieses göttliche Leben als inneres Licht in der Wesenseinheit von Gott und Mensch, (die die Gnosis, wie wir gesehen, ausdrücklich proklamiert) seine Glorie notwendig um das Haupt des Menschen weben. Als diese himmlisch verklärten Gestalten, als die reichgegliederten farbigen Strahlen des farblosen Urlichtes müssen dem Gnostiker die Menschenbrüder alle erscheinen, und insbesondere die Erleuchteten müssen schauen, wie dieses Licht in ihnen allen, die Erdenumwölkung durchdringend und den Himmelsäther überragend, aufgegangen ist.

Ungleich tiefer und bedeutsamer als die früheren, die kirchlichen gelehrten Darstellungen, der ursprünglichen Fassung sich in grossen Zügen annähernd, ist die Darstellung, die uns G. R. S. Mead in seiner Schrift Fragments of a faith forgotten von den Äonen giebt:

„Von unserer Menschen-Erde, unserer Erde müssen wir uns erheben über die sublinarischen, sichtbaren und unsichtbaren Räume, wir müssen das Mond-Firmament passieren, den Himmel in den Ätherräumen, den Sternenwelten, mit ihren zahllosen Einwohnern, Räumen und Regionen, Ordnungen und Hierarchien, begrenzt durch die äussersten Grenzen von Raum und Zeit durch das grosse Firmament, den Ring, das „Unüberschreitbare“, welches die Grenze bezeichnet zwischen dem Universum der Sinneserscheinungen (dem phänomenalen All) und dem ansichseienden All ausser Raum und Zeit, dessen Begrenzung überall ist und nirgends. Hier sagen wir Lebewohl dem Raume und der Zeit und erreichen die Region des Paradoxen, denn der sterbliche Mensch kann nur in Worten sprechen, die sinnliche Dinge bedeuten, bezeichnend als Region oder Gegend, was dennoch keine Region ist, sprechend von dem lebendigen Äon, obschon dieser alles Leben überragt, denselben verherrlichend als Lichtwelt, obschon dessen Licht Finsternis ist für sterbliche Augen wegen der Überfülle seines Glanzes. Das ist das Pleroma, die Welt der Vollendung,

der vollendeten Urformen und der vollendeten Harmonie. Der Verstand erlahmt hier, unfähig zu fassen und doch der Geist in uns ruft mit einer Stimme, die nicht erstickt und verleugnet werden kann: Immer aufwärts, immer vorwärts und vorwärts. Dann ist hier Stille, kein Wortlaut, keine Symbole, keine Gedanken können sich mehr regen. Der Verstand ist verstummt und der Geist zur Ruhe gelangt schliesslich in der höchsten Stille der Anschauung, der Einheit mit dem Göttlichen, der grossen Tiefe des Abgrunds, des Inneren der Dinge, welches durch alles geht, alles durchdringt." (S. 30.)

Aber auch diese schöne Darstellung ist noch halb bildlich, schillert noch in transzendentem mystischen Lichte, gesteht die Unerfasslichkeit des eigentlichen Gegenstandes zu, bei aller Extase der geistigen Anschauung. Es bleibt, und das ist hier der Hauptmangel, noch immer der Schein, als ob es sich um ein Äusserlich-Herrliches handeln möchte, das der Geist dort in einer leuchtenden Unendlichkeit draussen schaut und welche Anschauung gewöhnlichen Menschenkindern unmöglich, unnachweisbar, unkontrollierbar bleibt in all den leuchtenden Farbentönen dieses über den Sternenräumen spielenden Himmelslichtes, vor dessen Glanzfülle alle Sonnen im Äther erbleichen. Es fehlt auch Mead noch die erkenntnistheoretische, die kritische, die innerliche Fassung des Problems und hiermit auch zugleich die volle Geistestiefe und die wissenschaftliche Basis der Anschauung und es bleibt der fatale Schein, dass es sich um sublime Träumereien höchst ausnahmsweise disponierter Menschen handle, die etwas überschwänglich Herrliches zu sehen glauben, von welchem im Geiste der gewöhnlichen Menschenkinder jede Spur fehlte.

Dass es sich aber um keinen solchen naiv-träumerischen äusserlichen Realismus der Idealanschauung handelte bei der Gnosis, das lässt sich ebenso sicher nachweisen, als dass es sich um keine endlichen Bilder und Phantome handelte, über welchen Punkt Mead vollkommen im reinen ist. Wir werden später den vollen Beweis sehen in jenem merkwürdigen Gnostikerevangelium, das wir unter dem Namen „Pistis Sophia" kennen, wo die Gnosis die himmlische Wirklichkeit ihres höchsten Mysteriums ausdrücklich mit dem Sein und Leben der geistigen Innerlichkeit des

Menschen identifiziert hat, und sich nicht darauf stützt, dass der erleuchtete Mensch etwas bloss schaue, sondern klarlegt, dass er nur schaue, weil er selbst dieses höchste Mysterium aller Himmel ist, so dass dies mystische Schauen nur die höchste Form der Selbsterkenntnis bedeutet. Zutreffend ist übrigens die Beschreibung Meads darin, dass es sich um eine Grösse über aller Grösse handelt, dass, wenn wir den Vergleich mit der Aussenanschauung von Sternenräumen machen, dieses höchste Leben und Schauen, dass nur im ureigentlichen Sinne als Grösse bezeichnet wird, über alle Grenzen der Äusserlichkeit ebenso sehr hinausragt, als wie es andererseits lebendige Gegenwart des Fernsten, tiefste Innerlichkeit ist, dessen Mittelpunkt überall und dessen äusserster Grenzsaum überall ist.

Mead versucht dagegen die Äonen als objektive transzendente Wirklichkeit durch die vierte Dimension der Spiritisten uns nahe zu bringen und verständlich zu machen als eine uns fremde, durch eine hypothetische mathematische, unserer geometrischen Anschauung völlig unzugängliche Anschauung, die denn doch die Anschauung von einzelnen Wunderkindern sein könne. In das Innere einer Fläche kann man dringen, ohne ihre Grenzlinie zu berühren. Es ist aber eine geometrische Unmöglichkeit der Anschauung, anzunehmen, dass wir in das Innere eines Körpers eindringen könnten, ohne die Grenzflächen zu durchbrechen. Er sucht diesen Gedanken in umständlicher Weise durch die Unmöglichkeit, dass sich mehr als vier Kugeln alle gegenseitig begrenzen, darzulegen. Die fünfte Sphäre könne diese gegenseitige Begrenzung mit den andern nur auf dem Wege der Durchdringung verwirklichen.

Das Beispiel von Mead ist wieder höchst zutreffend gewählt und geeignet, den eigentlichen Thatbestand der Geistesanschauung aufzuklären. Das Grobsinnlich-Mechanische lässt allerdings nicht zu, dass Wirkungsweisen sich durchdringen; sie bleiben als tot-abgeschlossene Dinge ausser einander. Aber schon die sich im Äther allenthalben durchkreuzenden Wellen des Lichtes, wie die Wirkung der Wellenbewegung überhaupt, ist eine solche Durchdringung solcher Sphären. Unsere Naturwissenschaft ist heute glücklich dort angelangt, dass sie überhaupt nicht mehr

mit der Hypothese von toten Stoffteilchen rechnet, sondern nur mit der Gruppierung sich begrenzender und sich durchkreuzender Wirkungsweisen, die sich näher als Wellenwirkung und Spiel der Schwingung definieren. Es ist also, um diese Durchdringung als möglich erscheinen zu lassen durchaus nicht nötig, unsere Anschauung vom dreidimensionalen geometrischen Raum aufzugeben, sondern wir brauchen bloss an die Stelle der falschen Hypothese der totstarren Dinglein die Anschauung von sich kreuzenden Wellengängen als das Ursprüngliche der Wirklichkeit zu betrachten. Die Begrenzung des Körpers braucht nicht zerstört, nicht mechanisch durchbrochen zu werden, um in dem Umkreis seiner eigentümlichen Wirkungsweise, die seinen Bestand bildet, eine andere Wirkungsweise, eine neue Form der Schwingung spielen zu lassen. Wir brauchen auch die Sphären der Wellenbethätigung der Dinge ebensowenig, wie die ureigene Bethätigung anderer Intelligenzen im Geringsten zu stören, um selbst als Ätherlicht über allem endlichen Leben und in allem Leben in ureigener Weise zu walten in der Wirklichkeit unserer individuellen Geistesfunktion und das zu schauen, was wir sind. Mead selbst gesteht zu, dass von Dimensionen hier nur symbolisch die Rede sein kann. Es ist übrigens die vierte Dimension, wie Mead vorschlägt, ein höchst zutreffendes Symbol für diese Universalanschauung oder eigentlich hyperkosmische Anschauung. So wie wir durch die dritte Dimension in die Fläche des zweidimensionalen Raumes dringen können und dieser dreidimensionale Totalraum etwas unendlich Grösseres darstellt, der Flächendimension gegenüber, die als Verschwindendes, als blosse Grenzbestimmung des Gesamtraumes erscheint, so erscheint die allseitige Ineinsprojektion, der überall gegenwärtige Mittelpunkt und der überall gegenwärtige Umkreis hier als ein Eindringen aus einer höheren Sphäre in die Bestimmungen des dreidimensionalen Raumes, aus einer Sphäre der Unendlichkeit, die jeder Grössenbestimmung des dreidimensionalen Raumes gegenüber als ein unvergleichlich Grosses erscheint, als eben das Unendliche der Geistesanschauung. Es kann hier eigentlich gar nicht von einer Grösse im geläufigen Sinne gesprochen werden oder auch vom Räumlichen in diesem Sinne, sondern von etwas Übergreifen-

den über aller Grösse Stehenden, so dass das Wort Grösse gewissermassen zum blossen Symbol dessen wird, was im schlechthin Unendlichen und im Überräumlichen und über der Allheit Stehenden (was wir ebenso uneigentlich oder symbolisch Allanschauung nennen) gegeben ist. Ganz ebenso erscheinen die Zeichnungen von Körpern auf der Fläche nicht als unmittelbare Nachbildung, sondern nur als Bild und Gleichnis und Symbol des dreidimensionalen Körpers. Ebenso verhält es sich auch mit der dem unendlich Grossen korrespondierenden Anschauung vom unbegrenzt Feinen der Regung und Bewegung und Schwingung oder der ätherisch-feinen Natur des geistig-organisatorischen Strahlens, von dem schon Philo spricht. Auch hier ist diese Feinheit etwas qualitativ ganz anderes, als die der physisch messbaren Strahlen, (was schon daraus erhellt, dass für solches Strahlen der Ausgangspunkt und Mittelpunkt und das Ende überall und allgegenwärtig ist und das feine Hervortreten der Thätigkeit, in der Aufmerksamkeit, nur zufällig einzelne Momente hervorschimmern lässt). Dies ist ebenso durch das physisch Kleine und Feine nur symbolisiert. So wie aber die Tangente den Kreis in einem verschwindenden Punkte berührt, so hier die Funktion oder lebendig thätige Anschauung des Geistigen die gröbere sinnliche Anschauung.

Die Äonen sind im Sinne der Gnostiker Ausstrahlungen aus dem höchsten Mittelpunkt und der Schatzkammer des Lichtes. Der Menschengeist wird gleichfalls als ein solcher durch die Himmel wandelnder Strahl als ein „grosses Ausstrahlen“ des Urlichtes aufgefasst. Als Manifestationen gesteigerter Herrlichkeit erhebt sich die Reihe der Äonen, das heisst der verschiedenen Offenbarungsweisen dieses einen gegensatzlosen Urlichtes und Urlebens. Die höchste Fülle der Ureinheit der Wesen, die höchste Gestalt des Pleroma, der Urquell, aus dessen Reichtum alles strömt, ist das reine Licht, in welchem für den in tieferen Regionen befangenen Geistesblick ebensowenig etwas sichtbar ist, wie in der völligen Finsternis. Es muss aber hier immer im Auge behalten werden, dass ausser dem geistigen Schauen sich eigentlich nichts befinden kann, da dasselbe ein unbegrenzbarer Akt ist, und dass die tieferstehende Funktion hier durch eine Fülle

von Abstufungen mit der höheren und höchsten Region verbunden ist, so dass die individuellen Geister Strahlen gleichen, die von derselben Sonne ausgehen. Durch dieses höchste Licht, welches in seiner Durchsichtigkeit und Farblosigkeit reine Vernunft und allverbindende Liebe ist, ist der Einzelne den Wesen und Geistern verwoben.

Schon bei diesem ersten aller Äonen, dem „Vater," dem „Licht-Abgrund" dem „Nichtseienden," welcher sich zuerst als „Chaos" offenbart dem geistigen Auge des Basilides, als eben jene Fülle der gegensatzlosen Allanschauung, die das lebendige schöpferische Denken selbst ist, zeigt es sich, dass es sich um Geistesanschauungen handelt, die dem „inneren", dem als göttlich sich selbst erkennenden Menschen aufgehen und nicht um Märchengebilde und Figürchen einer wüsten, in sinnlosen Arabesken sich ergehenden Phantastik. Vielmehr mit derselben zweifellosen Sicherheit, die später den grossen Zweifler Descartes beseelte als er den Satz aufstellte: Ich denke, also bin ich, erfasste die Gnosis diese seiende Thatsache des Gedankens als das ursprüngliche Sein. Aber in ungleich höherem und tieferem Sinne. In den höheren Stufen erkennt mit der steigenden Verfeinerung der Geist, (bei welchem früher die gröbere Schwingung sich intensiv geltend machte, die feinere Bethätigung schwach) sich selbst, sein wahrhaftes Selbst, und fördert, einem Taucher gleich, immer leuchtendere Perlen aus dem unendlichen Ozean seiner Innerlichkeit.

Denn nach demselben Gesetze, demgemäss sich im Geiste die Unbestimmtheit des geistigen Schauens im logischen Denken in festen Bestimmungen abscheidet, sieht der Gnostiker auch aus der reinen Lichtsubstanz durch fortschreitende Verdichtung und Hemmung Bestimmungen in gewisser Stufenfolge, — in diesem Äther eine Intellektualwelt, aus diesem Äther eine Welt des Sinnlich-Endlichen, der materiellen Dinge hervorgehen. In der einfachsten, gemeinverständlichsten Weise erscheint das Gedankliche in der Gestalt mathematischen Bewusstseins. Schauen wir nun das Geheimnis der Geheimnisse, diesen Gipfelpunkt organischen Lebens und Seins in dieser Gestalt, die uns dann den Schlüssel bieten mag zu aller Erkenntnis, denn eben diesem mathematischen Erkennen allein erschliessen sich auch die Ge-

heimnisse der Natur. Wenden wir einmal den Blick weg von der Sinnenwelt, weg von den Erinnerungsbildern, weg von allen Bildern nur auf diese Innerlichkeit der in uns lebendigen Gedankenanschauung und fragen wir uns, was sehen wir da in jenem eigentümlich ätherischen, schattenhaft erscheinenden Reiche? Sehen wir zu, ob es nicht wirklich die Überfülle des Lichtes ist, die dem an der Sinnenanschauung haftenden Blicke dies Reich des Geisteslichtes so erscheinen macht, wie tiefe Dunkelheit.

In der Tat jedoch breitet sich ein schlechthin Unbegrenzbares nicht so sehr vor unseren Blicken, nein! vielmehr wir selbst sind dieser lebendige unbegrenzbar sich breitende Himmelsblick. Es ist unmöglich, der Anschauung hier eine Grenze setzen. An jedem Grenzpunkt ist die Anschauung über alle Grenzen hinausgegangen. Die Siriusweiten, die letzten Sternennebel sind versunken samt ihren Sonnen in einer Riesenperspektive, wo alle diese Grössen der Natur, all die Sandkörner der Milchstrassensysteme ganz ungleich gründlicher verschwunden sind, wie die Körner des Wüstensandes für den Luftschiffer. Ein Fortgehen von Sternsystem zu Sternsystem, von Grösse zu Grösse hat keinen Sinn mehr. Es ist darin nichts Erhabenes: es ist die gedankenlose Wiederholung eines Experimentes, welches schlechthin gelingen muss, weil die Anschauung im Vorhinein im Besitz dessen ist, was über alle Grenze und alle Grösse hinaus ist. Ja die Formen der Beziehung endlicher Grössenverhältnisse verlieren völlig allen Sinn und alle Anwendung: sie werden zum Stammeln paradoxer, widersprechender Formeln, die nichts bedeuten, als die Verneinung der Anwendbarkeit solcher Formen der endlich-sinnlichen Anschauung auf das, was im Vorhinein als schlechthin Unbegrenzbares sich bietet. So wie schon im physischen Universum und in dessen Sphärengang der Gestirne das Oben und Unten der irdischen Sinnesanschauung aufgehört hat, und nur Mittelpunkte von Sternensystemen von den peripherischen, den Umlaufsbahnen sich unterscheiden, so verschwindet hier, in der mathematischen Gedankenanschauung des reinen Raumes auch diese Beziehung von Mittelpunkt und Umkreis, und wir befinden uns in einer schlechthin unendlichen Allheit, deren Mittelpunkt überall und nirgends und deren Umkreis überall und nirgends

ist. Wir sehen also dass die Beschreibung der Äonenwelt von Mead eigentlich nur die Beschreibung der Anschauung des geometrischen Denkaktes ist, das Selbsterkennen des Denkenden.

Bei der ganz willkürlichen Voraussetzung allerdings, dass nur sinnlich-endlichen Bildern Sinn und Wirklichkeit zukomme, eine Ansicht, die die Thatsache des Schauens des Mathematisch-Logischen des Unendlichen brutal leugnet, aber dem Kindersinne der Kulturepoche des Tiermenschen natürlich ist, der ein seiner Bildungshöhe entsprechendes Kultursystem der Rache und Vergewaltigung verwirklicht, muss diese intellektuelle Grundanschauung als die blosse wüste Verneinung des allein Verständigen in einem Chaos von Unverstand erscheinen. So wenig sich aber mit dem praktischen Prinzipe der theologischen oder philosophischen Heiligung des tierischen Rachetriebes zu streiten lohnt, so wenig hat ein Streit über diesen Punkt Sinn mit Menschen, die völlig im tierisch Sinnlichen des Selbstbewusstseins versunken sind und ist hier in beiden Fällen nur die tierische Niedrigkeit und die Enge der Denkweise, hervorzuheben und auf die intellektuelle Nötigung einerseits, die sittliche Nötigung andererseits über solche Schranken hinauszugehen, hinzuweisen, welche Nötigung hier die triviale Gestalt des Satzes annimmt, dass die Welt unmöglich mit Brettern verschlagen sein kann und schlechthin nirgends dort jenseits über den Sternen das absolute Nichts beginnen kann.

Die Annahme einer schlechthinigen Leere, eines Kenoma, welches noch den geometrischen Raum bestehen lässt, um nicht in brutaler Weise das Gesetz der Geometrie, dass hinter jeder Raumbegrenzung Aussenräume sich breiten, zu leugnen, erweist sich so erst recht als Vergegenständlichung der angeblich bloss subjektiven Thatsache, eben des mathematischen Raumes. Die Klage über die entsetzliche Leere und Öde, über das leblose eisige der Erscheinungsthatsache des leeren Raumes findet nun allerdings ihre volle individuelle Begründung darin, dass das an das grelle Licht der Sinne gewöhnte Geistesauge den eigenen Mangel an Selbstlicht, die eigene Dumpfheit und Stumpfheit eingesteht, die bettelarm ist, wenn ihr all die schönen bunten glitzernden und schimmernden Dingerchen, die Sinnenbilder abhanden gekommen

sind, an denen diese Kinder und Wilden ihre Freude haben und in denen sie ihren ganzen Schatz sehen. Die „äusserste Finsternis“ und die entsetzliche Leere, die sich grenzenlos breitet jenseits all der bunten Bilderwelt der Sinne, das Kenoma der Gnosis, die Hölle, in die der Christus diejenigen stürzen lässt, die ausser dem Reiche bleiben, ist daher in ihrer grässlichen Grenzenlosigkeit ebenso lebendige Wirklichkeit des verödeten Geisteslebens, das dem geistigen Tode und der geistigen Nacht verfallen ist, wie die selige Lichtfülle des lebendigen Gedankens Wirklichkeit ist für diejenigen, die in das Pleroma sich erhoben haben. Und von dieser Wirklichkeit legen die Unerlösten Zeugnis ab, von der Verödung und Nacht, in den Tiefen der eigenen Geistesfunktion, wenn sie in den subtilsten Formen ihres Denkens nichts als inhaltsleere öde Formeln und wüste Schemen sehen.

Doch dem Menschen des neuen Weltalters geht hier, in dieser heiligen Dämmerung erst der volle Sinn der Dinge und der volle Sinn seines Selbst, seiner Geistigkeit auf. Wo der stumpfe Sinn des Tiermenschen öde Leere schaut und lautlose Stille und dunklen Abgrund, dort tönen ihm die heiligen Worte der Beschwörungsformel Salomonis, die ihn zum Herrn der Geister und zum Herrn der Dinge macht. Wo jener sich bettelarm weiss, hat er den Stein der Weisen und die himmlische Perle entdeckt, die unscheinbar, Grau in Grau schimmernd, unermessliche Schätze erschliesst.

In der That: leere Möglichkeit, nicht die geringste Wirklichkeit scheint vor uns zu liegen in dieser Leere des mathematischen Raumes; näher die Möglichkeit unmesslich variierter Begrenzung und Bewegung der Sinnesdinge. Der mathematische Raum ist das unendlich Begrenzbare, unendlich Teilbare: nicht irgend eine wirkliche Begrenzung, Bewegung, Teilung. Ganz dieselbe Unermesslichkeit, dieselbe grundsätzliche Unbegrenzbarkeit schimmert jetzt hervor unter dem krystallhellen Boden der lebendigen Geistesanschauung, die als ein unbegrenzbares Aussen sich zu breiten schien im unendlichen Raume. Wenn Kant sagt, dass der mathematische Raum keine dingliche Wirklichkeit, sondern eine subjektive Form des Gemütes sei, so ist das soweit richtig, dass dieser Geistesakt keine sinnlich-endliche dingliche

Wirklichkeit ist, weil er eben eine ungleich höhere Form des seienden Erscheinens und der Wirklichkeit ist. Derselbe Abgrund der Unendlichkeit eröffnet sich bei jedem Schritte am Parkett dieser kristallenen Himmelssphäre, die wir reine Raumanschauung nennen, die sich dort jenseits zu dehnen schien als wir Sternensysteme und Sternennebel hinter uns gelassen hatten und bemerkten, dass wir auch mit diesem scheinbar so erhabenen Fluge, mit diesem Überschreiten aller Grenzen nur ein Spiel getrieben hatten, welches als schwaches verschwindendes Symbol dienen sollte einer unendlich erhabeneren Handlung, — dass wir eigentlich Nichts hinter uns gelassen und alles, schlechthin alles im Allüberragenden, schlechthin Unvergleichlichen, im lebendigen Schauen der Unendlichkeit gefasst hatten.

Wenn also dieses kindische tiermenschliche Bewusstsein immer wieder darauf zurückkommt, dass es sich um eine pure Möglichkeit handle, ohne jede sinnliche Wirklichkeit, so ist es eben diese Geistesthatsache, auf die wir immer wieder zurückgehen, um die Geistesblindheit jener Denkweise an ihr selbst spielend nachzuweisen.

Wohlan! Den Anspruch eine sinnlich gegenständliche Wirklichkeit in der Gestalt des Seins greller, endlich abgegrenzter Sinnesregungen und Spannungen oder in höherer organischer Form als Sinnesbilder vor uns zu haben, haben auch wir aufgegeben der Natur der Sache gemäss. Eine solche Wirklichkeit ist die Wirklichkeit dieses geistigen Schauens und Seins gewiss nicht. Wenn nur diese sinnlich-endliche Wirklichkeit Sein bedeutet, die andere Nichtsein, so sprechen wir es mit dem grossen Lehrer der Gnosis, mit Basilides aus: diese unsere höchste Wahrheit ist das Nichtseiende. Und wir wissen, dass wir diesem Kindersinne, dem wir in seiner Meinung alles zugestanden haben, eigentlich nichts zugestanden haben, nur in göttlicher Ironie mit ihm gespielt und einen Anhaltspunkt gesucht, um sein Lallen mit unseren lebendigen Himmelsworten, sein stumpfes Nichtsehen mit unserem Schauen der lebendigen Vernunft in Verbindung zu setzen, um uns in seiner Sprache mit ihm irgendwie verständigen zu können, auf dass die Weisen dieser intellektuellen Stufe nicht glauben, dass wir die jämmerliche Banalität nicht sehen, über die sie uns be-

lehren wollen, dass wir ihren Gemeinplatz allerdings sehen und anerkennen.

Wohlan, du siehst in jedem dieser Punkte, in jeder dieser Begrenzungen die unbegrenzbare Möglichkeit der Varianten der Formen und Bewegungen, nicht als Wirkliches des sinnlichen Gegebenseins, denn da können nur gewisse, endlich bestimmte Begrenzungen vorliegen. Aber besinne dich auf dich selbst und auf die Thatsache deines eigenen Bewusstseins, das doch gewisser ist, als das äussere Dasein irgendwelcher Sinnesbeschaffenheit, welche Täuschung, Hallucination, Traum und Wahn sein könnte. Dies Schauen der Möglichkeit durchlebst du ja wirklich und bist doch wie ein Träumender, der diese Wirklichkeit nicht schaut, die Augen vor ihr verschliesst, meint, sie sei nicht wirklich, sie existiere nicht, nur weil sie in den grellen schillernden Formen nicht existiert oder erscheint (was ganz dasselbe ist, denn Sein ist ewig nur als seiendes Erscheinen gegeben). In diesem deinem Anschauen ist in der Tat dieses Erfassen, dieses Hervorschimmern eines schlechthin unbegrenzbar Reichen in jedem Punkte gegeben, und du weisst, weisst gewisser als jede sinnliche Erkenntnis, dass du im Einzelnen, im endlichen Aufzählen diese Fülle nie erschöpfen, diesen Ozean nie ausschöpfen, nie an das Ende dieser tatsächlichen Unendlichkeit gelangen kannst, die an jedem Punkte des krystallenen Bodens dieses Himmels des Gedankens hervorleuchtet, der tiefer ist als der Himmelsabgrund, in den du dein Teleskop richten magst. Irgendwie ist dies Schauen also Wirklichkeit. Aber allerdings unmöglich in der Form eines endlichen Dinges und als Funktion eines solchen, denn das hiesse den Ozean in die Nussschale pressen wollen, ja viel schlimmer! es hiesse das Unendliche in Endliches pressen. Deine naturalistisch-positivistische Metaphysik ist darum so elend, weil sie die Vernunft und die Thatsache mathematischen Bewusstseins um eines dummen Dogmas willen brutal leugnen muss, welches dem kindlich tierischen Kulturzustande der bisherigen Menschheit entspricht und durch Jahrhunderte angewöhnt, so schwer zu überwinden ist, in der geistigen Geburt des seiner selbst, des seiner Vernunft und Geistigkeit bewussten Menschen.

Die Frage worin die Wirklichkeit dieser Anschauung und

lebendigen Bethätigung bestehe, ist daher der positiven Tatsache dieses lebendigen Bewusstseins und nicht einer willkürlich sinnlosen Hypothese gemäss zu beantworten, die diese Tatsache nicht nur nicht erklärt, sondern grob widersprechend leugnet. Eine solche Hypothese wäre, dass der Geistesakt dieses unendlichen und seiner Natur begrenzbaren Anschauens bloss innerhalb der Grenzen eines endlich begrenzten Sinnesdinges oder in eines ebenso endlichen gespenstischen Seelendinges eingeengt sei, als dessen Funktion. Materialismus und Spiritismus sind so in gleicher Weise kindisch rohe Erklärungsversuche der tiermenschlichen Epoche des menschlichen Selbstbewusstseins und seit Christus wesentlich überwunden. Die Lehre jedoch, welche all den Schriftgelehrten theologischer oder materialistischer Konfession gegenüber die Idee Christi seit den ersten christlichen Jahrhunderten vertritt, ist die Gnosis.

Es ist also vielmehr, wie wir gesehen, allerdings eine andere, eine unendlich feinere, subtilere, eine allüberfliegende und allinbegreifende, eine unermesslich reiche und in ihrem heiligen Wogen reichgegliederte Funktion und lebendige Bethätigungsweise, die in diesem lebendigen Gedanken, in diesem lebendigen Anschauen des mathematischen Raumes gegeben ist. Diese als unbegrenzbar erkannte Fülle ist doch präsent, ist lebendig gegenwärtig im Geiste, in der Anschauung dessen, der behaupten muss, dass die Fülle diese variierten Begrenzungen und Bewegungen nie enden könne, einfach weil er jetzt, mit einem unteilbaren Blicke zweifellos schaut, dass sie nicht endet im gegebenen Akte des Bewusstseins in ihrer schlechthin unermesslichen Fülle. Eigentlich hat sich jedoch dieser Blick in der Tat über die Zeit ebenso erhoben wie über den Raum und webt in Wahrheit in einer lichten Ewigkeit, vor welcher aller Wechsel der Zeiten ebenso verschwunden und in welcher er ebenso inbegriffen ist wie die Sternenweiten in der lebendigen Unendlichkeit. Dass aber im gegebenen endlichen geometrischen Gebilde diese Fülle als unendlich Geteiltes enthalten sei, ist ein Schein dieser Allerscheinung, denn im Endlichen kann Unbegrenzbares nicht eingeschlossen, nicht präsent gegeben sein.

Dieser Schein muss in sehr begreiflicher Weise dadurch ent-

stehen, dass für dieses schlechthin unbegrenzbare in unendlich reichen in ätherischen Wellenbestimmungen wogende Leben der Allanschauung die endlich-räumliche Anschauung von Mittelpunkt und Umkreis schlechthin untergegangen ist und der Mittelpunkt dieses Allschauens und Alllebens überall ist und der Umkreis ebenso überall. Mögen nun auch in relativ intensiveren Schwingungsreihen bestimmte endliche Begrenzungsmomente hervorschimmern und in solcher Weise auch innerhalb der ungeteilten Allanschauung vorübergehend ein Mittelpunkt aufleuchten, so leuchtet doch an jedem dieser Punkte die ganze Himmelsfülle dieses Ozeans der Anschauung hindurch, ist in denselben projiziert, sofern die unbegrenzbare Allanschauung als solche hervortritt, und allgegenwärtig ist, überall Mittelpunkt und Anfang und überall Begrenzung und Ende.

Das Reich der blossen Möglichkeit, das „Nichtseiende“ des Basilides, die grosse Öde und Leere, der dunkle Abgrund, in dem alles Sein und alles Schauen versunken ist für das stumpfe geblendete Auge des Sinnenmenschen, ist in Wahrheit die grenzenlose Fülle der Bestimmungen, die über Grösse, Raum und Zeit erhabene Urform eines schlechthin unbegrenzbaren und mittelpunktslosen und doch mit seiner Ganzheit in jedem Punkte gegenwärtigen, das heisst überall ins unendliche begrenzten Lebens. Dies ist die Fülle des Lebens und Schauens des Pleroma. Das was dem ärmlichen Sinne der ins Sinnliche versunkenen Menschen als entsetzliche Öde und Armut und als Nichts erscheint, ist die selige Fülle dessen, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört“ und was der Christus den Erleuchteten, den Erwählten verheisen hat, denen die reinen Sinnes, das heisst nicht Sklaven der Sinnesanschauung sind und in die heiligen Geistestiefen des eigenen Inneren schauen. Aus seinen überall sich durchdringenden überall ihren Mittelpunkt findenden krystallenen Sphären bricht die Anschauung des lichten Paradieses der Seelen hervor, dessen Strahlenglanz grösser ist, als der aller Erdensonnen, deren Licht denn doch in Sternenweiten, in endlichen Grenzen erlischt, während dieses Licht durch das schlechthin Unbegrenzbare leuchtet. Und alle Erdenfülle muss erbleichen und als klägliche Armut erscheinen vor der heiligen „Fülle“, deren Blumen,

leuchtender als Sterne, an jeder Stelle dieses Bodens der unbegrenzbaren Himmelssphären hervorbrechen, allen Reichtum der Sinnesanschauung überragend, in einer eigentümlichen Schönheit und Harmonie, die um so grösser ist, je grösser der Reichtum, der sich hier harmonisch vereinigt und dem einheitlichen „logischen" Geistesblicke in vollendeter Übereinstimmung auflöst.

Es sind diese Gedankengestalten so in ihrer ätherischen Zartheit Blumen gleich, deren Duft in den Äther der Unendlichkeit emporsteigt, aus der unbegrenzbaren Fülle ihrer Blätter, durch die dem Morgenwinde gleich der reine Hauch aller Welten die da kommen, der Hauch der Ewigkeiten weht. Es sind das Fluren, die wie Manes sagt, von Nektarströmen durchflutet sind, den Strömen der Unvergänglichkeit und deren hohe Bäume, deren in das unbegrenzbar Grosse strebende Gestaltungen in jenen Äther ragen, den keine Erdensonne, sondern die Sonne aller Sonnen durchleuchtet.

An jedem Punkte dieses heiligen Bodens der „Himmelsfülle" (des Pleroma) scheint es doch wieder, als ob alles in demantener Starre, in absoluter Festigkeit krystallisiert wäre in der Bestimmtheit undurchbrechbarer Gesetze, die fester sind als der Diamant und durchsichtiger und weithin leuchtender, und bei aller farblosen Krystallhelle zugleich in den zahllosen Grundstimmungen, die das individuell Geistige ausmachen, in der intimen Tiefe des Wogens und Lebens zugleich in ungleich höherer Farbenpracht irisieren als das köstlichste Edelgestein in der Erdensonne.

Was einerseits also als der starrste Boden erscheint, gefügt aus dem köstlichsten Edelgestein, erscheint andererseits wieder als das flüssigste nachgiebigste Element, das uns an jedem Punkte in unbegrenzbare Tiefen lockt, die tiefer sind als das Sternenmeer und in deren erquickende Fluten getaucht, wir uns doch wieder emporgehoben fühlen in jene Höhen, in denen die Sonne nie untergeht.

Nicht ein Fabelreich hinter den äussersten Nebelsternen, nein, den ausdrücklichen Worten der gnostischen Evangelien gemäss, die lebendige Wirklichkeit des eigenen Geisteslebens, der eigenen Innerlichkeit des Schauenden ist das grosse Mysterium des Pleroma. Dieses Mysterium schauen die Erleuchteten, die Ein-

geweihten nicht bloss, sondern sie sind dieses grösste Mysterium. Nicht von einem jenseitigen Reich der Träume ist die Rede, sondern von einer Thathandlung des geistigen Schauens, wie es sich in seinen universellen, also zweifellosen und notwendigen Bethätigungsformen darstellt als dieses herrlichste, als dieses allesüberragende Leben. An der lebendigen Wirklichkeit und Wahrheit des Pleroma zweifeln, bedeutet so viel, wie an der Wahrheit des mathematischen Bewusstseins zweifeln, denn seine höchsten Formen sind nur die vollendete Selbsterkenntnis des mathematischen Bewusstseins. Die Akte des Allbewusstseins selbst sind diese höhere Welt über allen Dingen und jener Lichtschein, der über all den Sternenmeeren der Natur in heiliger Hoheit thront und das ewige Gesetz der Natur, vor dem sich ihre Sonnen ebenso beugen müssen, wie ihre Sonnenstäubchen.

Wirklichkeit schliesslich sind auch diejenigen Formen der Bethätigung des geistigen Erscheinens oder Seins, die wir Phantome, Bilder der blossen Einbildungskraft nennen, lebendige Wirklichkeit in sich selbst, ganz ebenso wie die Allerscheinungen oder die Dinge, die wir als die zutreffenden Originale hinter den ebenso realen Nachbildungen der Sinne und der Erinnerungen suchen. Aber ebenso wie die äusseren Dinge, die wir ausser der sinnlichen Dinglichkeit unseres Organismus voraussetzen, sind diese zutreffenden oder nicht zutreffenden Nachbildungen sinnlich äusserlicher Dinge eine höchst beschränkte, endliche, ärmliche Wirklichkeit, jener in sich unbegrenzbar reichen Allwirklichkeit des Geistes, jenem „Reiche der Erfüllung“, dem wir über all der Endlichkeit thronenden Pleroma gegenüber, von dem wir nicht bloss wissen, als von unserer Heimat, sondern das wir sind, in ureigener Form, als Strahl der im Ganzen wurzelt und mündet. Auch berührt der Umstand, ob die Nachbildung zutreffend ist oder nicht, die Wirklichkeit, die Realität solchen Erscheinens nicht im Geringsten, und ist eine ganz sekundäre Frage des Naturerkennens, die Frage nach einer Wahrheit ganz untergeordneter Natur. Die Wahrheit selbst kann in den abgerissenen Phantomen ebensowenig erfasst werden, wie in den ausser den universellen Zusammenhang ihres Lebens und Wirkens will-

kürlich herausgerissenen Dingen. Und nur im Lichte dieser universellen Wahrheit dieser unteilbaren einen Wirklichkeit haben Dinge und Bilder, die hier formell gleichwertig sind, überhaupt Sinn. Diese allumfassende eine unteilbare Wahrheit und Wirklichkeit aber muss mit einem Schlage erscheinen, nicht in den abgerissenen Teilen, um als Licht des Denkens und der Vernunft die Dinge der Sinnesanschauung zu erfassen und zu beleuchten. Das aber ist nur in einem Akte möglich, dessen Wirklichkeit über all die Schranken des Endlich-Sinnlichen schlechthin hinausragt. Und ein solcher Akt, eine solche Wirklichkeit allumfassender Natur kann der Wissende nur schauen und fassen, wenn er dies grenzenlose Schauen und Wirken, dies lebendige Allumfassen, dies Schweben über all den Sternenhöhen ist. Er muss dies höchste Leben sein, weil von einem Sein ausser dem Erscheinen zu sprechen ein ebenso unkritisches Gefasel ist, wie die banale Ansicht von dem bloss illusorischen, dass heisst in der Tat nichtseienden Erscheinen, oder wie die induktive Logik jener Positivisten, die meinen, dass wir aus blosser Gewohnheit der Wiederholung sehr vieler ähnlicher Fälle die Gewissheit schöpfen, dass zwei mal zwei vier sei und dass die Summe der Winkel des Dreieckes gleich zwei Rechten sind. So wie denn Zentrillionen Fälle von weissen Schwänen den Satz nicht beweisen, dass der Schwan weiss ist und diese Induktionsbegründung der Mathematik eigentlich nichts bedeutet, als die platteste Voraussetzung der vagen Möglichkeit des Unsinns, die man zur Grundlage der Vernunftgesetze der Logik machen will, und die ganze Unfähigkeit, strenge zu denken und Gedanken von Vorstellungen, die beliebig grosse Menge der Bilder von der schlechthin notwendigen Unendlichkeitskonzeption zu unterscheiden, in welcher ein Fall schlechthin für alle Fälle entscheidet.

Die grossen Lehrer der Gnosis betonen daher mit Plato und Pythagoras ausdrücklich, dass die Gnosis nichts ist, als die in ihrer Wahrheit begriffene Mathesis, das in der Selbsterkenntnis des Erkennenden geoffenbarte Geheimnis der geformten, der geometrisch anschaulich erfassten Zahl und Grösse.

Diese Selbsterkenntnis offenbart daher nicht ein äusseres Reich

der Wirklichkeit, sondern die Allwirklichkeit des geistig Schauenden selbst, das eigenste Geheimnis des Menschen und jedes Menschen. Sie offenbart nichts Äusserliches, sondern vielmehr, dass es für die lebendige Wirklichkeit des Geistes kein Äusseres geben kann. Ein Erkennen der Naturunendlichkeit, eines grenzenlosen Ausserunsseins, das sich ausser und jenseits unseres Organismus und unseres Planeten, jenseits aller Nebelsterne ausdehnt, wird überhaupt nur möglich, weil wir dies lebendige Schauen sind, dass sich über alle Grösse, über alle Räume hinaus ausgebreitet hat als das Überräumliche und in sich selbst in der Wirklichkeit unbegrenzbaren ätherischen Waltens über alle Naturgrenzen hinausgegangen ist. Es ist so mit dem Gnostikerevangelium „Pistis Sophia“ zu sprechen, die innerste der Innerlichkeiten zugleich das Erfassen des äussersten der Äusserlichkeit. Das Auffassen ewiger Gesetze der geometrischen Gestaltung, die sich als ewige Naturgesetze darstellen, ist nur einem Wesen und Leben möglich, welches im unbegrenzbaren Reichtum des eigenen inneren Wogens seiner Lebensgestaltung alle Möglichkeit der Variationen des Naturgestaltens in lebendiger Ineinsfassung, Ineinsprojektion begriffen hat. Das ungebändigte Wogen der sinnlich-endlichen grellen organischen Funktionen, die in eigentümlicher Verbindung stehen mit der feinen ätherischen Funktion des Geistes, übertäut die Töne der Himmelsharmonie wie türkische Musik die Laute einer zarten Flöte dort, wo die Regung des sinnlich tierischen im Kinde, im Wilden, im Tiermenschen überhaupt, dann ohnehin in der abnormen Erregung der krankhaft affizierten Organisation das Übergewicht gewinnt. Dieser Umstand ruft bei der unkritischen Gedankenlosigkeit den unmöglichen Schein hervor, dass dies ätherische Wogen eine blosse Funktion des Sinnlich-Endlichen, Leiblich-Organischen ist.

Dieser Mangel an Selbsterkenntnis aber ist kein blosser Mangel theoretischer Erkenntnis; er ist die Ursache des ganzen moralischen und sozialen Elendes dieses Geschlechtes, all der Todesschrecken, die in der Seele des Einzelnen lauern
und ihn zum elenden Sklaven des Todes
machen bei allem Prunk äusserer
Machtvollkommenheit.

DIE GRUNDGEDANKEN DER GNOSIS

DIE GNOSIS IM LICHTE ANTIGNOSTISCHER KIRCHENVÄTER / GRUNDSÄTZE DER GNOSIS

ie letzten der neuentdeckten gnostischen Schriften, insbesondere der Akhim Kodex, haben den endgültigen Beweis geliefert, dass die Hauptquelle der Darstellung im Sinne der Kirchenväter, diejenige Darstellung, die uns Irenäus über diese Herätiker bietet, ein unverständliches Chaos ist, ein Auszug, den ein Mensch aus diesen Schriften herstellte, dem jedes Verständnis des eigentlichen Sinnes fehlte und der daher die mechanisch herausgeschriebenen Worte in verworrener und unverständlicher Weise vermengte, obendrein noch mit der ausdrücklichen Tendenz, das derart unkenntlich gemachte Material als sonderbaren Unsinn hinzustellen. So urteilen über diesen Kirchenvater die hervorragendsten modernen Forscher, die diese neuentdeckten gnostischen Schriften, auf welche sich Irenäus bezog, in ihrem wörtlichen Texte nun mit der elenden Verballhornung des Kirchenvaters konfrontierten und seine „Methode“ so Schritt für Schritt zu kontrollieren Gelegenheit hatten, Forscher wie Carl Schmidt und Mead (vergl. letzteren S. 152 ff. in seinen Fragments of a faith forgotten).

Diese schlechte Tendenz hatte ihre Quelle in dem tiefstehenden Niveau der Intelligenz nicht bloss dieses Kirchenlichtes, sondern in einer gewissen sittlichen Roheit ebenso wie in der rohen Naivetät der Weltanschauung der Kirchlichen überhaupt, die insoferne allerdings katholische, das heisst dem niedrigen Stande der grossen Menschenmenge angepasste Lehren verbreiteten und als die allein wahrhaften jeder fortgeschritteneren und tieferen Fassung des Christusgedankens gegenüber zu verteidigen suchten.

Dieser Unverstand hat also in den höchsten und tiefsten Gedanken des Erkennens, die eine neue Welt bedeuteten, nichts als kindische Märchen, phantastische Figürchen zu sehen vermocht, wie denn diese Art der Fassung noch in unseren Kirchengeschichten ausschliesslich platzgreift.

Aber nicht bloss lässt sich einerseits aus der Gegenüberstellung der Darstellung eines Irenäus mit dem entsprechenden gnostischen Texte in den „Akten der Maria“ die vollkommene intellektuelle Unfähigkeit dieser kirchlichen Darstellungsweise feststellen, sondern, was noch viel wichtiger ist, es lässt sich auch heute schon auf Grund einer ganzen Reihe von gnostischen Quellenschriften, die nur noch in der koptischen Übertragung des griechischen Urtextes vorliegen, die ganze Geisteshöhe und Himmelstiefe dieser Lehre in der Darstellungsweise, wie sie der inneren Schule, dem esoterischen Kreise, den Eingeweihten und Erwählten vorlag, dokumentarisch beweisen. Es lässt sich die ausschliessliche Berechtigung eben derjenigen Fassung beweisen, die in diesem Werke als der Sinn des gnostischen Mysteriums zu Darstellung kommt. Wir wollen daher diese Hauptpunkte noch einmal fixieren, bevor wir die Darstellungen der gnostischen Werke, die diesen Beweis liefern, im wörtlichen Texte wiedergeben.

1. Die Gnosis ist keine Lehre, die blinden Glauben fordert, sondern ihre Quelle ist die innere Anschauung, die Selbsterkenntnis. Ihr Mysteriun sind daher wir selbst, denn nur dann, wenn die himmlischen Vorgänge, welche die Gnosis, die Erkenntnis darstellt, in bestimmter Form wir selbst sind, können wir dieselben in uns entschleiern, enthüllen; jedem Menschen, der mit reinem Sinne das Wahrhafte sucht, klar machen im eigenen Vernunftlichte, nur so das Behauptete kontrollieren. So allein wird die Pistis, der Bilderglaube der Menge, zur Gnosis. So allein erfüllt Christus das Streben, die Sehnsucht des Sokrates, so allein den Spruch des Sonnengottes: Erkenne dich selbst.

2. Die Vorgänge des himmlischen Werdens in der Lichtwelt und die Ausstrahlung seiner Gestaltungen aus dem Urquell des Lichtes sind demnach zunächst Erlebnisse unseres eigenen Inneren, das Mysterium unseres eigensten Geisteslebens. Diese über dem All schwebenden Höhen und die Lichtwelt der Gnosis sind nicht jenseitige Phantome, sondern zunächst und wesentlich wir selbst. Die „Romane“ der Äonen und Syzigien, zu deutsch die Ewigkeitsgestalten und himmlischen Ehen der Gnosis, dieses Hervorstrahlen des himmlischen Allschauens, des Logos aus der Tiefe

des Urlichtes und ihres Systemes himmlischer Weisheit in ihrem Schönheitsglanze, dieser Sturz der Sophia in die Tiefen der Materie und des Chaos und der Nacht, dies bange Ringen mit den Mächten der Finsternis und des Todes und dies Sehnen und Ringen nach dem Urquell des Lichtes, dieses Emporsteigen in die unbeschreibliche überkosmische Herrlichkeit ist die Geschichte des Menschengeistes, seine Tragödie und seine Apotheose (Vergötterung).

3. Aber alles dies nicht in dem banalen Sinne von bloss subjektiven Vorgängen, von einem blossen illusorischen Spiele, welches zur Voraussetzung die schlechte Metaphysik hat, dass wir eigentlich bloss ein endliches Körperding und dessen Funktion oder auch ein endliches Seelengespenst und dessen Funktion seien, was von einem falschen, den Grundtatsachen des geistigen Bewusstseins brutal widersprechenden unzureichenden Selbsterkennen vorausgesetzt wird. Die Welt des Pleroma, die Lichtwelt des Geistes und seine Ereignisse sind keine nichtigen Blasen, die in der trüben Nebelwelt des Spiritualismus herumschweben oder die aus der Mistjauche des Materialismus aufsteigen. Eben dieser schlechten Metaphysik und allen Grundvoraussetzungen ihres Wahnes bereitet die positive lebendige Geistesanschauung der Gnosis ein Ende.

4. Denn die Gnosis ist die Enthüllung der universalen, der über aller Naturgrösse schwebenden, der überkosmischen, der göttlichen Natur des Menschengeistes. Und mit diesem höchsten Mysterium beleuchtet sie all die auch für unser im Ansammeln äusseren Wissens so reichen Zeitalter unlösbaren Grundfragen des Zusammenhanges von Natur und Gedanke, von Allleben und geistiger Individualität, von Geist und Organismus. Die Gnosis allein als dieses „Licht der Welt“ schafft die Grundlagen der einheitlich, alle grossen Gegenstände des Erkennens umfassenden einen Wissenschaft, welche den Gegensatz der beiden Welten, der geistigen und der Sinnenwelt überbrückt.

5. Wir haben daher allerdings Wirklichkeiten der höchsten Würde und von einer aller Naturgrösse völlig unvergleichlichen Grösse und Bedeutung vor uns in diesen heiligen Anschauungen der Gnosis. Aber nicht Dinge im geläufigen Sinne, sondern

Thätigkeitsformen, Funktionen, Ausstrahlungsweisen, Emanationen desselben Einen, das einerseits wir selbst sind, das aber doch über die Schranken jeder auch der vollkommensten geistigen Individualität wieder unendlich hinausragt, ohne doch ausser ihr zu sein und ohne aufzuhören, in dieselbe zu strahlen und so im eigenen Inneren offenbar zu werden. Überhaupt hat also die Innerlichkeit im Sinne der Gnosis in jedem einzelnen Menschen nicht den Sinn irgend eines abgeschlossenen verendlichten Innern, dem ein Aussen gegenübersteht. Innerlich wird diese geistige Bethätigungsweise einerseits bildlich genannt, im Gegensatz zum Äusserlichen, zur sinnlich-endlichen Erscheinung und Anschauung, die stets ein Anderes ausser sich voraussetzt, also äusserlich ist in sich selbst und abgesehen von dieser Gegenüberstellung. So ist aber die geistige Anschauung wieder innerlich ihrem Grundcharakter gemäss, da sie als ursprünglich Unbegrenzbares, Unendliches der Vernunftanschauung und des Vernunftlebens wieder nichts ausser sich haben kann, selbst die Fülle des Urlichtes, nicht.

6. Wie es die Eigentümlichkeit des Vernunftlichtes und Vernunftgesetzes ist, sich über alle Schranken des Raumes und der Zeit zu erheben, so thront über denselben auch die lebendige Erkenntnis eben dieses Geisteslichtes. Die Äonen der Gnosis, bedeuten daher auch ein überräumliches und überzeitliches Vorgehen und Funktionieren. Und so wie das überräumliche Vernunftgesetz Licht wirft auf die räumlich-endlichen Gebilde, so ist dieses lebendige Licht der Gnosis und sein Walten der Schlüssel des Entwicklungsgesetzes der Natur und Geisteswelt und das leuchtende Ziel zugleich, dem ewig alles, was in der Zeit geschieht, entgegenringt: das schöpferische Prinzip, das tiefste und seligste Geheimnis zugleich des Menschengemütes, des Einzelnen und die schöpferische Macht des Ringens der Weltalter.

7. Es stehen sich daher zwei Reihen der Bethätigung der Funktion gegenüber, die sich wie Unendliches zum Endlichen verhalten, das Reich des Geisteslichtes und das Reich der stofflich-sinnlichen Erscheinungswelt, die also durch eine unendliche Kluft geschieden erscheinen oder vielmehr deren Berührung nur

in einem differenzialen Punkte denkbar ist, dort wo die Funktion des schweren Stoffes der sinnlichen Erscheinungswelt sich zur höchsten Feinheit sublimiert hat und die roh mechanische massive Thätigkeit in die zarteste Bewegung und Beweglichkeit, in eine Art labiles Gleichgewicht übergegangen ist. Die bildende Kraft des über alles Physische hinaus feinen, des universellen Sichbethätigens kann an diesem Punkt, der selbst eine bewegliche Reihe darstellt, einsetzen und diese Feinheit allmählich steigern, dass Stoffliche in die eigene höhere Bewegungsform überführend in der organischen Evolution, und dann in der Evolution des organisch-geistigen Lebens in der Geschichte. Die Gnosis drückt diesen hier in der Form moderner Naturwissenschaft erläuterten Satz so aus, dass das Geisteslicht in die Finsternis, in die Sinnenwelt dringe und anfangs von deren Dunkel verhüllt werde, dass aber endlich doch die Macht des himmlischen Strahles über die Finsternis, das Stoffliche, das Sinnliche, das Fleisch siege. Schliesslich wird dieses Stoffliche der höheren Formkraft so botmässig, die rohere Thätigkeit wird in dem Masse in die höhere Thätigkeitsform umgewandelt, das Grobstoffliche in dem Masse sublimiert, verfeinert, dass das Leibliche der höheren Thätigkeit keinen wesentlichen Widerstand mehr entgegensetzt. Wie der durchsichtige Körper sich zu den Lichtstrahlen verhält, so verhält sich die verklärte Stofflichkeit zu der ätherischen Geistesfunktion. Schliesslich dringen durch diese Stofflichkeit hindurch wie durch ein zartes durchsichtiges Mittel die Strahlen jenes Lichtes ungehindert hindurch, so dass das Geisteslicht, das über allen Welten thront, in seiner über alle Sternenherrlichkeit hinausgehenden unbeschreiblichen Grösse und Herrlichkeit, in seinem allverbindenden unerschöpflichen Reichtum sichtbar wird auch dem im Fleische wandelnden. Es ist dies das Sichherabsenken des Pleroma, der Fülle der Lichtwelt, ihres Vernunftlichtes und ihrer allverbindenden Liebe in die Welt des Sinnlich-Leiblichen und das allmähliche Sichverzehren, Sichauflösen des Grobstofflichen in diesem Lichte, welches die Wahrheit und die Seligkeit ist: Es ist das Ende der Welt des Tiermenschen, das Verschwinden seiner Kultur, das Ziel des Einzelgeistes und das Ziel der Naturentwicklung und der Geschichte.

WIE EVANGELIEN GESCHAFFEN WURDEN

UNWESENTLICHKEIT DES GESCHICHTLICHEN IN DEN EVANGELIEN / DAS ZEUGNIS DES GEISTES UND DER WAHRHEIT / DIE FRAGE DER AUTORSCHAFT / URSPRUNG DER UNDULDSAMKEIT / DIE PRIESTER ALS RÖMER

Der erste Abschnitt der christlichen Geschichte, die ersten, die dogmenlosen Jahrhunderte zeichnen sich durch eine grosse Freiheit in der Entwicklung von Lehren, in der Bildung von poetischen Sagen aus, die diesen Lehrmeinungen und Lebenstendenzen zum Rahmen dienten. Es war die Welt derart voll von dem neuaufleuchtenden Christusgedanken, es trat sein Bewusstsein so überwältigend, die Gemüter erschütternd in den Vordergrund in denjenigen Kreisen, in welchen überhaupt dieser neue Weltgedanke erwacht war, dass der Einzelne, der das heilige Feuer in sich fühlte, der den Geist in sich sprechen und weissagen fühlte, von der unbeschreiblichen Macht und Herrlichkeit dieses Gedankens derart erfüllt war, dass er es als heilige Notwendigkeit empfand, seinen Ideen freien Ausdruck zu geben. Man stiess sich daher in dieser schöpferischen lebendigen Periode des neuen Weltgedankens auch in keiner Weise daran, wenn andere, in denen man das Walten desselben Grundgedankens erkannte, demselben in ebenso freier Weise Ausdruck verliehen. Das was wir als historische oder sagengeschichtliche Seite der verschiedenen Botschaften des Heiles betrachten, konnte daher von jenem Zeitalter unmöglich in dem Sinne betrachtet werden, wie es ein späteres unproduktives Zeitalter betrachtete, in welchem dieser schöpferische Geist im Absterben begriffen war, oder wie in unserer Zeit, wo das Verständnis des urchristlichen Grundgedankens selbst gerade in den Kreisen der Gelehrten und insbesondere auch der theologischen Schriftsteller vollständig abhanden gekommen ist, und wo dann das äussere Gewand, die geschichtliche oder quasi-geschichtliche Form, die dieser weltumwälzende Gedanke angenommen hatte, zum Gegenstand einer historischen gelehrten Kritik

gemacht wird. Es heisst das die leere tote Hülse zerlegen, welcher der Kern fehlt, es heisst das für jenes Zeitalter eigentlich Unwesentliche zum Ersten und Wesentlichen machen.

Denn hier rang eigentlich nur das Licht dieses Gedankens, die heilige Kraft, die die Tiefe der Gemüter erfasst hatte, nach der entsprechenden künstlerischen Form um die ewige und unbegrenzbare, die überräumliche und überzeitliche Herrlichkeit der neuerwachten Anschauung der eigenen göttlichen Natur des Menschen der Menge verständlich zu machen, in plastischer Form dem Bewusstsein zu vermitteln in entsprechenden Bildern und Geschichten. Die Bürgschaft jedoch für die Wahrheit dieser quasigeschichtlichen Form hatte der Autor darin, dass sie den Gedanken, der sein ganzes Gemüt erfasst hatte, in ergreifender, erhabener, schöner Form widerspiegelte. Diese hehre Empfindung, die den derart Schaffenden und dann die Lehrer und ihre Zuhörer mit dem ganzen Glanze jener unbeschreiblichen Herrlichkeit erfüllte, wie der Apostel sagt, schon jetzt im Himmel wandeln liess, war das lebendige Zeugnis des Geistes der Wahrheit für diese beliebige Darstellung, diese Geschichte: nicht der Kram archivarischer Wissenschaft, der den toten Überresten vergangener Personen nachstöbert, sondern die lebendige Himmelsherrlichkeit im eigenen Geiste. Als heilig, als wahr erschien die Geschichte, die Darstellung, die Rede, der Hymnus nur in diesem beseligenden Alllichte, das einer Gloriole gleich jene Bilder und Geschichten umgab, von ihnen auszuströmen schien und so allein von ihrem echten Himmelsursprung lebendiges Zeugnis gab im Geiste jedes empfänglichen Zuhörers.

Diese Probe des Geistes und der Wahrheit galt allein, jenes Gefühl, das den Empfänglichen auch heute noch ergreift bei der erhabenen Darstellung evangelischer Geschichten und Bilder. Die Autoren machten sich daher nicht nur kein Gewissen daraus, ihre Darstellung aus verschiedenen Quellen zu kompilieren und deren Text in freier Weise abzuändern, sondern sie empfanden ihre eigene Darstellungsweise als unmittelbar vom göttlichen Geiste, der sie beseelte, diktierte, als innerlich notwendige, das heisst dem ewigen und unendlichen Gehalte entsprechende Form. Niemand jedoch konnte es in den Sinn kommen, in kleinlicher

Weise die verschiedenen Darstellungen als historische Tatsachen zu konfrontieren und in solcher Weise kritisch sich gegenüberzustellen, oder aber nach den geschichtlichen Proben und Belegen der Einzelheiten zu fragen, wie die Kritik eines späteren Zeitalters dem toten Historien- und Buchstaben-Götzendienst gegenüber mit Recht tut.

So wie die Verfasser nicht von kleinlicher Autoreneitelkeit geplagt sein konnten im Dienste einer grossen Sache, sondern ganz in der heiligen Gemeinschaft aufgingen in die sie dieser Gedanke versetzte, so war auch die Frage der Autorschaft ursprünglich ganz unwesentlich, wesentlich jedoch für den Einzelnen und die Gemeinde die Aufnahme in das gemeinsame Bewusstsein, die Befruchtung desselben durch die entsprechenden künstlerischen Darstellungen. Erst in zweiter Reihe konnte die Autorschaft in Frage kommen, oder vielmehr die Anlehnung des Autors an die Gestalten, die den Schöpfer des neuen Weltgedankens einst umringt hatten. Es schien so alles unmittelbar von ihm und seinem heiligen Leben und Denken auszuströmen durch seine Jünger, seine Apostel, was doch nur mittelbar als Ausdruck des durch ihn erweckten neuen Weltgedankens in den Gemütern und Geistern erwacht war. Man machte so, aus dem Inhalt der verschiedenen Texte, Schlüsse auf verschiedene Apostel Christi, mit denen man diese Schriften in Verbindung setzte.

Die gnostische und die bildliche oder katholische Fassungsweise des Gedankens fanden sich so anfangs völlig ungestört nebeneinander, je nach der Fassungskraft des Autors und seines Hörerkreises. Auch ist dieser Friede nicht durch die gnostischen Kreise getrübt worden. Wie wir denn den Zeugnissen der Kirchenväter gemäss von verschiedenen grossen Lehrern der Gnosis wissen, die die gemein-kirchliche, die bildliche Form in keiner Weise anfeinden zu wollen erklärten, die in ruhiger Gemeinschaft mit den Katholiken bleiben wollten, wenn man nur ihr vergeistigtes, vertieftes, höheres Schauen unangetastet liess. Ein hervorragendes Beispiel hierfür ist eben der grosse Valentinus.

Die tiefere Stufe des Geisteslebens, der niedrigere Grad des Erkennens und des sittlichen Bewusstseins ist nicht gleich das Böse. Das würdigten auch die Gnostiker, indem sie in brüder-

licher Gemeinschaft bleiben wollten mit jenen, welche die Wahrheit nur in Bildern und Gleichnissen zu fassen fähig waren, um sie allmählich stufenweise emporzuziehen zum höheren Lichte. Zum Bösen aber wird die niedrigere Stufe des Erkennens und der Sittlichkeit, wenn diejenigen, die auf dieser Stufe verharren, anstatt dem Vernunftlicht offen zu stehen und nach höherer Klarheit zu streben, sich vielmehr in den Grundanschauungen der grob sinnlich, tierisch fundierten Lehren zu befestigen suchen, das Bildliche selbst zum Höchsten, Heiligsten machen wollen und diejenigen, die höhere, lichtere, edlere Pfade zu betreten haben, und dies auch offen bekennen, nun in kleinlichem Neid anfeinden, in pöbelhafter Gesinnung, die das Edlere, Hervorragende nur darum ächtet, weil es die eigene Hoheit bekennen muss, um Zeugnis abzulegen für die welterlösende Wahrheit. Die Vertreter des tieferen Gesichtskreises versuchen dann die unverstandene, erhabenere Lehre in der groben Karrikatur, die sich die niedrigstehende Intelligenz davon zu bilden fähig war, als Sinnloses, Phantastisches hinzustellen. Schliesslich kommt diese niedrigere Denkweise dahin, das unverstandene Höhere, Edlere geradezu als Ausfluss des Bösen darzustellen, welches das Heiligtum der eigenen Lehren und Grundsätze untergräbt und gefährdet.

Alle die Elemente, die noch an den Grundbegriffen der alten Welt, an den Götzenbildern der Gewaltherrschaft hafteten, mussten bald in der reinen echten Christusidee, die sich in diesen heidnisch-jüdischen Grundgedanken entgegenstellte, die entsetzlichste Gefahr für dies ihr Heiligtum erkennen und für seine ganze Welt der Kultur. Alle diese Götter der alten Welt, nicht bloss der grosse Stier Indra und der gleichfalls wie ein himmlischer Stier im Donner brüllende Judengott Jehova, die beide auf denselben Ursprung hinweisen, sondern auch der von den Katholikern übernommene Judengott ist eine Vergötterung äusserlicher, tierischer Gewalt, der Kultus eines solchen Gewaltherrn und Fürsten dieser Welt notwendig der Kultus des „Grossen Tieres". Diese Tierheit der Grunddenkweise, die sich im Himmelsideal des Tiermenschen zeigt, zeigt sich nun auch in der vornehmsten und ersten himmlischen Tugend dieses Gottes, in seiner Ge-

rechtigkeit, in welcher das tierische Grundprinzip der Wiedervergeltung, der Rache geheiligt erscheint. Und gerade in dem angeblich so idealen Gotte der Kirchen ist diese tierische Seite in schrecklicher Weise zum Dämonischen gesteigert. Die ganze Organisation der tiermenschlichen Gesellschaft basiert aber auf der Heiligung dieses niedrigen Triebes. Mit dem Gotte ist daher die ganze Grundfeste der Gesellschaft, der Staatsorganisation, alle Macht, aller Reichtum, gefährdet, was denn alles auf dem Prinzip der Vergewaltigung des Mitmenschen und auf dem im grossen organisierten Verbrechen, das man Staats- und Rechtssystem nennt, wie auf granitenen Säulen ruht. Und gefährdet erscheint dies System, welches verbrecherisch ward in dem Augenblick als es dem höheren edleren Selbstbewusstsein sich entgegensetzte, nicht wieder durch sündige Gewalt, denn mit Beelzebub kann man den Teufel nie austreiben, sondern durch den heiligen Gedanken der Gewaltlosigkeit, der unbedingten Milde im Sinne Christi.

Hier tritt nun die von der Gnosis in unbedingter Form geforderte Armut und Lossagung von den Gütern dieser Welt in den Vordergrund. Das Band aber mit der Welt und ihren Interessen und Mächten knüpfte noch nicht an die in Armut und brüderlicher Gleichheit in evangelischem Kommunismus lebende Urkirche, die noch keine Priester als abgesonderte Klasse kannte, sondern die in priesterlicher Hierarchie sich gestaltende Kampforganisation der Kirche. Allerdings war vorläufig, wenigstens in den ersten Zeiten dieser Kirche, kaum ein materieller Vorteil für die hochstrebenden Mitglieder der Priesterschaft zu holen ausser der sorglosen, materiell unabhängigen Existenz, welche die Gläubigen ihren Führern boten und drohte eben diesen Führern ganz ebenso wie den Gnostikern das Martyrium. Aber diese Römer und Griechen, die an die Spitze einer immer mächtiger anschwellenden Volksbewegung als Führer im Kampfe traten, witterten hier schon mit Recht die Fülle der Macht und der irdischen Herrlichkeit, mit welcher dann später diese Kirche prunken sollte. In den „Apostolischen Konstitutionen," die dieser Zeit der aufblühenden Priesterschaft entstammen, heisst es: „Der Bischof ist euer König und Herr, dieser ist nächst Gott euer irdischer Gott."

(II. 26.) „Haltet die Priester für eure Fürsten und Könige und bringet ihnen wie Königen Abgaben dar. Der Bischof soll mehr empfangen als einst der König, denn dieser entscheidet nur über Krieg und Frieden, die sich auf zeitliches Wohl beziehen, jener aber verwaltet das Priestertum und wendet Gefahren des Leibes und der Seele ab. Denn wie viel die Seele den Leib übertrifft, um so viel steht das Priestertum höher als das Königtum. (II. 34.) Es waren die erwachenden Herrscherinstinkte des priesterlichen Römers und Griechen, die in erster Linie Anstoss nehmen mussten an den Grundsätzen eines Geistesadels, der mit allen den Herrscheridealen der Vergangenheit unvereinbar ist und seine Grundlagen zerstört und eine Geistesherrschaft ungleich höherer, milderer und edlerer Art vorbereiten soll, die aber diese roher angelegten Naturen nicht verstehen konnten. Völlig unerträglich und aufs tiefste verhasst aber musste diesen im Sinne der Ideale „dieser Welt", nach dem Vorbilde irdischer Könige nach Macht strebenden priesterlichen Römern eine Lehre werden, die nicht bloss diesen ihren Zielen und Gesinnuugen feindlich gegenüberstand, mit dem alten Gottesideale auch diese irdischen Herrschaftspläne untergrub, sondern den Stolz dieser Menschen ausserdem noch durch den Anspruch ungleich überragender Hoheit und durch das Herabsehen auf sie und ihren Gedankenkreis als etwas intellektuell und sittlich Niedrigstehendes aufs tiefste beleidigen musste. Es erklärt sich so der tiefe Hass, den die Kirchenväter in ihrer Polemik den Gnostikern gegenüber bekunden auch in einer Zeit, in welcher der Bund der Kirche mit dem Staate noch nicht geschlossen war, wo dann schliesslich die Herrscherinstinkte der Katholiker ihre entsprechende Befriedigung und die Weltschauung der Kirchlichen endlich auch die ihr würdigen Waffen, die Waffen tierischer Gewalt und der Unterdrückung durch grausame Verfolgung gefunden hatte. Diese Verfolgung richtet sich, wie schon erwähnt, auch gegen die Schriften, welche die tieferen Geheimnisse des welterlösenden Gedankens vom Gottmenschen zu entfalten berufen waren.

Von den wenigen Bruchstücken gnostischer Evangelien ist das hervorragendste das Buch „Pistis Sophia".

Ausser diesen widmen wir noch Abschnitte den Grundgedanken der „Akten des Johannes“, dem „Buch vom grossen Logos“ und der „Unbetitelten Apokalypse“.

Unter den von den Kirchenvätern mitgeteilten Bruchstücken sind die getreuesten Mitteilungen noch die in den Philosophumena des Hippolytus reproduzierten Abschnitte gnostischer Schriften.

DAS GNOSTIKEREVANGELIUM PISTIS SOPHIA

DER STRAHLENKRANZ DES CHRISTUS / DIE STUFENFOLGE DER HIMMELSSTRAHLEN / VALENTINUS UND FICHTE / DIE AUSERWÄHLTEN UND DIE ARCHONTEN / DIE TAUBENFLÜGEL DER GNOSIS / DIE GNOSIS ALS ERKENNTNIS DER ERKENNTNIS / DER GROSSE TYRANN ADAMAS / DIE JUNGFRAU DES LICHTES / DIE LICHTERDE UND DER SCHATZ DES LICHTES / DER POSITIVISMUS UND HYPERREALISMUS / VALENTINUS UND TOLSTOI / DIE TOTE WISSENSCHAFT DES TIERMENSCHEN / DAS ALLDURCHDRINGENDE LEUCHTEN DER GNOSIS / DIE SITTLICHE HOHEIT DER GNOSIS ÜBER DER KIRCHE / DIE ÄONEN ALS GESTALTEN DER UNENDLICHKEIT / CHRISTUS ALS DAS HÖCHSTE MYSTERIUM / VALENTINUS UND JOACHIM DE FLORIS

Das Buch Pistis Sophia ist von hervorragenden Forschern des Gnostizismus dem grossen Lehrer der Gnosis Valentinus zugeschrieben worden. Von diesen Forschern nenne ich hier nur E. Amelineau und G. R. S. Mead, aus deren französischer resp. englischer Übersetzung auch die hier folgenden Citate aus diesem Buche entnommen sind. Das Werk ist in koptischer Übertragung aus dem griechischen Original (welches wie der grösste Teil der gnostischen Litteratur dem Vandalismus der Kirchlichen zum Opfer gefallen ist) auf uns gekommen und wird im British Museum bewahrt in dem sogenannten Askew Codex, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ungefähr um 1785 in Oberägypten entdeckt worden war, doch erst 1851 ins Lateinische und erst in den letzten Jahrzehnten in moderne Sprachen übersetzt, der grösseren Öffentlichkeit übergeben worden ist.

Dieses Gnostikerevangelium bietet uns in allen Teilen Gelegenheit, die Feinheit der Darstellung der Vernunftanschauung zu bewundern, wie sie den grossen gnostischen Lehrern eigen ist, eine Plastik, Lebendigkeit und Schönheit in der Darstellung der sublimsten Erscheinungen, eine hohe Kunst der Wiedergabe der

höchsten Anschauungen, die unserer ganzen Kultur unbekannt ist. Die Schrift wird in der bildlichen Form eingeleitet, dass Jesus nach seiner Auferstehung noch durch elf Jahre mit seinen Jüngern verkehrte, um ihnen schliesslich im zwölften Jahre in Zusammenkünften auf dem Ölberge die höchsten Geheimnisse des Himmels ohne Bilderschleier zu enthüllen. Es war am 15. Tage des Monats Tobe zur Zeit des Vollmondes.

Die Einleitung macht eine wundervolle bildliche Darstellung der Verklärung Christi, der mit Sonnenaufgang den Jüngern in einer alles Sonnenlicht überstrahlenden Macht des Lichtes erscheint, „ohne dass das Licht ein Mass gehabt hätte in welchem sie erschien. Denn dies Licht ist aus dem Urquell alles Lichtes hervorgegangen, aus dem letzten Mysterium. Diese Macht des Lichtes erhob sich über Jesus und umgab ihn ganz, als er entfernt von seinen Jüngern sass, und er leuchtete in überhohem Masse; in einem grenzenlosen Lichte (sans qui'l eût de mesure à la lumière ou il se trouvait) und den Jüngern verschwand Jesus völlig in dieser Fülle des Lichtes, so dass sie nicht sahen, wo er war oder wer er war, denn ihre Augen waren geblendet von dem grossen Lichte, in dem er sich befand und sie sahen nur das Licht, welches eine grosse Zahl von Strahlen warf. Aber diese Strahlen waren nicht unter sich gleich, sondern von allerlei Weise und Art von der (aufgehenden) Sonne bis zur Himmelshöhe, so dass einer dieser Strahlen mehr als der andere in der Unendlichkeit erschien (l'un étant plus que l'autre à l'infini) in einer grossaufleuchtenden unermesslichen (incommensurable) Glorie." (Vergl. Amélineau P. S. 1895 S. 3.)

Es tritt uns also ein unendliches, über alles Mass grosses Leuchten entgegen. Im Französichen ist diese Grösse über aller Grösse nach dem Texte in sehr plastischer Weise, durch die Wiederholung des Wortes: grandement, grandement, gleichsam das Grosse in höherer Potenz oder Dimension, wiedergegeben. Dieses grenzenlose Leuchten aber stellt sich als die reiche Fülle der verschiedensten Strahlen dar, gleichsam als zahllose Farbentöne und Lichtstufen des einen Lichtes, als unterschiedene Stufenreihe des Sichdarstellens, des Aufleuchtens derselben „Unendlichkeit". Bezeichnend ist, dass hier alles „Wo", alle räumliche Be-

stimmtheit verschwindet in dem Überräumlichen der Universalanschauung. Die Jünger sahen den Heiland schliesslich in dem unermesslichen Lichte sich erheben und gegen Himmel verschwinden.

Zur neunten Stunde des nächsten Tages öffneten sich wieder die Himmel und sie sahen Jesus niedersteigen wieder „in jenem Licht gross über aller Grösse in dem unermesslichen Licht, in dem er sich befand, noch leuchtender als zu der Stunde, in der er gegen Himmel gestiegen, so dass es unmöglich ist, einem Menschen dieser Welt das Licht zu beschreiben, in dem er sich befand." Wieder erscheint dieses Lichtmeer in der Fülle von Strahlen „jeder Gestalt und jeder Art, so dass die einen kostbarer erschienen als die andern in ihrer Unendlichkeit. Es war aber in allen das ganze Licht mit einem Male." Die gnostische Darstellung hebt hervor, dass sich die Natur dieses Lichtes einem „Menschen dieser Welt" nicht beschreiben lasse, das heisst dem am Endlich-Sinnlich-Bildlichen haftenden, dem Tiermenschen unerfasslich bleibe, wegen der über alle Grösse hinausragenden Natur dieses Lichtes, welches Gedankenanschauung, Vernunftanschauung, Wissen vom Überräumlichen, Schauen des Unendlichen ist, das was die deutsche Idealphilosophie „intellektuelle Anschauung" nennt. In dem Reichtum der Formen dieses Lichtes erscheint doch jede einzelne Grundform, jeder einzelne Strahl als ureigene Offenbarung des ganzen unteilbaren Lichtes, derselben Unendlichkeit und leuchtet aus der durchsichtigen gemeinsamen Grundlage hervor, die unendliche Fülle der anderen Strahlen, das ganze Licht, die Fülle des Lichtmeeres, des Pleroma der Gottheit auf in jedem einzelnen dieser ureigenen Strahlen. Als solcher ureigener Lichtstrahl des Pleroma weiss jeder Menschengeist von der göttlichen Fülle und von allen Strahlen und ist nichts Gesondertes, sondern Ausdruck desselben Ozeans des Geisteslichtes. Es erscheint dies ursprünglich in allen Formen unermessliche Geisteslicht aber der gnostischen Anschauung gemäss hauptsächlich in drei Hauptarten, die verschiedene Stufen der Selbstdarstellung derselben lebendigen Unendlichkeit bilden, die sich im Menschen in den drei Stufen der Hyliker, der noch ins Materielle, Sinnliche versunkenen Menschen, der Psychiker, die das Geistige, Unendliche, jedoch nur in Symbolen und sinn-

lichen Bildern fassen und der Pneumatiker, der Auserwählten, die das schlechthin Universelle, Unendliche ohne Bilderschleier von Angesicht zu Angesicht schauen. „Die Strahlen", fährt der Text in seiner wunderbar feinen Symbolik, die zugleich überall Beschreibung ist, fort, „waren von dreierlei Art und jede dieser Arten übertraf die andere in der Unendlichkeit" (alle drei Arten waren Bewusstsein des Unermesslichen, denkendes Schauen, geistiges, universelles Erscheinen oder Funktionieren, doch von verschiedener Stufe der Klarheit des Selbstbewusstseins). „Die zweite, die in der Mitte steht, übertraf die erste, die niedrigerer Natur war, und die dritte, die über ihnen stand, übertraf die anderen, die tieferstehend waren." „Alle drei Arten des Lichtes jedoch waren von jedem Gleichnis und jeder Gestalt" (de toute semblance et de tout type). Hier ist in klaren Worten die grenzenlose Variabilität, die Fülle der verschiedensten Bildungen und Gestaltungen ausgesprochen, die die geistige Anschauung im Fundamente kennzeichnet. Geistige Anschauung, wie wir bei der geometrischen Anschauung nachgewiesen haben, ist der Inbegriff aller Möglichkeit, die grenzenlose Fülle der variierten Formen, die „jede Ähnlichkeit, jede Bildungsart" vorbilden. Was der grosse Fichte in seiner zweiten Darstellung der Wissenschaftslehre als das Wissen des Wissens am geometrischen Probleme, an der Selbsterkenntnis des geometrischen Anschauens demonstriert, das und nichts anderes leuchtet uns entgegen als die Grundanschauung der Gnosis des grossen Valentinus. In diesem Punkte ist alles menschliche Erkennen auch der tiefsten Stufe, der hylischen, welche meint, ein bloss endlich-sinnliches, bloss tierisches Leben zu sein, völlig gleich. Valentinus hebt das zutreffend hervor. Nur in der Intensität des Leuchtens, wie Valentinus hervorhebt (seulement inférieur que par la lumière) sind die tieferen Stufen den höheren untergeordnet, nicht in Bezug auf die Natur und den Inhalt des Lichtes. Der stumpf in Sinnenbilder versunkene Hyliker (Hyle ist die Stofflichkeit, die Materie) so wie der bloss im Bilderschleier die Fülle der Unendlichkeit ahnende Psychiker sind eigentlich dieselbe grenzenlose Fülle des Lebens und Leuchtens und die Offenbarung derselben Unermesslichkeit, desselben Einen, was gross ist über aller Grösse, nur dass

bei den ersteren dies an sich denn doch alles überstrahlende Geisteslicht im Hintergrund bleibt, nicht ins klare Bewusstsein tritt, verschleiert ist von der Umwölkung der Sinneserscheinung, dem zweiten jedoch nur durch die Bilderhülle hindurchschimmert.

Den Zwölfen, den Aposteln jedoch offenbart Christus, dass sie als Strahlen aus der Schatzkammer des Geisteslichtes der Himmel ihm vorhergesendet wurden, jeder verkörpert im Schosse seiner Mutter, auf dass durch sie die Welt erlöst werde; dass sie Teilstrahlen seiner eigenen Lichtfülle, der Lichtfülle der unteilbaren Allvernunft, des einen Geisteslebens, des Logos seien. Diese seine Jünger zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen „keine Seelenregung der Archonten, der „Herrscher dieser Welt" zu finden sei, sondern einzig eine solche der höheren Natur."

Hier scheidet die Gnosis ihre Auserwählten, die Gottmenschen, die der reine Ausfluss des himmlischen Logos sind, von den Menschen, die sich nur als tierische, endliche, den anderen Wesen gegenüber äusserliche Lebenstätigkeit zu fassen fähig sind und die daher auch demgemäss ihr Leben nach den Grundsätzen tierischer Selbsterhaltung, tierischer Gewaltthat, tierischer Herrschsucht gestalten, die in diesem ihrem tierischen Handeln denn doch der Ausfluss universeller, unendlicher, unbegrenzbarer geistiger Urgestalten und Mächte sind, aber noch auf tieferer Stufe der Entwicklung befindlicher, vom Sinnlich-Endlichen unterjochter, in diesem Sinne dämonischer Herrschermächte, Ausfluss der „Archonten der Höhe", der „mittleren Höhe", der unter dem Lichtreich des selbstbewussten lichten Allschauens befindlichen Region. „Ich habe euch", spricht Christus zu den Seinigen, „diese Macht verliehen, die köstlicher ist als die ganze Welt, denn ihr werdet die ganze Welt erlösen, auf dass ihr die Kraft habt, die Anfeindungen der Gewaltherrscher dieser Welt und die Verfolgungen dieser Welt zu ertragen und ihre Gefahren und alle die Verfolgungen, mit welchen euch die Gewaltherrscher von oben bedrängen werden. Denn ich habe es euch unzählige Male gesagt, diese Kraft habe ich den Geistern der Erlöser (der universellen welterlösenden Kräfte, die herniedersteigen), die im höchsten Lichtkreise thronen, entnommen. Und darum habe ich euch von Anfang an gesagt, dass ihr nicht von dieser Welt seid,

so wie auch ich nicht von dieser Welt bin, denn jeder Mensch, der von dieser Welt ist, hat eine Seele (Seelenregung) erhalten von den Gewaltherrschern der Äonen. Aber die Kraft, die in euch ist, kommt von mir. Ihr seid Seelen, die den höheren Welten angehören." (Amel. S. 6.)

So erhebt uns diese wundersame Darstellung der Gnosis auf Taubenflügeln in jenes höchste Mysterium, wie die ersten Zeilen des Werkes dies ausdrücken, in jenes höchste Geheimnis über allen Geheimnissen, welches „nach dem Gleichnis der Taube" gestaltet ist, in den höchsten Äther der zartesten, mildesten, allgewaltigsten Gedanken. Aus diesen Ätherhöhen ertönen aber wieder die Posaunentöne des Weltgerichtes über die Welt der rohen Gewaltherrschaft, die nicht verstummen werden, bis diese Welt der Archonten, der Gewaltherrscher, bis die Herrschaft des Tieres in Menschengestalt, alle ihre Hoheiten und Heiligtümer, all ihre Gottheiten und Rechtsinstitutionen, all ihre Kirchen und Staaten, diese ganze auf die grosse Lüge und das im Grossen organisierte Verbrechen gebaute Welt für immer versunken sein wird vor der milden Geistesmacht derjenigen, die der Christus nur mahnt, zu dulden und zu leiden und aller Gewalt und allen Gütern dieser Welt zu entsagen in unwandelbarer Liebe für die geistig umdunkelten Menschenbrüder, in erhabenem Mitleid mit diesem prunkenden Elend und dieser prahlerischen Niedrigkeit der Vertreter einer tieferen Kulturstufe. Jener Christus, der ihnen zum Entgelt nichts giebt, als ihr himmlisches Erbe, die heilige Majestät der Himmelsfülle, die sich unantastbar weiss in allem Erdenleid und erhaben thronend über dem Tod, dem grossen Despoten über allen Despoten der Erde. Es wird so in aller Selbstaufopferung nur dies geistige Selbst zu immer höherem Strahlenglanze und zu immer reinerer Seligkeit verklärt, indem es die Welt durchleuchtet, beseligt und sie überwindend erlöst. Was dem Unverstande späterer Zeiten als ein ätherisches müssiges Spiel der Phantasie erschien, das erfassten die Archonten, die Gewaltherrscher dieser Welt schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in richtigem tierischen Instinkte als den allein ernsten grossen Kampf gegen die herrschende Tierheit. Und wie das Tier sich einmal gewunden unter den Geistesblitzen dieser hei-

ligen Majestät, so windet es sich wieder, doch ist es heute nicht mehr der prachtvolle feuerspeiende Drache von einst. Es ist dies Prinzip der alten Welt heute schon zur humanistisch heuchelnden, im Innersten siechen schleichenden Schlange geworden. Jene sublimen Lichtstrahlen der Welt über den Sternen sind zugleich die erwachenden Lichtstrahlen einer höheren Kultur und die sanften Himmelsworte ihrer unbedingten Gewaltlosigkeit und Milde, ihres heiligen Duldens sind die vernichtenden Worte zugleich des Weltenrichters, der das Urteil spricht über diese Welt und mit diesem Weltgericht das Angesicht der Erde erneuen wird.

Das Lichtgewand des Christus wird nun von dem Meister erklärt als die Vollendung aller Vollendung, als die Erkenntnis aller Erkenntnis „Die Gnosis aller Gnosis", das heisst das höchste Erkennen als das Erkennen in Potenz, das Erkennen des Erkennens oder das Selbsterkennen des Geistes. (Es ist ganz wörtlich das Wissen des Wissens, die „Wissenschaftslehre" Fichtes.) Von dieser höchsten Region des geistigen Leuchtens gehen alle Strahlen aus und nach dieser Höhe ringt alles empor, in den Urquell zurück. Oder mit den Worten des Buches: „Dieses Mysterium ist alle Evolution und alle Involution, das was alle Emanationen hervorgehen liess und was sie wieder zu sich emporzieht, die Ursache des Seins aller Dinge." „Dies ist das Urgeheimnis (das erste Mysterium), welches gewesen ist im Unbeschreiblichen, bevor es sich offenbarte, sein Name (seine Offenbarung) aber sind: Wir alle . . . dieses Mysterium ist in uns (ein Teil von uns)." (Amélineau S. 9.)

Indem dieses Mysterium der himmlischen Emanationen und seiner höheren und niedrigeren Gestalten des Allbewusstseins, der höheren oder niedrigeren Funktionsreihen oder Äonen wieder wir selbst sind, so ist die Dämonengestalt „Adamas", der grosse Tyrann und Gewaltherrscher par excellence im Grunde auch nicht zu trennen vom alten Adam, vom Erdenmenschen oder Tiermenschen, von dem fleischlich und rohsinnlich denkenden und handelnden Menschen überhaupt und es wäre wieder roh und kindisch, in einzelnen Menschen, die zufällig irgendwelche Funktionen dieses „grossen Adamas" übernehmen, die eigentliche feindliche Macht und ein hassenswürdiges Objekt zu sehen. In

der That sind diese Menschen unfrei und Sklaven des „grossen Tyrannen“ Adamas, mag er diesen seinen Knechten auch Purpur oder sonstigen Schmuck verliehen haben. Nicht Neid, sondern Erbarmen und Mitleid gebührt also diesen Knechten umsomehr, je mehr sie die Rolle von Widersachern und Verfolgern des Christos und der Seinen übernehmen.

Die grosse Wendung in der Geschichte, die mit Christus eintrat, ist in Pistis Sophia in einem prächtigen Bilde ausgeführt in dem triumphierenden Himmelsfluge des Christus, der den Dämonen, den niedrigstehenden Geistesmächten das beste ihres Lichtglanzes entzieht und damit „den Grund gelegt hat zum Zerfall ihres Reiches“, welcher mit dem Erwachen des Christusgedankens unrettbar dahinzuwelken begann in der Geschichte, trotz des dämonischen Tobens, in welchem diese Macht der alten Welt in der Gestalt der christlichen Kirchen und Staaten in einer beispiellos satanischen Gestalt sich noch einmal erhoben hatte und eben infolge dieses teuflischen Wütens, welches den Höhepunkt seines Verbrechertums in der römischen Inquisitionskirche des Mittelalters erreicht hat in jener Periode der Geschichte, die heute noch nicht zum Abschluss gelangt ist und die Nietzsche als den „einzigen einen grossen Schandfleck der Menschheit“ kennzeichnet.

Es gestattet uns der Raum nicht, auf all die Feinheit, Tiefe des Gedankens und Schönheit der Darstellung, die in diesem gnostischen Evangelium wie ein grosser Strom wunderbar reichfarbigen Lichtes an uns vorüberzieht, hier näher einzugehen. Es geht das in allen Zügen so gross angelegte Werk jetzt in der Darstellung der in das Chaos versunkenen und nach den Lichtregionen wieder emporstrebenden Sophia zu einer imposanten Darstellung der Geschichte der menschlichen Seele über, wie sie sich im individuellen Entwicklungsgange und im grossen Entwicklungsgange der Geschichte entfaltet.

Nach dieser Scenerie erst, die die Überwindung des Gegensatzes, der Materie, der Finsternis darstellt, geht Christus zur Offenbarung des höchsten Geheimnisses über.

Voran geht die Darstellung der Unvergleichlichkeit des Himmlischen gegenüber allem Lichte, das die Erdensonne sendet und

der unvergleichlichen Grösse der himmlischen Reiche oder Äonen, denen gegenüber diese „Menschenwelt", das heisst die Sinnenwelt, wie sie sich den äusseren Sinnen der Menschen bietet, „wie ein Staubkorn" erscheint, sowie dies Erdenlicht und auch das Licht der niederen Sphären der Äonen, der biologischen, zu höchst der tierischen Formkräfte, die unter dem Symbole der Archonten der mittleren Sphäre und des Abgrunds, in der Gestalt von reissenden Tieren, von Drachen und Löwen usw. symbolisiert werden, gleichfalls als Finsternis der Finsternisse erscheint. Es bedeutet diese Potenzierung nach unten ganz dasselbe, was die Potenzierung nach oben ausdrückt und bezeichnet etwas unvergleichlich tiefer Stehendes, wie dort die Grösse über aller Grösse ein unvergleichlich Grosses, das heisst ein schlechthin Unermessliches der endlichen Grösse gegenüber. Es werden demungeachtet bildlich auch Zahlengrössen vorgebracht, wie dass die vierundzwanzig Unsichtbaren (die organisatorischen Formkräfte der mittleren Region) zehntausendmal mehr leuchten als die Sonne und dann in steigenden Potenzen die über denselben befindlichen Grenzregionen, die die „Jungfrau des Lichtes" bewacht, welche die Grenze symbolisiert, wo das tierische, das in die Sinnenwelt versunkene Bewusstsein in das bildlich-geistige, in das psychische übergeht in dem oben angegebenen Sinne. Die Lichtjungfrau erscheint darum auch als Totenrichterin, indem sie die Grenze bezeichnet, wo der Menschengeist sich in Regionen des Geistigen erhebt aus dem Bereiche des „Unreinen", des tierisch Sinnlichen, des Todes. Es setzt sich diese Potenzierung mit der symbolischen heiligen Zehnzahl, der sich tausend als Zeichen der überragenden Grösse überhaupt anschliesst, fort bis zur Licht-Erde oder „himmlischen Erde", die den „Schatz des Lichtes" in sich birgt. Diese merkwürdige poetische Gestalt, die wir neben der Lichtjungfrau auch bei den Manichäern finden, symbolisiert im Wesentlichen schon ein ungleich Höheres als das blosse bildliche Anschauen des Geistigen. Es ist schon die reine überkosmische, schlechthin universale Anschauung selbst, aber mit den Kennzeichen der sinnlich-individuellen Momente, die in ihr als solcher hervortreten und den unendlichen Reichtum ihres unteilbaren einen

Strahlenglanzes ausmachen. Das Bild ist wunderbar fein in der Darstellung des Sachverhaltes, den wir schon wiederholt ausgeführt haben.

Die universelle, die geistige Funktion ist dies Grosse über aller Grösse aber nur dadurch, dass sie in sich das unbeschreiblich fein Gegliederte und das unbeschreiblich reiche Wogen der Variationen darstellt, die den Ozean der Möglichkeiten als lebendige Wirklichkeit in sich begreift. Wir haben gesehen, dass wir in der geometrischen Raumanschauung in der zweifellosen Gewissheit, einer schlechthin unbegrenzbaren Variabilität in jedem Punkte in die kristallhellen Tiefen eines Ozeans blicken, vor dessen Grösse alle Naturgrösse verschwindet. Der unreine, der auf der Oberfläche des materiell interessierten, gröberen sinnlichen Schauens und Vorstellens haftende Sinn des heutigen Tier- und Herdenmenschen (zu welchem auch die Menge von Gelehrten zählt mit ihrer Wagner-Weisheit), sieht diese grösste überragendste aller Tatsachen nicht, die unsere geistige Funktion, das eigenste schrankenlose unbeschreiblich reiche seiende Erscheinen unseres Geisteslebens ist, und verwirft dies „bloss Mögliche“ in blinder gedankenloser Oberflächlichkeit und im Mangel an Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis als Nichtiges, Illusorisches; wirft die „Eine Perle“ weg um des Flittertandes wertloser Glasperlen willen.

Was hier auffällt, ist der Kontrast solcher scheinbar höchst trockener, im Grunde banaler Formen mathematischen Denkens mit dem Sublimsten und Höchsten, das der Menschengeist fassen kann. Die Hoheit des menschlichen Denkens aber hat sich in den edelsten Geistern darin gezeigt, dass sie in den Bewusstseinsformen, die den Menschen zum Menschen machen, stets das Kostbarste gesehen haben über allen Schätzen der Erde und im Selbsterkennen, das die Menge geringschätzt, das höchste Ziel und die Verklärung des Einzelnen und das Heil der Welt.

Über der „Licht-Erde“ und dem „Schatz des Lichtes“, über dieser immanenten anschaulichen und Formbestimmtheit des universellen Lebens und Schauens sieht aber die Gnosis wieder in Sternenhöhe thronen den höchsten Urquell des Lichtes, die Ureinheit der lebendigen Vernunft.

„Fraget mich, was ihr wollt und ich will euch ohne Parabel und Gleichnis Antwort geben“ spricht der Jesus der Gnosis „und

ich werde euch alles mit voller Gewissheit sagen und ich werde euch in die Fülle aller Kraft, in alles Pleroma einführen, von dem Innersten der Innerlichkeit bis an das Äusserste des Äusserlichen, von diesem Unbeschreiblichen (der Lichtfülle) bis zur äussersten Finsternis, auf dass ihr vollkommenes Pleroma, Fülle der Erkenntnis genannt werdet. (Afin qu'on vous nomme les Pléromes parfaits en toute connaissance.)"

Schon diese Stelle macht klar, dass das Pleroma der Gnosis kein äusserliches trancendentes Traumreich, sondern in Kant'scher Sprache zu reden, eine innerliche, eine transcendentale Idee und Auffassung ist, dass wir das Pleroma nur erkennen, weil wir sein lebendiges Erkennen sind, weil wir selbst im Innersten unserer Innerlichkeit (denn auch die äusserlich sinnliche Wahrnehmung gehört unserer Innerlichkeit an), das überherrliche, unbegrenzbare, unendlich reiche Leuchten dieses Lebens sind. Und es ist die „höchste Gewissheit", die Anschauung der gedanklichen Tatsache, die hier als die heilige Gnosis aus dem Munde des Christus und seiner Jünger fliesst. Die innerste Innerlichkeit ist aber das Grosse über aller Grösse, das was alle Naturgrösse überflügelt, weit hinaus geht über alle Sternenweiten, die der naive Sinn des Tiermenschen bloss als äusserliches schaut — also auch die alle Äusserlichkeit, alle Raumgrösse überragende „Äusserlichkeit" inbegreift in der innersten Innerlichkeit.

Die Mysterien der verschiedenen Grade, die Geheimnisse, die in immer steigendem Lichtglanz sich der Allanschauung des Geistes enthüllen, haben aber darum auch nicht den Sinn bloss subjektiver Schemen illusorischer Schatten, Blasen, die in irgend einer metaphysischen materiellen Substanz oder in einem metaphysischen Seelenphantome aufsteigen. Es haben diese Mysterien oder Äonen daher allerdings, wie Amélineau bemerkt, (S. 101) den Sinn von Welten. Aber wieder nicht von Welten in dem Sinn von äusseren Welten, wie etwa die Sternensysteme, sondern von Formen des unbegrenzten und unbegrenzbaren Lebens, das gross ist über aller Grösse. Der Raum der Äonen ist der Raum aller Räume, das unbegrenzbar sich ausdehnende Schauen, welches als dieser einheitliche unendliche Akt vollendete, „innerste" Innerlichkeit ist, die nichts ausser sich hat.

Am sonderbarsten aber nimmt es sich aus, wenn der Mangel an Selbstbesinnung es sich herausnimmt, die lebendige Wirklichkeit der Tatsachen der Universalanschauung als eine blosse Phantasie exstatischer Träumer zu bezeichnen; wenn dieser Stumpfsinn, dem die Fähigkeit fehlt, mit strengem folgerichtigem Denken die Tatsache der Unbegrenzbarkeit und Unermesslichkeit und des unerschöpflichen inneren Reichtums der Variationen, die in jeder banalsten geometrischen Anschauung nachweisbar ist, zu beobachten und festzuhalten, im brutalsten blindesten Leugnen der positivsten Tatsache, der Tatsache des eigenen Denkens, Gedanken mit endlichen Bildern der Phantasie verwirrt und diese durch eigene Denkunfähigkeit verursachte Verwirrung dann den Sehern des grossen Weltgedankens zur Last legt. Es wird dieser auch heute noch in das Gewand der positiven Wissenschaftlichkeit gekleidete Stumpfsinn, der seine eigene Begründung allerdings nicht im Denken, sondern in der unreinen, gemein praktischen Grunddenkweise von Menschen hat, denen wegen des Haftens am gemein Sinnlichen nur dieses als Wirklichkeit und als wirkliche Tatsache der Erfahrung gilt, so oft unwillkürlich zum Verbündeten derjenigen kirchlichen und staatlichen Elemente, die im Interesse einer verruchten Banditenorganisation, solche angebliche Träumer seit jeher mit allen Mitteln der brutalen Gewalt und der schleichenden Lüge grausam verfolgt haben. Und diese Verfolgung fand statt, weil diese reinen klaren und grossen Geister ihrer Zeit um Jahrhunderte voraus waren und bemüht waren, mit Hintansetzung aller ihrer materiellen Interessen, die in Halbtierheit versunkene Menschheit nach den seligen Höhen einer lichten und milden Kultur zu erheben.

Doch wenden wir uns wieder zurück zu denen, an denen das Wort des Erlösers in Erfüllung geht von der Grundbedingung geistigen Schauens: Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

An einer Stelle wird die Grössendifferenz erläutert, die den höheren Raum über den niedrigeren erhebt, die im endlichen befangene (in ihrer geistigen Grundlage freilich auch unbegrenzbare) Anschauung über die im Unendlichen sich bewegende stellt. „Es dehnt sich zwischen beiden eine Entfernung von unermess-

licher Grösse nach oben und unten in der Länge, Breite und Tiefe in einem Mass, welches nicht Engel und Erzengel (Urkräfte der Allfunktion) nicht Götter und Unsichtbare ermessen können. Er (der höhere Parastat, der Mitwirkende) ist in unermesslicher Weise leuchtender" (Amélineau S. 103 f.). Es fallen hier die symbolischen Worte Götter und Unsichtbare in dieser Nebeneinanderstellung auf. Die Anschauung des „Gottes" ist noch die bildlich-theologische Anschauung, die der psychischen Stufe entspricht; die der „Unsichtbaren", die sich über das Bildlich-Sichtbare erhebt, ist erst die reine Universalanschauung der Pneumatiker, der Geistesmenschen oder Gottmenschen, die Herrlichkeit, „die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört" und die bis zu dem Erwachen des welterlösenden Gedankens „in keines Menschen Gemüt gekommen." Was jedoch die Höhe über allen den geistigen Räumen betrifft, so giebt es kein Mittel, diese zu beschreiben in dieser Welt (in der Sprache der Sinnesbilder) denn es giebt in dieser Welt nichts Ähnliches, keine Qualität, kein Licht, das dem gliche. Dieses erste höchste Geheimnis oder Mysterium ist eben der Äther des Urlichtes, in welches in vollendeter Einheit die unerschöpfliche Fülle des Inhaltes, der grenzenlose Reichtum aller Gegensätze versunken ist und aus dessen seliger gegensatzloser Harmonie dann wieder alles stufenweise hervorgeht in den hervortretenden Bestimmungen oder Schatten, die den Inhalt des Unermesslichen, Unerschöpflichen, vollendet Unendlichen offenbaren. (Ausdrücke, die notwendig paradox und widersprechend scheinen müssen, weil sie dem ans Bildliche sich klammernden angewandten mathematischen Denken entnommen und symbolisch in eine ganz andere Sphäre übertragen sind.)

Diese Symbolik ist trotz ihrer Unvollkommenheit (jedes Gleichnis hinkt bekanntlich) doch zugleich höchst zutreffend, indem sie in dem Beruhen im folgerichtig Unbegrenzbaren ein Ähnliches sieht, wie die Vollendung im Endlichen darstellt und in der entsprechenden Sphäre auch ähnliche Abstufungen des Gröberen und Feineren, der niedrigeren und höheren Ordnungen von Kräften, obschon wieder nicht von endlichen Abstufungen und Massen die Rede ist, sondern von jener im folgerichtigen Denken notwendig sich darstellenden Unermesslichkeit der Grösse über aller Grösse und

der Feinheit über aller Feinheit, die im geistigen Bewusstsein als dessen Fundamentaltatsache gegeben ist, in der schlechthinigen Unmöglichkeit beim Begrenzten stehen zu bleiben in dem einen oder in dem anderen Sinne. Es ist grobe Willkür, wenn der Idealismus die Wirklichkeit der endlich-sinnlichen Reihe leugnet, aber es ist ebenso grobe Willkür mit dem Sensualismus die höhere Reihe zu leugnen, die allein die strenge Allgemeingültigkeit des Gedankengesetzes und die sehr banale Geistestatsache, dass die Welt schlechthin nicht mit Brettern verschlagen ist, verbürgt. Es ist daher ganz ungenügend, die Gnosis als Idealismus zu bezeichnen, zum wenigsten höchst einseitig. Die Gnosis ist Idealismus ebenso, wie Realismus, das erste Wort in dem Sinne des verinnerlichten Universalismus genommen, nicht im Sinne des Illusionismus wie es Kant nimmt. Im Gegensatz zum absoluten Illusionismus und Subjektivismus jener sogenannten modernen idealistischen Schule, die nichts darstellt, als die brutale Verleugnung des einzigen Seins, das überhaupt gegeben sein kann, des Seins der Erscheinung in allen Formen, in denen es sich bietet, ist der Gnostizismus vielmehr der absolute, der schlechthinige Realismus der Erscheinungswelt. Der Gnostizismus ist Hyperidealismus ebenso wie Hyperrealismus, wo beides eigentlich dasselbe bedeutet. Seine Feststellung der zwei Welten, die als zweierlei Funktionen derselben Grundthatsache erscheinen oder derselben Substanz, dieser funktionelle Gegensatz der Welt des Geistes und der Materie, des Lichtes und der Finsternis ist nicht irgend eine Hypothese, sondern der vollendetste Positivismus, den es geben kann.

Doch schauen wir, in welcher erhabener Positivität in der himmlischen Gewissheit, welche dies grossangelegte Werk überall hervorhebt, auf dem unerschütterlichen Boden des Lebens geistiger Innerlichkeit sich die Gnosis in den höchsten Äther lebendiger Allanschauung erhebt. Wenn ihr welterleuchtender Gedanke aufgegangen im Menschen, muss eine Welt der Kultur, die sich auf einer niederen Stufe organisch geistigen Bewusstseins aufbaut, vergehen. Das spricht dieses Gnostikerevangelium aus, wenn es Christus die Worte in den Mund legt:

„In Wahrheit sage ich euch, dieser Mensch (dem das höchste

Geheimnis sich eröffnet) wird in der Auflösung der Welt König werden über alle Stufenfolgen (Hierarchien) der Erbschaft des Lichtes, und derjenige, dem das Geheimnis des Unbeschreiblichen sich eröffnet, bin ich. Und dieses Geheimnis ist Er selbst". (Amélineau S. 106.)

Wie ein moderner Gnostiker Leo Tostoi (in seinem Buche über das Leben) fordert, löst sich allein im Lichte der höchsten Lebenserscheinung das Geheimnis der niedrigeren, tieferstehenden, löst sich in den entschleierten Tiefen des Selbstbewusstseins, des Geistes erst das Geheimnis der Organisation, des tierischen und pflanzlichen Lebens und zuletzt des sogenannten unorganischen Lebens. Unmöglich aber ist die vom modernen Naturalismus vorgeschlagene Formel der Lösung des Welträtsels, aus den niederen Formen des Seins stufenweise die höheren zu begreifen und wissenschaftlich aufzubauen, aus der unorganischen Natur also die organische, aus dieser den Geist und seine Thätigkeit zu begreifen. Dieser Versuch ist deshalb in der Wurzel unmöglich, weil die höhere Form der Funktion auf die niedere zurückführen, nur so viel heisst, als die Eigentümlichkeit eben, die die höhere Thätigkeit zur höheren macht, verneinen, unterdrücken wollen, im Höheren nichts als die tiefere, engere, niederere Bethätigungsweise sehen wollen, und sich eben hierdurch, durch dies Auflösen im Niedrigeren, durch dies Degradieren des Höheren, der Erkenntnis eben der spezifisch höheren Natur der Bethätigungsweise verschliessen, eben das Verständnis des Höheren sozusagen systematisch unmöglich machen. Daher haben alle Versuche, das Organische auf bloss grob physische und mechanische Wirkungsweisen zurückzuführen, ebenso kläglich scheitern müssen, wie die Versuche, den Geist und seine Universalfunktionen aus grundsätzlich nicht universalen, endlichen Funktionen endlicher Stoffgruppen zu erklären. Alle die Gebiete der Wissenschaft sind in dieser toten Wissenschaft, die alles gleichsam mit dem Messer des Anatomen zerlegte und das Tote nebeneinander liegen liess, wie Stücke eines Leichnams zusammenhangslos nebeneinander liegen geblieben. Diese Wissenschaft ist unmöglich, weil sie notwendig dogmatisch, weil sie unkritisch ist. Unmittelbarer, positiver Gegenstand unseres Erkennens ist nicht die unorganische

Welt, diese steht uns am fernsten; auch nicht der Organismus des blossen Tieres. Unmittelbar positiv gegebener Gegenstand des Erkennens ist nur unsere Geisteswelt und in ihrem Geisteslichte, in ihrem Gedankenlichte erst die Welt der sonstigen Dinge.

Die tote Wissenschaft des Tiermenschen ist verendet im „Ignorabimus“ und in dem Agnostizismus der höchsten Choriphäen dieser Wissenschaft. Aber von der Spitze der leuchtenden Pyramide der Erscheinungen, von höchsten Mysterium aus strahlt in der Gnosis das Licht aus, welches Welten und Wesen durchdringt und alles durchleuchtet in einem unteilbaren Leuchten bis in die tiefsten Regionen des Erscheinens. Von hier aus leuchtet allein jenes Licht des Trösters, des Paraklet, der der Verheissung Christi gemäss in alle Wahrheit leiten soll.

„Dieses Mysterium,“ sagt daher das Gnostikerevangelium, „ist er selbst,“ (dieser Mensch, der das höchste Mysterium schaute) „und der erkennt, warum es Finsternisse giebt und warum Licht. Und dieses Geheimnis ist er selbst, der weiss, warum es ein Chaos giebt (Urnebel) und warum einen Schatz des Geisteslichtes; und dieses Geheimnis ist er selbst, der weiss, warum es ein Gericht giebt und warum eine Lichterde mit den Gefilden der Erbschaft des Lichtes; und dies Geheimnis ist er selbst, der weiss, warum es Strafen der Sünder giebt und warum es einen Frieden des Reiches des Lichtes, warum es Sünder giebt und ein Erbe des Lichtreiches, warum Gute und Böse, warum Zorn und Sanftmut, warum Gotteslästerung und Lobgesänge der Lichtherrlichkeit, warum Thränen und Lachen, warum Kraft und Schwäche, warum Armut und Reichtum, warum Reichtum dieser Welt und Sklaverei. Und er selbst ist dieses Geheimnis, der weiss, warum es einen Tod giebt und ein Leben . . . Dies Geheimnis des Unbeschreiblichen ist er selbst, der weiss, warum es Härte giebt und Weiche, . . warum es Reptilien giebt und wilde Tiere, warum es Berge giebt und Edelsteine und Gold und Silber und Erz, warum alle diese Stoffe existieren; und warum es Gewässer und Erde giebt . . . und warum die Materie dieser Welt existiert und warum sie einst aufgelöst werden wird . . . Dies Mysterium ist er selbst, der weiss, warum es einen Osten

giebt und einen Westen, Süden und Norden, warum es Hitze giebt und Kühle, Sterne und Wolken, Erde und Gewässer, und Regen ...“

Der allbeleuchtende Grundgedanke ist eben jenes allvereinende höchste Licht des ersten Mysteriums, das in den relativen Hemmungen seiner Thätigkeit und Trübungen seiner Leuchtkraft die Fülle seiner Bestimmungen hervortreten lässt und in steigender Vergröberung und Verdunkelung, die schliesslich in den tieferen Formen das Alllicht als solches zurücktreten lässt und in die Enge der endlichen, der sinnlichen, der materiellen Erscheinung versinkt. Begriffen aber können diese abgerissenen Momente, diese zerstückelten Gliedmassen des Osiris nur werden in ihrer ursprünglich einheitlichen Beleuchtung, in ihrem universellen Zusammenhange, im Lichte des allschauenden Gedankens. Es ist das höchste Licht so der Schlüssel zu allen Gestalten des Lichtozeans der Geistesthätigkeit und zu allen Gestaltungen der Natur, die in diesem Lichte der Vernunft allein Sinn gewinnen. Indem aber menschliche Lebensentwickelung nichts ist als eine stufenweise Entfaltung dieses Geisteslichtes aus Dämmerungen zur Sonnenhelle seines Selbsterkennens, so ist dies Mysterium zugleich das der Geschichte, der Schlüssel für die grossen Probleme des gesellschaftlichen Lebens und der Kultur.

Dies Ziel alles Geisteslebens und aller Geschichtsentwicklung ist zugleich die Beseligung des Einzelnen, seine Erhebung aus dem Reiche des Todes, der Endlichkeit, der Materie in Sphären der Unendlichkeit und Unvergänglichkeit, des seligen Einsseins in der allverbindenden Liebe mit allen Wesen, die gleich uns ureigene Strahlen desselben Himmelslichtes, ureigene Töne derselben Himmelsharmonie sind. Und dieser grösste Gedanke, der uns über Vergänglichkeit und Tod erhebt, ist allein die heilige Kraft, die uns befähigt, die Menschenbrüder zu beseligen, im Kampfe für dies welterlösende Licht allen Gütern der Sinnenwelt zu entsagen und alle Leiden und Verfolgungen, die mit diesem erhabenen Streben stets verbunden waren, zu übernehmen. Es erweist sich dies Himmelslicht als das Süsseste darin, dass es uns befähigt, das Härteste und Bitterste selbst freiwillig zu ertragen; als das Leichteste darin, dass es uns befähigt, die schwersten Erdenlasten zu übernehmen im Tausche gegen dies Gut.

Unser Gnostikerevangelium lässt daher Christus weiter folgendes sprechen: „Dies Mysterium ist euer Geheimnis und das Geheimnis eines jeden, der euch hört und der Welt entsagt und aller Materie in ihr und allen schlechten Gedanken, die in ihr sind und allen Sorgen dieses Äons (der Region der herrschenden niedrigen Sinnesanschauung). Und ich sage euch, wer immer der ganzen Welt entsagt hat und allem was in ihr ist, dieses (höchste) Geheimnis wird viel leichter sein und viel einfacher als alle Mysterien. Wer dieses Geheimnis erkannt hat, der hat der ganzen Welt entsagt und allen ihren Sorgen. Darum habe ich ein anderes Mal zu euch gesprochen: Kommet zu mir ihr alle, die leidbeladen sind, denn mein Joch ist süss und meine Bürde ist leicht."

Auf Grund der Darstellung der Kirchenväter, welche in der Gnosis nichts als eine Sammlung von völlig unverstandenen abstrusen Formeln und sonderbaren Fabeleien sahen, haben nun katholische ebenso wie protestantische Kirchengeschichtsschreiber (ich erinnere nur an Gfrörer, an Baur und an Pressencé in seiner Geschichte der ersten christl. Jahrhunderte) immer wieder hervorgehoben, dass die Gnostiker nichts als eine eisige, gemütslose, philosophische Theorie geboten hätten, während die Überlegenheit der Kirche darin bestand, dass sie vornehmlich die sittliche Seite und mit dieser die Interessen des Gemütes vertreten hätte.

Über die eigentümliche „sittliche" Natur der Grunddogmen und der moralischen Grundtendenzen des Staats-Kirchenwesens sind wir im Bisherigen so gründlich orientiert, dass über diesen Punkt wirklich weiter kein Wort zu verlieren ist. Es zeugt aber von der gründlichen Arbeit dieses Staats-Kirchentums, dass die dem sittlichen Grundgedanken Christi aufs tiefste widersprechende Natur der kirchlichen Ethik hervorragenden Menschen völlig entgangen ist und für die wirklich entsetzliche praktischen Bedeutung des Kunstgriffes der moralischen Überzuckerung einer in dem Grundgedanken der Weltanschauung, in der Heiligung des unmenschlichsten Vergeltungstriebes tief unsittlichen Denkweise, die die grosse Masse guter Menschen heute noch über die eigentlichen sittlichen Tendenzen des Staats-Kirchenwesens irre führt.

Schon das Bisherige zeigt uns jedoch, dass im Gnostizismus allein sich die Grundsätze unbegrenzter Milde und heiliger Sanftmütigkeit mit den Grundgedanken einer edlen und lichten Weltanschauung verschmelzen und organisch aus diesen hervorgehen: dass der erhabenste Trost, eine ungeahnte Beseligung des Gemütes sich der Anschauung einer Lichtsphäre des Geistes verwebt, die in ihrer gewaltlosen, ätherischen Einheit die Geister in einer untrennbaren Harmonie vereint, deren Alllicht zugleich Erkennen und Lieben ist. Die tiefsten und edelsten Bestrebungen des Gemütes finden eben nur hier, in dieser Weltanschauung der Gnosis, in ihrem untrennbaren Reiche des Alllichtes, das wir sind, ihre Erfüllung, während jede Anschauungsweise, die diese „heilige Gemeinschaft" der Geister in der Vielheit der verendlichten, gesonderten Existenzen zersprengt, in demselben Masse vielmehr die Stütze und Begründung einer widersittlichen Denkweise werden kann, und laut dem Zeugnis der Geschichte auch wirklich geworden ist.

Diese grosse Perspektive, in welcher der gnostische Grundgedanke als der Schlüssel zu allem Erkennen dargestellt wird, findet seinen Abschluss in den Worten des Erlösers:

„Diese Dinge sage ich euch, weil alle Erkenntnis euch zuteil geworden ist in der Ausstrahlung (Emanation) des Pleroma, denn die Emanation des Pleroma ist die Erkenntnis (die Gnosis) (Vergl. Amélineau P. S. S. 112).

Die Gnosis selbst ist für diejenigen, die sie begriffen, kein äusserliches Fabelreich, sondern dieses selige Geisteslicht, dieses himmlische Leben, diese Erhebung in den heiligen Äther der Unendlichkeit, diese Unsterblichkeit der Liebe und der Vernunft. Aber auch kein bloss subjektiver Schatten, sondern die höchste Wirklichkeit, die wir sind und in die wir, als in unser verborgenes Urwesen, im Selbsterkennen, im Selbstschauen erhoben sind, jene Wirklichkeit, vor der die Schleier der Natur, die Schranken des Raumes, die Sternenweiten versinken und die sich als selige Ewigkeit aufthut, in der die Weltalter der Natur und der Geschichte versunken sind in hehrer Gegenwart; wo der Tod überwunden ist in der heiligen Gemeinschaft ver-

wandter Geister, die wie Farbentöne desselben Lichtes ineinanderleuchten, wie Töne derselben Harmonie ineinandertönen.

Der folgende Abschnitt des Werkes bringt wieder einen positiven, wörtlichen Beweis dafür, dass die Gnosis in keiner Weise mit Phantomen, mit bildlich endlich begrenzten Wesen oder Gebilden zu thun hat in ihren Äonen, sondern mit inneren Anschauungen des Unbegrenzbaren, seiner Natur nach Schrankenlosen.

Es folgt nämlich hier eine Beschreibung der Hierarchie oder der Stufenfolge dieser Grundformen der überkosmischen oder über dem All schwebenden Vernunftanschauung, der Äonenreihe und es wird immer wieder bei den einzelnen Rangordnungen hervorgehoben, dass diese Gestalten gleichfalls „Unendliche ohne Grenzen“ (des Infinis sans limite oder einfach Sans-Limites) sind (Vergl. Amélin. S. 113). Die Äonen werden dann substantivisch immer wieder einfach die „Unbegrenzten“, die Sans-Limites, die „Unendlichen“ benannt. Es ist als ob diese immer wiederkehrende Bezeichnung eine Verwahrung hätte sein wollen gegen die einfältige und beschränkte Denkweise des „Menschen dieser Welt“, des Tiermenschen, der dort, wo der Gottmensch, der Gnostiker, allleuchtende, lebendige Gedanken schaut, nichts zu sehen fähig ist, als Figürchen der Phantasie. Die Vorsicht war nur zu sehr geboten, da man trotz derselben das grobe Misverständnis der Kirchenväter und der durch dieselben irrgeführten Gelehrten unserer späteren Periode denn doch nicht vermeiden konnte.

Der Gegenstand und Inhalt der Gnosis ist jedoch kein abstrakt Formloses, Nichtbildliches, Gestaltloses, abstrakt Nichtsinnliches, sondern vielmehr in sich selbst die Fülle der ätherischen Gestaltung, Verkörperung, die Fülle der Farbenstufen einer höheren Art des Leuchtens, der Töne einer höheren Art von Harmonie. Das Aufleuchten von bestimmten Gestaltungen, die durch den Reichtum und das Wiedertönen der verwandten Formen durch ihre Unermesslichkeit eine ganz eigenartige Intensität und Schönheit gewinnen. Dies Lokalisieren und ätherische Sichverkörpern der Geistesform ist daher nicht nur nirgends ausgeschlossen, sondern diese Individualisation in der Gestalt aufleuchtender Para-

diese des Schauens und Empfindens ist die normalmässige Selbstoffenbarung eines in unermesslich reichen Varianten und Gegensätzen sich offenbarenden Lebens einer ungleich höheren Form, als sie das Sinnenleben in der hehrsten Pracht zu bieten vermag. Dieses Wiederleuchten unermesslicher Tiefen, die kristallhell und allgegenwärtig überall doch unendlich nahe scheinen, verleiht der Erscheinung des Geistigen so einen unbeschreiblichen Reiz, eine unvergleichliche Demanthelle, und wie das Irislicht des Demants leuchtende Schönheit. Aber nicht willkürlich erdichtete Traumbilder sind hier beschrieben, sondern Erscheinungen, die sich in dieser wundersamen Eigentümlichkeit für das geistige Auge schon im einfachen geometrischen Gedanken Punkt für Punkt nachweisen lassen und demselben geradezu entnommen scheinen. Nicht zur Träumerei, sondern zum vollendet wachen Bewusstsein ruft die Gnosis auf, zur hellen Selbstbesinnung, zur reinen und klaren Anschauung der unermesslichen Schätze des eigenen Inneren, der Paradiese, die in jeder Menschenseele schlummern. Aber diese Paradiesesauen können wir nur schauen, weil wir dieses Herrlichste, der lebendige Gedanke sind.

„In Wahrheit sage ich euch," spricht der Christus unseres gnostischen Evangeliums, „jeder Mensch, dem dieses Geheimnis des Unbeschreiblichen sich offenbaren wird, der es in allen seinen Arten und Formen erfüllen wird, ist ein Mensch in dieser Welt, aber er ist erhaben über allen Engeln, über allen Erzengeln, über allen Gewaltherrschern (Archonten)" (universellen Formkräften der Natur, die im Organischen bis zur tierischen Form emporsteigen, ferner zur menschlichen in den Schranken tierischer Denkweise). „Er ist ein Mensch in dieser Welt, aber er ist erhaben über allen Gestirnen und er wird erhoben werden über dieselben . . er ist erhaben über allen Göttern . . über all den Unsichtbaren und über das grosse Unsichtbare . . er ist erhaben über alle Ausstrahlungen des Schatzes des Lichtes und er wird erhoben werden über dieselben. Er ist ein Mensch in dieser Welt, aber er wird König werden mit mir in meinem Reiche; er ist ein Mensch in dieser Welt, aber nicht ein Mensch von dieser Welt. Und in Wahrheit sage ich euch, dieser Mensch bin Ich . . . Und in Wahrheit

sage ich euch, diese Menschen alle bin ich und ich bin diese Menschen ... Darum habe ich nicht errötet, euch meine Freunde und Brüder zu nennen, indem ihr mit mir herrschen werdet in meinem Reiche ... Und dieses Mysterium des Unbeschreiblichen bin ich, und ich bin dieses Mysterium. Nunmehr aber werdet nicht bloss ihr (die zwölf Apostel) mit mir herrschen in meinem Reiche, sondern alle Menschen, denen dieses Geheimnis des Unbeschreiblichen sich offenbaren wird, werden mit mir herrschen in meinem Reiche, und ich bin sie, und sie sind ich." ... „Ich aber bin die Erkenntnis des Pleroma." .. „Wie lange werde ich euch noch ertragen? So erkennet ihr noch nicht, dass ihr unwissend seid? Ihr wisst nicht, dass ihr, alle die Engel und Erzengel, die Götter und Herrscher, die grossen Unsichtbaren, alle die grossen Emanationen des Lichtes in all ihrer Herrlichkeit ihr alle selbst seid, vom selben Stoffe, von derselben Substanz und Mischung ... Ihr seid das Band des Schatzes des Lichtes, ihr das Band all der Unsichtbaren und Himmelsherrscher .. Ihr seid durch alle die Leiden des Stoffes dieser Welt hindurchgegangen und ihr seid zum reinen Lichte verklärt worden" (Amél. S. 117f. 119, 127) — Der „Roman" der Sophia ist also die Entwicklungsgeschichte des Geistes — der Schauende steht höher als die grossen „Unsichtbaren", weil diese nur die abstrakten Gestalten des Gedankens bedeuten, die allerdings über alles Endlich-Sinnliche hinausgehen, das Unsichtbare sind für den äusseren Sinn, doch auch für sich selbst ätherische Farblosigkeit, reine Form, Unbestimmtheit, die „kristallene Mauer" des abstrakten Gedankens im Sinne des Basilides, die das Pleroma von der Sinnenwelt trennt. Der Schauende jedoch erfasst die göttliche Fülle, den Schatz des Lichtes, der über den „Unsichtbaren" thront. Er erhebt sich aber auch über die Fülle in der lebendigen Einheit des höchsten Mysteriums, in jener Vernunftanschauung, die lebendiges Glühen der Liebe ist, jener Liebe, die selbst das höchste Erkennen ist.

In diesen Abschnitten bricht die Darstellung dieses wunderbaren Werkes ab.

Im „Auszug aus den Büchern des Erlösers", die der Pistis Sophia unmittelbar angehängt erscheinen, finden wir gleich am

Eingang eine nähere Umschreibung desselben Gedankens, die Erkennenden werden als „Glieder des Unbeschreiblichen“ bezeichnet, jeder nach seiner eigentümlichen Würde und Herrlichkeit“. „Aber — fährt dieses heilige Buch fort — das Geheimnis dieses Unbeschreiblichen und jedes Gliedes in demselben . . . bin Ich, der ich der Schatz Aller bin, ausser welchem es nichts Abgesondertes (rien de particulier) in der Welt giebt. Aber es giebt noch „Worte“, (logoi, Vernunftgestalten) noch Mysterien, noch Räume (Rangstufen der Allanschauung). „Selig wer diese Geheimnisse in der Äusserlichkeit“ (bildlich) „aufgefasst hat. Er ist ein Gott. Und wer die Worte des Geheimnisses in der zweiten höheren Anschauungsform (Wohnung) erfasst, ist ein Erlöser und ein Unendlicher. Derjenige aber, der die Worte des Mysteriums im dritten Reiche gefunden hat, das da in der Innerlichkeit ist, er ist die Herrlichkeit des Pleroma selbst.“

So leuchtet uns die Lehre von den drei Reichen, den drei Perioden des Selbstbewusstseins der Geistigkeit, den drei grossen Abschnitten der Weltgeschichte, auf die der grosse Gnostiker Joachim de Floris in späteren Jahrhunderten hingewiesen hat, schon auf aus dieser Offenbarungsschrift der ersten Jahrhunderte der Christenheit.

DIE AKTEN DES JOHANNES

DER MENSCH ERKENNT DEN CHRISTUS NICHT / BELEUCHTUNG DES DOKATISMUS UND DAS KREUZ / GNOSIS UND SPIRITISMUS

uch die Akten des Johannes handeln von dem verklärten, vergeistigten Jesus, der uns in dem Buche Pistis Sophia entgegentritt. Johannes, der Liebling des Herrn erzählt: „Als einmal alle unsere Jünger schliefen, in dem Hause in Genezareth war ich allein erwacht und lauerte unter meiner Decke, was er that. Ich hörte ihn sagen: Johannes, schlafe! worauf ich mich schlafend stellte. Und ich sah einen andern, der ihm glich, herabkommen, den ich also zu meinem Herrn sprechen hörte: „Jesus, glauben die, die du erwählt hast, noch immer nicht an dich?“ Und der Herr antwortete ihm: „Du sprichst die Wahrheit, denn sie sind Menschen.“ (Vergl. Mead. S. 431).

An den Gesalbten, den Christus kann der „Mensch“, das Wesen mit dem endlichen Selbstbewusstsein nicht glauben, wie dies schon die Stelle aus dem 16. Kap. des Johannesevangeliums betont. „Ihr werdet mich nicht sehen“. Der Sinn des Christus ist nämlich nicht irgend ein äusserliches Gottesphantom, wie das der Kirchen, überhaupt kein Gegenstand blinden Glaubens. Christus ist der welterlösende Gedanke für den Menschen nur dadurch, dass der Mensch in ihm zum Selbstbewusstsein seiner eigenen lebendigen Geistesunendlichkeit erwacht und mit dieser Wiedergeburt im Geiste, mit dieser ungeheuren Wandlung des eigenen Innern die grösste Umwälzung in der Weltgeschichte, die Umwälzung der ganzen Kultur, das Gottesreich, das Himmelreich auf Erden vorbereitet, das in erster Linie in uns aufgehen muss.

Diese Akten des Johannes enthalten dann noch ein sehr interessantes Rituale in der Form eines Zwiegespräches des Christus, der durch den Ältesten oder Lehrer repräsentiert ist, welcher die Einweihung in die Geheimnisse der Gnosis vollzieht, der in dieser Funktion der Meister ist oder ältere Bruder, und dem Kandidaten, der eingeweiht werden soll. Es leuchten hier die Worte, die der Meister im Geiste und Namen Christi zu sprechen hat, hervor:

„Sieh dich selbst in mir, der ich spreche“. Es wird die Dieselbigkeit der Christusnatur mit dem Menschen überhaupt betont. Es wird dann, um dies zu veranschaulichen, mit dem Meister eine Art Passionsspiel vollzogen (die Kreuzigung, die Durchbohrung der Hände), worauf der Meister spricht: „Du konntest mein Leiden nie verstehen. Ich bin dein Logos (dein eigenes Vernunftlicht), das gesendet ist vom Vater.“ „Wenn du das Leiden begriffen haben wirst, wirst du die Macht haben über das Leiden. Erkenne das Leiden und du wirst die Macht haben, nicht zu leiden.“ Der Kandidat spricht den Wunsch aus: „Ich möchte in Übereinstimmung gebracht werden mit heiligen Seelen“, worauf der Vertreter des Christusgedankens antwortet: „Erkenne in mir das Wort der Weisheit.“ Bemerkenswert ist auch noch in diesem Rituale, dass die Gnostiker in Tänzen und Reigen, in Bewegungen im Kreise das dem Gang der Gestirne ähnliche Schwingungsgesetz aller Entwicklung mystisch zur Darstellung brachten.

In tiefer Weise wird der sogenannte Doketismus, nämlich die Lehre der Gnostiker, dass Christus nur eine Scheingestalt, einen Scheinleib gehabt hatte, beleuchtet durch die Darstellung des Mysteriums des Kreuzes, welches hier eine ganz andere Bedeutung hat, als die katholische eines Opfertodes, der den Vergeltungstrieb eines himmlischen Herrschers durch ein möglichst wertvolles Blutopfer besänftigen sollte.

Als Jesus gekreuzigt wurde, flüchtete Johannes nach einer Höhle auf den Ölberg und weinte. „Plötzlich stand Jesus vor mir, erfüllte die Höhle mit Licht und sagte: „Für die Menge dort unten in Jerusalem bin ich gekreuzigt, mit Lanze und Nägeln durchbohrt, mit Galle und Essig getränkt. Ich spreche aber nun zu dir und du höre auf meine Worte. Ich habe dir eingegeben, dass du hören mögest, was der Schüler vom Meister und der Mensch von Gott lernen muss.“

„So sprechend zeigte er mir ein festgemachtes Lichtkreuz und rings um das Kreuz eine grosse Volksmenge, die keinerlei Gestalt zeigte, und in dem Kreuze eine andere Menge, die in der Gestalt des Kreuzes verteilt war. Und ich sah den Herrn selbst oberhalb des Kreuzes gestaltlos, nur wie eine Stimme. Aber

nicht wie eine gewöhnliche Menschenstimme, sondern wie eine süsse, gütige, wahrhaft göttliche Stimme, die zu mir sprach: „Johannes, einer muss dies von mir hören, denn eines Menschen bedarf ich, der es hören soll. Das Lichtkreuz wird vor mir bald Logos genannt um euretwillen, bald Vernunft (Nous), bald Christus, bald Thür, bald Weg, bald Brot, bald Sonne, bald Auferstehung, bald Jesus, bald Vater, bald Geist, bald Leben, bald Wahrheit, bald Glaube, bald Gnade (Charis)."

„So wird es genannt vor den Menschen. Was es aber in Wahrheit ist, in sich selbst betrachtet, und wie ich es dir offenbare, das ist die Begrenzung aller Dinge, die tiefe Notwendigkeit, dass diese Dinge gefesselt werden und doch unbeständig sind, die Harmonie der Weisheit. Und wo immer Weisheit in Übereinstimmung (in entsprechender Ordnung) ist, dort sind zur Rechten und zur Linken Mächte, Fürstentümer, Quellen und Dämonen, Kräfte, Drohungen (Gefahren), Ingrimm, Ankläger, Satane, und die untere Wurzel der Dinge, aus welcher die Natur der Dinge sich entwickelte." „Dies denn ist das Kreuz, welches all die Dinge fesselt durch den Verstand und sonderte und begrenzt vom Ursprung an, die Dinge da unten und alle zu einem Ganzen vereinigt."

„Das ist nicht das Kreuz von Holz, welches du sehen kannst, wenn du hinabsteigst, noch bin ich derjenige, der auf dem Kreuze hängt, . . .

„Für die andern, die Menge, werde ich für das gehalten, was ich nicht bin. Und diese werden von mir das aussagen, was niedrig ist und meiner unwürdig" . . .

„Nun ist die Menge ohne Gestalt, die sich um das Kreuz befindet, die niedere Natur. Und wenn diejenigen, die du auf dem Kreuze siehst, noch keine Form haben, so kommt das daher, weil noch nicht alle Glieder von ihm, der hernieder kam, gesammelt sind. Wenn aber die höhere Natur tätig sein wird und das Geschlecht, welches bestimmt ist, durch mich veredelt zu werden, meiner Stimme gehorcht, dann sollen die mich hören, werden wie du und sollen nicht mehr das bleiben, was sie nun sind, sondern über dieses (über die Welt) sich erheben, so wie ich selbst erhoben bin. Denn so lange du dich selbst nicht Mich nennst, bin ich nicht, was ich bin. Wenn du aber auf

mich hörend, mich vernimmst, dann sollst du werden, wie ich bin und ich soll werden, was ich war, wenn ich dich so besitze, wie ich in mir selbst bin. Denn dies bist du selbst. Beachte daher die Menge nicht und um das was ausserhalb des Mysteriums steht, kümmere dich wenig. Erkenne aber, dass ich ganz mit dem Vater bin und der Vater mit mir."

„Nichts also von all dem, was jene von mir sagen mögen, habe ich erlitten, sondern das Leiden, welches dir und den übrigen im Tanze gezeigt worden ist (im Gesetz des Kreislaufes der Dinge) und welches ich ein Mysterium nennen will. Denn was du siehst, habe ich dir gezeigt, was ich aber bin, das weiss ich allein und niemand anderer. Lasse mir denn, was das meine ist, und was das deine ist betrachte du durch mich und betrachte mich in Wahrheit was ich bin, nicht was ich sage, sondern was du zu erkennen fähig bist, denn du bist mir verwandt."

„Du hörtest, dass ich litt, jedoch ich litt nicht; dann dass ich nicht litt und ich litt doch; dass ich durchbohrt worden bin, doch ich war nicht verwundet, dass ich gekreuzigt worden bin, doch ich ward nicht gekreuzigt, dass Blut von mir floss, doch es floss kein Blut. Mit einem Worte, das was man von mir sagte, das erlitt ich nicht und dies was man von mir nicht aussagte, das eben erlitt ich . . ."

„Siehe also in mir die Tötung des Wortes (des Logos, der lebendigen Allvernunft), die Durchbohrung des Wortes, das Bluten des Wortes, die Verwundung des Wortes, die Kreuzigung des Wortes, das Leiden, die Annagelung des Wortes, den Tod des Wortes. Und unter dem Worte verstehe ich den Menschen. Vor allem also erfasse die lebendige Vernunft und dann wirst du den Herrn verstehen und (drittens) den Menschen und was sein Leiden ist." (Vergl. Mead. S. 435 f.).

Der Grundgedanke des Doketismus der Gnosis, den das gelehrte Unverständnis bisher nur in dem bildlichen Sinne zu verstehen fähig war, dass Christus eigentlich nur einen Scheinleib besass und in einer Art Gespensterexistenz auf Erden herumwandelte, zeigt sich uns hier in einem ganz anderen Lichte.

Es zeigt sich vor allem, dass der Gedanke des Doketismus und der Grundgedanke der Gnosis überhaupt eigentlich ganz das-

selbe ausdrücken, — eben jenes Mysterium, welches sich der „Menge“ auf Grund ihrer ganzen Denkweise verhüllen musste, nicht infolge Geheimthuerei der Eingeweihten. Es ist das ganz derselbe Gedanke, der den Christus der Evangelien gegen jeden fleischlich irdischen Ursprung sich verwahren lässt, der ihn bewegt, keinen irdischen Vater und keine irdische Mutter anzuerkennen, der ihn bewog, auf die Nachricht, dass seine Mutter und seine Brüder ihn draussen erwartete, zu entgegnen: Ihr alle, die den Willen Gottes tut, ihr seid mir Vater und Mutter und Brüder und Schwestern. Es ist derselbe Gedanke, der im Gespräche mit Nikodemus hervorleuchtet, wo er die Wiedergeburt im Geiste als die eigentliche, wahrhafte Geburt des Menschensohnes betont, des Menschensohnes, der allein in jenen Himmel emporsteigen kann, in dem er sich gegenwärtig befindet, das heisst, im Selbstbewusstsein seiner lebendigen Unendlichkeit wandelt und für das Unbegrenzbare, das er ist, keinen Ursprung im Endlichen, Fleischlichen, Irdischen suchen kann. Es ist daher auch ganz derselbe Gedanke, der den Christus bewegt, die Seinigen zu mahnen, dass sie niemand Vater nennen mögen (Matth. 23.) indem sie in Wahrheit ebenso wie Er nur einen Ursprung haben, den himmlischen, indem sie als unendliches Leuchten aus dem Urquell des unendlichen Lebens, als ureigene Strahlen hervorgehen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Frage des „Doketismus“ ist daher keine Sonderbarkeit, keine phantastische Schrulle halbverrückter Schwärmer, wie die Gelehrten der alten Welt und Weltanschauung sie verstanden haben, sondern die einfache Grundfrage der Weltanschauung der Gnosis selbst, die Frage, ob der Mensch, dieses denkende und in seiner Grundanlage sittliche, liebende Wesen sich mit einem Klumpen Fleisch und Nervenbrei oder mit einem Geistergespenste oder aber mit jenem grenzenlosen allverbindenden Leuchten als Eins betrachten soll, welches Vernunft und Denken und Liebe heisst: nicht die kindische Frage, ob Jesus einen wirklichen Leib hatte oder als Gespenst herumwandelte, sondern die Frage, ob der Mensch in Wahrheit und ursprünglich dieser Leib ist oder aber diesen Leib als blossen Spiegel und Resonanzboden seines unbegrenzbaren geistigen Lebens betrachten soll.

Für die Menge dort unten, in der alten Welt, im „unteren Jerusalem“ gilt daher, wie die gnostische Darstellung unseres kostbaren Dokumentes sagt, die Meinung, dass der Körper, der dort auf dem Kreuze festgenagelt ist, der Heiland, der Menschensohn selbst ist. Sie sagen von ihm aus, was „niedrig und seiner unwürdig ist“, indem sie ihn selbst mit dem endlich Leiblichen für dasselbe erklären.

Der Gnostiker, der in Johannes verkörpert ist, dem Verfasser des Gnostikerevangeliums, sieht Christus über dem Kreuze, nicht in eine endliche Form eingeschränkt, sondern allgegenwärtig wie den schwingenden Ton, wie die Stimme, wie das sinnvolle allerfüllende Wort, das sich kund giebt als lebendige Vernunft, als Logos, als Brot des Himmels, als eins mit dem Urwesen, als Leben, als seiende Wahrheit, als das Schauen und Glauben und allverklärende Lieben, welches alles zu sich emporzieht.

Das Gefesselte allerdings sind die sinnlichen Dinge, ist das sinnliche Leben überhaupt. Die Vernunft erscheint als jene Macht, die sie fesselt im Banne der Notwendigkeit. Doch ein solches sinnliches Ding ist der Menschengeist in Wahrheit nicht. Das soll der Heiland den Menschen kund thun und nur sofern er das vollbringt, ist er ihr Heiland, ihr Erlöser aus den Banden jener äusserlich dinglichen Notwendigkeit und aus den Sklavenfesseln des Todes, der Zerstörung, der alles Endlich-Dingliche verfallen ist. Nur sofern also der Erkennende in sich die Herrlichkeit des Menschensohnes schaut, in sich seine Einheit mit dem unendlichen Urquell alles Seins, ist er erlöst. So allein werden die in das Endlich-Dingliche versunkenen Menschen veredelt, über die Welt erhoben, dasselbe was der Christus ist. Das und nichts anderes ist das Mysterium des Doketismus und der Gnosis überhaupt. Die lebendige Vernunft in sich zu erfassen, in sich zu schauen, sich als ein Leben mit ihr, dazu mahnt diese herrliche Einweihung in das Geheimnis der Gnosis mit unzweideutigen klaren Worten. So allein will sie Christus verstanden haben und in Christus das Geheimnis des Menschen und die Erlösung vom Leiden dieser Welt. Und wie diese erhabene Quellenschrift klar aussagt, nicht auf das Äussere, Historische soll der Gnostiker achten, nicht auf Christus im Sinne einer äusseren Autorität, die

vernunfttötenden, blinden Glauben fordert, sondern die Gnosis fordert auf zu erkennen, was der Christus, was „der Mensch“ in Wahrheit in sich ist. Selbsterkenntnis also und nicht Gespensterglaube ist der Sinn der Gnosis und ihres „Doketismus“.

Und falsch, niedrig verstand man das Leiden des Christus. Nicht das war sein tiefes Leiden, dass man ihn leiblich an das Holz nagelte, sondern sein Leiden war die Fesselung, die Annagelung, die Unfreiheit des Vernunftlebens im Menschengeiste und um diese Fessel, diese Kreuzigung, dieses Leiden zu überwinden, liess er sich getrost leiblich annageln. Sein geistiges Leiden aber war grösser als dies eng leibliche. Es schmerzten ihn die Fesseln, welche die im Banne der Umdunkelung und des niederen Sinnenlebens gefangene Geistigkeit an den Staub ketteten, das Göttliche entwürdigten, — der namenlose Jammer, das Elend einer Welt. Es schmerzte ihn unendlich, dass das göttliche Leben der Vernunft, dass das Wort gekreuzigt, gefesselt war in den Banden der Unvernunft, der Finsternis. Um diese Fesseln zu brechen, war er gekommen.

In diesem Gedanken gekreuzigt zu sein, das Leiden und die Schuld der Welt auf sich zu nehmen, mahnt er die Seinigen.

Damit haben wir jedoch zu der eigentlichen Frage des Spiritualismus gar keine Stellung genommen und haben auch gar nicht nötig gehabt, hier Stellung zu nehmen. Die Eingeweihten der Gnosis werden diese Frage auch gewiss als untergeordnete Frage betrachtet haben, als ein Gebiet, auf welches vornehmlich diejenigen Elemente verwiesen sind, die sie als Psychiker bezeichnen, nämlich Menschen von einer Stufe des Erkennens, wo ein Bedürfnis zum Erkennen des Geistigen, Göttlichen, Überkosmischen bereits erwacht ist, jedoch die Fähigkeit noch fehlt, dieses anders, denn in sinnlicher Bilderhülle zu fassen. Was dort in Frage kommt, ist allerdings die Psyche, die ätherische Verkörperung des Geistes, nicht der Geist selbst.

Immerhin wäre hier zu betonen, dass wir keinen abstrakt nichtsinnlichen, keinen dualistischen Geist anerkennen, sondern die Frage der Differenz des Geistigen und Sinnlichen als Frage der blossen Funktion, der Tätigkeitsweise, nicht aber als Frage der verschiedenen Substanz betrachten können. Selbst die höchste

feinste Tätigkeitsweise ist aber der sinnlichen Bethätigung in den endlichen Momenten wesentlich verwandt und berührt sich die ätherische, differenziale, universale Form der Bewegung und des Lebens gleichsam in einem Punkte mit dem Sinnlichen, wie sich die Tangente mit dem Kreis berührt. Die universelle Tätigkeitsform ist ausserdem im Reichtum ihrer verschiedenen Schwingungsphasen und Abgrenzungen die Darstellung der Fülle aller Möglichkeiten des Sinnlichen und ist es zweifellos, dass sie innerhalb ihres ätherischen Kreises sich stets verkörpert, selbst in gewisser Weise in endlichen Bildungen hervortritt, die jedoch der Allfunktion, der überkosmischen aufs innigste verwoben sind, gleichsam nur den ätherischen, goldflimmernden und farbigen Schleier bilden, der ihr Sonnenantlitz bedeckt, dass es nicht allzusehr blende.

Neben dieser Verkörperungen, die selbst bei den höchsten Manifestationen zur Geltung kommen und ihren Reichtum ebenso einschränken, begrenzen, bestimmen als auch farbenprächtig entfalten, bleibt die Frage offen, ob diese geistige Funktionsweise ausser derjenigen Form, die wir als die normale im schweren organisierten Stoffe sich darstellende kennen, noch ausserdem in flüchtigeren Formen der Verkörperung den äusseren Sinnen noch wahrnehmbar sich darstellen könne. Das ist die Frage des eigentlichen Spiritualismus und hier eine völlig untergeordnete, ja nicht einmal wesentliche Frage. Es ist das eigentlich eine ganz äusserlich empirische Frage.

Eine Reihe hervorragender Naturforscher haben diese Frage auf Grund von Experimenten bejaht. Ich hebe hier nur Crookes hervor, den Umwälzer der modernen Chemie, der auf Grund von Versuchen die Lehre von den starren festen Elementen der Chemie völlig erschütterte und eine geniale Hypothese aufgestellt hat über die „Genesis der Elemente".

Solche flüchtigere und feinere Formen der Verkörperung in der Gestalt der Psyche oder eines Astralleibes oder auch verschiedener Stufen feinerer Verkörperung liessen sich als Zwischenstufen zwischen der grob materiellen und der eigentlich geistigen Form des Erscheinens immerhin annehmen. Alle näheren Bestimmungen wären aber auf Grund „psychischer" Experimente

festzustellen, die aber alle ausserhalb des Heiligtumes der Gnosis, innerhalb des Gebietes äusserlich sinnlicher Wahrnehmung vor sich gehen mögen, in jener organisatorischen Mittelregion, die man die Astralwelt nennt.

Was hier jedoch aufs schärfste zu betonen ist, ist die Verwahrung gegen eine Verwirrung der beiden Gebiete, die die Gnosis als die des Psychischen und des Pneumatischen unterschied.

Die Gnosis, das Erkennen des eigentlich Geistigen bedarf keiner Belege aus diesem Zwischengebiete. Sie wandelt als Selbsterkennen des Geistigen in lebendigem Schauen, in jenem unbegrenzbaren Lichtfluten, welches über allen Wesen und Welten webt, und ist ein Schauen des Göttlichen selbst, der lebendigen Vernunft, des Logos im Geiste. In diesen lichten Höhen der Selbsterkenntnis des Gedanklichen, nicht aber in der dunklen Kammer der spiritistischen Seancen, nicht in Paraffinabdrücken, nicht im Staube sucht sie den Geist und die Belege für die lebendige Wirklichkeit seines unendlichen Wirkens zu begründen.

Alles was auf dem Wege des spiritistischen Experimentes zustande kommen kann, hat nur endlichen, zeitlichen Wert und kann seiner Natur nach durchaus keine Beweise für die Ewigkeit des Geistes bilden. Auch wenn wir die Phantome der spiritistischen Experimente als naturwissenschaftlich durchaus bewiesen annehmen, so bleibt noch immer die Frage offen, ob solche Phantome sich als diese feiner gestalteten äusserlichen Dinge mit der Zeit, wenn auch durch noch so lange Zeiträume, schliesslich denn doch auflösen, wie alle Sinnesdinge. Ja diese Frage wäre sogar im Vorhinein bejahend zu beantworten, der Analogie alles Naturerkennens gemäss nicht bloss, sondern der Natur alles Sinnlich-Endlichen entsprechend.

Wir sehen, dass die Sphäre, in der sich der im engeren Sinne sogenannte Spiritualismus bewegt, sich nicht wesentlich über die Grenzen materialistischer Denkweise hinausbewegt. Allerdings aber ist anzuerkennen, dass die denkenden, aufgeklärteren Spiritualisten betonen, dass es sich in den Geisterphantomen nicht um den Geist selbst, sondern nur um eine zeitweilige, mitunter sogar ganz flüchtige Weise der Verkörperung geistiger Formkräfte handelt. Es bleibt also das Hauptverdienst solcher psychischer

Kreise, die Schwächeren für das eigentliche Schauen des Geistigen vorzubereiten, in ihnen vorläufig die Ahnung und den Glauben an dasselbe zu erwecken, was der Gnosis, dem Erkennen und Schauen vorangeht und gleichsam eine Vorhalle zu ihrem Heiligtum bildet.

DAS BUCH VOM GROSSEN LOGOS

DAS KREUZ DER WELT UND DAS DES CHRISTUS / DAS LEBEN DES VATERS IN UNS / DAS FLEISCH DER UNWISSENHEIT / DIE ZWÖLF DÄMONISCHEN ÄONEN / DIE KRISTALLENE MAUER

ies Evangelium, das wir nach Mead (in seinen „Fragments") vortragen, beginnt mit den Worten: „Ich habe euch geliebt und gewünscht euch das Leben zu geben. Dies ist das Buch der Erkenntnisse des unsichtbaren Gottes", „das Buch der Erkenntnis von Jesus dem einen Lebendigen, durch welchen alle verborgenen Mysterien den Eingeweihten geoffenbart werden. Jesus ist der Erlöser der Seelen, der Logos des Lebens, gesendet der Menschheit durch den Vater aus der Lichtwelt, der seinen Jüngern die eine und einzige Lehre verkündete, sagend: „Dies ist die Lehre in welcher alle Erkenntnis enthalten ist."

Jesus wird dann im Zwiegespräch mit seinen Jüngern eingeführt und sagt:

„Gesegnet ist der Mensch, der die Welt gekreuzigt hat und sich nicht kreuzigen liess von der Welt". Er führt dann aus, dass ein solcher Mensch er sei, der sein Wort, (seinen Logos, die Gottesanschauung, die lebendige Vernunftanschauung) gefunden und dasselbe erfüllt, entsprechend dem Willen des Vaters.

Die Stelle ist sehr tief und sinnvoll. Der zu dem Selbstbewusstsein seiner Vernunft, seines Logos erwachte Mensch ist der Christus. Dieser Logos, dieses lebendige Gotteswort, ist aber im Sinne der Gnosis keine tote, blosse theoretische Erkenntnis, sondern ein göttliches Leben, das in die Welt tritt und nun die Werke des Lichtes erfüllt. Die obigen Worte erinnern unwillkürlich an einen neueren Propheten der Gnosis, an Leo Tolstoj, der auch betont, dass wir nicht zu Märtyrern der Welt werden, nicht das Joch der Welt, das Kreuz der Welt auf uns nehmen sollen, das schwerer ist als das milde Joch Christi, dass wir uns nicht von der Welt kreuzigen lassen sollen, sondern die Welt, die Sinnesbegierde, die selbstischen Triebe der Erde in uns be-

siegend, vielmehr die Welt fesseln und kreuzigen sollen um den Willen des Vaters zu erfüllen.

Die Jünger bitten dann, dass er ihnen sein Wort, sein göttliches Selbstbewusstsein der Vernunft mitteilen möge, indem sie alles verlassen haben und ihm gefolgt seien. Sie wünschen das Leben des Vaters kennen zu lernen.

„Jesus antwortet ihnen: Das Leben des Vaters besteht in der Reinigung eurer Seelen von aller irdischen Befleckung, auf dass ihr ein Geschlecht der Vernunft werdet".

Diese Worte versetzen die lebendige Gottheit sogleich in die Innerlichkeit der gnostischen Grundanschauung. Das Leben des Urquells aller Geister ist in den himmlischen Strahlen, in den Menschengeistern. Indem diese zu ihrem göttlichen Leben, zu ihrer Allanschauung, zu ihrer Vernunft erwachen, sind sie nicht mehr ein Geschlecht des Erdenstaubes, nicht mehr die alten Tiermenschen, sondern ein Geschlecht der lebendigen Vernunft, hervorgehend in Wahrheit aus dem himmlischen Urquell, Gottessöhne, die ihren Ursprung aus dem einen, unendlichen Leben schauen und in demselben selig beruhen und zugleich wissen, dass dieses göttliche Leben in ihnen erwacht, in ihnen beruht.

Durch diese Lehre, fährt Jesus fort, mit Verständnis erfüllt, werden sie von den Archonten, den Mächten tierischen Dranges und ihren Schlingen befreit. „Selig ist der Mensch", „der das Wort erkannt und den Himmel herabgebracht. Er erhebt die Erde himmelwärts, diese wird zur „Mitte" und zu einem Nichts" (zum Momente das verschwindet in der Totalität der Anschauung des Unendlichen, des „Himmels"). Der Himmel wird dann dargestellt als das „unsichtbare Wort des Vaters". Die ihn kennen, zu echten Kindern der wahrhaften Vernunft werden, bringen den Himmel hernieder zur Erde. Die Erhebung der Erde zum Himmel bedeutet das Aufhören des Menschen als irdischer Intelligenz durch das Aufnehmen des Wortes der Erkenntnisse und bedeutet, dass dieselben zu Bewohnern des Himmels werden, und befreit vom Archon, vom Fürsten dieser Welt, welcher hierdurch zur „Mitte" wird. Das Wort, welches Mead mit „Mitte" übersetzt, macht ihm besondere Schwierigkeit. Er

meint, „vielleicht“ bedeute das, dass der derart Befreite sich über den Archon erhebe, der keinen Einfluss mehr auf denselben habe, so dass der Archon ein „Nichts“ werde für einen solchen Menschen. Hier zeigt sich jedoch so recht auffallend, dass Mead denn doch die Geistesanschauung der Gnosis, das eigentliche Licht der Eingeweihten fehlt.

Der Sachverhalt ist einfacher. Das Sicherheben in den Himmel, in das schlechthin Unbegrenzbare, das Erkennen, dass das eigene geistige Selbst dies schrankenlose Himmelslicht ist, dies Leben des Vaters, dies Leben der Vernunft, dieses „Wort“, bedeutet, dass das Sinnlich-Endliche und alle seine Gewalten zum Verschwindenden zum Momente, zum Nichts herabgesetzt sind, und dass dies höhere Selbst unerreichbar ist für die Mächte der Endlichkeit und ihr gewaltthätiges Toben. Der Ausdruck „Mitte“ ist höchst bezeichnend und sagt uns, dass dies Endliche, Irdische (die Erde, das Reich des Archon) nicht ausserhalb des Reiches der lebendigen Unendlichkeit, der Vernunftallheit, sondern mitten in demselben begriffen ist, zum verschwindenden Momente desselben geworden ist. Darum sagt der Text auch, dass die Erde durch solches Schauen in den Himmel erhoben, und eben hierdurch zur Mitte und zum Nichts geworden sei. Also, nicht ein Märchenreich ausser und über der Erde ist das Himmelreich des Logos, der Vernunft, der Gnosis, sondern die Vernunftanschauung, die den Himmel zur Erde herabbringt, hier schon im Geiste verwirklicht.

Als Christus den Jüngern sagt, dass die im Fleisch geborenen in das Reich des Vaters nicht eingehen können, erschrecken sie, doch er klärt sie dahin auf, dass nicht der Umstand ihrer leiblichen Geburt hier entscheide, sondern dass es sich um das „Fleisch der Unwissenheit“ handle. Die sich nämlich als fleischlich geborene, das heisst bloss leibliche, endliche Dinge erkennen, denen fehlt die Selbsterkenntnis ihrer Geistigkeit und ihres Himmelsursprungs; es sind die im Geiste noch nicht Wiedergeborenen. Jesus belehrt die Jünger, dass diejenigen allein, die seine Jungfräulichkeit (sein reines Schauen) und seine Wahrhaftigkeit, die sein Gewand der Herrlichkeit angethan, und die Lehre vom Worte (von der lebendigen Vernunft) verstanden, befähigt sein werden, ihn in der Fülle (im Pleroma) des Vaters zu schauen.

Die Apostel wenden sich an ihn als den „Lebendigen", dass er ihnen die Fülle, dieses Pleroma, mitteile. Hier bricht der Text des Bruchstückes ab.

Ein anderer Text von Carl Schmidt als zweites Buch Jesu bezeichnet, führt uns wieder Jesus im Kreise der Jünger vor, wo er ihnen das grosse Mysterium des Schatzes des Lichtes offenbaren will. Der Text stimmt in wesentlichen Zügen mit den Ausführungen von Pistis Sophia. Dieser Schatz des Lichtes befindet sich über dem dreizehnten Äon, dem des „unsichtbaren Gottes", der jedoch weder von den zwölf Äonen, noch den Archonten des unsichtbaren Gottes erfasst werden kann, denn das sind „die grossen Geheimnisse der innersten Innerlichkeit des Schatzes des Lichtes. Die Seele, die dies erfasst, wird selbst zu reinem Lichte. Die allein, die der ganzen Welt entsagt haben, allen ihren Göttern und Mächten und ihr ganzes Vertrauen in das Licht gesetzt, die auf nichts anderes hören und sich gegenseitig dienen als Kinder des Lichtes." Vor allem wird gewarnt vor jenen Zauberen, deren Gott der Sohn des grossen Fürsten oder Archon Sabaoth Adamas ist, des Feindes des Himmelreiches und des Häuptlings der sechs unbussfertigen Archonten. Es wird dann diese Macht als ungeheuerliche Gestalt beschrieben.

Der Sinn der Symbole ist hier ziemlich durchsichtig. Die zwölf Äonen sind den zwölf Zeichen des Tierkreises entsprechend, die Phasen des Jahres, die durch sechs Monate zum Hochstand der Sonne emporsteigen, durch sechs Monate wieder sich von dem Lichte abwenden. Dies Sonnenjahr ist wieder das Symbol des Wellengesetzes der Naturentwicklung überhaupt in ihren aufsteigenden und niedergehenden Wogen in den Stadien ihrer Entwicklung von den dunkelsten und totstarrsten Formen (die sich in der unorganischen Natur bieten) bis zu den lichterfülltesten, lebendigsten Formen, denen des tierischen Lebens. Alle diese Formen erkennt die Gnosis jedoch als kosmische Kräfteformen, mit Philo als Strahlen des Alllebens, in diesem Sinne als „Engel" oder „Dämonen". Vom höchsten Mittag, von dem Gipfelpunkt tierischen Lebens, führt die Welle wieder herab. Der Sohn des grossen Archon also ist eine vom Lichte sich abwendende, eine dem Himmelreiche feindliche Macht. In der

Schrift Pistis Sophia erscheinen diese Dämonen daher als Ungeheuer in Tiergestalt, in der Gestalt von Drachen und Löwen. Jedoch nicht im Tiere, sondern im Tiermenschen erscheinen die eigentlichen Organe und Verwirklichungen und Mandatare dieses „Geistes der Nachahmung", des Tiergleichnisses, erscheint das Böse in seiner vollendeten Gestalt. Der Name Adamas bedeutet einmal den Menschen der alten Welt, den Tiermenschen (den alten Adam; Sabaoth Adamas ist also der Genius oder Dämon des Tiermenschen) dann die Naturgewalt, die Mächte des Naturverhängnisses („les archons du destin" in Pistis Sophia,) die demantstarre Macht der äusseren Naturnotwendigkeit, deren Sklave der materielle, der Tiermensch ist, der sich nicht ins Überräumliche und Überzeitliche, ins Reich der Freiheit und Geistigkeit erhoben hat, ins Pleroma, welches Reich nichts ausser sich hat, und dessen unendliche Gestalt dann der Geist ist. Der Name Sabaoth deutet auch auf den Judengott als Gewaltherrscher, als Naturgott.

Führen die sechs unbussfertigen Archonten wieder nieder ins Reich des Todes und der Nacht, so eröffnet dagegen eine andere Gestalt, Sabaoth der Gute im Sinne von „Pistis Sophia" empor über die Grenzen der Tierheit als dem Höhepunkt und dem Mittagsglühen aller Natur in eine Region, wo in der aufgehenden Universalperspektive, in dem erwachenden Allbewusstsein dem Schauenden „Sehen und Hören vergeht" im Äther des Gedankens. Es ist das Licht des Geistigen in seiner blassesten unentfaltetsten Form: das Unsichtbare, das Nichts, der verschwindende Schatten des reinen Denkens. Es ist also der „unsichtbare Gott" selbst jene kristallene Mauer, welche die Welt der Endlichkeit und Natur trennt von der Welt inhaltlicher, lebendiger Allanschauung, vom seligen Reiche des Pleroma, welches nun in immer steigender Lichtfülle emporführt durch seine Gestalten, die alle lebendige Unendlichkeiten sind, nach dem Urquell des Geisteslichtes, dem Urquell alles Schauens und Seins. Dieser unsichtbare Gott und die Seinen, wie unsere Quelle sagt, kennt daher selbst noch die Fülle des Schatzes des Lichtes nicht. In ihm als der abstrakten Anschauungsweise verbirgt sich noch dieser unermessliche Reichtum.

Es ist unmöglich im Rahmen dieses Werkes, das sich zur Auf-

gabe gesetzt, alles was in den gnostischen Fragmenten bildlich ist, im Sinne der Eingeweihten zu erklären, all die reichen Einzelheiten der Ausführungen des Buches vom grossen Logos auszuführen. Ich beschränkte mich daher auf einzelne Hauptmomente.

Unter den sittlichen Geboten wird auch das schlechthinige Verbot zu schwören angeführt und betont, dass an dessen Stelle nur ja, ja und nein, nein treten dürfe. (Matth. 5, 33.) Ebenso wie in Pistis Sophia tritt die Sage auf, dass Jesus noch zwölf Jahre nach seinem angeblichen Tode die Jünger belehrt habe. Ebenso wie im obigen Werke wird als das höchste Geheimnis das des schlechthinigen Erbarmens und der schlechthinigen Vergebung aller Sünden bezeichnet, welches Mysterium allein die Seelen in reines Licht verwandle, in die Gestalt, in der sie allein eingehen können in das höchste Licht. „Solche Seelen haben schon hier auf Erden das Reich Gottes geerbt, sie besitzen schon hier ihren Anteil am Schatze des Lichtes und sind unsterbliche Götter". Mit diesen Worten ist die innerliche Natur dieses Gottesreiches der Erkenntnis wieder aufs klarste ausgesprochen.

Zur Einweihung in die Geheimnisse erschienen die Jünger in weissen Leinengewändern, die an die der Therapeuten erinnern. Es werden Taufriten angeführt, in denen Weinkrüge und Weinreben eine Rolle spielen, und der Wein eigentümlicherweise in Wasser verwandelt wird, womit das Wasser des Lebens symbolisiert wird.

DIE UNBETITELTE APOKALYPSE

DAS MYSTERIUM DES NOUS / DAS MYSTERIUM DES LOGOS / KANT UND DIE GNOSIS / DER LOGOS UND DER GOTT DER HUNDERT THALER / INDIVIDUALISTISCHER CHARAKTER DES GEISTIGEN SCHAUENS / DIE PRAKTISCHE BEDEUTUNG DER GNOSIS / DIE VERWANDT SIND DEM MYSTERIUM

s fehlt bei diesem Schriftstück, welches dem Codex Brucianus angehört, der Anfang und wir befinden uns in der Mitte der Beschreibung der höchsten Regionen des geistigen Erscheinens. „Er (der überseiende Gott) begründete ihn, den Nous, auf dass dieselben Formen (die Wesen und Wesenheiten) streben möchten nach der Stadt (dem himmlischen Jerusalem, dem Pleroma), in welcher sich deren Bild (Urbild) befindet. In dieser Stadt bewegen sie sich und leben sie. Es ist das Haus des Vaters und das Gewand des Sohnes und das Vermögen der Mutter und das Bild der Fülle. Er ist der erste Vater des Alls; er ist das erste Sein; er ist der König der Unberührbaren. In ihm bewegt sich alles. In ihm ist die Form (alle Form) gegeben. Dies ist der selbstgeschaffene und selbsterzeugte Raum; dies ist die Tiefe des Alls. Er ist das grosse Eine, welches tiefer ist als alle Tiefe. Und er ist es, zu welchem alles zurückkehrt. Das All verharrte in Schweigen vor ihm, denn unaussprechlich und unbegreiflich ist er. Er ist die erste Quelle; er ist es, dessen Stimme durch alle Räume ging. Er ist der erste Ton, durch welchen das All empfindet und vernimmt. Er ist es, dessen Glieder Myriaden über Myriaden Vermögen (Möglichkeiten) ausmachen, deren jegliche von ihm ausgeht.“

Was hier beschrieben ist der Nous, die Urvernunft in ihrer noch verschlossenen, lebendigen Einheit, die ihre Fülle noch nicht entfaltet hat, die „erste Sohnschaft“ des Basilides, die als Frucht der ersten Selbstanschauung des Urlichtes sich sogleich im Fluge nach dem Urlichte erhebt, um in dessen Strahlen zu verschwinden. Es ist die Einheit, die sich als Einheit auffasst: die

Tiefe des Äthermeeres der Unendlichkeit, die ihren grenzenlosen Reichtum der Bestimmungen, der Myriaden über Myriaden Begrenzungen, die hier in diesen Regionen als lebendige Möglichkeit, als dem Geiste wirklich gegebene Anschauung der unbegrenzbaren Möglichkeit der Varianten (wir erinnern wieder an jede beliebige mathematische Grösse als absolut Variables) wieder verschlingt im Lichtozean, der über allen Grenzen des Raumes und der Zeit liegt. Es erscheint so das Vernunftlicht als das Eine, ursprünglich Unteilbare, dem ungeachtet als der lebendige Inbegriff aller möglichen Formen. Diese höchste Form des Lebens und Schauens ist also keine Willkür des Spieles der Abstraktion, wie die der Anschauung entbehrende oberflächliche, schlecht abstrakte Denkweise meint. Es ist die Beschreibung der erhabensten seligsten Tatsache, wenn die Gnosis dies Vernunftlicht in seiner Einheit so streng unterscheidet und trennt von dem Systeme seiner Entfaltung, den Nous vom Logos unterscheidet. Denn in der Tat sind wir genötigt in aller Unterscheidung und über aller Unterscheidung dies unteilbare eine Licht der Vernunft selbst festzuhalten, welches den sich scheidenden Formen erst Halt und Leben giebt als diese vollendetste Einheit des Lebens und Schauens des Geistes.

„Der zweite Raum", fährt der Text fort, „trat ins Sein, welcher Werkmeister genannt wird und Vater und Logos und Quelle und Verstand und Mensch und Ewiger und Unbegrenztheit. Er ist der Pfeiler. Er ist der Oberaufseher. Und auch er ist Vater des Alls. Er ist es, über dessen Haupt die Äonen eine Strahlenkrone weben, von der ihre Strahlen ausgehen. Die Umrisse (Aussenlinien) seines Antlitzes sind erhaben über allem Erkennen der äusseren Welten, jener Welten, die ewig sein Antlitz suchen, und streben ihn zu kennen, denn sein Wort hat sie durchdrungen und sie sehnen sich, ihn zu schauen. Das Licht seiner Augen durchringt die Räume des äussersten Pleroma und das Wort, welches aus seinem Munde kommt, durchdringt die Höhen und die Tiefen. Die Haare seines Hauptes sind die Zahl der verborgenen Welten und der Umriss seines Angesichtes ist Urform der Äonen."

Wir haben hier mit einer jener Zeichnungen der Gnosis zu

thun, die von grosser Meisterhand stammt, eine Darstellung von wunderbarer Tiefe, Lebendigkeit und bezaubernder Schönheit.

Das unbegrenzte Lichtmeer der Vernunftanschauung erscheint hier noch als lebendiges Leuchten der Einheit, welches sich aber schon in zahllosen Formbildungen gliedert, die alle nur als Besonderungen desselben untrennbaren Vernunftlichtes erscheinen, welches der lebendige Überblick, der Oberaufseher, der Halt und Pfeiler aller Unterscheidungen des Verstandes, die Strahlenkrone des Gedankens ist, welche die sich scheidenden tieferen Erscheinungs- und Lebensformen um das Haupt der Einheit weben. Alle die sich immer mehr absondernden tieferen Lebensformen finden in dieser feinsten und reichsten Form ihr Urbild, ihren Ursprung und Vater, ihr Urlicht, dessen teilweisse Hemmung und Trübung eben den Ausfluss, die Emanation der tieferen Formen bedeutet.

Die Vernunftanschauung der Gnosis ist kein lebloses, schattenhaftes Schematisieren der Schule. Es ist das lebendige Schauen der universellen Tatsache, die vor sich geht im Denken, im Unterscheiden.

Ich will das angesichts des grössten Vertreters jener Modernen, die das Leben des Menschengeistes und die Erfahrung auf den tierischen Kreis der Sinne beschränken möchten, angesichts des grossen Kant klar machen. Ich habe hier die Stelle vor Augen, in welcher er in der Abhandlung „Über den vornehmen Ton in der Philosophie“ den der Gnosis innig verwandten Neuplatonismus zu widerlegen unternimmt.

„Der Verstand, den ich kenne, ist ein Vermögen zu denken, d. i. ein diskursives Vorstellungsvermögen, oder ein solches, was durch ein Merkmal, das mehreren Dingen gemein ist, (von deren Unterschiede ich also im Denken abstrahieren muss) mithin nicht ohne Beschränkung des Subjekts möglich ist. Folglich ist ein göttlicher Verstand nicht für ein Denkungsvermögen anzunehmen. Ich habe aber von einem anderen Verstande, der etwa ein Anschauungsvermögen wäre, nicht den mindesten Begriff; folglich ist der von einem Verstande, den ich in dem höchsten Wesen setze, völlig sinnleer. Noch früher hatte Kant Plato gegenüber geltend zu machen gesucht, dass es keine Anschauungen des

göttlichen Verstandes, keine Anschauung schlechthin universeller apriorischer Begriffe, wie die der Mathematik gebe, sondern nur sinnliche Anschauungen a priori — Anschauungen, die die leeren Formen unserer Sinnlichkeit und nur „für alle Gegenstände möglicher Erfahrung (der Sinne) gelten, aber auch nicht einen Schritt weiter", — das heisst in keiner Weise selbständigen Inhalt hätten, oder für eine Welt über und ausser der Sinnenwelt Geltung hätten.

Es ist für den Gnostiker schwer die ganze barbarische Beschränktheit dieser Art das Denken zu betrachten, zu verstehen, so unglaublich erscheint solche Stumpfheit und Rohheit dem, der gewohnt ist, die lichten Pfade zu wandeln, wo Geistestatsachen als das geschaut werden, was sie sind, als ureigene Formen höchsten Lebens, die sich streng von den niedrigeren, bloss sinnlichen, tierischen unterscheiden. Wir müssen also den Versuch machen diese Art Blindheit für den Sehenden gewissermassen sichtbar zu machen.

Das Denken besteht nach der Ansicht derjenigen Menschen, die in die niedere Funktion, in die Sinnlichkeit versunken sind, darin, dass eine Reihe von Dingen als Sinneserscheinungen gegeben sind, deren gemeinsame Merkmale gewissermassen äusserlich aufgelesen werden, wo dann von den sonstigen Eigentümlichkeiten „abgesehen", abstrahiert wird. Nun lässt sich aber, wie Kant richtig erkennt, durch Abstraktion aus der Menge von Einzelfällen kein streng allgemeines Gesetz ableiten. Indem aber, dieser Ansicht nach, für unser Bewusstsein nichts als solche endliche Einzelerscheinungen gegeben sind, so muss die strenge Allgemeinheit der Gesetze der Logik und Mathematik ihren Grund anderswo finden, und zwar in einer sonderbaren Eigentümlichkeit der Organisation dieser Sinnlichkeit selbst, die mit der Natur der Dinge selbst gar nichts zu schaffen hat. Die Anlage des Sinnesanschauungsapparates ist eben eine allen Menschen eigentümliche „subjektive Form", sozusagen ein eigentümlich beschaffenes Modell, ungefähr wie das des Bäckers, in welches der Teig des Sinnesmaterials hineingepresst wird. Weil dieses Modell nun immer und für alle Menschen das gleiche bleibt, und wir uns von dieser Eigentümlichkeit unserer Organisation nicht befreien

können, bleiben die Gesetze der Modellierung stets dieselben. Dieses Modell jedoch, dieses Apriori, dieses streng allgemeine hat aber für sich gar keine reale Bedeutung, sondern nur die einer ganz leeren Hülse und hohlen Form, in der eben alles Material der Sinnesempfindung geformt wird. Wirklicher Inhalt und Gegenstand der Erkenntnis ist nicht diese leere Bäckerpfanne der apriorischen Sinnesform, sondern das in dieselben hineingepresste Material der Sinneserscheinung.

Wir haben in diesem Bilde die ganze Roheit und Unsachlichkeit dieser angeblich so subtilen „idealistischen" Lehre der kantschen Schule in etwas drastischer doch ganz zutreffender Weise dargestellt.

Um kurz zu sein, was Kant hier fehlt ist die Besinnung auf das eigene Denken, die Besinnung auf das was er sagt mit den dürren Worten: „Formen für alle Gegenstände möglicher Erfahrung". Es ist die unglaubliche Blindheit nicht zu sehen, dass er in diesem Satze nicht ein „Leeres", „Hohles", „Inhaltsloses" ausspricht dem Inhalte sinnlicher Erfahrung gegenüber, sondern ein überschwenglich Reiches, einen Inhalt vor dessen unbegrenzbarer Fülle alle Erfahrung, die irgend ein Einzelmensch sinnlich empirisch sammeln könnte, schlechthin verschwindend und ganz armselig bleiben muss. Es soll sich aber hier zeigen, dass diese Gedankendifferenzen, die für das oberflächliche Urteil als müssiges Spiel der Schulweisheit erscheinen, tief in das Mark des praktischen kulturellen Lebens eingreifende Bedeutung haben, und das der Kampf der Gnosis mit der Kirche und mit der die Kirchen indirekt stützenden, agnostisch illusionistischen Sophistik kein Zeitvertreib müssiger Träumer, sondern der Kampf um eine Welt ist.

Allerdings, gemein-„praktischen Inhalt" bietet das Reich der „Möglichkeit" nicht. Neben seinem Ozean kann man leiblich verhungern. Der Gott der Gnosis, der die lebendige Unendlichkeit des Begriffes ist, die als solche die höchste Wirklichkeit, die höchste Existenz zu sein beansprucht, wird verdrängt durch die berühmten „Hundert Thaler", die eine solide sinnliche Realität darstellen, durch den Gott Mammon, der auch seither der unumschränkte Herr und Fürst der modernen Welt

geworden ist. Diese Welt, „spottet ihrer selbst und weiss nicht wie", wenn sie vom Piedestale dieses intellektuellen Mammonismus, der sich Kritizismus nennt, mit geistiger Überlegenheit auf die „Träumereien" der neuplatonisch-gnostischen Gedankenwelt herabblicken zu können glaubt, (denn das Moralisieren des guten Kant steht in keinem logischen Zusammenhang zu dieser seiner Weltanschauung und ist unnütz wie alles Moralisieren). Das Grundvorurteil, welches diese Geistesblindheit verursacht, ist im Grunde nichts als die ganz gemein praktische Wertung der existierenden Erscheinungen als sinnlich brauchbarer; eine Lehre die die geistige Aufmerksamkeit an diese sinnliche Realität als die einzige fesselt, die der Beachtung wert ist und den Namen Realität überhaupt verdient. So allein findet der absurde Lehrsatz von der „Leerheit", „Hohlheit" von der ganz illusorischen, das ist bloss subjektiven Natur der grössten und der unermesslich reichen, der unbeschreibliche Fülle in sich fassenden Erscheinung seine, freilich nur — praktische Begründung.

Es wird hier aber auch mit einem Schlage der immer wiederkehrende Refrain in den gnostischen Schriften begreiflich: „Entsage der Welt und allen ihren Reichtümern und allen ihren Mächten, wenn du in die Fülle des Geisteslichtes eingehen willst". Ganz ebenso organisch, wie die Anschauung der Gnosis mit der Verachtung der Reichtümer als etwas Nichtigem, hängt der Kantsche Illusionismus zusammen mit dem Pochen auf die solide Realität der hundert Thaler, der gegenüber so etwas wie das Denken als das Windigste, als hohle Hülse, als etwas dem Nichts gleich zu erachtendes erscheint. Die Gnosis bedeutet das Heiligtum des Christus, den „Schatz im Himmel"; der Kantsche Illusionismus das Heiligtum des Mammon. Es wird begreiflich, dass ein Zeitalter des Mammonkultus Kant als seinen philosophischen Heros vergöttert. Es wird aber auch begreiflich, dass die Reichen dieser Welt, die Bekenner des Evangeliums der hundert Thaler dem Lose jenes Reichen verfallen, der vergebens den labenden Tropfen ersehnt aus der Hand des in der Fülle des Lichtes ruhenden „armen Lazarus" und dass selbst ihr Führer, der grosse Königs-

berger, nur als alter blinder Bettler irrt an den Pforten des Pleroma.

Allerdings schwebt also in der Fülle der Varianten die Aufmerksamkeit des Gedankens auf bestimmten Gruppierungen, die aber selbst die unbegrenzbare „Möglichkeit aller Erfahrung" in sich erfahren, selbst nur eine eigentümliche Betätigung desselben unteilbaren einen Aktes der Vernunft sind. Was wir Gedanke nennen ist also nicht die äusserliche diskursive Summe der kupfernen Heller, die der blinde Bettler des Empirismus zusammengescharrt hat aus der Wahrnehmung sinnlicher Einzeldinge, sondern jeglicher Gedanke ist eine unschätzbare Perle aus der unerschöpflichen Schatzkammer des Pleroma. Es ist diese universelle Tatsache, diese grenzenlose Variabilität, die wir jeder mit einem Blicke schauen, auch nicht etwa durch eine blosse gemeinsame Weltseele zu erklären, denn sonst müsste meine geistige Aufmerksamkeit, in welcher im Universalakte ganz bestimmte unbegrenzbare Variationsreihen des Dreieckes, der Kugel u. s. w. in intensiveren Wellen hervortreten, so müsste dies mein Fixieren geometrischer Gedankenanschauung gemeinsamer Geistesakt aller Intelligenz sein im selben Momente, in welchem ich ihn vollziehe. Es ist dieses universelle Sichbetätigen daher zugleich geistig Individuelles, ureigener Strahl der Geistessonne in Jedem; den zahllosen Strahlenarten des weissen Lichtes vergleichbar, die vom Überrot bis zum Überviolett jeder den ganzen Raum erfüllt.

Ganz harmonisch reihen sich hier die Gleichnisse Christi an, die vom selben Probleme welterlösenden Erkennens erzählen als dem Geheimnisse des Himmelreiches. Der verlorene Sohn, der mit den Schweinen des Epikur die Treber frisst aus dem Futtertrog der Sinnlichkeit, soll zum Königssohn der gnostischen Hymne des Bardesanes werden, der aus dem Schlummer erwachend, in den er gewiegt war im Lande der Fleischtöpfe und der Silbertaler, zu dem himmlischen Reichtum seines Ursprungs zurückkehrt und in dem ätherischen Kleide seiner Gedankenwelt das Gewand seiner himmlischen Herrlichkeit erkennt.

So ist denn, mit den Worten unseres Evangeliumfragmentes zu sprechen, in das Strahlengewand des Logos das Bild aller Mög-

lichkeiten gewoben, und alle Welten, die da kommen, schlummern in seinen schöpferischen Geistestiefen. Alle diese äusseren Welten suchen ewig nur sein Strahlenantlitz. Und das sind so wenig Traumbilder überschwänglicher Phantasie (als welche der gute Kant die der Gnosis verwandten Anschauungen allein zu verstehen fähig war), dass dieser überschwänglich scheinende Satz unseres gnostischen Fragmentes eigentlich nur die Analysis des eigenen Satzes des Königsbergers selbst ist, von der „Grundform aller möglichen Erfahrung", — so wie die Gnosis eigentlich nur die Forderung erfüllt, sich auf das zu besinnen, was man tut, wenn man denkt.

„Die Haare des Antlitzes sind die Zahl der äusseren Welten und das Ausbreiten der Hände ist das Sichoffenbaren des Kreuzes . . . Die Quelle des Kreuzes ist der Mensch, den kein Mensch erfassen kann; er ist die Quelle, aus welcher die Stille hervorquellt; er ist der Ersehnte aller Räume — er ist der Vater, aus dem hervorging die Einheit (die Monade) gleich einem Lichtfunken, in vergleich mit welcher alle Welten Finsternis sind. Denn die Einheit hat in ihrem Ausstrahlen alle Dinge bewegt. Und sie haben erhalten Erkenntnis uud Leben und Hoffnung und Frieden und Liebe und Auferstehung und Glaube und Wiedergeburt und das Siegel. Und diese sind das Neunfache, welches hervorging aus dem Vater, und diese sind ohne Anfang, von ihm ausgehend, der Vater und Mutter ist seiner selbst allein und deren Fülle die zwölf Tiefen umgibt". (Die zwölf Äonen ausser dem Pleroma. Auf die Lehre vom Lichtfunken kommen wir später zurück.)

Die Ökonomie dieser Schrift erlaubt wieder nicht in die Auseinandersetzung all der Äonen überzugehen, die hier ebenso wie in der Schrift Pistis Sophia und im Buche vom grossen Logos angeführt sind und wir verweisen hier auf das Buch von Mead als unsere Quelle. Wir führen hier nur noch solche Stellen an, die die grossen Grundgedanken der Gnosis beleuchten.

Kant mahnt uns mit Voltaire in unseren Garten zu gehen und lieber Kohl zu bauen als uns mit solchen angeblichen „Träumen von Geistersehern" (wie z. B. auch Christus) abzugeben. Unpraktisch ist die Denkweise der Gnosis sofern, als sie von der

Welt der Sinne ablenkt zur Selbsterkenntnis des Gedanklichen. In dem Bestreben jedoch die Schätze des eigenen Innern dem Bewusstsein zu eröffnen, den Geist zu ungeahnter Würde zu erwecken, — den Seelen die Fülle ungeahnten Trostes, der über Erdenleid und Tod erhebt, und seliger Hoheit zu verleihen, hat die Gnosis jenes Ziel ins Auge gefasst, ohne welches das Leben völlig wertlos ist. Indem sie alle Einzelnen dem engen sinnlich-selbstischen Ich entreisst und in der Erweckung des Erkennens des höheren, des geistigen Ich als universelle Strahlen desselben göttlichen Lebens in heiliger Gemeinschaft fasst in der Grundanschauung, ist die Gnosis mit solcher edlerer Weltanschauung allein Grundlegung edlerer Sittlichkeit, die sich mit einem schalen Moralisieren im Sinne Kants um so weniger erreichen lässt, als seine Weltanschauung in der Tat wider den Willen des edler gesinnten Verfassers nur das erzielt in den Kreisen unserer Gebildeten, was wir als die „Moral der hundert Taler" kennen, im herrschenden Materialismus unseres Zeitalters des Verfalles.

Das „Kreuz", an welches die Gnosis fesselt, ist eben jene lebendige Allanschauung selbst, die Entsagung von der Welt, der universelle, allanschauende und allliebende Mensch, den der im Endlichen Sterblichen befangene Tiermensch nicht sieht; es ist der im Geiste Wiedergeborene, der „das Siegel" schlechthin, die Form aller Formen, die Möglichkeit aller Dinge und aller Erfahrung in ihrer unerschöpflichen Fülle als sein gegenwärtiges, unendliches und ewiges Leben weiss und als den seligen Frieden, der ihn beseelt im Kampfe wider eine Welt.

Der Lichtfunke, das Verschwindende, das unbeschreiblich Zarte und Feine der Gedankenanschauung, das „Atom", das Unteilbare entschleiert sich für dies Selbsterkennen als das grosse Eine, die Monade, die als lebendige Vereinigung, als lebendiges Strahlen alle Dinge belebt und bewegt. „Sein Wort — heisst es in der Folge — hat das Unteilbare, das Atom, (welches die Blindheit der Materialisten als starres endliches Dingerchen fasst) kennen gelernt als Monade und durch sein Wort trat das heilige Pleroma ins Sein."

Denjenigen jedoch, die mit Kant in ähnlichen Gedankenkreisen, im bedauernswerten Missverständnisse, die „Träume von Geister-

sehern" vermuten möchten, treten die Worte des Textes in der Folge entgegen: „Die dies Mysterium kennen lernten, das heisst, die diese Zustände des Selbstbewusstseins erfahren haben". Der Text nennt diese Erleuchteten die „verwandt sind dem Mysterium". Ferner: „Und dies Wort . . . ist das Universum und das Universum hat sich selbst gefunden in ihm und sich selbst erkannt in ihm. Und es gab ihm alles, Licht in dem unaussprechlichen Licht und Myriaden über Myriaden Möglichkeiten (Vermögen) waren ihm gegeben, auf dass er das All aufbaue ein für allemal." Das heisst in seinem ewigen Gesetze des Gedankens, dem Inbegriff aller Möglichkeiten.

Dieser Logos, diese Monade „sammelte seine Gewänder für sich selbst und bildete dieselben in der Form eines Schleiers, welcher dieselbe von allen Seiten umgibt, und ergoss sich selbst über dasselbe und erhob alles und sonderte alles nach Ordnung, Gesetz und Vorherwissen". — Das Netz des Gedankens erscheint hier klassisch gezeichnet als ein aus zahllosen Fäden gewobener Schleier, in welche seine Gestalt ergossen ist. Er ist selbst das Gesetz, die Sonderung und Unterscheidung und das Vorherwissen aller Möglichkeiten. „So bildete der Erstgeborene den Stoff und liess Myriaden und Myriaden von Arten und Geschlechtern hervorgehen." Es erscheinen die formbildenden Strahlen als tiefere niedrigere Formen der Urformen, der höchsten Schwingungsformen des Pleroma, die an Reichtum und Feinheit alles überstrahlen, alle Möglichkeit sinnlichen Seins in diesem Geisteslichte inbegreifen.

Das Manuskript lässt den Heiland rufen: „Meine Kinder, in welchen ich wirke, bis der Christus in euch geformt ist". Das heisst bis der Geist zum Erkennen seiner eigenen göttlichen Natur erwacht ist.

Die Gnosis ist also nichts als das logische und mathematische Bewusstsein im Lichte der Selbsterkenntnis. Aber nur derjenige erfasst diesen Gedanken in seiner lebendigen Herrlichkeit, den nicht der unreine Sinn an die Interessensphäre des Sinnlich-Endlichen, an diese Welt fesselt. „Ihm, der Vater, Mutter, Weib und Kind verlassen hat und seinen Besitz und sein Kreuz auf sich genommen und mir gefolgt ist, an ihm werden die Verheissungen

erfüllt, die ich ihm gegeben habe. Solchen werde ich das Geheimnis des verborgenen Vaters enthüllen, denn sie haben das seinige geliebt und haben gemieden den, der dasselbe mit Gewalttat verfolgt hat.“ Aus diesen Worten des Christus der Gnosis klingt die Anklage gegen die Verfolgungen hervor, denen die Anhänger des milden Himmelslichtes stets ausgesetzt waren.

Die Mächte der himmlischen Sophia singen einen Hymnus an den Einen und die Ureinheit: „Du allein bist das Grenzenlose, du allein die Tiefe . . ., du allein, den alle suchen . . . Du der Raum von allen“. „Du, die Sophia, bist ich, der ich zu ihm flehe, dass er meine Gestalt (des Geistes) und meinen Ursprung bewegen möge, dass ich ihm (dem Urquell) Freude bereiten möge in deinem Namen und in deiner Kraft“.

Mead bemerkt hier, dass der Hymnus verworren werde, indem der Mystiker sich mit der Sophia identifiziere. Doch dies eben steht in schönster Übereinstimmung mit der Himmelstiefe der Gnosis, die all die Gestalten der Äonen als eins weiss mit der göttlichen Innerlichkeit des Schauenden.

Damit steht in Übereinstimmung wenn der Christus der Gnosis sagt: „Und ihr werdet Götter sein und werdet erkennen, dass ihr von Gott kommt und werden ihn sehen, wie er Gott ist in euch und in eurem Äon wohnen wird.“ Also der Mensch selbst als geistige Tätigkeit ist diese äonische Erscheinung, ein Unendliches, welches ausstrahlt aus der Fülle der Ureinheit und in welchem das göttliche Leben selbst wohnt und all die Herrlichkeit der Gestalten seiner Fülle, seines Pleroma.

DER GNOSTIZISMUS IN DER DARSTELLUNG DER KIRCHENVÄTER

SITTLICHE INFERIORITÄT DES KIRCHLICHEN STANDPUNKTES / POLITISCHE ÜBERLEGENHEIT DER KIRCHLICHEN METHODE ANGESICHTS KIRCHLICHER QUELLEN / URSACHE DES HASSES GEGEN DIE GNOSTIKER

s waren bis in die Hälfte des vergangenen Jahrhunderts unsere Kenntnisse über den Gnostizismus auf die Berichte beschränkt, die uns aus kirchlichen Quellen zugeflossen waren, und was die grossen Lehrer der Gnosis betrifft, auf die Darstellungen der Kirchenväter, in der Hauptsache auf jene Daten, die uns Irenäus bot, denn die Berichte späterer Kirchenväter sind fast ausschliesslich aus Irenäus geschöpft. Ganz ähnlich verhält es sich mit der manichäischen Gnosis. Hier sind die Hauptquellen der Kirchenvater Augustinus, ferner die Akten einer Disputation, die Mani mit einem Bischof Archelaus von Kaskar in Mesopotamien gehalten haben soll, schliesslich der Bericht des Bischof Alexander von Lycopolis. Hierher gesellen sich noch Angaben persischer und dann auch arabischer Quellen einer viel späteren Zeit (des 10. 11. Jahrhunderts).

Mehrere der kostbaren Schriftstücke, welche uns einen Einblick in den ursprünglichen Text der gnostischen Literatur, wenn auch meist nur Übertragungen gestattet, waren schon im 18. Jahrhunderte entdeckt worden. Doch erfolgte eine wissenschaftliche Bearbeitung und Veröffentlichung dieser uralten Pergamente und Papyrustexte erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die „Philosophumena“ des Kirchenvaters Hippolytus, die ungleich getreuere Berichte enthalten wie die Schrift des Irenäus über Heräsien, wurden auch erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts am Berge Athos entdeckt. Mit dem Einblick in die eigentlichen Texte der gnostischen Literatur begann ein ganz neues Licht aufzugehen über diese merkwürdige Gedankenwelt, die sich dann erst in ihrer ungeahnten Grösse und Tiefe für uns zu entschleiern begann.

Mit der Entdeckung des zuletzt aufgefundenen Textes, des

Akhim-Codex und insbesondere des Evangelium der Maria, wurde schliesslich dokumentarisch festgestellt, welche klägliche Stümperarbeit die frühere Hauptquelle, der Bericht des Kirchenvaters Irenäus ist. Man hatte hier nämlich, wie schon erwähnt, Gelegenheit einen von Irenäus dargestellten Text mit den Ausführungen des Originaltextes (in koptischer Übertragung) zu vergleichen und zu sehen, wie der Kirchenvater, völlig unfähig den eigentlichen Gedankengang zu verfolgen, unzusammenhängende herausgerissene Sätze unorganisch zusammenfügte und bei einer solchen Pfuscharbeit noch das Vergnügen genoss, einen verhassten Gegner seinen Lesern in möglichst unverständlicher und sinnlos erscheinender Form darzustellen.

Es pflegt der Wille unbewusst die Erkenntnis zu fälschen, insbesondere dort, wo die Umrisse der Erkenntnis für den Darsteller ohnehin unsicher und schwankend sind und derselbe im vorhinein geneigt ist, den Gegenstand in einer Weise aufzufassen, die seinen Willenszielen entspricht. Wir brauchen jedoch die Frage, in welchem Masse der Wille die Darstellung unlauter machte, hier nicht weiter zu erörtern, indem die Inferiorität, die Niedrigkeit des Gesichtskreises des katholisierten Standpunktes schon für sich allein den Tatbestand zur Genüge erklärt, auch bei dem besten Willen der Darsteller. Bloss jene Anklagen sind als verächtlich zu kennzeichnen, die direkt verleumdend die persönliche Sittlichkeit dieser im Geiste des Urchristentums in Armut und in asketischer Bedürfnislosigkeit und Reinheit lebenden Anhänger der Lehre Christi antasten, Verleumdungen, die vom fanatischen Hasse diktiert waren, der in wenig skrupulöser Weise jedem Gerüchte aus niedrigsten Pöbelkreisen aller Stände, Glauben schenkt. Es sind dies die Gerüchte, die die Gemeinheit stets dem Edlen und Hohen, das sich ihr naturgemäss in der Gestalt eines Mysteriums, eines Geheimnisses eingeweihter Kreise darstellt, anhängte und anhängen wird, so lange eben diese Gemeinheit überhaupt das Mächtige und Herrschende bleibt.

Es war also ein Verständnis der Lehren der Gnosis für die Vertreter der kirchlichen, der katholisierten Welt ausgeschlossen, weil diese katholisch-kirchliche Strömung, wie wir gesehen haben, nichts war, als der Versuch, die alte rohe, intellektuell und sitt-

lich tiefstehende Welt und Weltanschauung nur in etwas veränderter äusserlicher Form zu erhalten und zu befestigen. Es war die eigenste Aufgabe dieser von Anfang an konservativen und reaktionären kirchlichen Welt, das tiefere Verständnis der neuen Weltidee, das Aufsprossen von Lehren womöglich im Keime zu ersticken, welche die Individualität des Menschen in bisher ungeahnter Würde zu den Höhen über allen Sternen erwecken, indem man das Gefühl hatte, dass mit einem solchen Selbstbewusstsein die in den Priestern schon damals regen niedrigen römischen Herrscherinstinkte unvereinbar waren.

Es trafen sich hier zwei Strömungen in völliger Einmütigkeit, die von oben, von der Seite der Herrschenden und die von unten, aus der grossen Masse der Beherrschten. Bestanden überhaupt naturgemäss die grössten Schwierigkeiten (zum Teil bestehen diese Schwierigkeiten noch heute in unserem vorgeschrittenen Jahrhundert) den ungeheuersten Fortschritt im Erkennen, die gewaltigste Wendung im Selbsterkennen der in halber Tierheit versunkenen, der Tierheit eben nur entrungenen Menschenmasse mitzuteilen, so musste dies unverstandene Streben von Seiten solcher Menschen, die sich rühmen mussten, im Besitze der tiefsten Geheimnisse des Heilandes zu sein, der Menge als unbegründete Anmassung, als aristokratischer Dünkel erscheinen. Es musste ein solcher Anspruch alle die Instinkte des Neides und der Missgunst wecken, die solcher Geistesadel stets im hoch- und niedrigstehenden Pöbel erweckt hat. Die Kirchlichen hatten daher den Vorteil, dass sie sich dem Pöbel aller Sorten beliebt machten, indem sie die christliche Demut dahin deuteten, dass der Mensch sich seiner grundsätzlichen und gründlichen Erbärmlichkeit bewusst werden und sich und seinesgleichen so tief als möglich stellen solle. Die niedrige öffentliche Gesinnung hat sich angeheimelt gefühlt von dieser Sorte knechtischer und entwürdigender Demut und war das der grosse demagogische Kniff der Augustine und der Luther. Man befestigte damit die Lehre vom äusserlich über allem thronenden Gewaltherrn des Alls, vom Fürsten dieser Welt, der nur dann so gut als tunlich entschuldigt war, wenn er an möglichst gründlich verworfenen Geschöpfen seine unmenschlich grausame Rache ausübte.

Diente aber diese Entwürdigung und Herabsetzung des Menschengeistes und Menschenwesens überhaupt dazu, die entsetzliche Moral dieses Gottes und seinen Rachedurst zu entschuldigen und so die alte äusserliche, unkritische rohe Weltanschauung und die Moral tierisch fundierten Rachegelüstes gewissermassen zu rechtfertigen, so war es natürlich, dass diese Denkweise auch alle die Niederträchtigkeiten zu rechtfertigen höchst geeignet war, die die Gewalthaber seit jeher vollbrachten und in der Gestalt eines im Grossen, das heisst staatlich organisierten Verbrechersystems vollbringen bis auf diesen Tag. Die nach Macht dürstenden Vertreter des Katholizismus mussten daher von dem richtigen Gefühle erfasst werden, dass sich die Zwecke ihrer Machtbegierde mit voller Sicherheit auf solchem Wege verwirklichen liessen, der ihnen die Gunst der herrschenden Gemeinheit von unten wie von oben sichern musste, die Gunst des Pöbels ebenso wie der Gewaltherrscher. Während die Schwärmer für den welterlösenden Christusgedanken, für den Gedanken vom Gottmenschen, diese „Träumer" von der Himmelsherrlichkeit und vom Lichte der Welt, das in uns aufgeht, alle diese schönen praktischen Ziele unrettbar fahren lassen mussten und auch wussten, dass sie dieser ganzen Welt entsagen mussten, all ihrer Herrschaft, all ihrer Gunst von „Oben" und „Unten", dem ganzen glänzenden Rekord der Massenbekehrung, auf den die Kirchlichen als himmlische Bekräftigung, als wunderbare Beglaubigung ihrer gottgeweihten Mission hinweisen konnten. Es hatten dagegen die Kirchlichen nicht bloss auf das Zuströmen der Volksmasse, sondern auch der Masse der herrschenden Kreise zu rechnen, die in der umgeformten neuen Idee einen mächtigen Hebel zur Ausübung einer in den Tiefen des Gemütes des Volkes ungleich besser begründeten kommenden Herrschaftsordnung witterten. Es blieb den Gnostikern, den Anhängern Christi, diesen gründlich unpraktischen Menschen daher vorläufig nichts, als der beseligende Gedanke, von dem jeder, der ihn wirklich erfasst hat, weiss, dass er grösser ist als die Welt, der er entgegentritt und hierin die Gewissheit den Schlüssel zur kommenden Welt zu besitzen.

Die Gnostiker mussten aber, um sich in diesem ungleichen

Kampf geltend zu machen, vor den Unfähigen und Unberufenen auch noch die eigentliche innere Lehre verschleiern. Die offene Verneinung und Verdammung des kirchlichen Gottesbegriffes, wäre, angesichts der intellektuellen und sittlichen Unfähigkeit, das gnostische Gottesideal zu verstehen, als direkte Herausforderung und Rechtfertigung jeder Verfolgung erschienen. Die kirchlichen Quellen, die meistens aus bildlichen Darstellungen der Nichteingeweihten schöpften, sind daher nur mit Berücksichtigung der eben angeführten Umstände zu benützen. Sie gewinnen Wert und Beleuchtung erst, wenn sie in dem Geiste verbessert, ergänzt und erläutert werden, der sich in so strahlender Hoheit und Schönheit offenbart in den neuentdeckten gnostischen Quellenschriften, die, obschon sie nur wenige Bruchstücke der gesamten grossen gnostischen Litteratur umfassen, doch die Grundgedanken in vollem Lichte erscheinen lassen. Jede Darstellung kirchlicher Quellenangaben hat sich hinfort zu rechtfertigen angesichts der grossen Grundgedanken gnostischer Lehre, wie sie uns in unzweideutigen Zügen in den kostbaren Bruchstücken gnostischer Texte entgegentritt.

Auf der Grundlage des Verständnisses der eigentlichen Grundlehren der Gnosis erscheinen die kirchlichen Darstellungen doch wieder als höchst wertvolles Material. Diese ohne Verständnis der eigentlichen Grunddenkweise der gnostischen Lehren aus den Schriften herausgerissenen, unvollkommen wiedergegebenen, zum Teil mechanisch herausgeschriebenen Sätze, die man ohne jedes Verständnis chaotisch verknüpfte, erscheinen so als eine Sammlung höchst wertvoller Trümmer der gnostischen Gedankenwelt. Für die Kirchenlehrer sind es einfach unverstandene Hieroglyphen, sonderbare Figürchen, die in dieser phantastischen Äusserlichkeit, der jeder Begriff der Sache fehlte, vorzuführen und mit spöttischen Bemerkungen zu ergänzen diesen grossen Lichtern der Kirche besonderes Vergnügen machte. Und wir haben uns zu beglückwünschen, dass sie solche Neigung hegten und neben dem Bestreben der materiellen Vernichtung der von ihnen als teuflische Machwerke verabscheuten Schriftstücke auch noch ihr Licht glänzen lassen wollten in der kritischen Blossstellung von Werken, deren Lehren ihnen als willkürliche Kombination und sinnlose

Träumerei, wenn nicht gar als direkte Einflüsteruug Satans erscheinen mussten.

Doch möge diese unsere Beurteilung der Kirchenväter kein Missverständnis erregen. Mit der Blosslegung der Art und Weise, wie sie an gnostischen Werken Kritik verübten, soll die hohe geistige Befähigung einzelner dieser Männer nicht bezweifelt werden. Es sind unter den Vertretern der staatlich-kirchlichen Weltanschauung ohne Zweifel Gestalten von hervorragender Geisteskraft auf den Kampfplatz der Geschichte getreten. Wir brauchen bloss auf den grössten unter ihnen, auf jenen Augustinus hinzuweisen, der mit seltener Geistesgewalt und Gemütsvertiefung an dem Ausbau der kirchlichen Weltanschauung gearbeitet hat. Aber gerade bei dieser hervorragendsten Gestalt der ganzen kirchlichen Kultur wird die eigentümliche Schwäche der Grunddenkweise ganz besonders einleuchtend. Augustinus verschwendet eine Fülle von Scharfsinn und Feinheit des Denkens, um die vernunftwidrigsten und rohesten Grundansichten über die Gottheit und das Menschenwesen, die als solche das Produkt uralter kindlicher Roheit der Denkweise viel früherer Zeiten waren und eine Fülle von Gemütsinnigkeit und Gemütsvertiefung, um die schauderlichste und sinnloseste Grausamkeit und sittliche Verworfenheit despotischer Willkür im Lichte eines Ideales himmlischer Liebe schimmern zu lassen. So wie Augustinus bei aller Verfeinerung des Denkens und Fühlens im Grunde seiner Seele stets der Urtypus des herrschsüchtigen und gewalttätigen und entsetzlich grausamen Römers geblieben ist, der die Formen der Evangelien in geschickter Weise zu Werkzeugen der Herrscherpläne der Priesterkaste umzuschmieden wusste, so ist all den Führern der kirchlich-katholisierenden Bewegung das Evangelium stets nur ein Mittel zu politischen Machtzwecken gewesen, in deren Durchführung sich ihnen später die staatlichen Machthaber als Rivalen und als Verbündete zur Seite stellten. Man bequemte aber das Bildermaterial der neuen Religion (der Geist war diesen Menschen nicht zugänglich) in scharfsinniger Weise der alten barbarischen Grunddenkweise an, so dass nicht die neue Weltidee, die Christus-Idee in der Welt zur Geltung kam, sondern nur eine raffiniertere, reflektiertere, verfeinerte aber eben in der

Roheit der Grundansicht in solcher Raffinement zugleich gesteigerte, ungleich unmenschlichere und kulturfeindlichere Anschauung, die die naiven Ansichten der alten Juden und Heiden über himmlische Despotenwillkür, Grausamkeit und Niedrigstellung des Menschen in schrecklicher Weise übertraf. Bei Augustinus, diesem hohen Gipfel kirchlichen Denkens und Fühlens ist auch die Menschenverachtung (er hielt den Menschen aus eigener Natur nur zu Schlechtem fähig) ebenso wie die göttliche Grausamkeit auf den höchsten Gipfel gestiegen.

Was die Katholiker hier niedriger stellt, ist also nicht der Mangel an geistreicher Durchführung und Feinheit in den Einzelheiten, sondern der niedrige Gesichtskreis der Grundanschauung und die von demselben untrennbare sittliche Rohheit der Gesinnung, die fähig ist, solche moralische Grundansichten als Ideale im Himmel zu verherrlichen, die von der edleren und höheren Grundlage des Denkens und Fühlens aus betrachtet, wie sie mit Christus zuerst in die Welt trat, nur ein Gegenstand tiefen Abscheues und tiefer Verachtung sein können. Auch nicht der Mangel an persönlichem Scharfsinn, sondern diese bei ihnen erstarrte und befestigte Roheit der Grunddenkweise war das grosse Hindernis, welches ihnen die Mysterien der Gnosis im Vorhinein unzugänglich machte. Auch heute, wo wir ähnlichen Gegnern gegenüberstehen, wird nicht die Gelehrsamkeit oder der individuelle Scharfsinn die entscheidende Instanz sein, die die höhere Art Mensch von der niedrigeren Art Mensch unterscheidet, sondern nur jener grosse Grundzug des Denkens und Empfindens und Wollens, der, wie ich aus persönlichen Erfahrungen weiss, bei einfachen Landleuten vorhanden sein, bei höchst gelehrten und scharfsinnigen Menschen dagegen fehlen kann. Ohne diesen Grundzug, der in erster Linie Erlebnis sein muss, ist an eine Verständigung mit Menschen der anderen Sorte nicht zu denken. Es wird zwar leicht sein, die logisch widersprechende und unkritische Grundlage der Weltanschauung diesen Gegnern nachzuweisen, sowie es leicht sein wird, die sittliche Überlegenheit, die sittliche Hoheit gegenüber der niedrigen Stufe sittlicher Grunddenkweise derselben blosszulegen. Wie der Aal aber wird diese Sorte Menschen, wenn auch

unter der Deckung der nichtigsten sophistischen Ausflüchte, uns entschlüpfen und vorläufig wenigstens, den Beifall der Menge haben, die die Erlebnisse, die sich in der tiefer stehenden Weltansicht kund geben, viel besser versteht und die Kirchenlehre oder auch den Materialismus mit diesen Grunderlebnissen der tieferen Stufe in Übereinstimmung findet. Die Gnostiker haben daher auch auf die Angriffe der Katholiker meistens mit Stillschweigen geantwortet und eine polemische Auseinandersetzung vermieden, die bei der noch ungleich unreiferen Entwicklungsstufe der Massen in jener Zeit auch völlig zwecklos gewesen wäre. Wenn wir heute in eine Erörterung mit den Feinden der Christusidee (seien es theologisch oder materialistisch gesinnte) eingehen, so geschieht das nur, weil wir auf der höheren Stufe der Entwicklung die heilige Pflicht empfinden, auch bei denselben eine ungleich höhere Reife und bei den Edelsten derselben die Fähigkeit voraussetzen, zu jenem Schauen und Leben zu erwachen, das sich himmelhoch über dem alten, heute noch herrschenden befindet. Die Schärfe des Gerichtes, das wir üben, hat eben in dieser höheren Meinung seine Begründung. So wie das Huhn im Ei in einer gewissen Stufe der Entwicklung so weit gereift ist, dass es die Schale, die es umhüllt, gewaltsam zerbrechen muss, um zu leben, so fühlen wir den Drang, diese Schale der äusseren Form geistig zerbrechen zu helfen, dass der Geist auflebe, dass die geistige Geburt des Gottmenschen, wenn möglich, auch bei den Feinden desselben sich vollziehe.

Und wie auch nicht die blosse Anzahl kombinierter Erinnerungsbilder oder Sinnesbilder den Menschen vom Tiere unterscheidet, sondern die Fähigkeit, streng ins Unendliche geltende Gesetze des Gedankens zu erfassen, die Fähigkeit, eine Theorie zu bilden, — so bildet auch wieder nicht die Fähigkeit, verwickelte Gedankenkompositionen zu bilden, oder gelehrtes Material anzusammeln den wesentlichen Unterschied des Menschen der alten niederen und der höheren Kulturstufe, sondern dieser Unterschied liegt in dem endlichen und im unendlichen Selbstbewusstsein, in der Beschränktheit oder Unbegrenztheit der lebendigen Selbstanschauung.

Nachweisen lässt sich die Wahrheit der Grundanschauungen der Gnosis, weil ihre angeblich ekstatische Geistes- und Gottesanschauung nur ein selbstbewusstes Betrachten der Tatsachen des eigenen Denkens ist, und damit das Erfassen der zweifellosen in jedem Menschen gegebenen Tatsache des lebendigen Gedankens als der unbeschreiblich herrlichsten, über alle Endlichkeit der Sinnengebilde hinausragenden lebendigen Erscheinung. Aber bei dem Menschen der alten Welt erscheint eben diese universelle Seite der gegebenen Erscheinungswelt so schattenhaft, dass er durch diesen ebenso tatsächlichen Umstand sich gedrängt fühlt, diese gewaltigste und überragendste Wirksamkeit als etwas Unwirkliches, als widersprechenden blossen Schein, als eine absurde nichtexistierende Tatsache, als ein blosses Irrlicht zu betrachten, das über dem Sumpfe der Sinneswelt spukt, indem er bis über den Hals versunken ist, was ihn dann zu der widersprechenden sinnlosen metaphysischen Hypothese drängt, dass das in der Tat als unbegrenzbar und unendlich Gegebene eine blosse Funktion eines in irgend einer Weise (sei es nun als Körpergebilde oder als Phantom), endlich sinnlich fassbaren Dinges sein müsse. Dieser Neigung kommt nicht bloss die individuelle Gewohnheit der meist in grob materielle Interessen des Besitzes und der Machtausübung mit dem ganzen Gemüte versunkenen einzelnen Menschen, sondern ausserdem noch die organische Vererbung und ihr Trägheitsgesetz zu Hilfe und bildet bei vielen ein unübersteigliches Hindernis für die Erhebung in das Leben der höheren, gott-menschlichen Region.

Die Gnosis hat darum auch eigentlich keine Gegner; sie hat nur äusserliche Feinde. Der tiefste Hass, der in der Menschenseele glüht, ist im Verlaufe der Geschichte von ihrer Wiege an gegen sie entbrannt und lodert auch heute noch fort. Die dämonischesten Mächte aus dem Abgrund der Menschenseele sind gegen sie erwacht. Und dieser abgrundtiefe Hass, den Christus allen den Seinigen prophezeit hat, ist nur allzubegreiflich. Nicht bloss alle diejenigen, die durch irgendwelche Interessen des materiellen Genusses und Besitzes oder der Machtausübung an die Organisation der alten Welt gefesselt sind, schaudern zusammen vor dem neuen Weltgedanken, in welchem sie mit richtigem Ge-

fühle die vollständige, die allein gründliche Entwurzelung, den nicht von aussen, sondern von innen drohenden endgiltigen „Umsturz“ wittern, sondern alle die materiell gesinnten Menschen, mögen sie nun der Klasse der Herrschenden oder der Unterjochten angehören (es gibt eigentlich nur zahllose Mittelstufen, in denen sich Sklaverei mit Despotie irgend einer Art paart) fühlen sich ausserdem noch in ihrer Eitelkeit aufs Tiefste gekränkt durch eine Anschauungsweise, die mit dem Anspruch auftreten muss, das ganze Denken und Tun dieser Menschen als ein inferiores, niedrigstehendes, sklavisches, tierisches tief, sehr tief unter sich zu stellen. Der Hass wird dadurch geweckt, dass diese Menschen selbst von dem dunklen Gefühle dieser Überlegenheit, von dem Gefühle des hohen Adels der gegnerischen Anschauung und der Niedrigkeit der eigenen Denkweise und Gesinnung unrettbar erfasst werden (kein Purpur schützt in diesem Falle vor dem dumpfen Gefühle kalibanischer Niedrigkeit) und in diesem drückenden Gefühle doch sich von den Sklavenfesseln dieser materiellen Denkweise nicht befreien können. Es wird nur zu sehr begreiflich, dass in solchem Gefühle, wo sich das Ressentiment pöbelhaften Neides mit der bis aufs Blut verletzten Eitelkeit mischte, die Vertreter der alten Welt nicht bloss stets geneigt waren die Kämpfer des Christusgedankens als sinnlose Phantasten und Narren zu verhöhnen, sondern dass sie auch dort, wo der Gedanke in breitere Volkskreise zu dringen droht, auch die des Tiermenschen würdigen Waffen grausamer Verfolgung gebrauchen, die das scheinchristliche kirchliche Zeitalter zu einer „Geschichte von Greul ohnegleichen“, und dieses kirchliche Christentum mit all seinen Pfaffen und Machthabern, mit all seinen Tyrannen, Demagogen und seinem Pöbel überhaupt zu dem gemacht hat, als was es Friedrich Nietzsche kennzeichnet: zu dem einen grossen Schandfleck der Menschheit.

SIMON DER ZAUBERER

SIMON MAGUS ALS SYMBOL DER GNOSIS / DOSITHEUS / DIE HELENA DES SIMON MAGUS / DIE HELENA ALS EVA UND ALS SOPHIA / DIE POSITIVISTISCHE BEDEUTUNG DER ÄONENREIHE / DIE HIMMLISCHE WURZEL DER DINGE / DAS HIMMLISCHE FEUER ALS URKRAFT / DER BAUM DER NATUR UND SEINE GÖTTLICHE FRUCHT / DER TOD DES GEISTES / DER PAPAGEIENGOTT

Die kirchliche Sage hat an den Eingang der Gnosis die Gestalt des Simon Magus gestellt als das grosse Symbol ihres Urteils über die der Welt so neue Lehre. Alle die Anklagen, welche die Vertreter der katholisierenden Weltanschauung gegen die Gnosis geschleudert haben, erscheinen plastisch verkörpert in dem Bilde des grossen Zauberers.

Die ersten Spuren finden sich in der Apostelgeschichte. Der Zauberer will um des schnöden Geldgewinnes willen die himmlische Kraft vom Apostel Petrus erkaufen. Die andern Daten liefern uns vornehmlich die Pseudoklementinen und die Akten des Marcellus, ferner Justin der Märtyrer. Simon der Zauberer wird hier als ein geldsüchtiger und machtbegieriger Mensch dargestellt, der selbst dem Kaiser gegenüber mit dem Anspruch auftritt, eine gewisse göttliche Obergewalt über sein Reich auszuüben. Auch macht Paulus den Kaiser darauf aufmerksam, dass dieser Zauberer, der sich für Christus selbst und für einen Gott ausgebe, seine Herrschaft gefährde. Simon zaubert wütende grosse Hunde hervor, die den Petrus zerreissen sollen, die jedoch auf das Gebet des Petrus verschwinden, der sagt, nicht Engel, sondern wilde Hunde stünden dem Zauberer zu Gebote. Um sich durch seine Zauberkünste als den wirklichen Gottessohn zu rechtfertigen, lässt Simon durch den Kaiser einen hölzernen Turm bauen, und erhebt sich von der Höhe dieses mit Hilfe der „weltlichen Macht“ errichteten Turmes richtig gegen Himmel. Aber auf das Gebet des Petrus wird die Zauberkraft gelähmt und der Magier stürzt aus der Höhe elend zu Boden um sich zu erschlagen. Höchst bezeichnend ist in diesen Akten

des Marcellus die folgende Stelle. Nero zieht Petrus wegen der Ermordung des Simon zur Verantwortung, worauf Petrus sagt, dass es ein grosser Vorteil sei für Simon, dass er getötet wurde, denn wenn er weiter lebte, würde er durch fernere Gotteslästerungen nur seine Höllenqualen erschweren! Man sieht, schon die kirchlichen Politiker der ersten Jahrhunderte haben sich auf die Logik der heiligen Inquisition verstanden. Der Eifer der kirchlichen Partei zeigt sich auch in der Angabe Justinus des Märtyrers, der erzählt, dass man einen gewissen Simon von Gitta, den insbesondere die Samaritaner göttlich verehrten, auf der Tiberinsel bei Rom eine Säule errichtet habe, mit der Inschrift „dem heiligen Gotte Simon". Nun hat man später die Säule richtig entdeckt, jedoch gefunden, dass dieselbe einem sabinischen Eidgotte Semo Sancus gelte! Als Begleiterin des Simon erscheint eine weibliche Gestalt, eine gewisse Helena, die Simon der Sage nach aus einem Bordell geholt hatte und die er für eine ihm zur Seite gestellte Verkörperung einer göttlichen Kraft ausgab.

Wir zweifeln nicht daran, dass diese Anklagen in den ersten Jahrhunderten von den Vertretern der Kirche im allgemeinen in aufrichtiger Überzeugung ausgesprochen wurden. War es doch natürlich, dass die unverstandenen Mysterien, die eine neue höhere Kategorie von Menschen, Eingeweihte, Auserwählte voraussetzten, die sich damit über die grosse Menge stellten, das Misstrauen der breiten Volkskreise erregen mussten und für die Vertreter der allgemeinen, der auf dem Niveau der grossen Menge stehenden, der katholischen Lehre den Gedanken nahe legte, dass diese Menschen die Menge nur betören wollten um ihren Herrschaftsgelüsten zu fröhnen? War es nicht ebenso natürlich als Triebfeder hinter solchen Machtansprüchen das zu suchen, was sich auch bei sonstigen weltlichen Machthabern findet, die Neigung, auf Kosten dieser arbeitenden Menge Geld zu gewinnen, Reichtümer aufzuhäufen? War es nicht begreiflich, dass man in denjenigen, die solchen Zielen nachhingen, die natürlichen Verbündeten der weltlichen Gewalt und die natürlichen Denunzianten und Ankläger und grausamen Verfolger der Armen und Anspruchslosen, der reinen Vertreter der praktischen Lehre Christi zu sehen, wie sie sich uns zweifellos auch in den ersten Ver-

tretern kirchlicher Bewegung, die sich vom altevangelischen Standpunkt noch nicht losgesagt hatte, entgegentreten, in jenen Vorkämpfern und Märtyrern eines allerdings roh bildlichen, aber doch weltentsagenden und sittenreinen Urchristentums. War es ferner nicht natürlich, in den Vertretern der echten Lehre Christi, die in den Magdalenen denselben Keim, dieselbe Grundlage göttlichen Lebens schauten, wie in den „Gerechten" und äusserlich Reinen, Verderber der Sitte zu sehen? Und mussten nicht schliesslich Menschen, die den Urquell des Bösen nicht in der Verworfenheit des einzelnen Menschen suchten, nicht diesen zur Verantwortung zogen, um ihn als gerechten Gegenstand der Rache hinzustellen, sondern die Ursache des Bösen in der Macht der Finsternis suchten, die also alle menschliche Schuld aufzuheben und auf ein äusseres, physisches Prinzip zu wälzen suchten, als höchst bedenkliche Feinde der sittlichen Erziehung erscheinen vom Standpunkte der naiven, theoretisch wie sittlich rohen Weltanschauung der alten Welt?

Nun denn, alle die Anklagen und Befürchtungen der urchristlichen Märtyrerkirche haben sich bestätigt, in furchtbarer Weise bestätigt im Leben der Geschichte, aber nicht in der Gestalt der gnostischen Bewegung, sondern in der Gestalt der katholischen Staatskirche.

In der Tat waren es von Anfang an nicht die Gnostiker, sondern diese Katholiker, welche schon in der Gestalt Justins des Märtyrers die römischen Kaiser mit der Kirche versöhnen wollten. Es musste schon zu dieser Zeit, schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts das ganz richtige Gefühl zur Geltung gekommen sein, dass die Differenz zwischen dieser weltlichen Herrschermacht und einem Christentum, dessen Weltanschauung in allen wesentlichen Punkten des Glaubens und der Moral auf der Basis der alten jüdisch-heidnischen Welt stand, nur eine Frage der Zeit sei. Ja hatte nicht schon Paulus, dieser grosse Politiker, die Wege zu ebnen begonnen zu diesem Kompromiss, indem er die völlig christuswidrige Lehre des unbedingten Gehorsams der weltlichen Obrigkeit gegenüber predigte mit der höchst folgerichtigen „katholischen" Begründung, dass die Obrigkeit ja doch, da sie einmal bestehe, wie alles was da vom Gott-

Schöpfer und Fürsten dieser Welt stamme, denn doch gleichfalls von Gott eingesetzt sein müsse und daher auch direkt als göttliche Einsetzung und Autorität zu respektieren sei!

Und es ist ebenso eine natürliche Folge dieser Weltanschauung, nicht der persönlichen Verworfenheit der Kirchlichen, wenn dann auf Grundlage einer in allen wesentlichen Grundzügen mit der Weltanschauung der Gewaltherrscher, der „Archonten" dieser Erde übereinstimmende Lehre die Kirche den Frieden und das Bündnis abgeschlossen hat mit den blutbefleckten Gewalten dieser Welt, von denen bedingungslos sich loszusagen die erste Grundforderung der Vertreter der Weltanschauung Christi und der in ihr wurzelnden edleren Sittlichkeit sein musste. Es war die kulturell notwendige Folge dieser Weltanschauung und der in ihr in Kraft bestehenden Macht der Finsternis, wenn diese Kirchlichen, die angaben, die echten Nachfolger Christi zu sein, zu Denunzianten wurden, die die echten,die bedingungslosen Anhänger Christi den Mordgesellen eines Konstantin und seiner Nachfolger preisgaben. Es war schliesslich dieselbe Macht der Finsternis, wenn endlich die angeblichen Statthalter Christi selbst dieses Amt der Henker übernahmen und in Gräueln ohne gleichen schwelgten, in der Verfolgung der Anhänger des Lammes, der Bekenner des Grundsatzes unbedingter Gewaltlosigkeit und Milde sich ärger mit Blut besudelten als einst die heidnisch römischen Kaiser. Es ist die Folge einer halbtierischen Anschauung vom Menschengeiste, wenn diese Kirche den Prunk und die Herrlichkeit und die Schätze dieser Welt erstrebte, und mit dem Manichäer Faustus zu sprechen, schmählicher als die schlechte Person der Simonsage, die doch bloss ihren Leib verkaufte, Seele und Gewissen an Gott Mammon verkauft hat und an Belial, den Gott der Gewaltherrschaft. Auf Grund einer Sittenlehre, die in der Heiligung der rächenden Vergeltung auf tierischer Grundlage steht, hat sie das Verbrecherwerkzeug des Menschenmordes, das Schwert in doppelter Hinsicht für sich beansprucht: im Namen der weltlichen und im Namen der geistlich geheiligten Gewaltherrschaft. Entsetzlicher aber als durch das Schwert hat sie gewütet in der Menschheit durch die grundsätz-

liche Heiligung der entsetzlichsten Vergeltungsinstinkte und durch solche Demoralisation der Massen sich zum Mitschuldigen gemacht von all den Verbrechen, die in geistiger Umnachtung befangene unselige Menschen alle begangen, von dem auf der Strasse lauernden Banditen angefangen bis zu dem Massenmorde organisierenden glorreichen Staatsoberhaupte. Und an dieser ungeheuren Organisation des Verbrechens und des Volksbetruges wird sich, so sicher alle die sonstigen Zeichen des Simon der Sage an ihr sich erfüllt haben, auch das Schicksal des „grossen Zauberers" erfüllen. Sie wird von der angemassten Himmelswürde und Himmelshöhe schliesslich elendiglich in den Staub stürzen, dem sie mit ihren abergläubischen und sittlich verworfenen Lehren angehört.

Gleich dem sagenhaften Simon ist auch der Mann, der nach dem Berichte der Pseudoklementinen der Vorgänger des Simon Magus gewesen sein soll, in die Nebelschleier der Sage gehüllt. Es ist dies ein gewisser Dositheus, wahrscheinlich ein Araber, der wohl Dosthai geheissen haben mag. Er soll dreissig Jünger um sich versammelt haben, darunter ein Weib. So wie das System des Jesus auf einen im Sonnenmythus gegründeten Ursprung hinweist, da er sich das Licht der Welt nennt und den zwölf Monaten entsprechend, zwölf Apostel um sich versammelt, so zeigt die Symbolik des Dositheus lunaren Charakter, indem die Zahl neunundzwanzig und ein halb (das Weib zählt nur ein halbes) auf einen Mondescyklus hindeutet. Die Symbolik des Simon Magus dagegen sucht beide zu vereinigen, indem er die männliche Kraft in seiner Gestalt (Simon hebräisch die Sonne), das weibliche Prinzip dagegen in der bewussten Genossin Helene darstellt, welcher Name auch derselbe ist mit Selene, der Mondesgöttin. Wir finden diese Zahlensymbolik auch in den dreissig Äonen des Valentinus wieder, wo wieder die dreissigste, die Sophia, sich in zwei Gestalten spaltet, die himmlische und die irdische Sophia.

Wie die Sophia war die Helena in den Sumpf der Materie, der Welt, der Sinnlichkeit versunken, um durch die göttliche Kraft, die im sagenhaften Simon die Gestalt des erlösenden Prinzipes annimmt, wieder befreit und zu der ursprünglichen

göttlichen Würde erweckt zu werden. Es ist augenscheinlich wieder der „Roman der Seele", die durch das himmlische Selbstbewusstsein aus unwürdigen Fesseln des Stoffes befreit werden soll, was den katholisierten Pharisäern Gelegenheit bot, das sittliche Verhalten des Simon zu bemäkeln, obschon die ihm zugeschriebene Handlung nur eine edle gewesen wäre, nur die des Jesus, der die reuige Magdalena zu seiner Himmelshöhe emporzog.

Eine der Darstellungen des angeblich von Simon dem Magier stammenden Lehrgebäudes bietet Irenäus. Es sind jedoch allgemein gnostische Gedanken, die wahrscheinlich einer viel späteren Zeit entstammen. Irenäus schreibt eine Rede, die das gnostische System wahrscheinlich dem Christus oder dem himmlischen Logos, der lebendigen Vernunft in den Mund legt, dem Simon Magus zu, der von sich ausgesagt haben soll, dass „die Weisheit der erste Gedanke seiner Vernunft gewesen sein soll, die Mutter des Alls, durch welche er von Anfang an in seinem Sinne zur Schöpfung der Engel und Erzengel angeregt worden war. Dieser Gedanke löste sich von ihm und erzeugte, den Willen des Vaters erkennend, die Engel und (himmlischen) Mächte, durch welche die Welt gemacht wurde. Nachdem sie dieselben erzeugt hatte, wurde sie gefesselt durch dieselben durch den Neid, denn diese Mächte wollten nicht, dass man sie als durch etwas anderes erzeugte Mächte betrachte. Die göttliche Vernunft selbst aber war denselben völlig unbekannt. Der Gedanke wurde so gefesselt von den Mächten, die aus ihm hervorgingen. Und dieses Denken (als weibliche Form gedacht) erlitt jede Art Unbill durch dieselben, um sein Wiederaufsteigen zum Vater zu verhindern, selbst die der Gefangenschaft in menschlichen Leibern. So von Leib zu Leib wandelnd gelangte sie schliesslich als verlorenes Schaf in ein Bordell. Weshalb dann die göttliche Vernunft (der Christus als Simon) niederstieg um die versunkene Himmelsgestalt wegzuführen, von ihren Banden zu befreien, um so die sichere Erlösung der Menschen durch ihre Gnosis zu vollenden."

Der Schluss der gewohnten nachlässigen und abgerissenen Abschrift des Irenäus zeigt ganz klar, dass die Helena ganz ebenso wie die Sophia Achamoth das in die Materie versunkene himmlische Geisteslicht bedeutet, welches durch den erlösenden Licht-

gedanken, die Geistessonne, die hier als „Simon“ nur den Christus personifiziert, durch die von ihm entzündete Selbsterkenntnis, durch die Gnosis aus diesen schmachvollen Banden befreit werden soll. Ohnehin wird Simon angeklagt, dass er sich fälschlich für Christus ausgegeben habe.

Die von dem höchsten Lichtgedanken ausgehenden Gestalten sind vorerst die himmlische Weisheit als die weibliche, natürliche Seite, die Entfaltung des Endlichen, Sinnlichen innerhalb des Kreises der Allheit, die sich als solche schaut. Von diesem polaren Gegensatz gegen das rein Universale, der aber schon innerhalb des Äthers der herrschenden Allheit oder vielmehr Unbegrenzbarkeit, schon innerhalb der ungeteilten Fülle des seienden Erscheinens, die sich wie ein seliger Blick ausbreitet in seinem unendlichen Reichtum, schon innerhalb des Pleroma, als lieblicher Spiegel und als Gegenbild der ungeteilten Einheit auftaucht, geht die Anregung aus, diese unteilbare Einheit des Erscheinens und Wirkens auch in ihren abgerissenen Momenten im Endlichen, Sinnlichen zur Darstellung zu bringen. Es ist derselbe Urgedanke, der schon in der hebräischen Sage uns in der Gestalt der Eva entgegentritt, als dem weiblichen Prinzip, welches den Mann zum Sinnengenusse hinzieht, zuerst nach dem Apfel greift und ihn Adam, dem himmlischen Menschen, bietet, dass er heraustrete aus dem Paradiese seliger, von keinem Todeshauche berührter Allheit in das Reich des Endlichen, Sterblichen, in die Welt des Leidens. So gehen die universellen Formkräfte des Endlichen, in höchster Gestalt die das Organische bildenden Formkräfte hervor, (was, wie wir wissen, schon bei Philo der Sinn der Engel und Mächte dieser Welt ist.) Diese formbildenden Kräfte, näher Strahlen, Thätigkeitsformen des Kosmos (wie schon Philo die Sache erfasst), diese ätherisch das All erfüllenden Schwingungsformen erscheinen, wenn wir sie mit dem groben physischen vergleichen, als die feinsten differenzialen, höchsten Formen der Schwingung. Sie sind aber den die reine Gedanklichkeit, die vollendete Allheit oder besser das Überkosmische in einem unteilbaren Lichtfluten aufrollenden Wogen des Pleroma gegenüber doch nur eine tiefere, vergröberte Form dieses höchsten Urlichtes. Am tiefsten stehen die eigentlich physischen Funktionen, die als das

messbare, in endlichem Wirkungskreise, räumlich, zeitlich begrenzt erscheinen. Diese niederen Schwingungsweisen sind eigentlich nicht eine Eigenschaft des Stoffes, der Hyle, sondern in ihrer Einheit des Gestaltens die Hyle selbst. Denn es heisst schlechte Metaphysik treiben, wenn man hinter der lebendigen Einheit des Erscheinens oder Sichbethätigens noch ein Sein, einen Stoff oder auch einen Geist sucht. Die Gruppierungen des Erscheinens, die als gewisse relativ beharrende räumlich begrenzte Gestaltungen sich zeigen, bieten für ein an das Bildliche gefesselte Bewusstsein Veranlassung zu dieser Metaphysik.

Diesen tiefer stehenden formbildenden Kräften der Organisation, der Natur überhaupt fehlt also das Bewusstsein der unteilbaren Einheit, der Vernunft, des Geisteslichtes, weil sie eben als diese gröberen, „mittleren“ Formen nicht die Vollendung des Allerscheinens, nicht das Licht des Pleroma sind, sondern schon gehemmtes, vergröbertes Alllicht. Was ihnen jedoch an ätherischer Feinheit der übergreifenden Allerscheinung abgeht, das besitzen sie in überwiegendem Masse an Massivität, an Grellheit, an Gewaltsamkeit des Wirkens und Gestaltens. Sie sind daher den milden, am Eingang von Pistis Sophia dem Flügelschlag der Taube verglichenen Wirken der höheren Erscheinungsformen gegenüber die Gewaltherren par excellence, die „Archonten“ des Alls, die durch die reissenden wilden Tiere, durch die Löwen und Drachen symbolisierten Formen.

Die Stufenleiter der Äonen der Gnosis stellt daher nichts dar als diese Stufenleiter höherer und niedriger, feinerer und gröberer Wirkungsformen, die mit der steigenden Vergröberung, Gewaltsamkeit und Grellheit im selben Masse von dem Anschauen der ursprünglich Unbegrenzbaren und unermesslich Reichen in engere ungleich ärmlichere Regionen herabsteigen. Und es geschieht das mit Notwendigkeit ganz und gar aus demselben Grunde, aus welchem sich selbst die mächtigste Explosion in ihrer mechanischen Wirkung innerhalb des Umkreises weniger Meter verliert, die gewaltlose zarte Lichtschwingung dagegen Sternenweiten, Billionen Meilen durchmisst.

Die „fabelhafte“ Geschichte der Äonen der Gnosis ist also, wie wir sehen, so gut begründet, wie nur irgend

ein Naturgesetz, das uns die Physik demonstriert. Nur dass im Lichte dieser Äonen allein und nicht im blossen Lichte der Physik uns der Zusammenhang von Natur und Geist, von Denkkraft und Organisation aufzuleuchten beginnt, das grosse Rätsel sich aufhellt, das die alte Welt und ihre Wissenschaft nicht zu lösen vermochte. Nur dass dieses Licht der Äonen das Licht des Himmels ist und nicht das Licht der Erde und als dieses Licht der Himmel herniedersteigt schon heute für alle, die Augen haben, um zu sehen und mit der ungeahnten Erleuchtung der Vernunft dieses Geschlechtes berufen ist, den Himmel der Liebe zu verwirklichen auf dieser Erde an der Stelle der Herrschaft des reissenden Tieres: die Kultur des Gottmenschen, das Reich Gottes, wie es schon Christus herannahen sah.

Wir sehen aber auch zugleich, welcher Unverstand es ist, von verschiedenen gnostischen Schulen zu sprechen, von abweichenden Lehren, die verschiedene Lehrer willkürlich erdacht oder eigentlich, wie jener Unverstand die Sache allein erfasst, phantasiert hätten. Denn die Sophia des Valentin ist ganz dieselbe Gestalt, wie der Gedanke des Simon Magus oder auch die Achamoth dieselbe Gestalt wie die Helena. Es ist wieder ganz dieselbe Gestalt, der in die Welt der Materie und ihrer Dämonen mit seiner Lichtrüstung eintretende Urmensch des Mani, der von der Macht der Dämonen überwältigt und gefangen genommen wird, als Jesus patibilis in Fesseln schmachtet, um von dem Christus, dem Jesus impatibilis erlöst zu werden. Eine abweichende Darstellung dieser dem mythischen Simon dem Zauberer zugeschriebenen Lehren bringt Hippolytus auf Grund eines Werkes, welches den Titel: „Die grosse Offenbarung“ führte.

Schon die Eingangszeilen sind hier bezeichnend für die Gnosis und merkwürdig. „Dies ist die Schrift der Offenbarung der Stimme des Namens des Gedankens, der grossen Macht, des Unendlichen. Weshalb dieselbe versiegelt, verborgen verheimlicht lag in jener Wohnung, welche durch den universellen Urgrund begründet worden ist.“ Als diese Wohnung, in welcher das Geheimnis des Grenzenlosen versiegelt und verborgen liegt, wird der Mensch bezeichnet.

„Es gehen zwei Sprösslinge universaler Äonen ohne Anfang und Ende aus der einen Wurzel hervor, welches die grosse Stille ist, das Unsichtbare, Unfassbare. Der eine dieser Sprösslinge kommt von oben und ist die grosse Macht, die All-Vernunft (der Logos), welche die Dinge ordnet, und ist männlichen Charakters, die andere von unten der grosse Gedanke oder der Begriff weiblicher Natur, welcher die Dinge hervorbringt."

Wir sehen die uns schon bekannten Grundideen in ihrem polaren Gegensatze. Einmal die universelle Vernunft, deren Tätigkeit auf die Bestimmung, auf das Ordnen, Begrenzen geht, also gewissermassen von oben, vom gegensatzlos Universellen auf das Endliche zu sich bewegt. Die andere dieser Tätigkeiten ist das Universelle als in seiner grenzenlosen Fülle schon Bestimmtes, dasselbe, was die himmlische Weisheit oder Sophia des Valentinus, deren Drang also von unten gleichsam nach oben, nach der ungetrübten höchsten Harmonie des Urlichtes, nach der Ureinheit ringt. In dieser Betätigungsform aber erscheint das Begrenzte, das Dingliche gegeben, weshalb auch diese „grosse Idee" als das die Dinge hervorbringende Prinzip bezeichnet wird.

„Aus ihrer Vereinigung geht „die mittlere Region hervor, unerfassliche Luft (Äther, Geist) ohne Anfang und Ende. In diesem Äther befindet sich der zweite Vater, der alle Dinge, die Anfang und Ende haben, erhält und ernährt."

Diese Urform der mittleren Region, die allen endlichen Dingen Leben und Form giebt, erscheint als die in der Sinnenwelt wirkende dieselbe gestaltende organisierende Naturkraft, die niedrigerer Natur ist, als die Gestalten des vollendeten Alllebens, des Pleroma. Es ist der grosse Archon des Basilides, der Demiurgos des Valentinus, also wesentlich dasselbe, was die Juden in ihrem himmlischen Gewaltherrn verehrten.

Es erscheint bei Simon die allerzeugende Kraft auch in der Gestalt des „Feuers", welches im Sinne der Antiken als das „Leichteste" alles durch Wärme verflüchtigende den „Äther" bedeutet. Dieses Feuer hat eine zweifache Natur, eine verborgene und eine offenbare.

Das Verborgene bezeichnet Simon als das „Feuer, welches über den Himmeln ist, als die Schatzkammer, oder wie einen grossen

Baum, ähnlich dem, welchen Nabuchodonosar im Traume gesehen hat (Daniel 4. 6 f.) Aus diesem Urgrunde gehen die sichtbaren Dinge, wie Stamm, Zweige, Blätter hervor. Aber alle Teile des grossen Weltbaumes werden von der allverzehrenden Flamme des Feuers wieder entzündet und zerstört." Diese persische „Träumerei", über die der Kirchenvater spottet, stimmt nun ganz merkwürdig mit der moderneu Theorie der Chemie im Sinne von Lothar Meyer und Mendelejeff und mit den epochemachenden Experimenten von Crookes, der an den seltenen Metallen die Variabilität des Spektrums der Elemente und damit die Haltlosigkeit der ganzen Theorie totstarrer chemischer Elemente und die „Genesis der Elemente" aus einem einheitlichen Urstoffe nachweist, als welchen wir den Weltäther angesprochen haben, das himmlische „Feuer" der Gnostiker. „Der erzeugbare Kosmos wurde aus dem unerzeugbaren Feuer hervorgebracht."

„Das Feuer enthält" sagt ferner Simon Magus, „alle Dinge, die sichtbar und unsichtbar sind und ebenso die, welche innen und aussen laut tönen." So trennt der Gnostiker die Erscheinungswelt des Universellen, Geistigen vom Sinnlich-Materiellen. Die erstere ist das Unsichtbare und das „innere Tönen", ein Tönen oder Schwingen, welches deswegen schlechthin Innerlichkeit ist, weil eben das Unbegrenzbare nichts ausser sich hat. Sehr zutreffend ist die Bezeichnung als Tönen und als „Wort" als sinnvoller Ton, als Schwingen und Tönen, welches im Logos die Allheit und das Unbegrenzbare offenbar macht im differenzialen Schwingen. Er unterscheidet beide Reiche ferner als die „der Dinge, welche gezählt werden können und die, welche gezählt sind", also als das Reich der unbegrenzbaren Möglichkeit des Variierens und der sinnlich-endlich bestimmt gegebenen Variationen des Erscheinens.

Die „Grosse Offenbarung", die Gnosis ist so im Sinne des Simon „das vollkommene Denkbare, das da alles ist, was gedacht werden kann unendlich oft und unendlich vielfach als Wort, Gedanke und Handlung" (äusserlich sinnliche Tatsache). Die Gnosis will nichts als die Offenbarung der lebendigen Vernunft, die alles sachlich, in ihrem positiven Tatbestand, durch sich selbst, mit ungetrübtem reinen Blicke zu erfassen sucht, wes-

halb sich Simon auch hier auf Empedoklos beruft, der sagt, dass wir Erde durch Erde, Wasser durch Wasser, Äther durch Äther, Feuer durch Feuer, Freundschaft durch Freundschaft und Feindschaft durch Feindschaft erkennen.

Die obere, die geistige Welt, die des Pleroma nennt Simon die „unsichtbare Wurzel" der Sinnenwelt. Diese Welt erscheint hier in sechs Paaren oder Syzygien, die er als Nous und Epinoia (Vernunft und Gedanke), Psyche und Onoma (Seele und Name), Logismos und Enthymesis (Begriff und Verlangen) bezeichnet. In diesen Formen, die rein Gedachtes und Erstrebtes ausdrücken, „war das Ganze der unbegrenzten Macht vereint, in Potenz aber nicht in Wirklichkeit. Und diese unbegrenzbare Macht ist der, welcher bestand, besteht und bestehen wird."

In der „ungezeugten Macht" dem Urquell des Lichtes ist aber dies Mögliche lebendige Wirklichkeit. Im Menschen jedoch ist dies Himmlische wie ein Funken, wie ein Keim, des sich erst lebenskräftig entfalten soll. Es ist dies Geistig-Lebendige die reife Frucht einerseits des grossen Weltenbaumes, andererseits des Menschen, des Mikrokosmos. So wie dort schliesslich die Sinnenwelt im Urstoff und im Urleben, welches nicht mehr verendlichte, grobsinnliche Funktion, sondern bereicherte Allfunktion oder besser überkosmische Funktion ist, sich auflöst, wo schliesslich nach dem Apostel Paulus der Sohn wieder alles dem Vater übergeben wird und der Urquell in seinem seligen Reichtum Alles in Allem sein wird, so vergeht auch die körperliche Seite des Menschen, des Mikrokosmos, indess die „Frucht", die bereicherte und geklärte geistige Funktion in die Schatzkammer gelegt wird. „Die Frucht des Baumes," sagt Simon, „wird, wenn sie vollkommen ausgebildet ist, und ihre eigene Gestalt annimmt, in die Schatzkammer gelegt, — der Stamm dagegen ist hervorgebracht nicht um seinetwillen, sondern für die Frucht und ist bestimmt, ins Feuer geworfen zu werden." Simon erinnert an die Stelle des 1. Korintherbriefes (11, 32.) „damit wir nicht zugleich mit der Welt verdammt werden". Diese und ähnliche Stellen zeigen deutlich, dass die Simonianer christliche Gnostiker waren, nicht Anhänger einer unbestimmten allgemeinen „esoterischen Lehre" (wie Thomassin in seiner Abhandlung über Simon Magus in der „Sphinx" Nov. 1893 meint).

Die Offenbarung des göttlichen Geistes „geht von einem unteilbaren Punkte aus, auf dass das Kleine gross werde. Es wächst zu aller Vollkommenheit an, breitet sich aus und wird zur unendlichen Macht, unveränderlich, gleich und ähnlich dem unveränderlichen Ewigen". Es ist dieser Gedanke wieder nur der Gedanke des evangelischen Gleichnisses, dass das Himmelreich dem Senfkorn, dem kleinsten der Samen gleiche. (Wie sonderbar nimmt sich hier die Ansicht des „indischen" Theosophen Thomassin an obigem Orte aus, dass Simon der Magier ein „Antimessias" war, der Christus „gering schätzen musste", weil er „erkannt", dass Jesus über das Wissen der Eingeweihten nicht verfüge!)

Simon soll dann gelehrt haben, dass dieser Funke, dieser Punkt der Geistigkeit anfangs blosse Potenz sei. „Aber wenn er nur in Potenz bleibt und sein Bild nicht vervollkommnet wird, dann verschwindet es und wird vernichtet . . . die Potenz wird, wenn sie sich entfaltet hat, zum Lichte der gezeugten Dinge, wenn aber nicht, so ist dunkel die Folge, gerade wie wenn sie gar nicht existiert hätte und beim Tode des Menschen wird sie mit ihm vernichtet." Es klingt dies ganz deutlich an die Lehre des Evangeliums an, dass nur diejenigen, welche den Geist des Lebens durch Christus in sich aufnehmen, das Leben haben werden, die andern jedoch, welche die Lampe verlöschen liessen, das Talent nicht vermehrten, in die äusserste Finsternis verstossen werden und dem Tode verfallen sind.

Es drücken alle diese scheinbar so transcendenten phantastischen Lehren doch nur einfache Tatsachen des Geisteslebens aus. Bei Menschen, deren geistige Funktion oder Regung wenig intensiv und ihrem eigenen Geständnisse gemäss als Verblasstes, Verschwindendes, Nichtiges erscheint, das Sinnlich-Materielle dagegen als allein Wirkliches gilt, wird eben die höhere Funktion in ihrer ätherischen Zartheit übertäubt, übertönt von der niedrigen endlichen Funktion. Solche Menschen erkennen, dem Übergewicht der materiellen Funktion entsprechend, wie es sich bei ihnen geltend macht, ihr Selbst als dies sinnliche Leben. Mit dem leiblichen Tode, mit dem Schwinden des Sinnlich-Materiellen sehen sie daher ihr eigentliches Selbst schwinden und sich in Nacht versinken. Diese Finsternis vor der ihnen graut, dieser

Tod ist aber nur ihre eigene zum Leben, zum „Leuchten," zur Wirklichkeit nicht erwachte Geistigkeit. Ihr Gericht, ihre Hölle ist nicht die äussere Rache eines vergeltenden Gottes, sondern wie Christus (Joh. 3.) sagt, die Finsternis, selbst. Im organischen Leben tritt eine eigentümliche Kräftewandlung ein, eine Verfeinerung, Abschwächung des Grobsinnlichen und eine Kräftigung, Verstärkung des Ätherischen, der Intensität der differenzialen Wellen, der überkosmischen, der geistigen Strahlen, ein Sicherheben der niedrigen Funktionsform zur höheren. Wenn Adolf Fischer in seinem Werke „Die Entstehung des sozialen Problems" 1898 und schon vor ihm in noch allgemeinerer kosmischer Anwendung Géza Jász in seiner Schrift „A fejlödés törvénye" (Das Gesetz der Entwicklung. Budapest 1893.) darauf hingewiesen, dass aller Fortschritt in einer Abschwächung physischer Kraft, in einer Verfeinerung also und Sublimierung der Funktion bestehe in Natur und Kultur, so ist das unverkennbar derselbe Grundgedanke, dass das Heil in einer Besiegung des Sinnlich-Materiellen und einer Kräftigung und Erleuchtung und Verklärung der höheren, der geistigen, der universellen Funktion bestehe. Auch in der Schrift eines modernen griechischen Gnostikers (L'Evangile philosophique par le docteur Basile Agapon d'Athénes, Athénes 1900.), dessen Schrift wir im folgenden Bande erläutern werden, kommt auf diesen Gedanken von dem geistigen Tode zurück, den übrigens auch die Valentinische Gnosis in gleicher Weise betont.

Es offenbart sich daher, und wird erzeugt das ursprünglich Unerzeugte, der Logos, die Vernunft. Darin eine „Narrheit" zu sehen, wetteifert der moderne Theosoph Thomassin (a. o. O.) mit den Kirchenvätern, und betrachtet dergleichen als phantastische Verirrung der Gnostiker.

Hippolytus spottet über diese Entwicklung des Christusgedankens im Menschen, darüber, dass Simon, so lange er in Potenzialität blieb, der Zeugung und dem Leiden und dem Tode unterworfen ist, aber befreit von den Banden des Leidens und der Geburt und den Gefahren des Todes, sobald sein Bild vervollkommnet war. Dieser kirchliche Pseudochrist sieht nicht, dass er damit nur den Gedanken von der Wiedergeburt im Geiste verspottet, die über die irdische Geburt erhebt, wie im 3. Kapitel Johannis

Christus uns belehrt; er sieht nicht, dass er nur denjenigen verspottet, der da sagte: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Ich werde euch das Brod des Lebens geben. Und wer dieses Brod isst wird den Tod nie kosten."

Hippolytus vergleicht Simon mit dem sogenannten Papageiengott Apsetus, der Papageien in Lybien abgerichtet haben soll, dass sie sagen mögen: Apsetus ist ein Gott und sich dadurch Anerkennung als Gott verschafft habe. Thomassin kann die Pointe dieses Spottes nicht herausfinden und findet den Vergleich bedenklich. Bedenklich ist dieser Vergleich aber nicht für die Gnostiker, sondern für die Kirchlichen. Diese fordern nämlich blinden Autoritätsglauben, das heisst papageienmässiges Nachplappern und Aufnehmen von Lehren, die der bethörten Menge von gewissen schwarzbekleideten Menschen äusserlich mechanisch beigebracht werden. Denn auf Grund der Vernunft lässt sich allerdings nicht einsehen, dass ein so unersättlich rachgieriges phantastisches Ungeheuer, wie der Gott der Staatskirchen, ein wirklicher Gott sei, sondern es wird gefordert, dass die Menschen an einen solchen Gott glauben, weil andere Menschen, die man dazu abgerichtet, ihnen dergleichen vorplappern. In der Tat der Gott des blinden Glaubens ist ein Papageiengott. Wir sehen, der Witz des Kirchenvaters hat denn doch seine Pointe.

KERINTH

DER DOKETISMUS DES KERINTH / DAS GROSSE FEST DER GNOSTIKER

Es zählt zu den ältesten Gnostikern ein gewisser Kerinth, von dem Irenäus berichtet, „dass er in Asien lehrte, nicht von dem ersten Gotte sei die Welt gemacht worden, sondern von einer Kraft, die von jener über alles erhabenen Erstheit weit getrennt und entfernt sei und die der über alles erhabene Gott nicht kenne. Jesus aber sei nicht aus einer Jungfrau geboren (unmöglich schien ihm dies), sondern er sei der Sohn Josephs und Marias gewesen auf gleiche Weise wie alle übrigen Menschen, habe sich jedoch durch Gerechtigkeit, Klugheit und Weisheit vor den Menschen ausgezeichnet. Und nach der Taufe sei in ihn, von jener über alles erhabenen Erstheit ausgehend, Christus in Gestalt der Taube herabgestiegen. Hernach habe er den „unbekannten Vater“ verkündet und Kraftwirkungen vollbracht; am Ende aber sei Christus wieder von Jesus gewichen, und Jesus habe gelitten und sei auferstanden; Christus aber sei leidenlos geblieben, da er geistig war.“

Es tritt hier der allgemeine gnostische Gedanke in den Vordergrund, dass das welterlösende Prinzip nicht das auf die Leiblichkeit beschränkte, das leidende sein könne, sondern das schlechthin universelle, ja über der Allheit schwebende. Der zu dem Selbstbewusstsein seiner ursprünglichen Unendlichkeit und göttlichen Natur erwachte Jesus erst ist der Gesalbte, der Christus. Der welterlösende Gedanke ist eben dieses Bewusstsein von der göttlichen, der himmlischen Natur des Menschen, oder wie Christus des vierten Evangeliums sagt, nur der Menschensohn, der gegenwärtig im Himmel, das heisst im grenzenlosen über allen Grenzen des Raumes und der Zeit schwebenden Leben sich wisse, könne in den Himmel emporsteigen. Das Allbewusstsein der geistigen Individualität wird an derselben Stelle als die Wiedergeburt im Geiste bezeichnet. Der Christus, der Gesalbte des Himmels ist der nicht vom Weibe, nicht vom Fleische, sondern vom Geiste geborene, der Mensch, der nur „einen Vater“ hat,

den himmlischen. Es ist das übrigens die allgemeine Forderung an den Menschen des neuen Weltalters, (Matth. 23, 9.) nicht ein Wundermärchen über Christus, wie der rohe Aberglaube der Kirchlichen diesen grössten Gedanken verzerrt hat.

Die „doketische" Auffassungsweise des Christus macht es begreiflich, dass nicht Weihnachten, sondern der Tag der Taufe Jesu der grosse Festtag der Erlösung für die Gnostiker war. „Die Nacht vorher (da überhaupt die Pervigilien, die nächtlichen Versammlungen, wegen der Stille und Weihe der Nacht bei den Christen besonders beliebt waren) brachten sie in ihren Gemeindeversammlungen mit dem Lesen der heiligen Schrift zu. Dies Fest der Taufe Christi war vermutlich nicht nach ihrer besonderen Theorie erst gebildet, sondern sie hatten es vorgefunden in den Kirchen, woher sie kamen, in Syrien. Dort fanden wir ja dieses Fest im vierten Jahrhundert überall eingeführt, da hingegen die Einführung des Weihnachtsfestes zur Zeit des Chrysostomus dort Widerspruch fand." (Neander a. o. O. S. 49.) Aus dem Umstande, dass in den Gegenden der ersten Urgemeinden der Christenheit das Weihnachtsfest noch im vierten Jahrhundert nicht eingeführt war und dessen Einführung auf Widerspruch stiess, zeigt vielmehr ganz klar, dass die eingeweihten Begründer der ersten christlichen Gemeinden keine Menschen waren, die den Christus in der Leiblichkeit des Jesus von Nazareth sahen, sonst hätten sie sein Fest der leiblichen Geburt gleich den kirchlichen Fetischanbetern gefeiert, sondern dass sie nur den im Geiste erwachten Christus als den wirklichen Christus, nur diese Geburt Christi im Geiste als die wahre und echte Geburt des Christus betrachteten, — kurz dass diese Begründer der ersten christlichen Gemeinden keine Kirchengläubigen gewesen sein konnten, sondern — Gnostiker waren.

MENANDER

DIE UNSTERBLICHKEITSVERHEISSUNG

on einem anderen Gnostiker, Menander berichtet uns Justinus der Märtyrer. Dieser Gnostiker scheint einige Generationen vor Justin gelebt zu haben. Sein Wirkungskreis war Antiochia, wo er viele Anhänger um sich versammelt haben soll. Es scheint, dass derselbe nur die allgemeinen Grundlehren der Gnosis verkündigte, die Unterscheidung des höchsten Gottes von den schöpferischen Kräften, den Naturkräften. Man schrieb ihm magische Künste zu, ebenso wie dem Simon, dann dass er gleich Simon sich die Messiasrolle anmasste, natürlich in dem ganz abergläubischen Sinne, in welchem die Katholiker dieselbe auffassten. Es ist aber völlig ausgeschlossen, dass Kämpfer für das Geisteslicht und Bekenner der Lehre von der welterlösenden Vernunft, den sonderbaren Ehrgeiz gehabt hätten, als ein solches barbarisches Fabelungeheuer von ihren Mitmenschen angestaunt zu werden, zu welchem das Kirchenwesen die himmlische Gestalt des Jesus von Nazareth verunstaltet und erniedrigt hat.

Man erzählte von Menander, dass er denjenigen, die seine Weihe annahmen, verheissen hatte, dass sie vom Tode erstehen würden, dass sie niemals altern würden und teilhaftig würden der Unsterblichkeit. Der rohe Sinn der Kirchlichen, der darunter materielle Zauberhandlungen verstand, begriff diese Worte ebenso wenig, wie die Worte Christi vom himmlischen Brote, aus welchem sie dann einen ganz echt afrikanischen Fetisch gemacht haben, der heute noch zum Hohne der Menschheit und der Vernunft von dem priesterlich-staatlichen Volksbetrug in öffentlich feierlichen Prozessionen der Menge vorgeführt wird. Noch wird von Menander berichtet, dass er sich insbesondere gegen die kirchliche grob abergläubische Lehre von der Auferstehung der Leiber gewendet haben soll.

SATURNINUS

DIE PLANETENGEISTER ALS WELTBILDNER / DER DOKETISMUS DER SATURNINUS

uch bei einem anderen grossen Lehrer der Gnosis: Saturninus oder Saturnilus, sind wir leider nur auf die mangelhaften Notizen beschränkt, die Irenäus, wieder wahrscheinlich aus dem verloren gegangenen Compendium des Justinus entnommen hat. Auch Saturnilus soll in Antiochia gelehrt haben. Es sind diese Daten von einem verständnislosen Abschreiber durch einen zweiten übernommen worden, den ebenfalls seine roh kindliche Weltanschauung, das tiefe Niveau seiner Denkweise zum Verstehen des welterlösenden Lichtgedankens unfähig machte.

Aus dieser Quelle erfahren wir, dass Saturninus die allgemein gnostische Lehre vom höchsten unfassbaren Urquell oder Vater des Lichtes verkündete, welchem Urquell eine Anzahl Äonen entströmten und dass die späteren und tieferen das Himmelslicht am unvollkommensten und trübsten wiedergaben. Die unterste Stufe dieser Reihe bilden die Naturgeister, die in der symbolischen Gestalt der Planetengeister erscheinen. Die Symbolik ist insofern zutreffend, da es sich hier, was auch bei „Simon“ schon betont ist, in diesen unteren Äonen gleichfalls noch um universelle, kosmische Tätigkeiten und „Ausstrahlungen“ des Urlichtes handelt.

Diese tiefer stehenden Mächte, die wir wieder am besten als die organisierenden Naturkräfte (oder in moderner Fassung als die unermesslich feiner als das gröbere physische Licht wirkenden organisierenden Schwingungen) fassen können, haben ihre Einheit in dem Gott-Schöpfer, dem Demiurg der organischen Natur, dem Gott der Psychiker.

Diesem mittleren Reiche der kosmischen Thätigkeit steht das bloss Endliche, das beengteste, doch grellste, gewaltsamste Sichbetätigen und Erscheinen, das Reich des sinnlich groben Stoffes gegenüber. Dieses Reich zu bekämpfen, zu bewältigen, in Harmonie mit den Gestaltungen des allerfüllenden Leuchtens auszugestalten, ist die Aufgabe des Gottes der Mittelregion und seiner

Engel. Es soll die Sinneswelt so den Abdruck, das Siegel, das Bild der „Sternengeister", der himmlischen Allfunktionen empfangen und zum Gleichnis ihrer Allheit werden in ihrer Endlichkeit. Das Werden des Geistes, das Erwachen des himmlischen Bewusstseins in der Organisation stellt Saturninus in dem folgenden sinnigen Bilde dar.

Die schöpferischen „Sternengeister" schauten zwar, wegen ihrer tieferen Stufe, das höchste reine Alllicht nicht, das der Geist ist, doch zeigte diesen demiurgischen Engeln der Logos einen Schimmer seiner Herrlichkeit, der sie so entzückte, dass sie beschlossen, nach solchem Bilde und Gleichnis eine Gestalt zu formen und auf diese Weise den Lichtschimmer, den sie empfangen, festzuhalten in der ihm entsprechenden Gestaltung. Aber das Wesen, welches sie so schufen, konnte sich nicht zum Himmel erheben, sondern kroch auf der Erde wie ein Wurm. Der höchste Urquell des Lichtes erbarmte sich aber der Gestalt und erfüllte sie mit seinem Lichtschimmer, der sie befähigte, sich gegen Himmel zu erheben, im Schauen des unermesslichen Himmelslichtes. In der Anbetung der Sternengeister aber und ihres Gottes (der mit dem sinnlich äusserlich herrschenden Gotte der Bücher Mosis identifiziert wird), ist der Mensch so einer Macht untertan, die tiefer steht als sein über aller Naturgewalt schwebendes, dem höchsten Lichtborn entstammendes Geisteslicht.

Der Mensch ist den Naturgeistern, den „Sternengeistern" untertan in der alten Welt. Es widerspricht dies aber seiner höheren Lichtnatur, jenem Lichte seines Innern, das dem Pleroma, der Fülle der Allheit, dem über dem All webenden göttlichen Leben entstammt. Es ist das der Widerspruch der alten Welt, der sich immer mehr steigern musste im Verlaufe der Entwicklung bis zu jener Zeit, wo die Welt in ihren edelsten Geistern vom mächtigen Sehnen erfasst war nach der erlösenden Himmelsmacht, nach dem Messias. Vom Urquell des Lichtes, vom „Allvater" gesandt, steigt dann der höchste Äon, die göttliche Vernunft, der Nous in die Endlichkeit herab, um sich zu offenbaren.

Es offenbart sich aber der göttliche Nous dem Menschen nur, indem er ihm sein eigenes Alllicht, seinen Ursprung von dem Vater offenbart, ihm klar macht, dass er nicht, wie er bisher glaubte,

ein Sohn des Staubes, ein Wesen irdischen Ursprungs sei, indem er dem Menschen klar macht, dass diese leibliche Gestalt, die hier auf Erden entsteht und vergeht, nicht er selbst sei, sondern sein wahres Selbst eben jener himmlische Lichtstrahl ist, den die Materie umwölkt, verdunkelt hielt durch die Jahrtausende. Es ist dies also das Erwecken des Menschen zu seinem himmlischen Wesen und Ursprung. Es ist das Christus; nicht der Sohn der Maria und des Joseph, sondern der Sohn des Himmels, der Maria, das natürliche Band schroff verleugnend, anredet: „Was habe ich mit dir zu schaffen Weib.“ (Joh. 2, 4, Vergl. Joh. 19, 26.)

Das ist der Erlösergedanke des Christus. Und dieser Gedanke ist es, den nicht bloss die Kirchenväter der alten Zeit, sondern ganz ebenso die kirchlichen und nichtkirchlichen gelehrten Darsteller der Gnosis bis in die Gegenwart nicht anders zu verstehen fähig waren, als in der Gestalt des kindischen Märchens vom blossen Scheinkörper Christi, welches sie den Doketismus der Gnostiker nennen.

DAS BUCH BARUCH

DER GARTEN EDEN / DAS SCHLANGENSYMBOL / ÜBEREINSTIMMUNG MIT VORCHRISTLICHEN MYSTERIEN / DER MENSCHENGEIST ALS ÄON / DIE WELLEN DES HIMMLISCHEN JORDAN

ls einen der ältesten Zweige der Gnostiker, die Hippolytus unter dem Namen Ophiten anführt, — sie selbst haben sich immer einfach nur Gnostiker genannt, — betrachtet dieser Kirchenvater denjenigen Zirkel, dem man das „Buch Baruch“ zuschreibt.

Es werden drei Prinzipien des Universums unterschieden, erstens der gute Gott oder die allweise Gottheit, zweitens der Vater oder Geist, die schöpferische Kraft, genannt Elohim und drittens die Weltseele symbolisiert als eine Gestalt, deren Oberkörper ein Weib ist, das in einer Schlange endigt und die den Namen Eden trägt. Von Elohim und Eden gehen vierundzwanzig kosmische Kräfte oder Engel aus, zwölf die dem Willen des Vaters folgen, und zwölf, die der Natur der Mutter folgen. Die letzteren zwölf werden auch als die Bäume des Gartens Eden symbolisiert.

Die doppelte Zwölfzahl ist offenbar die Zahl der zwölf Monate des Jahres mit den aufsteigenden und abnehmenden Mondphasen als den männlichen und weiblichen Momenten. Die kosmischen formbildenden Kräfte erscheinen unter dem Bilde der aufsteigenden und absteigenden Phase des Sonnenjahres, wo diejenigen Kräfte, die der Fülle des Lichtes und dem Hochstand der Sonne bedeuten, die höheren, feineren, allvereinenden geistigeren Kräfte, die entgegengesetzten, dunkleren, kälteren dagegen die niedereren, mehr grobmateriellen, tierischen und vegetativen Formkräfte der Organisation darstellen. Es ist das Jahr ausserdem in seiner aufsteigenden und absteigenden Phase ein Symbol der aufsteigenden und absteigenden Allentwicklung, des kosmischen Ausatmens und Einatmens. Die Phase, in der die Auflösung des materiellen Kosmos beginnt, ist zugleich der Anfang des Sicherhebens zum Geiste, zum Urlichte; die Phase, in der der Prozess

der Erlösung beginnt. Das wird von dem Mythus und der rituellen Darstellung des Mysteriums als ein Tanz im Kreise symbolisiert. Kreis um Kreise schwingen sich in immer höherer Verklärung empor zum reinen Urlichte, zum unerfassbaren „guten Gotte". Das sind die Kränze, welche die Äonen, nach dem Bilde Manis, auf das Haupt des Vaters legen.

Die Wendung zur Erlösung wird hier ganz in Übereinstimmung mit einer Reihe anderer gnostischer Zirkel, die unter verschiedenen anderen Namen bei den Kirchenvätern verhandelt werden, dargestellt. Der weltbildende Gott oder Demiurg erkennt schliesslich seine untergeordnete Natur und die Herrlichkeit des guten Gottes über ihm und steigt zu ihm empor, um zu seiner Rechten zu sitzen. Es ist das die Erhebung des psychischen Bewusstseins, welches das Geistige, Universale bloss in Bildern und Symbolen erkennt (wie die antiken Völker), zum Schauen der Vernunftwahrheit in ihrer reinen, nicht mehr bildlichen Weise die Verklärung des Menschengeistes zu dieser seligen Gestalt.

Mit dem Erwachen dieses höheren Bewusstseins erwacht aber zugleich in ihrer ganzen Gewalt und masslosen Natur die niedere organisierende Tätigkeit, die tierische Begierde. Wir finden dieses Zusammentreffen in der geschichtlichen Phase, als in Jesus sich das Himmelreich in seinem Strahlenglanz eröffnen sollte und zugleich die masslose Sinnlichkeit im weltbeherrschenden Rom ihre Orgien feierte und das Tier in der Fülle der Machtbegierde und der Sinneslust berauscht, seinen höchsten Triumph zu feiern schien. Dem Menschen enthüllte sich das Grenzenlose seiner eigenen Natur, und dort, wo die harmonische Befriedigung in der allein entsprechenden Form der höheren Formthätigkeit, der reinen, der geistigen nicht zur Geltung gelangen konnte, dort kam, bei der vorherrschenden niedrigen tierischen Tätigkeit dieser Drang nach dem Grenzenlosen zur Geltung in der masslosen Machtbegierde und Sinneslust.

Der unterste Teil der Weltseele erscheint nun verselbständigt in der Schlange, die dieser Zirkel Naas (hebräisch Nahasch) nennt, das Symbol der tierischen Begierde. Naas erscheint diesem Mythus entsprechend als die Schlange des Paradieses (des Gartens Eden, der Seele) und ebenso als der verbotene Baum der Sinnes-

lust. Elohim dagegen sandte aus der Höhe einen Engel namens Baruch dem Menschengeist zu Hilfe. Schon dem Moses und den Propheten war dies geistige Prinzip erschienen, doch Naas hatte fortwährend seine Belehrungen in der Menschenseele verdunkelt. Auch auf den hellenischen Mythus bezieht sich dieser gnostische Kreis und sieht in Herakles und seinen zwölf Arbeiten den Kampf des Sonnenprinzips, des Lichtgeistes mit den zwölf Mächten des niedrigeren Prinzipes, des Sinnlichen, der Weltseele. Ebenso war „Baruch" der Lehrer des Knaben Jesus, der im zwölften Jahre (wieder der Sonnencyklus) seinen Lehren lauschte und die Verlockungen des Naas verachtete.

Dieses System schreibt Hippolytus einem gewissen Justinus zu, den er, bezeichnend genug, darum als einen besonders schändlichen Menschen hinzustellen sucht, weil derselbe in der rückhaltslosesten Weise eines der grössten Hindernisse des geistigen Lebens, die Ausartungen tierischer Sinnlichkeit kennzeichnete, obschon aus den Ausführungen klar wird, dass dieser Justinus vielmehr einen strengen Asketismus predigte und den Erfolg des Jesus eben seiner triumphierenden Reinheit in geschlechtlicher Beziehung zuschrieb.

Noch früher als diesen Kreis verhandelt Hippolytus drei Schulen, die bei ihm die Namen Naassener, Peraten und Sethianer führten, die aber alle wieder ganz offenbar nur Verzweigungen derselben Lehre, der allgemeinen Gnosis waren, sich, wie die folgenden Ausführungen zeigen, gewiss keine Ursache hatten, anders zu nennen, wie die andern Anhänger der Erkenntnis im Geiste Christi. Überall ist es derselbe fundamentale Mangel an Verständnis des gnostischen Grundgedankens, der bei diesen Darstellungen der Kirchenväter hervortritt, die, ohne den Sinn zu ahnen, nur verschiedene Bilder und verschiedene Satzfügungen sahen, was diese Kirchenlichter bewog, in jedem beliebigen Manuskripte eine wesentlich verschiedene Lehre, in jeder Schule, in jedem Kreise der Gnostiker eine Abweichung von der Lehre aller andern Zirkel zu sehen und diesen Kreisen dann willkürlich verschiedene Namen zu geben, unter denen sie als verschiedene widerstreitende Sekten gebrandmarkt werden sollten, der allein allgemeinen übereinstimmenden Lehre der „katholischen" Kirche

gegenüber. Auch Mead betont, dass die hier folgenden Lehren im Wesentlichen dieselben sind, welche in den Kreisen galten, wo die Fragen und das Evangelium der Maria, das Buch Pistis Sophia usw. ans Tageslicht traten.

Die Grundlinien des ersteren Systems sind die folgenden.

Das All wird symbolisiert als himmlischer Mensch, der mannweiblich ist und die drei Naturen: die geistige oder intelligible, die seelische und die körperliche (materielle) in sich fasst. Am vollendetsten sind diese Naturen entfaltet in Jesus, der deshalb auch vornehmlich der Menschensohn heisst. Die Menschheit zerfällt ebenso in drei Klassen oder Gemeinschaften: die Auserwählten, die Berufenen und die Aussenstehenden, oder in anderen Worten die geistigen oder engelgleichen (die Menschen, in denen das Allbewusstsein, der Genius herrscht) dann die seelischen oder sinnlich-geistigen und schliesslich die materiellen Menschen, die im sinnlichen Denken, in sinnlichen Interessen der Machtbegierde und des Genusses versunken sind.

Die Taufe wird von diesem Kreise als Baden des Geistes oder der Vernunft in den „Wassern des Lebens von oben", das heisst der oberen ewigen Welt betrachtet, die über dem Ozean des Entstehens und Vergehens strömen (in Himmelshöhen des universellen, überkosmischen Schauens und Lebens) und das Salben mit Öl als die Einführung des Jüngers in die unverwelkliche Seligkeit, mit der der Mensch zum Christus wird.

Das Himmelreich wird „im Menschen" gesucht, und doch als „die selige Natur aller Dinge" bezeichnet, „die waren, sind und werden". In demselben Sinne spricht im Evangelium des Thomas Christus: „Wer mich immer sucht, soll mich in jedem Kinde vom siebenten Jahre an finden", — wo der Mensch zum Bewusstsein der Vernunft erwacht ist.

Der Kreis beruft sich auf die Ägypter, wo Osiris das Wasser des Lebens ist (dasselbe, von welchem Christus sagt, dass es den Durst für immer lösche als das Wasser des Lebens). Isis dagegen bedeute die siebenfach umkleidete Natur, welche durch sieben ätherische Mäntel, sieben Rangordnungen von Formkräften universeller Natur, doch verschiedener Stufe umhüllt wird, unter derer Herrschaft alle Entwicklung vor sich geht, während die

lebendige Vernunft, die höchste Funktion, unwandelbar bleibt und zum Unwandelbaren, Ewigen führt, dem Worte entsprechend: „Ich bin, der ich bin". Es ist das der unbewegte Beweger des Alls.

„Bei den Griechen ist Hermes der Logos. Die Seelen werden von dem himmlischen Mann herabgebracht in den Ton der Körperlichkeit, wo sie Sklaven des Demiurg, des Baumeisters der Welt werden (der niederen, roheren, gewaltsamen, im Sinnlichen versunkenen Formkraft), die als der feurige eifrige Gott-Schöpfer (der Juden) verkörpert ist. Darum führt Hermes den schönen goldenen Stab in Händen, mit welchem er die Augen der Menschen bezaubert und sie dann wieder vom Schlafe erweckt." Es ist die niedergehende, die kosmologische Bewegung, die durch Trübung, Hemmung, Verdunkelung in die „Unterwelt", in die Stofflichkeit, die grobe Materie, in die Nacht, in den Schlaf führt, und dann wieder die aufsteigende, die in dem Heilsprozesse empor zum Erwachen, zum Licht, zu den Ätherhöhen der eigenen ursprünglichen Allheit des Geistes leitet.

Es werden die Mysterien der Samothrakier angeführt, wo zwei Bildsäulen den himmlischen Menschen, dann den wiederhergestellten, den geistigen Menschen darstellen, der gleichen Wesens sei mit diesem Menschen. Darum sagte Christus: „Wenn ihr nicht mein Blut trinket und mein Fleisch esset, so könnet ihr nicht eingehen ins Himmelreich." Es muss der lebendige Allgedanke aufgenommen werden im Menschen und erfasst als sein eigenstes Leben (wie die Speise verdaut zum eigenen Fleisch und Blut wird) — der Mensch muss werden wie das eigene Leben des Christus, um des Himmelreiches teilhaftig zu werden.

Dann werden die Mysterien der Thrakier erwähnt, ferner das Gesicht des Jakob von der Himmelsleiter, auf welcher die Engel herab und emporsteigen, erklärt als das Niedersteigen des Geistes (der Formkräfte, der All-Strahlen) in die Stofflichkeit, als die Emanation und Evolution, als das Niedersteigen und Aufsteigen des Logos.

Man bezieht sich auf die Phrygier, die den Geist des Menschen den Tod nannten, da derselbe begraben sei in dem Sarge des Körpers in Übereinstimmung mit den Worten Christi: Ihr seid weissgetünchte Särge, angefüllt mit Gebeinen und Tod, in-

dem der lebende Mensch nicht in euch ist. Und ferner „der Tod soll forteilen von den Gräbern, was bedeuten will, von ihren materiellen Körpern, da sie selbst wiedergeboren sind im Geiste, nicht im Fleische“ „denn das ist die Auferstehung, die durch die Pforte des Himmels erfolgt. Alle jedoch, die nicht durch diese Pforte gehen, verfallen dem Tode.“ — Sie sind als geistig Tote zu betrachten, weil ihnen das Selbstbewusstsein der Allheit, das Christusbewusstsein fehlt, das allein „die Thüre“ ist, der Eingang, „der Weg.“

So werden die verschiedensten Mythen und Mysterien von diesem gnostischen Kreise im Geiste Christi, als Ahnungen, Vorbilder, Darstellungen des Christusgedankens gedeutet, der so allein als das Geheimnis aller Zeiten und Völker, als das geoffenbarte Geheimnis des Menschen erscheint.

Als das kleinere Geheimnis oder Mysterium erscheint die Lehre von der fleischlichen Erzeugung, die Erkenntnis der sinnlichen Natur überhaupt. Als das „Grosse Geheimnis“ das Geheimnis der Wiedergeburt, „denn das ist die Pforte des Himmels und das Haus Gottes, wo der gute Gott allein wohnt, in welches kein unreiner Mensch dringen, kein psychischer kein fleischlicher Mensch, sondern es ist bewacht von den Geistigen allein, die jungfräuliche Bräutigame werden durch den jungfräulichen Geist. Denn ein solcher Mensch ist die Jungfrau mit dem Kinde, die empfängt und hervorbringt einen Sohn, der weder psychisch tierisch noch fleischlich ist, sondern ein seliger Äon unter Äonen.“

Hier ist wieder der menschliche und innerliche Sinn der Äonen der Gnosis ganz klar ausgesprochen. Der Menschengeist ist selbst ein Äon im Sinne der Gnosis; der Menschengeist selbst das, was wir im Schauen der Vernunft und im Gefühle der allumfassenden Liebe empfinden. Dies unbegrenzbare Leben, dieser Lichtstrom der Unendlichkeit, den wir nur schauen, weil wir diese Lichtfluten aller Himmel sind in ureigener Gestalt, ist der Äon der Gnosis.

Der Text erläutert daher ferner, dass dies das Reich Gottes ist, das Senfkorn, der unteilbare Punkt, der uranfängliche Funke in dem Körper und den kein Mensch kennt ausser dem Geistigen.

Die Stelle ist ausserordentlich bedeutungsvoll, weil hier die Berührung der mathematischen Anschauung, des verschwindend Kleinen, des Differenzialen mit der Geistesanschauung der Gnosis Ausdruck gewinnt, der Punkt, den diese Schrift immer wieder als Ausgangspunkt der Erklärung der Gnosis in den Vordergrund gerückt hat. Wir werden im Folgenden diesen Gedanken noch viel näher ausgeführt finden und dann ausführlicher besprechen.

Naassener aber wurden diese Gnostiker wegen des übrigens gleichfalls nur allgemein gnostischen Symbols der Schlange genannt. Es ist das allgemeine zutreffende Symbol der nicht bloss im Kreise, sondern ebenso in schlängelnden Wellen verwirklichten All-Bewegung, der Grundform aller Formen, der Schwingung, die allen, den höchsten wie den niedrigsten Formen des Erscheinens, des Lebens zu Grunde liegt. Wir werden übrigens im Folgenden ebenso sehen, dass diese Anschauung von der Schwingung als Urform nicht ein Gedanke ist, den wir bloss aus dem modernen Naturerkennen an die Gnosis herangebracht haben, sondern selbst in dieser Form, als Oscillationslehre, als Wellenlehre der kosmischen Bewegung und der verschiedenen Arten ihrer Strahlen oder Formkräfte schon eine Grundlehre der Gnosis selbst ist.

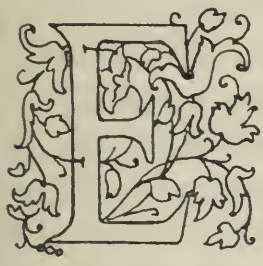
Diese im Schlangensymbole dargestellte schwingende Weise der Bewegung in ihrer niedrigen Form wird hier als die animalische, die vegetative, die als tierisch zu kennzeichnende Zeugungskraft der Natur gedeutet, als die „Flut des unteren Jordan“ (des schlängelnden Flusses in der Tiefe). Wenn aber dieselbe Zeugungskraft zu ihrer höheren geistigen Form sich erhebt, so sind das „die Wasser des grossen Jordan, der dort oben strömt“, „der durch das himmlische Jerusalem, durch die Auen des Pleroma flutet“. „Er verbreitet Schönheit und Blüte allen denen, die gleich diesem Strome aus dem Eden fortströmen“ aus dem irdischen Paradiese der Sinneslust sich nach dem himmlischen Paradiese erheben. Weshalb auch die Gnosis das zweifache Strömen dieses mystischen Stromes unterscheidet, die Flut, die niederströmt, und die Flut, die emporströmt, das geistige Fluten, das sich über die Endlichkeit, die Natur und ihre Bande erhoben hat, das grosse einzige Wunder.

Im Erdenparadiese, in der Welt der Sinne mag daher der vierteilige Strom des Eden eben die vier Hauptsinne (Geruch und Geschmack, ohnehin schwer zu trennen, sind verschmolzen) bedeuten. Im himmlischen Eden aber bedeuten die vier Strömungen vorläufig die vier Weltgegenden, das heisst das allseitig Unbegrenzbare, das Schauen des Unendlichen, das Überräumliche.

Diese Gnostiker insbesondere, wie die Gnostiker überhaupt, behaupten daher auch, die einzig echten Christen zu sein, gesalbt mit dem „unbeschreiblichen Öle, das herausfliesst aus dem schlangenförmigen „Horne der Fülle“ — was die Lichtflut des Pleroma und das zur Erkenntnis erwachte eigene Geisteswesen des Menschen ist.

DIE PERATEN

DAS SYMBOL DES KREISES UND DES DREIECKES / DER LICHTRAUB DURCH DIE ARCHONTEN / DER URSCHLEIM UND ERNST HAECKEL / DAS ZODIAKALLICHT DER GNOSIS



s sagt Hippolytus, der wie Mead richtig bemerkt, selbst gar keine Idee hatte von der wirklichen Bedeutung der gnostischen Symbole, dass die durch die Schlange symbolisierten Geheimnisse die Wurzel aller gnostischen Lehren bildeten. Es war das eine Bemerkung, die der Kirchenvater aus authentischer Quelle schöpfte.

Die Peraten gebrauchten vornehmlich astronomische Symbole, Symbole des chaldäischen Gestirnkultus.

Die peratische Schule symbolisierte das All in der Gestalt eines Kreises, der ein Dreieck in sich schloss. Das Dreieck bedeutete die ursprüngliche Dreiteilung der Welten, der überkosmischen, dann der mittleren und psychischen, der „seelischen Formkräfte" universellen Charakters und schliesslich der materiellen Welt. Der Erlöser, so heben sie hervor, hatte nicht bloss eine menschliche, eine Erdenmission, sondern vor allem eine kosmische: die Aufgabe einer Reinigung, Verklärung „siderischer" das heisst kosmischer Mächte, die Befreiung höherer Kräfte aus den Banden des Grobsinnlichen, Materiellen. Den niederen soll das geraubte Himmelslicht wieder entzogen werden. Auch in Pistis Sophia wird diese Erlösungsarbeit so beschrieben, dass Christus den verschiedenen Archonten das geraubte Himmelslicht entzieht, die Lichtkraft, mit welcher sie die Achamoth, die Seele bedrohen und gefangen halten und ihr das eigene Licht rauben, um sie in das Chaos und in die Finsternis stürzen.

Es ist dieser Gedanke, dessen bildliche Form für den Uneingeweihten in hohem Grade den Schein eines transcendenten Spieles der Phantasie gewinnt, eine der feinsten und tiefsten Anschauungen der Gnosis.

Die bezaubernde Kraft, mit welcher die Bilder himmlischer Gewaltherrschaft die „Archonten" in der Gestalt der himmlischen

Löwen oder Drachen (China betet noch heute den himmlischen Drachen als die höchste Gottheit an und die scheinchristliche Europäerkultur eine noch viel schauderlichere Gestalt) die Menschenseele gefangen nehmen und sie des höchsten Gutes, des Himmelslichtes berauben, des Vernunftlichtes, ist wie die Gnosis ganz richtig betont, dasjenige Himmelslicht der Wahrheit, welches sie der Seele selbst entzogen haben. Die Formen theologisierenden Aberglaubens wirken auf die Menschenseele nur deswegen so bezaubernd, fesselnd, weil sie eigentlich selbst Symbole höheren Lichtes, Verkleidungen, Umhüllungen der höheren, der geistigen Wahrheit sind, die das eigene Geheimnis der Geister und Herzen, das eigene Licht der Menschen ist. Es hat keinen Kirchenglauben, keinen Bilderglauben, keinen Aberglauben, sei es auch der gröbsten Sorte gegeben, der nicht Bilderschleier der höheren, ja der höchsten Wahrheit war, keinen „Priestertrug", der nicht die Umschleierung der erhabensten Wahrheit gewesen wäre. Nur so kann dieser Bilderglaube überhaupt kulturelle Macht werden. Trug und Selbstbetrug sind daher im allgemeinen so schwer zu scheiden, weil das durch die verborgene Wahrheit, durch das im bildlichen Scheine sich darstellende, gefangen genommene Himmelslicht, das sich hinter den Phantomen der „grossen Anmassenden" oder himmlischen Gewaltherrscher (Archonten) birgt, das empfängliche Gemüt in diesen Bildern mit den Schauern unbeschreiblicher Herrlichkeit erfüllt und auch bei der rohesten Bilderhülle echte Überzeugung möglich macht, die in den dunklen Tiefen der Gefühlswelt wurzelt.

Die Leiden der himmelentstammenden Sophia der Gnosis, die wundersame Märe, dass die Archonten ihr das Licht entzogen und mit der Macht des geraubten Himmelslichtes sie in noch tiefere Abgründe der Nacht und des Leidens gestürzt, ist so wenig eine Fabel, dass die Geschichte des Menschengeschlechtes in erschütternden Zügen Zeugnis ablegt von dieser Verfinsterung und Knechtung der Menschenseele durch lange Jahrtausende, von dem namenlosen Elend, das sie durch „Archonten", durch die Phantome himmlischer Herrschermächte erlitten hat. Die Geschichte legt Zeugnis ab, dass die so geraubten, gefälschten, in die Bilderhülle des vergötterten Tieres verhüllten himmlischen Strahlen

ewiger Wahrheit so gewaltig und so furchtbar gewirkt haben auf kindliche Seelen.

Es ist dasselbe was Platen ausspricht in den Versen:

„Schön ist die Fabel, welche nur als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn sie Wahrheit werden will, so wird sie Mörderin."

Die Gewaltherren des Himmels und der Erde, die in der Tat die reissende Tierheit, die Drachen, Löwen, Adler zu ihren höchst zutreffenden Symbolen gewählt haben, die Archonten der Theologie und Politik, haben die Spuren ihres satanischen Werkes überall zurückgelassen, im Verlaufe der Jahrhunderte bis auf diesen Tag. Die Geschichte hat in grossen blutigen Zügen Zeugnis dafür abgelegt, dass die Lehre der Gnosis von der Sophia Achamoth keine Träumerei war, dass die Geschichte der von diesen tierähnlichen dämonischen Mächten bedrohten Himmelsgestalt kein harmloser „Roman" müssiger Schwärmer, sondern die erschütternde Wirklichkeit der Tragödie des Menschen ist. So ist also die Geschichte der Sophia Achamoth nicht bloss der Roman der Seele, sondern zugleich das grosse Drama der Menschheit.

Aber eben weil diese Geschichte Wahrheit ist in allen ihren Zügen, darum kann auch der welterlösende Christus, der diesen Mächten der Lüge ihr geraubtes Licht wieder entziehen, sie zu ihrer Tierheit zu degradieren hat, der den grossen Trug zu enthüllen hat, der die Seele gefangen nimmt, — indem er die unbeschreibliche Herrlichkeit seines bildlosen Lichtes entfaltet, die Gnosis, die unmittelbare Erkenntnis, die Anschauung der geistigen Wahrheit, — seinen grossen Kampf auch nicht unmittelbar in dieser unteren, äusseren, materiellen Welt führen. Die grosse Entscheidung erfolgt in der Tat in Sternenhöhen, in Höhen der Allanschauung, die hoch über den Sternen der physischen Welt ragen, in den Tiefen zugleich der Seele, die tiefer sind als die des Sternenozeans. Die stille, unsichtbare Umwälzung der Geisterwelt muss jeder Umwälzung irdischer Lebensverhältnisse vorangehen. Dass aber diese Geisterwelt eine Welt kosmischer, ja überkosmischer Gestaltungen und Strahlen und Wogen, eine Welt der „Äonen" ist, das zu schauen ist Sache des zu der Selbsterkenntnis des eigenen universellen Lebens erwachten

gereiften, kritischen, geistig besonnenen Bewusstseins. Das primitive Bewusstsein, das im Sinnlichen versunken ist, wie das der Kinder und der Wilden, das niedrige, kreatürliche und halbtierische Selbstbewusstsein des Theologen oder Materialisten ist auch ganz unfähig dazu, die Menschheit aus den Knechtesbanden tierischer Entwürdigung im staatlich gesellschaftlichen Leben zu befreien. Und das richtige Gefühl, dass es sich nicht um wunderliche phantastische halbverrückte Märchen, sondern um diesen weltbefreienden Hauch des Erkennens handelte in der Gnosis, hat auch jenen halbtierischen Mächten einer niedrigeren Kulturstufe die würdigen Waffen blutigen Verbrechens in die Faust gedrückt, mit welchen sie die milden gewaltlosen Kämpfer des Lichtes Christi stets in der grausamsten Weise verfolgt haben. Diese geschichtlich durch Taten dokumentierte Einsicht der Machthaber von Staat und Kirche, die nicht so geistlos waren, wie die gegnerischen gelehrten Kritiker der Gnosis, und der masslose Hass, wie die schreckliche Missethat dieser höchst praktischen Leute, die Traum und Schaum vom Ernst der Wirklichkeit stets wohl zu unterscheiden gewusst haben, legt ebenso beredtes Zeugnis ab für diese, — die Menschenwelt und Geschichte in ihren tiefsten Fundamenten erschütternde — Wahrheit der angeblich transcendenten gnostischen Fabel.

Denn auf die Frage, wo der Schauplatz der Geschichte der Äonen sei, tönt uns aus dem Buche Pistis Sophia die mystische Antwort des Christus entgegen:

„Vom Innersten der Innerlichkeiten bis zum Äussersten der Äusserlichkeiten". (De l'intérieur des intérieurs jusqu' à l'extérieur des extérieurs.)

Es ist allerdings die innerste Innerlichkeit; ein vollendet innerlicher Vorgang in den Tiefen der Seelen und Geister, der hier vor sich geht, also nichts von einem bloss räumlich-äusserlichen Vorgehen, weder im Sinne des sinnlich-äusserlichen dinglichen Geschehens, noch eines ebenso äusserlich gemeinten Wirkens im Sinne der blossen Vorstellung, der Phantasie. Aber wenn die lebendige Wirklichkeit dieser Innerlichkeit in Frage kommt für den Erkennenden, den geistig Schauenden, die Frage vom Verhältnisse derselben zur Räumlichkeit des Kosmos, so sind die äussersten

Fernen, der verblasste Saum aller Sternenwelten versunken vor einer lebendigen Grösse, die grösser ist als jede Grösse, weil sie die Grösse eines Aktes ist, der zarter und ätherischer und feiner ist als alle Feinheit, das Mildeste und das Mächtigste, das selige Geheimnis der Herzen und das in unbeschreiblicher Majestät aufgehende purpurstrahlende Gericht über eine Welt.

Die Formkraft des Geistes, sofern sie in ihren primitivsten Stadien organisierend eingreift in das Leben des Stoffes, ist hier sehr interessant und auch in einer Form beschrieben, die geeignet ist durch ihren Anklang an die modernsten Anschauungen (mit denen z. B. ein Ernst Haeckel versucht hat, das Entstehen der Organismen zu erklären) Staunen zu erregen. Die Stelle lautet:

„Ich bin die Stimme des Erwachens aus dem Schlummer im Äon der Nacht. Von da an beginne ich zu entschleiern die Grundanlage (das Vermögen), die hervorgeht aus dem Chaos. Es ist das Vermögen des Schleimes des Abgrundes (des Urschleimes), das hervorging aus dem Lehm der unzerstörbaren unermesslichen Feuchtigkeit, der ganzen Macht der Schwingungen (Convulsionen, Zuckungen), der Färbung des Wassers, ewig bewegt, erhaltend das Beständige, befestigend das Schwankende, ... der treue Verwalter der Bahnen des Äthers, sich erfreuend an dem was hervorströmt aus den zwölf Quellen des Gesetzes, die Kraft, die ihr Vorbild von dem Eindruck der Formkraft (des Vermögens) der unsichtbaren oberen Fluten gewonnen hat". Dieses Vermögen wird auch das „Meer" (Thalassa) genannt. Mead weist hier auf die Thalatt oder Tiarmat, die Weltmutter der Babylonier hin. Als Symbol dieser Urkraft erscheint dann das Dodekaeder, an das eine astronomische Hinweisung auf das Zodiakallicht sich anschliesst, offenbar wegen seiner pyramidalen Form, die an das Deltoid- und noch mehr das Trigon-Dodekaeder erinnert.

Das erste Einwirken des erwachenden Lebens- und Geisteshauches in der „Nacht", des tiefsten, des unorganischen Lebens wird als die stufenweise Entschleierung (Entkleidung, Entfaltung, Entwicklung) der verborgenen Fähigkeiten (Vermögen, Anlagen) des noch unausgeformten Urstoffes beschrieben, der als uranfänglicher

Schleim (Urschleim) im Abgrund des „Meeres“ der (höherer Formen harrenden) Stofflichkeit, der „Weltmutter“ ruht, die diese Formen empfangen soll.

Ernst Häckel hatte den (trotz des Misserfolges mit dem „Bathybius Häckelii“, der sich als richtige Tonerde entpuppte) genialen Gedanken, der Urzeugung in der Gestalt des Urschleimes in den Tiefen des Meeres zu lauschen. Es ist auch schwer zu denken, dass man bei einem so vorgeschrittenen Entwicklungsstadium des Planeten derselben lauschen könne, da vielmehr alle Bedingungen einer Urzeugung nur in der feuchten Wärme gegeben sind, wo die von einer dichten Dunstatmosphäre umhüllte junge Erde die Sonnenstrahlen noch in ganz anderer Weise zu fesseln verstand, als die des heute schon ungleich mehr ausgetrockneten und infolgedessen auch schon ungleich mehr abgekühlten Planeten. Feuchte Wärme ist, wie bekannt, eine Grundbedingung organischen Lebens. Hier konnte sich dann, der Forderung des gnostischen Fragmentes entsprechend, auch die ganze Macht der ursprünglichen, primitivsten (freilich damit auch relativ gröbsten) organischen „Zuckungen“ oder Schwingungen des „Äthers“ geltend machen.

Worin aber die von hellenischem und orientalischem Geiste durchwehte Gnosis unserem grossen Europäer voraus war, das war das Schauen dieses Aktes des Aufkeimens des ersten Lebens im Schosse der grossen Nacht und Dämmerung der sich organisierenden Materie, nicht als eine herausgerissene Szene im grossen Drama des Kosmos, sondern als eine Szene im Ganzen und aus dem Ganzen.

So haben die Jünger der Gnosis gesehen, was unsere Modernen nicht gesehen haben, und was mit einem Schlage Licht verbreitet auf all die vom naturalistischen Standpunkte unlösbaren Fragen der Notwendigkeit des Hervorgehens höherer Formen und des Problemes der Vererbung, welches Häckel in seiner „Perigenesis“ (mit einem fabelhaften Molekulargedächtnisse, das Billionen Formenelemente und die Jahrmillionen organischer Entwickelung bewahren soll), ebensowenig zu lösen fähig war, wie die Einschachtelungstheorie des Darwin, die Spurentheorie von Weissmann oder die Lehre der molekularen Formeinheiten im

Sinne Spencers. (Vergl. die diesbezüglichen Ausführungen des Verfassers in seiner Schrift: Leo Tolstoj in seiner Bedeutung für unsere Kultur VIII. und IX. Abschnitt.)

Es hat zwar Häckel das Band, welches das organische Leben mit der unorganischen Natur verbindet, in der Schwingung glücklich entdeckt, und das ist eine wirkliche Grossthat dieses Forschers gewesen. Aber die Schranken des naturalistischen Dogmas verwehren ihm die Einsicht in die eigentlichen Ursachen des Vorganges ebenso, wie in die Natur der ferneren Entwicklung zu höheren Formen. Das naturalistische Dogma verschliesst ihm schliesslich jede Einsicht in den Zusammenhang des Organischen mit dem Geistigen und Gedanklichen.

Das Grosse der gnostischen Fassung jedoch zeigt sich nicht bloss darin, dass sie in der Wellenlehre (wie wir im folgenden noch klarer und zweifelloser sehen werden), das Bindeglied besitzt, welches das aufkeimende organische Leben mit der „grossen Nacht" der unorganischen Stofflichkeit verbindet, sondern die Gnosis entschleiert die Quelle der ungeheuren Fülle der Ausgestaltung organischen Lebens dadurch, dass sie auf jene formende Tätigkeit als eine Formkraft hinweist, die im hohen Äther, in Sternenhöhen, in „astralen" Ebenen ihren Ursprung hat, — dass sie auf die kosmische Natur dieser organisierenden Formkraft hinweist. Hiermit ist der Zugang in die höhere Region, in das Reich der universellen Phänomene, der gedanklichen und geistigen ebenso eröffnet, als sich die Fülle der organischen Formen, die in molekulare Enge nicht hineingequält werden kann, zwanglos ausbreiten kann in kosmischen Weiten des Äthers. Es erhebt sich so das grosse Zodiakallicht der Gnosis (welches das in der Zwölfzahl des Dodekaeders sich darstellende allheilige, dem Wechsel der Jahresphasen entsprechende Licht aller Höhen und Tiefen bedeutet), mit der Basis in den Tiefen der heiligen Thalassa, in dem Urmeere der Materie beruhend, mit seiner Spitze in den Sternenäther der Unendlichkeit.

Die Peraten lehrten, dass nichts, was durch Zeugung hervorgehet, der Zerstörung entgehen kann und dass die Sphäre der Erzeugung zugleich die Sphäre des Schicksals ist. Wer nichts als dies kennt, ist an das Rad des Schicksals gefesselt, wie Ixion

in der Unterwelt in den Tartarus der Materie gebannt. Wer dagegen bekannt ist mit der Natur des Zwanges, der Notwendigkeit, der Zeugung (körperlichen Lebens) und die Pfade kennt, durch welche der Mensch in diese Welt tritt, kann sich durch die Zerstörung hindurch und über dieselbe erheben. Es ist dies vollkommen richtig. Mit der Einsicht in die Natur der organischen Zeugung eröffnet sich zugleich der Blick in die Regionen, die über dieser, über der Endlichkeit schweben, der Blick in kosmische und überkosmische Regionen, die Einsicht in die Natur des Geistigen, Göttlichen, seiner überräumlichen Natur gemäss Überzeitlichen, Ewigen. Das ist die Lehre der Gnosis von der untrennbaren Einheit der Erkenntnis des organischen und hyperorganischen oder geistigen Erscheinens oder Lebens.

Sehr interessant ist es schliesslich, dass die Peraten die Sonne als das Unbewegliche dem Bewegten, dem Monde und der Erde gegenüberstellten. Mead bemerkt, dass diese Gnostiker, und wie er vermutet, schon die Chaldäer, deren empirische Wissensquellen sie im Geiste Christi bearbeiteten, eine viel vorgeschrittenere astronomische Kenntnis hatten, wie die Hipparcho-Ptolemäische Schule mit ihrer gäozentrischen Ansicht.

Es sind also, wie uns immer klarer wird, alle die grossen Grundlinien modernen Wissens schon von der Gnosis anticipiert worden, von der Physik und Astronomie, von der Schwingungslehre und Biologie angefangen, bis zur Entwicklungslehre des Geistes. Kopernikus und Hegel und Darwin werden anticipiert von diesen wunderbaren Lehrern der Gnosis. Aber was Stückwerk des blossen Wissens ist bei den Modernen, ein Idealismus, der im Äther des Gedankens schwebt und wie Ikarus mit wächsernen Flügeln zur Sonne eilt, ein Naturalismus, der wie ein Wurm am Boden kriecht (gleich dem bloss materiellen Urmenschen der ophitischen Sage, dem noch der Gotteshauch fehlt, und der unfähig ist, den Blick nach der Sternenunendlichkeit zu richten), das erscheint hier als Ganzheit des Erkennens. Sieht doch auch der grosse Häckel seine Lehre in dem Satze gipfeln, dass der Mensch dieser Wurm ist!

DIE SETHIANER

DIE SCHWINGUNGS- UND KEIMZELLENTHEORIE DER GNOSIS

Die nähere Ausführung dieses Gedankens der Biologie finden wir in den Fragmenten jener gnostischen Kreise, denen Hippolytus ein Werk mit dem Titel „Die Paraphrase des Seth“ und ausserdem eine Unzahl von Kommentaren zuschreibt, von welcher Litteratur uns aber leider nur durch ihn einige ärmliche Trümmer gerettet worden sind, deren Erhaltung wohl auch nur dem Umstand zu danken ist, der auch Irenäus veranlasst hat, so manche wertvolle Sätze und Abrisse auf die Nachwelt zu bringen. Es scheinen nämlich dem Kirchenvater einzelne Satzgefüge oder Bilder derart sinnlos oder phantastisch dass er durch die blosse Wiedergabe derselben die Inferiorität der verhassten Gegner und die Überlegenheit der katholisierten Denkweise angesichts eines solchen seiner Ansicht nach besonders augenfälligen Unsinnes klarzulegen meinte. Es ist also, wie auch Mead bemerkt, die Erhaltung solcher kostbaren Fragmente unmittelbar nur dem hochgradigen Mangel an Verständnis von Seite der kirchlichen Vermittler zu verdanken.

Welcher Seth hier gemeint ist, ist völlig im Dunkeln: ob der biblische Seth als der Typus des geistigen Menschen oder aber der mystische Setheus des Codex Brucianus oder aber schliesslich die Beziehung auf die Mysterien eines ägyptischen Seth-Kultus.

In der Darstellung des Kirchenvaters beginnt obige Paraphrase mit der Lehre von der Dreiheit, die als Licht, Geist und Finsternis bezeichnet wird. Der „Geist“ wäre jedoch „nicht in dem Sinne eines Atems oder Windes zu nehmen“, sondern derselbe wäre „ein sich überall ausbreitender feiner Duft. Alle drei Prinzipien sind ineinandergemengt. Die Finsternis strebt danach, das Licht und den Geist zurückzuhalten und die Lichtfunken in der Stofflichkeit gefangen zu nehmen. Das Licht und der Geist dagegen streben mit ihren Kräften sich zu erheben und sich von der Finsternis zu befreien.“

Diese Grundprinzipien der Lehre erinnern lebhaft an die Form,

wie Basilides die Grundgedanken der Gnosis darstellt. Zuerst das überseiende Lichtmeer, das Pleroma. Dann die Mittelregion, in der der „Geist“ und seine Formkräfte die Verfeinerung, die Sublimierung, die Reinigung der in Stofflichkeit versunkenen Lichtfunken vorbereitet durch den „Himmelsduft“ der zweiten Sohnschaft, die in das Pleroma emporstieg. Es scheint das also nur eine flüchtigere, lückenhaftere Wiedergabe derselben Lehre zu sein, die wir bei Basilides finden.

Ungleich ausführlicher jedoch als in den Fragmenten, die uns von Basilides oder auch von Valentinus und auch sonstwie übermittelt worden sind, kommt in der vorliegenden Abhandlung die Lehre der Gnosis von der Entwicklung der Organismen zur Darstellung.

„Alle Arten und Spezies der Individuen, ja die Erde und der Himmel selbst sind Bilder oder Siegel. Dieselben sind gewissen vorher bestehenden Urformen entsprechend geformt worden. Es war dem ersten Zusammentreffen der drei Grundformen oder Kräfte zu danken, dass die erste Grundgestalt des himmlischen Alls hervorgebracht worden ist, das grosse Siegel, nämlich Himmel und Erde. Dies ist symbolisiert durch das Welten-Ei in dem Schosse des Alls. Die übrige Schöpfung ist nach derselben Analogie hervorgegangen. Das Ei ist in den „Wassern“, welche getroffen (durchdrungen) werden von den Wellen, der schöpferischen Kraft. Und es hängt von der Natur der Wellen ab, zu was sich die verschiedenen Geschöpfe entwickeln“. Mead bemerkt hier, dass wir die ganze Schwingungs- und Keimzellentheorie in voller Aktivität vor uns haben.

„In diesen derart in Existenz getretenen Körpern“ fährt der obige Text fort, „werden durch die Wellen der Fluten“ (der subtilen Stofflichkeit, des Äthers) „die Lichtfunken und der Duft der Geistigkeit und so die Vernunft oder der Mensch geformt in vielfachen Arten. Dieser Lichtfunke aber ist der vollkommene Gott, der aus dem unerzeugten oberen Lichte und aus dem Geiste geboren worden ist in den natürlichen Menschen wie in einen Schrein durch die Flut der Natur und die Bewegung des Windhauches“ (der schöpferischen Kraft, die als Wogen erscheint) . . .

„So hat sich ein kleiner Funke, ein verschwindender Splitter von oben, gleich dem Strahle eines Sternes gemengt in die höchst zusammengesetzten Fluten (hier im Sinne des stofflichen Wogens überhaupt) von mannigfachen Existenzen . . . Jeder Gedanke also und jede Anregung, in welcher sich das Licht von oben betätigt, ist eine Weise, in der sich die Vernunft vom Tode befreien kann, von (der Herrschaft) der schlechten und dunklen Körperlichkeit, dem Vater von unten, dem (die Zeugung vermittelnden) Windhauch, der sich mit Erschütterung und Aufruhr erhob auf den Wassern, und rief schliesslich hervor eine vollkommene Vernunftform, seinen eigenen Sohn, der doch nicht der seinige ist dem Wesen nach. Denn er (das Vernunftlicht) war ein Strahl von oben, von jenem vollkommenen Licht, überwältigt in den dunklen, furchtbaren und bitteren, und blutbefleckten Fluten". „So also ist (dies Vernunftlicht) ein Lichtgeist schwebend über den Wassern." — Die natürliche Zeugungskraft wird nicht bloss Wind, sondern auch das „Tier" und die „Schlange" genannt, weil sie dem Wirbelwind gleicht (wieder die Form der Schwingung!) Die tiefere, die „unreine" an das Körperliche gefesselte Bewegungsweise kann nur sterbliche Menschen hervorbringen, während aus dem Schosse der jungfräulichen, der „reinen", der geistigen Lichtsphäre unsterbliche Menschen oder eigentlich Götter erzeugt werden.

Dementsprechend waren auch die Mysterien beschaffen, in denen die Eingeweihten des geistigen Reiches feierlich aufgenommen wurden, nachdem dieselben früher nur in die Geheimnisse des physischen und physiologischen oder organologischen Werdens und Wogens und seiner Zeugungsgesetze eingeweiht worden waren. Der Kandidat wurde gewaschen oder getauft und legte die dunklen, die Gewänder der Knechtschaft ab, legte ein weisses, das himmlische Gewand des Lichtes an und trank aus dem Becher des lebenspendenden Wassers. Das heisst, er war gebadet im Ozean der Unendlichkeit und trug das Lichtgewand des Pleroma und hatte den Trunk der Unsterblichen getrunken.

Es bedarf diese Darstellung kaum eines Kommentars, in so einfachen grossen Zügen tut sich hier ein Erkennen auf, welches alle die wesentlichsten grossen Grundgedanken modernen Natur-

erkennens in sich fasst und doch mit der kosmischen Lösung der Probleme der Organisation und des Geistes sich in Sternenhöhe erhebt über das, trotz der reichen Fülle empirischen Materials, doch so barbarische Stückwerk unseres modernen Naturerkennens.

Die grosse Frage, wie das Geheimnis der organischen Formen in ihrem wundersamen Reichtum der Ausgestaltung zu lösen sei, wird darin beantwortet, dass das vorhandene gröbere Material der Lebensbewegung durch verschiedenartige Wellen geformt, der Verschiedenheit der Wellen entsprechende verschiedenartige Gestaltungen annehme. Die Schwingungen jedoch, die hier in Wirksamkeit treten, sind nicht die in die absurde Enge mikroskopischer oder gar molekularer Gebilde hineingezwängten und hineingequälten organischen Schwingungen unserer mechanistischen Metaphysiker. Es sind in kosmischen, in unbegrenzbaren Weiten, aus Sternenhöhen fliessende Schwingungen.

Die epochemachenden mikroskopischen Forschungen Gustav Jägers, der den Keimungsprozess zum Gegenstand der Beobachtung machte, hatte die volle Unmöglichkeit der Einschachtelungstheorie oder auch Spurentheorie (die nur eine schlecht maskierte Einschachtelungstheorie ist) wenigstens im Sinne der Aufbewahrung fertiger Formelemente in der Zelle in ganz massiver Weise dargethan. Gustav Jäger war nämlich dahinter gekommen, dass beim Zeugungsprozesse die begrenzenden Zellenwände der beiden Zellen (der männlichen und weiblichen) sich auflösen und dass beide Zellen zu einer Zelle zusammenwachsen, — dass ferner das formbildende Element der Zelle, der Zellenkern, das Nukleïn der beiden Zellen sich ganz formlos, wie in Wölkchen, chaotisch auflöse und vermische. Es blieb angesichts solcher Tatsachen für diese naturalistischen Metaphysiker nichts übrig, als ein Manöver, welches in der Kriegskunst sattsam bekannt ist, nämlich die — strategische „Konzentrierung nach rückwärts", der Rückzug von den Zellenelementen auf die Elemente der Moleküle, auf die molekularen organischen Formeinheiten Spencers und schliesslich auf das mit allen Wundermären der Theologie erfolgreich konkurrierende ungeheuerliche „Molekulargedächtnis" der Plastiden Häckels.

Mit welchem Lächeln der Überlegenheit würden wohl die

grossen gnostischen Lehrer Kenntnis genommen haben von diesen barbarischen Kindereien unserer grossen Europäer?

Was hier noch neu erscheint in diesen gnostischen Ausführungen und zu näheren Auseinandersetzungen drängt, ist die Bezeichnung dieser Wirksamkeit des ursprünglich unbegrenzbaren Lichtes der Geistigkeit als eines über die Massen kleinen und feinen „Funken“ — ein Punkt, der schon früher in den Bruchstücken, die den Naassenern zugeschrieben werden, berührt worden ist und schliesslich die (so weit unsere Kenntnis der Quellen reicht) ausführlichste, klarste und tiefste Darlegung findet in den Bruchstücken, die wir nun behandeln werden, und die Hippolytus den sogenannten Doketen zuschreibt.

DIE DOKETEN

ÜBEREINSTIMMUNG ALLER GNOSTISCHEN SCHULEN / ILLUSIONISTISCHE WILLKÜR ALLER NICHTGNOSTISCHEN LEHREN / DIE GNOSIS ALS SELBSTERKENNTNIS DES MATHEMATISCHEN GEDANKENS / DAS MYSTERIUM DES MATHEMATISCHEN PUNKTES / SYMBOLISCHE BEDEUTUNG DER GRÖSSE UND DES PHYSISCHEN IN DER GEISTESFUNKTION / DIE TODESFURCHT DER TIERMENSCHEN / VEREDELUNG DER SITTLICHKEIT DURCH VERFEINERUNG DER ERKENNTNIS / DER KREISLAUF DER ENTWICKELUNG / DAS EVANGELISCHE SAMENKORN DER KIRCHE UND DER GNOSIS / DIE ERSTE WURZEL DER ÄONEN / DIE GNOSIS ALS SYMBOL UND GERICHT / DIE SIEGEL-ÄONEN / KIRCHENTUM ALS GÖTZENDIENST PHYSISCHER MACHT

Mead, dessen vortreffliches Buch hier, wie durch eine ganze Reihe von Darstellungen, unser Führer ist, bemerkt im Eingang der Abhandlung, die obige Überschrift trägt, dass die übriggebliebenen Spuren des Bettes des grossen Stromes der Gnosis so fragmentarisch sind, dass wir nichts als höchst unvollkommene Umrisse oder besser eine Reihe von groben Skizzen einzelner Sektionen besitzen. Chronologische Aufzeichnungen fehlen uns beinahe ganz, so dass wir uns keinen Begriff machen könnten von der Zeitfolge der allgemein gnostischen Schulen. So weit Mead. Als höchst wichtig erscheint hier die Ansicht, dass es sich nicht so eigentlich um eine Reihe verschiedener Lehren, sondern um die folgerichtige Entfaltung derselben Lehre in verschiedenen Verzweigungen handelt. In wie hohem Grade die Lehre selbst dieselbe war, lässt sich durch den Umstand ganz schön illustrieren, dass die Schulen, welche sich, wie Mead bemerkt, aufs engste an diejenigen Gnostiker anschliessen, die nach dem Berichte des Hippolytus zu den ältesten gehören, dass die Naassener und Peraten ganz augenscheinlich dieselbe Lehre verkünden, wie einer der spätesten grossen Zweige der Gnostiker, den unsere Gelehrsamkeit gar nicht als gnostisch betrachtet die

Manichäer. Es ist die Lehre von dem himmlischen Menschen und dem in dem Schosse der Materie und ihrer dämonischen Kräfte gefangen genommenen Lichtkeime oder Lichtfunken, die aus dem göttlichen Lichtmeere stammen!

Die Doketen, die sich, wie wir sogleich sehen werden, völlig dieser Lehre anschliessen, zeigen nun, wie Mead wieder ganz richtig bemerkt, die engste Familienähnlichkeit mit der basilidianischen und valentinianischen Schule. Der Kreis ist daher vollendet. Es zeigt sich auf diesem Wege von Schritt zu Schritt, dass jede Annahme eines fundamentalen Unterschiedes der gnostischen Schulen illusorisch und nur durch die fragmentarische Kenntnis der Lehren jedes einzelnen Kreises und vor allem durch den gründlichen Mangel an Verständnis der gnostischen Grundgedanken selbst verursacht worden ist. Jeder neue Schritt, den wir nach vorwärts thun, jede Entdeckung neuer Quellen ebenso wie jedes Fortschreiten in der Erkenntnis der einzelnen gnostischen Lehren wird zur Bekräftigung der Erkenntnis, dass die Gnosis in allen ihren Verzweigungen dieselbe eine Lehre war.

Die Einheit der Lehre aber hat ihren tieferen inneren Grund in der eigentümlichen Natur der Lehren selbst. Hier sind unsere Darstellungen so weit gereift, um diese wichtige Frage, den eigentümlichen Charakter der gnostischen Erkenntnisweise erörtern zu können.

Alle philosophischen Lehrsysteme die nicht unmittelbar auf dem Boden der Gnosis stehen, sind unkontrollierbar, weil dieselben den einzigen festen Boden, den der widerspruchslosen Annahme, dass alle Formen des Erscheinens in der Weise, in der sie gegeben sind, existierende Lebensformen sind, verlassen haben. Eine sachliche Untersuchung ist nur auf diesem festen Boden der Innerlichkeit möglich. Die anderartigen Lehren, die idealistischen ebenso wie die sensualistisch-naturalistischen, schreiben in willkürlicher Weise einzelnen Erscheinungsgruppen dieser Innenwelt, und auch diesen in ganz äusserlicher Weise die Bedeutung eines Seienden zu, während andere Weisen des tatsächlich gegebenen lebendigen Erscheinens als „bloss Subjektives", das heisst als blosse Täuschung betrachtet wurden, wo man sich be-

mühte, den widersprechenden Gedanken, den Unsinn einer solchen fundamentalen Illusion doch wieder als geheimnisvolle Betätigung der als existierend angenommenen Erscheinungsweisen abzuleiten. Die einen, die Realisten oder Naturalisten, betrachteten so die sinnlich-endlichen Formen des Erscheinens als die seienden; die ihrer Natur nach als unbegrenzbar sich bietenden dagegen als geheimnisvolle (geheimnisvoll bleibt freilich alles Absurde) Betätigungen der endlich-sinnlichen Erscheinungsformen. Den entgegengesetzten Weg gingen die Idealisten. Indem jedoch der Illusionismus die gemeinsame Krankheit aller dieser Schulen war, blieb es dahingestellt, welcher Weise der an das Sinnliche gelehnten, sinnlich gemeinten Formen (hinter denen wieder Gedankenphantome lauerten) man realen Wert zuschrieb bei den Realisten oder welcher Gedankenform bei den Idealisten. Indem nämlich eben durch den Illusionismus jede sachliche Betrachtung, jede eigentliche Zergliederung des Inhaltes der gegebenen Erscheinungstatsachen ausgeschlossen oder doch erheblich gestört war, die Fälschung, das brutale Verleugnen der Erscheinungstatsachen in irgend einer Grundform das Grunddogma aller dieser Schulen war, so konnten diese Leute sich oft gar keine Rechenschaft darüber ablegen, ob sie in ihren als äusserliches Sein vorausgesetzten (hypostasierten) Phantomen sinnliche oder gedankliche universelle Tatsachen oder welche Verknüpfung beider sie vor sich hatten. So wissen z. B. unsere Naturalisten gar nicht, dass sie eine im Grunde universelle Gedankentatsache wie ein äusserlich sinnliches Ding ansehen und behandeln in ihrer „Materie". Dass bei solchem Mangel an Selbstbesinnung und Kontrolle völlige Willkür um sich greift in allen Verzweigungen solcher Lehrsysteme, ist ebenso notwendig wie begreiflich.

Diese Lehrsysteme stellen dem durch den Illusionismus schon in der Grundlage getrübten, gefälschten, unreinen Blick dar: unrein vor allem in der Anschauung der Tatsachen des eigenen Geisteslebens. Mead bemerkt zu dem Namen der Gnostikergruppe der Doketen, welcher Name Illusionisten bedeutet, dass der Name schlecht gewählt sei (von den Gegnern), indem er meint, dass derselbe von dem Versuche stamme, den dieser Kreis machte, eine „unnahbare und unbegreifliche Materie"

zu behaupten. Wahrscheinlicher ist, dass der Name vom allgemeinen gnostischen sogenannten Doketismus herstammt, das heisst, von der Lehre der universellen oder besser überkosmischen Natur des Christus. Gewiss ist jedoch, dass die wahren Doketen, oder Illusionisten vielmehr die Vertreter all der nicht-gnostischen Lehrsysteme sind. Es war derselbe Mangel an Besinnung auf die Tatsachen der eigenen Geistigkeit, eine ganz plumpe Verwechslung, wenn man bisher diese Grundfrage: ob die gegebene Erscheinung so existiere, wie sie gegeben sei, mit der Frage des äusseren Naturerkennens verwirrte, mit der Frage, ob die mir gegebene bildliche Erscheinung ein richtiges Nachbild, eine richtige Kopie irgend einer sinnlichen Existenz ausser meinem Organismus ist. Jedes Phantom existiert in mir allerdings so, wie es erscheint, wenn auch oft die Analysis, die Frage der Zusammensetzung verwickelter Totalerscheinungen, sehr schwierig ist. Die gedankliche und überhaupt geistige Universalerscheinung kann jedoch nicht Gegenstand solcher äusserlich vergleichenden Naturerkenntnis sein, weil räumlich ausser dieser Erscheinung nichts ist, weil sie in sich selbst unbegrenzbares Sichausdehnen der Funktion ist, und nur der unreine, in der Interessensphäre des Sinnlichen gefangene Sinn sie mit dem Sinnlich-Endlichen verwirrt.

Die Gnosis ist der reine, unbefangene Geistesblick, der sich sachlich und liebend in die Tatsachen des allein unmittelbar positiv gegebenen eigenen geistigen Lebens zu vertiefen vermag, der Blick, der vor allem durch keinerlei materiell-sinnliche tierische Interessen der Machtbegierde und der Lust derart gefesselt ist, dass er die zweifellosesten und zugleich sublimsten, die herrlichsten Tatsachen nicht sieht, die wir sind als diese denkenden, diese intellektuellen, diese menschlichen, über das Niveau der blossen Tierheit erhobenen Wesen. Die Gnostiker allein haben die Worte des Heilandes verstanden: Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen". — Die Gnostiker sind im Besitz der Gotterkenntnis nicht im Sinne der Erkenntnis eines theologisch erträumten Phantomes sehr bedenklicher Natur, sondern im Besitze der Gotterkenntnis in dem Sinne, wie Christus dieselbe erfasst hat, im Sinne der Selbster-

kenntnis, da er sagte: „Ich und der Vater (der Urquell des Lichtes) sind Eins.“

Die Gnosis ist also ein Schauen des inneren Menschen, ein Feststellen der lebendigen Tatsachen des geistigen Bewusstseins; mit Basilides und dem vierten Evangelium zu sprechen, ein Entfalten jenes göttlichen Lichtes, das jedem Menschen gegeben ist, der in diese Welt tritt. Die Gnosis ist der einzig echte Positivismus. (Nicht der gefälschte geistesblinde auf absurdem Illusionismus basierte, der auf dem materialistischen Dogma beruht, dass die grenzenlose lebendige Erscheinung des Gedankens die Funktion einer endlich-sinnlichen Dinges sei.) Die Gnosis ist also nicht ein Erkennen, sondern das Erkennen der Tatsachen unserer Geistigkeit auf Grund der lebendigen Anschauung derselben.

Die Gnosis beruht ebenso wie die Geometrie auf geistiger Anschauung. Letztere fasst allerdings nur die sinnliche Seite, die sinnlichen Momente dieser geistigen Anschauung ins Auge. Die Geometrie, die Mathematik überhaupt, obschon sich ihre Anschauungen eigentlich noch ganz im Äther der Geistigkeit und ihrer Urtatsachen bewegen, konzentriert sich auf die Anschauung dieser sinnlich-geistigen Momente und so auf die Anwendung des Gedanklichen in der Beziehung auf das Endliche, Sinnliche. Die Gnosis dagegen ist die Anschauung der vollen geistigen Tatsache, die in der Geometrie, der Mathematik, im Denken überhaupt vorliegt. Sie ist das Selbsterkennen des mathematischen Gedankens, wie des Denkens, des Geistes überhaupt. Indem wir jedoch zweifellos „in jedem Menschen, der in diese Welt getreten ist“, diese Anschauungstatsachen nachweisen können, jeder Mensch sie also sehen muss, wie sie eben sind, — die Gnosis aber nur die Selbsterkenntnis der Mathesis ist („Die Gnosis ist die Mathesis“ sagten die gnostischen Lehrer höchst zutreffend) — so kann es nur eine Gnosis geben aus demselben Grunde, aus welchem es nur eine Mathesis geben kann. Es kann geistig Blinde geben, die auf diese Tatsachen nicht achten, sie nicht ins Auge fassen; es kann stumpfe Sinnesmenschen geben, die sich nicht um mathematische Lehrsätze kümmern, so wie es auch bei der Masse der Menschen

heute noch gilt, dass ihr die Selbstbesinnung auf die eigenen Geistestatsachen fehlt. Aber für den Schauenden kann es nicht zweierlei Erkennen geben, weder in dem Sinne der einen, noch in dem der anderen Lehre.

Diesen Zusammenhang von Gnosis und Mathesis haben nun in wunderbarer Weise ins Auge gefasst die Kreise, die Hippolytus als Doketen bezeichnet.

„Das ursprüngliche Sein ist symbolisiert als der Same des Feigenbaumes, der mathematische Punkt, der überall ist und nirgends, kleiner als das Kleinste, jedoch zugleich grösser als das Grösste, in sich enthaltend eine unendliche Fülle von Möglichkeiten." So lautet eine Stelle unseres Fragmentes.

Bevor wir auf diese intellektuelle Anschauung, die mit einem Schlage uns in das Lichtmeer des Erkennens, der Gnosis einführt, näher eingehen, erinnern wir uns noch auf die früheren Stellen, wo das Geistesleben als der verschwindend feine Splitter oder der Funke des geistigen Urlichtes erscheint bei den Sethianern, ferner auf die Stelle, wo die Naassener das Himmelreich im Sinne der Evangelien als das Senfkorn und als den unteilbaren (mathematischen) Punkt und gleichzeitig wieder als jenen ursprünglichen Funken bezeichnet hatten, der in die Körperwelt drang.

Das mathematische Bewusstsein ist hier für den Schauenden, den Gnostiker, nicht etwa eine Tatsache, die irgend einem äusserlichen Subjekte, einem sogenannten „Denkwesen", sei dieses nun Körper oder Seelending, „gegeben" ist. Diese Meinung ist ein ganz sinnloses Trennen der Tatsache des geistigen Erscheinens von ihrem Sein. Sie hat, mit ihrer schlechten Metaphysik, ihre Begründung eben nur darin, dass der Mensch kindisch roh in die Sinnenwelt versunken, das dumme barbarische Vorurteil in sich festgesetzt hatte, dass er selbst eigentlich irgend ein solches „Subjekt", das heisst ein endlich sinnliches Phantom körperlicher oder gespenstischer Natur sein müsse. Mit der Tatsache universellen Erscheinens hat man gedankenlos diese rohe Ansicht vom „Subjekt" gar nicht zu vereinigen gesucht, beides nur ganz äusserlich mit einem Bilde, mit einer Redefigur verbunden: mit

der Redensart, dass das Subjekt der „Träger“ dieses Erscheinens sei, oder dass eine solche Anschauung, solches Denken ihm „zukomme“, ihm „erscheine“, und nicht gesehen, dass diesen Bildern allen die ganz rohe, primitive, kindische unkritische Ansicht des geistig unentwickelten, des Urmenschen zu Grunde liege, dass er ein äusserliches Ding sei, auf welches äusserliche Strahlen fallen, dem äusserlich bildlich, mechanisch etwas „anhänge“, „zukomme“, „zufalle“. Man hat nicht gesehen, dass dieser ganze Dualismus von Subjekt und Objekt, den man als Grundtatsache des Bewusstseins in vielen gelehrten Bänden behandelt hat, nichts als eine roh bildliche Denkweise war, die allerdings die Gewohnheit der Jahrtausende im Geschlechte befestigt, eine uralte Naivetät und Dummheit, die keinerlei Anschauungstatsache des Bewusstseins enthält, sondern nur ein höchst primitives und borniertes Urteil, eine schlechte Hypothese des Urmenschen. Um die Sache recht subtil zu machen, ist man später auf den vollendeten Unsinn verfallen, die Tatsache des Erscheinens als solche dem „Subjekt“ entgegenzustellen, erstere von letzterem „tragen“ zu lassen oder in ihm als dem Nichterscheinenden (der brutalste Widerspruch!) erscheinen zu lassen und dergleichen Quark und sinnloses Gemenge von Bildern und Gedankenformen mehr, worüber dann unsere modernen Sophisten ungezählte Bände vollgeschmiert haben.

Obschon ein funktioneller Zusammenhang mit einer bestimmten sinnlich-endlichen Erscheinungsgruppe, die wir unseren Körper nennen, allerdings tatsächlich besteht, auch in der Anschauung sich nachweisen lässt, so sind wir einfach doch dies Erscheinen, dies universelle vor allem, dann auch dieses sinnlich-endliche körperliche und kein ansichseiend Nichterscheinendes oder Subjekt „trägt“ dieses seiende Erscheinen oder ist damit „behaftet“ usw. Schon die grosse Konzeption, dass kein solches Subjekt hinter der Funktion des Erscheinens sich berge, stempelt Friedrich Nietzsche zum gnostischen Lehrer, obschon er sein geistiges Schauen von der universellen Seite nur in seiner grandiosen Vision, im Zarathustra entfaltet.

Im Anschauen des mathematischen Punktes ist aber näher be-

sehen kein Festes, sondern eine feine Bewegung auf eine Grenze hin gegeben. Eine Bewegung jedoch, die ohne Zweifel von unermesslich feiner Natur sein muss, da sich ihre Feinheit dem Geistesblick als einfach unbegrenzbar darstellt, wenn sie irgend einer beliebigen messbaren Grösse, sei dieselbe auch noch so klein, entgegengestellt wird. Es wird auch auf den ersten Blick klar, dass eine „Teilbarkeit ins Unendliche", wie sie im Prozesse dieser mathematischen Denkbewegung vorliegt, in keiner Weise den Sinn einer wirklichen Teilung in bestimmte endliche sinnlich fassbare Momente haben kann, sondern derselben gegenüber vielmehr den Sinn einer blossen Möglichkeit des variierten Begrenztwerdens darstellt. Wir wären nun mit der Frage im Reinen, wenn es sich um bloss äusserlich grobsinnliche Wirklichkeiten, Dinge, wie sie auch in der unorganischen Natur vorliegen, handelte, und könnten mit einer eleganten Handbewegung die Konzeption dieser Grenzenlosigkeit als „wüstes", „sinnloses" Gedankenphantom in das — Nichts verabschieden, — wenn wir eben geistig Blinde bleiben wollen, denen für solche ätherische Subtilitäten der Sinn und der Blick fehlt.

Das Wissen von der schlechthin unbegrenzbaren Fülle der Möglichkeit, ein dämmernder Reichtum, gegen den alle Fülle der Sinnenwelt ein armseliges ist, bleibt eben mit derselben Sicherheit und Unerschütterlichkeit im Bewusstsein tatsächlich bestehen, mit welcher Gewissheit wir wissen, dass dort über den letzten Nebelsternen die Welt nicht mit Brettern verschlagen ist. Es mag dahingestellt bleiben, ob massiv-sinnliche Realitäten sich dort als Räumlichkeit darstellen, aber über alle Grenzen hinaus leuchtet in zweifellosem Lichte dies unbegrenzbare lebendige Schauen des Geistes selbst, so wie auch jene aller Sinnesfülle gegenüber unvergleichliche Fülle der lebendigen Anschauung des „Möglichen" als Tatsache des geistigen Schauens. Der Raum der Welten, der letzte Grund der Möglichkeit, in welchem sich alles bewegt, ist in letzter höchster Instanz nichts als die lebendige Wirklichkeit universellen Schauens und Lebens, die Wirklichkeit des Geistes. Die Analogie unseres Naturerkennens macht uns aber zugleich begreiflich, dass die über alle Massen feingegliederte Bewegung, deren Momente als ein dem Grobsinnlichen gegenüber

verschwindend Kleines erscheinen, infolge dieser Feinheit ins unermesslich Grosse, ins Unbegrenzbare widerstandslos fortgehen. Wie denn auch schon in der physischen Welt mit der Feinheit der Wellen der „materielle Widerstand" schwindet, und während die Wellen grobmechanischer Erschütterungen noch so gewaltsamer Art schon in geringer Entfernung erlöschen und selbst der Schall in einigen Tausenden von Metern erlischt, dagegen die feinen Wellen des Lichtes Billionen Meilen durcheilen.

Es ist daher ganz der Tatsache dieser geistigen Funktion, dieser feinsten Bethätigung entsprechend das lebendige Phänomen des Zartesten, das kleiner ist, als das Kleinste zugleich und mit einem Schlage das Erscheinen der Grösse, die grösser ist als alles Grosse. Eigentlich ist es gar keine Grösse im Sinne der Quantität, der Menge, denn diese ist etwas, das vergrössert oder verkleinert werden kann. Auch ist es durchaus kein Abgeschlossenes im endlichen Sinne, denn eben das folgerichtig Unbegrenzbare ist hier erfasst worden und es ist Sophistik der schlechtesten Art, wenn der Gegner, um den falschen Schein eines Widerspruches zu schaffen, sich stellt, als ob es sich um solchen Unsinn handeln könnte, da doch, wenn von Totalität, Ganzheit hier die Rede ist, im vorhinein nur die eherne Folgerichtigkeit der Unbegrenzbarkeit des lebendigen Gedankens, nicht aber irgend ein Abschluss im Sinne des Endlichen in Frage stehen kann. Solche schlechte Kniffe und Fälschungen des an sich klaren Tatbestandes, so wie auch das verächtliche Behandeln und Beschimpfen dieser erhabensten Tatsache als etwas „Wüsten" und „Sinnlosen" kann sich die Gnosis daher von der geistigen Blindheit ruhig gefallen lassen, da solche Beschimpfung nichts auf der Welt zu beweisen vermag, als die Unfähigkeit oder doch den Mangel an Neigung, sich auf die Tatsachen der eigenen Geistigkeit zu besinnen.

Dieses Sichbetätigen ist daher das Subtilste, Feinste nicht bloss dadurch, dass die einzelnen Schwingungsmomente ohnehin in der Totalerscheinung als unerfasslich Feines in einer lebendigen Einheit verschwimmen, die man als Qualitatives kennzeichnen kann, im Gegensatz zum Quantitativen, der blossen Gruppierung des Gleichartigen der Gedankenanschauung des Endlich-Anschaulichen. Ohnehin entsteht der Schein des bloss Quantitativen im

Denken dadurch, dass die qualitativen Unterschiede in der Fülle der Variationen des Endlichen in der Ineinsprojektion (die farblos erscheint, wie die Einheit aller Farben des Spektrums) verschwinden. Es erscheint so das sogenannte unendlich Kleine ebenso wie das sogenannte unendlich Grosse im qualitativen Gegensatz und nicht im quantitativen zum Grobsinnlichen, zu dessen Grösse und Teilung. Die Stufen und Grade innerhalb dieses Differenzialen sind daher auch nur qualitative Stufen. Das „Kleine" wie das „Grosse" erscheint hier nur als Symbol, aber als sachlich zutreffendes Symbol einer Handlung des Geistes, auf welche diese Steigerung in dem Mengenverhältnisse hinweist, ohne mit demselben verwirrt werden zu dürfen. Verschwimmen doch die Schwingungsmomente ununterscheidbar schon bei ungleich gröberen Formen, schon am Gebiete des sinnlichen Erscheinens in der einheitlichen qualitativen Empfindungsstimmung. Hier jedoch erfolgt jede Steigerung schon im Bereiche des schlechthin Unbegrenzten.

Ganz ebenso verhält es sich mit der physikalischen Analogie. Von Schwingung im physischen Sinne, im Sinne der Beziehung endlich-sinnlicher Momente kann hier ebensowenig die Rede sein, wie von Grösse in solchem Sinne. Wie dort eine eigentümliche höhere Reihe des Erscheinens oder Funktionierens gemeint ist, die in ähnlicher Weise sich über diese erhebt, wie das Grössere über das Kleinere oder das Zartere über das Gröbere, wo der Sinn ganz klar vor uns steht, ohne dass doch beide verwirrt werden könnten, weil das folgerichtig Unbegrenzbare nicht mit dem Begrenzten verwirrt werden kann, so wird auch in der Betätigungsweise keine physikalische Welle vorliegen können, wenn auch ein Ähnliches in einer höheren Sphäre, dort aber in demselben Sinne, wenn auch der höheren Sphäre gemäss qualitativ, nicht bloss quantitativ abgestuft.

Es kann sich vor allem bei dieser Betätigung ihrer eigentümlichen Natur gemäss nicht um eine Bewegung von einem endlichen Ausgangspunkt oder Mittelpunkt nach einem endlichen Ziele oder einer endlichen Peripherie handeln. Sondern, wie die gnostische Anschauung in obigem Fragmente richtig bemerkt, um ein Tun, das allgegenwärtig ist, das seinen Mittelpunkt überall

und seinen Umkreis überall hat. Es ist der mathematische Punkt, daher das überall Gegenwärtige im Sinne des gnostischen Fragmentes.

Die in zahllosen Formen in unbegrenzter Fülle variierten Grenzen, die ätherisch hervorschimmern in zarten qualitativen Übergängen (die den Schein des bloss Quantitativen annehmen in den grossen Umrissen, eben wegen der Feinheit der Schwingungsdifferenzen) werden so überall ineinander projiziert dort, wo das Centrum des Anschauens und sein Umkreis und sein Ziel gleich allgegenwärtig ist. Überall schimmert daher die unermessliche Tiefe eines Ozeans feiner Varianten, die in völlig unbegrenzbarer Weise auftauchen, hervor. Es bietet sich das als die Anschauung einer Betätigung, deren Abschluss im Endlichen völlig ausgeschlossen ist, als ein Annähern an eine Grenze, die nie erreicht werden kann, weil eben in Wirklichkeit nicht ein Endliches vorliegt, sondern an jedem Punkte der Ozean der Unendlichkeit durchschimmert mit der unbegrenzbaren Fülle der Varianten seiner ätherischen Wogen.

In dieses Reich der seligsten Fülle führt daher die engste der Pforten, der mathematische Punkt.

„Und die Pforte ist eng und der Pfad ist steil, der in das Reich der Himmel führt. Und die Pforte ist weit und der Pfad ist breit, der in das Reich der Endlichkeit, der Vergänglichkeit, des Verderbens führt."

„Und das Himmelreich gleicht dem Senfkorne, dem kleinsten der Samen."

* * *

In diesem Eingehen durch die enge Pforte, in diesem Eingehen des Bewusstseins in das unbeschreiblich Zarte, in dieser Sublimierung des Anschauens sieht die Gnosis jener Fragmente zugleich die geistige Wiedergeburt, die Verklärung des ganzen Geisteswesens zu einer höheren edleren Form und mit dieser Verfeinerung des Geisteswesens das Sicherheben in eine unvergleichlich höhere Sphäre des Lebens: „die Zuflucht des vom Schrecken Erfassten und die Bekleidung des Nackten" und wie die anderen Gleichnisse der Evangelien noch lauten mögen.

Der Schrecken aller Schrecken für den Tiermenschen ist der Tod, und in dem Todesschrecken liegt die Hauptfessel seiner Sklaverei, seiner geistigen vor allem und dann auch seiner gesellschaftlichen. Mag der Despot auch eine Welt in Fesseln schmieden, er selbst muss, in der Enge eines halbtierischen Selbstbewusstseins gefangen, jeden Augenblick gewärtig sein des Winkes des allein wirklich „allerhöchsten" Despoten, dass er ihm, einem orientalischen Herrscher gleich, den Kopf vor die Füsse lege.

Um diesem furchtbarsten aller Despoten, der Herrschaft des „Königs Mara" zu entgehen, hatte der grosse Buddha seiner Königswürde entsagt und das Gewand des Bettlers angezogen.

In der „Bekleidung des Nackten" erkennen wir jedoch das „Gewand der Herrlichkeit" aus dem „Hymnus der Seele", von Bardesanes, dessen allen Reichtum der Erde überstrahlende himmlische Pracht und Fülle der Formen und Farben. Wir erkennen in dem der schmachvollen Knechtschaft entronnenen „Königssohn", den „verlorenen Sohn" der evangelischen Parabel wieder, der in seine ursprüngliche Würde und in seine Heimat, in das „Haus des Vaters", des Urlichtes des Unbegrenzbaren wieder einführen wird. Mit dem lebendigen Sichvertiefen in dies Zarteste, Feinste, Sublimste tut sich dem geistigen Auge die Allgegenwart des Punktes, das unermessliche Lichtreich auf, das gleichsam von diesem Funken entzündet, aufflammt im Geiste. In ungeahnte Höhen des Schauens, in selige Gefilde des alldurchdringenden Empfindens fühlt sich der Geist erhoben, in jenes Reich, dessen Ätherhauch hoch über jenen Regionen schwebt, in denen die Zerstörung und der Tod ihre Herrschaft führen.

Es ist der verhängnisvollste Irrtum des theologisch-materialistischen, des gemeinen Bewusstseins überhaupt, zu meinen, dass das Sichvertiefen in subtile Fragen des Erkennens ein müssiges Spiel der Spekulation sei, das nichts an der Gesinnung des Menschen verändere, in seinem Leben nichts veredle, so wie es ohnehin der Irrtum derselben gemeinen Anschauungsweise ist, dass solche Spekulationen zwecklose abstruse Haarspaltereien seien, die auch zur Aufdeckung der Wahrheit vollkommen untauglich sind und nur den Wert schwärmerischer Phantasien oder Träumereien des Intellektes haben.

In Wahrheit jedoch bedeutet die Sublimierung des Anschauens, die Verfeinerung des uninteressierten Intellektes zugleich eine Veredlung der Denkweise, eine Verfeinerung des sittlichen Gefühles des Menschen. Allerdings gilt das nicht von dem, was in der Tat blosses spitzfindiges Spiel der Abstraktion ist, wie zumeist das offizielle Philosophieren, welches sich die Aufgabe stellt, mit sophistischen Kunstgriffen und Feinheiten der Dialektik Gedankengebilde, die im Grunde höchst roher und primitiver Natur sind, zu idealisieren oder zu rechtfertigen, — wie z. B. oben das „Subjekt" als Träger der Erscheinung oder aber unsittliche Absurditäten, wie die metaphysisch-theologische Lehre von der Willkürfreiheit, die eine Grundlage abgeben soll zur Rechtfertigung tierischer Vergeltungstriebe. Der Grundzug eines solchen Denkens ist, bei aller Raffinerie des Intellektes, der hier aufgewendet wird, ein niedriger und roher, wie sich das bei den Spitzfindigkeiten der antiken und modernen Philosophiererei in der Regel nachweisen lässt, wo schon Leo Tolstoj mit Recht von Fall zu Fall die Frage aufwirft, welcher sozialpolitischen Niederträchtigkeit wohl die intellektuelle Raffinerie Dienste zu leisten berufen ist. Es ist begreiflich, dass eine solche Art der Spekulation, deren Grundzug intellektuell roh und niedrig, ja oft direkt widersittlich ist, nichts an der sittlichen Gesinnung der Menschen bessern kann. Das gnostische Schauen dagegen ist schon an sich nicht ein Sichbewegen in blossen Abstraktionen, wie die Gegner, die den Gegenstand gar nicht sehen, meinen. Die sublimen, verfeinerten Begriffe der Gnosis sind im Vorhinein kein blosses Sichergehen im unlebendigen Schatten der Reflexion, sondern ein lebendiges Schauen der feinsten, höchsten Betätigungen des Menschengeistes. Die Worte der Gnosis sind die Worte des Christus, von denen geschrieben steht, dass sie Geist sind und Leben, lebenspendende Worte, Brot des Himmels, Trunk aus dem Becher der Unsterblichkeit. Das Wissen der Gnosis ist überhaupt kein Wissen von etwas ausser mir, ein Wissen, von dem ich meine, dass es mir bloss äusserlich „zukomme". Mit dieser Veräusserlichung des Inhaltes und Gegenstandes des Wissens ist solchem Wissen die Wahrheit, das Leben, die Un-

mittelbarkeit, die Innigkeit und Verinnerlichung geraubt und ist es zum toten Wissen gestempelt, zum getünchten Sarge geworden, in welchem die „tote Seele“ ihren Moder und ihre Gebeine bewahrt. Es fehlt einem solchen Wissen das eigentliche Interesse des Lebens, welches nur dadurch erwacht, dass der Inhalt des Wissens mit dem Leben innig verwoben ist. Ein solches Interesse belebt aber die gnostische Anschauung, die sich als das Schauen dessen darstellt, was das eigenste innerste Leben des Menschen ist. Mit Christus weiss der Gnostiker nicht bloss von diesem Leben, diesem Licht, sondern er ist dieses Licht. Im gnostischen Schauen geniesst und verklärt der Menschengeist den tiefsten herrlichsten Gehalt seines eigenen Wesens. So ist die Gnosis das Brot vom Himmel. Und dem Vogel gleich, der flügge geworden, erhebt sich der Geist zu Flügen nach immer höheren reineren Regionen des Himmelsäthers, der sich in ihm selbst breitet, der Geistersonne entgegen, die in ihm aufgeht. Diese Geistersonne muss eine innere Herrlichkeit sein, auf dass wir uns durch innerliche Erhebung ihr allein wahrhaft und wirklich nähern können. Und wir selbst müssen lebendige Unendlichkeit sein, ein Leuchten über Raum und Zeit, auf dass wir uns im eigenen Innern zu jener lebendigen höchsten Herrlichkeit in Wahrheit und Wirklichkeit erheben können.

Die Doketen symbolisierten die unendliche Erzeugung der Dinge unter dem Bilde des „Feigenbaumes“ (des Evangeliums), indem aus dem Samen der Stamm, die Zweige und die Blätter und Früchte hervorgehen, die Frucht jedoch wieder zum Samen zurückkehre, aus dem wieder Stämme wachsen und so fort ins Unbegrenzte. So entwickeln sich alle Dinge.

Es ist ganz offenbar der „Kreislauf“ der Entwicklung, den im Bilde des Organismus die Gnosis bekennt. Aber während der moderne Naturalismus nur die physische Phase dieser Entwicklung kennt, schaut die Gnosis die tiefere Wurzel der Entwicklung der sinnlichen Welt in jenen Ätherhöhen, die aus den Früchten am Gipfel des grossen „Feigenbaumes“ hervorgehen. Es ist das ganz folgerichtig und auch unsere Naturalisten hätten, dem eigenen Prinzip des Kreislaufes entsprechend, nichts dagegen einzuwenden, wenn sie den erhabenen Mut jener

himmelanstrebenden Forscher gehabt hätten, die die letzten Samenkörner des Weltalls nicht im Schosse der Erde, sondern in den letzten reifsten Früchten am grossen Baume der Natur, am Gipfel aller Organisation, in den Regionen des gedanklichen Erscheinens, im Himmelsabgrund des Geistes gesucht hatten. Indem die moderne Wissenschaft das versäumte, hat sie sich den einzigen Weg zur Erklärung der Geheimnisse des Organismus und Geistes ebenso wie zur Erklärung der Genesis, des Hervorgehens der Welt verschlossen und hat diese stolze Wissenschaft heute schon im offen erklärten Bankerott, im „Ignorabimus" von Dubois-Reymond und im Agnostizismus Spencers geendet.

„Es war daher", fährt diese gnostische Darstellung fort, „bevor diese sinnliche Welt sich gestaltet hatte, eine Ausströmung (Emanation) der göttlichen und idealen Welt aus den Wurzel-Äonen, deren jede aus vielen Unter-Äonen, männlichen und weiblichen, bestand," — das heisst aus „Welten", aus „selbsterzeugenden Formkräften." — „Und diese Äonen-Welt des Lichtes trat hervor aus dem einen Ideal-Samen oder aus der Wurzel des Universums, aus dem Unerzeugten. Denn die Schar der selbsterzeugenden Äonen miteinander sich vereinigend brachten hervor aus der einen Jungfrau, der Alleinerzeugten (der idealen Substanz), den Erlöser des Alls, den vollkommenen Äon, an Macht gleich in allen Dingen dem ursprünglichen Samen des Alls, dem Unerzeugten. So war der Erlöser des idealen Alls hervorgegangen der vollkommene Äon. Und so ward in dieser geistigen Welt alles vollendet, alle Wesenheit von der Natur desjenigen, der über allen Verstand erhaben ist und frei von Mangel. So ward der ewige und ideale Weltprozess vollendet in den Räumen der Äonen." —

Der tiefste Urgrund der Natur, das Geheimnis der Welten, das was den Schlüssel bietet zu allem, was in der Entwicklung der Weltalter hervorgeht im grossen Kreislauf der Natur, es verbirgt sich nicht. Dies Tiefste und Höchste tut sich auf in seiner elementaren, durchsichtigen Klarheit dort, wo die Gebilde des schweren Stoffes in der immerfort gesteigerten Verfeinerung der Organisation im Menschen, dieser wunderbarsten Frucht am Riesenbaume der Natur schon so verfeinert erscheinen, in ihrem labilen Gleichgewichte schon den unmessbar feinsten, den differen-

zialen Schwingungen in dem Masse nachgeben, dass dieser Stoff in solcher Verfeinerung durchsichtig wird für die höchsten feinsten Strahlen. Da tut sich nun das Wunder aller Wunder auf, es entschleiert sich die Unendlichkeit dem selig staunenden Auge mit einem Schlage und das Leben der Äonen erscheint dem entzückten Geistesblicke. Das Auge, welches bisher nur Sinnesgebilde wogen sah oder Phantasiebilder sinnlicher Art, schaut jetzt die Formen des Unbegrenzbaren, die heilige Lichtfülle des Ozeans des Gedankens, das was jedem, selbst dem banalsten Gedanken zu Grunde liegt, aber nicht mehr als blossen verschwindenden Schatten, der sich dem lauernden Blicke entzieht, sondern als das, was dieses höchste Sichbethätigen und Wirken, dieses über alle Naturgrösse hinausragende Leuchten in Wahrheit und Wirklichkeit sein muss, als die überragendste, herrlichste, gewaltigste Erscheinung, die dies Überragende ist, eben weil sie das Zarteste, unendlich Feine, Widerstandslose, in seiner Gewaltlosigkeit allein allgewaltige ist.

Wir wollen nun versuchen, dem allschauenden oder eigentlich über der Allheit schwebenden Sonnenauge der Gnosis zu folgen, wie es sich den Eingeweihten auftat in jenen Kreisen, welche die höchsten Geheimnisse strenge bewahrten vor der profanen Menge. Nicht deswegen bewahrten, weil man dieser Menge den Genuss dieses himmlischen Trunkes nicht gönnte, sondern weil man die Erfahrung gemacht hatte, dass man damit völlig zwecklos die von der unreifen Menge unverstandenen Geheimnisse dem Hohne preisgab in einem Zeitalter, welches in der grossen Masse der Menschen noch unvergleichlich kindischer und roher war als unsere Zeit und sich selbst dem tierischen Wüten des Menschen der niedrigeren Stufe. Die besten Proben von dieser Roheit des Intellektes geben uns eben die Kirchenväter, die gnostische Lehren zum Gegenstand ihrer Kritik zu machen versucht haben, und Proben einer solchen würdigen Praxis jener verruchte Konstantin, der Stifter der Staatskirche, der diese niedrige Stufe des Intellektes in seine Dienste nahm.

Wir haben gesagt, die Gnosis sei ein über der Allheit schwebendes, ein überkosmisches Schauen, ein Satz, der im Vorhinein geeignet ist, unserer von Naturalismus verseuchten modernen Welt

den ärgsten Anstoss zu geben. Die geistig Blinden wittern hier phantastische Traumbilder. Aber ein solches Überkosmisches ist näher betrachtet jeder mathematische Gedanke, jeder Satz der Geometrie, wenn wir nur verstehen, was wir in einem solchen Denkakt eigentlich vollbringen. Darum stützt sich, wie wir gesehen haben, auch die Gnosis auf die Mathesis und betrachtet den mathematischen Punkt als die „enge Pforte", die in das Reich der Himmel führt.

Das Samenkorn der Evangelien ist nämlich nicht das Samenkorn irgend einer unmoralischen Fabel, wie sie das Kirchenwesen ausstreut. Es wird der Same der Unmenschlichkeit und tiefsten Widersittlichkeit ausgestreut im Volke in der Gestalt der Fabel von einem rachgierigen Himmelsherrscher, oder des in allen seinen Nachkommen verfluchten Adam und schliesslich in der Fabel von einem wertvollen Blutopfer, das die unersättliche Rachgier dieses Gottes befriedigen soll aber doch nicht befriedigt, so dass der grösste Teil der Menschheit zu ewigen Qualen verdammt wird. Mit solchen unsittlichen Märchen haben die Machthaber der Erde im Bunde mit Priestern die Menschheit verdummt und demoralisiert schon durch beinahe zwei Jahrtausende, um sie unterjochen und plündern zu können. Freilich ist der letzte Grund dieses Elendes nicht die Politik, nicht der schlechte Wille der Machthaber und Priester, sondern dieser hat seine Wurzel vielmehr in der geistigen Finsternis, in der intellektuellen Roheit all dieser Unseligen.

Das Samenkorn der Evangelien ist in Wahrheit das Samenkorn des Gedankens, des himmlischen Lichtfunkens der Vernunft, jenes Lichtes, das „jedem Menschen gegeben ist, der in diese Welt tritt". (Joh. 1.) Das Aufkeimen, die Entfaltung dieses Samenkorns, des kleinsten aller Samen (denn nichts wird vom Tiermenschen geringer geachtet, als der Gedanke), bedeutet die Entfaltung seines grenzenlosen inneren Reichtums, seiner inneren Unendlichkeit, die da ist das Licht der Welt und das Geheimnis des Christus und das Geheimnis des Menschen und das Geheimnis der Welt. — Das und nichts anderes ist die Gnosis.

Die Summe der Sinnesdinge, die äusserliche Einheit der sich aneinanderreihenden endlich-sinnlichen Erscheinungen nennen wir

Kosmos oder Natur. Nun ist aber gewiss, dass ein Fortgehen in das Unendliche, welches nur endliche Grössen summiert, stets im Endlichen stecken bleibt. Der hier oft wiederholte höchst triviale Satz jedoch, dass die Welt nicht mit Brettern verschlagen sein könne, geometrisch ausgedrückt, dass jede Körperform Aussenwinkel, Aussenräume haben müsse schlechthin über alle Grenzen hinaus, ist aber im folgerichtigen, strengen Denken ein Schauen des schlechthin Unbegrenzbaren in seiner untrennbaren Einheit, vor der alle endliche Raumgrösse, sei sie noch so gross, als verschwindend erscheint. Das nennen wir das Überräumliche und als lebendige Wirklichkeit gefasst, das Überkosmische. Das Überkosmische der Gnosis anstatt, wie die geistige Blindheit meint, ein Phantom der Schwärmerei zu sein, ist das Positivste, es ist die Analyse, die Erkenntnis der Anschauungstatsache des mathematischen Erkennens und ruht auf so fester Basis, wie die Mathematik selbst.

Gewöhnlich pflegt man zu sagen, dass die Mathematik die Sicherheit ihrer Urteile nur der Unwirklichkeit ihrer in der blossen Gedankenwelt gegebenen Gegenstände verdanke. Man übersieht jedoch hier, dass die Wirklichkeit des mathematischen Denkens, wenn auch keine äusserlich grobsinnliche Wirklichkeit, doch eine Wirklichkeit ungleich höheren Ranges ist, als diese äusserlich-sinnliche, und dass diese geistige Wirklichkeit, in deren Reich sich der mathematische Gedanke bewegt, vor allem eine unermesslich reichere Wirklichkeit ist, als die sinnliche, in dem Masse reicher, als das „Mögliche“ eine unermesslich reichere Fülle von Gestaltungen in sich fasst, als das äusserlich sinnlich Wirkliche. Und dann giebt es eine moderne Dummheit, die sich Wissenschaft und induktive Logik, das heisst hölzernes Eisen nennt, und das Denken aus der Menge der Fälle der sinnlichen Erfahrung und deren Gewohnheit ableiten will! Wenn der Adam der Sage vor 6000 Jahren beginnend Tag und Nacht ohne Unterlass gezählt, in jeder Stunde eins, in jeder Minute sechzig usw., so hat er heute noch die Billion nicht fertig gebracht. Und aus dem sinnlichen Erfahrungsleben von Einzelmenschen, die sechzig, siebzig Jahre alt werden, soll sich das Logisch-Unendliche schon bis zum vierten Lebensjahre zusammengestückelt haben! Aus

solchen Fetzen des Bettlermantels der sinnlichen Erfahrung wollen diese Toren das leuchtende Gewand der Herrlichkeit des Königsohnes, des Menschen zusammenflicken, wo jeder mathematische Punkt demantgleich eine Unermesslichkeit des variierten Geisteslichtes vereinigt und widerstrahlt, vor dem alle Zahlen verschwinden und alle Grössen, eine Tiefe zugleich, vor der die Sternenräume versunken sind und eine leuchtende Ruhe der Ewigkeit, in der die Weltalter wie Augenblicke untergehen und auftauchen im Schimmer einer ewigen Morgenröte.

Was sich dem geöffneten geistigen Auge auftut, ist daher eine eigenartige Funktion oder Betätigung, deren blendende Herrlichkeit vorerst als ein uferloses Lichtmeer erscheint, in welchem alle Bestimmtheit, alle Endlichkeit, alle Begrenzung versunken ist. Diese Anschauung ist die des Urlichtes, ein Schauen des Unbeschreiblichen, Ununterscheidbaren. Das ist die erste Wurzel der Äonen, der Urgrund, das Überseiende. In dem Sichoffenbaren und Hervortreten der Bestimmtheit, Begrenzung erscheint diese Bestimmtheit vorerst als der vollendetste Gegensatz gegen alle sinnliche Bestimmtheit: als das Zarteste, Mildeste, sofern man es dem Licht vergleicht; nicht als schwaches Leuchten, vielmehr als unbeschreibliche Fülle, die nur dadurch als Unbestimmtes erscheint, dass alle Bestimmungen gleichmässig hervortreten und als unbeschreibliche Grösse über aller Grösse des Leuchtens eben infolge der unermesslichen Feinheit des Sichbetätigens. Es ist die himmlische Milde und tiefe Stille des heiligen Abgrunds des Lichtes, die Sige, die zweite Wurzel des Äons.

Diese Formen sind dem gemeinen, dem sinnlich befangenen Bewusstsein nicht unbekannt, nur kommen sie dort in ganz anderer Weise zur Geltung. Dem vergeistigten inneren Auge verschwindet hier alle endliche Bestimmtheit in der unermesslichen Fülle seligen Lichtes, was dann als der Zustand der über alle Beschreibung zartesten Bewegung, als das jungfräulichste, reinste Licht, als die feinste Urmaterie erscheint, in deren Schoss sich überkosmische, über der Allheit schwebende und doch alles durchdringende Gestalten, ewige Gedanken entfalten: die eingeborene Jungfrau als himmlischer Äon ihre Schwingungen. Ganz dasselbe erscheint dem roheren, dunkleren, im Sinnlichen be-

fangenen Bewusstsein als der öde Abgrund und die tiefe Nacht des Nichtseins, als das Sinnlose, Absurde, oder als Nichtigkeit und leere Formalität, als hohle, inhaltslose Hülse, als die gründlich illusorische Natur des Gedanklichen, welches nur durch das Sinnliche zum Range eines Seienden, Inhaltlichen sich erhebt. Und das ist ganz in der Ordnung. Denn diese Bezeichnungen, mit denen die derart in Umnachtung befangenen Menschen die Anschauungen der Gnosis kennzeichnen und sie in dieser Weise gründlich blossgestellt und abgefertigt zu haben glauben, diese schroffen Verneinungen und diese öden Leerheiten sind der ganz zutreffende Ausdruck der eigenen Öde, Leere, Wüstheit, Armut, Finsternis des Geisteslebens dieser Menschen und es ist nicht auch an der Gnosis, mit solchen zu streiten. So wie der Christus des vierten Evangeliums nur von dem Zeugnis ablegt, was er schaut (Joh. 3.), so sprechen diese Menschen auch nur ihre eigenen Erfahrungen aus als Blinde, die von Nacht und Öde erzählen. Die Aufgabe der Gnosis ist vielmehr, diese verdunkelten Menschen nach Kräften zu erwecken aus ihrer Nacht und ihrem Schlummer zum welterlösenden seligen Lichte geistiger Selbsterkenntnis. Es ist daher das, was sie über die höchsten Tatsachen des Innenlebens behaupten, ebenso Erlebnis und Tatsache, wie dort jene der Schauenden: die Tatsache einer gewissen Umdunkelung des Blicks. Die Gnosis ist ein Spiegel und ein Gericht. Sie gleicht dem Himmelsschilde, der Ägis des höchsten Gottes der Griechen. Während das sterbliche Auge in diesem Spiegel des Überseienden nichts als den entsetzlichen Abgrund des Nichtseins sieht, der ihm furchtbarer entgegenstarrt als das Gorgonenhaupt und in die leblose Erstarrung toter, jedes Lebensinhaltes barer Formen des Gedankens verfällt, sieht das unsterbliche, das olympische Auge des göttlichen Menschen die Gefilde der Seligen sich auftun und schaut sich versenkt in Lichtfluten, in denen Gestalten auftauchen, deren jede mit der unbeschreiblichen Lebensfülle der Unendlichkeit leuchtet und um deren Haupt der Glorienschein der Ewigkeiten strahlt.

Der „dritte Äon“ nun ist das System jener sich entfaltenden Fülle selbst in seiner Einheit gefasst: der Logos.

„Der dritte Wurzel-Äon erscheint selbst wieder dreifach, indem

er die höheren Urformen alle in sich fasst. So scheint denn sein Licht hernieder in die uranfängliche chaotische Substanz und die Seelen aller Arten und Unterarten der lebenden Wesen werden derselben eingeprägt.“ So erscheint also in der Darstellung der Gnosis der Logos als Weltbildner und organisierende Urform.

„Wenn der dritte Äon oder Logos wahrnimmt, dass seine Ideen und Eindrücke und Typen“ (Grundformen, Schwingungsformen) „oder auch „Siegel“ aufgenommen worden sind von der Finsternis, trennte er das Licht von der Finsternis und stellte die kristallene Feste (das Firmament) zwischen beide.“

Das Bild der Griechen ist hier besonders schön. Das Reich der Allheiten, des überkosmischen überräumlichen Leuchtens, die Welt lebendiger Gedanken ist durch eine unübersteigliche Schranke getrennt von dem Reiche der Endlichkeit, der Stofflichkeit, der Finsternis. Aber die beiden trennt eine feste, eine demantharte, doch durchsichtige Schranke: das kristallene Firmament. Die Formkräfte sind hier ebenso in anderen gnostischen Werken (besonders in Pistis Sophia) als „Siegel“ bezeichnet. Das Wort ist sehr bezeichnend in seinem doppelten Sinne. Einmal des formenden Eindruckes, dann, sofern diese Form zur herrschenden geworden, im Sinne einer gewissen Fessel, eines befestigten Bandes, welches, sofern es eine niedrigere gröbere, herrschende tierische Form darstellte, „gelöst“ werden sollte und abgelöst durch die höhere, die geistige Form.

„Doch das“, nämlich die Aufrichtung der Schranke, „geschah erst, nachdem die unendlich vielen Arten des dritten Äons aufgefasst worden waren von der Finsternis. Schliesslich wurde das Gleichnis (oder Abbild) des dritten Äons selbst dem niedrigeren Universum eingeprägt und dieses Nachbild ist das belebende Feuer, erzeugt vom Lichte.“ Dieses Feuer ist der schöpferische Gott, der die Welt im Sinne des Moses geschaffen hat und der, da er selbst keine eigene Substanz hatte, die Finsternis (die grobe Substanz, im Gegensatz zur feinen, zum Äther) gebrauchte, aus welcher er die Körper bildete und so die himmlischen Lichtstrahlen böswillig behandelt, die in der Finsternis gefangen gehalten werden. Bis zur Ankunft des Erlösers bestand eine grosse Täuschung der Seelen. Die Ideen oder Formkräfte werden

Seelen (psychai-Hauche) genannt, weil sie ausgehaucht wurden von den oberen Äonen. Die Seelen spenden ihr Leben in der Finsternis, indem sie von einem Körper zum andern gehen, welche Körper unter der Obhut der schöpferischen Formkraft des Demiurg (des obigen niedrigeren Nachbildes des Logos) — stehen.

Was für die oberflächliche Betrachtung hier als das Weiterspinnen eines Märchens erscheint, ist nichts als der Gedanke, dass den niederen, den grobsinnlichen Stoffen entsprechend, nicht die subtilsten, feinsten, höchsten Formen des Allerscheinens, die im Geiste und Gedanken zur Erscheinung kommen, im Lichte der Vernunft, im Logos, sondern eine der gröberen Beschaffenheit dieser schweren Stofflichkeit entsprechende gröbere, dem Materiellen nahestehende Formkraft oder Schwingung in Wirksamkeit treten müsse, die aber demungeachtet noch immer unvergleichlich feiner ist, als die physisch-endliche grobsinnliche Betätigung oder Funktion. Die „Lebenskraft" oder organisatorische Kraft der niedrigeren, der tierischen Stufe ist die der groben Form der „dunklen" Materie entsprechende, (dunkel nicht im Sinne des physischen Lichtes) schon ungleich gewaltsamere, massivere, kosmische Schwingung. Dieselbe wird im Gegensatz zur feinen Lichtnatur des Geistes als heftiges „verzehrendes Feuer" bezeichnet und im Bilde der gewaltsam in die Welt der Dinge eingreifenden Gestalt des alten jüdischen Donner- und Blitzgottes in zutreffender Weise versinnlicht.

Die Gnosis erhebt sich in der Zurückweisung eines solchen in gewaltsamen, grobsinnlichen Wirkungen und Schöpfungen sich betätigenden Gott-Schöpfers als höchsten Prinzipes und in der Herabsetzung dieses Gottes auf die Wertung einer niederen materiellen Potenz, hoch über den Belial-Kultus der Kirchen, dem Kultus des Gewaltherrn (wörtlicher Sinn von Belial) als höchsten Gottes. Der höchste Gott der Gnosis, der Gott Christi ist kein Herr und Fürst dieser materiellen Welt, sondern das Licht der Seelen, der über allem Grobmateriellen hocherhabene Urquell des milden Geisteslichtes.

Der Gott der Gnosis ist keine Märchengestalt der Phantasie, wie der Gott der Kirchen, der hierzu werden muss als die widersprechende Vereinigung reingeistiger und grobsinnlicher Betäti-

gung und Macht. Der Sinn des Kirchendogmas ist, dass die äusserlich physische Gewalt und Herrlichkeit in völlig unsachgemässer und daher auch unbeweisbarer Weise in einem Atem geehrt und verherrlicht werden soll als die erhabenste geistige und sittliche Hoheit. Das Kirchentum ist Götzendienst der grobphysischen Macht, Gewalttat und Herrlichkeit, einer Herrlichkeit des Fürsten dieser, das heisst der sinnlich-materiellen Welt. Der kulturelle Sinn aber einer solchen Verherrlichung des Grob-Physischen ist das Festhalten der grobsinnlichen Denkweise und die Heiligung der halbtierischen Instinkte einer niedrigen Kulturstufe. Dieser Denkweise, die das Erhabene, Hohe, Göttliche vor allem in so grobmaterieller Form fassen muss, imponiert auch auf Erden nur diese grobmaterielle tierisch-gewaltige Seite des Menschen. Mit einer solchen rohen Denkweise verbindet sich also in natürlicher Weise die Heiligung, die ungebührliche Idealisierung des Instinktes der Wiedervergeltung, des Rachetriebes, welcher Trieb nur eine Form des tierischen Selbsterhaltungstriebes ist.

Die Weltanschauung der Staatskirchen, der kirchlichen Theologie findet ihre Begründung also auch nicht in irgend einer Vernunfteinsicht und ihre quasi wissenschaftliche Verteidigung ist zu allen Zeiten nichts gewesen als ein Gemenge sophistischer Trugschlüsse und hohler Deklamationen. Die Weltanschauung der staatskirchlichen Theologie findet ihre Begründung in den praktischen Trieben der Selbsterhaltung eines niederen halbtierischen Kultursystems und seiner im letzten Fundamente grobsinnlichen Machtinteressen. Die Frage, ob das Gestaltungsprinzip der Materie der höchste Gott oder aber ein untergeordnetes, wie wir sehen werden, im Sinne der Gnosis „unbewusstes“ und blindes Prinzip ist, ist nicht eine blosse Frage der Schule, sondern eine in das Mark des kulturellen Lebens dringende Frage, die Frage einer klareren edleren Erkenntnis und Gesinnung und Welt.

Der Gott der Gnosis ist diese Märchengestalt der Theologie nicht, da sein Licht das innerliche Licht der Erkenntnis, das Vernunftlicht selbst ist und der Anmassung der Priester der Staatskirchen, die dieser Ver-

nunft als der bloss menschlichen ein Höheres, ein Göttliches entgegenstellen zu können behaupten, ist damit zu begegnen, dass dies angeblich Übervernünftige solcher Kirchenlehre sich in jedem Zuge vielmehr als widersprechender Versuch einer Idealisierung und Verherrlichung von intellektuell und sittlich rohen, halbtierischen Anschauungen einer niedergehenden Kultur aufs allerpositivste nachweisen lässt.

Zu obigen Ausführungen der Doketen ist schliesslich noch zu bemerken, dass die rohe Ansicht von einer Wanderung der Seelen, durch die universelle Natur, durch die „Allgegenwart" dieser himmlischen Funken völlig ausgeschlossen ist. So dass wohl von einer Wiederverkörperung, doch von keiner Wanderung einer ursprünglich überräumlichen Schwingungsfunktion die Rede sein kann.

DIE OPHITEN

DER GÖTTLICHE URMENSCH, DER MENSCHENSOHN UND DAS WEIB / DER LICHTTAU DES PLEROMA ALS WELTBILDENDES PRINZIP / PANTHEISMUS DER OPHITEN

Mead erkennt sehr richtig, dass die unter dem Namen der „Ophiten“ (deutsch etwa Schlangenbrüder) zusammengefassten Sekten auch nur allgemein gnostische Sekten seien und dass nur die Unwissenheit der Kirchenväter aus einem ganz allgemeinen Symbol der Gnosis ein Kennzeichen besonderer Sekten gemacht hat.

Wir haben schon oben bemerkt, dass die Gnostiker sich des Bildes der Schlange als ganz allgemeinen Zeichens für die eigentümliche Natur der bildenden, zeugenden, schöpferischen Urkraft bedient hatten, eine Form, die ebenso zutreffend die höhere geistige Schöpferkraft, Bewegung und Zeugungskraft als auch die niedrige tierische abbildete, da eben beiden Formen derselbe Grundcharakter der Bewegung gemeinsam war: die sphärische, kugelförmige, durch den Kreis abgebildete Grundform aller organischen und geistigen formbildenden Tätigkeit und dann das durch das Schlängeln, die Wellenbewegung der Schlange sich darstellende Wogen.

Es ist daher auch eine Unterscheidung gnostischer Schulen nicht in der Weise zu treffen, dass man bei den einen die Schlange als Prinzip des Guten, des Geistigen, der Vernunft und Weisheit verehrte, bei den andern jedoch die Schlange als Symbol des niedrigen, tierischen oder dämonischen Triebes hinstellte, indem die Gnosis ihr einheitliches Erkenntnisprinzip, das Hohe sowohl wie das Tiefstehende mit demselben Symbole bezeichnete.

Irenäus stellt die Lehre der „Ophiten“ folgendermassen dar:

„Es wohne ein Urlicht in der Kraft des Urgrundes, selig und unvergänglich und grenzenlos; es sei aber dieses der Allvater und heisse Ur-Mensch. Die von ihm hervorgehende Besinnung aber nennen sie seinen Sohn und es sei diese der Sohn des Menschen, der zweite Mensch. Unter diesem aber

stehe der heilige Geist und unter dem oben befindlichen Geiste abgesondert die Elemente: das Wasser, die Finsternis, der Abgrund, das Chaos, worüber sie den Geist schweben lassen, den sie das erste Weib nennen. Als dann der Urmensch mit seinem Sohne über die Schönheit des Geistes, das heisst des Weibes entzückt war, und sie bestrahlte, erzeugte er aus ihr ein unvergängliches Licht, den dritten Mann, den sie Christus nennen, den Sohn des ersten und zweiten Menschen und des heiligen Geistes, des ersten Weibes.“ Das Weib nun, das auch die Mutter der Lebendigen heisst, „konnte die Grösse der Lichter weder ertragen noch fassen, so sei sie überfüllt worden und nach der linken Seite zu übergesprudelt. So sei zwar der einzige Sohn derselben, Christus als der rechte und in die Höhe steigende samt der Mutter sogleich in den unvergänglichen Äon emporgehoben worden. Das sei die wahre und heilige Gemeinschaft die Vermählung und Vereinigung des Allvaters, des Urmenschen, dann des Sohnes, des zweiten Menschen und Christi des Sohnes beider und des himmlischen Weibes.“

Es liegen hier nach der schlechten Manier des Irenäus ziemlich abgerissene bildliche Darstellungen vor, die nur so viel durchschimmern lassen, dass hier das Hervorgehen der entfaltetsten offenbarsten Form des Pleroma, des Christus als eine Folge der Vermählung des Urlichtes und des männlichen Einheitsprinzipes der Vernunft, des Nous, des ersten Sohnes, mit der im Pleroma selbst liegenden harmonisch organisierten Fülle, des weiblichen Urprinzipes erfasst wird, dessen Schönheit das reine Urlicht und die lebendige Einheit der „ersten Sohnschaft“, die sich, wie wir bei Basilides sehen werden, wieder in das Urlicht erhob, so entzückte, dass sie sich mit ihrer Lichtfülle in dieselbe versenkten.

„Der übersprudelnde Lichttau — fährt der Text fort — sei dann in die Tiefe gefallen. Dieser wird die „Linke“, „Fruchtkeim“, „Weisheit“, „Zwitter“ genannt. Letztere sei mutwillig durch die Gewässer bis in den Abgrund getaucht und habe einen Körper angenommen. Denn an ihren Lichttau habe sich alles herangedrängt. Gebunden durch den Körper sei sie endlich in sich gegangen und habe versucht, den Gewässern zu entrinnen und

zur Mutter emporzusteigen, jedoch habe sie es wegen der Schwere des sie umgebenden Körpers nicht vermocht. Sie habe sich aber schliesslich doch bis zum Firmamente erhoben und habe sich endlich auch vom Körper befreit, denselben zurückgelassen. Sie habe ferner einen Sohn geboren, der einen Hauch der Unvergänglichkeit von der Mutter erhalten, dieser wieder einen Sohn, bis schliesslich sieben Würden und „Kräfte" zu Stande gekommen. Der erste heisse Jaldabaoth, der zweite Jao, der dritte der grosse Sabaoth, der vierte Adoneus, der fünfte Eloeus, der sechste Horeus, der siebente Artaphäus." Es sind das alles „Himmel", das heisst Universalkräfte, „Engel" und Werkmeister der verschiedenen Stufen der organischen Welt, die wie wir sehen, durch die Planetenzahl symbolisiert sind. „Erbittert durch den Streit mit den tieferen von ihm erzeugten Mächten, die mit ihm um die Herrschaft rangen, habe Jaldabaoth auf die tiefste Hefe der Materie geblickt, woraus ein in Schlangengestalt gewundener Geist entstand, dieser sei die Seele und der Geist alles Weltlichen, der Quell von Bosheit, Eifersucht, Neid und Tod." — Offenbar ist hier die Notwendigkeit symbolisiert, alle Entwicklung in der Welt des Stofflichen von den niedrigsten Formen an zu beginnen, die dann dem Höheren widerstreben, die Gefangenschaft, den Sturz des noch unentfalteten höheren Formprinzipes darstellen.

„Es habe ferner Jaldabaoth sich für den höchsten Gott gehalten und als ihm die Mutter zurief, dass über ihm höhere Gestalten, auch der Mensch und der Menschensohn ständen, habe Jaldabaoth, um die Formkräfte in der allgemeinen Bestürzung, die die Ahnung eines höheren Wesens wachrief, auf seine Seite zu ziehen, gesagt: „Kommt, lasst uns einen Menschen machen nach unserem Bilde," und mit den sechs Formkräften eine Menschenform geschaffen, unermesslich an Länge und Breite, die sich jedoch nicht erheben, sondern nur am Boden kriechen konnte, wie ein Wurm. Indem Jaldabaoth dem Menschen den Lebensodem einblies, sei er selbst des Lichttaues, den er von der Mutter erhielt, entleert worden, der Mensch aber habe dadurch Verstand und Besinnung erhalten. Um nun den Menschen des Denkens zu berauben, habe Jaldabaoth ein Weib hervorgebracht. Dieses

Weib, Eva, habe jedoch Adam überredet, vom Baume der Erkenntnis wider das Gebot des eifersüchtigen Jaldabaoth zu essen. — Durch dieses Essen hätten dieselben zur über alles erhabenen (geistigen) Kraft sich erhoben und sich von den Weltbildnern losgesagt, die dem Menschengeschlechte feindlich sind.

Anfangs, durch den Sturz in die Welt der Materie des ursprünglichen Lichttaues beraubt, wäre ihnen derselbe von der Weltseele (der zweiten Sophia), die den Namen Prunikos trägt, wieder mitgeteilt worden. Es ist das der Gedanke der ursprünglichen Anlage der Geistigkeit und des aktuellen Mangels der Anwendung dieser Anlage in den ersten Stufen der Entwicklung. Dasselbe ist symbolisiert durch das Bild, dass die ersten Menschen ursprünglich ätherische Leiber besessen, später aber mit dem Versinken in die Stofflichkeit grobmaterielle gewonnen hätten.

Dieselbe untere unentwickelte Weisheit, Prunikos ist es, die den Menschen Jesus vorbereitet und reinigt, dass der herabsteigende Christus in ihm ein würdiges Gefäss finde. Es ist der allgemein gnostische Gedanke von dem Erwachen des Göttlichen, des Geistigen im Menschlichen, im Psychischen.

Im allgemeinen bringen diese Symbole nichts Neues, nur Varianten des „Romanes der Seele," der Geschichte der Achamoth, dann des Demiurg in seinen Beziehungen zum Menschen.

Von höherem Interesse als diese mythischen Darstellungen sind Berichte aus anderen Quellen, die uns einen Einblick gewähren in die esoterischen „pantheistischen" Gedanken dieser sogenannten ophitischen Kreise der Gnosis. Die Sophia oder vielmehr das höchste Urlicht selbst sagt zu dem Menschen: „Ich bin du und du bist ich, wo du bist, bin auch ich und in allem bin ich zerstreut. Woher du nur willst, kannst du mich einsammeln und indem du mich einsammelst, sammelst du doch nur dich selbst ein." Neander (a. o. O. S. 246 f.) macht hierzu die Bemerkung: „Es war natürlich, dass dieser Pantheismus, der weit älter ist, als die Erscheinung des Christentums und seiner Natur nach alle auf einem sittlichen Grunde beruhenden Religionen als beschränkend anfeindet, von manchen nicht bloss dem Christentum entgegengesetzt wurde. So erzählt Origines, dass die Ophiten in Ägypten damals eine kleine Sekte, niemand zu ihrer Gemein-

schaft zugelassen hätten, der nicht wie den Jaldabaoth auch Christum verwünschte." (Orig. c. Cels. 6, 28.) — Es wird das wohl eines jener halb missverstehenden, halb böswilligen Gerüchte sein, wie solche später gegen die Tempelritter und andere Gnostiker ausgestreut wurden und die darin ihre Erklärung finden, dass die Gnostiker das entsetzliche Zerrbild des kirchlichen Christus verwünschten und zurückwiesen, als ein dem Ideal der unendlichen Milde widersprechendes, das Idealbild des echten Christus in dem Herzen zerstörendes Phantom. Immerhin aber wäre zu der interessanten Notiz des protestantischen Konsistorialrates zu bemerken, dass zufällig gerade Christus dasselbe gesagt hat, wie jene „widerchristliche und widersittliche Sophia," dass er nämlich in jedem Geringsten sich selbst erkenne und dass ein kirchliches Christentum, welches in dieser Lehre von der Wesenseinheit mit allen Geistern und Wesen eine Lehre sieht, die alle auf sittlichem Grunde beruhenden Religionen als beschränkend anfeindet, seinerseits als eigentliche Basis christlicher Sittlichkeit vielmehr das infame Prinzip der Rache bekennt, welches sie mit dem alten Judentum gemein hat, wobei jedoch dies Judentum als ungleich menschlicher erscheint. Dieses kirchliche Prinzip der öffentlichen „Sittlichkeit", wie es dann in der afterchristlichen Politik und Justiz zur Geltung kommt im Leben einer blutbefleckten Geschichte, ist allerdings unvereinbar mit dem Gedanken der Verwebung aller Wesen im selben göttlichen Wesen, das heisst mit dem lebendigen Gedanken der Liebe zu allen Mitbrüdern und des unendlichen Erbarmens mit allen Wesen. Und leider hat die Geschichte allen salbungsvollen Phrasen gegenüber bewiesen, in welchem Masse auch der Protestantismus bis in die neueren Zeiten die „sittlichen Grundzüge" des Stifters der Staatskirchen, die Charakterzüge jenes verruchten Konstantin an sich trägt.

Neander bemerkt zu diesem Kapitel noch Folgendes:

„Die eigentlichen Ophiten wenigstens, welche die Schlange für ein Symbol oder eine verhüllte Erscheinung der Weltseele hielten, erklärten ohne Zweifel das Ganze allegorisch und es hiess ihnen weiter nichts als: Indem die Seele der ganzen Natur dem in be-

wusstloser Unschuld (was jene starken Geister für einen Zustand armseliger Beschränktheit hielten) befangenen Menschen sich offenbarte, wurden ihm die Augen seines Geistes geöffnet, er wurde inne, wie alles Leben in ihm, in der Welt um ihn her, nur Eins sei. Eine Seele überall und diese Seele von dem Licht in ihm selbst nicht verschieden, und in diesem hohen Bewusstsein verachtete er die beschränkten Engel" (Epiph. C. 37 S. 5. Neander S. 263). Die Ironie des Konsistorialrates ist zutreffend! Es ist also nach dieser kirchlichen Sittenlehre und Erkenntnislehre kein Zustand armseliger Beschränktheit, wenn man sich als blosses endliches Ding betrachtet, (sei es auch in der Form eines Seelenphantomes) und allen Hohn der kirchlichen Sittenhoheit verdient die sinnlose Schwärmerei — dass unser Leben und das jedes geringsten unserer Brüder ein Leben ist, welcher Schwärmerei zufällig Christus anhing, der uns zumutete, ihm hierin nachzufolgen. — Aus dieser Darstellung wird wieder klar, dass der Geist nicht verschieden ist von dem Himmelslicht, das er schaut, dass die Gnosis kein Spiel mit Traumbildern, sondern Licht der Selbsterkenntnis ist.

DIE BARBELIOTEN

DIE BARBELO ODER HIMMLISCHE SELBSTBESINNUNG / DIE SELBSTBEOBACHTUNG DER EMPIRISCHEN PSYCHOLOGIE / DIE DEMANTSTARRE DER INTELLEKTUELLEN ANSCHAUUNG / DIE RELIGION DER SELBSTBESINNUNG UND KIRCHLICHER ABERGLAUBE / DIE BARBELO ALS WELTENMUTTER / HARMONISCHE NATUR DER GNOSIS / DAS GNOSTISCHE ERKENNTNISPRINZIP BEI TOLSTOJ / DIE JAKOBSLEITER DER ERKENNTNIS

Die Berichte des Irenäus über eine angebliche neue Sekte der Gnostiker, die Barbelioten, illustrieren ganz vorzüglich den argen Unverstand, mit dem die Kirchenväter ihren Gegenstand behandeln und die Tatsache, dass man aus jeder beliebigen abweichenden Redeweise ganz einfach nur wegen der verschiedenen Wortfolge und verschiedenen bildlichen Darstellung eine neue, von den früheren abweichende Sekte machte. Meist genügten blosse rednerische Figuren, mit welchen der Vortragende seinen Vortrag schmückte, um diesem ganz unglaublichen und heillosen Unverstand zur Feststellung einer neuen Art der Heräsie zu verhelfen. Ging schliesslich der Vortragende so weit, nach dem Geschmacke des Plato eine Art Parabel, eine Art mythisierende Erzählung zu ersinnen, um die ganz allgemeinen gnostischen Gedanken in der plastischen Weise der Griechen damit zu illustrieren, so war man natürlich gleich damit fertig, in dieser seiner künstlerischen Darstellung ein ganz neues, bisher unerhörtes System der Gnosis zu entdecken! In der Tat, es lässt sich keine ärgere Satire ersinnen auf die angebliche Inspiration der Väter der Katholiker-Kirche durch den heiligen Geist, als deren Verhalten der Gnosis gegenüber, die sie als Ausgeburt satanischer Mächte bezeichnet: kein ärgerer Hohn auf den göttlichen Ursprung dieses Kirchenwesens, als die unglaubliche Borniertheit, die tiefe Inferiorität des Intellektes und der sittlichen Grundsätze dieser Väter, angesichts des wunderbaren, die grossen Modernen selbst überragenden Geisteslichtes

und Gesinnungsadels derer, die die Kirche teuflische Irrlehrer nennt.

Dass die Gnostiker selbst eine solche Darstellungsweise, die in der Tat tief unter aller Kritik steht, gebührend verachteten und sich mit so etwas in keine polemischen Auseinandersetzungen einliessen, ist natürlich. Wir sind leider darauf angewiesen, in diesem Unrat zu kramen, um in demselben verlorene Perlen der Gnosis zu entdecken!

Ein glücklicher Zufall hat nun bewirkt, dass wir in die Lage versetzt sind, den gnostischen Originaltext mit derjenigen Darstellung Punkt für Punkt zu konfrontieren, die uns Irenäus von den sogenannten Barbelioten giebt, und den ganzen Unverstand, der nur Worte und Namen sah und dieselben dann ganz mechanisch zusammenstückelte in der verkürzten Wiedergabe, die völlige Gedankenlosigkeit des Kirchenlichtes angesichts der gnostischen Texte sozusagen in flagranti zu ertappen. In einer der neuentdeckten Handschriften. in dem sogenannten Akhim-Codex findet sich nämlich dieser der Barbelo-Darstellung des Irenäus zu Grunde liegende gnostische Text. Dr. Carl Schmidt war der Erste, der diese unsterbliche Blamage des Kirchenvaters an den Tag brachte. Mead, dem wir den Text entnehmen, stellt den vollkommenen Unverstand ebenso fest, sowie auch Adolf Harnack, der konstatiert, dass der gnostische Text von dem Kirchenvater vollkommen verdorben worden ist. (Vgl. Mead, S. 591.)

Über diese „Barbelioten" berichtet Irenäus:

„Einige von ihnen nehmen einen in jungfräulicher Gestalt nie alternden Äon an, den sie Barbelo heissen. Da sei ein unnennbarer Vater, und der habe sich der Barbelo offenbaren wollen. Diese Besinnung (Barbelo) sei hervorgetreten und habe sich vor ihn hingestellt und die „Vorsehung" gefordert. Als aber auch die Vorsehung hervorgegangen war, sei wieder auf beider Verlangen hervorgegangen die Unsterblichkeit, hernach die ewige Lebenskraft."

Der Text des Akhim-Codex bezeichnet vor allem den Vater des Alls näher als den „Unsichtbaren, als das reine Licht, in welches keine sterblichen Augen blicken können, als Geist, denn niemand kann sich ein Bild davon machen, wie er gestaltet sei,

als den ewig Dauernden, Unaussprechlichen, Unnennbaren. Von ihm wird gesagt: „Er dachte sein Bild allein und betrachtete es in der Flut des reinen Lichtes, welches ihn umgab. Und seinen Gedanken belebte und erweckte Er selbst und stand vor ihm im Licht-Funken; welches das Vermögen (die Möglichkeit) ist, das existierte vor dem All, welches Vermögen sich selbst offenbar gemacht hatte und welches ist das vollkommene Vorausdenken des Alls, das Licht als Gleichnis des Lichtes, das Bild des Unsichtbaren; dies ist das vollkommene Vermögen, die Barbelo (die Besinnung), der vollkommene Äon, der in seiner Herrlichkeit Ihn verherrlicht, denn sich selbst hatte sie offenbar gemacht in Ihm und Ihn gedacht. Sie ist der erste Gedanke, sein Bild; sie ward der erste Mensch, das ist der jungfräuliche Geist; sie ist das dreifache Menschenwesen, das dreieinige, dreinamige, dreifach geborene; der unalternde Äon, das Mann-Weib, das hervorkam aus Seinem Vorausdenken."

Was bei dem Kirchenvater als unverständliche Szenerie erscheint, in welcher mythologische Figuren sonderbare, jedes Sinnes bare Handlungen aufführen (die dann der Kirchenvater gelegentlich für Alte-Weiber-Märchen erklärt), das erscheint im ursprünglichen Text als Gedankenanschauung und Darstellung der Beziehungen von Gedankenanschauungen. Es ist also vor allem die zutreffende höchst feine Schilderung und Beschreibung von Gedankentatsachen, was hier in Frage kommt.

Im Gegensatz zum Sinnlich-Wirklichen erscheint das Denken in der Tat als eine Flut ätherischen Lichtes, dem gemeinen Sinne selbst als ein verschwindendes Erscheinen, als ein Nichtseiendes, als das „Unsichtbare", als das „reine Licht", als das „Unbildliche", „Gestaltlose" des Akhim-Codex. Die Gnosis erzählt uns keine Märchen; sie erzählt uns vor allem nur was in uns vorgeht, in uns vorgeht in dem für die in praktische gemein-sinnliche Interessen versunkene Welt wertlosen, interesselosen, in der Tat jedoch interessantesten, wichtigsten, wunderbarsten, ja über alle Massen herrlichen Sichbetätigen unseres Bewusstseins, welches wir Denken nennen. Die Gnosis will unser inneres, unser geistiges Auge öffnen, denn hierin allein erkennt sie den Weg zur Lösung der Frage: Was

ist der Mensch? Der wichtigsten aller Fragen, denn um die Lösung dieser Frage drehen sich die Kulturen, drehen sich die Schicksale der Jahrtausende; diese Frage des Sokrates allein ist die feste Axe, um die sich das Rad der Weltgeschichte bewegt. Um das und nicht um angebliche „Ammenmärchen" — die freilich der Theologe nach der Analogie der eigenen, der kirchlichen Ammenmärchen denkt, handelt es sich in dem Fragmente des Akhim-Codex.

Aber nicht bloss der Theologie fehlt diese Gedankenanschauung; der moderne Naturalismus, der sich Positivismus nennt, hat ebenfalls gegen dieselbe Stellung genommen mit Scheingründen. Wir weichen aber nur scheinbar ab vom Thema der Barbelo, der Selbstbesinnung, und erörtern nur das Thema unseres Textes in der folgenden Betrachtung.

Eine solche Selbstbeobachtung und innere Erfahrung, wendet man da ein, sei unmöglich, weil die Phänomene nicht bloss im eigenen Inneren wechseln, sondern ausserdem noch durch die Tatsache des Aufmerkens gefälscht werden, wenn man sie als ruhende gleichsam festnageln will. Gegeben ist nur dies unstäte Fluten in der inneren Erfahrung. Das ist in Kürze der ganze Jammer unserer sogenannten empirischen Psychologie.

Diese Beobachtung hat ihre Richtigkeit im Bereiche dessen, was wir endlich-sinnliche Bilderwelt und Vorstellungswelt nennen, wo in der Tat ein solches Fluten selbst bei den relativ anschaulichsten Bildern und Gebilden in gewissem Masse zur Geltung kommt. Aber völlig anderer Natur sind diejenigen Erscheinungen, welche wir Gedanken im engeren eigentlichen Sinne nennen und obige Einwendung gegen diese Reihe von Erscheinungen anführen, heisst in geistiger Blindheit dieselben gar nicht sehen und an ihrer Stelle nur die Welt der flutenden bildlichen Vorstellungen. Es kann in Bezug auf diese Erscheinungen nur ein Fluten in der Aufmerksamkeit selbst eintreten, sofern nämlich ihr Erscheinen in grösserer oder geringerer Klarheit, in ungestörter oder in getrübter durch sinnliche Bilder oder Affekte gehemmter Weise zur Geltung kommt. Das ändert aber ebensowenig etwas an der eigentümlich ruhenden, kristallklaren und demantstarren

Ruhe dieser Erscheinungen, wie die am Sternenhimmel vorübergehenden Wolken etwas an dem Leuchten der Gestirne zu ändern imstande sind.

Es handelt sich daher in dem Streite der Gnosis wider eine solche moderne angebliche Wissenschaft und ihre Barbarei und Blindheit nicht um zweierlei wissenschaftliche Ansichten, die sich widerstreiten, denn Wissen, Erkennen selbst der wogenden Sinneserscheinung ist überhaupt nur dadurch möglich, dass sie in dem Netze dieses „ewig Dauernden", des Urlichtes der Gnosis, in den ruhenden Formen der Gedankenerscheinung gefangen und irgendwie fixiert werden, denn Erkennen ist nur diese ruhende Erscheinung. Sondern es handelt sich in diesem Widerstreit einfach um den Kampf des zu sich erwachten Geistes, des geistigen Selbsterkennens gegen die uralte Dummheit und Dumpfheit des im halbtierisch Sinnlichen versunkenen, unreifen, unkritischen, kindischen Bewusstseins, welches heute noch als Professorenweisheit der Universitäten figuriert. Allerdings zeigen demungeachtet, trotz dieser demantenen Festigkeit, diese spezifisch geistigen Phänomene durchaus nicht den Charakter der Todesstarre, sondern für die feinere Beobachtung enthüllt sich diese eigentümliche Majestät und Ruhe, die in jedem mathematischen und logischen Gedanken in Demanthelle und Demantstarre uns entgegentritt, doch ein eigenartiges Leben höherer Art. Dieses Leben und diese Bewegung können wir näher so kennzeichnen, dass es uns erscheint wie das, welches sich in einer Riesenperspektive birgt. Land und Meer und Berge und Täler erscheinen in einer Anschauung in grossen Zügen verwoben, die ruhend scheinen, obschon hinter dieser ätherischen Ruhe sich eine Fülle der Bewegung und des Lebens birgt, welches durch alle Höhen und Tiefen bis hinauf in den Äther des Schauenden wogt. Nicht starre Leblosigkeit und Bewegungslosigkeit, nein, eine eigentümliche alles begrenzte, endliche, sinnliche Leben überragende Fülle des Lebens und der Bewegung hat hier den Schein der unbewegten Ruhe angenommen für den oberflächlichen Blick. Es ist das ein Schein, der doch wieder kein blosser Schein ist auch nicht für den Schauenden, denn wahrhaft ruhend ist das, was kein Aussen kennt, nach welchem es sich hinbewegen könnte und dessen

Momente in einer Unendlichkeit der Allheit, deren Mittelpunkt überall ist, in kristallheller Durchsichtigkeit des Schauens und Lebens in Eins projiziert erscheinen. Die Gnosis hat daher das Recht für ihren Gegenstand, für diese geistige Sonne, wie sie es auch ausdrücklich tut, das Prädikat der Unbeweglichkeit zu reklamieren, in viel höherem Sinne als für die physische Sonne. Die Gnosis (die übrigens, wie wir gesehen, auch den Kopernikus antizipiert hat) ist allein das echte kopernikanische System der Erkenntnis. Darum wird auch in der hier vorliegenden Darstellung der Barbelioten dieser Gegenstand als das „ewig Dauernde" gekennzeichnet. Wir können also die „empirischen Psychologen", diese geistig Blinden, mit ihrer Unfähigkeit, sich von den Tatsachen ihres eigenen Denkens Rechenschaft zu geben, vorläufig ruhig sich selbst überlassen und können ruhig der Besinnung der „Barbelo" der Gnosis auf ihren Himmelspfaden folgen, dieser Geistessonne des Gedankens in der heiligen Majestät ihrer Ruhe und in der Schönheit ihres Wandels.

Es erscheint sich dies Leben des Geistes und Gedankens daher eben wegen der in ihm verborgenen Lebensfülle als das „Formlose", „Unsichtbare", als das „reine Licht" und in dieser Fülle als das Verschwindende, als das Feinste und Kleinste, als der „Licht-Funken" des mathematischen Punktes. Dies Männliche, diese höchste Allgewalt, dies grenzenlose Lichtfluten, diese Unendlichkeit nimmt in der ihm innewohnenden Bestimmtheit den Charakter des Zartesten, Feinsten, den des Weiblichen an und ist hierin die Besinnung auf den eigenen unendlichen Reichtum, seine Harmonie und Schönheit. Die Barbelo bedeutet so das „Sichbesinnen" auf den grenzenlosen Reichtum der eigenen Momente. Diese tragen aber den Charakter des Bildlichen. Diese Besinnung, diese Barbelo ist so nicht ein Neues, Fremdes, keine mythologische Figur, die zu einer früheren hinzutritt, um Dialoge und Schauspielszenen aufzuführen, sondern die Selbstbesinnung des Gedankens, die „Selbstoffenbarung" seines Urlichtes, das identisch „gleiche" „Licht vom Lichte", das „Bild des Unsichtbaren". Das selige Entzücken der Selbsterkenntnis über den eigenen unbeschreiblichen Reichtum, die unbeschreibliche Zartheit und Schönheit leuchtet auf in den höchsten Äonen. In-

dem diese „Besinnung“ nur die eigene grenzenlose Fülle des Urlichtes offenbar macht, ist sie der „vollkommene Äon, der in seiner Herrlichkeit das Urlicht offenbar macht und verherrlicht, in ihm aber sich selbst offenbar macht und denkt“. Sie ist die Offenbarung des Vermögens, der Möglichkeit, die grösser, reicher, unendlich reicher ist, als die sinnliche Wirklichkeit des All und ihm so der Würde nach vorangeht, — (das Gedankliche ist eben das Denken aller Möglichkeiten). Indem aber die Möglichkeit alle Fälle der sinnlichen Wirklichkeit inbegreift und überragt, ist sie das „Vorausdenken“ die Antizipation aller Wirklichkeit. In diesem Sinne der Vernunft, nicht im Sinne des Vorauswissens eines äusserlichen Willkürherrn der Theologie ist das Wort zu verstehen, hinter welchem der Kirchenvater freilich nur die „Vorsehung“ im geläufigen patriarchalisch kindischen Sinne, in dem abergläubischen Sinne versteht, in welchem der wahrsagende Gaukler etwas vorausweiss. Diese weibliche Form, das „Vorausdenken“ der Mazdeisten wird eben im Inbegreifen der Fülle zum Mann-Weiblichen: im Inbegreifen des Urlichtes selbst, in welchem sie sich erkennt und offenbart, zum „dreieinigen“, dreinamigen, dreifach geborenen“ wird. Diese Besinnung ist die Besinnung auf das ursprüngliche Wesen des Menschen, sie ist der „Erste Mensch“; sie ist dies zugleich als das von der Befangenheit in dem Sinneswahn noch nicht getrübte, das reine, das unbefleckte, das „jungfräuliche“ Menschenwesen in seiner himmlischen Zartheit, Feinheit, Schönheit und Harmonie.

Es zeigt sich so bei näherer Betrachtung, wenn wir uns nur die Mühe nehmen, die Tatsachen unserer Geistigkeit mit reinem, unbefangenen klaren Blick zu erfassen, dass die Gnosis kein Erzählen von Märchen, kein schwärmerisches Träumen, kein Spiel mit Phantomen ist, sondern das wachste, nüchternste, das allein „besonnene“ Bewusstsein. Die Lehre von der Selbstbesinnung auf die eigene Vernunft ist die Lehre von der himmlischen Barbelo, von der äonischen Besinnung.“

Die Menschheit mit Ammen-Märchen einzulullen, mit dem Opium der Theologie intellektuell zu betäuben und moralisch zu vergiften, mochte daher das Metier der Staatskirchen, der Belials-Kirchen (wörtlich der Kirchen der Gewaltherrschaft) sein bis auf

den heutigen Tag. Denn auf einen ungeheuren Volksbetrug, auf eine Bauernfängerei und Hochstaplerei im grossen Stile läuft das Treiben der verschiedenen Sorten von Machthabern immer mehr und mehr hinaus, je mehr Aufklärung und Wissenschaft sich verbreiten auch in ihren Kreisen. Die Menschheit aber zu Vernunft, Klarheit und Besinnung zu erwecken, ist die heilige Aufgabe der Gnostiker, der „Barbelioten".

Wenn dann die Gnostiker in dem Masse Griechen waren, dass sie das Hervorgehen des Vorausdenkens, der Unzerstörbarkeit, des ewig dauernden Lebens auf ein Ersuchen der „Besinnung" durch den schöpferischen Willen des Urlichtes, auf ein dem olympischen Zeus nachgebildetes Nicken mit dem Haupte bildlich darstellten, um die heilige Fünfheit des Chores der Äonen zu vollenden, so gehört dagegen wieder ein grosses Mass von Barbarei dazu, um diese Szenerie in ihrer Bildlichkeit wörtlich zu nehmen.

„Barbelo schaute fest in ihn (den Lichtabgrund) und gebar so den seligen Lichtfunken, der aber an Grösse sich nicht von ihr unterschied. Dies ist der Eingeborene, der sich selbst offenbarte im Vater, der selbsterzeugte Gott, der reine Licht-Geist. Nun erfreut sich der unsichtbare Geist über das Licht, welches in die Existenz trat, welches es selbst zuerst geoffenbart hat in dem ersten Vermögen, — welches sein Vorausschauen ist — in Barbelo. Und Er salbte ihn mit Seiner Gottheit, auf dass er vollkommen sei. Der unsichtbare Geist wollte sich äussern. Sein Wille äusserte sich und erweckte sich selbst und erhob sich mit der Vernunft und dem Licht Ihn zu preisen. Das Wort folgte dem Willen, denn durch das Wort hat der Gesalbte (der Christus) alle Dinge geschaffen. Welcher denn auch in hohem Masse geehrt worden war. Denn er ging hervor aus seinem ersten Gedanken. Der Unsichtbare setzte ihn über das All als Gott. Der wahre Gott gab ihm alles Vermögen und machte die Wahrheit, die in Ihm war, ihm (dem Wort, dem Christus) untertan, auf dass er das All ausdenken möchte".

So weit der Text des Akhim-Codex. Irenäus gibt das in folgender Weise wieder:

„Als aber auch die Vorsehung hervorgegangen war, sei wieder

auf beider Verlangen hervorgegangen die Unsterblichkeit, hernach die ewige Lebenskraft. Hierüber frohlockend und auf die Grösse und Empfängnis hinblickend habe Barbelo aus Freude darob ein ihr ähnliches Licht geboren. Das sei der Anfang der Lichtwerdung und Entstehung von allem, und als der Vater dieses Licht sah, habe er es gesalbt mit seiner Güte, damit es vollkommen werde. Das aber sei Christus, der Gesalbte, welcher wieder verlangte, es solle ihm als Gehilfe gegeben werden der Verstand und es ging hervor der Verstand. Überdies liess der Vater hervorgehen den Begriff. Paarungen aber entstanden zwischen Besinnung und Begriff, Unsterblichkeit und Christus; die ewige Lebenskraft aber wurde mit dem Willen vermählt und der Verstand mit der Vorsehung. Und es priesen diese das grosse Licht und die Barbelo". — Doch genug von den Szenerien des Kirchenvaters, die wie im Lustspiele, zur allgemeinen Befriedigung, mit einer Reihe Hochzeiten abschliessen.

Die Besinnung auf den Inhalt des Denkens ist die Anschauung der unbegrenzbaren Möglichkeit, des Vermögens, das dem Sein vorangeht. Es ist das die unbeschreiblich reiche und in ihrer Gliederung (z. B. in der unbegrenzbaren Teilbarkeit) auch unbeschreiblich feine, bildlich die weibliche Natur des Gedankenlichtes, die Barbelo. Diese Gestalt erscheint so als Inbegriff aller Möglichkeit des Werdens, als der verborgene Mutterschoss, in welchem die Welt der Dinge noch nicht an das Tageslicht des sinnlichen Bewusstseins geboren ist. Die Barbelo erscheint so als die grosse Weltenmutter, als der mit dem All schwanger gehende schöpferische Gedanke, wie sie denn auch als der „Gedanke" bezeichnet wird.

Sie selbst schwebt jedoch im Äther der reinen Möglichkeit, der reinen Gedanklichkeit, wo alles vorhanden ist, ja ein unendlich Reicheres als in dem All der sinnlichen Dinge, — wo die unbegrenzbare Fülle lebendiges Erscheinen ist, — (darum ist auch die Barbelo aus dem Pleroma nicht herausgetreten) — aber alles nur als „Möglichkeit", nicht als sinnliche Verwirklichung der Dinge.

Der Keim jedoch, den sie in sich aufgenommen, der himmlische Embryo sozusagen der Welt der Dinge ist das Fixieren,

das Festhalten der Momente des Lichtabgrunds. Der plastische griechische Sinn hat dies so dargestellt, dass die Barbelo, die Besinnung fest in den Lichtabgrund starrte und so den himmlischen Keim in sich aufnahm. Im Allanschauen der Besinnung wächst jedoch dieser Keim, dieses Verschwindende, dieser mathematische Punkt, diese festgehaltene Bestimmung, dieses Sicheinengen und Verendlichen der grenzenlosen Lichtfülle alsbald zum Gotte an, zum ursprünglich grenzenlosen. Es ist das Resultat der „Besinnung", ihre „Geburt" daher das Schauen des Kleinsten, Verschwindenden als des Grössten, des göttlichen Lichtfunkens als der in sich unendlich reich, differenzial bestimmten lebendigen Unendlichkeit. Nunmehr jedoch ist innerhalb der Himmelsfülle der Weg gefunden, der in die Welt der Endlichkeit, der Sinnesdinge führt. Der aus der Selbstbesinnung des Urlichtes der Vernunft Eingeborene ist der „Logos", der schöpferische Gestalter der Welt der Dinge, denn nichts kann in der Welt der Dinge gegeben sein, was nicht das Siegel seiner Formen, in denen alles „vorhergedacht" ist, trüge. Von hier aus kann also die Himmelsfülle des Pleroma überschäumen, kann aus dem heiligen Ozean des Urlichtes, mit dem wir eins sind und welches das höchste Geheimnis des Menschengeistes ist, — eine Welt hervorgehen, jenseits der kristallenen Schranken, die das ursprünglich unbegrenzbare Erscheinen und Sein vom Endlichen trennt. Es kann das grosse Drama der Schöpfung seinen Anfang nehmen im Aeonenreiche. Es kann der Schaum der Himmelsfülle herabstürzen aus diesen Lichtregionen über Zeit und Raum bis in den tiefsten Abgrund der Finsternis — und eigentlich selbst den äussersten Gegensatz aus sich hervorgehen lassen, um an ihm seine ganze Macht und Herrlichkeit zu zeigen. Es kann nach dem Drama der Schöpfung, welches eine Welt in Abstufungen der fortschreitenden Verendlichung, Trübung, Verdichtung, kurz Hemmung des ursprünglich ungehemmten unbegrenzbaren Urlichtes hervorgehen liess bis in die tiefsten Tiefen des Abgrundes der Nacht, — nunmehr auch das zweite Drama, das des Aufsteigens aus der Finsternis zum Lichte, das Drama der Erlösung seinen Beginn nehmen. Jenes Drama, in welchem der Logos als Soter

und der Christus als der welterlösende Jesus seine Rolle beginnt, als Angelpunkt der Kulturgeschichte nicht bloss, sondern der Weltgeschichte im Sinne der Geschichte des kosmischen Lebens. Es kann die Erlösung der Erdenmenschheit als Wendepunkt erscheinen eines kosmischen Entwicklungsprozesses, wo das vom ungetrübten Urlichte abgefallene Sein sich schliesslich so weit sublimiert, um wieder zurückkehren zu seiner ungetrübten Einheit der Himmelsfülle, zu dem reinen Äther alles Schauens und Empfindens, zur höchsten Form der Funktion, um so den grossen Kreislauf der Welten und Wesen in der ursprünglichen Fülle abzuschliessen, wo er begonnen hatte, dort „wo der Sohn schliesslich dem Vater wieder alles übergibt."

Denn das ist das Grosse der Gnosis, dass sie monistisch ist im erhabensten, folgerichtigsten, tiefsten Sinne des Wortes (nicht in dem beschränkt naturalistischen unserer Modernen), dass sie in der Tat, nicht in der blossen Phrase und im unerfüllbaren Postulat Natur und Geist, Gedankenäther und Sinnendinge, Allentwicklung und Kulturentwicklung in einem grossen Lichtstrome des Erkennens verschlingt.

Die Offenbarung des Wesens des Gedankens geschieht durch das „Wort", durch ein sinnvolles Tönen oder Schwingen, welches wie die Gnostiker sagen, alles gestaltet hat in den Höhen des Pleroma in seiner feinsten, höchsten Form, als lebendige Geistigkeit, in der Sinnenwelt in vergröberten Schwingungsformen, die aber auch nur Varianten der höchsten Fülle sind, die im Pleroma des Gedankens alle Möglichkeit in lebendiger Wirklichkeit einheitlich in sich begreift. Es ist ausserordentlich schwierig, den Gebildeten unsere Europäerkultur, der westarischen Kultur unserer Zeit überhaupt Sätze des Gnosis verständlich zu machen. Denn der Hauptgrundzug dieser Kultur ist die innere Zerrissenheit und der gründliche Mangel an innerer Einheit des Erkenntnismaterials ihrer Weltanschauung. Was der hellenisch empfindende Goethe schon so schmerzlich beklagt, dass diese Stückmenschen par excellence alle die Teile in der Hand haben, ihnen jedoch das geistige Band fehle, diese Krankheit hat sich mit der Fortentwicklung dieser Kultur bis zur Gegenwart fortwährend gesteigert.

Der Grundzug der Gnosis ist dagegen, dass sie dieses geistige Band wirklich besitzt, welches alle Gebiete des Wissens verknüpft, denn durch dieses geistige Band allein wird das Wissen im organischen Bezug aller Momente des Wissens, zum Erkennen erhoben, zur Gnosis.

Wenn ein solcher Moderner eine Untersuchung über Gedankenformen vor sich hat, so sieht er vorerst in derselben etwas, was ungefähr seinen „psychologischen" Untersuchungen entsprechen soll, das heisst einem gedankenlosen und daher auch völlig willkürlichen kontrolllosen Herausgreifen mehr oder wenig roh sinnlich betrachteter verworrener Bewusstseinsmomente. Das heisst, er sieht den eigentlichen gedanklichen Gegenstand gar nicht. An seine Stelle tritt die schlechte metaphysische Voraussetzung, dass diese Gedankentatsachen die illusorische Funktion irgend eines endlichen-körperlichen oder seelischen Dinges seien. Es lenken diese geschichtlich allerdings wohlbegründeten Nichtsnutzigkeiten gründlich vom eigentlichen Gegenstand der Betrachtung ab und verhindern sein Erkennen, die Gnosis.

Was dem Modernen fehlt, ist vor allem der reine, der kristallhelle, der ungetrübte Geistesblick des Gnostikers, der adlergleich den Äther des Gedankens durchdringt und das Geistige in seiner wirklichen, in seiner lebendigen Gestalt schaut. Denn das Denken strengster Allgemeinbegriffe ist wahrhaftig nicht diese nichtsnutzige hohle apriorische Hülse, diese schale Leerheit, diese illusorische Nichtigkeit, sondern vielmehr das höchste Leben, die leuchtendste, reichste Blüte am Gipfel alles organischen Lebens.

Aber auch schon die Grundtätigkeit des organischen Lebens wird von der toten Wissenschaft dieser Modernen in ganz falschem Lichte betrachtet, auf Grund ihres materialistischen Dogmas.

Der unbefangene Geistesblick der Gnosis allein, der die höchsten Tatsachen alles organischen Lebens in lebendiger Unmittelbarkeit anschauend betrachtete, dem positiv gegebenen Inhalt der Phänomene der Gedanklichkeit und Geistigkeit gemäss (es gibt nichts Positiveres, als die Tatsachen des Denkens) gestattet allein einen rich-

tigen Einblick auch in die tiefer stehenden Grundlagen des einfacheren organischen Lebens.

Dieser reine Geistesblick hatte schon den von griechischem Geiste beseelten Philo befähigt, über das Wesen organischen Lebens eine ungleich tiefere, den grossen Modernen, denen doch ein ganz ungleich reicheres Material empirischer Beobachtung zu Gebote stand, in den Grundzügen weit überlegene Einsicht zu gewinnen. Hier beginnen wir Leo Tolstoj's kühnen und grossen Gedanken zu verstehen, der (in der Schrift über das Leben) fordert, dass man in den Grundfragen der Erkenntnis, nicht wie die Modernen von der unorganischen Natur, sondern vielmehr von den Phänomenen der geistigen Innenwelt als dem Klarsten, dem Bekanntesten und Gewissesten auszugehen habe, um so allein stufenweise herabsteigend eine Erkenntnis der Natur des Organischen und endlich des Unorganischen als dem Fernstehendsten, Fremdesten, Schwierigsten zu gewinnen. Wir werden im folgenden Bande unseres Werkes übrigens Gelegenheit haben, die tiefgehende Übereinstimmung dieses modernen Gnostikers mit den grossen Grundideen der antiken Gnosis eingehend zu beleuchten. (Vergl. die Ausführungen über diesen Gegenstand in meiner Schrift: Leo Tolstoj und seine Bedeutung für unsere Kultur. Leipzig 1901. Verlag von Eugen Diederichs.)

Es ist dagegen die Eigentümlichkeit unserer sogenannten Positivisten, dass ihnen der Blick für alles wirklich Positive am Gebiete des Geisteslebens fehlt, das sie höchstens die ganz äusserlichen mathematischen Schemate naturwissenschaftlichen Erkenntnismaterials mechanisch zu reproduzieren fähig sind, dass sie dagegegen am Gebiete der gedanklichen und geistigen Phänomene, so wie auch schon am Gebiete der Biologie, mit einem Wust der nichtsnutzigsten und die Tatsachen gründlich fälschenden metaphysischen Hypothesen an ihren Gegenstand herantreten.

Wenn also der Gnostiker Gedankenformen betrachtet, so schaut er die Erscheinung in ihrer Reinheit, wie sie sich jedem unbefangenen, von metaphysischen Vorurteilen nicht verschleierten Blicke bietet.

Dem naiven, reinen, ungetrübten Blicke eröffnet sich hier vor allem die Einsicht in die Unbegrenztheit und Unbegrenzbarkeit, in die kristallhelle Durchsichtigkeit einer unbeschreiblichen Fülle, in eine Grösse, die über alle Schranken von Raum und Zeit hinausgeht, und die man nur im uneigentlichen Sinne Grösse nennen kann, weil sie nämlich alles Grosse der Sinnesanschauung oder Vorstellung, alles Mass der Endlichkeit in schlechthiniger Weise überragt. Andererseits eröffnet sich der Blick in eine Feinheit der Varianten und der Gliederung, die ebenso alle sinnlich gegebene Feinheit in einer Weise überragt, die über alles Mass des Endlichen schlechthin hinausgeht. Es zeigt sich schliesslich, dass beide Formen der Unendlichkeit, der Unbegrenzbarkeit und Unermesslichkeit eigentlich nur zwei Seiten derselben Betätigung und Erscheinung sind. Ähnliches gilt für die Bewegung und die Ruhe, die sich in eigentümlicher Weise in diesem höchsten Leben darstellen.

Aber bei all der unermesslichen Weite, die die gröbere, grellere, die endliche Form des Erscheinens, das Sinnliche von dieser Erscheinung trennt, eine Weite, die in sehr unvollkommener Weise abgebildet ist, wenn wir sie durch Sternenhöhen ausdrücken, zeigt sich doch ein Zug der unverkennbaren Verwandtschaft beider Reihen des seienden Erscheinens. Es sind vor allem die in intensiveren Wellenzügen, (was man Hervortreten in der Aufmerksamkeit nennt) hervorschimmernden endlichen Umrisse in dem Ozean der Geistesanschauung, wenn auch unermesslich reicher als jede sinnliche Erfahrung, so doch unverkennbar dieselben Arten der Formen, so dass sich beliebige Gestaltungen der niedrigeren Reihe stets mit Formen der höheren Reihe decken.

Es erscheint aber auch im Bewusstsein dieser Gegensatz trotz der Unermesslichkeit, die sich zwischen beiden Reihen dehnt, schon deswegen nicht schlechthin unversöhnlich und unvereinbar, weil das menschliche Bewusstsein selbst jene wunderbare Jakobsleiter ist, wo eine reiche Fülle von Abstufungen (in welchen die Gnosis dann Äonen verschiedenen Ranges erkennt) und die unvereinbar scheinenden Welten überbrückt. Der Übergang erfolgt in Berührungspunkten in der Fülle feiner

Gradationen des Bewusstseins, welche von den Geisteshöhen zum Sinnlichen herabsteigen und von dem Sinnlichen nach dem Geistesäther emporsteigen und wo für alle Sinnesanschauung unermesslich grosse und feine Betätigungen oder Funktionen ihre Rolle spielen. Denn schon die organisierende „astrale" Funktion ist unvergleich feiner als jede physische Funktion und daher auch ihr Wirkungskreis unvergleichlich grösser als alle vom Teleskop ergründeten Sternenweiten.

Es sind das die „Engel", die Jakob auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen sah; ein wundersam sachgemässes Bild des unbekannten grossen Orientalen, der diesen Mythus schuf. Oder um den Modernen verständlicher zu sprechen: das menschliche Bewusstsein ist nicht diese schroffe Gegenüberstellung von Gegensätzen des Geistigen und Sinnlichen, sondern die wundersame Fülle eines Überganges, dessen Gestalten freilich in endlichen Massen nicht definierbar sind und der die Ätherhöhen des Geistes, die Regionen reiner Universalität ja Überräumlichkeit mit dem Sinnlich-Endlichen verwebt in einer organischen Einheit des Erscheinens.

In diesem Ozean des aufsteigenden und niedersteigenden Funktionierens, in diesen Himmelstiefen, die tiefer sind als die der Nebelsternsysteme, demungeachtet feine qualitative Abstufungen, Stationen, „Ebenen", Regionen festzustellen mit geistigem Adlerblick, war die grosse Aufgabe, die sich die Gnosis gestellt hat, die diesen Ozean der Gedankenwelt zu durchforschen, sozusagen die Geographie des Geisteshimmels zu schaffen unternahm: die Festlegung der Schichten und Regionen der kosmischen und hyperkosmischen Funktionen. Es ist das die Hierarchie der Äonen, die kein Spiel der Willkür ist, weil diese Stationen, Regionen und „Sphären" zugleich als wesentliche, bezeichnende festgelegt sind in Sprache und Gedankenform. Wenn auch die primitiveren Elemente des Satzbaues, wie Subjekt-Objekt, die naive Stufe der Urkultur widerspiegeln, so ist doch die Sprache in ihrer aufsteigenden reichen Abtönung der Begriffe das wundersam feine Gewand des Geistes. Das „Wort" ist heilig, weil es die Hierarchie der Gedanken, unendlicher Mächte bedeutet!

So viel nun die ärmlichen Trümmer ihres Riesenbaues uns Einsicht gestatten in das erhabene Gebäude der Gnosis, so prägen sich in der Tat in plastischer Weise in der Äonenhierarchie die grossen Stationen des individuell-geistigen und des geschichtlichen Bewusstseins aus, worauf hinzuweisen wir wiederholt Gelegenheit hatten. In welch genialer und zugleich durchsichtiger Weise sich die Gnosis diese Hierarchie der Funktionen dachte, werden wir bei Markos sehen, der dieselbe als ein System von aufeinandergebauten Obertönen zur Darstellung bringt.

Aber noch ein anderer grosser Gesichtspunkt der Gnosis schliesst sich unmittelbar organisch an diesen individuell geistigen und historischen, ontogenetischen und philogenetischen Gesichtspunkt der Gnosis ungezwungen und organisch an. Es ist das der kosmologische Gesichtspunkt.

Da das individuelle Bewusstsein ebenso wie die Geschichte das stufenweise Aufsteigen zu immer höheren Graden der Verfeinerung darstellte, (freilich kein geradliniges sondern ein oft von sehr bedenklichen wellenartigen Rückschlägen unterbrochenes) so konnte das kosmologische Werden nur als die andere Seite dieser Riesenwelle, das Absteigen aus den Ätherhöhen der höchsten Feinheit der Funktion zu den gehemmten, verendlichten, verdunkelten, den körperlichen Funktionen darstellen, um den grossen Kreislauf (das grosse Symbol der Gnosis) zu vollenden.

Der Roman der Sophia Achamoth hat daher zwei Seiten. Er ist nicht bloss der Roman der Seele, die aus den Tiefen der Stofflichkeit wieder stufenweise emporringt zum höchsten allerlösenden Lichte und des Bräutigams, des himmlischen Geistes, harrt zum Hochzeitsfest der Äonen. Der Roman der Achamoth ist zugleich der Roman des Kosmos, des Werdens aller Natur und Sinnenwelt, die in stufenweiser Verkörperung „abfallender Mächte“ sich herabbewegt bis zu den Schrecken der äussersten Finsternis und zu dem Reiche der tiefsten blindesten Stofflichkeit: jenem ungeheuren und entsetzlichen Gegensatz gegen das selige Reich des Urlichtes, in dessen Überwindung jedoch, wie Christus uns verkündet, erst die ganze Herrlichkeit dieses Urlichtes sich offenbaren soll.

Um modern zu sprechen: als stufenweise Verdichtung, Hem-

mung und Verdunkelung des Urstoffes (des indischen Akascha) entwickeln sich die zwischenliegenden Regionen ätherischer Funktionen bis hinab zu den stofflichen Elementen der Chemie, die nur die Reihe der vollendetsten Hemmung der Betätigung des Urstoffes darstellen. Dieser ist seinerseits wieder in letzter höchster Form die vollendetste Aufhebung aller Hemmung, das am feinsten gegliederte, das unbeschreiblich Zarte und das unbeschreiblich Grosse, das durch alle Formen kosmischen Wirkens sich zum schlechthin Unbegrenzbaren erhebt, zum Urlicht. Der letzte „Urstoff" ist also der Geist, das Überkosmische, Überräumliche und Überzeitliche, das Urmeer des Lichtes, in welchem alle Endlichkeit und alles bestimmte Sein untergegangen ist im Nichtseienden oder vielmehr Überseienden im Nirwana der Inder.

Dieser heilige schöpferische Abgrund der Ur-Vernunft, in welchem schliesslich alles sehnend versinkt als in der eigenen höchsten Vollendung, ist zugleich die ewige Schöpferkraft, der Ausgangspunkt des ewigen Werdens als des Wogens der Welten der Geistigkeit und Stofflichkeit. Ewig geschieden und unterschieden als dies Höchste über allem schwebend, sich nicht verlierend in den Wogen des von ihm ausgehenden schöpferischen Werdens, schöpft doch dieses Urlicht im Spiel eines unendlichen Gegensatzes in unermesslich reichen Zwischenstufen sich bewegend, aus diesem von ihm ausgehenden Ozean der Welten der Geistigkeit und Stofflichkeit, im Auftauchen der in unerschöpflicher Fülle sich entfaltenden Hemmungen und deren Überwindung, die immer grössere Verfeinerung seiner alles überragenden Milde, in der immer grösseren Bereicherung seines alles überragenden Reichtums. Und mit ihm und in ihm die ureigenen Strahlen des überkosmischen Lichtes, die Geister alle, die seine immer hehrer aufleuchtende Strahlenkrone bilden.

Diese Abstufungen also in der Fülle vorzutragen, wie die bisher entdeckten gnostischen Werke — ich nenne hier nur das Werk Pistis Sophia und das Buch vom Grossen Logos — gestattet der Raum dieser Schrift nicht, deren Aufgabe nur sein kann, in die gnostische Denkweise, in eine ganz andere, von der heutigen sehr weit liegenden Welt der Gedanken überhaupt einzuführen in der Erläuterung einzelner grosser Grundgedanken

und unserer Welt klar machen, was die Gnosis eigentlich wollte, was ihre grundlegenden Gedanken auch nur in den primitivsten Grundrissen überhaupt bedeuteten. Es ist das eine Aufgabe, die angesichts der von der Gedankenanschauung der Gnosis so weit abweichenden modern europäischen Denkweise zu den schwersten Aufgaben gehört, die sich ein Lehrer stellen kann.

BASILIDES

DIE GOTTHEIT ALS DAS NICHTSEIENDE / DIE NAIV-UNKRITISCHE FASSUNG DES NICHTSEINS / „IN DEINEM NICHTS HOFF ICH EIN ALL ZU FINDEN“ / BASILIDES PLATO ÜBERRAGEND / „DER STOFF AUS DEM DIE TRÄUME GEFORMT SIND“ / DER SAME DES ALLS / DIE ORGANISCHE ENTWICKLUNGSLEHRE BEI BASILIDES / DAS ÜBERSEIENDE ALL / DER MODERNE ENTWICKLUNGS-GEDANKE IM LICHTE DER GNOSIS / DIE DREIFACHE SOHNSCHAFT / DER HIMMELSDUFT DER GNOSIS / DIE KIRCHENLEHRE VON DER SCHÖPFUNG AUS NICHTS / EINE KULTURELLE SCHLÜSSELFRAGE / DAS LEBEN DES GEISTES / DER GROSSE ARCHON UND DER ARCHON DIESER WELT / DIE 365 FORMKRÄFTE UND DIE EMBRYO-LOGIE / GEMEINSAMES ENTWICKLUNGSGESETZ VON MIKRO- UND MAKROMOS / DER DOKETISMUS DES BASI-LIDES, SYMBOLE WELTBILDENDER KRÄFTE / SITTEN-LEHRE DES BASILIDES

Von den Lehren des Basilides besitzen wir zwei Darstellungen. Diejenige Darstellung, die bei all ihrer Lückenhaftigkeit und ihren Mängeln denn doch als ein Auszug der für die Nicht-eingeweihten bestimmten bildlichen Lehrweise des Basilides gelten mag, ist in den erst 1851 am Berge Athos entdeckten Philosophumena des Hippolytus enthalten. Mit dieser Darstellung haben wir uns vornehmlich zu beschäftigen. Die andere ist die längst bekannte Darstellung des Irenäus, die Mead zutreffend charakterisiert, wenn er sie als ein verworrenes Gemengsel bezeichnet, geschöpft aus blossem Hörensagen aus dem Munde von Leuten, denen nicht einmal die esoterische Lehre, nicht einmal das Bilderwerk bekannt war, das die Pforte des gnostischen Tempels zierte, den im Geiste Basilides errichtet hat. Doch werden wir Gelegenheit haben, zu sehen, dass die wesentlichen Grundzüge auch hier mit dem gnostischen Grund-gedanken stimmen, den die Darstellung des Hippolytus illustriert

Der Ausgangspunkt der Darstellung des Basilides ist das Nichtseiende.

Um hier dem Geistesflug des grossen gnostischen Lehrers zu folgen, müssen wir wieder in den Ozean der eigenen Innerlichkeit steigen, der tiefer ist als das Sternenmeer dort draussen und schauen, was sich hier darstellt, wenn wir versuchen, die in der Gedankennotwendigkeit, im Gedankengesetze in allen seinen Formen liegende schlechthinige Grenzenlosigkeit in unentwegter Folgerichtigkeit zu erfassen.

In jenem Äthermeere sind die Momente, die endlichen Gestaltungen des Seins, — (Sein hat nur den Sinn von seienden Erscheinungen) — verschwunden und untergetaucht, einfach demselben Gesetze gemäss, dem entsprechend dem Luftschiffer die bunte Fülle der Landschaft, all die vielen Dinge, die in der Tiefe den Blick fesseln, in grauen Umrissen verschwunden sind. Die Perspektive der Sinne ist aber eine endliche, wie gross sie auch sei. Die Perspektive des Gedankens, seine „intellektuelle Anschauung" ist aber eine schlechthin unendliche. Alle Naturgrösse erscheint als verschwindendes in dieser ursprünglichen Grenzenlosigkeit, die der lebendige Gedanke ist in jedem Geringsten.

Es ist also eine eigenartige Betätigung, eine eigenartige Funktion, die zu solchem Schauen befähigt, oder besser solches Schauen ist. Gewiss nicht die grelle, heftige, in groben messbaren Wellen sich ergehende, deren Anprall im Widerstande in endlichen Grenzen erlischt. Sondern der Analogie dieses sinnlichen Anschauens gemäss ein unbegrenzbar feines ätherisches Wogen und Sichregen, das unendlich zarter und widerstandsloser ist, als das des Lichtes, das Billionen Meilen durchmisst. Es sind die Ausdrücke Grösse, Zartheit, Feinheit, Schwingungsform, hier aber, wie wir klar sehen, nicht im gewöhnlichen, physischen sinnlichen Sinne zu verstehen, sondern sie dienen nur als Symbole, als Merkzeichen gleichsam dessen, was wir hier im Auge haben.

Es wird dort, wo die Tätigkeit in diesem Sinne eine unermesslich feine ist, sich eine ungleich reichere innere Gliederung der Formen und Gestaltungen verwirklichen, die qualitative Unterschiede darstellen, weil feinere Schwingungselemente schon in der sinnlichen Empfindung und deren Totalerscheinung in

einer qualitativen Gefühlsstimmung verschwimmen. Was uns daher in Regionen unbeschreiblich feineren Wogens entgegentritt, sind gleichsam die zahllosen Farbentöne eines Lichtes, dessen Irisieren in unbeschreiblicher Durchsichtigkeit und Farbenfülle, von der der Demant und sein Farbenschimmer ein schwaches Bild ist, durch die Unendlichkeit strahlt. Die in Eins projizierten Begrenzungen dieser Farbentöne des höchsten Lichtes sind ein Ozean von Varianten geometrischer Gestalten, die den zahllosen fein geschliffenen Kanten dieses himmlischen Edelsteines gleichen, der dort nur Eine Harmonie, Ein durchsichtiges Leuchten ist. In dieser Unendlichkeit, in der nach der Anschauung Giordano Bruno's der Mittelpunkt überall ist und der Umkreis ist, wo also alles in Eins projiziert erscheint in allen Momenten, schimmert überall eine unbegrenzbare Fülle von Variationen hindurch, die sich in der mathematischen reinen Raumanschauung als die unbegrenzbare Teilbarkeit darstellt.

Doch ein solches räumliches Fixieren haftet, obschon im Elemente des ursprünglich unbegrenzbaren, des geistigen Erscheinens, mit der fixierenden Aufmerksamkeit auf bestimmten endlichen bildlichen Gestaltungen, Gruppierungen und wenn auch nur in ätherisch hervorschimmernden Grenzen, die ebenso verschwindend in diesen Ozean des Schauens untertauchen. Der Analogie des Naturerkennens entsprechend ist dies Hervorschimmern der Umrisse, die als solche endlich bestimmten Grössen entsprechen, durch die Steigerung der Wellenhöhe der differenzialen Wellenmomente zu erklären.

Die unbegrenzbare Fülle, die sich in dem unermesslich Grossen darstellt, schimmert daher hier auch durch in jedem Momente. Wenn wir diese Erscheinung nun gleichfalls als gleichmässige Perspektive, als das Verschwinden jeder endlichen Bestimmtheit fassen, (die nur dort hervorschimmern kann, wo die Aufmerksamkeit auf den ätherisch erblassten qualitativen Abgrenzungen haftet, also innerhalb des Universalen das Endliche hervortreten lässt), so ist dies Verschwinden des Endlich-Anschaulichen, welches wir als das Etwas, als das allein Fassbare bezeichnen, in doppelter Hinsicht, sozusagen aus zwei Riesenperspektiven vollendet. Es ist das vollendete Verschwinden jeder bestimmten Form oder

Begrenzung, jedes Inhaltes also der Erscheinung eben in Folge der vollendsten Fülle des lebendigen Erscheinens. Alles ist versenkt und verschwunden, aber wie wir hier sehen, versenkt im Geiste als in einen Ozean, der ebenso unermesslich weit als unergründlich tief ist.

Wir haben den Versuch gemacht das Nichtseiende als das zu erfassen, was es positiv und in erster Linie ist, als eigentümliche Tatsache, als Erscheinungsform des geistigen Bewusstseins. Dem steht die naive, unkritische Denkweisse entgegen, die meint, vom Nichtseienden ernstlich reden zu können als von etwas, was eine schlechthinige Verneinung des Seins ebenso wie des Bewusstseins bedeutet. Es ist das dieselbe kindische gedankenlose Fassungsweise, die meint, von einem Sein abgesehen vom Bewusstsein reden zu können und nicht bloss im Sinne eines seienden Erscheinens: in beiden Fällen das bekannte Experiment des Freiherrn von Münchhausen, der sich bei seinem Zopf aus dem Sumpfe zog, oder des Menschen, der aus der eigenen Haut herausschlüpfte.

Ein Herabsinken auf eine tiefere Stufe des seienden Erscheinens ist dies Erscheinen, dies Wissen vom Nichtseienden, nicht, denn ein solches Herabsinken ist vielmehr das massive, grobsinnliche, in heftigen Wellen sich ergehende physische Sein oder Erscheinen, während schon das organische Leben gesteigerte Feinheit und Fülle und so der Anlauf zum geistigen Leben und seine Vorbereitung ist.

Gehen wir nun auf Basilides zurück.

Die Gnosis ist, wie wir schon aus dem Bisherigen zu begreifen beginnen, keine Träumerei, keine Phantasmagorie von Potenzen, die der Kontrolle der geistigen Erfahrung ermangeln. Es ist vielmehr die lichteste Selbstanschauung, die klarste nüchternste Selbstbesinnung, wenn die Gnosis das Nichtseiende nicht kindisch unkritisch als absolut Verschwindendes ausserhalb des Bewusstseins und Seins, als das Ärmste und Elendeste, sondern vielmehr seine Wahrheit im höchsten Pleroma, in der vollendetsten Fülle: nicht unterhalb, sondern über allem Sein und jedem bestimmten Bewusstsein, gewissermassen als Überseiendes und Überbewusstes, sein Geheimnis und Wesen nicht in der

vollendeten Armut, sondern in der über allem endlich erfassbaren Sein und Erscheinen schwebenden unermesslichen Fülle und im Reiche seligster Vollendung schaut. Es ist das ganz dieselbe Vernunftnotwendigkeit, die den Inder zwang in seiner Geistesanschauung des Nirwana, des höchsten Nichtseienden, zugleich die höchste Beseligung zu schauen.

So erfüllt die Gnosis nur den Drang, den Goethes Faust in den Worten ausdrückt:

„Wir werden es ergründen!
In Deinem Nichts hoff ich ein All zu finden."

Sofern nun die Gnosis, wie bündig aus den neuentdeckten gnostischen Schriften hervorgeht, nicht ein mythologisches Spiel mit phantasierten Figürchen, sondern das Erkennen des eigenen Selbst ist, welches eins ist mit der lebendigen Vernunft, dem Logos wie in „Pistis Sophia" zu lesen, so wird die Frage nach dem Nichtsein im Sinne des Basilides zur Frage nach einem unbegrenzbaren allüberragenden Leuchten, welches von all dem Einzelnen absieht, es verneint in diesem ganz exakten Sinne, aber nur verneint, wie das Sternenlicht im Sonnenlicht verwoben, wie der Tropfen im Ozean versenkt ist, das heisst in einem alle Möglichkeit in sich begreifenden und insofern selbst über allem Sein zur „blossen Möglichkeit" verklärten „Überherrlichkeit und Überfülle des Lichtes."

Vor uns eröffnet sich eine Überfülle, die allerdings das Denken ist und jeder banalste geometrische Gedanke und die erblassende Anschauung des „leeren Raumes", der leeren Möglichkeit des Seins, die in der äusseren Wirklichkeit als grob Physisches allerdings gar nicht ist, sondern „nur als Denkakt." Es ist aber dieses Nur eigentlich die höchste, reichste, übergreifende Erscheinung, hoch über allem Licht der Sonnen, das „Licht der Lichter", die lebendige Vernunft.

Was uns hier entgegentritt ist immerhin in erster Linie und unmittelbar nur das Funktionieren von Mir und Dir, von diesen Einzelnen, Eigentum einer Innenwelt, durch deren kristallhelle demantharte Sphäre nichts Fremdes eindringen kann. Es ist ein ureigenes Wogen, das einen eigentümlichen Stimmungston besitzt, der sich durch alle Wesen und über alle Welten hindurch

kontinuiert und in dessen Heiligtum nichts eindringen kann als das verwandte Schwingen und Klingen; dessen kristallene Pforte nur eine Macht öffnen kann, das Anklingen des eigenen Stimmungstones an den verwandten, die Liebe. Und dann jenes feinste alldurchdringende höchste Tönen, das unhörbar dem von gröberen Tönen erfüllten Gemüte in heiligem Schweigen, in der Sige sich zu verlieren scheint, doch das höchste Ziel der Verklärung und das lebendige Ideal und das tiefste Geheimnis und der Urquell zugleich ist, die in vollendeter Zartheit und Milde alles vereinende höchste Macht, die die höchste Liebe ist. Nicht unmittelbar also, denn das eigene Gemüt, das geistige Ich ist ein ureigener Ton, nur durch diese höchste Liebe ist der individuelle Geist allen Geistern und allen Wesen verwoben in Weseneinheit und Liebe. In dieser Gottesliebe sprudelt der Urquell der Menschenliebe, der Liebe zu allen Wesen.

In diesem heiligen Ozean und Urquell aber erscheinen zugleich alle die Wesen und Welten und Geister versunken und nichts kann das geistige Auge so in dieser höchsten Fülle über aller Fülle des Lichtes unterscheiden, nichts in dieser heiligen Stille hören. Und dies ist das göttliche Nichtsein als Urquell aller Geistigkeit und aller Wesen und Welten im Sinne des Basilides.

Es schwingt sich so das individuelle Bewusstsein selbst in diesem Himmelsfluge des Basilides über sich hinaus zum Überbewussten, Überindividuellen, Überpersönlichen. Aber innerhalb des Bewusstseins der geistigen Individualität haben wir die Stufen nachgewiesen, die in diesem Sinne nicht aussen dies Bewusstsein als individuell bestimmtes führen. Denn nur das Aussen ist das Unkritische, das absurde Experiment des Münchhausen, das die naiven Realisten mit dem Sein ebenso wie mit dem Nichtsein machen.

Die Gnosis schwingt sich so mit Basilides, wir wir sehen, über Sein und Bewusstsein, über die Idealwelt des Plato hinaus, denn diese haftet noch immer am Seienden als dem Unmittelbaren und will nur das „wahrhaft" Seiende darstellen. Das Überbewusste hat hier nicht den Sinn des Unbewussten, sondern den Sinn der höchsten über allen individuellen Formen des Bewusstseins

stehenden Einheit des Bewusstseins. Es fehlt also bei Plato noch die Besinnung auf die schlechthinige Innerlichkeit, die über dem bloss Gegenständlichen, auch über dem subtilsten schwebt. Diese Innerlichkeit findet ihren Ausdruck im Nichtseienden. Ist doch auch das gemeine, das naiv im Sinnlichen versunkene Bewusstsein genötigt, das Innerliche so wie das Gedankliche als Nichtseiendes zu fassen, im Gegensatz zum Gegenständlichen zum soliden sinnlichen Sein, welcher Umstand jedoch hier nur bekundet, dass dem Bewusstsein dieser Stufe die Besinnung auf die erhabenste Form des Funktionierens, des seienden Erscheinens, die Selbsterkenntnis der grössten, leuchtendsten, mächtigsten Tatsache, der Tatsache des Geistes und Gedankens fehlt.

Wunderbar ist nun die Beschreibung, die Basilides von diesem Nichtseienden als Überseiendem giebt, die wir hier ausführlich anfügen, um die ganze Tiefe und geistige Überlegenheit des grossen Lehrers leuchten zu lassen.

„Ursprünglich war das Nichtseiende. Doch dieses Nichtseiende war nicht etwas in dem Sinne seiender Dinge, sondern einfach jede Mutmassung und jedes Spiel des Verstandes beiseite gelassen, hier war schlechthin nicht einmal das Eine (der Logos der Welt der Dinge). Und wenn ich den Ausdruck gebrauche „war", so will ich damit auch nicht sagen, dass es war" (im dinglichen Sinne), „sondern ich will damit nur einige Anregung geben, um zu dem hinzuleiten, was ich ausdrücken will, und darum gebrauche ich den Ausdruck: Es war schlechthin das Nichtseiende". Denn dies Nichtsein ist nicht einfach das sogenannte Unbeschreibliche; es ist über demselben. Denn das was wirklich unbeschreiblich ist, trägt auch nicht den Namen des Unbeschreiblichen, sondern ist erhaben über jedem Namen, der irgend gebraucht werden könnte. Denn Namen sind ungenügend selbst für die Bezeichnung der Dinge des sichtbaren Alls, so vielfach sind dieselben. Namen sind nur abgekürzte Bezeichnungen. Noch weniger lassen sich auch nur annähernd zutreffende Namen finden für die Wesenheiten der ansichseienden Welt und deren Betätigungen, und noch viel unmöglicher ist es daher, Namen zu geben dem, was über aller Wirklichkeit erhaben ist". „Dies Nichtseiende war

weder Materie noch Substanz, noch auch Mangel der Substanz, weder Einfachheit, noch Unzusammensetzbares noch Unfassbares, noch Unwahrnehmbares, weder Mensch, noch Engel, noch Gott, mit einem Worte, nichts von alledem, für was der Mensch irgend einen Namen erfunden hat, noch auch eine Betätigung, die in die Reihe seiner Auffassungen und Begriffe fällt. So, oder eigentlich hoch erhaben über dem Vermögen menschlicher Fassungskraft war der Zustand des Nichtseienden als (wenn man dies Wort von einem Zustand über Raum und Zeit gebrauchen kann) die überseiende Gottheit, ohne Denken" (im Sinne eines bloss individuellsubjektiven Aktes) „oder Empfinden, ohne Wahl oder Drang oder Wunsch die Schöpfung des Alls gewollt hat. Wo ich den Ausdruck „Wollen" gebrauche, um die Idee einer Tätigkeit anzuregen, die über allem Willen, über allen Gedanken und aller wahrnehmbaren Tätigkeit schwebt. Und diese Allheit war nicht unser ausgedehntes und teilbares All, welches erst in zweiter Linie in die Existenz trat und getrennt war (von den anderen Formen der Allheit) sondern der Same der Allheit."

Basilides verwahrt sich bei diesem alles überragenden Urgedanken, bei dieser Urerscheinung, die zugleich die Ursubstanz der Wesen ist, dagegen, dass diese Urform des Erscheinens als etwas Besonderes, Bestimmtes gefasst werde. — Dass die Substanz der Welt das ist, was der stumpfe gemeine Sinn als das Nichtigste, Illusorischste betrachtet, spricht auch der Seher Shakespeare im „Sturm" aus: „Alles ist aus dem Stoffe geformt, aus welchem die Träume gebildet sind." — In göttlicher Ironie hat sich der grosse gnostische Lehrer im Vorhinein gegen den Einwurf verwahrt, dass der Gegenstand der Gnosis ein Nichtiges sei und ein Ungedanke, ein Wüstes, Chaotisches, und diese Aussage des stumpfen Tiermenschen als leuchtenden Beweis der höchsten Wahrheit an die Spitze seines Systems gestellt. Selbst das Denken ist schon Einheit von Bestimmungen, mögen diese noch so ätherisch hervorschimmern im Ozean der überkosmischen Einheit. Und diese Einheit, der Logos, die Vernunft, ist im Denken auch wieder als die Einheit solcher Besonderungen und Bestimmungen gefasst. Im höchsten Reichtum aber ist hier alle Bestimmung versunken in dieser höchsten Einheit, die unserem an gröbere grellere Bestimmtheiten gewohnten

Geistesblicke auch nicht einmal mehr als Einheit erscheint. Hier ist der Punkt, wo in der höchsten Feinheit des Leuchtens alle Individualität gipfelt und ebenso verschwindet in der höchsten Einheit, in dem Urquell und der Wurzel aller Intelligenz, alles Denkens, Empfindens und Seins. Man kann daher, wie Basilides betont, von diesem Urlicht ebensowenig sagen, dass es fassbar ist, noch dass es das Unerfassliche ist, nicht dass es Denken ist, noch dass es Nichtdenken ist, denn es ist der Gipfelpunkt aller Gedanken, und der Urquell aller Denkenden; die lebendige Einheit in Allen und über Allen, der durchsichtige Äther selbst, in welchem wir mit Allem verwoben sind, mit allen Intelligenzen und allen Dingen, als dies Denken über allem individuellen Denken, als diese Vernunft selbst über aller individualisierten Vernunftanschauung, als dieses Eine Licht, in welchem alles erscheint und welches doch selbst unsichtbar ist. Unsichtbar ist es nur als Besonderes irgend einer Art und doch das Zweifelloseste. Der Zweifel nämlich kennzeichnet das, was er bezweifelt als Unerkennbares oder auch als Nichtseiendes. Er ist ein Schwanken im Chaos, in der Fülle der Gedankenbestimmungen, ein Verflüchtigen der Seinsbestimmung ja der Gedankenbestimmtheit im Äther der Gedanken. Dies Urlicht aber des Basilides bietet sich als eben dies, doch nicht in der oberflächlichen, gedankenlosen, illusionistischen, hohlen Weise des banalen Zweifels, sondern im lichtvollen Selbsterkennen des zweifelnden Gedankens und des Gedankens des Nichtseienden als der höchsten Ureinheit aller Bestimmungen, als das Gegensatzlose, aus dem alle Gegensätze hervorquellen, und in welchen alle Gegensätze wieder einmünden.

Es bestimmt sich daher nicht einfach pantheistisch als das All, sondern als der „Same des Alls".

„Die Panspermia", der Same des Alls nun, ist, wie der Name schon andeutet, nur die nähere Bestimmtheit dieses Urlichtes, aber schon mit der Betonung der Seite des Gedanklichen, der blossen Möglichkeit, der sublimsten, feinsten, dem Sinnlich-Seienden am fernsten stehenden Betätigung.

„Der Same des Alls", fährt Basilides fort, „begreift alles in sich dem Vermögen nach, ungefähr in der Weise, wie der Same des Senfes mit einem Male in den feinsten Einzelheiten all die Wurzeln,

Stamm, Äste, Blätter und die zahllosen Keime enthält, die aus diesem Samen der Pflanze hervorgehen und die in ihrer Reihe immer wieder neue und neue Pflanzen hervorbringen in mannigfachen Reihen."

Der moderne Naturalismus ist gestrandet, weil er das Unbegrenzbare, die zahllosen Formen zahlloser Generationen in mikroskopischen Zellen einschachteln wollte in irgend einer offenen oder (wie in der Spurentheorie) in versteckter und maskierter Weise. Er hat diese Absurdität damit gekrönt, dass er das positiv und ganz offenbar unendlich reiche, unbegrenzbare Erscheinen, die Tatsache des Geistes und des Gedankens in den Raum eines engen endlichen Dinges hineinphantasierte, in der famosen Hypothese vom Denken als Gehirnfunktion. So wie es aber unmöglich ist, die Funktion, die auch nur dem Senfkorn zu Grunde liegt, in endlich räumlicher Enge zu fassen, weil das über allem physischen Schwingen unvergleichlich zarte und reichgegliederte organische Oscillieren, ungleich mächtiger noch als das des Lichtes, all die Sternenräume weit überflügelt, so ist es noch weniger denkbar, dass die als dies Unendliche in ihrer ganzen ätherischen Herrlichkeit sich dem Geistesblicke entschleiernde Gedankenfunktion in die Grenzen irgend eines endlichen Dinges eingeschlossen sei.

Basilides sieht daher, wie wir vernehmen, eine grenzenlose Fülle in diesem „Samen des Alls" in dieser Panspermia verschlossen. Diese unbegrenzbare Fülle ist nun selbst die Ursache, dass die Momente, in diesem höchsten Vermögen als solchem, vorläufig unsichtbar, ununterscheidbar in den „Keimen" der Allheit schlummern. Die unbegrenzbare Fülle, führt der grosse gnostische Lehrer aus, ist mit „einem Male" in irgend einer Weise hier aufbewahrt. Was in der zeitlichen Entwicklung sich als stufenweise Verwirklichung aufrollt, als stufenweise Entfaltung, erstens des Individuums, dann der Art ist vorgeformt in irgend einer Weise. Es ist die Grundform des Samens des Senfes, seine organisierende Kraft eigentlich im letzten Grunde eine universelle Funktion, eine Form der Panspermia. Es ist nicht nötig, mit den modernen Naturalisten zu fragen, wie ein unbegrenzbar Reiches wohl Raum finden könne in einer

elenden Enge mikroskopischer Gebilde, deren Formelement, das Nuklein sich obendrein noch jeder vorgebildeten Form Hohn sprechend, im Zeugungsakt in chaotischen Wölkchen auflöst und vermischt. So dass wir schliesslich mit Spencer und Haeckel zu der absurden Frage gedrängt werden, wie Unbegrenzbares in Molekülen als Formeinheiten Raum finde. Es ist jedoch Raum genug vorhanden für alle Formen in dem Elemente, in welchem allein eine unbegrenzbare Fülle Sinn hat, in den Weiten des Kosmos, den die unbeschreiblich zarten organisatorischen Wellen ungehemmt in zahllosen Formen durchfluten. Die Lösung des Rätsels organischer Bildungen und geistigen Erscheinens zugleich, diese grosse Frage nach dem Ursprung und der Einheit des Organismus und des Geistes, die weder die Pangenesis Darwins, noch die Spurentheorie Weissmanns (diese verschämte, schlecht maskierte Einschachtelungstheorie) noch auch die Perigenesis des genialen Haeckel zu lösen vermocht hat, mit seinem höchst wunderbaren „Molekülgedächtnis", diese Schlüsselfrage der Weltanschauung ist im Wesentlichen gelöst in der Panspermia des grossen Basilides. Im Pan, im Ganzen, im All liegen die Urformen alles Werdens des Einfachsten und Höchsten. Und sie liegen hier vor als Strahlen, wie schon Philo weiss, und wie die Gnosis dies schon festgestellt hat, als feine Wellen der Allbetätigung. Wie Basilides dies oben feststellt, als Allheit, jedoch nicht als diese in der Form der Äusserlichkeit, des aussereinander angeschauten geteilten Allheit, sondern als Formen „blosser Möglichkeit", die als dies ätherische feinste Funktionieren in untrennbarer Einheit gefasst werden im verschwindenden mathematischen Punkte und in der über allen Sternen thronenden überkosmischen Unendlichkeit. Es leuchtet so ein Urgesetz durch alle die Abstufungen des Geistes und der Stofflichkeit, der Natur und der Kultur hindurch, durch alle Abstufungen der Verfeinerung und Vergröberung, der ätherischen Allbetätigung und der in sich eingeengten Stofflichkeit. Das Ziel ist die Auflösung, die Überwindung des grob Stofflichen durch das Alllicht oder vielmehr durch das überkosmische Licht. „Das siebente Jahrtausend" ist nach Basilides „am Schlusse der zeitlichen Weltökonomie, die herrliche Auferstehung des Weltalls zu einem Reiche der Ewig-

keit“ (Neander Gen. Ent. d. gnost. Syst. S. 35.), zum grossen Sabbat der Weltentwicklung.

Wir werden sogleich sehen mit welcher Geistesgewalt die Gnosis, bei der vollkommen unentwickelten empirischen Naturerkenntnis jener Zeit das, was die moderne Wissenschaft als ihre modernste glänzendste Errungenschaft anpreist, die organische Entwicklungstheorie vorausgenommen hat.

Die himmlischen Lichtkeime, die Seelen sind von Anfang der Weltbildung her in einer beständigen Wanderung, durchlaufen fortschreitend alle Lebensformen, um sich von dem Fremdartigen zu reinigen und zur freien Wirksamkeit ihres Lichtwesens sich hinaufzubilden, von der niedrigsten Stufe des natürlichen Lebens, wo die Seele dem Übergewicht des Prinzipes der Finsternis, der Materie ganz zu unterliegen scheint und daher nicht zum Bewusstsein ihrer selbst kommen kann, durch die verschiedenen Stufen des menschlichen Daseins unter den verschiedenen Völkern, in welchen das Lichtprinzip immer mehr zum Bewusstsein und zur Freiheit sich entwickelt, bis es durch das Christentum zum klaren Bewusstsein und zur völligen Befreiung von der Macht der Finsternis erhoben wird. Von dem Zustand der Seelen in den Tierkörpern erklärt Basilides die Stelle Römerbr. 7, 9. „Ich lebte einst ohne Gesetz, ehe ich nämlich in diesen Körper kam, lebte ich in einer solchen Körpergestalt, die keinem Gesetze unterworfen war, eines vierfüssigen Tieres oder Vogels“ (Origines Comm. in ep. dd. Rom. Vol. IV. opp. p. 549). Dieser Läuterungsprozess, diese stufenweisen Einkörperungen leiten zum „Licht führende Engel.“ (Neander S. 39 f.)

Es ist der Gedanke der Wiederverkörperung in aufsteigender Ordnung von immer höher organisierten Körpern, die der himmlische Lichtstrahl als organisierendes Prinzip (der „Engel“ im Sinne des Philo) stufenweise vollbringt im Kampfe mit der Finsternis, der schweren Stofflichkeit.

Es braucht sich also die Gnosis nicht mit der absurden Frage zu quälen, wie die unendlich reichen Formen höherer Organismen wohl im chaotisch sich während der Zeugung auflösenden Nuklein oder Zellenkernprotoplasma der mikroskopischen Keimzellen denn doch irgendwie eingeschachtelt sein könnten. Ja es handelt

sich nicht bloss um die Formen des Einzelorganismus, sondern da sich Eigentümlickeiten durch zahllose Generationen vererben, um die feinen Formbildungen zahlloser Generationen, die alle in einem Molekül Platz finden sollen! Was im mikroskopischen Zellchen oder gar im Moleküle keinen Raum hat, hat Raum im grossen All, dessen Äther von jenen über alles Mass feinen Wellen durchzogen ist, deren Licht unermesslich weitere Kreise zieht, als das der Sterne und schliesslich im Geiste zu diesem seinem Leuchten erwacht. Es stellt sich so im kosmischen Leuchten der organisierenden Wellen die Brücke her, die dem modernen Naturalismus völlig fehlt, die Organismus und Geist verbindet. So erfüllen sich in der Gnosis die Worte des Apostels: „In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis."

Das Denken erscheint in seinen Formen als diese blosse Möglichkeit, als das Nichtseiende, eben weil es diese feinste ätherischste und darum eben ins Universale, ins Unbegrenzbare fortgehende widerstandslose Betätigung und Erscheinung ist, vor der deswegen auch alle die Sternenweiten des physischen Lichtes verschwinden.

Vorerst jedoch sind wir noch nicht in dieser tieferen Region des schaffenden Lebens. Vorläufig folgen wir Basilides in der Darstellung ungleich ätherischerer Schöpfungen, die dem Uneingeweihten als Spiel der Phantasie, im besten Falle als müssige Kombinationen der Abstraktion erscheinen, deren ungeheuere Bedeutung für das innerste Leben der Menschheit uns aber niemand so klar macht als dieser grosse gnostische Lehrer.

Was daher aus dem überseienden Urquell und seiner Ureinheit hervorgeht, ist auch vorerst nicht das physische, das zersprengte, sich in seinen Momenten als Endliches erscheinende Licht, sondern ein Universum von Funktionsreihen, die sich selbst mit einem Lichtblick als Universales, als Unbegrenztes, als Unendliches erscheinen. Es ist die Welt des Überkosmischen, Überseienden, — des Pleroma.

„So schuf" sagt Basilides „die überseiende Gottheit ein überseiendes Universum aus Elementen, die über jedem Sein, über jeder räumlichen Lage oder Verkettung der Verursachung in eigentümlicher Weise besteht, welche die Armut der Sprache uns

zwingt, Samen zu nennen, was aber in Wirklichkeit die ursprüngliche Formanlage (wörtlich die Potenzialität aller Potenzialität) bedeutet, indem wir sehen, dass es in sich „alle Keimanlage des Alls enthält". Aus einem solchen „Samen" (bemerkt zu dieser Stelle Mead o. o. O. S. 258.) der überall ist und nirgends und der die Schatzkammer von allem ist, was ist und wird, müssen alle Dinge in die Erscheinung treten in „ihrer eigenen Natur und Sphäre." Mead versteht hier gleichfalls Basilides so, dass dieser gnostische Lehrer den Begriff einer ergänzenden Entwicklung hatte, sieht aber so viel klar, dass derselbe jede Idee einer Emanation im Sinne eines Auswurfes oder Ausflusses, wie dieser Gedanke von den grob materiell denkenden Uneingeweihten, auch den Gelehrten gewöhnlich aufgefasst wird, vollständig verwirft. Der überräumliche Same ist der mathematische Punkt der Naassener und der Doketen hinter dem sich die Unendlichkeit birgt.

„Denn" — führt Basilides aus, — „welche Art von Ausströmung ist hier nötig oder welche Art von Materie müssen wir hier voraussetzen, auf dass Gott das Univerum gestalte, gleich der Spinne, die ihr Gewebe aus sich webt oder ein sterblicher Mensch, der Erz oder Bauholz oder andere Stoffe nötig hat, aus welchen er etwas machen kann." Aber „Er sprach und es war", und dies ist es, was auch die Meinung der Rede des Moses war, „Es werde Licht und es ward Licht." Woher also kam das Licht? Aus dem Nichtsein. Denn es steht nicht geschrieben, woher anders als von der Stimme desjenigen, der das Wort sprach. Und Er, der das Wort sprach, „war nicht" (im materiellen Sinne) „und das was war, war ein Nichtseiendes. Denn der Same des Alls, das Wort, welches gesprochen ward „Es werde Licht", war im überseienden Zustande. Und dies war es, was im Evangelium ausgesprochen ist: Es war das wahrhafte Licht, welches jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt."

Dieses Urlicht also über den Welten, über allem Sein ist nach Basilides dasselbe Licht, welches wir alle in uns besitzen, als Menschen, also das Vernunftlicht, das Gedankenlicht. Nicht eine mystische Potenz, die sich in einem jenseitigen Phantasiereiche verbirgt und von welchem uns autoritäre Stimmen erzählen, wie die der auf blinden Glauben gebauten

Kirchen und von uns fordern, vor allem das „Opfer der Vernunft", das Opfer des „allein wahrhaften Lichtes, welches allen Menschen gegeben ist" zu bringen, unter dem lügenhaften Vorwand, dass wir schlechthin unfähig sind, das Göttliche mit eigenem Geisteslichte zu erfassen, sondern es blindgläubig anzunehmen haben von einer Genossenschaft, die sich im Verlaufe der Geschichte in der unerhörtesten Weise mit Verbrechen befleckt hat, die sie gerade den edelsten Menschen, den echten Nachfolgern und Jüngern Christi gegenüber begangen haben von Amtswegen. Diese Lügner von Anfang und Mörder von Anfang behaupten daher, unter dem frechen Vorwand einer Autorität, die sie sich anmassen auf Grund einer historischen Verbrecherkonduite der entsetzlichsten Sorte, das allein kompetente Forum zu sein, das berufen ist, das Wort Christi im richtigen Sinne zu deuten. — Die Gottheit der Gnosis ist daher ein Nichtseiendes in dem Sinne, in welchem das Vernunftlicht dem im Materiellen, im Sinnlichen versunkenen Menschen als Nichtseiendes erscheinen muss. Es wäre allerdings völlig unbegreiflich, wie aus dem, was wir als grobsinnlichen Stoff und als seine Erscheinungsbilder kennen, dieses Licht zusammenzusetzen wäre, so dass wenn diese letzteren allein als Sein gelten, dies ätherischste Leuchten, gegen welches das Sonnenlicht höchst grob und massiv erscheint, gar nicht in diese Reihe gehört und daher auch in diesem Sinne vom gemeinen Urteil in ganz richtiger Beurteilung gegebener Tatsachen der inneren Anschauung als ein Nichtseiendes, als blosse Illusion betrachtet wird. Es ist das allerdings ein ungleich richtigeres, ja ein ganz sachgemässes Urteil, wenn man es dem Unsinn der materialistischen Hypothese gegenüberstellt, die behauptet, dass sich dieses sublimste Leuchten, vor welchem alle Naturgrösse und alle Sternenweiten versinken, denn doch in irgend einer geheimnisvollen, natürlich heute noch nicht festgestellten Weise als eine Art Phosphoreszieren des schweren Stoffes, des blossen Gehirnprotoplasma erklären liesse, als ein in dieser Enge eingeschlossenes Erscheinen.

Dem unbefangenen reinen Sinne muss jedoch die allein auf den positiven Inhalt der gegebenen Tatsache dieses Erscheinens nicht auf sinnlose metaphysische Hypothesen gegründete Anschauung der

Gnosis einleuchten. Es muss einleuchten, dass hier in der Tat ein Funktionieren höheren Ranges, ein ins Unbegrenzbare fortgehendes Leuchten von unbeschreiblich feiner Art, um in der Sprache des modernen Naturerkennens zu reden, eine Schwingungsform von unermessbarer Feinheit und von kosmischer Natur vorliege, von universeller, in sich unbeschreiblich reich gegliederter und unbegrenzbarer Art, die in der Tat ein über alle sinnliche Vorstellung und jede angebbare Zahl hinaus Grosses und Feines darstellt. Und die Gnosis hat damit eigentlich in der Hauptsache nicht einmal eine Hypothese aufgestellt, sondern einfach die Beschreibung einer inneren Erfahrung gegeben, die jeder Mensch in sich wahrnehmen muss, der seine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand lenkt, eine Erfahrung, deren brutale Verleugnung in der schlechten materialistischen Hypothese der verendlichten und nichtkosmischen Natur dieser Funktion vorliegt. Über den intimen Zusammenhang übrigens, der zwischen den beiden Funktionsreihen im organischen Leben sich einstellt, und dessen unerklärte Tatsache eben zu jener schlechten metaphysischen Voraussetzung geführt hat, wird eben auch nur die Gnosis und nicht diese unsachgemässe schlechte Metaphysik Licht verbreiten.

In diesem ungehemmten höchsten, feinsten Sich-Betätigen sieht die Gnosis nun das Urlicht und Urleben und die Quelle aller Dinge, das heisst hier näher aller der Abstufungen der mehr oder minder gehemmten, schliesslich vollends in der Endlichkeit befangenen und eingeengten existierenden Erscheinungsformen.

Die absteigende Stufenleiter solcher Hemmungen zeigt uns die Kosmogenie, die Lehre des Hervorgehens der Allheit in ihren verschiedenen Formen; die aufsteigende Stufenleiter dagegen, die Auflösung der verendlichten Formen, in der Einwirkung dieses unbeschreiblich zarten Urlichtes in immer höherer Verfeinerung, die Lehre von der Aufhebung dieser Hemmungserscheinungen, die Biologie und die Kulturgeschichte. Der moderne Entwicklungsgedanke, dem jeder lichte Ausgangspunkt und jedes klare Ziel und damit zugleich jede Einsicht in die wirkliche innere Natur

und Notwendigkeit des Entwickelungsganges selbst fehlte, erscheint hier erst im Lichte der Gnosis in seiner tieferen Bedeutung. Im Lichte des Basilides erhebt sich das, was ein Hegel und ein Darwin grosses geleistet, in die Sphäre des eigentlichen Erkennens.

Sehen wir nun zu, wie Basilides in den kostbaren Bruchstücken, die wir dem Hippolytus verdanken, dieses „Nichtseiende" in seiner Betätigung näher auseinandersetzt.

Im Obigen wurde das überseiende Universum, der Same aller Gestaltungen der Allheit, bestehend aus Elementen festgestellt, die über aller räumlichen Lage und Verkettung der Verursachung schweben. Es sind diese Elemente also näher, wenn wir hier Plato zu Rate ziehen, der schon die ersten Fundamente der Gnosis gelegt hat, unbegrenzbare Strahlen, die in diesem Sinne, über alle Grenzen des Raumes erhoben, ebenso der räumlichen Lage als auch der räumlich endlichen Verkettung der Verursachung entrückt in ihrer „überkosmischen" Ätherhöhe. In der unbegrenzten Fülle der hervorschimmernden, feinen, ineinander projizierten Begrenzungen stellen sie aber die „Möglichkeit aller Formen" des Alls in sich dar, ein potenzielles, noch in keiner Hinsicht materiell verwirklichtes All. Denn das materiell verwirklichte All besteht aus in der Endlichkeit bestimmten, in endlichen Grenzen sich bewegenden Funktionen und deren Beziehungen und Formen und Gruppierungen, die damit gegenseitig im Verhältnisse des Raumes, im Verhältnisse des Auseinander stehen. Diese Formen dagegen stehen im Verhältnisse des Ineinander des Sichdurchdringens der Betätigung im Verhältnisse der Allgegenwart ihrer Gestaltungen, die überall nur ein unterschiedener Ausdruck derselben Unendlichkeit sind, wie dies auch das schöne Bild vom Senfkorn illustriert. In der Tat hat die Gnosis jenes Senfkorn der Evangelien erfasst und entfaltet und fruchtbar gemacht im Geiste in seinem verborgenen unbegrenzbaren Reichtum, in seiner weltbeseligenden Fülle der Weisheit.

Die Ausführungen des Basilides sind hier deswegen so besonders wichtig, weil sie auf eine der dunkelsten Partien der Gnosis, auf die Vervielfältigung des göttlichen Vernunftprinzipes in der Gestalt des Nous, des Logos und der dritten Gestalt, des erlösenden

Prinzipes Licht verbreiten, welche Dreiheit ebenso bei Valentinus wie bei den sogenannten Ophiten vertreten ist, ohne dass die abgerissenen Berichte des Irenäus auf irgend eine nähere Erläuterung eingingen.

„In dem absoluten Samen" fährt Basilides fort, „war die dreifache Sohnschaft in jeder Weise eines Wesens mit dem überseienden Gott und tritt ins Sein aus dem Zustande des Überseins. Von dieser dreigeteilten Sohnschaft war die eine dieser Beziehungen (Anschauungsweisen) die erhabenste über allem Erhabenen, die andere weniger erhaben, und eine schliesslich selbst noch der Reinigung bedürftig. Die erhabenste Natur der Sohnschaft brach sogleich und unmittelbar mit der Niederlegung des Samens der Allheit durch den überseienden Gott hervor, erhob sich und eilte von Unten wieder aufwärts, „gleich einem Flügel oder Gedanken" wie Homer singt und war mit ihm über allem Sein" (pros ton ouk onta, wie das mystische „Wort", welches der Eingang des vierten Evangeliums als bei Gott seiend bezeichnet) „denn alle Wesenheit strebt nach Ihm, wegen Seiner Überfülle der Schönheit und Lieblichkeit, aber die eine auf diesem die andern auf anderem Wege."

„Die weniger erhabene Natur der Sohnschaft andererseits blieb einstweilen in der Region des universellen Samens, denn als sie die höhere nachahmen und emporsteigen wollte, vermochte sie das nicht, sehend, dass sie zurückfiel von der Stufe der Erhabenheit der ersten Sohnschaft, welche emporgestiegen war durch dieselbe (die zweite) und so blieb sie zurück. Die weniger erhabene Sohnschaft fand aber für sich Flügel, um emporzufliegen . . . . und diese Flügel waren der heilige Geist".

„Die zweite Sohnschaft also, emporgetragen durch den Geist wie durch Flügel, erhebt die Schwingen, das ist den Geist. Aber in die Nähe der ersten Sohnschaft und des überseienden Gottes gelangt, der aus überseiendem Zustande schafft, konnte sie jedoch den Geist nicht mit sich behalten, denn dieser war nicht desselben Wesens mit ihr, noch hatte er die gleiche Natur mit der Sohnschaft. So wie ein reiner und trockener Luftkreis dem Fische unnatürlich und schädlich ist, so dem Heiligen Geiste der Zustand der Sohnschaft in Gemeinschaft mit dem überseienden

Gotte, jener Zustand, der unbeschreiblicher ist, als alles Unbeschreibliche und über jeden Namen erhaben."

„Die Sohnschaft liess also diesen (den Geist) zurück in der Nähe jenes seligen Raumes, welcher durch kein Wort erfasst noch bezeichnet werden kann, entfernte sich aber nicht vollends noch schied er sich völlig von der Sohnschaft. Denn ebenso wie eine süss duftende Salbe, die in ein Gefäss gegossen wird, auch wenn das Gefäss dann aufs sorglichste entleert wird, dem ungeachtet einen Duft der Salbe zurücklässt und das Gefäss so den Duft der Salbe enthält, wenn auch nicht mehr die Salbe selbst, so enthält der Heilige Geist, der zurückblieb entleert und getrennt von der Sohnschaft, doch gleichzeitig in sich das Vermögen der Salbe, den Duft der Sohnschaft. Wie geschrieben steht: „Gleich der Salbe auf dem Haupte, die niederfloss auf den Bart Aarons", so drang der Duft des Heiligen Geistes durch Alles von oben bis unten, so weit als der formlose Zustand und unser Zustand der Existenz erlaubt, aus jener Region, wo die Sohnschaft ihren ersten Drang fühlte emporzusteigen und sich wie auf Adlerflügeln erhob. Denn alle Dinge streben von unten empor vom Schlechteren zum Besseren, noch ist irgend etwas von besserer Anlage so des Sinnes beraubt, als dass es niederstürzte. Es verbleibt jedoch die dritte Sohnschaft noch in der grossen Verwicklung des universellen Samens, Wohltaten spendend und empfangend."

„Der Heilige Geist" sagt Mead „der in Wirklichkeit Alles durchdringt, doch als Erscheinungsweise das sinnliche Universum vom intelligiblen (noumenalen) trennt, ist also das, was Basilides den begrenzenden Geist nennt, die Mittelreligion zwischen dem Kosmischen und dem Überkosmischen. Dieses Firmament ist hoch erhaben über dem sichtbaren Firmament, welches" (der symbolischen Darstellung gemäss) „unter dem Monde liegt", dem Wandelbaren.

Die „erste Sohnschaft" ist die erste Offenbarung, die erste Bestimmtheit, der erste, sich sogleich auflösende Gegensatz in der Selbstdarstellung des Urlichtes, die erste Hemmung, die sich sogleich wieder im seligen ungehemmten unterschiedslosen Leuchten auflöst, welches dies ungehemmte doch nur ist, als das Inbegreifen

der höchsten Fülle. So wie der Geist in seinen Bestimmungen reicher ist als jede sinnliche Bestimmtheit und im geometrischen Gedanken die unbegrenzbare Möglichkeit, der keine sinnliche Erfahrung sich je auch nur annähern kann, in sich begreift, so ist auch diese höchste Fülle, diese feinste Bestimmtheit, diese über aller gedanklichen Bestimmtheit (die schon in gewissem Masse Trübung, Hemmung ist) schwebende Urbestimmung, die das erste Sicherfassen, Sich-auf-sich-Besinnen des Urlichtes darstellt, unvergleichlich reicher und subtiler als das bestimmte Denken. Es ist das die Ureinheit aller Vernunftbestimmung, die sich als solche fasst, also die Hemmung, Trübung, Differenzierung ebenso hervorleuchten lässt, als auch in dem Wissen von der Ureinheit wieder zurücknimmt, auflöst im Urlichte, Eins wird mit ihm. Diese erhabene Gedankenauffassung wird von anderen Gnostikern auch als Nous bezeichnet, als der höchste Äon, dem allein gegeben ist, den Vater unmittelbar zu schauen in seiner ungetrübten Herrlichkeit. Es ist aber, wie schon aus dem Bisherigen ersichtlich, ganz verfehlt, im Nous einen kraftlosen Schatten abstrakter Einheit zu sehen. Alle Formen der Äonen erscheinen in solcher schattenhaften Weise nur für das geistig unlebendige, dem geistigen Tod noch verfallene, im Sinnlichen versunkene niedrige, zur Selbsterkenntnis nicht gelangte Bewusstsein. Die höheren, scheinbar abstrakten verblassten Formen der Äonen sind vielmehr in Wahrheit die Formen höheren gesteigerten Geisteslebens. Es ist der Nous also vielmehr unmittelbar lebendige Vernunfteinheit, die Vernunft als seliges, ungeteiltes, höchstes Leben, als übergreifende höchste Lebensmacht, als Vernunft, die lebendige Liebe ist, als Liebe, die leuchtendes Erkennen ist. Das ist jener angebliche Schatten des Basilides.

Die „zweite Sohnschaft“ ist das sich als bestimmte Gliederung in dieser Einheit, als bestimmtes Gedankensystem, als Einheit einer sich scheidenden Fülle darstellende Gedankliche. Das Denken als eine solche gegliederte, bestimmte Einheit ist aber das, was der Grieche mit dem Worte Logos bezeichnet.

Die Anschauungsweise zeigt ganz offenbar zwei Seiten, ganz wie dies Basilides darstellt.

Einmal die Trübung, die Bestimmtheit, die von der Ver-

schmelzung mit dem ungetrübten Urlichte abhält. Dann aber doch in all den Bestimmungen denselben Grundzug der ungeteilten Allheit des Erscheinens und die innige Beziehung aller Bestimmungen auf die untrennbare Einheit, also jenen Drang nach der Ätherhöhe der Ureinheit, der Ersten Sohnschaft und dem Urlichte. Ganz wie Basilides dies schildert.

Es ist jedoch ganz derselbe Drang, der zur Einheit emporträgt und jener, der dahin geht, das Endliche, Weltliche, Sinnliche vor allem im Geiste selbst mit dem Lichte der Vernunft und dem einheitlichen Leben, der Ureinheit der Liebe zu durchdringen. Aber dieser Drang, der dahin geht, das ursprünglich Unheilige zu heiligen, der Heilige Geist, der alles zur Gemeinschaft, zur Höhe des Pleroma emporführen soll, ist also auch ein nach entgegengesetzter Richtung, eben nach jenem Tieferen, strebender Geist; ein Geist allerdings von Oben, ein „göttlicher Geist", der das Menschliche zum Göttlichen führen, verklären, heiligen soll. Dieser Geist kann also dieser seiner eigentümlichen Natur entsprechend nicht aufgehen in jenem Himmelsfluge, denn seine besondere Aufgabe eben ist es, zurückzubleiben und in der „Tiefe" seine Mission zu erfüllen. Er kann daher der Sohnschaft nicht folgen in die Ätherhöhen; er ist anderer, in gewisser Weise geradezu entgegengesetzter Natur. Er ist eine vermittelnde Macht, die zum Endlichen, Sinnlichen, Besonderen sich hinneigende Natur des Geistes. Diese Mittlergestalt ist zugleich das Gefäss, welches den Himmelshauch und Himmelsduft des Geisteslebens der Vernunft und Liebe, den Duft der seligen Ureinheit hinabtragen soll in die unteren Regionen und mit diesem Hauche des Pleroma, der seligen Lebensfülle die Menschheit durchdringen und beseligen soll. Alles das hat Basilides völlig sachgemäss so geschildert, wie es sich darstellen muss im „Geisteslichte jedes Menschen, der in diese Welt gekommen ist." Worauf sich denn auch Basilides berufen hat. Was ihn aber nicht davor schützte, dass ihn die im Verlaufe der Jahrhunderte zu Europäern modernen Stiles erzogenen Barbaren der einstigen keltischen oder germanischen Urwälder noch heute ebenso barbarisch verstehen, wie ihre Urväter ihn zu verstehen fähig gewesen wären, nämlich im Sinne

eines Erzählers sonderbarer Mythen und Märchen von himmlischen Figuren.

So sind denn die Äonen der Gnostiker allerdings in erster Linie für unsere Erkenntnis einfach Anschauungsweisen der Vernunft. Es kommt jedoch darauf an, zu erkennen, was Tatsachen des Denkens, der Vernunftanschauung eigentlich sind und bedeuten, dem eigenen positiven Gehalte ihres gegebenen Erscheinens gemäss. Es kommt auf die Erkenntnis der Vernunftformen, auf die Selbsterkenntnis des Geistes an, was ungleich schwerer ist als ein schattenhaftes, schematisches unlebendiges Hinnehmen des höchsten Lebens, des Lebens des Geistes, wie es bei den „geistig Toten" aller Zeiten bis heute leider unentwegte Sitte ist.

Was solchem oberflächlichem Blicke im besten Falle als müssige Gedankenspielerei mit abstrakten Schemen und Schatten erscheint, dieser Himmelsflug der Gnosis hat in Wahrheit eine in die Tiefen des kulturellen Lebens gehende ganz unermessliche Bedeutung. Was Basilides und die grossen Lehrer der Gnosis alle vollbracht haben in ihren indirekten kulturellen Wirkungen durch das Altertum und das Mittelalter hindurch, in der Renaissance und ihren Ausläufern bis in unsere Zeit, — vollbringen werden durch uns, die wir ihren Geist der Welt übermitteln, diese Verfeinerung, Sublimierung, Veredlung, Erhöhung und Vertiefung der Denkweise und Weltanschauung, wie sie unmittelbar und mittelbar durch zahllose Mittelglieder sich hindurchzieht durch die Regionen der menschlichen Gesellschaft, ist das grösste und heiligste Werk das man vollbringen kann. Denn diese Sublimation, Verklärung, Universalisierung der Denkweise ist zugleich die Niederkämpfung des Tiermenschen, der in jedem Menschen lauert und in den Meisten leider heute noch herrscht; ist mit der Verfeinerung, mit der universelleren, subtileren Denkweise und Erkenntnis zugleich die Verfeinerung, Veredlung des sittlichen Empfindens, zu dem wir nicht durch Moralisieren, wohl aber durch dieses Geisteslicht allein Zugang haben. Mit den rohen, kindischen, unkritischen Anschauungen des Tiermenschen, mit all den plumpen Götzenbildern der Theologie und des Materialismus werden auch die

heute in der öffentlichen Meinung noch herrschenden niedrigen sittlichen Anschauungen hinfällig und dem veredelten Geiste unerträglich werden, diese als Heiligtümer heute noch in Kirche und Staat, Sitte und Recht verehrten tierischen Rachetriebe und sonstigen Verbrecherinstinkte. Sie werden der heiligen Milde des in uns erwachenden Gottmenschen weichen. Darum kommen wir von unseren rein theoretischen Erläuterungen immer wieder auf die praktischen Lebensgrundsätze und die Kritik unserer staatlich-kirchlich kulturellen „Ideale" zurück, deren tierischer Charakter eben angesichts der verfeinerten Gedankenanschauung der Gnosis besonders einleuchtet. Es ist die Probe der Wahrheit, dass die Gnosis sonnengleich in die Tiefen des Lebens strahlt. Die Gedankenwelt verfeinern, veredeln, klären heisst zugleich mittelbar die Sitten und das sittliche Bewusstsein reinigen und veredeln. Wer auf diesem theoretischen Gebiete verfeinernd und erhöhend wirken kann, der allein bereitet ernstlich und im grossen Stile die wirkliche Umwälzung einer halbtierischen gesellschaftlichen Organisation zu edleren, milderen Formen vor, und haltlose Utopie bleibt alles Treiben der Mächtigen oder auch der Demagogen, die auf unmittelbar praktischem Wege, ohne Rücksicht auf die Sublimierung, Klärung, Veredlung der Weltanschauung dieses grosse Werk vollbringen wollen.

Die gnostischen Lehrer haben daher mit ihrer Sublimierung, Verfeinerung der Gedanken ein himmlisches Werk vollbracht. Es ist im höchsten Sinne das Werk lebendiger Himmelsstrahlen, die nach den Worten des grössten ungarischen Dichters, Petöfi, bestimmt sind, die unreife Frucht, den Erdball reifen zu machen. Tiefer und gewaltiger haben nie Menschen in das Leben der Kultur und der Geschichte eingegriffen, wie diese scheinbar in einer abstrakten Schattenwelt verlorenen Schwärmer und der ungeheuren Umwälzung, die sie vorbereitet haben, wird sich nichts vergleichen lassen in all den Jahrtausenden der Geschichte des menschlichen Geschlechtes.

Es ist das Grosse bei Basilides, dass er den Urgrund alles Werdens, den schlechthinigen Anfang, die absolute Unselbständigkeit des Materiellen, Sinnlichen mit seinem Hervorgehen aus dem schlechthinigen Gegensatz zu begreifen sucht, aus dem subtilsten

Geistigen also und Universellen, welches für das im Sinnlichen versunkene Bewusstsein als schlechthinige Verneinung erscheinen muss. Die Anschauung dieser Betätigung, die dem Sinnlichen als Seienden gegenübersteht, ist aber die positivste Tatsache des Geisteslebens selbst, „das Licht, das jedem Menschen gegeben ist, der in diese Welt tritt." Es ist daher dies Erkennen des „Nichtseienden" nicht ein müssiges haarspalterisches Spiel mit abstrusen Gedanken, sondern Selbsterkennen des Geistes, das grosse Werk der Verinnerlichung des menschlichen Geistes, das Erwachen des universellen Selbstbewusstseins, das Aufgehen unbegrenzbaren Lichtes in der Seele, das Aufleuchten bisher ungeahnter Hoheit und Würde, einer Erleuchtung und Gesinnung zugleich, die einen neuen Menschen, den im Geiste wiedergeborenen Menschen zu schaffen berufen ist. Und mit diesem Menschen eine neue Erde.

Bedeutet die Lehre vom Hervorgehen aus dem Nichtseienden bei der Gnosis Verinnerlichung und Hoheit, Selbsterkennen und Allerkennen in ungeahnter Höhe, das Sichausbreiten all der unerschöpflichen Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, die in Christo verborgen liegen, so hat das Dogma der Schöpfung aus dem Nichts, wie es die Kirchen des Konstantinus verkünden, in allem den entgegengesetzten Sinn.

Diese Schöpfung aus dem Nichts im Sinne der Staatskirchen motiviert der hervorragendste Vertreter ihrer Lehre, Augustinus (Bekenntnisse XII. c. 7 u. 8) damit, dass Gott die Schöpfung nicht aus sich selbst gemacht haben könne, indem sie ja damit ein dem Gotte Gleiches geworden wäre. Indem aber etwas anderes dem Gotte gleich Ewiges (wie etwa eine Materie) auch nicht vorhanden sein konnte, so bliebe nichts übrig, woraus er die Welt gestaltet haben könne mit allen ihren Kreaturen, denn das pure Nichts. Aus diesem absoluten Nichts habe dann Gott ein Beinahe-Nichts, die gestaltlose Materie geformt, etwas „Formloses ohne jede Erscheinung" (c. 3.) und aus diesem dann Himmel und Erde.

Die Grundfrage der Staatskirchen ist hier wie in allen Dogmen nicht eine Frage der Erkenntnis, sondern eine Machtfrage, was hier ganz besonders durchsichtig ist. Die staatskirchliche

Sophistik des grossen kirchlichen Politikers gründet sich darauf, dass die Welt als Kreatur möglichst tief dem Herrn zu Füssen liegen müsse und auch nicht ein Schatten von Gleichheit, von Gottesnatur diese Geschöpfe, hier vor allen die Menschen, treffen dürfe. Auch die gleichewige Materie ist unmöglich, nicht auf Grund irgend einer Einsicht, sondern einfach wegen der Rang- und Machtfrage. Es kann nicht geduldet werden, dass etwas in irgend einer Hinsicht das absolute Herrschaftsprinzip des Himmels antaste, die blinde Unterwerfung unter die Autorität gefährde. Die geschichtliche Verkörperung dieses himmlischen Herrschaftsprinzipes war aber eine Verbindung herrschsüchtiger Priester, die sich anmassten, im Namen dieser höchsten Autorität zu lehren und zu handeln. Diese Körperschaft, die sich Kirche nannte musste blinde Unterwerfung fordern von ihrer Heerde, musste das Verbrechen der Unterdrückung des Vernunftlichtes begehen, weil ihr Geheimnis, die Befestigung und Heiligung der niederen Weltanschauung und Lebensordnung tierischer Gewalt, die sie dann in einer Geschichte voller Gräuel praktizierte, sich allerdings nicht im Lichte der Vernunft rechtfertigen liess. Diese Körperschaft durfte es nicht dulden, dass ihr Menschen entgegentraten, die sich auf die himmlische Würde der ihnen innewohnenden Vernunft besannen und ihnen mit dem Anspruch entgegentraten, dass sie selbst im Besitze dieser göttlichen Natur, selbst im Besitze dieses göttlichen Urlichtes seien, als Strahlen desselben unmittelbar Einsicht haben könnten in die Natur des Himmlischen. Die Machtorganisation jener Körperschaft, die den immer heftiger drohenden Ansturm der Barbaren gegenüber das grosse Netz vorbereitete, in welchem die Horden der Germanen in geistigen Banden gefangen, der neuen Weltherrschaft der Priester verfallen sollten, musste die Unterdrückung des gnostischen Gedankens als politische Notwendigkeit erkennen. (Vergl. meine Schrift: Die kulturellen Bedingungen der christlichen Dogmen. E. Diederichs 1901.)

Wie wir aus der Erläuterung des grossen gnostischen Grundgedankens sehen, birgt sich hinter der Lehre von der Schöpfung aus dem Nichtseienden eine tiefe und grosse Wahrheit. Das Gefühl dieser Wahrheit dämmerte für die weniger entwickelten

Geister auch im Banne der Kirchen und hielt dieselben in den Banden ihrer Lehre fest. Aber in der Form, in welcher die konstantinischen Kirchen diese Lehre den Menschen boten, war sie keine geistige Nahrung, sondern ein Gift, welches die Aufgabe hatte, Intellekt und edlere sittliche Regung zu töten, zu ersticken. Forderte nämlich, nicht die Logik, nicht die Vernunft, sondern die Machtbegierde in ihrer ganz groben und gemeinen, ganz äusserlichen Despotengestalt, wie sie in jenem Kirchengotte verkörpert ist, die absolute Unterwerfung der Geschöpfe, so stand es im Interesse dieser Machtfrage, den „Geschöpfen" jeden Anspruch auf ursprüngliche göttliche Würde zu rauben, sie bis in den Staub, — nein bis zur Nichtigkeit zu entwürdigen. Das Nichtsein im Sinne der Kirchen hatte aus diesem ganz gemein politischen Grunde den entgegengesetzten Sinn wie das göttliche „Nichtseiende" der Gnosis. Es war dies Nichtsein das Verächtlichste, Schlechteste überhaupt. Jedes Sein, auch das Sündigste, der tiefsten Verdammung verfallene, lehrt Augustinus, ist ein Gut, eine Vollkommenheit, denn Gott konnte nur positives schaffen. Das Nichtsein ist dagegen reiner Mangel. Das Nichtseiende der Gnosis dagegen ist, wie wir gesehen, vielmehr, ähnlich dem Nirwana der Inder, die höchste Vollkommenheit des Überseienden.

Es hat nun allerdings einen Sinn, zu fragen, wie aus dem Ungehemmten die Hemmung, der Schatten, die Begrenzung hervorgehen könne. Es kann das ein Gegenstand innerer Anschauung und Vernunftbetrachtung sein. Aber es hat keinen Sinn, zu fragen, wie aus der schlechthinigen Verneinung alles Inhaltes ein Inhalt irgendeiner Art hervorgehen könne, indem dies einfach der Voraussetzung gemäss Geleugnete nun durch einen Machtspruch der Willkür zutage treten soll. Die kirchliche Schöpfung aus Nichts ist darum die brutale Proposition einer Absurdität. Die Lehre der Kirche von der Schöpfung aus Nichts ist, um ein Wort Tertullians hier zutreffend zu gebrauchen, die teuflische Karrikatur der lichten Vernunftlehre der Gnosis vom Hervorgehen alles Seienden aus dem göttlichen Überseienden, dem Nichtseienden des Basilides. An die Stelle der Vernunft soll der absolute Herrscherwille treten, dessen erstes

Werk mit solcher Schöpfung eben darin besteht, dass er die Vernunft mit Füssen tritt, den Widerspruch in der unverschämtesten und unverhülltesten und beleidigendsten Form verwirklicht. Aber eben hier sollte ja dieser absolute Wille am herrlichsten glänzen. Eben im Zertreten des Herrlichsten, der Vernunft, sollte sich seine dämonische Herrlichkeit, die echte und rechte Herrlichkeit eines Fürsten dieser Welt am glänzendsten erweisen. Aus etwas wieder etwas machen ist keine so grosse, gewissermassen nur eine menschliche Kunst. Aber aus dem absoluten Nichts, dem schlechthinigen Mangel eine Welt hervorzaubern, ist das eigentliche blendende Kunststück, mit welchem der grosse Zauberer der Welt seine Unübertrefflichkeit zeigen kann. Es ist das nec plus ultra der Taschenspielerkunst, welches der himmlische Prestidigateur vollbringt, zu dem wichtigen Zwecke, dass seinem Publikum der Verstand stille stehe.

Oder eigentlich, es ist das grosse Kunststück der priesterlichen Gaukler und Medizinmänner der westlichen Welt, welches scheinbar eine Welt aus dem Nichts hervorzaubern, in Wirklichkeit aber die Vernunft, das Denken, den Menschen in geschickter Weise entwenden, wegeskamotieren soll, um sie zu gefügigen Werkzeugen, zur Beute verschiedener Machthaber oder, mit Augustinus eigenen Worten zu sprechen, (vergl. Staat IV, 4.) verschiedener Räubergenossenschaften zu machen.

Es hat aber jede Misshandlung der Vernunft ebenso ihre indirekt entsittlichenden Folgen, so wie jede Verfeinerung, Steigerung, Ausbildung des Vernunftgebrauches schon an sich, ganz abgesehen vom besonderen Inhalt der Frage, in indirekter Weise sittlich veredelnd, reinigend, erhebend wirken muss. Ist nun jedes Geltendmachen brutaler Machtprinzipien auf Kosten der Vernunft schon an sich ein tief unsittliches Handeln, eine Sünde wider den Geist der Wahrheit, eine Lehre der Knechtschaft der Seelen, eine Entwürdigung des Heiligsten, des allein Göttlichen in uns, des Vernunftlichtes, an dessen Stelle eine äussere angeblich übervernünftige Autorität treten soll, die natürlich nur die Autorität der Machtgenossenschaft jener Menschen bedeuten kann, die sich verbrecherisch solche anmassen, so hat diese besondere Form

der Vergewaltigung, der Knebelung der Vernunft noch eine ganz besondere widersittliche Bedeutung, die er sich der Mühe lohnt, näher zu erläutern.

Die staatskirchliche Fassung nämlich des rein Gedanklichen, welches sich hier in der Gestalt des Nichtseienden bietet, das als das Verächtlichste, Nichtsnutzigste gilt, schlechter als das schlechteste Sein, ist im Grunde nur die ganz allgemeine und gemeine, in diesem Sinne allerdings höchst „katholische", das heisst dem allgemeinen niedrigen geistigen Gesichtskreis der grossen Menge der in der Halbtierheit versunkenen Menschheit vollkommen angepasste Fassung. Solche reine Gedanken, denen kein sinnliches Sein entspricht, sind allerdings das Banalste, Gemeinste und obendrein noch scheinbar Inhaltsloseste und Lebloseste. Diese Eigentümlichkeit reinen Denkens erreicht ihren Gipfelpunkt in der Konzeption des Nichtseienden. Es ist daher für die gemeine Betrachtung dieser Gedanke das Verächtlichste, Schlechteste, das Äusserste der Mangelhaftigkeit. Aber diese Gedankenformen ungemein, in einem veränderten Sinne, im Sinne des höchsten Inhaltes, im Sinne des Lebens, ja des höchsten Lebens zu nehmen, „das Letzte zum Ersten und das Erste, (das sinnlich im äusseren Machtbereich glänzende) zum Letzten zu machen," ist das Kennzeichen des „ungemeinen" Menschen, des Menschen einer neuen höheren Art, die aus der Art Tiermensch hervorgehen soll, wie der Tiermensch einst aus dem Menschenaffen hervorgegangen ist: es ist das Kennzeichen des Gottmenschen des „Christus" oder um ein moderneres Wort zu wählen, des Übermenschen. Diese scheinbar ganz subtile, abstrakt theoretische Frage ist, näher besehen, eine kulturelle Schlüsselfrage. Es muss sich dies Punkt für Punkt bei allen Lehren von Gnosis und Kirche zeigen.

Es ist ausserordentlich bezeichnend für den Menschen überhaupt, wie er sich zu den sogenannten Abstrakten stellt. Der am Gemein-Sinnlichen haftende, in demselben versunkene Mensch wird die Gedankenformen und ihre Subtilitäten in demselben Masse geringschätzig behandeln, als Nichtigkeiten verlachen und verachten, als er in das niedrig Sinnliche versunken ist. Die Ehrfurcht vor dem Gedanklichen ist das ächte Adelsab-

zeichen des Menschen, das Zeichen des Menschen höherer Ordnung. Alle diese Eigentümlichkeiten des reinen Denkens sind aber aufs höchste gesteigert in der Gedankenauffassung des „Nichtseienden." Und es ist daher auch höchst bezeichnend, wie sich Kirche und Gnosis zu diesem sublimsten Gedanken verhalten.

Dass die Gnosis im Rechte war, indem sie dem „Nichtseienden" die höchste Bedeutung zuschrieb, dafür legt auch der Erfolg der Kirchen Zeugnis ab, die die edelsten Geister durch den geheimen Zauber der Wahrheit zu fesseln verstanden haben, der dem Mysterium der „Schöpfung aus dem Nichtsein" innewohnte. Aber um wieder auf das frühere Gleichnis zurückzukommen, sich selbst hat die Kirche in jenem Simon dem Zauberer abgebildet, über sich das vernichtende Urteil ausgesprochen, als sie meinte, in dieser Gestalt die Gnosis zu kennzeichnen und zu brandmarken. Im Besitze hoher Zauberkraft, die die Geister fesselte, hat die Kirche diese Zauberkraft dazu benützt, um gleich Simon dem Magier sich schnöden Mammon und äusseren Machtbesitz einer auf blutiger Gewalt beruhenden sündigen Herrschaft zu sichern. Gleich dem Magier der Sage hat sie die Seelen vergiftet, betäubt, um die Betäubten zu beherrschen. Auf diese Kirchen beziehen sich daher prophetisch die verdammenden Worte Christi: „Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr den Schlüssel der Erkenntnis besitzt und nicht hinein dringt, und Anderen wehrt, die hinein wollen." Und diese Kirchlichen sind die schlechten Knechte, die das Licht unter den Scheffel gestellt und das himmlische Talent vergraben haben.

Den Schlüssel der Erkenntnis, der Gnosis besitzen auch die Staatskirchen. Er liegt verborgen in ihren Lehren, die sie zu mächtigen Zauberformeln umgebildet haben, um die Herrschaft und die Schätze dieser Welt zu erringen. Abgrundtiefe, himmelstiefe Wahrheiten verbergen sich hinter den Zauberformeln, den Dogmen, den Mythen der Kirchen. (Ich hatte Gelegenheit, auf das im Einzelnen hinzuweisen in meiner Schrift „Die Gottheit Christi im Geiste des modernen Menschen." Alfred Janssen, Leipzig 1892.) Ohne diesen mystischen Hintergrund tiefer Wahrheiten wäre auch die dauernde mächtige Einwir-

kung der Kirchen auf Geister und Gemüter unmöglich gewesen. Das der Lichtgestalt der Wahrheit, der göttlichen Sophia geraubte Licht hat den Archonten dieser Welt, hat ihren Lehren die Zauberkraft gegeben, mit der sie die Massen fesseln und die Welt beherrschen. Aber die Wendung, die die kirchliche Lehre nahm, war in allen Punkten eine verderbliche, Geist und edlere Sittlichkeit ertötende, indem sie diese Schätze des Geistes in der unwahrhaftesten, ungetreuesten, in einer Weise verwaltete, die dieselben der Menschheit nicht erschloss, sondern versperrte, ja der Wahrheit ganz widerstrebenden Zielen einer ungeheuren Lüge dienstbar machte, um Zwecke der Macht und des Besitzes zu erreichen. Es hat dieser Zauber der Kirche nur dazu gedient, um der Menschheit das schwerste Übel zuzufügen, sie in raffiniertester Weise festzunageln, auf einer sittlich und intellektuell niedrigen Kulturstufe. Und in dieser Hinsicht allerdings, in der Virtuosität im Schlechten, in der teuflischen Verzerrung des Erhabensten haben die grossen Lichter der Kirche wahrhaft Geniales vollbracht mit wahrhaft dämonischer Feinheit, voran jener grosse Augustinus.

Das Entgegengesetzte zeigt sich bei der Gnosis. Dass für die Menge Unlebendige, Nichtige, Letzte, Verächtlichste, diese subtilsten Gedanken werden in der verfeinertsten Weise zergliedert, vertieft, entfaltet, in der herrlichsten Weise verklärt in den Ausführungen der gnostischen Lehrer. Die Gnosis hat so, mit dem schönen Bilde des Basilides zu sprechen, den Himmelsduft des höchsten Äthers der Geistigkeit herabgetragen in die Tiefen der Menschenwelt, dass er sie durchdringe, erhebe, beselige, reinige vom Haften am Grob-Sinnlichen, Tierischen, dass er sie milder, sanfter, leuchtender mache in den Tiefen der Seele. Es ist das kulturelle Arbeit im höchsten Stile. Wo solcher Duft auch nur unmerklich, ohne Kenntnis der Quelle hindringt mit seiner geistigen Feinheit, die von diesen Geistern ausströmte in stiller heiliger Allgewalt, dort hat dieser Duft auflösend, zerstörend im edlen Sinne, zerstörend auf die grob-sinnliche Grundgesinnung des Tiermenschen gewirkt und das Reich des „Grossen Tieres“ untergraben helfen, welches heute noch prunkt und thront. Vergebens haben die Vertreter der Tier-

menschheit in namenloser Wut alle die Originalschriften der heiligen Gnosis zerstört; ihr Vandalismus hat ihr System und ihre Welt nicht gerettet, — nur bewahrt durch einige Jahrtausende, aber nur bewahrt auf — Galgenfrist. Sie haben vergebens gehasst, wie Christus für sich und die Seinigen verheissen hat, und dieser Himmelsduft der Gnosis ist doch durch die Jahrhunderte bis zu uns gedrungen. Er hat die Renaissance und das Erwachen der Wissenschaften vorbereitet in seinen persönlichen Vertretern. Er hat die moderne Philosophie begründet und die Bahnen gebrochen für das moderne Naturerkennen. Er wird sich, die Macht jener heute schon in Fäulnis übergehenden, intellektuell impotenten kirchlichen Welt umstürzend, des Planeten bemächtigen. Und dann werden die ärmlichen Bruchstücke jener heiligen grossen gnostischen Lehren, die vor dem Vandalismus der Kirchlichen gerettet worden sind in unsere Zeit, leuchten durch fernere Jahrtausende als Zeugnisse des ersten grossen Erwachens des Geistes Christi, leuchten in allen Geistern und Gemütern einer besseren milderen Welt, wenn einst die ganze Litteratur der Staatskirchen nur im Museum der Geschichte aufbewahrt sein wird als trauriges Denkmal des misslungenen Versuches, die Menschheit festzuhalten auf der Stufe der Halbtierheit.

Das Grosse bei der gnostischen Fassung liegt daher überhaupt darin, dass sie die Formen des Gedankens und Geistes als Leben fasst und so am Leben des Geistes festhält.

Der Glaube an Christus ist wahrlich etwas Anderes als der Glaube an ein barbarisches Blutopfer, das einem rachsüchtigen jenseitigen Phantome dargebracht werden soll, um seine Vergeltungstriebe zu befriedigen, oder der Glaube an einen entsetzlichen Weltenrichter, der den grössten Teil der Menschheit ewigen Qualen überantwortet, um demselben unersättlichen Racheinstinkte zu genügen. Der Glaube an Christus ist wahrlich nicht der Glaube an jene scheusslichen Ideale des Tiermenschen, die den Moloch an Grässlichkeit übertreffen. Der Glaube an Christus ist in Wahrheit der Glaube an das Leben des Geistes. Diesen Glauben steigert zum Wissen, zum Erkennen die Gnosis. Es ist dieses Erkennen des lebendigen Gedankens daher das Leben-

spendende, der Lebenshauch der kommenden Kultur, der Frühlingshauch des in der Menschheit erwachenden Gottmenschen. In den subtilen Höhen der Gnosis liegt so der Schlüssel zur Erlösung der Welt, der Schlüssel des himmlischen Logos, dessen Licht das Licht der Welt ist, das Alllicht und zugleich das Licht der Menschen, das Licht der Vernunft.

Was jedoch das gemeine Bewusstsein predigt (nicht bloss das theologisch-kirchliche, auch das materialistische) ist mit der Verachtung dieser subtilen Gedankenformen, mit der Ansicht, dass das Nichtsein wirklich die Bedeutung der vollständigen Beraubung haben könne, ein Glaube nicht an das Leben des Geistes, sondern ein Glaube an den Tod.

Es ist dieser Glaube an den Tod überhaupt eine charakteristische Eigentümlichkeit der Geistesverfassung des Menschen der heute noch bestehenden alten Welt, der Welt des Tiermenschen. Dieser Glaube mit allen seinen Schauern hat übrigens, wie wir gesehen haben, eine Art positiver Begründung in der unmittelbaren geistigen Erfahrung des Menschen dieser tieferen Stufe, sei er nun Kirchengläubiger oder Materialist. Im Nichtsein, dessen Öde und dessen Schrecken stellt sich allerdings nicht etwas sozusagen Gegenständliches ausser dem geistigen Bewusstsein dieser Menschen, auch nicht die absolute Verneinung der eigenen Geistigkeit dar, aber allerdings die Tatsache der Schwäche, Öde, Finsternis des eigenen Geisteslebens dar, derjenige Tod, der in diesen geistig Toten selbst Tatsache ist. Alle Versuche, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele zu liefern, sind bei solchen geistig Toten in der ersten Grundlage misslungen, weil die einzige feste Stütze für ein Wissen von der Ewigkeit des Geistigen nur die lebendige Erfahrung, das Schauen des Lebens des Unbegrenzbaren, Überräumlichen, Geistigen, Gedanklichen sein kann. Das allein, was den Schranken der Endlichkeit, den Schranken der Dinglichkeit, des Raumes entrungen ist, über diesen Schranken schwebt, ist über die Schranken der Zeitlichkeit und Vergänglichkeit erhaben, weil es kein Äusserliches sich gegenüber hat, in dessen Einwirkung es notwendig stetiger Veränderung und endlicher Zerstörung entgegensieht. Es hilft darum auch gar nichts, wenn tausendmal bewiesen würde in spiritistischen Seancen,

dass Geister als Phantome nach dem Tod irgendwie bestehen; man hätte damit nicht die geringste Bürgschaft für den ewigen Bestand für die Unzerstörbarkeit solcher endlicher Gebilde beliebiger Natur. Wenn aber der Geist etwas anderes ist als solche Verkörperung, so muss in der Natur des Geistes selbst, nicht in dem Erscheinen der Verkörperung der Beweis des ewigen Lebens gesucht werden. Aber der Glaube der Menschen der alten Welt ist eben, dass diese Universalerscheinungen ein Nichtiges, eine Illusion, ein blosser Schatten sind. In diesem Glauben schauen sie also schon die Unlebendigkeit, den Tod ihrer eigenen Geistigkeit. Und diesem Glauben entspricht auch eine gewisse Wahrheit inbezug auf diese Menschen; diese ihre Erfahrung ist ebenso Tatsache, wie die der lebendigen Anschauung des Geistes in den Erwählten. Aber freilich nicht jener absolute Tod, den ihre Täuschung ihnen vorspiegelt und vor dem sie schaudern, sondern nur ein relativer, eine tiefere Stufe des eigenen geistigen Lebens, eine Dämmerung oder Finsternis, die sie sind, weil sie dieselbe schauen, ebenso wie der nach Christus Erleuchtete das Geisteslicht ist, welches er schaut. Wie das vierte, das Gnostikerevangelium dies ausspricht: die Finsternis ist selbst das Gericht und der Christus richtet niemanden. Sein Licht jedoch ist die Verurteilung, das Gericht jener Finsternis ebenso gewiss, als es die einzige Erlösung aus derselben ist.

Folgen wir nun dem grossen gnostischen Lehrer in seinen weiteren Ausführungen, in denen er nun aus der ungeteilten Fülle der über der Allheit schwebenden Anschauung, aus dem Pleroma in die tieferen Regionen des Schauens und Seins herabsteigt.

„Dann brach hervor aus dem universalen Samen aus der Verwicklung der Samen-Mischung und trat in die Existenz der grosse Archon (Fürst, Herrscher) als das Haupt des sinnlichen Alls von einer Schönheit, Herrlichkeit und Macht, die nichts zerstören kann.“ Dieser oberste Demiurg ist aber doch unzugänglich dem Auge des Sterblichen: „er ist der Unbeschreiblichste der Unbeschreiblichen (arrhētōn arrhētōteros), mächtiger als alle Mächte, weiser denn alle Weisen, erhaben über jeder Vollkommenheit, die man benennen kann.“ „Als er in die Existenz trat, erhob er sich und flog bis zur grossen Feste“, (bis zum obersten Firmament,

welches das Pleroma von der Sinnenwelt trennt). „Hier verblieb er, denn er glaubte, dass nichts über ihm wäre und ward so die höchste Macht des Alls (der Sinneserscheinungen). So entschloss er sich als Herr und Herrscher und Baumeister zur Schöpfung einer Welt, der ätherischen Schöpfung, die sich über dem sichtbaren Himmel befindet. Vor allem, um nicht allein zu sein, rief aus dem All-Samen einen Sohn ins Leben, der viel weiser und besser war als er selbst, wie dies von dem überseienden Gotte vorherbestimmt war, als derselbe den All-Samen (die Panspermia) schuf". „Der grosse Archon war von Bewunderung und Liebe ergriffen über die grosse Schönheit dieses Sohnes und setzte ihn zu seiner Rechten." „Und der grosse Demiurg, der Weise, schuf die ätherische Schöpfung mit eigener Hand; jedoch sein Sohn, der noch weiser war, flösste ihm die Kraft hiezu ein und teilte ihm seine Ideen mit." Das Symbol der von ihm geschaffenen Kräfte oder Strahlen ist die heilige Achtheit.

„Demnächst entstand ein zweiter Herrscher aus dem Allsamen, viel tiefer stehend denn der erste, jedoch grösser als alles unter ihm, ausgenommen die dritte Sohnschaft, die noch im All-Samen verblieb." Das ist der Herrscher der sichtbaren, der irdischen Welt. (Symbolisch die Welt bis zum Monde.) Dieser Herrscher ist als beschreibbar, als benennbar bezeichnet, denn er ist mit Verstandesbestimmungen erfassbar in seinen Schöpfungen. (Das heisst diese Schöpfungen sind bildlich endlich.) Das Symbol seiner Sphäre ist die heilige Siebenzahl, die Zahl der Planeten, die wieder das Symbol des Gesetzes des Wandels alles Sinnlich-Seienden darstellen. — „Alle im Reiche des Demiurgos lebenden Wesen sind den Naturgesetzen unterworfen, dem Einfluss der Gestirne." — Die Gestirne sind hier die Symbole universeller Formkräfte (wegen der starren Gesetzmässigkeit ihrer Bahnen im sichtbaren All). „Aus dem Vorherrschen dieser oder jener Gestirne rühren die Verschiedenheiten der menschlichen Völker her. Nicht aber die Gestirne sind die wirkende Ursache, sondern die geistigen Mächte, die sie beseelen". Die Gestirne sind nur Symbole kosmischer organisierender Formkräfte. Basilides stellt so symbolisch die zwölf Apostel als Symbole der geistigen und vergeistigenden höheren Formkräfte den zwölf Gestirnen des Tier-

kreises entgegen, die die natürlichen tierischen Formkräfte (wie wir schon oben gesehen) darstellen. (Vergl. Neander a. o. O. S. 139.)

„Als nun die überkosmischen Regionen und das ganze Universum vollendet waren und nichts fehlte", — als der Strom der absteigenden Entwicklung vollendet war und die aufsteigende beginnen konnte — „dann stöhnte die ganze Kreatur und war in Wehen, erwartend die Offenbarung der Gottessöhne", (die dritte Sohnschaft).

Diese Sohnschaft waren die göttlichen Strahlen, die in der Sinnenwelt versunken und verborgen waren; die Geister der Menschen. Durch die dritte Sohnschaft sollten die Seelen erlöst werden.

Der Gott, der sich dem Moses offenbarte, war nur der Gott der Siebenzahl, der zweite Demiurg.

Die Erlösung nahm ihren Gang so, dass der Sohn des grossen Archon zuerst den Gedanken des Pleroma erfasste durch die Vermittlung der zweiten Sohnschaft und des heiligen Geistes. Der grosse Archon, durch ihn belehrt, erkannte in Furcht seinen Irrtum und erfuhr, dass er nicht der höchste Gott sei. Basilides beschreibt diese Erleuchtung in einem schönen Bilde so, dass gleich wie der Dampf des Erdöles Feuer fangen kann, ohne dass die Flamme sich abwärts zu bewegen braucht zu dem unter ihr stehenden Gefässe, so könne auch die im Menschen schlummernde Fähigkeit entflammt werden vom höheren Lichte, ohne dass dieses, der göttliche Logos, nötig habe, seine seligen Höhen zu verlassen.

So pflanzte sich die Kunde von dem überseienden Schatze des Lichtes fort, bis auch der zweite Demiurg durch seinen Sohn, der in gleicher Weise vollkommener war als der Vater, Kenntnis erlangte von dem höchsten Lichtreiche und erbebend den eigenen Irrtum erkannte. Nun endlich konnte die im „Formlosen" (als Ausgeburt im Stofflichen) versunkene dritte Sohnschaft erwachen in Jesus, auf den dieser himmlische Geist sich ergoss durch alle Stufen hindurch, durch die Sphäre der Achtheit und des grossen Werkmeisters, dann der Siebenzahl und des zweiten Werkmeisters (oder Demiurg).

„Wenn nun schliesslich die ganze Sohnschaft emporgestiegen ist und über die grosse Grenze" (des Pleroma) „sich erhoben

hat" und alle Gestalten der Schöpfung gereinigt, die grösstmöglichste Vollkommenheit erlangt haben, die ihrer Natur erreichbar ist, dann wird Gott auf alle Stufen, von der untersten beginnend, die grosse Unwissenheit ergiessen (tēn megalēn agnoian) auf dass keine von etwas Höherem wisse und solches Wissen ihre Seligkeit störe.

Im Vorliegenden haben wir es ganz offenbar mit einer symbolischen Darstellung der kosmischen Grundlagen geschichtlicher Entwicklungsstufen zu tun. Es scheinen in diesen Teilen vornehmlich die exoterischen, die bildlichen Ausführungen, die dem Verständnisse des Mitteilenden gewiss näher lagen, leider ohne die Details der esoterischen, den Eingeweihten bestimmten Lehren auf uns gekommen zu sein. Mead sieht in der dritten Sohnschaft und ihrer Befreiung aus der Materie mit Recht den der Achamoth entsprechenden Roman. So wie das höchste Geisteslicht nach der ausdrücklichen Berufung des Basilides das allgemeine Geisteslicht aller Menschen ist, so hat Basilides seine Geschichte des grossen Werkmeisters und seines Sohnes, dann des zweiten Archon oder Demiurg und seines Sohnes offenbar derselben allein echten Quelle göttlicher Offenbarung entnommen. Versuchen wir daher die Grundlinien einer esoterischen, für Eingeweihte bestimmten, bildlosen Darstellung zu entwerfen!

Vorerst also bedeutet die Region unter der obersten Kristallsphäre (dem obersten Firmamente) ein schon an das Sinnlich-Endliche gebundenes Bewusstsein. Es ist das Wissen von dem Göttlichen, dem Unendlichen, doch schon in begrenzter (durch die Schranke der himmlischen Feste des Pleroma) beschränkter Form. Oder es fehlt hier die Anschauung des Grenzenlosen in seiner reinen ungehemmten Unendlichkeit, die eben das Sinnlich-Seiende im „Nichtseienden" verflüchtigt hatte.

Die Gestaltungen dieser Sphäre zeigen daher eine eigentümliche Doppelnatur. Sie erscheinen im Lichte unbeschreiblicher Herrlichkeit, im Abglanz der Unendlichkeit. Wir befinden uns noch immer in Regionen der Geistigkeit, jedoch schon in solchen Regionen, die das Herrlichste, das Göttliche und Geistige nicht mehr als diese ungetrübte Unendlichkeit, sondern schon im Bildlichen, Endlichen schaut. Es erscheinen diese Formen so wirk-

lich als das Höchste, als Darstellungen der höchsten Gottheit. Basilides nennt diese Gestalt daher „die höchste des sichtbaren Alls," aber betont zugleich die über alle Beschreibung hinausgehende, dem Sinneswesen unerfassliche Herrlichkeit und Weisheit desselben. Die Anschauung ragt also ins Unbeschreibliche, Sinnlich-Unerfassliche, dem Sterblichen, dem Endlichen als solche unerreichbare Natur empor. Die Schöpfungen selbst sind nicht grob-physischer verendlichter, sondern ätherisch-bildlicher Natur. Es sind bildliche Formen, doch solche, um die der Äther der Unendlichkeit wogt. Es sind im Geist verklärte, sublimierte Formen, deren Leben und Gestalt eigentlich durch den sich in ihnen verbergenden Sinn gegeben und diktiert wird. Hinter diesem für das Bewusstsein dieser Stufe hervortretenden Bildlichen dämmert also „die Idee", die gestaltende Funktion, die die sinnlich-symbolische Bildung hoch überragt und doch von ihr auszugehen, von ihr auszustrahlen scheint, als deren Erzeugnis im Geiste, als deren Sohn. Es ist der grössere ungleich herrlichere Sohn des grossen Archon, der zugleich die verborgene gestaltende Formkraft von dessen Bildungen ist. Diese hohe Region ist die des religiösen so wie des künstlerischen Symbolismus. Die indische Weisheit kennt diese Region die an die „kausale" die logische, rein geistige Sphäre grenzt als die mentale oder die Ebene des Devachan. Jede geistige Regung übrigens, die hinter dem Sinnlich-Bildlichen Unendlichkeitsperspektiven hervorschimmern lässt, die selige Ahnung des lebendigen unbegrenzten Reichtums erweckt, wie es dem Logisch-Mathematischen eigen ist, ohne doch diese Himmelsfülle zu entfalten (welche Entfaltung schon dem Pleroma angehört) erhebt sich in dieses Reich des grossen Archon. Der Genius grosser Künstler und Dichter holt seine von Unendlichkeitsschauern umwehten Bilder ebenso aus dieser Sphäre, wie die Vision des Propheten. Ja die ideale Geschlechtsliebe, wie sie ein Petrarka oder Shakespeare so schön darstellt, webt in jeder reinen und hohen Seele in denselben seligen Kreisen einer unendlich hoch über dem Gemein-Sinnlichen ragenden Wirklichkeit, die wie durch einen ätherischen bunten Bildervorhang, das Licht der Unendlichkeit, das Licht des hohen Pleroma hervordämmern lässt. So sind die Äonen der Gnosis, in denen

die Geistesblindheit sinnlose Fabeleien sieht, nichts als die höchsten Gestalten geistiger Wirklichkeit. Als geschichtliches Stadium bedeutet das Reich des grossen Archon den Symbolismus des religiösen Bilderglaubens, der an das Bildliche noch gefesselten Geistigkeit.

Wir sehen in dem „Märchen" des Basilides daher in wundersamer Feinheit beschriebene Geistesphänomen, historische Stadien des menschlichen Bewusstseins. Doch so geschaut, wie sie an sich sind, mit dem ganzen universellen Hintergrund, der sich in lebendiger Form ebenso entschleiert vor dem Lichtblick des grossen Lehrers, wie früher die Mysterien des noch ungleich ätherischeren Reiches des Überseienden, des reinen Gedankens in seiner Grenzenlosigkeit, des Überräumlichen, des Pleroma. Nicht eine blosse sogenannte empirische Psychologie, ein oberflächliches, skizzenhaftes, nur in den gröbst-sinnlichen Momenten erfasstes Erscheinen geistiger Phänomene, nein ein Schauen des Lebens dieser Geistesphänomene tritt uns Schritt für Schritt entgegen, das über alles bloss Bildliche hinausgeht (welches die Barbaren unserer heutigen Gelehrtenwelt allein sehen in seinen groben Umrissen). Wo diese europäische Gelehrsamkeit an der Bilderhülle haften bleibt, sieht das Auge des gnostischen Lehrers in die Tiefe des geistigen Phänomens, in den psychischen und pneumatischen Hintergrund mit einem die Himmel durchdringenden Adlerblick. Dieser Adlerblick ist es, der überall hinter dem Bildlichen, Symbolischen die Allfunktion, die Sternentiefen, den Gotteshauch sieht, der bis ins Pleroma hineindämmert und sich am ewigen Feuer der reinen Unendlichkeit entzündet, wie das Naphta in der Schale von der Flamme über ihr. Und das Alles in jener grossen und edlen Griechenform erfasst, die den sublimsten und verwickeltsten Gedankenbeziehungen die entsprechenden plastischen Bilder zu leihen vermag, auf dass der Schwerfälligere, der Uneingeweihte einen Halt gewinne, um emporzuklimmen, um schliesslich selbst zum Fluge reif zu werden nach der seligen Höhe, zu der ihn jene schönen Bilder leiten.

Der grosse Werkmeister ist aber nicht der Bildner der Sinnenwelt, dieses äusserlich sichtbaren Horizontes. Es ist die sublimere,

die sozusagen überorganische Funktion und Bildung, die der Gnostiker als das Psychische (Seelische) zwischen das Somatische und Pneumatische (das Körperliche und Geistige) stellt.

Wenn wir nach den Bildungen fragen, die den Gnostikern hier als Schöpfungen des Grossen Archon vorschwebten, so sind das vor Allem die eigenen bildlichen Darstellungen der höchsten Gedanken der Gnosis und auch diejenigen Symbole und Bilder der vorchristlichen Vergangenheit, die wie wir schon angeführt, von den Gnostikern als Symbole ihrer eigenen höchsten Gedanken anerkannt worden waren. Es sind das mit den Worten des Basilides zu sprechen, diejenigen Ideen und Bilder, die der tieferen Region, der Sinnesanschauung zuerst Nachricht geben vom Pleroma.

Wenn nun Basilides und die Gnostiker überhaupt den Judengott als eine solche Gestalt der höheren psychischen Sphäre, die unmittelbar Nachricht empfängt vom Pleroma und an dasselbe grenzt, nicht anerkennt, so erscheint das vorerst als Parteinahme und als Unrecht gegenüber der gewiss höchst sublimierten Gottesgestalt des Judentums, die hier vielmehr in eine tiefere dem Körperlichen näher stehende Region verwiesen wird.

Diese Stellungnahme der Gnostiker wird jedoch begreiflich, wenn wir bedenken, dass die eben erwähnten Symbole der Gnosis direkt der Vermittlung der höchsten Geistigkeit dienten bei den Zuhörern, den noch nicht eingeweihten Mitgliedern der gnostischen Kirche, während jenes jüdische Gottesbild insbesondere auch im Dienste der Kirchlichen vielmehr als Symbol des Festhaltens an der gröber sinnlichen Fassung Gottes, der Lehre von Gott als einem grob materiell, mit psychischer Gewalt wirkenden Herrn dieser sinnlichen Welt diente. In den Dogmen des Judentums nicht bloss, sondern vor Allem der Kirchlichen erscheint der Judengott ausdrücklich als dieser das Materielle beherrschende und bildende Archon oder Demiurg von niederem, von mehr materiellem Charakter, welches starre Festhalten an der niederen Fassung dieses Gottesbild zum Symbol des höchsten Lichtes in den Augen der Gnosis untauglich machen musste. Aber auch hier sieht die Gnosis den universellen Hintergrund, die kosmische Funktion und erkennt sie als eine gottähnliche Herrlichkeit an.

Die absteigende Linie beginnt daher mit dem, was geschichtlich zuletzt ins Bewusstsein tritt als höchste Stufe: mit dem Schauen des Pleroma. Sie geht auf die bildliche Anschauung des höchsten Geistigen und Göttlichen über, die unmittelbar an das Pleroma grenzt, als die auf dasselbe folgende höchste universelle Anlage, deren historische Auslösung, deren Bewusstwerden dem Erwachen zum höchsten Bewusstsein geschichtlich vorangeht. Dem geht historisch voran eine noch an das Sinnlich-Tierische, an seine Gewalt- und Rachetriebe gebundene tiefere Anschauung, die sich den Naturreligionen verwebt.

In der aufsteigenden, der geschichtlichen Reihe beginnt daher das ins Sinnenleben versunkene Geisteslicht mit dieser noch naiv-sinnlichen Stufe religiösen Bewusstseins sich zu vergeistigen.

Symbolisch ist dieses Aufsteigen in der geschichtlichen Entwicklung daher sehr schön damit ausgedrückt, dass dieser zweite Archon ebenso wie der erste sich über sich erhebt zur Erkenntnis der höchsten Gottheit und ihres Lichtreiches und den eigenen Irrtum erkennt. Indem in diesen Geistesfunktionen nicht bloss endliche Funktionen endlicher Dinge (von Körpern und Seelendingen, wie die Barbaren unserer Wissenschaft meinen), sondern kosmische Funktionen in Frage sind, so spricht Basilides diese Gestalten als göttliche Kräfte an.

In beiden, sofern sie der aufsteigenden Linie angehören, erscheint das, was aus ihnen hervorgeht, der Sohn, als das Vortrefflichere. Es ist das Universellere, Geistige, das aus dem früheren, dem Bildlichen hervorleuchtet und doch schon die Formen des Bildlichen bestimmt hat, als der Genius, der schöpferisch unbewusst hinter allen Gestaltungen des religiösen Bewusstseins waltet.

Das gilt aber nur in dieser einheitlichen Betrachtungsweise des Entwicklungsganges. Ist dieser zu Ende gedacht, so erscheint jede Stufe nur als das, was sie an sich ist, als diese bestimmte Entfaltungsweise des Urlichtes, welches in den verschiedensten Stufen seinen eigenen unermesslichen Reichtum verwirklicht und ausgestaltet und alle Gegensätze aus sich verwirklicht.

So betrachtet Basilides wieder Alles in der Gestalt der Ewigkeit — sub specie aeterni —. Und da sind alle Gestaltungen eben

das, was sie in Ewigkeit sind, gewissermassen erstarrt, als bestimmte Stufen der emporringenden, sich und das Urlicht ewig verklärenden und verherrlichenden Allbetätigung. Es erscheint das grosse Vergessen, die grosse Unwissenheit über alle Gestalten der Ewigkeit ausgegossen.

Die Mitteilungen, die wir bei Irenäus oder Basilides finden, bezeichnet Mead als aus dem Hörensagen, nicht aus Quellen übernommene, entstellte völlig unzuverlässige Fragmente. Höchst zutreffend scheint mir vor allem das, was Mead über den angeblichen höchsten Himmel, die angeblichen 365 Äonen des Basilides bemerkt, die derselbe in dem Namen Abraxas (welches Wort im Zahlenwerte obige Zahl ausmacht) zusammengefasst hätte. Mead findet nämlich diese Zahl wieder in der Embryologie von Pistis Sophia, wo eine ganze Hierarchie untergeordneter organisierender Formkräfte, Gehülfen, das heisst hier Teilformen der organisierenden Formkräfte, der Archonten in Wirksamkeit tritt, um die Körperteile des Embryo zu gestalten. Mit diesen untergeordneten nur das Körperliche als solches ausgestaltenden Formkräften hätten die Leute, die völlig laienhaft oberflächliche Kenntnis von den gnostischen Lehren hatten, die Äonen der höchsten Gottheit im Sinne des Basilides verwirrt. Es handle sich auch hier nicht um eine spezifisch basilidianische Fassung, sondern um eine ganz allgemeine gnostische Lehre.

Die Zahl 365 ist hier übrigens ein höchst sinnvolles Symbol einer aufsteigenden Reihe von Formkräften. Wie denn die moderne Naturwissenschaft den Organismus höherer Tiere als eine zusammengesetzte Einheit auffasst, die sich aus Reihen niedrigerer Einheiten von Zellen aufbaut, denen eine gewisse Autonomie zukommt, stufenweise zur höchsten Formeinheit des Organismus emporsteigend.

Es erscheinen so Reihen primitiverer elementarer Formeinheiten, deren einfachste Form die Zelle selbst ist, oder nach Spencer, die molekularen Formeinheiten, aus denen das Zellenprotoplasma sich zusammensetzt — die aufsteigen zu der höheren, umfassenderen Formeinheit. Die niedrige Formeinheit, die nur enge Bezirke in ärmlicher Kombination verbindet und so die tiefere Stufe organischen Lebens darstellt, ist im höheren Organismus

ebenso vorhanden. Der höhere Organismus stellt also, ganz in dem Sinne wie es die Gnosis fordert, eine Reihe übereinandergestellter Systeme, eine Hierarchie von immer höheren Einheiten dar, die im Gesamtorganismus gipfeln, in dessen oberster organischer Einheitsbeziehung.

Gleicht nun die höchste organische Einheit dem hohen Mittag oder den Gluten des Hochsommers, die die ganze Natur in einem intensiven Lichte verweben und durchdringen, so ist dieser höchste Reichtum und diese höchste Einheit durch eine reiche Folge von Mittelstufen mit der Erstarrung des Winters verbunden, der das Allleben der Erde gleichsam in zahllose ungleich ärmlichere und engere, in sich abgeschlossene, erstarrte Teileinheiten zerfallen lässt. So dass das Jahr in den Abstufungen seiner Jahreszeiten ein Bild des All, des Kosmos in der reichen Weise der Abstufungen darstellt, in welcher sich seine Lebenseinheit verwirklicht, und ebenso des Organismus, des Mikrokosmos, der den Reichtum der Abstufungen des Alllebens wieder in sich darstellt. Was hier hervorleuchtet, ist der grosse gnostische Gedanke, dass das kosmische Leben und den Kreislauf der Gestirne ganz dasselbe Gesetz darstellt, welches sich im Aufbau organischen Lebens wiederholt: dass die Mechanik des Himmels und der Aufbau des Organismus nur eine Variation desselben Grundgesetzes ist.

Es ist wahrscheinlich, dass hier Mead recht hat, indem er die Zahl Abraxas, das Zahlensymbol des Jahres, auf die Embryologie bezieht, auf den stufenweisen Aufbau des Einzelorganismus durch eine Hierarchie von organisierenden Strahlen, die wir im modernen Sinn als kompliziertes System von aufeinandergebauten Obertönen der organisierenden Schwingung verstehen können.

Aber es ist das Bild des Jahres, das die Abstufungen der Lichtentwicklung darstellt, andererseits auch wieder ein sachlich zutreffendes Symbol des schöpferischen kosmischen und überkosmischen Lichtes, aus dessen Strahlen die Gnosis das Universum der Geister und das Universum der Dinge in gleicher Weise hervorgehen lässt in Einem grossen Leuchten. Von den heiligen Sonnengluten, in deren Urlicht alles versunken ist in seliger Ein-

heit, die keinem besonderen Sein Raum giebt, führt diese Reihe in zahllosen allmähligen Schatten und Farbentönen bis hinab in die Dunkelheit und die Erstarrung der Materie. Und es ist nicht unmöglich, dass Basilides, der die heilige Abraxaszahl als Symbol der stufenweisen Hierarchie von schöpferischen organisierenden Strahlen des Mikrokosmos gebrauchte, darauf hinwies, dass das Kosmische und Überkosmische in der Gnosis demselben Gesetze gemäss in demselben unteilbaren Geisteslichte aufgehe, wie das leibliche Organische.

„Die den letzten, auch von uns gesehenen Himmel innehabenden Engel" so fährt Irenäus in seiner Darstellung des Basilides aus, „hätten alles, was in der Welt ist, fabriziert und die Erde und die Völker auf ihr unter sich verteilt. Ihr Fürst aber sei der, der als Gott der Juden gilt."

Es sind jedoch offenbar formbildende Kräfte niedrigerer Art, die die Organismen in ihren verschiedenen Stufen verwirklichen, nicht aber die höchste Formkraft, die höchste Lichtnatur, die sich nur im Geiste darstellt. Es ist daher im Sinne der Gnosis das Tierische als solches nicht eine Schöpfung der vollendetsten Geistigkeit. Die Natur ist nicht das idyllische Bild, wie es dem Dichter vorschwebt; sie ist ein Reich voll von Greuel und Entsetzlichkeiten. Das tierische Leben in seinen verschiedenen Stufen weist die furchtbarsten Grausamkeiten auf. Insbesondere die Insektenwelt bietet uns solche Bilder, wo ein Tier das andere langsam stückweise bei lebendigem Leibe frisst, wie der Johanniswurm die Schnecke oder aber verschiedene Käfer die anderen oder was ein naheliegendes Beispiel ist, die Spinne die Fliege. Wenn wir alle diese Grausamkeiten einem im menschlichen Sinne solche Handlungen bewusst anplanendem Wesen zuschreiben möchten, so würden solche Tatsachen offenbar nur die Annahme eines Teufels sehr schlimmer Sorte als Weltschöpfer gestatten, mit einen guten Gott aber ganz unvereinbar sein. Es ist aber nur dasselbe Tierische, welches sich im Menschenleben und seiner Geschichte noch steigert zum Satanischen. Indem eben die Gnostiker dem guten Prinzip, dem Lichtprinzip nur Gutes zuschreiben konnten, musste von ihrem Standpunkte die Annahme als im vorhinein haltlos erscheinen, dass das Tierische unmittelbar aus

solcher göttlichen Quelle hervorgehe, Ausfluss des höchsten Schauens und höchsten Wollens sein könne. Es ist eigentlich diese ganze Begründung eine Tautologie. Die Natur einer Formkraft offenbart sich eben nur in ihren Äusserungen, die dort, wo sie unvollkommen und roh erscheinen, notwendig die rohe und unvollkommene Natur der formbildenden Tätigkeit bezeugen. Die Greuel der Natur und der Geschichte fallen notwendig auf die formbildende Tätigkeit zurück, die Wesen von bestimmter Natur mit der Anlage zu all den Betätigungen und Gesinnungen hervorbrachte, die dann an den Tag treten, ganz der unvollkommenen Anlage entsprechend. Auch hier zeigt sich die gnostische Äonenhierarchie als strenger Positivismus.

Es ist daher auch der Gott des antiken Menschen, sein Ideal nur der Ausdruck seines eigenen, rohen, unvollkommenen Wesens, jener Gott, der in dem alten Israel wohnte und wandelte. Der Archon, der himmlische Gewaltherr und Fürst dieser Welt, der grausame Rachegott, der die Ausrottung ganzer Völkerschaften anordnete, der milder Gesinnte verdammt, (wie den König Saul, weil er das Leben der gefangenen Feinde schonte) was ist dieser Gott anders, als das Prinzip einer tieferen Stufe kulturellen Bewusstseins, die Vergötterung tierischer Gewalt- und Rachetriebe?

Der Gnostizismus erklärt die Bildung der Organismen durch unbewusst wirkende Formkräfte. Die naturalistische Metaphysik, welche die organisierenden Formkräfte auf räumlich endliche Gebilde einengt, hat sich damit den Weg zur Erklärung der Entstehung der Organismen (vergl. meine Schrift: Leo Tolstoj VIII u. IX.) und vor allem zur Erklärung der gedanklichen und geistigen Phänomene, die in der Tat als ein Unbegrenzbares erscheinen, versperrt. Der Gnostizismus dagegen, der die kosmische Natur, die universelle Natur der organisierenden Formkräfte im Sinne des Philo festhielt und in seiner Stufenleiter des Lichtprinzipes durch verschiedene Grade der Trübung oder Hemmung bis zur Verdichtung des Grob-Materiellen herabsteigt, ist im Besitze des einheitlichen Erklärungsprinzipes, welches den Organismus mit dem Geist, das Göttliche mit dem Natürlichen, das Logische mit dem Sinn-

lichen verknüpft. Aber eben mit diesem einheitlichen Erklärungsprinzipe hat sich der Gnostizismus den Vorwurf des Materialismus und Naturalismus zugezogen von Seiten einer dualistischen Theologie und den Vorwurf des phantastischen Spiritualismus von Seiten eines Naturalismus, dessen Gelehrten heute noch genau so viel vom Gnostizismus verstehen, wie seinerzeit der Kirchenvater Irenäus, nämlich die phantastische Bilderkarrikatur seiner lebendigen Universalanschauung.

Mit diesen Karikaturzeichnungen haben wir es auch zu tun in der ferneren Darstellung des Irenäus, dort wo er das Erlösungswerk durch Christus und den Doketismus dieses gnostischen Lehrers beschreibt. Christus sei gekommen, die Seinigen aus der Gewalt des Weltbaumeisters zu befreien. Doch habe nicht er am Kreuz gelitten, sondern ein gewisser Simon von Kyrene, dem er seine Gestalt verliehen, indess er in der Gestalt des Simon seine Feinde verlacht habe. Er selbst sei nämlich eine unsichtbare Kraft und der Verstand des Vaters und habe daher jede beliebige Gestalt annehmen können. Befreit seien vom weltschöpferischen Fürsten (dem Archonten) nur diejenigen, die von diesem Geheimnis wüssten und nicht den Gekreuzigten bekennen, sondern den, der in Menschengestalt kam und den man für gekreuzigt hielt und vom Vater gesendet war, um die Werke des Weltbaumeisters zu zerstören. Wer den Gekreuzigten bekennt, ist ein Knecht und unter der Gewalt der Mächte, die den Körper gebildet haben, wer ihn aber verleugne, der sei von ihnen befreit und erkenne die Heilsordnung des ungezeugten Vaters.

Aus dieser Karrikaturenzeichnung sind übrigens doch ohne Schwierigkeit die ursprünglichen gnostischen Grundgedanken zu erkennen. Der Simon von Kyrene erinnert an Simon den Magier, das Sinnbild der Sonne, welches in der gleichen Christusrolle erscheint. Es leuchtet trotz allem Mangel an Verständnis aus der Darstellung des Kirchenvaters doch der Gedanke hervor, dass der Christus nicht die leibliche Gestalt sei, die körperlich leide, sondern das zu sich erwachte himmlische Leuchten des Geistes, welches über all den Grenzen des Raumes schwebe als lebendige Vernunft. Man hatte in jener angeblichen Christuskirche schon zu jener Zeit so wenig einen Begriff von der Lehre des Christus,

dass man gar nicht bemerkte, dass derselbe Christus, den man angeblich verehrte und dessen Lehre man angeblich anhing, jeden Ursprung von einem leiblichen Vater verleugnete und von einer leiblichen Mutter und selbst zu Maria sprach: „Was habe ich mit Dir zu schaffen, Weib," (Joh. 3, K.) Die angeblichen Christen haben die Grundlehre Christi nicht begriffen, dass der im Geiste Wiedergeborene, der Gottessohn in jedem Menschen nur einen Vater kennen darf, den himmlischen (Matth. 23.), dass er nicht der Sohn irgend eines Menschen, nicht diese leibliche Gestalt sei, sondern ein ureigenes Aufleuchten des Lichtes der Himmel ist. Wer dagegen sein Ich in diese Leiblichkeit einengt, sich selbst als Geschöpf von leiblichen Ursprung sieht, der hat seinen wahrhaften Ursprung, den Ursprung vom himmlischen Urquell, die „Heilsordnung des ungezeugten Vaters" nicht verstanden und bleibt so mit der sinnlich beengten Weltanschauung der Knecht der tierischen formbildenden Kräfte: der Tiermensch der alten Welt.

Symbole der weltbildenden Kräfte sind auch bei Basilides die „sieben Sterne als Bild der Naturnotwendigkeit, der Unwandelbaren, die Kosmokrates, die Weltherrscher genannt". (Neander Genet. Entwickl. der gnostischen Syteme S. 35 f.). Es sind das die sieben Wandelsterne, die den himmlischen, den universellen Wandel regieren. Die tiefsten Stufen, die schon dem Reich der endlichen Stofflichkeit, der Hyle angehören, sind die Kräfte und Energieen der unorganischen Natur. Hier ist aber das Licht, dies Symbol des Geistes diejenige physische Kraft, die durch ihre verhältnismässig feine Wirksamkeit schon durch Sternenweiten dringt. Für das unvollkommene Naturerkennen und die sich viel enger an das bildliche Anschauen anlehnende Denkweise des antiken Menschen erschien das Licht der Gestirne unmittelbar als Darstellung einer kosmischen, einer unbegrenzten, einer universellen Tätigkeit und es verschwimmen so die Grenzen der physischen und der organisierenden Formkräfte für jenes unvollkommene Stadium des Naturerkennens. Siderische, von den Gestirnen ausgehende Wirkungen erschienen der bildlichen Anschauung jener fernen Zeiten nicht bloss als Bild des kosmischen, des unbegrenzten Wirkens, sondern als eine Art dieses Wirkens selbst.

Die heilige Siebenzahl fand auch ihr Bild in den sieben Tagen der Woche, die in aufsteigender Ordnung fortschreitend im Sabbat, dem Gottestage gipfelten und dann wieder in absteigender Entwicklung von ihm ausgingen. Es war das wieder ein Bild der Entwicklungsstufen des Allichtes, der Äonen.

„Basilides erklärt Leidenschaften und Begierden aus der Vermischung der Lichtnatur mit dem blinden Hylischen. Sein Sohn Isodorus rechtfertigt ihn gegen den Vorwurf einer Entschuldigung des Schlechten dadurch, dass er sagt, dass wir gegen das Fremdartige kämpfen und durch das Vernünftige Herr der niederen Schöpfung werden sollen." (Neander S. 55.) Clemens von Alexandrien beschuldigt Basilides ausdrücklich der Freiheit der Selbstbestimmung zu nahe zu treten und den Glauben bloss aus der besonderen Natur abzuleiten. (Vergl. Neander a. O. S. 57.)

Basilides steht eben am Standpunkte der Wissenschaft, des Erkennens. Er verwirft ein absurdes Prinzip der Willkürfreiheit, diese sonderbare Ursache, aus der verschiedene Wirkungen in ganz gleicher Weise fliessen können. Dieser theologische Unsinn hat sich für ihn aufgelöst in der Erklärung des Schlechten aus der Herrschaft des Endlich-Materiellen, Blinden, des grobsinnlichen Erscheinens oder Sichbetätigens, aus der Verfinsterung der Lichtnatur. Die „Schuld" des Individuums bedeutet ursprünglich nur, dass die barbarische halbtierische Denkweise der alten Welt die Ursache der Schlechtigkeit, die man zu erklären sich nicht bemühte, einfach im Individuum als diesem sinnlich Einzelnen sah und hierin die Rechtfertigung der tierischen Wiedervergeltung an diesem Individuum, welches ja die Rache verdiente wegen der offenbaren Schuld. Der angeblich sittliche Standpunkt des kirchlichen Christentums ist einfach halbtierische Niedrigkeit und Gemeinheit der Gesinnung, die man durch Sophisterei von der elendesten Sorte zu rechtfertigen sucht. Staat und Kirche, himmlische und irdische Justiz glauben eine Schlechtigkeit, ein Verbrechen damit gut gemacht, wenn sie an dem sündigen oder verbrecherischen Individuum eine ähnliche Schlechtigkeit ausüben, ein ähnliches Verbrechen begehen.

Die staatlich-kirchliche „Sittlichkeit" die Schlechtes mit Schlechtem vergilt, ist zu roh um zu begreifen, dass die Heiligung der tie-

rischen Wiedervergeltung, das geheiligte öffentliche Verbrechen viel schlimmer wirkt, als das ohnehin verdammte Privatverbrechen des Einzelnen, und dass das geistige Elend des Umdunkelten, die Finsternis selbst, das schwerste Gericht in sich selbst, das Unselige in sich selbst ist und dass aus der Sünde des Einzelnen nicht die Verbindlichkeit fliesst, eine gleiche Schlechtigkeit in meist hoch gesteigerter Form an dem Umdunkelten auszuüben, sondern vielmehr den Unseligen zu erleuchten, den Kranken zu heilen, das verlorene Schaf wieder heimzuführen. Gegen das „Fremdartige", die Nacht kämpft aber nicht, wer selbst ihre Werke, die Werke der Tierheit vollbringt, sondern nur derjenige, der die Werke des Lichtes vollbringt, der Erleuchtung, der Erhebung.

Basilides kennt daher keinen Gott der Rache. „Die Leiden, Kämpfe, Beängstigungen der Lichtnaturen in dieser fremdartigen Welt sind nicht unmittelbare besondere Wirkungen Gottes, von dem nur das Gute herfliesst, sondern sie gehen von selbst aus der Lage dieser Naturen hervor." (Neander a. o. O. S. 41).

Basilides verwirft notwendig das bloss äusserliche Gesetz der Moral, welches vom weltbildenden Archon, vom Gotte der alten Juden herrührt, weil bei ihm das Gute das innere Licht ist, das wir nicht bloss schauen, sondern sind, dessen Gesetz daher aus dem Inneren strömt als das eigenste göttliche Licht des Menschen. Daraus und aus dem Umstande, dass Basilides nicht auf die äusserlich körperlichen Handlungen, sondern auf die Gesinnung das Gewicht legt, hat nun ein Irenäus gefolgert, dass der Mensch jede schlechte äusserliche Handlung ausüben und jedem Gelüste des Leibes fröhnen könne.

Die beste Antwort auf diese in direkten Verläumdungen ausmündende intellektuelle Roheit jenes Kirchenlichtes hat uns ein anderer Kirchenvater, Clemens von Alexandrien, gebracht. Neander (S. 57, 59) stellt, letzterer Quelle entsprechend, die Denkweise des gnostischen Lehrers in folgender Weise dar:

„Basilides fasste die Pistis, den Glauben als das Höchste, nicht im Sinne von bloss auf Autorität gegründete äusserliche Annahme von Glaubensartikeln, noch im Sinne eines blossen Kreises theoretischer Anschauungen, sondern als praktische Aneignung solcher Wahrheiten, die notwendig auf die sittliche Natur des Menschen

einwirken und beseelendes Prinzip des Lebens werden.“ „Der Mensch soll dahin gelangen“, sagt Basilides, „wie Gott Alles zu lieben, weil Alles mit ihm verwandt ist, nichts zu hassen und nichts zu begehren.“

Wenn wir im obigen bei dem Kirchenvater auch nicht die ausdrückliche Absicht zu verleumden voraussetzen, so zeigen doch die hier angeführten Worte, mit welchem Leichtsinn und mit wie wenig Gewissenhaftigkeit Irenäus im Parteieifer der katholischen Sache die Lehren des Gnostizismus beurteilt hat und wie wenig Glauben alle die sonstigen Darstellungen der Katholiker über den geschlechtlichen Libertinismus der Lehre oder auch der Lebenspraxis der Gnostiker Glauben verdienen.

„An die Stelle des Himmelreiches,“ sagt Neander (A. o. O. S. 43), setzte Basilides das höchste Lichtreich mit seinen verschiedenen Stufen und an die Stelle der Hölle das Reich des Archon überhaupt, den Kreislauf der Metempsychose.“

Wie wenig die Gnosis die kindischen Phantasmagorien der bildergläubigen Kirche anzunehmen geneigt war, zeigt sich hier klar, wo der „Erkennende“ nichts gelten lässt auf Grund einer Tradition, die im blinden Autoritätsglauben Märchen weitererzählt und den Himmel und die Hölle mit phantastischen Bildern bevölkert, sondern nur jenes Lichtreich, welches der „Logos“, die Vernunftanschauung dem Erleuchteten kundtut, der zur Selbsterkenntnis, zur Besinnung über die lebendigen Tatsachen seiner eigenen Geistigkeit gelangt ist und diejenige Hölle, die in der Finsternis, in demjenigen Bewusstsein liegt, das in den Banden tierischer Sinnlichkeit, in der Enge der endlichen Erscheinungswelt gefesselt liegt wie in einem dunklen Kerker oder in einer Tiefe, die von dem Gluthauch der Stürme sinnlicher Begierden nach Genuss und Macht und Reichtum durchweht ist.

VALENTINUS

INNERLICHE BEDEUTUNG DER ÄONEN / DIE POLARITÄT DER GEISTIGEN ANSCHAUUNG UND DIE SYZYGIEN / DIE ÄONISCHE STILLE BEI VALENTINUS UND NIETZSCHE / DIE SEHNSUCHT DER SOPHIA NACH DEM LICHTABGRUND / DIE SYZYGIEN ODER ÄONENEHEN / DER GESCHLECHTLICHE GEGENSATZ ALS URGEGENSATZ VON GEIST UND NATUR / VALENTINUS UND GOETHE / ROMEO UND JULIA IM LICHTE DES VALENTINUS / DER HOROS ODER GRENZHÜTER / DER ÄTHER DER ÄONEN UND DAS NIRWANA / UNTER DER TEMPERATUR DES WELTRAUMES / DIE ÄONENWELT UND KANTS APRIORISCHE FORMEN / DIE PROJEKTION IN EINS / DER URSPRUNG DER MATERIE AUS DER SOPHIA ACHAMOTH / DIE ERSCHÜTTERUNG DES PLEROMA / DER ABFALL LUCIFERS / DER GEBURTSSCHEIN DER MATERIE / DAS HÖCHSTE GEHEIMNIS DES PLEROMA / JESUS CHRISTUS ALS BLÜTE DES PLEROMA / DER WELTBILDNER ALS UNBEWUSSTE SCHÖPFERKRAFT / DIE ÄUSSERSTE FINSTERNIS / DIE ENTWICKLUNGSREIHE DES GEISTES / DIE AUFLÖSUNG ALLER STOFFLICHKEIT UND DIE SPEKTRALANALYSIS / DIE ZWEI ÄONENREIHEN

Die Lehre der Valentinianer stellt Irenäus folgenderweise dar: „Es sei in unsichtbaren und unnennbaren Höhen von Ewigkeit ein vollkommener Äon, den sie Uranfang, Urvater oder Urgrund (Büthos) nennen. Dieser sei unzugänglich, ewig, unerzeugt, unbegrenzte Zeiten hindurch in höchster Ruhe und Stille gewesen. Zugleich mit ihm aber sei die Besinnung (Ennoia), die sie auch Gnade (Charis) und Stille (Sigē) nennen. Dieser Urgrund habe sich einmal in den Sinn gesetzt, den Anfang von Allem aus sich hervorzubringen und wie einen Samen habe er dieses Erzeugnis (das er hervorzubringen im Sinne hatte) auch eingesenkt, wie in einen Mutterschoss, in die mit ihm zugleich seiende Stille. Diese habe aber diesen Samen empfangen, sei befruchtet worden und

habe den Nous (Vernunft) geboren, der dem Hervorbringenden ähnlich und gleich sei und allein die Grösse des Vaters fasse. Diesen Nous nennen sie auch den Eingeborenen (Monogenēs), Vater und Anfang von Allem. Zugleich aber sei mit ihm die Wahrheit hervorgegangen. Und das sei die erste und ursprüngliche Pythagoräische Vierheit (Tetraktis), die sie auch Wurzel aller Dinge nennen: nämlich der Urgrund und die Stille, dann der Nous und die Wahrheit. Da nun dieser Eingeborene merkte, wozu er hervorgebracht sei, habe auch er hervorgebracht den Begriff (Logos) und die Lebenskraft (Zōē), den Vater von Allen, die nach ihm kommen sollen, den Anfang und Inbegriff des ganzen Pleroma. Aus dem Begriffe und der Lebenskraft sei paarweise der Mensch (Anthropos) und die Gemeinschaft (Ekklesia) entsprungen und das sei die ursprüngliche Achtheit (Ogdoas), die Wurzel und Substanz von Allem, mit vier Namen bei ihnen benannt: Urgrund, Vernunft, Begriff, Mensch. Jeder nämlich von ihnen sei mannweiblich auf folgende Art: Zuerst habe der Urvater sich vermählt mit seiner Besinnung, der Eingeborene aber, das ist der Nous mit der Wahrheit, der Begriff mit der Lebenskraft und der Mensch mit der Gemeinschaft."

Wir wollen versuchen, in diese völlig abgerissene Darstellungsweise einiges Licht zu bringen, indem wir das Bisherige in gedrängten Zügen zusammenfassen.

Das Pleroma, die Offenbarung des Christus (denn die Himmelsfülle sollte er den Seelen bringen, den Trunk der Seelen, der ihre Sehnsucht stillt im Reiche der Unendlichkeit), erschien der Gnosis vor Allem nicht als äusserliches Märchen einer patriarchalischen Geschichte, wie die Kirche ihr Himmelreich fasste und ihre Erlösung, (als die Blutsühne eines barbarischen Gottes), sondern das Pleroma erschien als die Offenbarung des Himmelsstrahles, der in den Geistern der Menschen wohnt, welcher Menschengeist nach ihrer Lehre selbst dem Pleroma entstammt. Die Erlösung also erscheint als die Offenbarung des verborgenen Wesens der Vernunft, als Selbsterkennen, als Selbstbesinnung des Menschen auf sein göttliches Wesen. Was Sokrates ersehnte, das sollte Christus durch die Gnosis vollbringen in uns. Sein Licht war, wie Basilides im Sinne des Evangeliums Johannis hervor-

hebt, das Licht jedes Menschen, der in die Welt kam: das Vernunftlicht selbst.

In der Vernunftanschauung des „inneren", des geistigen, des himmlischen Menschen als Quelle der Offenbarung sucht die Gnosis die sprudelnde Quelle des Heiles, das Licht der Welt, das wir sind, das Himmelreich, das in uns aufgeht nach Christus und nicht in äusserer Gestalt kommen soll. Nicht darin ist Christus der Heiland, dass er uns ein äusseres Werk vollbringt, uns äusserlich, durch die Magie eines barbarischen Opferwerkes mit unsittlichen Grundgedanken, mit dem Grundgedanken der Befriedigung des Rachebedürfnisses eines fabelhaften schlechten Götzen erlöst, sondern dieser Heiland ist Christus nur, indem er das umdunkelte Lichtfluten in uns, welches der verborgene innere Mensch nicht bloss schaut, sondern ist, aus diesen Banden der Umnachtung befreit und ihm seinen himmlischen Ursprung und Vater zeigt.

In der Selbstbetrachtung des „inneren Menschen" also erscheint dies Vernunftlicht vorerst als die gegensatzlose Ureinheit aller möglichen Bestimmungen. Der Satz ist durch jede mathematische Formel, durch jeden geometrischen Gedanken nachgewiesen. Der reine Raum, der geometrische Raum ist die leere Möglichkeit der Bestimmung, so das Nichtseiende, das einheitliche Anschauen und Denken aller möglichen Variationen der Grösse (er ist das in der Möglichkeit, im Denken unendlich Teilbare) und so das Hervortreten keiner einzelnen Bestimmung, keines Seienden. Es ist so ein ätherisches Leuchten von unbeschreiblicher Feinheit und Fülle der Bestimmungen, in welchem eben keine besondere Bestimmung hervortritt im Anschauen, alle nur als möglich erscheinen, und so als nichtseiend gefasst werden.

In diesem Sinne hatte schon Basilides den Urgrund als das Nichtsein erfasst.

Die höchste Tätigkeit als ruhende Einheit von Bestimmungen ist so die grosse Stille, das grosse Schweigen, das Unsichtbare nur, weil die gleichmässige schattenlose Fülle des Lichtes keine Bestimmung hervortreten lässt, also das Unsichtbare und das Schweigen und Nichtseiende nicht als Leeres, Inhaltloses, sondern als die seligste in sich beruhende Fülle, in der die Ge-

staltung aller Dinge verborgen ist, jener heilige Abgrund zugleich, in welchem alle Geister schlummern und doch zugleich erwachen zum höchsten Lichte — der weisse Strahl des Seir Anpin, des höchsten Gottes der Kabbala, in welchem alle die Strahlen die unendlichen beruhen in ihrer unerschöpflichen Farbenfülle.

Ein Innerliches also vorerst, nicht ein Äusserliches offenbart die Gnosis in jenem höchsten, namenlosen, stillen Gotteslicht, jenes Licht, dass in die Welt leuchtete und von ihr nicht erfasst wurde und doch das den Menschen verborgene eigene Licht der Seelen war. Aber kein bloss Innerliches in dem widersprechenden Sinne einer bloss illusorischen Erscheinung, eines nichtseienden Erscheinens, dessen Realität, wie die Naturalisten oder auch die Spiritualisten meinen, irgend ein endliches Körper- oder ein endliches Seelending ist. Dies Leuchten ist vorerst unbegrenzbares Alllicht, so gewiss, als die Gesetze des Denkens keine Grenze haben können in ihrer wirklichen Geltung weder im Raume noch in der Zeit. Dies Alllicht ist also eigentlich ein über dem All schwebendes, ein überkosmisches Licht, ein Licht, vor dessen Unendlichkeit die Sternenwelten versinken.

Dieses eine Licht ist aber nicht bloss der Sinn der Dinge, der Urquell der ewigen Gesetze des Gedankens, in dessen Banne sich alles Dingliche bewegt vom Sonnenstäubchen bis zum Gestirnsysteme, sondern ebenso das ewige Gesetz alles Erkennens, aller Intelligenz, die durchsichtige, kristallhelle Tiefe, durch die wir in die ewige Natur aller Dinge nicht bloss, sondern auch aller Intelligenzen sehen, die Wurzel der Geister, der schöpferische Urgrund des Lichtes, aus welchem alle die zahllosen Strahlen der Einzelgeister ebenso hervorgehen, wie die Strahlen des körperlichen Lichtes aus der Sonne. Es ist ein Licht also, welches uns nicht bloss alle Dinge und alle Geister beleuchtet, sondern uns gleichsam durch die eigene kristallhelle Tiefe in dieselben hineinschauen lässt. Das ist aber nur möglich, indem wir selbst in dieses Licht münden, ebenso wie dieses Licht in uns mündet, dass es in eigentümlicher Weise uns eigen ist und doch jeden Einzelnen überragt, ja unendlich überragt als dieser gemeinsame Urquell alles besonderen und individualisierten Leuchtens.

Das Alles ist nun nicht eine transcendente Träumerei, sondern das Positivste, unmittelbarer Gegenstand der Anschauung, das Sicherste, was es geben kann, so gewiss, als das Gesetz der Vernunft notwendig als das Gesetz aller Dinge und aller Intelligenzen gewusst werden muss, und dass wir durch das Licht der Vernunft in alle Wesen und in alle Geister schauen mit derselben zweifellosen Gewissheit, wie in das eigene Innere. Die Gnosis ist nur die Auseinanderlegung, die lebendige zur Besinnung der eigenen inneren Tatsachen gelangte Anschauung, die Selbsterkenntnis der Vernunft und darin die Erkenntnis des Göttlichen, der lebendigen Unendlichkeit, des grenzenlosen überkosmischen Leuchtens in uns und über uns.

Und in der Tat ist es das, was Valentinus schildert, — eine Bewegung, ein Sichentschleiern des namenlosen unterschiedslosen Lichtes, ein Sichaussprechen der erhabenen Stille, ein Übergang vom Ununterschiedenen der unenthüllten gleichmässig strahlenden höchsten Fülle zum Hervortreten der Bestimmungen. Und zugleich ein Zurückstreben der Bestimmungen in ihrer Fülle zur seligen Einheit des höchsten ungehemmten Lichtes, der vollendeten Seligkeit, die der Indier als Nirwana und als Auslöschen jeder Begrenzung und Hemmung und besonderer Erscheinung und Verneinung, als Herstellung des höchsten vollendeten seligsten Zustandes anschaute.

Diese gegensätzliche Bewegung, das Ausströmen gleichsam und das Zurückfliessen, das Ausatmen und das Einatmen ist das Prinzip der Syzygie, der Zweiheit, der Polarität, des ursprünglichen Gegensatzes, der dann in aller Geisterwelt und in aller Dinglichkeit, in aller Natur wiederleuchtet wie ein Abglanz dieses höchsten Lichtes; die ursprüngliche Zweiheit, die als die Urform des Männlichen und als des Weiblichen erscheint. Was in dem geschlechtlichen Gegensatz der organischen leiblichen Welt im Dinglichen sich offenbart, ist zugleich ursprünglicher Gegensatz in der Regung der höchsten, der unbegrenzbaren, der ursprünglich unendlichen, der geistigen und göttlichen Funktion oder Erscheinung. Ein ewiges Grundgesetz, so lehrt die Gnosis, herrscht in den subtilsten Höhen der geistigen Funktion und in den Tiefen der leiblich-organischen und in Einem Lichte sind beide zu begreifen.

Aber erst indem wir die kristallhelle Quelle sehen, aus der in die Himmelshöhen der Geistigkeit alles strömt, wird uns das Geheimnis der Natur und Kreatur wirklich klar. Es ist gleichsam gehemmtes, verendlichtes, verdichtetes Geisteslicht, dessen ungehemmte Regung uns aber seine ursprüngliche Natur allein in vollendeter Klarheit zeigt.

Die Sophia der Gnosis, die himmlische Weisheit, die Fülle aller Bestimmungen, die als dieser entfaltete Reichtum und diese entfaltete Herrlichkeit der Harmonie der Fülle des Lichtes, das mehr ist als blosses Alllicht, sehnend zurückstrebt nach der ungehemmten Ureinheit, ist allerdings das enthüllte Geheimnis jenes Dranges des „ewig Weiblichen", das „uns hinan zieht", wie des Geheimnisses der Gestaltung organischer Bildung. In der weiblichen Gestaltung erscheint alles in harmonischer Einheit, Abgeschlossenheit, Abrundung, Verschlossenheit, während beim Manne das Hervortreten schrofferer Gliederung der Umrisse in eckigeren, fester bestimmten Formen, in schärferer Scheidung und Unterscheidung dem Gemütsdrang, der Seelenstimmung des Mannes ebenso entspricht, wie die weibliche Körpergestaltung dem Grundzuge des weiblichen Gemütes. In naiver äusserlicher primitiver Form kommt so im Endlichen und Leiblichen derselbe polare Gegensatz zur Erscheinung, der in den Himmelshöhen des Geistes, in den Himmelstiefen des Gemütes wogt und die polar entgegengesetzten Seelen in harmonischer Ergänzung sich ersehnen und suchen lässt. Was dort im Leiblichen in kindlichen, primitiven, naiven Grundzügen der Gestaltung erscheint, das erscheint in den Gemütsregungen der Geistigkeit als die Entfaltung eines unendlich Reichen, als Regung und Bewegung in Unendlichkeiten, die sich gegenseitig hingeben möchten, um wie Shakespeares Julia im Schenken von Unendlichen nur um so reicher zu werden. Shakespeares Romeo und Julia ist in den herrlichsten Szenen auch nur eine Umschreibung des heiligen Geheimnisses der Syzygie des Valentinus.

Und hier zeigt sich in der Gnosis der ungeheure Fortschritt über die antike Welt hinaus, jenen Schritt, der in seiner unsterblichen Herrlichkeit sich an den Namen des grossen Valentinus anknüpft für alle Zeiten.

Für den unreifen, den kindlichen, den antiken Menschen war die innere Regung, das innere Leben des Göttlichen als solches verschlossen. Es wurde das Universale, das Unendliche angeschaut als einheitliches Leben, aber nur in einer himmelsfernen, entfremdeten Einheit, die dem kindlichen Sinne sich in den Symbolen der grossen Naturerscheinungen eben in der Äusserlichkeit darstellte. Es fehlte der Einblick in die intime, die innerliche Bewegung und Regung des Göttlichen, des Geistigen, in seine schöpferische Tätigkeit, in das heilige Geheimnis seines Zeugens und Schaffens, aus welchem Welten und Wesen und Geister hervorgehen. Es fehlte die Selbstbesinnung, die Selbsterkenntnis des Geistigen. Es fehlte damit auch der Einblick in das hehre, das himmlische Geheimnis des Zeugens und. Schaffens im organischen Leben. Als eine bloss endliche, bloss leibliche, eine gehemmte, unreine Beziehung musste der geschlechtliche Gegensatz dem Menschen jener Zeit des kindlichen Bewusstseins erscheinen. Denn auch dort, wo den Menschen die Ahnung aufging, dass im geschlechtlichen Gegensatz ein himmlisches, ein universales, ein göttliches Geheimnis sich berge, konnte dieses kindliche Bewusstsein, das am Äusserlichen haften blieb, dem die entfaltete unendliche Innerlichkeit fehlte, (im Astarte-Mylitta- und Phallus-Dienst) sich nicht zur reinen, zur idealen Anschauung dieses Verhältnisses erheben, sondern blieb in körperlich naiven Symbolen und in einem rohsinnlichen Kultus des Geschlechtslebens versunken.

Es muss schliesslich ein sachliches Band geben, welches die idealste Regung vergeistigter Geschlechtsliebe mit dem leiblichen, dem sinnlichen Drange und seinen polaren Formen und Gegensätzen verbindet, denn als Wesen aus einem Gusse empfindet sich der Mensch, sofern er zur harmonischen Selbsterkenntnis sich geklärt und gereinigt hat. Der Naturalismus, aber auch zur harmonischen Vollendung des reinen Schauens noch nicht gereifte gnostische Strömungen, haben dieses letzte Geheimnis hier im Grobsinnlichen gesucht und damit den Drang nach Idealisierung der Geschlechtsbeziehung auch nur verneint, nicht begriffen, ihn nur in den Staub zu ziehen gesucht. Es ist aber würdiger, das Sinnliche zu veredeln, zu idealisieren, als es in

seiner naiven Roheit im Gemüte festzuhalten, indem man versucht, es abstrakt zu verneinen. Die geistige Reifheit der Menschheit zeigt sich ebenso wie die Reifheit leiblicher Entwicklung in der Entfaltung des geschlechtlichen Bewusstseins, des geschlechtlichen Gegensatzes. Der geschlechtliche Gegensatz war in seiner höheren Bedeutung aufgefasst, als geistiger Gegensatz, als ein nicht bloss im Endlich-Sinnlichen, sondern vor allem in den Wogen der Unendlichkeit, in den Himmelstiefen des Gemütes und Geistes entfalteter Gegensatz. Hiermit allein erscheint der früher bloss tierisch, leiblich, naiv, roh und damit in gehemmter, getrübter, unreiner Form erscheinende Gegensatz des Geschlechtslebens gereinigt, in seiner ursprünglichen himmlischen Würde, in seiner religiösen Bedeutung, nicht mehr als die Brunst des Tieres, sondern als seliges Sehnen und Leuchten sich anziehender, sich durchdringender und verklärender Unendlichkeiten, als Ineinandertönen verwandter Töne der Sphären, die durch alle Himmel klingen, als Ineinanderleuchten sich ergänzender Farben des Himmelslichtes, die so allein in dieser Einheit im harmonischen weissen Lichte, verwoben in ihrer strahlenden Reinheit aufleuchten. Von dieser Stunde an konnte das menschliche geschlechtliche Lieben erst eine gereinigte, verklärte, vergeistigte, ideale Gestalt annehmen, die dem roh kindlichen antiken Menschen fehlen musste. Es war fortan die Menschheit, die ihren geschlechtlichen Gegensatz gereinigt und verklärt auffassen konnte, zur geistigen Reife gelangt. Nach Valentinus erst konnte Petrarka kommen und Shakespeare. Es konnte wieder Unschuld und Reinheit in erhöhter Form, als der der blossen Verneinung der Geschlechtsbeziehung, in ihrer Vergeistigung und Verklärung im geschlechtlichen Leben platzgreifen an der Stelle der Unreinheit und Sünde, die in der antiken Welt nicht so sehr im leiblichen Genusse, als vielmehr in der menschenunwürdigen, unreinen, bloss tierischen Betrachtungsweise dieses Verhältnisses bestand. Es konnte sich das Paradies wieder eröffnen, in welchem der gereinigte vergeistigte Adam seine Eva, nicht als blosse Erdengestalt, sondern vor allem als Himmelsgestalt, als von ihm ersehntes und gefundenes Licht der Äonen wiederfinden konnte.

Schon in Indien war der Gedanke erwacht, dass der weltge-

staltende, weltbildende Prozess eine Stufenleiter der Vergröberung, Verdichtung des ätherischen Urstoffes als des Urerscheinens oder Urlichtes ist, und so ein Hervortreten von Bestimmungen, von Begrenzungen, von Farben und Tönen, ein Offenbaren des verborgenen Reichtums dieses Urlichtes und Urlebens ist. Die reine Betätigung, das relativ Stofflose geht so in ein relativ Beharrendes, Zuständliches, Verdichtetes über, — das in dem Sinne einer ungehemmten, unbegrenzten Tätigkeit des Erscheinens ursprünglich Geistige in ein Sichversinnlichendes oder Versinnlichtes, in ein Natürliches über, das heisst in eine gehemmte, verendlichte Form des seienden Erscheinens.

Diese Tendenz nach Versinnlichung, Bestimmung, Offenbarung, muss aber schon innerhalb des Reiches der Verwirklichung des Allschauens und einheitlich sich offenbarenden Alllebens hervortreten (welches Wort Allheit freilich hier etwas bedeutet, das über jeder räumlich endlichen, vorstellbaren Allheit schwebt als das schlechthin Unendliche, Überräumliche, Überzeitliche, als das Reich der Äonen). Und das derart Produzierte, Versinnlichte, diese göttliche Natur im Reiche der Geistesanschauung muss aber ihrerseits wieder das Zurückgehen auf die Einheit darstellen, das Streben nach der Auflösung im Urlichte, im Einen, im unteilbaren Ganzen. So wogt schon durch alle Bestimmungen des Pleroma ein eigentümlicher Strom der Polarität, es zieht durch alle seine Formen dieser Grundgegensatz des Ausatmens und Einatmens, der dann Welten hervorgehen lässt und Welten auflöst. Der Gedanke der Syzygien und der der Kalpas der Inder ist unverkennbar derselbe Grundgedanke, nur in der Gnosis in ungleich mehr vertiefter und verinnerlichter Form. So allein breitet sich Licht über diese bisher ganz unverstandene, märchenhaft erscheinende gnostische Grundidee.

Wenn die unterschiedslose Allbetätigung, dieser reine Äther des Schauens und Lebens Bestimmungen, Begrenzungen, Bewegungen in sich hervorschimmern lässt, so ist dies ein Übergehen in jenen polaren Gegensatz, der sich als Besinnung auf sich, als Hervortreten des Zustandes der Ruhe und „Stille“, der Sigē, darstellt, in der das Urlicht dieser aufdämmernden Unendlichkeit beruht. Dieser Zustand wird als die erste Offenbarung des in un-

geteilter Fülle versunkenen Urlichtes angeschaut und ist als solche zugleich nur der einfachste Ausdruck des Zurückstrebens nach dessen heiligem Abgrund, nur eine Art und Weise, den Bythos, den Urgrund zu schauen.

Es ist die Sigē also nicht das ärmliche abstrakte Schema der Stille, ebensowenig wie der Lichtabgrund, der in seiner heiligen Fülle Wesen und Welten birgt und über sie hinausstrahlt als das Tiefere, Reifere, Zartere, der Abgrund des schlechthin Unbegrenzten, das hinter allem Hohen und Reichen und Milden dämmert, dies lebendige Ideal aller Ideale die öde Leere ist, als welche es der stumpfe oder der verödete Geist nimmt. Es ist die Sigē vielmehr die entzückende Morgenröte all der aufdämmernden Welten der Geistigkeit vorerst, dann der Natur, die Ahnung jenes Reichtums, der alle die Sternenozeane dort draussen, und die noch tieferen der Innnenwelt überragt und gewaltiger ist, als alles Gewaltige und grösser als alles Grosse in der heiligen Majestät seiner alles schaffenden und alles beseligenden Milde: das Erhabenste und das Süsseste zugleich. Nicht die gelehrten Barbaren der Theologie und des Naturalismus haben Zutritt in das Heiligtum der göttlichen Schauung der Gnosis. Aber dem Auge des Genius, der aufleuchtet in einem unserer grossen Propheten, dem frommen Griechenauge Friedrich Nietzsches (den ein satanisches Zeitalter teuflisch nannte, wegen seiner zermalmenden Ironie auf die herrschende hinkende Teufelei) hat dieselbe Himmelsherrlichkeit in grossen Augenblicken aufgeleuchtet, die in ihrer ewigen Schönheit dastand vor den Augen des Valentinus. Ich denke hier an jene Stelle im vierten Teile des Zarathustra (S. 3 ff.) wo er im „Überzeitlichen", „auf ewigem Grunde" „in allen Meeren fischt", was ihm zugehört, „mein An-und Für-mich in allen Dingen." Wo er ausruft: „Träufle Deinen süssesten Tau mein Herzens-Honig!" „Hinaus, hinaus mein Auge! O welche vielen Meere rings um mich, welch dämmernde Menschenzukünfte! Und über mir, welch rosenrote Stille! Welch entwölktes Schweigen!" Dann jene Stelle im 3. Teile im Abschnitt „Vor Sonnen-Aufgang". „O Himmel über mir, Du Reiner! Tiefer! Du Licht-Abgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden. In Deine Höhe mich zu werfen — das ist meine Tiefe! In Deine Reinheit mich

zu bergen, das ist meine Unschuld! Den Gott verhüllt Deine Schönheit! So verbirgst Du Deine Sterne. Du redest nicht! So kündest Du mir Deine Weisheit.“ Wahrlich es steht hier vor uns einer jener Schauenden, „der das ungeheure, unbegrenzte Ja- und Amen-sagen“ (Ebend.) der heiligen Gnosis kennt, wie es sich dem geweihten Auge entschleiert in seiner seligen Heiterkeit und Sanftheit, der den „reissenden Löwen“ dieser Welt der Archonten in das spielende Kind verwandeln wollte und so nur dem gefolgt ist, der unbedingte Sanftmut predigend sagte: „Ihr müsset werden wie eines dieser Kinder“. (Wir kennen auch dies grosse Amen als Äonengestalt in Pistis Sophia. Vergl. die Schrift des Verfassers: Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter. Leipzig, Eugen Diederichs.)

Dieses sich offenbarende Urlicht ist als diese Einheit der Fülle die lebendige Vernunft, der Nous, hier in dem Sinne des Hinausstrebens zur Offenbarung dieses Lichtes in seinen Bestimmungen. Es ist dasselbe, was die Erste Sohnschaft des Basilides. Das sich als dies Ganze offenbarende, in dieser Selbstoffenbarung mit sich übereinstimmende, mit sich harmonisierende Urlicht des Erscheinens in dieser idealen Reinheit und Ungetrübtheit trägt den hohen Namen: die Wahrheit. In dieser Fassung jedoch als Emporringen nach dem höchsten Ideale, also dem Urlichte, welches allein das Ideal der Wahrheit selbst ist, die allein vollendete Harmonie, erscheint die lebendige Vernunft wieder in ihrer centripetalen Gestalt, als die Erste Sohnschaft, die unmittelbar wieder in das Urlicht emporfliegt, dem sie entsprungen.

Es gestattet uns hier der Raum nicht, die Anschauungen all der Strahlenmeere weiter zu verfolgen, wie sie das himmelstrunkene Auge des Eingeweihten, des vom Genius beseelten in immer lebendigerer Entfaltung hervorgehen sieht: selige Gestalten, die durch die Tiefen des individuellen Geistes leuchten und doch wieder als diese Formen des Urquells und Urlichtes als dies Überindividuelle als ureigene lebendige Einheiten thronen.

Wir dringen im Fluge bis an die äusserste Grenze des Reiches lebendiger Allerscheinungen, wo die intensivste Versinnlichung und die vollkommenste Entfaltung anschaulicher Einzelheiten er-

scheint in der himmlischen Weisheit, der göttlichen Sophia, dem vollendeten Spiegel und Abglanz des göttlichen Urlichtes. Diese Gestalt ist also das Weibliche par excellence, als der vollendetste Zustand der Bestimmtheit, der Versinnlichung, der Sichoffenbarung dieses geistigen Lebens im einheitlichen Alllicht, im Pleroma. Und war schon in den früheren Gestaltungen der Drang zur Rückkehr nach der Einheit und dem Urlichte mächtig, so musste dieser Rückschlag in der Wellenbewegung, dieser Drang nach der Ureinheit hier an der Grenze des Pleroma, hier in der vollendetsten Bestimmtheit und Gliederung am mächtigsten und ungestümsten erwachen, da alle die Spannkräfte der früheren Gestaltungen sich nun hier im äussersten Kontraste gegen die unterschiedslose, ungeteilt farblos erscheinende Reinheit des Urlichtes vereinigen, eben in der Farbenherrlichkeit und in der vollendet entfalteten Fülle der himmlischen Sophia, deren Schönheit schon die Bücher des Jesus Sirach lobpriesen, die allen Purpur Indiens, allen Schimmer der Perlen des Meeres und alles Gold Ophirs überstrahlt, und deren zum Himmel aller Himmel steigender Duft die Rosen Sarons und Jerichos erbleichen macht. Es ist übrigens vielleicht hier überflüssig, auseinanderzusetzen, dass dieser „Entschluss" der Sophia nicht ein mythischer Willkürakt, sondern nur Ausdruck der eigensten inneren Natur dieser Geistesgestalt ist. So finden wir überall auch in der Geschichte, wo die produktive Phantasie das reichste und schönste Mythengewand wob, in Indien wie in Hellas die Gestaltungen der himmlischen Weisheit erblühen, die sich in den Schoss des himmlischen Ursprungs, des Einen und Alls, des Hen kai Pan zu stürzen sucht.

Das hat nun Valentinus in dem schönen Bilde dargestellt, dass der letzte der Äonen, das Ende und die Vollendung der Gestaltungen der Fülle der Allherrlichkeit oder vielmehr der über aller Allheit als deren Einheitsanschauung schwebenden Herrlichkeit, zugleich der innigste Drang ist, eben diese unteilbare selige Ureinheit in sich darzustellen und so sich zu vollenden und zu verklären, so dass die himmlische Sophia, von erhabener Liebe entzündet, sich in den Licht-Abgrund der heiligen Einheit zu stürzen suchte. — Wir haben oben gesehen, wie auch einer unserer

grossen Propheten, Friedrich Nietzsche von der Fülle dieser Weisheit ergriffen an der Grenze eines Zeitalters, welches eben die reichste Fülle des Materials der Erkenntnis der Natur und des Geistes gesammelt hat, diesem äonischen Urdrange, der eine ewige Wahrheit und ein ewiges Gesetz aller Natur und Geschichte ist, ergreifenden Ausdruck verliehen hat. — An diesem Vorhaben hindert jedoch die himmlische Sophia die durch das ganze Reich der Ewigkeitsgestaltungen hindurchziehende Bestimmtheit, der Horos. Denn die Auflösung dieser Bestimmtheit, das Durchbrechen ihrer Schranke wäre die Selbstvernichtung, die Selbstauflösung im heiligen Urlicht gewesen, und das ganze grosse Werk der Sichselbstoffenbarung des Urlichtes, das grosse Werk des Äonenhimmels wäre vernichtet gewesen.

Das ist nun so gewiss kein Märchenbild der zügellosen Phantasie, als die ganze Geistesentwicklung der Geschichte nichts darstellt, als den Abglanz dieses grossen Wogens von der ununterschiedenen Einheit zur Scheidung und von dem Reichtum der entfalteten Momente des Erkennens zur Einheit der Vernuft, vom Idealismus zum Realismus und vom Realismus zur idealistischen Welle kulturellen Lebens. Die weitere Darstellung dieses Mythus zeigt den Prozess kosmischen und kulturellen Gestaltens, wie er im Bannkreise schon verendlichter, nicht mehr als rein Geistiges erscheinender Formen sich bewegt und hier den Kampf des Geisteslichtes, seines Leidens und Sieges die ganze grosse Tragödie der Natur und der Kultur in der Tiefe der gestaltenden Urmächte, die diesen titanischen Kampf führen, entfaltet. Es ist dies nicht der sonderbare Traum eines müssigen Schwärmers, sondern all das Furchtbarste, Tiefernsteste, Erschütternde, das durch die Eingeweide der Natur wogt und durch die wilden Kämpfe der Geschichte, wo noch immer das Tier oder noch besser, wie der sinnvolle Mythus der Gnosis will, der Dämon ringt mit dem Gotte im Menschen.

Auf all das werden wir im Einzelnen zurückkommen. Doch noch haben wir hier die seligen Gefilde des Pleroma, seine ätherischen Fluten und seine im Glanze ewiger Jugend, in der ewigen Morgenröte des Geistes strahlenden Fluren, die den Geist mit ihrer Versinnlichung noch nicht verdunkeln, sondern nur ver-

Wozu nach dem Ursprung und dem Ziele der Geisteserscheinung. Es ist die einfache grosse Formel, die durch die Welt aller der Erscheinungen hindurchzieht, vom primitivsten Wogen des groben Stoffes bis zum Wellenspiel der Entwicklung planetarisch-organischer und kultureller Entwicklung; von der einfachen Wechselwirkung mechanischer Schwingung bis zum Wogen der Geistesanschauung, vor deren Ätherlicht alle Naturgrösse versunken ist, und deren Walten die einheitliche Fülle der Urwirklichkeit, das schlechthin Unendliche, das Pleroma ist.

Alles das in einen grossen Gedanken, in Ein durchsichtiges weltüberspannendes Gesetz zu verschlingen, war das Problem, welches dem Riesengeiste eines Valentinus vorschwebte.

Es ist eine tautologische gedankenlose Voraussetzung dieses Urgegensatzes der Tätigkeit, wenn unsere Mechanisten die Dichtheit aus der Anhäufung fester stofflicher Teilchen erklären wollen, während in der Tat unter der Dichtheit der Stoffteilchen wieder nichts gemeint ist, als ein höherer Grad der Hemmung der Tätigkeit. Ein solcher Zustand kann aber nur erfahren werden als Erlebnis der Hemmung des eigenen seienden Erscheinens, als Hemmung jenes innerlichen Leuchtens, das wir sind.

Was in der Tat vorliegt, ist der Zustand der gehemmten Tätigkeit, der in gewissem Grade unterbrochenen getrübten Einheit des seienden Erscheinens und des Strebens nach Wiederherstellung dieser Einheit aus diesen Beengungen, Begrenzungen, Bestimmungen. Hier im Reiche der vorherrschend universellen Betätigung, im Reiche des geistigen Lebens erscheint das als Zurückgehen nach dem himmlischen Urlichte, der ungetrübten Einheitserscheinung, dem reinen Äther des Schauens und Seins.

So offenbart sich denn in den Menschengeistern diesen ureigenen Strahlen, die ihren Ursprung und ihre Heimat und ihr eigentliches Leben in dieser Fülle der unbegrenzbaren Allheitsanschauung und Allbetätigung haben, ebenso dieser polare Gegensatz im Männlichen und im Weiblichen und es ist keine phantastische Übertragung menschlicher geschlechtlicher Gegensätze auf eine phantasierte Welt des Jenseits, sondern die Verkörperung des Urgegensatzes alles Lebens und Schauens, aller Betätigung

vom primitivsten Wellenspiel der Physik bis zu den höchsten Formen organisierender und überorganischer Allbetätigung und schöpferischer Geistesmacht, was in dem leiblichen Dasein nicht bloss, sondern vor allem in den Geistes- und Gemütstiefen des Mannes und Weibes sich offenbart. Wir haben übrigens gesehen, dass die Voraussetzung des grob Physischen als des allein Ursprünglichen keine Erklärung, sondern nur das brutale Leugnen der Erscheinungstatsachen höherer Ordnung ist, die in ihrer Eigenart als fundamentale Tatsachen zu verkennen, Mangel an Selbsterkennen ist. Es zeigt sich vielmehr, dass gerade jene Tatsachen der höheren Ordnung die lichteren, klareren sind und diejenigen, die allein geeignet sind, die an sich dunkle Natur der anderen Erscheinungsgruppe, der grobsinnlichen Erscheinungswelt zu beleuchten, nicht aber umgekehrt. Anstatt zu müssigen Träumereien über ein phantastisches Jenseits führt uns die Gnosis des Valentinus vielmehr in wunderbare Tiefen des Selbsterkennens und des Naturerkennens, in jenes Licht, welches in ungeahnter Einheitsanschauung die Tiefen des Geistes und der Natur vor uns breitet, — im Lichte dieser Fülle des sich selbst erkennenden Geistes, im Lichte des Pleroma.

Auf verschiedenen Stufen der Entfaltung der Geistigkeit stehen in den Menschengeistern solche Bewegungen geistiger Regung, Betätigung, solche ureigene Strahlungsweisen der Urfülle vor uns, die alle ein Unbegrenzbares in wundersamer, nie zu erschöpfender Fülle der Bestimmungen darstellen, doch jeder dieser Himmelsstrahlen als eigentümliche Stimmung des Schwingens und ätherischen Wogens, als eigentümliche Färbung, als ureigener Ton dieser Himmelsharmonie. Denn in der Allseitigkeit der Betätigungsweisen dieser himmlischen Strahlen, dieser organisierenden kosmischen Strahlen, als welche die Menschengeister schon der grosse Philo gefasst hat, haben wir ebenso wenig einen Grund, nur die einen oder den andern der zahllosen Farbentöne zu bevorzugen und einseitig vorauszusetzen als im weissen Sonnenlichte.

In diesen geistigen Strahlen-Urstimmungen oder Farbentönen, die wir sind, in diesen Gottesgestalten des Pleroma (wie schon der erste Gottmensch uns nannte) äussern sich in polarer Weise dieselben Grundbestrebungen, dieselbe Tendenz des Sichbestimmens

im Ausgang von der Einheit, des Scheidens und Sichgliederns, des Produzierens von Grenzen und Hemmungen und Gegensätzen, dies Übergehen vom geistigen Pole zum Pole der Natur und andererseits wieder des Zurückgehens auf die Einheit aus der Fülle der gegebenen Bestimmungen, der harmonischen Aufhebung und Ausgleichung der Gegensätze und Grenzen und Hemmungen, das Übergehen vom Pole der Natur nach dem Pole der Geistigkeit. Je nachdem in der individuellen Geistigkeit die erstere Grundbestrebung oder die andere vorherrscht, tritt die polar sich gegenüberstehende männliche oder weibliche Grundstimmung des Gemütes und Charakters in Erscheinung. In jedem von beiden sind zwar beide Seiten vertreten und ist überhaupt schroffe Einseitigkeit im Bereiche geistigen Erscheinens durch den universellen, nach allen Richtungen hin unbegrenzbaren Grundcharakter des geistigen Erscheinens oder Sichbetätigens (Funktionierens) ausgeschlossen. Doch ist bei dem gegensätzlichen Grundcharakter der geistigen Regung, der sich in wundersam reicher Gliederung in ureigenen Stimmungsfärbungen in dem Einzelnen darstellt, ebenso begreiflich, dass diese polaren Gegensätze sich gegenseitig anziehen, dass sie das ideale Ziel eben ihrer Bestrebung, ihrer Gemütsregung, die ganze Himmelstiefe, nach der sie ringen eines in dem anderen, das Männliche im entsprechenden, derselben Stufe angehörenden Weiblichen und dieses wieder im Männlichen suchen. Die ganz empirisch bestimmte Stufe ist es aber wieder, welche die Einzelnen darauf hinweist, in gewissen Einzelnen, verwandten Geistern ein individuelles Ideal zu sehen, das heisst diejenige Gestalt und Geistesregung und Gemütsstimmung, die gerade auf dieser Stufe als korrespondierende Form das Gemüt am besten zur Erfüllung seiner idealen Bestrebungen hinleiten, ihm als Leitstern dienen kann im Emporringen nach der höheren Erfüllung.

Das Männliche geht vom Äther des Allgemeinen, des Abstrakten, des Unbestimmten aus und geht daraufhin von dieser geistigen Seite zur Unterscheidung, Bestimmtheit zur Produktion des Reichtums der Formen zu kommen. Das Männliche ist das produktive Prinzip, die Anlage für abstraktes Denken, Ver-

standesunterscheidung und Scheidung, für Feststellen von Gegensätzen, der Kampf des Geistigen mit dem Stofflichen und die Bewältigung desselben, die Einprägung der Formen des Geistes in die bunte Fülle der Natur, der Drang nach Verkörperung, Versinnlichung des Geistigen.

Das Weibliche ist das vorwiegend Seelisch-Zuständliche, der Natur nahestehende, das Natürliche im Reiche des Geistes, die gegebene harmonische Fülle der zusammenfassenden Einheit, das Konkrete, Allseitige des geistigen Fühlens und Lebens. Aber weil es eben in erster Linie dieses vollendete Kunstwerk geistiger Bestimmtheit, diese harmonische Einheit der Geistesfülle ist, die dem Männlichen als Ziel und Ideal vorschwebt, ist es nicht das Formenproduzierende, sondern das Gemütvertiefende und Verfeinernde; allerdings aber das kostbare Grundelement, welches die höhere Form in sich aufzunehmen fähig ist, das vorwiegend Passive, im Gegensatz zur Aktivität des Männlichen. Es ist so das Zurückstreben zur höheren Einheit, zur höheren Harmonie, das Untertauchen und Auslöschen der Gegensätze in dem heiligen Ozean der Gemütstiefen: die Verklärung alles geistig Natürlichen, was es in erster Linie ist, zum Geistigen. Es ist daher das „Ewig-Weibliche“ wie im gnostischen Geistesfluge der grösste deutsche Dichter seinen mystischen Chorus singen lässt, welches uns hinanzieht, nach dem über allen Sternen thronenden Lichtmeer der höchsten Geistesfülle, nach dem Pleroma.

Und die Weisheit unserer Zeit hat Goethe bewundert und Valentinus belächelt und keinen von beiden verstanden und nicht gesehen, dass das Mysterium Goethes das Mysterium des Valentinus ist.

Das Licht der himmlichen Sophia und des Logos, das Licht der Äonen des Pleroma leuchtet daher im Sinne der Gnostiker wieder im inneren Menschen, in der lebendigen Idealität, als welche der Mensch sich erscheint, und daher muss diese Weltanschauung so unmittelbar mächtig verklärend und vergeistigend ins Leben eingreifen, den Menschen vergöttlichen, eben weil sie kein bloss jenseitiges Göttliches der Phantasie, sondern nur das in lebendiger heiliger Geistesanschauung, im Erkennen, im Himmels-

lichte der Vernunft und in den Strahlen der Liebe gegebene Göttliche kennt.

Und das Licht dieses Pleroma, dieser unendlichen Fülle des Wogens sich polarisch ergänzender, sich zu immer höherer Harmonie verklärender geistiger Gemütsregung allein beleuchtet uns das Mysterium, das ein anderer Seher, das Shakespeare enthüllt in den göttlichen Worten, die Julia an Romea richtet: „Meine Freigebigkeit ist so grenzenlos wie das Meer und so tief; je mehr ich Dir gebe, desto mehr besitze ich, denn beides ist unendlich.“ (Akt. II. Szene 2.) Nicht der Erdenstaub, nicht irgend ein endliches Gebilde oder Phantom, nur das in ureigenen Wogen sich offenbarende und sich hingebende Unendliche kann Unendliches schenken.

In der idealen individuellen Geschlechtsliebe sehen wir so dasselbe Pleroma, die lebendige Anschauung der Unendlichkeit aufleuchten in den Liebenden, die uns in dem Logos und in dem Weisheitsgedanken gegeben war, doch hier als die polare geistige Individualität, in der die Liebenden die ergänzende Seite ihres eigentümlichen geistig individuellen Ringens nach seliger Erfüllung und so eines im andern das emporleitende, Unendlichkeiten spendende und geniessende gegensätzliche geistige Leben schauen, das erst in der Gemeinschaft die harmonische Einheit und das selige Ziel aufleuchten lässt. Hinter den devachanischen, noch in ätherischer Bilderhülle sich bergenden Himmelsseligkeit, die solche ideal Liebende geniessen, sieht der grosse Seher den Hintergrund lebendiger Unendlichkeit, die tiefer als das Sternenmeer und leuchtender als alle seine vielfarbigen Sonnen strahlende Herrlichkeit des Pleroma und lässt seine Julia diesen Schleier heben.

Das Erheben des polaren geschlechtlichen Gegensatzes in das Heiligtum, wie er in seiner Reinheit und ungetrübten Idealität einem Valentinus vorschwebte, als Urform und gestaltendes Lebensprinzip der Welt der Geister ist eine ungeheure, in ihren kulturellen Folgen ganz unübersehbar grosse Geistestat. Diese Geistestat bedeutet, dass die Menschheit aus dem Kindheitsalter, welches im grob Sinnlichen befangen blieb, sich zum Jünglingsalter erhoben hatte. Der keusche jungfräuliche Purpur des Sonnenaufganges der Allerkenntnis leuchtet in die Tiefen

der Gemüter der geistigen Individuen und beginnt ihr seliges Geheimnis zu entschleiern, wie der Ostwind die Blätter der Rose, auf dass ihr Duft in süsser Trunkenheit den ganzen Lichtkreis erfülle und über das Sternenmeer emporsteige.

Wenn ein naiver und roh kindlicher Naturalismus einen seiner grossen Trümpfe auszuspielen glaubt, indem er in cynischer Weise darauf hinweisst, dass das ganze Geheimnis einer himmelanstrebenden idealen Liebe sich als das physiologische Geheimnis der geschlechtlichen Vereinigung zweier Zellen enthülle und die Natur diese erhebenden und betäubenden Gefühle nur als Lockspeise und liebliche Illusionen gebrauche, um zu diesem Ziele als eigentlicher Realität zu gelangen, so zeigt sich uns vielmehr, dass das Geheimnis dieser Zellenpolarität wie der noch tiefer stehenden Polarität einfachen mechanisch-physischen Wellenspieles nur beleuchtet werden kann im Lichte des Pleroma, der Lichtwelt des Geistes und dass ewig dunkel bleiben die Geheimnisse der Natur und des Geistes vom Standpunkte des alten Adam, der sich bloss als Erdenkloss und als Tier begreift, in der Selbsterkenntnis des Tiermenschen. Dieses Geheimnis der Moleküle und des Äthers, der Zellen und der Organismen, der Dinge und der Gedanken, der Natur und des Geistes ist in einem unteilbaren Lichtstrome und Lichtgedanken aufgegangen für den Gottmenschen vor dem Leuchten der sonnengleichen Lichtfackeln, die aufflammen zum grossen Hochzeitsfeste der Äonen. Alle diese Geheimnisse haben sich entschleiert vor dem Lichte der Syzygien des Pleroma.

Die modernen Naturalisten stehen in der Beurteilung der Geschlechtsliebe am selben niedrigen Standpunkt wie die Theologen. Wir können ihren Satz umkehren. Das naiv sinnliche Leben und Empfinden ist mit seinen Lustschauern eine noch ungeklärte Ahnung, ein Symbol der geistigen Wonnen und der seligen Lichtverklärung eines Erkennens das trunkene Liebe, eines Liebens, welches das in wogenden Unendlichkeiten sich hingebende Erkennen ist. Nicht die Verneinung und Zerstörung des Sinnlichen, sondern seine Reinigung und Verklärung und Durchgeistigung zum lieblichen reinen Symbole der Geistesehe ist das Ziel, welches nunmehr vorschwebt.

Mit welchem tiefen Mitleid muss ein Valentinus, dem solche Morgenröten aufgingen, die in die verborgenen Tiefen aller Gemüter und aller Natur hineinleuchteten, die kindische roh-sinnliche, unreine Denkweise der Kirchentheologen betrachtet haben, die in den Äonenehen, in den Syzygien nichts zu sehen befähigt waren, als die Profanierung des Himmlischen durch niedrig sinnliche Bilder!

Aber die himmlische Sophia hatte noch viel anderes zu tun als den Liebenden zu einem Hochzeitsfeste in den Tiefen der Seele zu leuchten, das doch in Wahrheit und Wirklichkeit hoch über den Sternen gefeiert wurde. Sie war das Emporringen nach dem Lichtozean des Vaters, in welchem alle Wesen und Geister in ununterscheidbarer Herrlichkeit und alle Himmelstöne der Geistigkeit in seliger Stille versinken. Sie war selbst ursprünglich dieser Gegensatz gegen sein ungetrübtes Licht; das liebliche Spiegelbild, in welchem Er seine Fülle schaute. Sie war das Versenktsein in das Endliche, Begrenzte, Bestimmte, das schöpferische Prinzip der Stofflichkeit selbst und nur dadurch dieser Gegenpol des Urlichtes und das heftigste Sehnen nach demselben.

Doch folgen wir dem Text des Irenäus am Eingang seines Werkes über die Heräsien.

„Ihr Urvater nun, sagen sie, werde nur von dem aus ihm entsprungenen Eingebornen erkannt, nämlich dem Nous, allen übrigen aber sei er unsichtbar und unerfasslich. Nur der Nous erfreue sich der Anschauung des Vaters und bei der Betrachtung seiner unermesslichen Grösse frohlocke er und gedachte auch den übrigen Äonen die Grösse des Vaters mitzuteilen, wie gross und erhaben er wäre, und dass er anfangslos sei und unerfasslich und für das Schauen unerreichbar. Es hielt ihn aber die Stille zurück nach dem Willen des Vaters, weil dieselbe sie alle zum Sinnen und Streben nach Erforschung ihres Urvaters hinführen wollte. Die übrigen Äonen strebten zwar in gleicher Weise, so im Stillen den Erzeuger ihres Samens zu schauen und die anfangslose Wurzel zu erforschen. Weit voran aber stürzte der letzte und jüngste Äon, der von dem Menschen und der Gemeinschaft hervorgebrachten Zwölfheit, nämlich die „Weisheit“ und ohne Zutun ihres Gemals, des Ratschlusses, erlitt sie eine

Leidenschaft, die ihren Anfang nahm in dem Bereiche der Vernunft und der Wahrheit, einschlug aber in diesen Äon, den vorgeblich die Liebe, in der Tat aber die Verwegenheit betörte, weil er mit dem vollkommenen Vater nicht wie der Nous Gemeinschaft hatte. Die Leidenschaft aber sei die Ergrübelung des Vaters; sie wollte nämlich, wie sie sagen, die Grösse desselben erfassen. Doch habe sie es nicht vermocht, da sie nach etwas Unmöglichem strebte; und da sie in sehr grosse Not geriet, sowohl wegen der Grösse der Tiefe und der Unerforschlichkeit des Vaters als wegen ihrer Inbrunst gegen ihn, so wäre sie bei ihrem steten Vorwärtsstreben von der Süssigkeit desselben zuletzt wohl verschlungen und in das allgemeine Wesen (holē ousia) aufgelöst worden, wenn sie nicht auf die alles befestigende und ausserhalb der unaussprechlichen Grösse Wache haltende Kraft gestossen wäre. Diese Kraft nennen sie auch Grenzhüter, Horos, von welchem sie angehalten und befestigt worden sei und nur mit Mühe in sich gekehrt und überzeugt, dass der Vater unerfasslich sei, habe sie fahren lassen die vorherige Anmutung (die Achamoth) samt der aus jenem verwirrten Staunen entstandenen Leidenschaft. Bei ihrem Bestreben nach etwas Unmöglichen und Unausführlichen habe sie eine gestaltlose Wesenheit geboren, ein weibliches, das heisst kraftloses Erzeugnis . . Als sie dieses ansah, sei sie zuerst traurig geworden wegen der Unvollkommenheit der Geburt; dann habe sie gefürchtet, es möchte einmal das Sein auf vollkommene Weise haben. Hierauf sei sie ausser sich und in Verwirrung geraten, indem sie nach der Ursache forschte und auf welche Art sie das Erzeugte verbergen könnte . . . Von da an, sagen sie, habe das Wesen der Materie den ersten Anfang genommen nämlich aus der Unwissenheit, Trauer, Furcht und Verwirrung."

Es ist klar, dass wir hier mit einer jener in mythische Form gebrachten Darstellungen zu tun haben, wie sie Plato als Einleitung seiner Dialoge zu verfassen pflegte oder auch in seinen Text verwob, als bildliche Darstellung universaler Gedankenbeziehungen. Über diese bildliche Fassung sind nun die Kirchenväter und im Wesentlichen auch die modernen Gelehrten nicht hinausgekommen. Sehen wir nun zu, wie sich der positive Sach-

verhalt der Vernunftanschauung gestalten mag, der der schönen Fabel zu Grunde lag.

Die Vernunft „erfreut sich der Anschauung“ des Urlichtes, weil sie selbst diese Veranschaulichung, diese fassbare Form des in ununterschiedener Fülle, gleichmässig universellen Leuchtens das Hervortreten der Unterscheidungen, Begrenzungen dieses All-Seins überhaupt ist mit einem Schlage die Entfaltung dieser Allheit im geistigen Schauen. Die „Weisheit“, die Sophia ist die Auseinanderlegung, die Sonderung, allerdings auch noch die Einheit der Teilanschauungen, der Fülle, in der eben dies Partielle, dies Besondere vorherrscht und steht insofern dem ungetrübten, unterschiedslosen Urlichte als sein polarer Gegensatz und Spiegel am Fernsten. Der Drang nach der Ureinheit ist eine Auflösung ihres eigentümlichen Wesens, ihres Gegensatzes im „allgemeinen“ oder wie das griechische Wort will, im ganzen Wesen: eine Auflösung allerdings in der unbegrenzten „Süsse“ und Seligkeit: die Auflösung im Nirwana. Was sich dieser Auflösung entgegensetzt, ist einfach die Natur der Bestimmtheit, Begrenzung, Verendlichung selbst: das Verständige, das dem Vernünftigen als Moment innewohnt. Das ist der mythische Grenzhüter, der Horos, der sich dann der Gnosis in der Form des Kreuzes darstellt, das sich durch das Pleroma hindurchzieht. Am Kreuze ist die Gestaltung festgenagelt, fixiert, beschränkt, verendlicht in diesem Bereiche der vorherrschenden Universalanschauung. Die Verendlichung, Hemmung, Begrenztheit ist zugleich die Quelle des Leidens, des Schmerzes, die der Seligkeit im Urlichte entgegensteht, und daher gleichfalls zutreffend mit dem Kreuze symbolisiert. Es ist die Trauer, die Furcht (vor der endgültigen Befestigung des elenden, des endlichen Seins, das als solches ausser das Pleroma fällt), die die himmlische Weissheit erfasst, nachdem sie von der notwendigen Begrenzung Kenntnis nimmt. Sie selbst jedoch ist dies verendlichte Leben, dieser hier erst vollendete Gegensatz gegen das Urlicht und dessen über dem All schwebenden seligen Insichberuhen; sie selbst ist in anderer Gestalt diese Ausgeburt, dieses „Ektroma“, diese Missgeburt, die zweite Sophia, die Sophia Achamoth.

So sind es denn in erster Linie nicht überschwängliche Phan-

tasien, sondern banale, höchst banale Gedankenbeziehungen und deren in jeder Intelligenz nachweisbare Erfahrung, die in der Äonenlehre der Gnosis vor uns stehen und als die törichtesten aller Toren erscheinen diejenigen, die Märchenträume der Phantasie, Opium für kranke Gemüter in den eisigen Höhen suchen, in denen über all dem Äther der Natur die Gnosis schwebt. Für solche Schwärmer muss eben alles in eisigen Verstandesbestimmungen erstarren und alles unter dem Nullpunkt des Weltenraumes, weit unter die von Redtenbacher berechneten Minus 273 Grad Celsius treten, die in jenen Regionen herrscht. Allerdings, es klingt paradox und ist doch zweifellos so: die „äusserste Finsternis", in deren Eiseskälte „Heulen und Zähneklappern herrscht", ist nicht räumlich irgendwie geschieden von dem seligen Pleroma, der Lichtfülle der Gnosis, dem Lichtmeere des gütigen Urvaters, ja nicht einmal sachlich. Die höchste Beseligung und das Gericht wohnen beieinander, ja sie sind eine und dieselbe Tathandlung. Nicht verschliesst das beseligende Urlicht, welches alles zu sich emporzuziehen sucht, sich irgend einem Wesen, irgend einem Geiste. Ausser seinem Reiche kann nichts sein, weil es als das schrankenlos Unendliche alles in sich fassen muss. Es ist in der Tat dieselbe eine Geistersonne, die ihr Licht ohne Unterschied ausgiesst über Gute und Böse, wie der Jesus der Bergpredigt will. Dies Wollen, dies Tun und dies Sein ist ganz dasselbe.

Was dem Geiste, der im lebendig Unendlichen webt, das Reichste ist, ist dem im Endlichen, im Äusserlich-Sinnlichen oder auch in der „gemütlichen" Phantasie und Phantasterei versunkenen Geiste das Entsetzlichste, Ärmste und Ödeste. Was dem im Allleben webenden und im eigenen Innern den Pulsschlag der Welten fühlenden Gemüte heilige Wärme ist, das wird dem im Endlich-Sinnlichen des Sinnengenusses oder der phantastischen Bilderwelt versunkenen Geiste die eisigste Kälte sein, — eine Öde und Kälte, der gegenüber die Öde und Eiseskälte des physischen Weltraumes Fülle und linder Frühlingshauch ist. Es kann uns also eine Polemik, die enttäuscht Banalitäten in unserer Darstellung sieht oder auch Eiseskälte aus derselben hervorwehen fühlt, wie wir bei kirchlichen Kritiken wiederholt er-

fahren haben, nie berühren. Wir heben das selbst solchen Nicht-erwählten gegenüber ausdrücklich hervor. Aber es ist wieder nur die eigene Banalität der Denkweise, die sich in solchem Urteile abspiegelt, die eigene Öde des Geistes und Gemütes, die eigene Armut, die in jenen „abstrakten", „öden", „eisigen" Gedankenformen nichts als sich selbst, die eigene Leere, Öde, Armut, Kälte entdecken kann und sachgemäss entdecken muss. Denn die Gnosis ist nicht ein Märchentraum aus einer phantastischen Welt, sondern vor Allem das Selbsterkennen, die Selbstbesinnung, die Sokrates forderte und Christus erfüllt hat. Die Gnosis ist ein Spiegel und ein Gericht. Es ist so allerdings auch ein völlig richtiges Selbsterkennen, wenn der noch nicht Erwählte, der Materielle, der in die Sinnenwelt und ihren Interessen versunkene Geist nichts in ihren Formen entdecken kann als diese eigenste Öde, Kälte und Armut und ist dies Urteil daher in jeder Beziehung ein völlig Unbestreitbares, aber eine Bestätigung und keine Widerlegung der Gnosis. Wer den Geistesblick hat, dem wird gegeben werden in himmlischer Fülle. Wer ihn nicht hat, dem wird auch noch das genommen werden, was er hat. Dies Urteil, das solche Menschen über die Gnosis fällen, ist ein Gericht, aber nicht ein Gericht über die Gnosis, sondern ein Gericht, dass sie ausüben über sich selbst.

Das Banale banal auffassen, ist die Eigentümlichkeit banaler Geister; das Banale jedoch ungemein, in seinem verborgenen Edelgehalt ausprägen, ist die Eigenheit geistigen Adels. Die Gnosis ist jener fabelhafte Stein der Weisen, der aus dem gemeinen Erz der alltäglichsten trivialsten Denkformen das lautere Gold des Geistes zu schaffen vermag.

Denn dies scheinbar Gemeine, Triviale, Alltäglichste ist eigentlich in grober Hülle das Herrlichste, Wunderbarste, Himmlischste; es ist der Geist, der im banalsten, rohesten, ungebildetsten, intellektuell oder sittlich unentwickeltsten, ja versunkensten Menschen selbst diese schlummernde überhimmlische Herrlichkeit ist, der nur eines fehlt, das Selbsterkennen, das Selbstschauen, die Besinnung auf den eigenen lebendigen Gehalt. Wie im Winter liegen die Frühlingskeime verborgen unter der Eisesdecke. Es ist schlummernde Unendlichkeit, umdunkelte himmlische Würde,

der vergrabene Schatz im Acker des Geistes. Das gemeine Bewusstsein sieht nur die Schollen, nicht die unermesslichen Reichtümer, die sich unter denselben bergen. Die Gnosis allein ist der Schatzgräber der evangelischen Parabel und der weise Kaufmann, der das für sich Wertlose gegen die eine kostbare Perle eintauscht, die Christus als das weltbefreiende Erkennen bezeichnet hat.

So sehen wir denn näher zu, was die himmlische Sophia eigentlich vollbringt, indem sie die Enge des endlichen sinnlichen Lebens versinkend, die Materie hervorbringt, die ihr dann als Schreckbild, als Gegenstand des Entsetzens entgegenstarrt. Denn Valentinus selbst hat uns ja die Möglichkeit einer strengen Kontrolle an die Hand gegeben, indem er (wie in Pistis Sophia zu lesen) das Leben der Äonen als das innere Leben und innere Mysterium des eigenen Ich erklärt, als Gegenstand der Anschauung des „inneren Menschen." Sehen wir also zu, was in jener Welt des Pleroma vorgeht, in welcher, wie schon Mead richtig bemerkt, der Mittelpunkt überall ist und die Grenze überall.

An und für sich ist der Geist dies notwendig unbegrenzte, unendliche Erscheinen, dies grenzenlose Lichtfluten, dieser verborgene Reichtum zahlloser Varianten der Begrenzung, der Wellensysteme, die in verschiedenen Graden der Intensität, der Aufmerksamkeit auftauchend, in zahllosen feinen Abgrenzungen hervorschimmern in diesem Äther oder Ozean des Schauens und Lebens, welches er selbst ist. Das ist die apriorische Form im Sinne Kants, die ursprüngliche Form des Gemütes; die Eigenheit vorerst nicht der Dinge, sondern des Geistes, des Subjektes. Aber Kant hat uns nicht sagen können, warum eine solche Form eines ganz besonderen Erscheinens, des Gemütes zugleich die sachlich zutreffende Form aller sinnlich wahrgenommenen Eindrücke, die eigene sachlich entsprechende in der Wirklichkeit, in der Praxis sich bewährende Form der sinnlichen Erscheinung und ihrer Welt der Dinge ist. Das ist sie aber nur dadurch, dass der Geist eben die universelle Erscheinung, der unendliche Reichtum aller Variationen, die unbegrenzbare Fülle des Lebens und Wogens ist. So begreifen seine Formen dann natürlich die einzelnen Formen

der endlichen Erscheinung in sich und erscheinen als deren Variation, als deren möglicher Wechsel, dessen Wirklichkeit freilich nicht in der niederen, groben, gehemmten, sinnlichen, sondern in der höheren reicheren, ungehemmten unbegrenzbaren Funktionssphäre liegt.

Wenn daher die Funktion des geistigen, des universellen Lebens sich in irgend einer Weise mit der endlichen, der in sich eingeengten, der sinnlichen, der tierisch leiblichen Funktion verbunden hat, und ihre ätherischen Wogen vorläufig zurücktreten vor der noch übermächtigen gröberen, lauteren, grelleren Funktionsweise des sinnlichen Lebens, die noch nicht überwältigt, noch nicht genügend umgeformt ist von den feineren, höheren Strahlen, so kann die geistige Funktion doch ihre Eigenheit in solcher Befangenheit und Gefangenschaft nicht vollends verlieren.

Wir haben gesehen, dass in der Universalanschauung das blosse räumliche Aussereinander verschwindet in der Betrachtungsweise des Unendlichen, die ihren Ausdruck darin findet, dass in diesen Wellensphären der höheren Ordnung, in diesem Wogen des Unbegrenzbaren, nicht wie im Endlichen, Physischen, das Licht von einem endlichen Mittelpunkt ausgehend nach einem endlichen Umkreise hin sich bewegt, sondern so, dass der Mittelpunkt in diesem Lichtozean des geistigen Schauens überall ist und der Umkreis überall, die Quelle allgegenwärtig und das Ziel ebenso, und es bloss auf den Zufall der wogenden Aufmerksamkeit ankommt, wo ätherische Begrenzungen in diesem unbegrenzbaren Lichtozean geistigen Anschauens hervortreten. Es tritt so das eigentümliche Phänomen ein, das jeder Mensch in der reinen Raumanschauung kennt: dass an jeder Stelle dieser Anschauung die unbegrenzbare Möglichkeit von Variationen der Begrenzung in diesem Äther hervorschimmert, oder dass der reine geometrische Raum als das ins Unendliche Teilbare erscheint.

Diese Erscheinung nun nennen wir die Projektion in Eins, das eigentümliche Funktionieren des universellen Anschauens nämlich, demgemäss die unbegrenzbare Fülle der Varianten der Begrenzung in diesen Äther der Unendlichkeit gewissermassen allgegenwärtig erscheint, indem eben der Mittelpunkt der Funktion überall und das Endziel überall ist. Das Sinnlich-Endliche Leben

ist dies in sich Eingeengte eben als das gewaltsame, grobe, heftige, grelle Wogen, das auf ähnliche Schwingungs- und Spannungsmomente stossend, im Widerstande sich alsbald aufhebt und erlischt. Indem jedoch das im Strome der geistigen, der universellen Funktion aufgefasste Sinnliche gleichsam in dies universelle Leben und Anschauen verwoben ist, so erscheint es dem Denkenden, dem geistigen Bewusstsein selbst im Lichte der Eigentümlichkeiten geistiger Funktion. Das unvollkommene, endliche sinnliche Sein erscheint so „als möchte es das Sein auf vollkommene Weise haben", wie Valentinus dies klassisch ausdrückt, das heisst auf jene geistige unveränderliche, absolute, unvergängliche Weise, — oder kurz, als möchte dies endlich, enge, sinnliche Sein selbst das ursprüngliche, unvergängliche, ewige Sein darstellen.

Diese Erscheinungsweise eben ist nichts Anderes als jene Betrachtungsweise, in der das sinnliche Erscheinen als Materie sich darstellt, wie Valentinus dies weiter ausführt, ganz dem Sachverhalte des Bewusstseins entsprechend.

Die Projektion der unbegrenzbar reichen Varianten, die wir in der Kristallhelle des Allschauens beobachtet, erfolgt nun ebenso in die sinnlich-endliche Erscheinung, denn diese ist mit der geistigen Funktion eigentümlich verwoben. (Wie? das auszuführen ist hier nicht der Ort. Wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen, wo wir die auf modernem naturwissenschaftlichen Erkennen basierende Gnosis behandeln werden im zweiten Bande dieser Schrift). Aber diese Projektion in Eins erfolgt doch wieder nicht in ganz derselben Weise wie dort im ätherischen durchsichtigen ungehemmten, im universellen Fluten und Anschauen. Was dort überall in durchsichtige universelle Perspektiven, in leuchtende Unendlichkeiten ausmündet, so wie es von diesen ausgeht und in diesen selig beruht, das erscheint hier von einem gleichsam undurchsichtigen, starren Elemente gefangen, in eingeengter Gestalt festgebannt, gewissermassen versteinert. Das Sinnlich-Endliche, Begrenzte gewinnt den Schein, als ob aller Wechsel in ihm begriffen, in ihm versenkt, in ihm verschwunden wäre. Es erscheint so als das, was durch keinen Wechsel mehr äusserlich berührt werden kann, da dieser

doch inbegriffen ist in der Ineinsprojektion. Es erscheint in seiner Endlichkeit selbst als das keiner Veränderung mehr unterworfene, als das Unveränderliche, als das absolute, in sich vollkommene und abgeschlossene, als das ursprüngliche Sein. So bietet sich das sinnliche Erscheinen als Materie. Die Materie ist vorerst, so wie die Antiken sie richtig fassten, die blosse Möglichkeit sinnlich-wirklichen Seins oder Erscheinens. Aber als vergegenständlichtes Inbegreifen aller Möglichkeit des Wechsels, das in die sinnlich-endliche Erscheinung projiziert, mit ihr verwoben ist, ist die Materie das Gedankenphantom, als welches sie dem modernen Menschen, ohnehin schon den antiken Materialisten erschien, das starre Sein des Endlichen, welches in verschiedenen Gruppierungen variiert werden, selbst aber keiner Veränderung unterworfen sein kann. Die Materie erscheint so als das absolut Tote, das den Schein des ursprünglich Wirklichen annimmt, aus welchem dann äusserlich die Welt in allen ihren Gestaltungen sich zusammensetzt. Der Tod, das Schwinden alles Bewusstseins, welches hinter diesem Gedankenphantome lauert, ist hier wieder nur derselbe Tod des Geistes, der die Fülle seiner ineinsprojizierten Unendlichkeit nicht sieht, versinken, ersterben sieht im endlich Sinnlichen, an welches sich dies Bewusstsein der geistig Toten als das einzig wirklich Seiende klammert. Freilich wird dann an dies widersprechende Phantom des Gedankens die Energie, die Kraft als halbmythische Potenz des Lebens und der Bewegung wieder ganz äusserlich angehängt, aus dem einfachen Grunde, weil man eben in der Erfahrung des sinnlichen Lebens diese Bewegung, dieses Leben findet und dasselbe durch die blosse Hypothese der Materie nicht erklären kann. Der Widerspruch mit dem ursprünglich unendlichen Leben der Geistigkeit ist aber mit diesem Phantome der Materie, mit diesem caput mortuum, diesem „Totenschädel“ der Gedankenwelt erst recht vollendet. Der Geist selbst hat dem endlich-sinnlichen Sein einen Abglanz seiner Herrlichkeit, den falschen Schein der Absolutheit geborgt, sich sozusagen selbst eingenagelt und eingesargt und begraben im Endlichen, was ihm aufs tiefste und entsetzlichste widerspricht. Er schaut sich entsetzt als den Totenschädel der Materie, als das endliche tote Ding

in den Partikeln einer in den Momenten des Endlich-Sinnlichen erstarrten, zersprengten Welt.

Als die Gnostiker den „Roman der Seele“ ersannen in der Geschichte der himmlischen Sophia, welche dann die Sophia Achamoth gebar, die in die niederen Sphären des wüsten Chaos, der mit Gedankenformen verworrenen Sinnenwelt versank in die Materie und in tiefsten Seelenqualen nach dem Urquell des Geisteslichtes sich sehnte, — zu dieser Zeit hatte die antike Welt schon die volle Gelegenheit gehabt, diese Qualen der Achamoth zu empfinden in der Gestalt, wie sie im herrschenden Materialismus des Epikur eine Welt durchschauerten. Der Roman der Seele ist daher vorerst kein Traum müssiger Schwärmer, die sich sonderbare Märchen ersannen über „Ausgeburten“ einer wüsten Phantasie, sondern dieser Roman der Achamoth ist vorläufig das Bild des erschütternden Seelenleides und Seelenkampfes einer Welt, die in unerträglicher Beengung, in entsetzlicher Öde und Dürre schmachtete nach dem Taue vom Himmel, — jener Zeit unmittelbar vor Christus. Der Roman der Seele ist auch nicht die blosse moralisierende Allegorie der in Sinnestaumel und Weltlichkeit versunkenen Seele. Er ist dies auch aber ungleich mehr; er ist die Darstellung der Bedingungen der Weltanschauung, die ein solches Versinken im Sinnlichen und Weltlichen als historische Phase hervorruft; er ist der Lichtblick der Erkenntnis, der in die Tiefen des geistigen Hintergrundes, in das Mysterium der kosmischen Funktionen dringt, die hinter Einzelseele und Geschichte dämmern.

Doch noch höher hinauf führen die Wogen dieses Äons. Die Geschichte des Individuums und die Geschichte der Kultur, die Wogen, die das Gemüt des Einzelnen bewegen und die grossen Wellen, die Kulturen umwälzen, sind einer Natur. Aber auch hier noch hat der Wogengang des Äons seine Grenzen nicht gefunden. Er hat überhaupt keine Grenzen der Endlichkeit, denn er ist seiner Natur nach das unendliche Leben des Geistes, das Wogen der Ewigkeit, das Überräumliche und Überzeitliche.

In diese Sphären über all den Schranken des Raumes und der Zeit zur höchsten vollendeten Wirklichkeit zum Pleroma empor, trägt uns die Tatsache der inneren Anschauung des Geistes, der

in Wahrheit selbst in dieser höchsten Sphäre sein wahres Leben findet. Ursprünglich also bewegt sich der Geist in einer Sphäre, aus deren überzeitlicher Herrlichkeit wie aus einem Borne das Wogen des zeitlich-individuellen Lebens nicht bloss sondern das grössere Wogen der Geschichte und das Wogen des Kosmos in seinen Kalpas, in seinen Weltaltern fliesst. Es ist das ebenso zweifellos, wie der Umstand, dass alles Wogen des individuellen Lebens wie der Geschichte und der Natur den ewigen Gesetzen des Wellenganges überhaupt, den Gesetzen des mathematischen Gedankens gehorcht und dass ein grosses Gesetz des Werdens und Lebens durch alle Gestaltungen der Natur und des Geistes in eherner Notwendigkeit hindurchzieht. Im Wissen von einem solchen Gesetze schon hat der Geist die Bürgschaft dafür, dass seine Heimat sich in jenen seligen Sphären befindet, die über allem Wogen der Welten thronen über Raum und Zeit: die Bürgschaft dafür, dass das Pleroma der Gnosis kein Traum, sondern die positivste Wirklichkeit, die lebendige Wirklichkeit der Vernunft selbst ist.

Alle diese Darstellungen des Sophia-Mythus, wie er in ziemlich übereinstimmender Weise von Irenäus und Hyppolytus mitgeteilt wird, entstammen, wie Mead richtig bemerkt, nicht einem Meister der Gnosis, sondern irgend welchen Schülern oder Katechumenen, die in die eigentliche Lehre in keiner Weise eingeweiht zu sein scheinen, sondern nur das Bilderwerk kannten, das den Eingang zum Heiligtume des Erkennens schmückte. Im Folgenden bringen wir den Text des Irenäus.

„Nachdem diese (die Achamoth, die zweite niedere Sophia) aus dem Pleroma der Äonen ausgeschieden . . . habe der Eingeborene, damit keiner der Äonen etwas Ähnliches erleide wie sie, noch ein anderes Paar hervorgebracht: Christum und den heiligen Geist, zur Befestigung und Stützung des Pleroma, durch welches die Äonen ihre Vollendung erhalten hätten. Denn Christus habe sie belehrt, sie seien tüchtig genug, wenn sie die Natur der Gemahlschaft (der Syzygie) als die Offenbarung des Ungezeugten, verstünden und habe ihnen hinsichtlich des Vaters die Einsicht mitgeteilt, dass er unfassbar sei und unbegreiflich und dass es nicht möglich sei, weder ihn zu sehen noch

zu hören, er werde denn nur durch den Eingeborenen erkannt. Und die Ursache des ewigen, äonischen Beharrens sei für die Übrigen das Unbegreifliche des Vaters, die ihrer Erzeugung und Gestaltung aber das Begreifliche desselben, welches eben der Sohn ist.“ Der heilige Geist aber machte sie alle gleich . . . und führte die wahre Ruhe ein. So seien die Äonen sowohl an Gestalt als an Sinn gleichgestellt worden, indem alle „Vernunftwesen,“ alle „Begriffe“, alle „Menschen“ und alle Christusse (Gesalbte) wurden und ebenso die weiblichen alle Wahrheiten, alle Lebenskräfte, Seelen, Geister, Gemeinschaften.“

„Und ob dieser Wohltat habe Eines Willens und Sinnes das ganze Pleroma der Äonen, mit Zustimmung des Christus und des heiligen Geistes und mit Gutheissung ihres Vaters, indem sie Alle, ein Jeder das Schönste und Blühendste, was er in sich hatte, zusammenbrachten und beitrugen und dieses schliesslich verbanden und sorglich vereinten, ein Erzeugnis hervorgebracht zur Ehre und Verherrlichung des Urgrundes, eine ganz vollendete Schönheit, das Gestirn des Pleroma, eine vollkommene Frucht: Jesus, der auch Heiland benannt wird, nach Vatersnamen „Christus“ und der „Begriff“ und „Alles“, weil er von Allen sei. Und als Begleiter seien zu ihrer Ehre zugleich mit ihm stammverwandte Engel hervorgebracht worden.“ (Vergl. Iren. übers. v. D. H. Hayd. Bibl. d. Kirchenv. Kempten 1872.)

Hyppolytus stellt diesen Vorgang unmittelbar nach der Geburt der Achamoth so dar, dass sich „Unwissenheit erhob im Pleroma durch diese Handlung der Sophia und Formlosigkeit, hervorgerufen durch das Geschöpf der Weisheit und sich ein Sturm erhob im Pleroma, da man befürchtete, die Schöpfungen des Pleroma möchten in gleicher Weise formlos und unvollkommen werden und die Zerstörung alsbald in den Äonen selbst um sich greifen“, was dann den Vater zur Schöpfung des Christus und des Geistes veranlasste. Nach dieser Darstellung waren es die obersten Äonen nach dem Vater, Vernunft und Wahrheit, die dieses letzte Äonenpaar erzeugten, welches die Dreissigzahl der Äonen vervollständigte.

Was hier eine nach dem Muster des Plato hergestellte sonderbare Fabel zu sein scheint, ist im Grunde das tiefste und un-

geheuerste Problem des Erkennens, von dem sich begreifen lässt, dass es für einen Moment, selbst die hohen Ätherregionen des seligen Pleroma zu erschüttern vermag.

Nur in der hervortretenden Hemmung, Trübung, damit Begrenzung, Mannigfaltigkeit, Fülle der unbegrenzbaren Einheit, die sich im schönen Gegenbild und Spiegel des reinen Urlichtes, in der „Weisheit" darstellte, entfaltet sich der eigene innere Reichtum seiner an sich verborgenen Herrlichkeit. Die Fülle strebt hinaus aus dem grenzenlosen Lichtmeere, sucht sich als solche darzustellen, in immer bestimmteren, festeren Formen zu verwirklichen. Das ist das Ausathmen des Lichtozeans, das Werden der Wesenheiten und Geistesformen, der Geister und der Welten, der dem Männlichen entsprechende Zug der Regung und Bewegung aller Himmel der Geistigkeit und aller Dinge. Und alles strebt wieder aus der Disharmonie, die hierdurch entsteht, aus der Zerrissenheit, die sich im Fortgehen dieses Urprozesses steigert, zurück nach der Harmonie und der seligen Ureinheit des „Nous" (der eben diese Ureinheit der lebendigen Vernunft ist) und des höchsten Urlichtes, des Vaters, des Himmelsabgrundes des Lichtes. Dies ist die Geschichte der Sehnsucht der himmlischen Weisheit nach dem Vater, das ewige Einatmen, das Ringen nach Erlösung, nach Beseligung, welches durch alle Höhen und Tiefen, durch alle Geistesregung und alle Kreatur ebenso hindurchzieht, — der aufsteigende, der weibliche Zug des überkosmischen ebenso wie des kosmischen Lebens.

Mit der „Achamoth" mit der Ausgeburt, der sich schliesslich in die Endlichkeit selbst versenkende universelle Bestimmtheit oder Weisheit war jedoch der vollendete Gegensatz gegen die einheitliche Lebensfülle und Lichtfülle ins Leben getreten, die sich in allen Gestalten des Pleroma als dieses Unbegrenzbare, Einheitliche fasst mit einem Schlage, im Überräumlichen: es erschien das Bewusstsein im Endlich-Räumlichen eingeengt. Mit dem Sicheinengen im Endlichen, welches schliesslich zur sinnlichen Enge wird, in den gröbsten Wellen zum unanschaulichen Wogen, — geht aber für die Geistesanschauung die eigene Universalität nicht verloren in der Allgegenwart ihrer Fülle und Variabilität. Das Endlich-Sinnliche ist das seiner Natur nach

Variable, und die Unbegrenzbarkeit dieser Variabilität erscheint mit einem Geistesblicke, mit einem Schlage im Gedankenphantome der Materie hineinprojiziert in diese sinnliche Unmittelbarkeit. Hiemit, im Inbegreifen aller Möglichkeit des Wechsels der Formen, welches nichts ist, als der sachgemässe Ausdruck der schlechthin unbegrenzbaren Variabilität irgend einer sinnlichen Gestaltung, ist aber das Formlose geboren, die Verneinung jeder bestimmten, sinnlich anschaulichen Form und Gestalt eben im folgerichtigen Inbegreifen eines schlechthin der Natur der Sache nach unbegrenzbaren Wechsels. Es gewinnt aber so das Sinnlich-Endliche in solcher Ineinsprojektion, die ganz logisch, ganz sachgemäss ist, den falschen Schein des Absoluten, Ewigen, Geistigen, den Schein einer Gestalt des Pleroma selbst.

Es ist aber eben geradezu die vollendetste Bestimmtheit in dieser Verendlichung gegeben, die über die Grenzen der einheitlichen Lichtfülle hinausdringt als die vollendete Trübung zugleich. Es scheint, als ob das ganze Pleroma in diese Gestalt münden müsste als der vollendetsten Bestimmtheit, die selbst über die des letzten leuchtenden Äons hinausgeht, als die himmlische Weisheit, die sich in dieser Gestalt selbst zu übertreffen scheint.

Das Beschränkte, Endliche, das im sinnlichen Erscheinen gegeben ist, gewinnt so in dieser völlig sachgemässen Sublimierung den Schein einer vollendeten Wahrheit, die selbst über die Ätherregionen des Pleroma hinauszuragen, die Vollendung aller ihrer Formen darzustellen scheint, und zugleich den Schein einer festen, unzerstörbaren absoluten Realität, die sich der Universalität, dem Ätherreiche des lebendigen Gedankens gegenüber befestigt hat. Das Verendlichte nun und Sinnliche für sich, als diese abgerissene Erscheinung wäre ein blosses Versinken zum Tierischen und zum weniger als Tierischen. Aber das Sinnliche und Endliche derart in seiner ursprünglichen Universalität sachgemäss erfasst, mit dem Scheine des Absoluten leuchtend, befestigt dem Geistigen und Universellen gegenüber, im Scheine der wahrhaften Realität, trägt nicht mehr den Charakter des bloss Niedrigen, Tierischen, sondern in sich den Abglanz der höchsten Herrlichkeit und den Anspruch, an Vollendung der Wirklichkeit selbst dieses Subtile, Ätherische, Geistige noch zu überragen. Es ist das eisige Licht des ab-

gefallenen Lichtengels, des Morgensternes, der seinen Thron über den des Höchsten zu erheben sucht, oder was dasselbe des Abendsternes, der aus dem Lichtmeer des Pleroma in die Nacht leitet und im intellektuellen Hintergrunde dieses scheinbar Endlichen, Materiellen seine schwarzen Schwingen durch die Unendlichkeit breitet. So erscheint das zur Endlichkeit Herabgesunkene im berückenden Geisteslichte des Dämonischen, das mit dem Anspruch auftritt, die ganze Herrlichkeit des Pleroma in sich aufgenommen und übertroffen zu haben. Ein Anspruch, der insofern nicht unbegründet scheint, als in der Tat, wie wir sehen, universelles Leuchten hier wie in einem Brennpunkt vereinigt erscheint und das Verendlichte, Materielle im Lichte der Ewigkeit strahlen lässt.

Es wird begreiflich, wenn andere Gnostiker (die Irenäus unter dem Sammelnamen der Ophiten bezeichnet), diese Seite hervorhebend aus der Materie deren Sohn, den Erstgeborenen der Nacht, Satan hervorgehen lassen, als die dämonische Herrlichkeit, die sich hinter der „Materie“ verbirgt und der Widersacher des Geistigen und Göttlichen schlechthin ist. Es wird ebenso verständlich und völlig sachgemäss erscheinen, wenn wieder andere den Sachverhalt als Abfall eines hohen Lichtengels, einer Gestalt des Pleroma selbst schildern, der in seinem Hochmut und in seiner Selbstüberhebung, indem er eben über die ganze Lichtsphäre und das Urlicht selbst hinauszuragen wähnte, als deren höchste Vollendung, sich von derselben losriss, aber mit dieser Losreissung den Äonenhimmel selbst für einen Augenblick bedrohte, erschütterte, alle seine Mächte und Allgestalten oder vielmehr überkosmischen Gestalten an sich zu reissen suchte, mit dem Anspruch, die Vollendung dieses Lichtprozesses und sozusagen die höchste Stufe des Lichtes zu sein. Es ist die Herrlichkeit Lucifers, des Fürsten der Finsternis, der sich der iranischen Sage gemäss gegen das Lichtreich und das Urlicht selbst zu erheben wagte.

Es mögen nun unsere europäischen gelehrten Barbaren diese in wundersame poetische Bilder gekleidete Weisheit des Ostens, welche die Gnosis nur im höheren Lichte universeller Selbsterkenntnis, im Lichte Christi beleuchtet hat, in kin-

dischem Überlegenheitsdünkel als Träumerei verlachen, indem sie nur das gröbste äusserste Fabelwerk davon verstehen, worüber die unwissendsten Katechumenen der Gnosis hinaus waren. Mögen sie uns die Versicherung geben, dass ihr metaphysisches Phantom der „ewigen Materie“ die ursprüngliche Wirklichkeit aller Dinge und aller Gedanken ist. So viel wird uns auf den ersten Blick klar, dass diejenigen, die hinter dem dunklen Chaos des unsinnlichen Gedankenphantomes der Materie (die Materialisten gestehen, dass sie die Sinneswahrnehmung und Empfindung aus derselben nicht erklären können!) eine aus Höhen über allen Sternen, aus universalen, ja überkosmischen Sphären stammende dämonische Geistesherrlichkeit schauten, nicht die Träumer gewesen sind, sondern die Schauenden, denen gegenüber die kindisch ihre Überlegenheit genialen, unverstandenen Bildern gegenüber hervorkehrenden naturalistischen Aufklärungshelden als arme Blinde erscheinen. Es sind Blindgläubige, die so verworren und besinnungslos sind, dass sie die von ihnen selbst zu nichtsinnlichen Gedankenphantomen gestempelten Gebilde der „ewigen Materie“ doch wieder als bare Münze einfach sinnlich gegebener Wirklichkeit einstreichen.

Es wird dieser Tatbestand um so klarer, da der Akt ewiger Gedankenbewegung, der da thront im Überzeitlichen und Überräumlichen, seinen Abglanz verbreitet im Prozesse der zeitlichen Geistesentwicklung, im geschichtlichen Werden des Geistes, dort wo die Kosmogenie eingreift in die Soteriologie, in das Weltproblem der Erlösung, dort wo die aufsteigende Reihe an die absteigende sich anschliesst, und die in der Materie gefangenen Lichtkeime oder überkosmischen Strahlen sehnsüchtig des Heiles harren dort, wo ihr Elend am empfindlichsten, am tiefsten ist, wo die Zeiten erfüllt sind und der Gottessohn nahe ist. Und diese Anknüpfung beider Reihen der kosmologischen und der soteriologischen, der Schöpfung und der Erlösung hat in höchst sinnvoller Weise der gnostische „Roman der Seele“ zur Darstellung gebracht. Das Werden des Alls und des Geistes, Natur und Geschichte in einem Lichte schauen, ist überhaupt die grosse Weise der Gnosis, das Schauen des in sich harmonischen Geistes.

So lange der Mensch in das sinnlich-tierische Bewusstsein versunken, in der ganzen Natur sinnliches Leben, in Wald und Gewässern, in Himmel und Erde Geister sieht, weiss er in solcher kindlich-naiven Sinnesanschauung der mythischen Bewusstseinsstufe nichts von der „ewigen Materie“ Demokrits, Epikurs oder Büchners. Das „Pimble“ des Australnegers hat nur den Sinn eines zur Umformung brauchbaren Sinnendinges, den Sinn eines Materials, nicht den Sinn eines unveränderlichen Urstoffes. Diese „unsterbliche Materie“ wird in der Tat geboren aus dem zu gewissen Grade der Sublimierung, der Verfeinerung menschlich-organischer Lebensentwicklung gediehenen geistigen Bewusstsein. Dir feinsten Ätherwellen haben das sinnliche Material der leiblichen Stofflichkeit, sagen wir mit dem Modernen, das Gehirnprotoplasma schon so gefügig, schon so durchsichtig gemacht für die eigenen kosmischen Strahlen, dass diese das Allbewusstsein, das Unbegrenzbare, das Ewige hindurch leuchten lassen durch diesen „Stoff“, der nicht „Materie“ ist, sondern seiende Erscheinung sinnlichen Lebens. Das Sinnenleben nimmt aber in seiner Endlichkeit den Schein des Nichtsinnlichen, des Absoluten, des Ewigen, des Totstarren an eben nur in diesem Stadium einer hohen Verfeinerung geschichtlich organischer Entwicklung. Die ewige Materie ist kein Gegenstand unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, sie wird geboren erst auf einer hohen Stufe geschichtlichen Bewusstseins, sie ist ein Resultat oder eine Grundform nicht der Natur, sondern der Kultur; ein Resultat menschlicher Kulturentwicklung auf einer ziemlich hohen Stufe. Die „Materie“ ist so in der Tat, wie sich pragmatisch beweisen und mit historischem Geburtsschein authentisch nachweisen lässt, eine Geburt der Seele, der in das Sinnliche versenkten Geistigkeit; eine Ausgeburt der Achamoth. Die gnostische Geschichte von der Geburt der Materie aus der Seele, der Achamoth ist so wenig eine Fabel, dass sich das Dokument dieser Geburt als authentisch verbucht nachweisen lässt im Standesregister der Geschichte. Und wir haben alle Ursache, nicht wie die Kirchenväter und die von ihrer Priesterschaft durch die Jahrhunderte historisch erzogenen Völker auch heute noch in ihren ungläubigen Gelehrten tun, über die Fabeleien

der Gnostiker und ihre angeblich schwärmerische Phantastik zu lächeln, sondern wir haben alle Ursache zu lächeln über die Naivität und Blindheit, über den unkritischen Sinn einer Gelehrsamkeit, die solche wunderbar tiefe Fabeln mit so wenig Geist zu verstehen gewusst haben.

Geschichtlich ist diese nach ewigem Gesetz, nach dem Gesetz der Äonen erfolgende Not und Klage der Sophia Achamoth, der Seele dann ins Leben getreten, als die Kreatur seufzte nach dem Himmelstaue und des Gottessohnes sehnsüchtig harrte. Denn wie vor jeder Geburt war hier die Spannung, der Widerspruch, das Leiden auf den Gipfelpunkt gestiegen. Als das Sinnliche von einem sublimierten, verfeinerten Bewusstsein mit den Prädikaten der Geistigkeit bekleidet wurde, als der abgefallene Äon, der in die Materie versunkene Sohn der Herrlichkeit den Rang absoluter Herrschaft beanspruchte, im schroffsten Gegensatze zum Urlichte, — als schliesslich der ins Sinnliche versunkene und im Sinnlichen seine Grenzenlosigkeit und Masslosigkeit erfassende, in den Orgien der Machtbegierde und in den Orgien des Sinnesgenusses schwelgende Mensch die Herrlichkeit dieses Dämons auch äusserlich geschichtlich verwirklichte, — dann, und dann allein war die Erfüllung der Zeiten angebrochen, die Zeit, wo dieses Selbstbewusstsein der Unendlichkeit endlich erwachen sollte. Und diese Dämonengestalt des Materialismus, dieser abgefallene Engel der Lichtwelt, dieser Lucifer war in der Tat zugleich der Morgenstern, der das Herannahen der Geistessonne verkündete.

Es war aber auch völlig sachgemässe Darstellung und keine Fabel, wenn die Gnosis der Anmassung und dem Irrtum gegenüber, welcher die Vollendung des Pleroma der sich entfaltenden lebendigen Vernunftanschauung in der Voraussetzung der Materie, das heisst des eng-sinnlichen als des absoluten Wesens und Lebens sieht (was allerdings die Zersprengung des Pleroma wäre), diese Vollendung vielmehr in dem grossen Gedanken der Entwicklung selbst sieht. So dass die Vollendung also in dieser polaren Bewegung liegt, die aus den Ätherhöhen überkosmischen Lichtes bis zur Tiefe der engsinnlichen Stofflichkeit und von dieser Tiefe wieder zur Verklärung und Erlösung in den seligen Ätherhöhen

führt, in diesem Gesetze der Polarität, der Vermählung, der gegensätzlichen „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ in dem Urgesetz der Himmel und der Welten liegt. Dieses durch alle Gestalten des Geistes und der Natur hindurchgehende, allerhellende Licht des Erkennens ist allein die Lösung aller Rätsel der Höhen und Tiefen, das Wissen von der Welterlösung als Ziel der Entwicklung, von Christus als der über alle Gestalten des Pleroma hinausragenden Gestalt. So ist das Pleroma wirklich über sich als Einheit dieser kristallhellen, olympisch ruhenden Allgestalten hinausgegangen. Es gibt etwas Höheres als diese unberührten Ätherhöhen der reinen Universalität, und das ist das sich selbst aufopfernde Himmelslicht des himmlischen Bräutigams. In grandioser Einfachheit und Bestimmtheit hat hier die Gnosis die Lösung der tiefsten und schwersten Frage, die das höchste Problem der Gedankenwelt, die Frage nach der Bestimmung all ihrer Gestalten war, zusammengefasst in dem Satze, dass der Vater des Lichtes die Gestalt hervorgehen liess, die die Äonen dahin aufklärte, dass ihr tiefstes und höchstes Geheimnis das der Syzygie, der himmlischen Polarität, das Geheimnis der Liebe, der Vermählung sei, welches in seiner reinsten idealsten Geistigkeit zu schauen, die selige Ruhe und der Gipfelpunkt des Himmlischen ebenso ist, wie die leiblich sinnliche Vermählung der an sich schuldlose, naive, höchste Genuss des Tieres und in der Blüte, die reine poetisch verklärte Herrlichkeit der Pflanze ist. Es ist das eine Anschauung so hoch und himmelstief und rein, dass die ganze sittliche Roheit und wurzelhafte Unreinheit der Denkweise kirchlich korrumpierter Gemüter dazu gehört, um in diesem Gedanken mit den Kirchenvätern eine Verunreinigung und Profanierung des Göttlichen zu sehen.

Dieser alles lösende und erlösende Gedanke ist Christus selbst: das Weizenkorn des Ackers, der Entwicklungsgedanke, dessen Erwachen das bedeutungsvollste Ereignis des unmittelbar vor uns liegenden Zeitalters, das grosse Zeichen der Zeit ist.

Nach Hippolytus geht die Materie näher aus der Furcht, der Trauer, dem Zweifel hervor. Die Furcht erscheint als Quelle der psychischen, der phantomartig verfeinerten Stofflichkeit. Die

Trauer, das Leiden als Darstellung der Beengung, Gepresstheit des grobmateriellen, schweren Stoffes. Im Zweifel schliesslich, der in quälender Verstandesregung dies Materielle gegenüber dem Leben des Universalen, Geistigen geltend zu machen sucht, wird endlich der sich entschleiernde Dämon Beelzebub selbst gesehen, die hinter der angeblich bloss endlichen Materie lauernde ursprünglich universelle Macht, die Gedankengestalt, die sich gegen das lebendige Schauen des Universalen, Göttlichen wendet.

Als gestaltende Formkräfte des tierischen Lebens erscheinen psychische, ätherisch-kosmische, organisierende Strahlen, wie wir schon bei Basilides gesehen; als das Haupt und die Einheit dieser Formkräfte der Werkmeister, der Demiurg, der mit dem Gotte der Juden, mit dem himmlischen Gewaltherrn intendifiziert wird.

Es gipfelt aber auch die Schöpfung des Reiches der Lichtfülle, des Pleroma in einer neuen Gestalt, die die Ätherhöhen verlässt und zur Erde herniedersteigt, um das Erlösungswerk zu vollenden und das höchste Geheimnis des Pleroma als geschichtliche Wirklichkeit zu offenbaren. Dieses „Schönste und Blühendste“ was die Zeugungskraft aller Äonen zu stande bringen konnte, dieses Gestirn des Pleroma, „diese vollendete Frucht“ ist der in dem Leben und Leiden der Geschichte die Herrlichkeit der Himmel entfaltende Äon, der das Geheimnis der lebendigen Unendlichkeit in der Seele entfaltende Erlöser, das Licht der Seelen, Jesus. In Jesus allein also kommt im Sinne der Gnosis das höchste und tiefste Geheimnis des Erkennens zum Ausdruck und ist der Gegensatz der Sinnlichkeit und Endlichkeit mit dem Universellen, Gedanklichen, dem überkosmischen Leben überwunden.

Was jedoch Jesus in die Welt bringt, ist der Gedanke des Christus. Jesus als Äon heisst die ewige Fleischwerdung, die ewige geschichtliche Verkörperung des Christusgedankens, die in das irdische Leben und Leiden tretende und dieses überwindende Himmelsfülle. Der Christus als diese rein überkosmische Macht ist der Gedanke der Erlösung, die Lösung des grossen Welträtsels aber nur für das Pleroma, nur im Allgemeinen, „im Prinzip“, im Ewigen, im Überkosmischen. Jesus ist die

Überwindung dieses Gegensatzes, die Verwirklichung dieses Gedankens im Reiche der sinnlichen Wirklichkeit.

Was jedoch der lebendige Christusgedanke offenbart, ist das Geheimnis des Pleroma, die Wahrheit selbst, die nähere Bestimmung, der sich entfaltende Sinn der einheitlichen Fülle, des Systems der Verwirklichung des Gedanklichen, des Vernunftlebens, des Logos, der der Sinn aller Dinge ist. So ist der Christus der sich entfaltende Logos, das geoffenbarte Leben der Vernunft als Entwicklungsgedanke, als schöpferische, zeugende, vermählende Macht, als Geheimnis der Äonenehen. Jesus dagegen ist der verkörperte, fleischgewordene Christusgedanke und fleischgewordene Logos zugleich.

Jesus ist es also, der in das Reich des Todes, der Materie, in das Reich des Dämon hinabsteigt, um den Tod und die Finsternis kämpfend wirklich zu überwinden. Er ist daher die Auferstehung von dem Tode, das Sicherheben über den Tod, die Besiegung des Todes. Er ist dieses Sicherheben aus den Tiefen der Materie, der Erde, der Stofflichkeit, nicht in einen nichtexistierenden physischen Himmel, in einem All, wo es kein Oben und Unten gibt, sondern das Sicherheben des Geistes aus den Banden des Todes und der Stofflichkeit in die Ätherhöhen, in die überkosmischen, überhimmlischen Höhen der Lichtfülle des Geistes, des Pleroma. Er braucht daher diese Auferstehung aus dem Grabe und dieses Auffahren nach dem Himmel nicht als physische Handlung zu vollbringen, denn er ist diese Auferstehung und diese Himmelfahrt in geistiger Wirklichkeit von Ewigkeit als die Urgestalt des welterlösenden Selbstbewusstseins, weshalb denn auch im Evangelium nicht steht: ich bin es, der auferstehe, sondern: ich bin die Auferstehung.

Es ist daher die Natur des himmlischen Äon Jesus, dass er der Bräutigam der Seele ist, der Verlobte des in das Sinnenleben versunkenen, in dessen Banden befangenen Himmelsstrahles, der Bräutigam des Achamoth, der dieselbe erlöst und der Heimat zuführt.

Mit Jesus lässt aber die Gnosis gleichzeitig „Engel“ hervorgehen im Pleroma, die ihn begleiten, die also offenbar eine ähnliche Bedeutung und Rolle haben wie Jesus selbst. Über diese

Engel gibt uns die Gnosis dann die nähere Auskunft, dass sie die Syzygien der Menschenseelen, also näher die Menschengeister sind, die geistigen Naturen der Menschen. Auf diese bezieht die Gnosis richtig die Worte des Evangeliums, dass die Engel dieser Menschenkinder allezeit das Angesicht Gottes schauen. Denn das Geisteswesen, das überkosmische, überräumliche und überzeitliche Wesen des Menschen ist unmittelbar diese göttliche Natur, dieses Glied des Pleroma, dieser Strahl der höchsten Gottheit.

Das Seelische erscheint als die zum Anschaulichen, Bildlichen, Plastischen sich neigende, in endlich anschaulichen Bestimmungen sich darstellende universelle Formkraft des Geistes. Die Seelen werden, wenn sie entsprechend gereinigt und verklärt worden waren, die Herrschaft des Grobmateriellen überwinden, wie die Darstellung des Irenäus das ausmalt, „als Bräute den Engeln des Heilandes übergeben." Mit dem Erwachen des universellen Selbstbewusstseins, mit dem Überwinden der Herrschaft des Sinnlich-Bildlichen auch in seiner vergeistigten Form, wird die Verbindung mit dem ursprünglich universellen, dem überkosmischen Leben des Menschen hergestellt. Er wird damit in seiner vollen lebendigen Wesenheit Mitglied des Pleroma. Er trägt den Himmel in der Seele und ist im Pleroma erwacht.

Sehr interessant ist die Kennzeichnung des niedrigeren Lebensprinzipes in der Darstellung der Valentinianer, wie sie Irenäus bringt, des Demiurgos als bewusstlosen Gründers der Dinge der himmlischen Welt. Alles nämlich habe er bewusstlos bewegt. Er habe die Ideen, die Formen, nach denen er die Sinnesdinge formt, selbst nicht gekannt, die ihm aus dem Lichtreiche der höheren Funktion, dem Pleroma durch die Mutter die Weltseele zugeflossen seien, noch habe er diese Mutter selbst und die höhere Welt, die Geisteswelt des Peroma gekannt.

In höchst sinnvoller Weise kennzeichnet hier die Gnosis, dass die niedrigeren, organisatorischen Formen, die tierischen oder auch die menschlichen, sofern sie in das bildliche Bewusstsein versunken sind, ein völlig unbewusstes Schaffen sind, das sich eben seines universellen Lebens und Wirkens nicht bewusst ist. Erst im Bereiche des Geistigen erwachen die universellen Form-

kräfte zum Schauen ihrer Selbst als dieses Universellen und schliesslich Überkosmischen, welches als ewiges Gesetz des Gedankens, als Gesetz der Unendlichkeit erscheint, dem sich die über allen Schranken des Raumes und der Zeit schwebenden Weiten des Urlichtes, des Pleroma aufgetan haben.

In Folgendem bieten wir noch eine Anzahl bezeichnender Sätze, die uns verschiedene Kirchenväter als von Valentinus und seiner Schule stammend überliefert haben. Wir folgen hier der Darstellung Neanders in seinem Werke: „Genetische Entwicklung der gnostischen Systeme".

„Valentins Ansicht von dem Demiurgos und dessen Verhältnisse zum höchsten Gott, von der Schöpfung und ihrem Verhältnisse zur höheren Welt, ist deutlich von ihm selbst ausgesprochen in dem Fragment bei Clem. Strom. L. IV. p. 509: „Was ist also die Ursache des Bildes? Die Grösse des Antlitzes, welches dem Maler das Bild eingegeben hat, um verherrlicht zu werden durch seine eigene Erscheinung, denn noch kein Bild ist als etwas für sich selbst bestehendes erfunden worden; die Erscheinung des Urbildes musste das Mangelhafte des Bildes ergänzen und so wirkt auch die Offenbarung des unsichtbaren göttlichen Wesens dazu, dem erscheinenden Bilde Glauben zu verschaffen." Der Sinn: Gleichwie das Bild nichts für sich selbst Bestehendes und nur eine mangelhafte Darstellung des Urbildes ist, ist auch das ganze erscheinende Weltall, (der Demiurgos mit seiner Schöpfung als ein Ganzes gedacht) nur eine mangelhafte Darstellung von der Herrlichkeit des höchsten Gottes, und kann nur von demjenigen recht verstanden und gedeutet werden, welcher schon in seinem Innern der Offenbarung dieses unsichtbaren Gottes gegenwärtig ist." (Neander S. 122). Es ist wieder der Gedanke, dass die niedrigere Erscheinungsform nur durch die höhere, in derem Lichte begriffen werden kann, als gehemmte verkümmerte Form des Höheren. „Das Charakteristische des Demiurgos ist der Trieb immerfort nach Aussen zu wirken, aber wie die geschäftstätigen Menschen, die sich getrieben fühlen zum Handeln, ohne sich der sie treibenden Ideen recht bewusst zu werden, so wird der Demiurgos, ohne sich dessen bewusst zu werden, in seinen Werken geleitet durch die von der Sophia ihm eingegebenen Ideen und offenbart eine

höhere Weltordnung, deren er sich selbst keineswegs bewusst ist.“ (Neander S. 122.) „Der Mensch trug in sich, ohne dass sein Bildner, der Demiurgos es ahnen konnte, das Gepräge des himmlischen Urmenschen, er offenbart etwas höheres als die ganze niedere Schöpfung, seine Erscheinung erregt daher die Bestürzung der niederen Geister. Das ist ausgedrückt in einem Briefe Valentins“ (Stromata L. II. 375. Neander S. 124.)

„Valentin betrachtete als den Gegensatz gegen das göttliche Leben eine in sich tote unbestimmte Hylé, ein wesenloses Chaos, der Fülle des göttlichen Lebens dem Pleroma entgegenstehend, (Kenoma) dem sich verbreitenden Lichte der Schatten, die Finsternis, zur Seite stehend.“ (Neander S. 106).

Anderseits jedoch wird berichtet: Die Valentinianer behaupten, dass die Finsternis nicht von einer äusseren Ursache herzuleiten, sondern in der Natur der Seele selbst gegründet sei. (Vergl. Neander S. 213). Alles scheinbar bloss Äusserliche ist für die Gnosis Innenleben; die Seele selbst universelles Funktionieren, Strahlen, welterfüllendes, weltgestaltendes Leuchten in verschiedenen Stufen.

„Wer über die Grenze seiner Individualität hinaus will, geht statt der Vollkommenheit, der Vernichtung entgegen. Der Horos spielt daher in allen Valentinischen Systemen eine bedeutende Rolle als Grund der Harmonie, Ordnung und Einheit auf allen Stufen des Daseins . . . Er gehört nicht zum Reiche der übrigen Äonen, er ist dann von Bythos emaniert, als die allgemeine Harmonie gestört war und durch ihn wieder hergestellt werden musste.“ (Neander a. o. O. S. 109).

„Christus beruhigt die Äonen, indem er sie belehrt über das Wesen der Syzygia, welches nämlich bestehe in dem Begreiflichwerden des Ewigen (syzygias physis agennetou katalepsis) d. h. das Wesen der Syzygia sei darin begründet, dass der Unendliche, welcher alles Dasein als Eins in sich verschlossen und verborgen enthält und seinem Wesen nach unbegreiflich ist, sich selbst gleichsam begreiflich gemacht durch Entfaltung des göttlichen Lebens in den Gegensätzen männlicher und weiblicher Kräfte.“ (Neander A. o. O. S. 114). „Die Äonen werden inne, dass nur in ihrer gegenseitigen Offenbarung Gott ihnen geoffenbart und

von ihnen erkannt werden könne und nur vermöge dieser Offenbarung ihnen begreiflich sei, und diese Offenbarung die Ursache ihres Daseins“ (Neander A. o. O. S. 114).

„Das höchste Ziel der Weltökonomie, die Verbindung aller Stufen des Daseins zur Harmonie mit dem Höchsten und die gänzliche Vernichtung alles dessen, was dieser Harmonie durchaus widerstrebt, das könnte nicht erreicht werden, wenn nicht das Göttliche, das Pneumatikon, alle Stufen des Daseins, bis zur Grenze alles Daseins bis zur Hylikon durchdrungen hätte, wenn nicht der Wiederhersteller der allgemeinen Harmonie, der Soter auch auf der letzten Stufe des Daseins erschienen wäre, und dies konnte nur geschehen, wenn er verwandte Wesen fand, sich mit denselben zu verbinden. Die göttlichen Lebenskeime, die vergeistigten Seelen (psycheis pneumatikai), sollten sich in dem Kampf mit der fremdartigen Welt entfalten und zur Reife ausbilden. Die Sophia wusste sie durch unsichtbare Kraft immerfort zu stärken und durch die ganze Menschheit als das Salz der Erde, das Licht der Welt, den Sauerteig, der nach und nach die ganze Masse durchsäuert (diese Namen legten die Valentinianer den geistigen Naturen bei) zu verbreiten.“ (Neander a. o. O. S. 126).

Valentin sagt in seiner Homilie (Clemens, Stromata L. IV. 509) zu diesen höheren Menschennaturen: „Ihr seid von Anfang an unsterblich, Kinder des ewigen Lebens, ihr sollt den Tod unter euch teilen, um ihn zu verzehren, damit der Tod in euch und durch euch ersterbe, denn wenn ihr die Welt auch tötet, ihr selbst aber von derselben nicht aufgelöset werdet, seid ihr Herren über die ganze Schöpfung und alles Vergängliche“ (Neander S. 127). Die ganze Tiefe und Klarheit der Gnosis, wie sie den Eingeweihten zukam, leuchtet wieder aus dem Satze eines Valentinianers (bei Epiphanius haeres. 31). Es ist dies der Gedanke der Einheit und Untrennbarkeit des Erkennens, der geistigen Besinnung auf das höchste Leben. Die Stelle lautet folgendermassen: „Die Ennoia (die Besinnung) ist Charis, weil sie die Schätze des Unendlichen (thesaurismata tou megetous) den von diesem Unendlichen Entsprossenen (den Geistern) mitteilt; Sige, weil sie durch den Gedanken ohne Wort das Unendliche alles vollendet.“ — Das lebendige Schauen des Unendlichen ist die Liebe selbst.

Die Wiederherstellung aller Dinge wird von den Valentinianern nach der Darstellung des Irenäus so erzählt, dass sich die Achamoth schliesslich ins Pleroma begebe, wo sie ihr Hochzeitsfest mit dem Christus, dem himmlischen Bräutigam feiere. Die Geistmenschen zu reinen Geistern geworden, werden ungehindert und unsichtbar gleichfalls ins Pleroma eingehen, wo sie zu Bräuten der den Heiland umgebenden Engel würden. Der Demiurg siedle sich im Ort der Mitte an mit den Gerechten, den Psychikern, denn nichts Seelisches gehe ein in das Pleroma. Wenn alles dies geschehen sei, so werde das in der Welt verborgene Feuer sich entzünden und alle Materie verzehrend mit dieser zugleich verlöschen.

Es ist hier offenbar ein ähnlicher kosmologischer Prozess ins Auge gefasst, wie ihn auch die indischen Kalpas oder Weltalter darstellen, wo der schwere Stoff gleichfalls als das Resultat einer stufenweisen Verdichtung des Äthers, des Urstoffes, des Akasa erscheint, der schliesslich in einem grossen Weltenbrande wieder in Akasa sich auflöst und so den grossen Kreislauf der Weltperiode vollendet.

Hippolytus erzählt von einem Valentinianer namens Monoïmus, einem Araber, der die elementare Gestaltung des Stoffes nach dem Muster des Plato aus den fünf regulären Körpern und diese aus der Monade, die er Jota oder Horn nennt, ableitet. Wir erkennen den konischen Kräfte-Wirbel, auf dessen Hemmungserscheinung die Modernen die Atome oder Kraft-Centren zurückführen wollen.

Unser modernes Naturerkennen ist gleichfalls dahingekommen auf Grund der Lothar Meyer-Mendelejeffschen Theorie von den chemischen Elementen als Stufenleiter, die einem gewissen Zahlengesetze folgt, — einen einheitlichen Urstoff anzunehmen. Die auf Experimente gegründete Theorie von Crookes gibt uns ein Bild dieser im allmählichen Abkühlungsprozesse in ungeheuren Zeiträumen stufenweise erfolgenden „Genesis der Elemente“ (wie auch der Titel der Schrift dieses grossen Naturforschers lautet). Es ist wahrscheinlich, dass die nächste materielle Verdichtungsstufe dieses Urelementes sich in Hydrogen darstellt, denn die Spektren der auf der niedrigsten Stufe der Abkühlung befindlichen Nebelsterne zeigen nur die Linien des Wasserstoffes.

Als dieses Urelement selbst aber muss einer „monistischen“ (das heisst von einfach wissenschaftlichem oder einheitlichem Grundprinzip ausgehenden) Weltanschauung — der „Äther“ gelten, jene feine Stofflichkeit, die die Strahlen des Lichtes vermittelt. Dieser Äther ist jedoch nicht wieder als Komplikation von festen Körperchen im „leeren Raume“, sondern mit Beiseitesetzung der Atomenhypothese als einfaches lebendig sich ausdehnendes Funktionieren in verschiedenen, feineren und schliesslich differenzialen Schwingungsweisen zu fassen. Einen relativen Wert hat ohnehin die Atomentheorie nur im Bereich der schweren Stofflichkeit, wo in der Tat gewisse, ungeteilte, elementare Gruppierungen von gröberen, das heisst in höherem Masse gehemmten Funktionen im Äthermeere in Frage kommen, obschon auch diese nichts Todstarres sind und nichts abstrakt Unteilbares im Sinne jener Metaphysik.

Die moderne Naturwissenschaft ist nun genötigt, den Weltprozess als grossen Kreislauf aufzufassen, wo schliesslich die erstarrten Massen der Gestirne aufeinanderfallend in ungeheurer Reibung jenes alles „auflösende Feuer“ erzeugen, das die Kalpas der Inder und das die Gnosis voraussetzt, um die Verflüchtigung alles Stofflich-Festen im ursprünglichen Äthermeer zu verwirklichen, wo schliesslich alles im grossen Ormudzd, im Urlichte der iranischen Sage sich auflöst, oder auch im Weltenbrande der germanischen Sage.

Bis dahin, bis zur Auflösung aller Natur und Kreatur im Urstoff und Urlicht hat sich jedoch der aufsteigende, der geschichtliche, der soteriologische Prozess gleichfalls vollendet. Die Himmelsstrahlen aus dem Pleroma haben längst die organische Leiblichkeit schon so bewältigt, so durchsichtig gemacht für die eigene unbeschreibliche Zartheit der Funktion, dass auch im Menschen und in der Geschichte das Geistige, das Urlicht der Welten, das Überräumlich-Überzeitliche, das überkosmische Schauen und Leben zum Herrschenden geworden ist.

Es ist das, was Christus als das Weltende und das Herabsteigen des Himmelreiches bezeichnet; die Gnosis als das Herabsteigen des Pleroma. Der „blutbefleckte“ Strom der geschichtlichen Entwicklung des Tiermenschen hat sich dann längst in das sanfte

harmonische Fluten des vergeistigten Lebens des Gottmenschen verwandelt, dessen Wogen dem Pleroma entstammend, in seliger Ruhe dem heiligen Urmeere zuströmen.

Die Lehre des Valentinus selbst stellt Irenäus so dar:

Es sei eine unnennbare Zweiheit, deren eine Hälfte der Unnennbare, die andere die Stille heisst. Aus dieser Zweiheit sei eine andere Zweiheit hervorgegangen, wovon er den einen Teil Vater, den anderen Wahrheit nannte. Aus dieser Vierheit entsprossten Begriff und Lebenskraft, Mensch und Gemeinschaft (Ekklesia). Vom Begriffe und der Lebenskraft seien zehn Kräfte ausgegangen: Tiefgrund (Bythios) und Mischung (Mixis), Nie-alt (Ageratos) und Einigkeit (Enōsis), Selbstsprosser (Autotuos) und Freude (Hēdonē); Unbewegt (Kinetos) und Verbindung (Synkrasis); Eingeborener (Monogenes) und Seligkeit (Makaria). Aus dem Menschen und der Gemeinschaft jedoch zwölf Äonen: Tröster und Treue (Paraklētos und Pistis); Vaterspross und Hoffnung (Patrikos-Elpis); Mutterspross und Liebe (Metrikos-Agapē); Wohlbedacht und Einsicht (Aeinous-Synesis) Der Mensch der Gemeinschaft und Glückseligkeit (Ekklesiastikos-Makariotes), Ratschluss und Weisheit (Theletos-Sophia).

Wir haben in dieser Darstellung der Äonenpaare offenbar mit herausgerissenen Bildern einer zusammenhängenden symbolischen Darstellung zu tun, die hier ohne jeden Zusammenhang, ohne jede Einsicht in den eigentlichen Text, aus welcher der ganz unverständige Kompilator nur aufs Geratewohl einzelne Stichworte herausgegriffen hat, so dass das Wesentliche im Berichte fehlt, der „Rede Sinn“, der überhaupt bei solcherlei Berichten der Kirchenväter fehlt, aber wie wir gesehen, dort herzustellen ist, wo nur ein halbwegs zusammenhängender Wortlaut, wenn auch in noch so abgerissenen Sätzen vorliegt. Das Vorliegende aber nimmt sich wie ein Worträtsel aus, wo aus einzelnen Wörtern ein zusammenhängender Text hergestellt werden soll.

Diese zusammenhangslosen bildlichen Bezeichnungen der Äonen lassen jedoch, wie es scheint, hier so viel durchschimmern, dass die zusammenhängende Rede die Darstellung der zwei Reihen der Entwicklung war, des niedersteigenden, des Ausatmens des Urwesens, und dann der aufsteigenden oder soterio-

logischen Reihe: die Darstellung der Urgedanken des kosmologischen und des Erlösungsprozesses, wie jedoch beide noch im Kreise der reinen Universalität, oder vielmehr des Überkosmischen, als göttliches Spiel gleichsam des Urgedankens in seiner reinen Allheit erscheinen. Es ist das ein Entfalten und lichtvolles, seliges Vorbilden alles Werdens, der Natur ebenso wie des Geistes in der Sphäre des reinen Gedankens, der das Schauspiel des Werdens und Sichauflösens, des Absteigens und Niedersteigens, des Aushauchens einer Welt reichentfalteter Gegensätze und das Zurücknehmen derselben in das eigene Urlicht ist. Aus diesem Prozesse der Verendlichung, Hemmung, Verdunkelung geht in immer höherem Reichtum selige Lichtfülle hervor. Dieser Prozess verwirklicht sich aber hier in der Sphäre der Universalität und nicht in der Welt äusserer Wirklichkeit.

Darauf scheinen die Äonennamen der ersten Reihe ebenso hinzudeuten, die im Tiefgrund und in der Mischung, im Niealternden und in der Einheit, im Selbstsprossen und in der Lust, im Unbewegten und in der Verbindung eine gewisse Hindeutung auf die physische Sphäre, wie auch auf die ewige Gesetzlichkeit innerhalb ihrer Mischungen und Zusammensetzungen, ihres selbsttätigen Sprossens und ihres Wogens der Lust zu enthalten scheint, die als Abbild des Logos, des Eingeborenen und seiner Seligkeit erscheint. Es ist auffallend, dass sich die Namen der Uräonen, des Bythos und des Monogenes einfach wiederholen, was in dem Zusammenhang der Rede einen Sinn haben kann, doch nicht als einfache Namengebung für ganz neue Äonen, wie der Kirchenvater und sein den Zusammenhang ebensowenig verstehender Berichterstatter, der gewiss nicht in den Kreis der Eingeweihten gehörte, meinen.

Die zweite Wortreihe wieder scheint ebenso durchwegs auf Ereignisse in der Innenwelt der Menschen und des Lebens menschlicher Gemeinschaft hinzudeuten, wie die Erstere allgemein kosmische Charakter trägt. Es scheint also eine Wortreihe aus einem Zusammenhange, der den Kosmos darstellt, eine andere, deren ursprünglicher Zusammenhang den Mikrokosmos darstellt, gegenüberzustehen. Denn ganz bezeichnend wird die erste Reihe aus dem Vernunftbegriffe, dem universellen Gedanken-

gesetze, welches das Gesetz des Alls ist und aus der Lebenskraft, die zweite Reihe aus dem Menschen und der menschlichen Gemeinschaft abgeleitet.

Die zweite Reihe gipfelt demnach in der Vollendung der gedanklichen Darstellung der gesamten Entfaltung der Bestimmungen der Begrenzungen, der Lebensformen und des Inbegreifens solcher Fülle in der himmlischen Weisheit, als dem vollendeten Gegenbilde und Spiegel des noch unentfalteten Urlichtes.

Auf die Frage, was der Inhalt des höchsten Lebens des Gedankens der Geistigkeit, was der Inhalt des Schauens des Pleroma ist, gibt die Gnosis also die Antwort, dass dieser Inhalt das ewige Wissen, das ewige Erkennen, die Gnosis selbst, das enthüllte Mysterium aller Natur und Geschichte ist.

Die Gnosis sieht im Pleroma das Urbild aller Wirklichkeiten der Natur und Kultur, alles Seins und Werdens, Niedergehens und Aufsteigens, aber in der seligen Lichtfülle der Ewigkeit; den ewigen Inbegriff und das Gesetz aller Zeiten, aller Weltalter, aus dem Grunde, weil das Inbegreifen des Möglichen reicher ist als jede irgendwie gegebene Wirklichkeit. So überstrahlt denn auch die himmlische Weisheit dieses Inbegreifens solcher Fülle der Ewigkeit, allen Reichtum des Kosmos und der Geschichte, als zeitlich bestimmten Werdens, in der Vollendung unnennbarer Herrlichkeit.

Und hier, wo diese Fülle vollendet ist, tritt das ein, was ein anderer gnostischer Kreis so schön als das Überschäumen der Himmelsfülle bezeichnet. Die Bestimmungen vollenden sich darin, dass sie als Gesondertes, Abgerissenes, Verendlichtes ausserhalb des Pleroma treten, den Gegensatz gegen das Alleinbegreifende vollenden, zu der vom Pleroma abgefallenen sinnlichen Wirklichkeit werden, zur vollendeten Trübung, zum Reiche Finsternis, in welches nun die Strahlen dieses Geisteslichtes brechen, um den grössten Gegensatz in sich aufzulösen.

PTOLEMÄUS

PTOLEMÄUS UND SCHOPENHAUER / DER DEMIURG

on Ptolemäus, einem Schüler des Valentinus erzählt Irenäus, derselbe habe dem Ungrund oder Urgrund zwei Gemahlinnen zugeschrieben, nämlich die Vorstellung und die Willensbestimmung. Es scheint also jener Ptolemäus, der dem höchsten Unbewussten oder Überbewussten in der Phase seiner Selbstoffenbarung diese zwei Gestalten zugestellt, in der Tat die Lehre Schopenhauers und Eduard von Hartmanns vorausgenommen zu haben.

Ptolemäus lehrte: „Das Gesetz, welches die Vergeltung des Bösen festsetzt, (Levit. 24, 24) widerspricht der Güte des Allvaters . . . . denn wer zum zweiten Male Unrecht tut, tut nicht weniger Unrecht, als der zum ersten Male Unrechttuende. Die Sache ist dieselbe, nur die Ordnung verschieden.“ (Neander a. o. S. 164).

„Ptolemäus glaubte sich auf eine apostolische Überlieferung berufen zu können“ (Neander S. 167). Er zeichnet sich wie Herakleon dadurch aus, dass er insbesondere die eigenen Worte Christi als Quelle der Religionskenntnis ansah.

„Dass der Demiurgos notwendig seinem Wesen nach niedriger sein musste, als der vollkommene Gott, leitet Ptolemäus daher ab, weil er einen Anfang des Daseins gehabt hat, nicht ewig war... er ist das erste selbständige Dasein ausser Gott und daher notwendig der Anfang einer neuen, dem göttlichen Leben nachstehenden Stufe des Daseins. Die Äonen hingegen haben Teil an dem göttlichen Leben, weil sie in Gottes Wesen selbst von Ewigkeit her gegründet sind und nur eine Entfaltung desselben darstellen, und die Äonen tragen wieder die ihnen daher notwendig verwandten göttlichen Lebenskeime in sich, welche in die Zeit oder in die Welt des Demiurgos hinabgeworfen, zu selbständigem Dasein sich ausbilden sollen.“ (Neander S. 159 f.)

Es handelt sich jedoch hier eigentlich in der Gnosis nicht um einen zeitlichen Anfang des Demiurg, sondern um dessen ewig

an das Endliche und Vergängliche und damit Zeitliche geheftete Tätigkeit. Die Äonen dagegen stellen den Inbegriff aller Möglichkeit, das ewige überzeitliche Gesetz der Vernunft dar. Das Walten des Demiurg ist ewig in die Zeit hinabgeworfen.

„Ptolemäus sucht in dem Briefe an eine erst Einzuweihende zu zeigen, dass Alles von einem Prinzip herrühre; er betrachtete die Hyle vermutlich als eine, die selbständige Schöpfung ausserhalb Gottes notwendig bedingende, Schranke des Daseins, die nach der Entwickelung alles Daseins notwendig hervortretende Hysterēsis tēs Zoēs. Er bekämpft sowohl diejenigen, welche die Religion der Hebräer und die Weltschöpfung als das Werk des bösen Prinzipes, als diejenigen, welche sie als Werk des vollkommenen Gottes betrachteten.“ — Vom bösen Prinzip könne unmöglich ein Gesetz herrühren, welches das Unrechttun aus dem Wege räumt (to adikein anairounta bei Epiph. 217 A.) . . . Er beruft sich auf Matth. 12. 25. Aber ebensowenig kann von dem vollkommenen guten Gott ein Mangelhaftes, der Verbesserung bedürftiges, der höchsten Güte fremdartiges Werk herrühren“ (Neander S. 16).

BARDESANES

LEBENSBESCHREIBUNG / DAS WELTENGESETZ DER GEISTESENTWICKLUNG / HYMNEN / GOTT UND HYLE / DER HYMNUS VON DER SEELE / DIE ODE AUF DIE SOPHIA / GNOSTISCHE WEIHSPRÜCHE

Einer der hervorragendsten Schüler des Valentinus ist Bardesanes. Er war als Sprössling einer reichen adeligen Familie (sein Vater hiess Nuhama) in Edessa am 11. Juli des Jahres 155 geboren und starb wahrscheinlich in derselben Stadt im Jahre 233. Seinen Namen hatte er vom Flusse Daisan (zu deutsch „Springflut,"), an dessen Ufern er geboren war. Seine Jugend verbrachte er am Hofe der Abgariden. Er soll ein vorzüglicher Bogenschütze gewesen sein. Es ist unbekannt, wann Bardesanes sich zum gnostischen Christentum bekehrte. Als Caracalla den Abgariden Bar-Manu im Jahre 216 des Thrones beraubte, trat jedoch Bardesanes dem Vertreter des römischen Kaisers gegenüber so mannhaft für die Lehre Christi ein, dass selbst ein Ketzerrichter wie Epiphanius gezwungen war zu sagen: „Beinahe ein Bekenner". Er heiratete und hatte einen Sohn namens Harmodius. Hierauf hielt er sich eine zeitlang in Armenien auf, wo er auf Grund von Chroniken, die er in der Festung Ani fand, eine Geschichte Armeniens schrieb, die dann der späteren Geschichte Armeniens, die Moses von Chorene schrieb, zur Grundlage diente. Er studierte ausserdem die indische Religion und verfasste ein Buch über dieselbe. Er schrieb auch Dialoge gegen die Markioniten, eine mehr rationalistische Strömung der Gnosis. Markion, auf den wir später zurückkommen, drang in dem Masse auf Vereinfachung der Lehre, wohl mit Rücksicht auf deren Ausbreitung, dass ihn Gfrörer gar nicht unter die Gnostiker zählt, sondern zum kirchlichen Reformator stempeln will. Die polemische Schrift des Valentinianers Bardesanes ging offenbar dahin, der Gnosis ihre Tiefe und den Reichtum ihres Schatzes der Erkenntnis zu wahren. Seine sonstigen Schriften führten die Titel: Das Licht und die Finsternis; Die geistige Natur der Wahrheit; Das Beständige und

das Unbeständige und Über das Schicksal. Diese Schriften sind verloren gegangen. Erhalten ist dagegen die Schrift eines Schülers des Bardesanes über die „Gesetze der Landschaften", welche Bardesanes selbst im Dialoge sprechend einführt. Die Schrift befindet sich im British Museum unter den Nitrian Manuskripten. Ich entnehme ihren Inhalt dem Buche von Mead.

Diese Schrift behandelt die interessante Frage, welchen Einfluss die Mächte des Schicksals auf das menschliche Geschlecht gewinnen könnten. Der Titel der Schrift steht offenbar im Zusammenhang mit der auch bei Basilides vertretenen Anschauung, dass verschiedene Landschaften oder Völkerschaften unter dem Einfluss verschiedener Genien oder universeller Schicksalsmächte stehen, die als kosmische Mächte in den Gestirngeistern symbolisiert sind. Basilides lehnt hier vor allem die chaldäische Ansicht ab, dass die Menschen solchen Mächten des Fatums schlechthin untertan seien. Es seien drei Faktoren oder Kraftkomponenten in Tätigkeit, die sich gegenseitig beeinflussen und bestimmen. Vorerst bestehen gewisse Naturanlagen und dann auch die individuelle Willensbetätigung der einzelnen Menschen. In das Spiel dieser Kräfte greift nun das ein, was wir Schicksalsmächte nennen, indem diese Mächte die Entfaltung der Naturanlagen in gewissen Zeiten fördern, zu anderen Zeiten hemmen. So wie in dem regelmässigen Gange der Natur Überfluss und Fruchtbarkeit mit Trockenheit und Unfruchtbarkeit wechselt, so wird in der Menschenwelt das natürliche Mass der Bedürfnisse teils durch die Sucht nach Überfülle, durch Genusssucht jeder Art, teils durch Verabscheuung des Nötigen durchbrochen. Diese Schicksalsmächte verursachen, dass dem natürlichen Verlauf der Dinge entgegen Knaben über reife Männer herrschen und Toren über Weise, dass an der Stelle der Kräftigen die Schwachen gebieten. Bardesanes benennt in Übereinstimmung mit anderen gnostischen Schulen diese gegensätzlichen Mächte, die fördernden mit dem Namen der Rechten, die hemmenden mit dem Namen der Linken. Diese Mächte, die abwechselnd in verschiedenen Zeiten das Übergewicht gewinnen, erinnern uns an die Arbeit eines Modernen, Sigmund Bodnár, der in seiner Schrift „Das Gesetz unserer geistigen Entwicklung" (Leipzig, 1894 Janssen),

das Wellengesetz der geschichtlichen Entwicklung, des vorherrschenden Idealismus und Realismus, der Blütezeit und des Verfalles in sinnreicher Weise zu schematisieren versucht hat. Das Bedeutungsvolle bei Bardesanes ist aber, dass er nicht bei diesen Wellen der Schicksalsmächte als Letztem stehen bleibt, sondern sagt: „So wie das Schicksal nun die Natur durchkreuzt, so sehen wir, dass der freie Wille des Menschen das Schicksal selbst durchkreuzt. Diejenigen, die meinen, dass diese Abteilungen und Sektionen der Schicksalsmächte allein herrschen ohne eine höhere Macht, sehen nicht, dass alle diese Sektionen und Abteilungen, diese Rechtfertigungen und Verdammungen eigentlich aus demjenigen Einfluss hervorgehen, der im freien Willen durch Gott gegeben ist.“ Der „freie Wille“ bedeutet hier die individuelle geistige Kraft, als deren Ausfluss also die Strömungen der Schicksalsmächte der Geschichte selbst hervorgehen. Es erscheint der göttliche Hauch der höchsten Idee und des höchsten Lebens also als die Urkraft, welche die herrschenden Strömungen des allgemeinen Lebens zu durchkreuzen vermag, um dieselben allmählich besiegend, selbst zur Quelle neuer Strömungen, neuer Sektionen und Abteilungen des Lebens der Geschichte der Völker zu werden. So mündet schliesslich alles in der höchsten Macht, in dem Himmelslichte der Seelen, welches in immer mächtigeren Strahlen das Leben der Geschichte durchdringt. Die Natur erscheint als das Gesetz der Körperlichkeit, welche durch seelische Strömungen und Wogen beeinflusst wird im Leben der Völker. Aber der in den Individualitäten erwachende Genius ist schliesslich die geistige Macht, die meisternd eingreift in diese halb dem Bereiche des Natürlichen, des Elementaren, des Unbewussten angehörenden Strömungen des Völkerlebens. So erfüllt sich denn der Spruch Goethes: „Was ihr den Geist der Zeiten heisst, es ist der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“ Es ist auch hier die Geistesgewalt und Tiefe zu bewundern, mit der die Gnosis diesen grossen Gegenstand, das Gesetz der Geistesentwicklung begriffen und die wesentlichen Momente in ihrem richtigen Verhältnisse erfasst hat.

Eine der bedeutendsten Schriften des Bardesanes war jedenfalls seine Hymnensammlung, aus welcher uns ausser dem Hymnus

der Seele und dem Hymnus an die Sophia, (welche wertvolle Dichtungen des gnostischen Weihekultus wir im ganzen Umfange in folgendem reproduzieren werden), nur wenige Bruchstücke aufbewahrt sind, die sich in der Hymnensammlung des Syrers Ephräm finden:

Das erste dieser Bruchstücke, dessen Gegenstand das himmlische Jerusalem der Valentinianer ist, (die himmlische Erde oder Lichterde der Manichäer), lautet folgendermassen:

„Du Quelle der Freude, deren Pforte sich weit öffnet auf das Gebot der Mutter; welche himmlische Wesen gemessen und begründet haben (deren Gebiet), Vater und Mutter im Vereine besäet haben und mit ihren Schritten fruchtbar gemacht haben." — Bezeichnend ist hier das Vorherrschen des Gedankens des Masses, durch dessen Schritte die himmlische Gedankenmacht, „die Fruchtbarkeit", den unermesslichen Reichtum dieses Paradieses der Erkennenden entfaltet. Es ist die Hindeutung auf die Himmelsfülle, die sich im mathematischen Gedanken birgt. Das zweite Bruchstück lautet:

„Lass sie, die nach dir kommt, mir eine Tochter sein und dir eine Schwester." — Diese Stelle deutet Mead als eine Ansprache der himmlischen Mutter, (des heiligen Geistes) an ihre ältere Tochter, die himmlische Sophia, mit Bezug auf die zweite Sophia.

Das dritte Bruchstück lautet:

„Wann endlich gelangen wir dahin Dein Festmahl zu schauen, die junge Maid zu sehen, die Tochter, die Du auf Deine Kniee setztest und liebkostest." Die Stelle bezieht sich wieder auf die Himmelsmutter und spricht die Sehnsucht aus am himmlischen Festmahle der Äonen teilzunehmen, wo nach der Vollendung des Weltprozesses die in die Welt des Stoffes versunkene Seele wieder in ihrer seligen Heimat, im Pleroma aufgenommen wird. — Noch stammt von Bardesanes ein Ausruf der Achamoth in ihrer Bedrängnis: „Mein Gott und mein Haupt, hast Du mich verlassen?" Noch teilen wir einzelne Stellen mit, in denen Kirchenväter über Bardesanes berichten.

Bardesanes setzte neben Gott nicht ein ewiges mit Bewusstsein begabtes Prinzip des Bösen, sondern eine unbeseelte unorganische Hyle, ein Chaos. Nur das aller Bildung Widerstrebende

in derselben ist Grund des Bösen; daraus hat der Diabolos sein Dasein (v. Ephr. Syr. L. c. p. 468. Bardesanes materiam Creatoris in mundi opificis consortem fuisse scripsit.) Nach Bardesanes wirkt das gute Prinzip nur segnend und beseligend, das Böse nur zerstörend, jenes ist unvergänglich, dieses der Vernichtung bestimmt. (Neander S. 193.) Ganz auffallend ist hier, wie die Lehre des Bardesanes und der Valentinianer mit der Lehre des Manichäus stimmt, den man eben wegen diesem Grundgedanken von den Gnostikern trennte!

Nach Bardesanes, „können die Tiere, die nichts höheres haben als die ihnen durch die Zeugung mitgeteilte Natur, nur dieser Natur gemäss leben; der Mensch allein hat etwas höheres, was ihm nicht durch die natürliche Zeugung kann mitgeteilt werden, was daher über das Gesetz dieser Natur erhaben ist“ (Eusebius Praeparat. Evangel. L. VI. c. 10. Neander S. 198 f.)

Die ganze Erhabenheit der gnostischen Sittenlehre, dem geheiligten Gerechtigkeitsprinzipe der Staatskirchen gegenüber, leuchtet hervor in dem Grundsatze des Bardesanes: „Die Einen tun auch denen Böses, die ihnen nichts Böses zugefügt haben (die Schlechten, die kakoi, choikoi oder hylikoi.) Die anderen vergelten nur Schlechtes mit Schlechtem (die Gerechten, die dikaioi), die anderen leiden Unrecht und rächen sich nicht (die Guten, welche christliche Friedensliebe üben)“. (Eusep. Praepar Evang. L. IV c. 10, Neander S. 201.)

In folgendem geben wir in der Übersetzung von R. Adelb. Lipsius (Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Braunschweig, Schwetschke 1883), die den sogenannten Akten des Thomas beigefügten zwei Hymnen, die die moderne Forschung als solche erkannt hat, die der verloren gegangenen Hymnensammlung des Bardesanes entstammen. Die erste dieser Hymnen, der Hymnus der Seele, wird von Nöldecke wie Lipsius sagt, „aus beachtenswerten Gründen dem Bardesanes zugeschrieben und zu dem zweiten Hymnus, dem auf die Sophia, bemerkt Lipsius selbst: Die gnostischen Anschauungen des Hymnus stimmen durchaus mit denen des Bardesanes überein, auch in solchen Fällen, wo derselbe von der sonst überlieferten Vulgärgnosis abweicht.

Der Hymnus von der Seele lautet wie folgt:

„Als ich ein Kind war und in meinem Königreiche, in meines Vaters Hause wohnte, zufrieden mit dem Reichtum und dem Überfluss meiner Ernährer, da rüsteten meine Eltern mich aus und entsandten mich aus dem Osten, meiner Heimat und sie nahmen von dem Reichtum meines Schatzes im Überflusse und banden mir auf eine reiche und doch leichte Last, die ich selbst zu tragen vermochte, Gold von Beth-Ellaje Silber von dem grossen Gazak, Rubine von Indien und Achate von Beth-Kushan (am Opus) und statteten mich aus mit dem eisenzerschneidenden Diamanten. Und sie nahmen von mir hinweg mein glänzendes Kleid, das sie in ihrer Liebe mir gemacht hatten, und die purpurne Toga, welche abgemessen und gewoben war nach meiner Gestalt. Und sie schlossen einen Vertrag mit mir und schrieben ihn in mein Herz, dass er nicht vergessen werden sollte: „Wenn Du hinabgehst nach Ägypten und Dir eine Perle holst, welche mitten in der von der laut zischenden Schlange umringten See sich befindet, so sollst Du wieder anziehen Dein glänzendes Kleid und Deine Toga, deren Du dich erfreust und mit Deinem Bruder, der Dir an Ansehen der nächste ist, sollst Du Erbe sein in unserem Königreiche.“ Ich verliess den Osten und kam herab, begleitet von zwei Boten, denn der Weg war gefahrvoll und schwierig und ich war zum Reisen noch sehr jung. Ich gelangte durch das Gebiet von Maishan, dem Sammelplatz der Kaufleute des Ostens und erreichte das Land Babel und trat ein in die Mauern von Sarbug. Ich kam herab nach Ägypten und meine Begleiter verliessen mich. Ich kam gerade auf die Schlange zu; ich hielt mich auf rings um ihre Wohnung, abwartend bis sie einschlafen würde und ich meine Perle von ihr nehmen könnte. Und als ich einsam und allein, den Mitgenossen meines Aufenthaltes fremd war, da sah ich einen meines Stammes, einen freigeborenen Mann, einen Orientalen, einen schönen liebenswürdigen Jüngling, einen Sohn der Salbe und er kam und schloss sich mir an und ich machte ihn zu meinem intimen Freund, zum Gesellschafter, mit dem ich meinen Handel teilte. Ich warnte ihn vor den Ägyptern und vor der Gemeinschaft mit dem Unreinen, und ich bekleidete mich mit ihren

Kleidern, damit man nicht Verdacht schöpfen könnte gegen mich, weil ich von Ferne hergekommen war, um die Perle zu holen. Aber auf die eine oder andere Weise fand man heraus, dass ich nicht ihr Landsmann war, und sie machten sich an mich mit ihren Listen und gaben mir ihre Speisen zu essen. Ich vergass, dass ich ein Königssohn war und diente ihren Königen und ich vergass die Perle, um derentwillen meine Eltern mich gesandt hatten und durch ihre Speise lag ich in tiefem Schlafe. Aber alles, was mir widerfuhr, bemerkten meine Eltern und waren betrübt um mich und ein Befehl erging in unserm Königreiche, dass jeder zu unseren Toren kommen sollte, Könige und Fürsten von Parthien und alle Vornehmen des Ostens. Und sie ersannen einen Plan zu meinem Besten, damit ich nicht in Ägypten bleiben möchte und sie schrieben mir einen Brief, und jeder Vornehme setzte seinen Namen darunter: „Von Deinem Vater, dem König der Könige und Deiner Mutter, der Herrscherin des Ostens und Deinem Bruder, unserem Zweiten, Dir unserem Sohn in Ägypten Gruss! Wache auf und erhebe Dich aus dem Schlafe und höre auf die Worte unseres Briefes. Bedenke, dass Du ein Sohn von Königen bist. Sieh, in wessen Sklaverei Du geraten bist. Erinnere Dich der Perle um derentwillen Du nach Ägypten gesandt worden bist. Denke an Dein Kleid und erinnere Dich der glänzenden Toga, welche Du tragen und mit welcher Du geschmückt werden sollst, da Dein Name verlesen ist, in der Liste der Braven, und dass Du mit Deinem Bruder, unserem Vizekönig in unserem Königreiche sein sollst.“ Mein Brief ist ein Brief, den der König gesiegelt hat mit seiner rechten Hand vor den Bösen, den Kindern von Babel und vor den wilden Dämonen von Sarbug. Er flog wie ein Adler, der König aller Vögel, er flog und kam zu mir herab und wurde ganz Sprache. Bei seiner Stimme und seinem Rauschen erwachte ich und erhob mich von meinem Schlafe. Ich hob ihn und küsste ihn und erbrach sein Siegel und las ihn und die Worte meines Briefes stimmten überein mit dem, was in mein Herz eingeprägt war. Ich erinnerte mich, dass ich ein Sohn königlicher Eltern war und meine vornehme Geburt behauptete ihre Natur. Ich erinnerte mich der Perle, um derentwillen ich nach Ägypten gesandt war und ich begann, die

laut zischende Schlange zu bezaubern. Ich wiegte sie in Schlaf und lullte sie in Schlummer, denn ich nannte den Namen meines Vaters über sie und den Namen unseres Zweiten und den Namen meiner Mutter, der Königin des Ostens. Und ich nahm die Perle weg und wendete mich, um heimzukehren zu meines Vaters Hause. Und ihr schmutziges und unreines Gewand streifte ich ab und liess es zurück in ihrem Lande und ich nahm stracks meinen Weg, um zum Lichte unserer Heimat, des Ostens zu gelangen. Und meinen Brief, meinen Wecker, fand ich vor mir auf meinem Wege; und wie er mich mit seiner Stimme erweckt hatte, so leitete er mich mit seinem Lichte, da die herrliche Seide durch ihren Schein mir vorleuchtete, und mit feiner Stimme und mit feiner Leitung ermutigte er auch ferner zur Eile und mit seiner Liebe zog er mich an. Ich ging weiter und kam bei Sarbug vorbei, ich liess Babel zu meiner linken Hand und ich kam zu dem grossen Maishan, dem Hafen der Kaufleute, welcher an der Seeküste liegt. Und mein lichtes Kleid, welches ich abgelegt hatte und die mit demselben zusammengefaltete Toga . . . hatten meine Eltern dorthin gesandt durch ihre Schatzmeister, die in ihrer Treue damit betraut waren. Und da ich mich seiner Gestalt nicht erinnerte — denn in meiner Kindheit hatte ich es in meines Vaters Hause zurückgelassen, — so schien mir plötzlich das Gewand, als ich es mir gegenüber sah, gleich einem Spiegel meiner selbst zu werden. Ich sah es ganz in mir und ich hatte mich ganz in ihm gegenüber, denn wir waren zwei, von einander unterschieden und doch wieder nur Eins, in gleicher Gestalt. Und auch die Schatzmeister, die es mir brachten, sah ich gleicher Weise als zwei, und doch wieder als einen, in gleicher Gestalt, denn ein Zeichen des Königs war auf ihn geschrieben, von dessen Händen mir durch sie mein Pfand und mein Reichtum, mein geschmücktes Kleid zurückgestellt war, welches geziert war mit glänzenden Farben, mit Gold und Beryllen, Rubinen und Achyten, Sardonyxen von verschiedener Farbe. Und es war kunstfertig gewebt in seiner Höhe und mit Diamantsteine waren alle seine Nähte befestigt, und das Bild des Königs der Könige war überall ganz daraufgemalt und seine Farben schillerten wie der Saphirstein. Und ich sah auch, dass überall auf ihm die Regungen der Erkenntnis (der Gnosis) im

Gange waren und ich sah ferner, dass es sich anschickte zum Sprechen. Ich hörte den Klang seiner Töne, welche es hervorbrachte: „Ich bin das Tätige in den Taten wie sie von meinem Vater vollzogen werden. Und ich nahm an mir selbst wahr, dass meine Gestalt entsprechend seinen Arbeiten wuchs.“ Und in seinen königlichen Bewegungen goss es sich über mich . . . Mit der Schönheit seiner Farben schmückte ich mich und ich hüllte mich ganz in meine Toga von glänzenden Farben. Ich bekleidete mich selbst damit und kam empor zu dem Tore der Begrüssung und Huldigung. Ich beugte mein Haupt und verehrte den Glanz meines Vaters, der es mir gesandt hatte, denn ich hatte ausgerichtet seine Befehle und auch er hatte gegeben, was er verheissen hatte. Und an dem Tore seiner Fürsten mischte ich mich unter seine Grossen, denn er freute sich über mich und nahm mich auf und ich war in seinem Königtume und mit der Stimme des Geistes priesen ihn all seine Knechte. Und er versprach, dass ich auch am Tore des Königs der Könige mit ihm gehen und mit meinem Opfer und meiner Perle zugleich mit ihm vor unserm König erscheinen sollte.“

Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, auf diese tiefgedachte schöne Dichtung vom Königssohne zurückzukommen. Hier nur die Erklärung einzelner symbolischer Gestalten. Ist der Königssohn der Geist, der Genius aus dem Pleroma, dem Reich des Urlichtes ausgesandt, so ist der schöne Orientale, der zu höheren Dingen geweiht ist, das Seelische, das sich in den schönen bildlichen Gestaltungen der schöpferischen Phantasie ergeht; dieser schöne Orientale ist zu warnen, weil das Bildliche dem Leiblichen, Fleischlichen, „Ägyptischen“ nahe steht. Der Vizekönig, der an Stelle des Vaters herrscht, der zweite ist Christus, als der Bruder des Königssohnes, der göttlichen Natur des Menschen.

Lipsius bemerkt zu diesem Hymnus: „Die Erhaltung dieses kostbaren Restes gnostischer Poesie ist der glücklichen Unwissenheit des katholischen Bearbeiters zu danken, welcher nicht ahnte, welche ketzerische Schlange unter den lieblichen Blumen dieser Dichtung verborgen sei. (A. o. O. S. I. S. 296).

Die zweite Dichtung des Bardesanes, die uns ein glückliches Geschick bewahrt hat, ist die Ode auf die Sophia. Das Lied lautet (Ebend. S. 201 f.) folgendermassen:

Das Mädchen ist des Lichtes Tochter,
Der Abglanz der Könige wohnt ihr ein.
Fröhlich und erquickend ist ihr Anblick,
In strahlender Schönheit erglänzt sie.

Ihre Gewänder gleichen den Blumen,
Lieblicher Duft strömt von ihnen aus.
Über ihrem Haupte thront der König
Und nährt die Seinen mit Ambrosia.

Wahrheit wohnt auf ihrem Haupte,
Freude spielt zu ihren Füssen.
Ihr Mund ist geöffnet wie es ihr ziemt;
Mit ihm lässt sie alle Lobgesänge erschallen.

Zweiunddreissig sind welche sie preisen . . .
Ihre Zunge gleicht dem Vorhang,
Der sich dem Eintretenden öffnet
— — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Nacken erhebt sich wie Stufen,
Ihn hat der erste Baumeister gebildet.
Ihre Hände zeigen auf den Chor der Äonen;
Ihre Finger zeigen auf die Tore der Stadt (des Himmels).

Ihr Brautgemach duftet von Balsam und allen Aromen,
Gibt süssen Wohlgeruch von Myrrhen und Laubwerk.
Drinnen sind Myrtenzweige und duftende Blumen gebreitet;
Das Brautbett mit Schilfrohr geschmückt.

Ihre Brautführer, sieben an der Zahl, umringen sie,
Welche sie selbst erwählt hat,
Ihre Brautführerinnen sind sieben,
Die vor ihr den Reigen aufführen.

Zwölf sind es an der Zahl, die vor ihr dienen
Und ihr unterworfen sind.
Sie richten den Blick auf den Bräutigam hin,
Um durch seinen Anblick erleuchtet zu werden.

Es dienen vor ihr die Lebendigen
Und blicken hin auf ihren Bräutigam,
Der kommen wird.
Und sie werden in Herrlichkeit strahlen.

Und ewig werden sie mit ihm sein zu ewiger Freude
Und werden bei der Hochzeit sitzen, die die Grossen versammelt
Und werden bei dem Mahle weilen,
Dessen die Ewigen gewürdigt sind.

Und werden bekleidet mit königlichen Kleidern
Und werden gehüllt in glänzendes Gewand,
Und in Freude und Frohlocken werden beide sein
Und werden preisen den lebendigen Vater,

Dessen prächtiges Licht sie empfangen haben
Und in dessen Anschauung sie erleuchtet wurden,
Dessen unvergängliche Speise sie genossen haben,
Die immer bei ihnen bleibt.

Und von dessen Wein sie getrunken haben,
Der keinen Durst und keine Begierde erweckt.
Und sie preisen samt dem lebendigen Geiste
Den Vater der Wahrheit und die Mutter der Weisheit.

Auch die Erläuterung der Symbole dieser Ode haben wir im Bisherigen schon gegeben. Die Könige, deren Abglanz in der Sophia aufstrahlt, sind die lebendigen Universalanschauungen, die Äonen. Ihre Gewänder mit dem reichen Blumenschmucke sind die harmonische Fülle, die sich hinter ihrer überkosmischen Herrlichkeit birgt. Der Duft dieser Blumen ist der Zug nach der Ureinheit über allen Sternen, der durch diese Fülle weht. Die Sophia selbst, an der Grenze des Pleroma lässt ihren Himmelsworten den leuchtenden Vorhang niederwallen, der sich vor der Pforte der Fülle aller Herrlichkeit breitet. Die Zweiunddreissig sind die dreissig Äonen, dann der Christus und Jesus als Blüte des Pleroma, der Bräutigam der jüngeren Sophia. Die sieben Brautführer und die sieben Brautführerinnen sind die heilige Siebenzahl, symbolisiert in den sieben Planeten als Bild der über den Sternen ragenden Herrlichkeit der Sophia, zugleich als Symbol der Entwicklungsphasen der geistigen Individualität, die man durch die Nativität symbolisch an das Gesetz der Sterne anknüpfte. Es liegt allen astrologischen Träumereien der tiefe Sinn zu Grunde, dass im individuellen Menschengeiste eine Wesenheit universeller, himmlischer, über den Sternen ragender Hoheit vor uns steht. Die Zwölfzahl, das Bild der zwölf Zeichen des Tierkreises sind die zwölf niedrigen Äonen (im dreizehnten wohnt die Sophia), die ihr unterworfen sind und von dem Bräutigam Erleuchtung erwarten. Im Ferneren wird nun das himmlische Hochzeitsfest der geistig Lebendigen beschrieben, das sie mit dem Erlöser und der Sophia feiern.

In den Akten des Thomas, in welchem auch die obige Hymne sich fand, finden wir folgende gnostische Weihgebete:

Das erste lautet in der Übertragung von Lipsius:

Komm du heiliger Name Christi, der über alle Namen ist,
Komm du Kraft aus der Höhe,
Komm du vollkommene Barmherzigkeit,
Komm du höchstes Geschenk.

Komm barmherzige Mutter,
Komm Genossin des Männlichen,
Komm Offenbarerin der verborgenen Geheimnisse,
Komm Mutter der sieben Häuser,
Dass dir im achten Ruhe werde.

Komm du Alter der fünf Glieder
Des Verstandes, des Gedankens, der Einsicht, der Überlegung, des Urteils.
Teile dich mit diesen Neubekehrten.

Komm Geist der Heiligkeit,
Und reinige ihre Nieren und Herzen,
Und versiegele sie auf den Namen des Vaters
Und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das zweite Weihgebet lautet:

Komm du höchstes Geschenk,
Komm du vollkommene Barmherzigkeit,
Komm du Genossin des Männlichen,
Komm heiliger Geist.

Komm du Kennerin des Geheimnisses des Auserwählten,
Komm, die du in allen Teil hast an den Kämpfen des edlen Kämpfers;
Komm du Schatz der Herrlichkeit,
Komm du Liebling der Barmherzigkeit des Höchsten!

Komm du Schweigen,
Die du offenbarst die Grosstaten der ganzen Grösse,
Komm, die du Verborgenes enthüllest
Und die Geheimnisse kund tust.

Komm, heilige Taube,
Die du die jungen Zwillinge geboren hast,
Komm verborgene Mutter,
Die du durch deine Taten offenbar bist.

Komm du Spenderin der Freude
Und der Ruhe für alle, die anfangen:
Komm und teile dich uns mit in dieser Eucharistie,
Die wir in deinem Namen begehn
Und in dem Liebesmahl, zu dem wir versammelt sind auf deinen Ruf.

Die Sophia ist im Syrischen als Ruha d'Qudsha, als „Stimme des Geistes" bezeichnet. Die Stimme bedeutet also hier Offenbarung, Entfaltung, Veranschaulichung des Unsichtbaren. Die sieben Häuser bedeuten wieder die sieben Sterne, die höchste Höhe der sichtbaren Welt. Das achte Haus ist daher die Heimat über den Sternen, die überkosmische Welt. Dort thront das heilige Schweigen, die Syge als höchster Äon und an der Grenze des Pleroma der heilige Geist, die Sophia, von der die Zwillinge (die Doppelform der Weltentwicklung, die absteigende und aufsteigende) ausgehen.

HERAKLEON

DAS HYLISCHE ALS BEWUSSTLOSER TRIEB

ieser Schüler des Valentinus, den Clemens von Alexandrien den geachtetsten dieser Schule nennt, soll um 170—180 einen Kommentar zum vierten Evangelium geschrieben haben. Bruchstücke seiner Schriften finden wir bei Origines, der oft die Erklärungsweise des Herakleon aufnimmt.

Nach Herakleon ist das Hylische kein vernünftiger Wille, sondern nur blinder, bewusstloser Trieb, wilde Begierde. Er nennt den Diabolos einen Teil, ein Moment der ganzen Stofflichkeit. Sein Wesen ist Irrtum und Unwissenheit (plane kai agnoia). Seine Natur ist nicht produktiv, sondern nur zerstörend. (Vergl. Neander a. o. O. 146.)

Die Gnosis nahm nach Herakleon „keinen Sündenfall an, in dem Sinn einer mit Bewusstsein begangenen Verschuldung, sondern sie liess vielmehr das individuelle Dasein erst mit dem Zwiespalt beginnen, in den das Göttliche (die kato psyche, Achamoth) sich von dem Urquell entfremdete und durch die Vermischung mit der Hyle aus seiner Einheit heraustrat.“ (Neander ebend. S. 147).

Herakleon „betrachtete den Soter, verschieden von dem Christus des Pleroma, dessen Bild er ist, als den allgemeinen Bildner und Erlöser alles dessen, was ausserhalb des Pleroma ist.“ (Neander, ebend. S. 147).

Den Demiurgos, dessen Wesen ganz valentinisch durch die Siebenzahl bezeichnet wird, stellt Herakleon als einen Statthalter des höchsten Gottes dar . . . der dann mit Freuden das Heil annimmt. (Neander S. 150).

„Das Heil des Weltlaufes ist, dass alle physeis pneumatikai, die Engel und ihre Seelen zu einer Pneumatike ekklesia (Gemeinschaft der Geister) vereinigt werden, wie sie ihrer Natur nach die höchste Einheit darstellen.“ (Neander, ebend. S. 152).

„Dem Geist des valentinischen Systemes gemäss, nahm Herakleon ein stufenweises Fortschreiten in der Offenbarung des Göttlichen an, von der dunklen Andeutung bis zum höchsten Bewusstsein

. . . sodass alles Aussprechen des Göttlichen . . . selbst Logos des Göttlichen wird." (Neander, ebend. S. 153).

Herakleon sagt: „Die Menschen glauben zuerst von Menschen dazu geführt, dem Heilande; wenn sie aber selbst zu seinen Worten kommen, glauben sie nicht mehr auf ein menschliches Zeugnis, sondern durch die Wahrheit." (Neander, ebend. S. 155). Diese Stelle zeigt wie die Gnosis jeden blinden Glauben, jeden Autoritätsglauben verwirft und als Erkenntnis nur auf die Vernunfteinsicht gebaut ist.

Die vorliegenden Fragmente über Herakleon, der der valentinischen Schule angehört, sind deswegen interessant, weil sie wieder zeigen, dass die Eingeweihten die bildliche Darstellung des bösen Prinzips, des Satanas, des Fürsten der Finsternis nicht roh bildlich verstanden wie die Katholiker, sondern erkannten, dass hier eine blinde Naturmacht in Frage sei, die als solche lauter Unwissenheit, völlige Unkenntnis der wahren Natur der Dinge, nur der blinde Drang, die tierische Begierde und das Wahnbild des eng tierischen Selbst ist, aber nichts von dem, was wir als vernünftigen Willen kennen. Was die Gnosis in ihrer exoterischen, für die Menge bestimmten Darstellungen veranlasst hat, an die gewöhnlichen Vorstellungen von Dämonen, an Gespenster und Geisterglauben anzuknüpfen, war wesentlich der Umstand, dass diese Bilder höchst zutreffende Symbole der Natur des Tierischen, des Bewusstseins waren, das in die gröbere Sinnlichkeit versunken war.

Die Gnosis sieht nämlich, ungleich tiefer blickend als die naturalistische Aufklärung, in der formbildenden Tätigkeit, dem eigentlichen Subjekte des tierischen Bewusstseins nicht bloss, sondern in der formbildenden Grundtätigkeit jeder organischen Form überhaupt nicht etwas in die engen Grenzen der Leiblichkeit, der Organisation Eingeschlossenes, sondern kosmische Funktionen. Wenn schon die gröbere Funktion des physischen Lichtes Billionen Meilen zu durcheilen vermag, so ist es völlig ausgeschlossen, dass die ungleich feinere, verwickeltere Funktion, die dem organischen Leben zu Grunde liegt, in die engen Grenzen der Leiblichkeit eingeschlossen ist, und hat dieses dumme Vorurteil der roh naturalistischen Anschauung der Modernen nicht bloss den Weg zur Erklärung der Geheimnisse der Organisation ver-

sperrt, sondern auch jede Einsicht in den Zusammenhang von organischer und geistiger, gedanklicher Tätigkeit im Vorhinein abgeschnitten. Es erscheinen also in Wahrheit die organisierenden Formkräfte auch auf niedrigerer Stufe als etwas ätherisch Unermessliches, dem Geiste und dem Göttlichen Ähnliches, als „abgefallene", himmlische Mächte, die gegen das Geistige und Göttliche kämpfen.

MARKOS

DAS GEHEIMNIS DER ZAHLENSYMBOLIK / DER MENSCHENGEIST ALS STÄTTE DER ÄONEN / DIE GEBURT DES HIMMELS IN DER SEELE / DAS MYSTERIUM DER BUCHSTABEN / DIE ORGANISATION DER SCHWINGUNGSTÖNE DES PLEROMA / DIE ABGESCHLOSSENHEIT DER INNENWELT / DIE GÖTTLICHE STIMME IN DER SEELE

ine eigentümliche uralte Form der Symbolik, die noch aus dem alten Chaldäa stammt und in den Dokumenten der Urkultur der Menschheit ihren Ausdruck fand, dann von Pythagoras, wohl im Zusammenhang mit verwandten ägyptischen Formeln gebraucht worden, ist die Zahlensymbolik, und indem Zahlen durch Buchstaben ausgedrückt werden, die Symbolik durch den Zahlenwert der Buchstaben. Das Wesen der Dinge, der universellen wie der endlichen, der himmlischen wie der irdischen, soll in Zahlen und Grössenformeln liegen, — aber in Zahlen und Grössenformeln wie sie in der Weise der Sprache, des menschlichen Lautes, des Wortes, — in welchem sich der lebendige Sinn birgt, zum Ausdruck kommt. Wir werden sogleich sehen, welche tiefe Bedeutung hinter dieser scheinbar leeren Wendung sich birgt.

Das Geheimnis der Welt ist das Geheimnis der Zahl und Grösse. Wie Moderne das ausdrücken möchten: die Welt ist eine mathematische Formel. Das Universum der Geister und der Sinnesdinge ist das Geheimnis der Zahl und Grösse, der geformten Zahl; und zwar in doppeltem Sinne. Einmal der geformten Zahl in Gestalt der geometrischen Raumgestaltung, deren gesetzmässige Gestalten zugleich gewisse Zahlen repräsentieren in ihren Flächen, Seiten, Winkeln. Dann der geformten Zahl in der Gestalt des lebendigen Lautes, der Schwingungsform, als der Grundform aller Formen, zuhöchst des sinnvollen Tones, der selbst ein lebendiges Wogen, ein unendlich Höheres bedeutet: im Menschenmunde vorläufig den Gedanken, dessen geklärteste, geistig anschaulichste, durchsichtigste Form ein

Schwingen und Tönen der Unendlichkeit und deren Zusammenklingen daher auch eine Harmonie höherer Art, eine Harmonie des ewigen Gesetzes der Vernunft, eine Harmonie der Äonen bedeutet. Jeder irdische Ton, der den allüberschauenden Gedanken und sein ewiges Gesetz bedeutet, (wie es am durchsichtigsten in Zahl und Grösse zum Ausdruck kommt) ist daher für den ganzen, den selbstbesonnenen, den selbsterkennenden, den harmonischen Menschen, der auch im Sinnesleben nur den Ausdruck seines totalen, höheren, seines geistigen Wesens und Lebens sieht, der Ausdruck himmlischer Hoheit und Herrlichkeit und Wesensfülle.

Für den Stückmenschen, den zerrissenen Menschen, den geistig toten Menschen, gesellt sich zu einer ganz gemeinen, profanen, tierischen Sinnlichkeit, ein unsinnliches, lebloses, dürres, abstraktes Geisteswesen, wie ein dürres Skelett zu einem in Moder zerfallenen Leibe. Was für diesen Menschen ganz profan, ganz gemein, ganz roh sinnlich ist und bleibt und ganz abstrakt, schattenhaft, leblos gedanklich, das ist bei dem geistig lebendigen Menschen das Ineinandertönen einer grossen Harmonie, die von den Tiefen der Erde nach den Höhen des Äthers emporsteigt und in ihrem Fluge die Gestirne hinter sich lässt. Was für die tote Seele, die dem Inhalte des übertünchten Sarges des Evangeliums gleicht, der Moder der gemeinsten Sinnestatsache und der Hauch der trivialsten Abstraktion ist und bleibt, die durch ihren gelehrten Moderduft jeden gesunden Sinn anwidert, das ist für den harmonischen Menschen, den Menschen, der in heiliger Jugendschöne die Welt schaut mit naiven, seligen, geisterfüllten, kindlichen Augen, wie einst im Hervorgehen aus dem Paradiese der Urkultur von Sumir und Akkad oder aus den olympischen Gefilden von Hellas, vielmehr ein zarter Himmelsduft, der den Blumen der Erde entströmend aufsteigt in den höchsten Sternenäther der Geistigkeit.

Es ist sehr schwer, dem modernen Menschen, dem gebildeten Barbaren von Europa, dem Stückmenschen einen Begriff zu geben von der Gedankenwelt und Gemütsstimmung des ganzen, des harmonischen, des geistig lebendigen Menschen. Aber es ist nötig, sonst wird es nicht recht möglich, unsere Gebildeten überhaupt den Regionen nahe zu führen, in denen jene Menschen

wandelten und ihre Geistesprodukte werden in einer ganz unverständlichen fremden Sprache abgefasst erscheinen für diese Europäer und jede Verständigung über dieselben im vorhinein unmöglich bleiben, weil, wie klar auch immer der Wortlaut sein mag, doch das Verständnis vollständig fehlen muss dort, wo eben die elementarsten Begriffe in einer ganz anderen Wertung und Grundbedeutung erscheinen, in einem ganz anderen Lichte.

Der hervorragendste Vertreter dieser Weise der symbolischen Darstellung unter den gnostischen Lehrern war Markos.

Es lag dieses Gebrauchen der Zahlengrösse als symbolischen Zeichens der Gnosis deswegen so nahe, weil die Selbstanschauung des Geistes als universellen Aktes, die ja das Wesen der Gnosis war, gerade in den mathematischen Gedanken, die unmittelbarste Anregung, den lebendigsten Impuls erhielt.

Es giebt nichts Trockeneres, Schaleres, Unlebendigeres, Toteres, Leereres für den unlebendigen Sinn als die Zahl und Grösse. Aber heilige Schauer umwogen die Zahl dort, wo der lebendige Geist in ihrem Anschauen in die eigenen Tiefen steigt und in ihrer unermesslichen Fülle und Feinheit und in ihrer Unbegrenzbarkeit sich ihm nicht etwas bloss tot Äusserliches, eine blosse Anwendung auf äusserliche Sinneserscheinungen, sondern vor allem der eigene Reichtum, die Wunder der eigenen Feinheit und unermesslichen Tiefe, die alles Grosse überragende Herrlichkeit des heiligen Ozeans auftut, der da — den meisten, den geistig Blinden — verborgen flutet im eigenen Innern.

Die Anwendung nun auf die äusseren Sinnesdinge, der Gedanke, dass die Zahl und ihr Gesetz der Schlüssel zur Erkenntnis der Sinneswelt sei, die Forderung einer mathematischen Naturerkenntnis ist auch einer jener grossen Grundzüge gnostischen Denkens, welches dann in der Renaissance den Impuls zur zahlenmässigen Erforschung der Sinneswelt gegeben und die moderne Naturwissenschaft angeregt hat. Wir sehen, dass diese Forderung und dieser Hinweis schon bei den grossen Lehrern der Gnosis vorhanden war. Es ist das schon an und für sich ein Zug von höchster Bedeutung, wie wenig auch die

Einzelausführung in jenen Zeiten entwickelt gewesen sein mag. Es war bei solcher Grunddenkweise dann nur eine Frage der Zeit und Musse und halbwegs günstiger Umstände, dass dieser grosse gnostische Gedankenkeim in einer dem modernen exakten Naturerkennen entsprechenden Forschung aufkeimen konnte. Das wichtigste war auch hier, auf dem Gebiete der Naturerkenntnis die wissenschaftliche Grunddenkweise. Diese wissenschaftliche Grunddenkweise besass die Gnosis im Gegensatz zur widerwissenschaftlichen Denkweise der Kirchen, die im Fundamente phantastische, fabelhafte und rohe dann auch direkt absurde und widersprechende Auffassungen zu befestigen und zu idealisieren gesucht hat.

Doch noch vor der Renaissance hatte diese wissenschaftliche Grunddenkweise der Gnosis Gelegenheit, sich in der Fruchtbarkeit auf dem Gebiete des Naturerkennens zu erproben. Wir werden sehen, dass es gnostische Lehrer waren, die an den Höfen der Kalifen die naturwissenschaftliche Kultur des Arabertumes wachriefen, die seiner Zeit den damals völlig in den Banden des finsteren Kirchentumes liegenden pseudo-christlichen Westen an wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung weit überflügelte.

Wie wunderbar tief und weit die Gnostiker jedoch schon in der antiken Gnosis vorgedrungen, haben wir schon gesehen, wo wir zu unserem Erstaunen Kopernikus und Darwin und die modernste Wellentheorie des organischen Lebens antizipiert fanden. Den ganzen Umfang dieses gnostischen Naturerkennens kennen wir nicht, können über ihn heute noch gar kein abgeschlossenes Urteil fällen, nach so bedeutsamen Entdeckungen. Wir wollen ihn jedoch in keiner Weise überschätzen trotz dieser genialen Vorausnahme, die gerade in den grossen wesentlichen Zügen zur Geltung kommt, und können uns in keiner Weise etwas den Detailausführungen modernen, exakten Naturerkennens entsprechendes vorstellen in den Kreisen dieser ebenso tiefen als scharfblickenden und erhabenen Denker. Wir halten ein solches Detailwissen neben anderen Gründen schon deswegen für ausgeschlossen, weil in dem grossen und schweren Kampfe der Grundlegung einer neuen Kultur, die Aufmerksamkeit in einer ganz anderen Richtung

gefesselt sein musste: alles auf die Sicherung und Befestigung der grossen, allumfassenden, grundlegenden Gedanken, die das innerste Heiligtum der Gnosis bildeten, gerichtet sein musste, im Ansturme einer Welt, wie sie in der Gestalt von Kirche und Staat bald in der furchtbarsten Form des tobenden, grossen Tieres der Offenbarung Johannes zur geschichtlichen Wirklichkeit werden sollte.

Doch betrachten wir hier vorerst, wie der gnostische Lehrer sogleich mit dem Fluge in jenen Regionen des Erkennens beginnt, die in Ätherhöhen liegen über der Roheit und Kritiklosigkeit und kindischen Naivität des kirchlich theologischen ebenso wie des naturalistischen Denkens, die, trotzdem sie sich feindlich gegenüberstehen, doch in der gemeinsamen Grundlage des Menschen der alten Welt, so innig verwandt miteinander sind.

Vor allem betont Markos, um jedes Missverständnis zu beseitigen, dass das Gefäss der himmlischen Äonen, der Schoss, in welchem sie beruhen, die Stätte, wo sie geboren werden (Irenäus sagt die Gebärmutter) der Menschengeist sei. Er selbst, Markos, dann aber auch jeder, der ihn nach jenen Höhen folge, die über allen Propheten liegen und allen Weissagungen: jeder einfache Mensch, jedes Weib. Das Altertum schätzte besonders das weibliche Geschlecht höchst gering, weshalb Markos auch den Frauen seines Kreises zumutete, die himmlische Weisheit ebenso weissagend zu offenbaren, im eigenen Inneren zu finden, wie er selbst. Irenäus freilich in seiner Roheit oder wie Mead sagt, ausnehmenden Dummheit, macht hieraus eine Karikatur und nennt solche Reden über Himmlisches aus dem Munde von Frauen Keckheit und Unverschämtheit. Ausserdem ergeht sich dieser Heilige in den unwürdigsten, erotischen Verdächtigungen des gnostischen Lehrers, die er auf blosses Hörensagen, ohne den Mann und seine Umgebung zu kennen, wiedergiebt, wo er in Lyon wohnte, Markos in Kleinasien. Man kann sagen, dass dieser noch mit der apostolischen Kirche verknüpfte Urchrist schon sehr bedenkliche kirchliche Eigentümlichkeiten in seiner Person gereift hat und ein ganz ausnehmendes Beispiel abgiebt dafür, wie verhängnisvoll die Beschränktheit der Erkenntnis und Urteilskraft auf das sittliche Verhalten eines sonst gewiss edler angelegten Menschen einwirken kann.

Erhebt so Markos die Menschenseele zur mütterlichen Behausung, in welcher das Licht aller Himmel geboren werden sollte und nennt sich das „Gefäss der äonischen Stille", so ist er auch in der Lage im eigenen Geiste zu schauen und zu beobachten, was in jenen heiligen Höhen, was in jenem Himmelreiche vorgeht, von dem schon Jesus gesagt hatte, dass es in uns sei und in der seligen Fülle jener Gottheit, von der Er sagte, dass sie Eins sei mit ihm, so wie Er mit uns. Worin aber uneingeweihte Mitglieder schon der altevangelischen Kirche, wie Irenäus, nichts sehen konnten, als „Alte-Weiber-Märchen", während sie selbst, die Kirchlichen, schon damals denselben seelenmörderischen, furchtbar entsittlichten Buchstabenglauben an unmoralische Märchen zu verkünden begannen, mit welchem heute noch Kirchen und Staaten das Volk systematisch demoralisieren.

Markos berief sich darauf, dass er durch seine Lehre seinen Schülern von dieser ihm verliehenen Gnade mitteilen wolle; dass der Allvater auch ihre Engel (ihr Geisteswesen, ihren Genius, die Himmelsgestalt, die jeder Mensch besitzt) beständig vor seinem Angesichte sehe, dass aber der Ort dieses Engels, dieser Grösse über allem Grossen, in uns ist. „Bereite Dich wie eine Braut, sprach er, dass sie ihren Bräutigam (den Geist, die Christusgestalt jeder Seele) empfange, damit Du werdest, was ich bin, und ich, was Du. Lass ruhen in Deinem Brautgemach den Samen des Lichtes."

„Die allerhöchste Vierheit", (die als das höchste Erscheinen schon in der lebendigen, allerzeugenden Bewegung, als Betätigung und als Zustand, absteigend und aufsteigend — als Urgrund und Stille, als Vater und als Wahrheit erscheint) „sei von unsichtbaren und unnennbaren Orten in weiblicher Gestalt zu uns herabgekommen, da ihr Männliches die Welt nicht ertragen konnte." „Als der Vater, der über Denken und Sein Erhabene, wollte, dass sein Unaussprechliches geboren, sein Unsichtbares gestaltet werde, öffnete er den Mund und brachte hervor ein Wort, das ihm gleich war, welches, ihm zur Seite stehend, ihm darstellte, was er wäre, indem es als Gestaltung des Unsichtbaren erschien . . . Er sprach das erste Wort seines Namens, das da war Anfang (Arche, welches Wort vier Elemente, Buchstaben ent-

hält, die Sinnbilder der vier ersten Äonen). Er knüpfte daran das zweite aus vier Buchstaben bestehend. Sofort sprach er das dritte, das aus zehn Buchstaben besteht. Und er sprach das folgende, das aus zwölf Buchstaben bestand. Es enthält also der ganze Namen dreissig Buchstaben. Es habe jeder Buchstabe wieder Elemente, eigene Zeichen, eigenes Gepräge, eigene Aussprache, Gestalt und Bilder (so das Alpha vier nach griechischer Bezeichnung) und keiner sei unter ihnen, der die Gestalt desjenigen sieht, wovon er selbst nur ein Buchstabe (Element) ist, sondern ein jeder erkenne weder diesen, noch schliesse er die Aussprache seines Nachbars in sich, sondern in dem, was er selbst ausspricht, glaubt er, alles auszusprechen, das Ganze zu nennen. Denn jeder von ihnen, als Teil des Ganzen, nenne seinen Ton als das Ganze und höre nicht auf zu tönen, bis er bei dem letzten Zeichen des letzten Buchstabens, Eine Sprache mit ihm bildend, angelangt sei. Dann aber sei die Wiederbringung (Apokastasis) aller Dinge, wenn alles in einem Schriftzug sich verbindend, eine und dieselbe Aussprache tönt. Von dieser Aussprache behauptet er, sei es ein Nachbild, wenn wir zusammen Amen sagen. Die Selbstlauter aber seien die Gestaltungen des bestimmungslosen ungezeugten Äon und sie seien die Gestalten, die der Herr Engel nannte, die allezeit das Angesicht des Vaters sehen. Die aussprechlichen und gemeinschaftlichen Namen aber der Elemente nannte er: Äonen, Worte, Wurzeln, Samen, Pleromata und Früchte. Ihre einzelnen und jedem eigentümlichen Namen aber müsse man als in dem Namen Gemeinde (ekklesia) eingeschlossen sich denken. Der letzte, dieser Buchstaben als hinteres Zeichen (hysteron gramma mit der Anspielung auf hysterema d. h. die Achamoth) nun sprach seinen Laut aus (in Sophia das A) und der von ihm erzeugte Nachhall erzeugte nach dem Bilde jener Buchstaben eigene Buchstaben, wodurch sowohl die irdischen Dinge gebildet, als auch das ihnen vorangehende erzeugt worden sei. Das Zeichen selbst zwar, dessen Nachhall dem Schalle nachfolgte nach abwärts, sei von seiner Silbe wieder in die Höhe genommen worden . . . . Der Nachhall aber sei unten geblieben, gleichsam hinausgestossen. Das Ganze selbst aber, von welchem der (letzte) Buchstabe samt seiner Aussprache (Alpha) herunter-

fiel, bestehe aus dreissig Buchstaben, und jeder der dreissig Buchstaben habe in sich wieder andere Buchstaben, womit der Name des Buchstabens ausgedrückt wird und ebenso würden auch die anderen wieder durch andere bezeichnet . . . sodass die Menge der Buchstaben ins Unendliche verläuft . . . Der Buchstabe Delta z. B. hat in sich fünf Zeichen, das Delta selbst, dann das Epsilon, das Lambda, das Tau, das Alpha. Und diese Zeichen werden wieder mit anderen Zeichen geschrieben und diese wieder mit anderen. Und wenn schon der Anfangsbuchstabe (Delta) des Delta ins Unendliche verläuft, indem immer andere Zeichen wieder andere erzeugen, um wie viel mehr sei dann vom (ganzen) Buchstabennamen das Meer der Zeichen noch grösser. Und wenn das eine Zeichen so unendlich ist, so sieh von dem ganzen Namen den Abgrund der Zeichen, aus denen der Vorvater besteht, wie die Stille dem Markos gelehrt hat. Darum habe auch der Vater, seine Unerfasslichkeit wohl wissend, den Buchstaben, die er auch Äonen nennt, einem jeden von ihnen die eigene Aussprache auszurufen gegeben, weil es nicht möglich ist, dass Einer das Ganze ausspreche."

Markos fasst die Tätigkeit des göttlichen Lebens als ein in sich unterschiedenes Tönen. An die Stelle dieses Bildes der Töne sind wir jedoch, laut der Ausführungen der Sethianer Naassener und aller die Schwingung als Schlangenbewegung symbolisierenden gnostischen Schulen, aller sogenannten Ophiten, der frühesten gnostischen Schulen, bevollmächtigt ein ätherisches Wogen und Schwingen von unendlich reicher Gliederung zu setzen. Jede dieser Tonwellen ist nach Markos wieder etwas in sich unermesslich reich Gegliedertes; jede stellt sich näher als ein unendlich reich übereinander gebautes ureigenes System von Obertönen dar.

Die Einheit aller dieser Töne, deren jeder ein Unendliches und ein unendlich reich Gegliedertes darstellt, ist aber, wie Markos sagt, der Urvater des Lichtes, die wegen der unermesslichen Fülle dieser Bestimmungen „unaussprechliche", unermessliche Ureinheit — dieses heiligen Meeres, welches die Strahlenfülle alles Seins und Erscheinens lebendig in sich begreift und so über allem Sein und Erscheinen in seliger Erhabenheit schwebt.

Diese Ausführungen des Markos, die für den oberflächlichen Blick das müssigste und inhaltsloseste Spiel mit Buchstaben und Buchstabennamen zu sein scheinen, enthüllen sich uns so, bei näherer Betrachtung als die wunderbarste, sinnigste, tiefste Darstellung der ganzen, verborgenen Organisation des Geisteslebens und seiner organisatorischen Strahlensysteme.

Markos also gibt uns die Antwort auf die Frage, worin die nähere Organisation der grenzenlosen Fülle der differenzialen Strahlen des Geisteslichtes besteht. Und da die „Mittelregion", die über dem Grob-Materiellen liegt, ein dem System des Pleroma nachgebildetes gröberes Schwingen darstellt (immerhin auch als primitivere organisierende Schwingungsform noch etwas unbeschreiblich Feines über den feinsten physischen Schwingungen, die der „sterblichen", endlichen Vorstellung noch immer unerfassliche Herrlichkeit des „Archons" dieser Welt), so stellt dies System der Organisation der Schwingungen, die als tieferstehender Nachhall der Harmonie des Pleroma erscheinen, zugleich auch das Mysterium der organisatorischen Schwingungen dar. Oder wie der Gnostiker, von hellenischem Geiste durchweht, dies in einem schönen Bilde ausdrückt: „Der in die Tiefe, auf die Erde gedrungene Nachhall von dem Preisgesange der Äonen sei der Bildner und Erzeuger der irdischen Dinge" (der Demiurg).

Hier wird mit einem Schlage zweierlei klar. Einmal der tiefere Grund jener wichtigen Erkenntnis moderner Biologie, dass jeder höhere Organismus eigentlich ein System übereinander aufgebauter immer höher aufsteigenden Formeinheiten darstellt, die mit der primitivsten Formeinheit, der der Zelle beginnt und bis zur zusammenfassenden Formeinheit des Gesamtorganismus emporsteigt.

Zweitens enthüllt sich uns die verborgene Ursache der stufenweisen Entwicklung der Arten im Sinne der modernen genetischen Entwicklungstheorie, der organischen Arten und Unterarten nach der Lamarck-Darwinschen Theorie.

Bei Basilides finden wir die organische Entwicklungstheorie selbst antizipiert in der Gestalt der Lehre von dem stufenweisen

Aufsteigen der organisatorischen Lichtkeime oder organisatorischen Strahlen des Philo zu immer höheren Stufen der Organisation. Markos nun, der später als Valentinus auftrat, war unbedingt im Besitze älterer, Basilidianischer und noch älterer Sethistisch-Ophitischer Lehren von der Wellenzeugung der organischen Arten und Unterarten. Die esoterische Bedeutung des Bildes von Markos steht daher zweifellos fest.

In den symbolischen Ausführungen des Markos jedoch finden wir in bewundernswerter Feinheit und Tiefe der Ausführung das System der organisatorischen Strahlen oder Wellen dargestellt in einer Weise, die schon deswegen Bewunderung verdient, weil sie die Geheimnisse des Seins und Werdens des Organismus und in einem Zuge die höchsten und tiefsten Mysterien der Geistigkeit, des Universalbewusstseins, des Gedankens, der überkosmischen Höhen des Bewusstseins, — weil sie das Geheimnis des Menschen entschleiert von seinen einfachsten organisatorischen Grundlagen bis zu seinen sublimsten geistigen Formen.

Es wird vorerst ganz gut begreiflich, dass eine derart in einem System immer höherer Obertöne der Schwingung gegliederte Tätigkeit dem bildsamsten organischen Stoffe, den in labilem Gleichgewichte befindlichen chemischen Verbindungen des organischen Eiweissstoffes, des Protoplasma die eigenen Formen allmählich, stufenweise einprägt, die relativ gröbsten Formen zuerst, dann die immer feineren und der Feinheit entsprechend auch immer reicher gegliederten, bis endlich dieser Stoff gleichsam durchscheinend wird für die immer höhere Form und schliesslich so durchsichtig für dieselben, dass er das Licht der Äonen, das überkosmische Licht selbst durchleuchten lässt in seiner ganzen unbeschreiblichen Herrlichkeit.

Es enthüllt sich uns daher drittens mit einem Schlage auch das intimste und höchste Leben des Geistes selbst, es ertönt uns jener Preisgesang der Äonen, jene Harmonie überkosmischer Sphären, deren „Nachhall der Bildner der irdischen Dinge“ ist. Jeder dieser kosmischen oder besser überkosmischen Strahlen bildet, wie Markos fein bemerkt, eine für sich abgeschlossene Innenwelt des Tönens, der ureigenen Stimmung und schliesst in diesem Sinne nicht bloss den Ton der Anderen aus, sondern

es scheint ihm, der doch selbst ein Unendliches ist, als ob er das Ganze ausspräche und darstellte. In ureigener Weise stellt er aber auch, in dem eigenen Grundton der Schwingung oder subjektiven Stimmung, worin er sich von allen anderen trennt, das Ganze dar, und zeigt sich hier die Buchstabensymbolik des Markos wieder in ihrer wundersamen Feinheit und Tiefe.

Es wiederholen sich nämlich in dem Kreise der Bewegung jedes Einzelnen allmählich alle Buchstaben, alle Zeichen all der anderen Äonen gleichfalls und kommen so zur Darstellung, — freilich in dem Medium in der ureigenen Schwingungsstimmung, die eben das Individualisierende ausmacht im Reiche der Geistigkeit. Der ganze Äonenhimmel, das Alpha und Omega bis zum Wiederleuchten der unaussprechlichen Herrlichkeit des Urlichtes erscheint wieder in jedem einzelnen Äon, in jedem einzelnen Menschengeist, in der Gestalt der „Engel", der Geisteswesen, in dem, was man vielleicht am besten den Genius nennen könnte, in jedem Menschen. Diese steigende Verklärung, die immer mächtigere Entfaltung der höheren Formen des eigenen Geisteslebens führt die Einzelnen schliesslich dahin, dass alle zu möglichst vollkommenen Darbildungen des Alls der Geister und der Wesen werden und so alle in „Einem Schriftzug" sich verbinden, was Markos mit Basilides als die Wiederbringung aller Dinge bezeichnet.

Es erscheint so in jeder ureigenen Form der Geistigkeit dasselbe ewige Gesetz aller Geister und aller Dinge; es leuchtet in allen dieselbe göttliche Vernunft, aber in jeder in ureigener, unvergleichlicher und daher auch unendlich wertvoller Form. Es ist so wie mit den verschiedenen Farbenstrahlen des weissen Lichtes vom äussersten Rot und Überrot bis zum äussersten Violett und Überviolett in der unerschöpflichen Fülle sich abstufender Farbenstimmungen. Wenn auch nur einer dieser Töne fehlt, so ist die Strahlenkrone der Himmel nicht ganz ohne sein ureigenes Licht.

Ein wundersamer Zug unerschöpflicher Milde und unendlichen Erbarmens durchweht daher die Christuslehre der heiligen Gnosis. Die Gottesgestalt der Gnosis ist kein rachedürstender Gott. Es ist der gute Hirte, der die Seinigen sucht in dem Umdunkelten,

in denen, die der tierischen Machtbegierde und Genusssucht und Selbstsucht verfallen sind. Er sieht in ihnen Wesen von eigenem Wesen, Licht von eigenem Himmelslicht und sucht in ihnen die eigene unendliche Fülle zu wecken, jene Paradiese, die selbst in der Seele des am tiefsten Gesunkenen schlummern. Aber dieses selige Urlicht schaut, wie der grosse gnostische Lehrer hier anführt, sich selbst in der unermesslichen Fülle all dieser Gestalten in ureigenem Lichte, in ureigener Färbung und ist das Seligste und Allüberragende als die höchste Formeinheit über Allen und in Allen, die das Selbstständigste ist, so wie denn auch, bei aller Selbständigkeit der niedrigeren Formelemente und Einheiten im Organismus die umfassende höhere Formeinheit als solche zur Erscheinung kommt. So sucht denn in all den Geistern dasselbe göttliche Urlicht als dies Ganze, Allüberragende als dieses allein wahrhaft Gute, sich selbst und vollbringen alle das Werk der eigenen Verherrlichung, indem sie den Willen des Vaters, des höchsten Urlichtes vollziehen. Sie vollbringen diesen Willen des himmlischen Urquells alles Geistigen, indem sie sein himmlisches Amt des unendlichen Erbarmens verwalten, das Werk des guten Hirten, der die Verlorenen liebend sucht und des guten Arztes, der die Kranken heilt.

Es lässt sich begreifen, wenn Markos entzückt von dem Reichtum des Lichtes solcher esoterischer Ausführungen, die in zweifellosen Zügen hervorschimmern für den Eingeweihten durch das Florgewand seiner klassischen Bilder, die heilige Vierheit sprechen lässt; „Ich will Dir die Wahrheit selbst zeigen. Ich habe sie aus den oberen Wohnungen herabgeholt, damit Du sie unverhüllt sehest und ihre Schönheit kennen lernest, sie reden hörest und ihr Vernunftlicht bewunderst“, und als die Enthüllung dieses Geheimnisses dann den Menschen hinstellt, dessen geistiger Organismus ausgegossen ist durch alle die mystischen Namen und Zeichen, durch alle die Gestaltungen des Pleroma, so dass jeder Buchstabe, all der dreissig mystischen Zeichen, nach der plastisch bildlichen Darstellungsweise der Griechen eines der Teile und Gliedmassen dieses geistigen Organismus bedeutet, der demnach das grosse Ganze, die Fülle des Urlichtes, die Vernunft und den Willen des Vaters bedeutet. „Der Mensch, sagt er, ist die Quelle

alles (himmlischen) Wortes, der Anfang aller Stimme (aller Bewegung) die Aussprache alles Unaussprechlichen und der Mund der verschwiegenen Stille".

Schon die räumliche Ökonomie dieser Schrift, die doch nur die grossen Umrisse der gnostischen Lehre und die Hauptgedanken entwerfen kann, nach denen die reich gegliederten Symbole der exoterischen, der für die äussere Schule besimmtem Bilder der gnostischen Lehrer zu entziffern sind, gestattet uns nicht auf die Einzelausführungen der Buchstaben-Zahlensymbolik des Markos näher einzugehen, die uns Irenäus in einzelnen Fragmenten vermittelt hat. Es muss hier die allgemeine Einleitung genügen und die Festlegung der grossen Grundgedanken, die eine solche Entzifferung überhaupt ermöglicht, welche grossen Umrisse uns aber schon ein Bild geben von der Tiefe und Grösse jenes Erkennens, welches beseelt von dem Weltgedanken des Christus, zuerst die einheitliche wissenschaftliche Erkenntnis schuf, welches alle Gebiete des Wissens, die in unserer Kultur zusammenhangslos und unorganisch nebeneinander liegen, in einer grossen Einsicht verschmilzt.

KERDON

GNOSTISCHE EVANGELIENKRITIK

Mit Kerdon beginnt in den Kreisen der Gnosis eine Art Evangelienkritik. Man sonderte in möglichst strenger Weise alle Schriften, die die Grundgedanken Christi in reiner Weise darstellten, im Gegensatz zu der Weltanschauung und Sittenlehre der alten Welt und begann so, noch bevor die katholisierende Kirchenströmung ihren Kanon herstellte, in gnostischen Kreisen eine Art Kanon zu schaffen. Ja man strich selbst in den anerkannten Schriften diejenigen Schriftteile, die mit dem neuen Weltgedanken nicht in Übereinstimmung zu bringen waren.

Kerdon war ein Syrer, der ungefähr um das Jahr 135 nach Rom kam. Obschon er mit der römischen Kirchengemeinde in Zerwürfnisse geriet, ist es doch interessant zu bemerken, dass man gegen ihn trotz seiner rein gnostischen Lehren doch keine Excommunikation aussprach. Es waren die Ansätze zu einem starren Dogmatismus offenbar damals noch zu schwach und hatte die Kirche auch noch keinerlei festen Kanon der anerkannten heiligen Schriften. Von Tertullian erfahren wir, dass Kerdon das alte Testament verwarf, Gott nicht als Weltschöpfer anerkennen wollte, die Menschwerdung des Christus leugnete, indem er den Menschen Jesus von dem Christus, der in ihn niederstieg, unterschied. Ferner, dass er die leibliche Auferstehung leugnete und nur das Evangelium nach Lukas und auch dieses nicht im ganzen Umfang anerkannte.

Der bedeutendste Schüler des Kerdon, der ihn an Ruhm und Erfolg in der Propaganda bald weit überragte, war Markion, Und es war insbesondere der propagatorische Erfolg des Markion, der die nach einer Art politisch demagogischen Herrschaft über die Volksmenge schon damals strebende, sich entwickelnde Priesterschaft der katholisierten Kirche veranlasst hat, die ersten Grundlagen eines Kanon der heiligen Schriften zu entwerfen und die ersten Grundzüge dogmatischer Sätze festzustellen.

MARKION

KRITIK DER MOSAISCHEN SCHRIFTEN / EVANGELIEN-KRITIK

on Markion aus Pontus berichtet Irenäus, dass er „den von dem Gesetz und den Propheten verkündeten Gott unverschämt lästerte und ihn Übeltäter, kriegssüchtig und überdies unbeständig in seinen Ratschlüssen und sich selbst widersprechend nannte." In klaren Zügen tritt uns auch hier das Prinzip einer edleren, milderen Kultur entgegen, die sich mit der Verherrlichung und Vergötterung von Gewalttat und Gewaltherrschaft, von Massenmord, wie ihn der alte Judengott an ganzen Volksstämmen auszuüben befahl, in der rächenden Vergeltung, die sich im Kirchengott schliesslich zum völlig unersättlichen Rachetrieb „idealisiert" hat, unmöglich vereinigen liess.

Markion sah in der weltschöpferischen Macht, die eine sinnliche Welt mit all den Unvollkommenheiten, Grausamkeiten und Greuel aller Art in der Tierwelt und Menschenwelt schuf, nicht die höchste Güte, nicht das Ideal, welches im himmlischen Vater des Christus der Evangelien vorschwebte; immerhin eine universelle Macht von vieler Weisheit und Herrlichkeit, aber doch diesem höchsten Ideal gegenüber eine untergeordnete, niedrigstehende Macht. Die Juden waren zur Kenntnis keiner höheren Gottheit gekommen und diese war erst durch Jesus geoffenbart worden. „Derselbe habe die Propheten, das Gesetz und alle Werke des weltschöpferischen Gottes, den er auch „Fürsten dieser Welt" nenne, aufgelöst."

Demgemäss habe Markion das Evangelium des Lukas beschnitten und alles über die Geburt des Herrn Geschriebene ausgemerzt und aus dem Berichte der Reden vieles, worin der Schöpfer dieses Alls als Vater Christi dargestellt wird. Ebenso habe Markion auch die Briefe des Apostels Paulus verstümmelt, indem er alles ausliess, was der Apostel deutlich über den Gott, der die Welt gemacht hat, aussagte, ebenso, was sich auf die Weissagungen bezieht, welche die Ankunft des Herrn vorherverkünden. Das Streben

des Markion war, den neuen Heilsgedanken in möglichster Klarheit aber auch in möglichster Einfachheit hervortreten zu lassen, um denselben mit möglichst grossem Erfolg auch unter dem Volke verbreiten zu können. Es geschah das aber auf Kosten der Tiefe der Lehre, und führte Markion dahin, selbst das Evangelium Johannis, dieses spezifische Gnostikerevangelium zu verwerfen. Es wird so die ablehnende Haltung gnostischer Kreise, insbesondere der Widerspruch des Bardesanes gegen Markion begreiflich. Wie man sieht, hat Markion alle die Aussprüche, die mit der grossen Grundidee Christus einen Widerspruch zu bilden schienen, gestrichen, um den welterlösenden Grundgedanken ohne bildliches Beiwerk, in möglichster Klarheit und Unzweideutigkeit hervortreten zu lassen, während die evangelischen Darstellungen, die in erster Linie die Anhänger der alten Welt an sich ziehen, und zu dem neuen höheren Weltgedanken erziehen wollten, einen solchen schroffen Bruch mit den alten Prinzipien schon aus pädagogischen und propagandistischen Gründen unmöglich vollziehen konnten. Übrigens war zu jener Zeit noch gar kein fester Kanon der heiligen Schrift festgestellt und jeder Lehrer gestaltete die Schrift in seinem Sinne, sodass sich eine ganze grosse Literatur von Sammlungen der Worte des Herrn und der Evangelien entwickelt hatte, aus welcher dann die Kirche die bekannten vier ausmusterte, als mit ihren Zwecken nicht direkt unvereinbar. Zu dieser grossen Literatur gehören auch viele gnostische, evangelische Berichte, ähnlich dem von Pistis Sophia.

Die geistige Lehre des Markion und der Gnosis überhaupt musste unvereinbar sein mit der grob-materialistischen Lehre der Kirchlichen von der „Auferstehung des Fleisches“. Daher lehrte auch Markion, das Heil werde nur den Seelen zu teil werden, denen nämlich, die seine (die gnostische) Lehre angenommen hätten; der Körper hingegen, da er ja aus der Erde genommen sei, sei unfähig, am Heile teilzunehmen.

Markion soll ein reicher Schiffseigentümer gewesen sein aus Sinope am Schwarzen Meere. Er war Bischof und Sohn eines Bischofs. Später, ungefähr in den Jahren 150 bis 160 verlegte er den Schauplatz seiner Tätigkeit nach Rom, wie wir denn auch Valentinus aus Ägypten nach der Reichshauptstadt wandern ge-

sehen haben. Markion ebenso wie Valentinus wollte keinen Bruch mit der allgemeinen Kirche und scheint die oben betonte pädagogische Rücksicht, den Gedanken einer stufenweisen Aufklärung der noch im kindlichen Bilderglauben befangenen, sehr wohl gewürdigt zu haben. Er musste jedoch, wie es in solchen Fällen fast immer geschieht, schwere Enttäuschungen erleben. Gar bald machten sich ihm gegenüber die konservativen Tendenzen der Vertreter der alten Welt und Weltanschauung geltend, die von den Ideen Christi nur einen äusseren Schein und eine verlockende, das Gemüt fesselnde Bilderwelt borgten, um unter ihrer Hülle die alte Roheit der Denkweise und der sittlichen Gesinnung in einer nur um so fesselnderen, anziehenderen Form um so sicherer zu bewahren. Es ist daher begreiflich, dass diese Wölfe im Schafspelz Christi die echten Vertreter unbedingter Milde und reiner Güte des Gottesgedankens vorläufig exkommunizierten, um sie später zu verfolgen.

TATIAN UND DIE ENKRATITEN

DIE LEHRE VON DER ENTSAGUNG

Die Lehre der Entsagung von der ganzen Welt und allen ihren Reichtümern und Genüssen, ein Satz, der sich durch alle gnostischen Schriften hindurchzieht und mit der Lehre von der Herrschaft des Geistigen über das Materielle zusammenhängt, findet in der extremen Form, in der dieser Grundsatz der Entsagung in manchen gnostischen Kreisen zur Anwendung kam, seine Begründung auch in der weltentfremdeten Lage, in welche die Vertreter eines Gedankens gerieten, der sich so hoch über das bestehende Kultursystem erhob. Auf äussere Erfolge, auf Beifall bei den Mächtigen war ebensowenig zu rechnen, wie bei einer von grobmateriellen Gedanken und Wünschen beherrschten Volksmenge. Es war dies die Volksmenge, die ebenso grobmateriell dachte, wie der grosse kirchliche Gegner der Gnostiker, der heilige Irenäus, der sich das herrannahende Reich Christi, in welches die Gläubigen nach ihrer leiblichen Auferstehung alle einziehen sollten, ganz buchstäblich als ein Erdenparadies mit riesengrossen Weinbeeren und riesengrossen Getreidekörnern vorstellte. Dieser Isolierung der Geisterkämpfer sollte sich der Hass und der Boykott der Menge und schliesslich die grausame Verfolgung gesellen, welche die mit den Priestern verbündeten Machthaber gegen die Verfechter heiliger Gewaltlosigkeit im Sinne der Bergpredigt Christi gar bald erheben sollten.

Unter diesen asketischen Kreisen zeichneten sich die sogenannten Enkratiten aus, deren Führer der Kirchenschriftsteller Tatian wurde, der sich später zur Gnosis bekehrte. Diese Enkratiten enthielten sich alles Fleischgenusses und Weingenusses (selbst beim Abendmahl), ja, sie sollen selbst die Ehe verworfen haben. Sie sprachen auch dem „ersten Menschen“, dem fleischlich gesinnten Menschen, dessen Symbol „Adam“ ist, die ewige Seligkeit ab, die natürlich nur dem Geistesmenschen, dem „zweiten Menschen“ des Paulus, dem „Christus“ zukommt.

Wir haben eine Tatian und den Enkratiten verwandte Erschei-

nung übrigens in der Gegenwart, in Leo Tolstoj und seinen Anhängern. So wie bei diesen wird auch bei den Enkratiten das Gebot der Enthaltung vom geschlechtlichen Genuss übrigens wohl in Wirklichkeit eine Pflicht bloss für die eigens hierzu Berufenen und sonst ein allgemeines Ideal der Vergeistigung gewesen sein, so wie es auch bei den Mänichäern gewesen ist.

KARPOKRATES

GNOSTISCHE AUFKLÄRUNG / JENSEITS VON GUT UND BÖSE / DER MYTHUS VOM EPIPHANOS / „NIKOLAUS“

Den Gegenpol zu diesen an den Asketismus streifenden Kreisen bildet Karpokratos, der im Gegenteil die Freiheit des Geistes von jedem äusserlich verbindlichen Moralgesetze und das Unwesentliche des Leiblich-Sinnlichen betonte und dann die Gemeinschaft oder doch besser die Freiheit seines Genusses. Dass die Kirchlichen bei ihrer, wie wir gezeigt haben, höchst beschämenden Neigung zu Übertreibungen und Verleumdungen, zu elendem Klatsch jeder Sorte, die die verhassten Gegner in Verruf zu bringen geeignet war, diesen Leuten dann alles Üble nachsagten, braucht kaum erwähnt zu werden. Wir haben ja gesehen, welche bedenkliche Rolle sie Basilides, Markus und anderen gegenüber spielten!

Es ist demungeachtet für den tieferen Blick der hohe Adel der Denkweise auch dieser freidenkerischen Kreise nicht zu verkennen, so wie die lichtvolle Aufklärung derselben Bewunderung verdient.

Karpokrates sah in Jesus einen Mann, der sich zur höchsten Weisheit emporgeschwungen hatte, die den Angelpunkt aller Erkenntnis bilde, zur Erkenntnis, dass Gott die höchste Einheit, die unteilbare Monas sei, aus der alles Dasein geflossen und zu der es zurückkehre. Jesus sei der erste gewesen, in welchem die Erinnerung an seine ursprüngliche Einheit mit dem Vater des Lichtes, die Erinnerung an seine äonische Heimat erwacht sei, der mit der Kraft und der Klarheit seines Genius sich über die weltbildenden Mächte erhoben habe. Von dieser höchsten Einheit sind die weltbildenden Kräfte abgefallen; sie sind die Weltschöpfer, (die niedrigeren, dem Materiellen sich annähernden Formkräfte) und durch sie ist das von Gott (der lebendigen Ureinheit, dem Pleroma) losgelöste Einzeldasein gesetzt worden. Sie waren es zugleich, die die Volksreligionen des Judentumes und Heidentumes erfanden und befestigten. Die wahre Religion dagegen besteht in der Rückkehr des menschlichen Geistes in das

göttliche Eins und All, in der Gnosis. Die Grösse von Christus, durch welche er alle Weisheit der Vergangenheit überragte, bestand also eben darin, dass er sich, seinen Geist Eins wusste mit der göttlichen Einheit. Praktisch bewährt sich diese Lehre darin, dass der Mensch von den äusserlichen Geboten der weltbildenden Mächte befreit, nun frei nach seiner Natur, das heisst in obigem Sinne frei nach der von Christus erkannten, eigenen, göttlichen und geistigen Natur lebt und kein Gebot äusserer Gewaltmächte, äusserer Autoritäten sklavisch anzunehmen braucht.

Dass die Kirchlichen vornehmlich in dieser praktischen Konsequenz des Christusgedankens, wie ihn Karpokrates ebenso klar als edeldenkend feststellte, Anstoss nahmen und sich vornehmlich an diesen Punkt dann die Verleumdungen und all der elende Klatsch dieser Pharisäer anknüpfte, ist allzu natürlich. Diese Knechtsseelen haben nie begriffen, dass die Grundbedingung und der Lebensnerv aller Sittlichkeit die Freiheit ist. Die allein echte Reinheit der Gesinnung, dergemäss das echte Gute nicht aus dem Befehle eines Despoten oder aus einem „Imperativ", sondern nur aus der göttlichen Natur der eigenen Seele fliessen kann, haben diese Menschen mit dem unreinen Blick niemals verstanden.

Es wird nun ferner von Karpokrates berichtet, dass er den Unterschied von Gut und Böse in die blosse Meinung der Menschen gesetzt, dass er eine Sittlichkeit „Jenseits von Gut und Böse" gepredigt habe. Erlöst könne der Mensch nur durch Glaube und Liebe werden. Die Einsicht, dass die Gebote der bisherigen Sitte und Sittlichkeit geschichtlich bedingt sind, dass die Unterscheidung von Gut und Böse im hergebrachten Sinne, den auch die Kirchen festhalten, hinfällig sei, gereicht dem Karpokrates in intellektueller wie in sittlicher Hinsicht zur höchsten Ehre, ganz ebenso wie eine ähnliche Einsicht Friedrich Nietzsche zur Ehre gereicht. Was ist eine Moral wert, in deren Heiligtum die Vergeltung und Rache an höchster Stelle prunken, ganz niedrige, tierische Affekte, die dadurch nur noch verächtlicher werden, dass ihre von Staat und Kirche bis heute noch geheiligten, verbrecherischen Handlungen nicht der Ausfluss naiv-

tierischen Affektes sind, sondern mit einer gewissen, systematischen Kaltblütigkeit auf Befehl sklavisch verübt werden.

Es gibt auch eigentlich kein „Böses" im Sinne der Justiz und der Theologie, die beide im Individuum die letzte Ursache der menschlichen Schlechtigkeit suchen, um so einen Rechtstitel zur Rache und Vergeltung zu gewinnen. Das theologische und juridische Böse ist einfach ein grob abergläubischer Begriff, hinter dem sich das infame Rachebedürfnis des tierisch denkenden und empfindenden Menschen verbirgt, mag dieser nun diese seine grundsätzliche Bestialität der Gesinnung und elende Enge des intellektuellen Gesichtskreises mit noch so viel nichtsnutzigem, sophistischem, gelehrtem Kram verbrämen. Unsere ganze Kriminaljustiz beruht so organisch auf einem rohen Aberglauben der Theologie, auf dem theologischen Glauben an einen absurden Willkürwillen, der aus derselben Ursache, (demselben Charakter und Menschen, unter denselben Verhältnissen) verschiedene Wirkungen, beliebige Willensentschlüsse für gleich möglich hält. In der Lehre von der sogenannten Willensfreiheit sucht man sich durch ein Attentat auf die Logik den Freibrief zu erschwindeln, um ein Attentat auf die Sittlichkeit wagen zu können. Der „Böse", das heisst, der aus solcher freien Willkür schlecht Handelnde ist eine absurde Erdichtung, ein Wahnbild der Theologie, und verdient ebenso viel Glauben wie alle die anderen Teufeleien des unsittlichen Aberglaubens der Kirchen. Auf dieser, dem Hexenglauben gleichwertigen Sinnlosigkeit und Unsittlichkeit ist aber unsere ganze Kriminaljustiz aufgebaut. Für die erleuchtete und edlere Gesinnung hat jedoch alles schlechte seine Ursache in der Macht der Finsternis und wird geheilt durch jenes Licht der Erkenntnis, welches die lebendige Liebe ist, die welterlösende und welterleuchtende.

Karpokrates bekannte auch die Lehre von der Wiederverkörperung.

Dieser Lehrer lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zu Alexandria.

Mit Karpokrates hat sich ein eigentümlicher Mythus verwoben, den uns Clemens von Alexandrien als geschichtliche Tatsache erzählt. Es soll dieser Lehrer nämlich einen Sohn gehabt haben,

namens Epiphanes, welcher höchst begabt war, jedoch in hohem Grade weibersüchtig, so dass er schon im 17. Jahre infolge seines üppigen Lebens starb. Nach seinem Tode sollen ihm nun die Anhänger des Karpokrates in Kephalenia einen Tempel errichtet haben, wo sie ihn als Gott verehrten. Diesem Sohne schreibt nun Clemens ein Werk über die Gerechtigkeit zu, welches die bemerkenswerten Sätze enthalten haben soll: „Die Gesetze konnten die Unwissenheit der Menschen nicht überwältigen, sondern lehrten sie erst recht Unrecht tun. Denn das Eigentum, das die Gesetze einführten, zerstörte und zernagte die vom göttlichen Gesetze verlangte Gemeinschaft. Da vorher alles für den Genuss aller gemein war, sollte nun nichts mehr gemeinschaftlich sein, nicht der Boden, nicht die Güter, nicht die Weiber.“ Es wird dann der Satz aufgestellt, dass Gott dem männlichen Geschlecht zur Erhaltung der Gattung eine heftige Begierde eingepflanzt, die nicht Gesetz, nicht Sitte, noch etwas anderes bändigen kann und die daher der Wille des Höchsten sei. Die ersten Sätze sind ebenso tief als wahr. Sie erkennen als Ursache menschlicher Schlechtigkeit die „Unwissenheit“, die geistige Finsternis, die dadurch noch verstärkt wird, dass die in derselben Grundschlechtigkeit befangenen Autoritäten die Missetat und Gewalttat, den Mord und Raub durch die Heiligung desselben in öffentlichen Institutionen und Gesetzen durch das eigene Beispiel und die grundsätzliche Verherrlichung befestigen, — indem nämlich an der Natur der schlechten Handlung durch den Umstand nichts verändert wird, dass man sie in gewissen Fällen für gewisse Gewalthaber erlaubt und sogar für geboten erklärt, und unter dem Vorwand des Gemeinwohles und des guten Zweckes das verbrecherische Mittel heiligt. Auch die Forderung der Gütergemeinschaft, die mit Berufung auf jene heilige Gemeinschaft geschieht, die das Urchristentum beseelte in dem alles vereinenden göttlichen Geist, entspricht diesem freien Geiste der Gnosis, sofern sie eine freie Vereinigung ist und keine Zwangsgenossenschaft. Mit diesem Gedanken einer göttlichen Gemeinschaft ist jedoch nur das durch freie Neigung und durch ideale Bande gewobene Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib, die „freie Liebe“ in jener edlen Gestalt vereinbar, die dauernde monogamische Beziehungen

schafft, doch nicht die Herrschaft der selbstischen Genusssucht und der Anspruch auf das Weib als ein blosses Eigentum.

Mead bemerkt auch, dass es höchst unwahrscheinlich sei, dass ein 17jähriger junger Mann ein solches Buch über das Recht geschrieben habe. Die neuesten Forschungen von Mosheim und Volkemar haben schliesslich klargelegt, dass der Kirchenvater den heidnischen Kultus des Mondgottes im grossen Tempel zu Same auf Kephalenia mit dem Ritus der Karpokratianer verwechselt hat. Der neuerscheinende Mond, der Neumond wurde nämlich als Epiphania — als „neue Erscheinung" — gefeiert in heidnischen Riten, die auch mit Orgien verbunden gewesen sein sollen. Ohnehin schrieben die Heiden überhaupt den Christen wegen der Agapen, der Liebesmahle, solche Orgien zu und der Kirchenvater vollends hat beides, die heidnische Beschuldigung mit den Riten des Mond-Gottes verwirrt und einem Sohne des Karpokrates zugeschrieben, dessen Existenz damit überhaupt zweifelhaft wird. Es ist nicht recht denkbar, dass die gnostischen Kreise von Kephalenia wesentlich von den allgemeinen urchristlichen Sitten abgewichen sind, so wie solchen heidnischen Riten auch der Bericht widerspricht, der sagt, dass die Karpokratianer die Religion ohne allen äusseren Kultus, ohne Gebet, bloss in der Verbindung mit dem Höchsten, dem Einen (in der geistigen Erhebung zur Monas) ausübten. (Neander S. 358.) Eine ähnliche Religion ohne Kultus befolgten später auch gnostische Sektierer des Mittelalters, die Begharden und Fraticellen.

Hier bei Gelegenheit der Gnostiker, denen man libertinische Grundsätze zuschreibt, sei noch jener fabelhafte Nikolaus erwähnt, dessen Legende Mead in höchst zutreffender Weise in der Weise ableitet, dass auf Grund der Notiz des Bearbeiters der Apokalypse Johannis, welche besagt, dass er die Handlungen der „Nikolaiten" hasse, Irenäus gefolgert hätte, dass hierunter gewisse Mitglieder der Kirche von Pergamum zu verstehen wären, die sich des Götzendienstes und der Unzucht schuldig gemacht hätten. Hierdurch ermutigt habe dann Epiphanius, den Faden des Irenäus weiterspinnend, den derart erdichteten „Nikolaus", das angebliche Haupt dieser Leute zum Urvater und Repräsentanten aller Schlechtigkeiten gemacht, die man nur irgend den

verhassten Gnostikern zur Last zu legen für gut fand. Der Fall beweisst also nichts als die alte Erfahrung, dass sich Hass und üble Nachrede, sei es auch erdichteten Personen gegenüber, lawinenartig zu häufen pflegen.

APELLES

DER DOKETISMUS DES APELLES

Dieser Gnostiker stellte an die Spitze seines Systemes gleichfalls den unerzeugten Gott als ersten Anfang. Von diesem geht eine Reihe von Formkräften von Engeln aus, deren erster und vornehmster nach dem Vorbilde der himmlischen Welt (des Pleroma) die irdische Welt schuf. Wir haben hier offenbar die allgemein gnostische Lehre von dem weltgestaltenden Logos, dem himmlischen Vorbilde der Welt der Dinge vor uns. In seinem Werke wurde der höchste Lichtengel jedoch durch einen Feuerengel (Angelos püretos), durch eine niedrigere Formkraft gehemmt, welche die Sarx Hamartias, das Fleisch des Irrtums, das heisst die trügerische Erscheinung des Endlichen, des Sinneslebens hervorbrachte. (Dieses „Fleisch des Irrtums" haben wir schon im Buch vom grossen Logos kennen gelernt). Durch die Schönheit seiner Gestaltung gelang es diesem Engel jedoch, die Seelen aus ihrer ursprünglichen Heimat, dem Lichtreiche (dem Reiche der Geistigkeit, des unendlichen Erscheinens) herabzulocken und in die grobmateriellen Körper, wie in einen Kerker einzuschliessen. Der weltbildende Lichtengel rief schliesslich die Hilfe des höchsten Gottes an, der seinen Sohn, den Christus sandte. Christus erschien in einem wirklichen Leibe, doch nicht in dem sündigen Fleisches, welches den Irrtum, die Umdunkelung verursacht, sondern aus den Elementen bildete er sich einen verklärten Leib, der sich bei seiner Himmelfahrt wieder in die Elemente auflöste.

Es ist das eine ganz originelle und entsprechende Lösung, die trotz ihres mystischen Scheines eigentlich nur die moderne Idee der Verfeinerung des organischen Lebens, des Emporsteigens desselben zu einer höheren Stufe antizipiert. Es ist der feinere, reinere Organismus so der entsprechende reine Spiegel des Himmelslichtes, des Geistes, des Strahles aus der Fülle des göttlichen Lichtes. Dieselbe Verklärung soll nun nach dem Vorbild des Erlösers der Mensch überhaupt durchmachen und so die aus

dem Lichtreich stammenden, also ursprünglich universellen Formkräfte, die Seelen als überkosmisches Licht wieder aus der Gefangenschaft des Feuergeistes, dass heisst, der in heftigen, grellen Funktionsformen in der Endlichkeit befangenen Geistigkeit, durch Besänftigung, Milderung, Verfeinerung, Verklärung des Feurigen zur Lichtnatur — erlöst werden.

Es scheinen sich so die verschiedenen Fassungsweisen der Gnosis zu widersprechen für denjenigen, für den der Schlüssel zu Allem, die gnostische Grundanschauung fehlt. Das wird besonders hier augenfällig, wo dies eArt der Darstellung dem Doketismus sonstiger gnostischer Lehrer schroff zu widersprechen scheint. Es löst sich aber dieser scheinbar ganz schroffe Widerspruch auf in einer verschiedenen Betrachtungsweise desselben Grundgedankens.

In seinen späteren Lebensjahren soll Apelles von mystisch-spiritistischen Offenbarungen einer Prophetin namens Philomena beeinflusst gewesen sein, über welche er ein Buch geschrieben haben soll. Die Quellen für Apelles sind Tertullian (Gegen Irrlehrer) und Eusebius (V. 13.)

Er starb im Jahre 180.

HERMOGENES

DER URGEGENSATZ GEGEN GOTT

on Hermogenes, der am Anfang des 2. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Karthago lebte, berichtet uns Tertullian, dass derselbe einen Dualismus von Gott und einer chaotischen Stofflichkeit annahm. Wegen der Unteilbarkeit und Unveränderlichkeit der göttlichen Natur konnte die Welt der Sinnesdinge nicht aus dieser göttlichen Substanz gebildet werden. Aber auch die Schöpfung aus Nichts sei unmöglich, denn wenn Gott nach seinem Willen die Welt gebildet hätte, so wäre das viele Übel in der Welt unerklärlich. Dieses ist nur durch Unvollkommenheit zu erklären, welche der ewig bestehenden chaotischen Stofflichkeit anhaftet, die dem göttlichen Wirken ihren Widerstand entgegensetzt.

Diese ursprüngliche Hemmung, die sich dem ursprünglich Ungehemmten entgegenstellt, der „unbegreifliche Anstoss", das dunkle X, welches sich dem schrankenlosen Sichbetätigen und Leuchten entgegensetzt, welches wir im Gedankenlichte schauen, tritt uns immer wieder entgegen als das grosse Rätsel, als Urerscheinung, die Erklärung heischt. Je nachdem nun das menschliche Gemüt diese Urtatsache betrachtet, entweder im Sinne eines Widerstrebens und Widerspruches gegen seine Neigung, die es zum reinen Lichte zieht, oder bei kampflustigen Naturen, als Gelegenheit zur Bereicherung des eigenen Lichtlebens im Siege dieser Lichtnatur über diesen Widerstand, erscheint dieser Urgegensatz als ursprüngliche, feindliche Macht, die gegen die Lichtnatur sich erhebt, oder als Selbstbeschränkung, die das Geisteslicht sich selbst entgegensetzt, um sich zu offenbaren und zu verherrlichen. Wenn nun Hermogenes ebenso wie nach ihm die manichäische Strömung die erstere Deutung in den Vordergrund treten liess, so wird uns dieser weltverneinende Zug aus der geschichtlichen Lage des Gnostizismus begreiflich, aus dem immer unheimlicheren Druck, mit dem sich satanische Mächte den Vorkämpfern des kommenden Lichtreiches entgegenstellten.

DIE EBIONITEN

DIE GNOSIS DER PSEUDOCLEMENTINEN / DIE GNOSIS DER MANDÄER

Die noch wesentlich im Judentum befangenen urchristlichen Sekten haben für unseren Gegenstand kein wesentliches Interesse. Die Berichte über ihren Lehrbegriff sind zu lückenhaft und zu verworren, um uns überhaupt ein rechtes Bild über ihre Lehre zu bieten. Christus wird entweder in phantastischer Form als Engel oder als Sohn Gottes dargestellt, der in mehrfachen Verkörperungen erschien, zuletzt als Sohn der Maria. Der heilige Geist wird ihm als weibliches Prinzip zur Seite gestellt.

Ebionitischen Charakter zeigen auch die Pseudoclementinischen Homilien, die im Rahmen eines Romanes die Reisen und die Disputationen des Petrus mit dem Simon-Magus darstellen.

Dieser an das Judentum sich anlehnenden, gnostischen Richtung widerstrebte die sonstige allgemeine Gnosis, die dem Weltgedanken Christi mit der Anlehnung an heidnische, vornehmlich griechische Philosophie wissenschaftliche Form zu verleihen suchte. Diese in solchem Sinne in heidnischem Gewande erscheinende Gnosis wird in der Gestalt des Zauberers Simon, in einer Weise, die wir schon erörterten, bekämpft und verdammt.
Demungeachtet huldigt dieser Ebionitismus der Clementinen selbst einer eigentümlichen Gnosis, deren Hauptzug ist, dass sie dem Judentum anbequemt ist, im übrigen jedoch mit den Grundzügen der allgemeinen Gnosis übereinstimmt.

Gott als das ewige reine Sein ist ursprünglich eine Einheit von Geist und Körperlichkeit (pneuma und soma). Sein Leben betätigt sich durch Ausdehnung und Zusammenziehung in ähnlicher Weise wie das menschliche Herz oder die atmende Lunge. Das Resultat einer solchen Ausdehnung war die Trennung von Geist und Körper und der Anfang der Weltentwicklung. Es ist das der bekannte gnostische Gedanke von der absteigenden und aufsteigenden Entwicklung.

Der Geist als weltbildende Potenz erscheint in zweifacher Form als Sohn Gottes oder als himmlische Weisheit. Das Körperliche ist das Stoffliche, die Hyle, welche viermal in zweifacher polarer Entgegensetzung der Elemente erscheint. Als Einheit dieser Elemente erscheint Satan, der zugleich die Weltseele ist, das universelle Prinzip der Körperlichkeit, der Archon der Äonen dieser Welt, der übrigens ein blindes unbewusstes Prinzip ist, die blinde Seele der Materie und die Quelle aller sinnlichen Begierde. (Hom. IX. c. 12, Vgl. Neander a. o. O. S. 418). Er ist die beseelende Macht des Leiblichen, das niedrige Formprinzip des Materiellen. Es zieht sich so ein Dualismus der Betätigungen, der Funktionen durch das All, der seinen Grund in dem gegensätzlichen Formprinzip der geistigen und der leiblichen Natur findet, deren zusammengehörige Glieder jedoch Syzygien, Paare bilden, wo das Männliche als das Wahrhafte und geistig angelegte dem Weiblichen als dem materiellen und falschen entgegengesetzt wird, in Gestalten wie Himmel und Erde, Tag und Nacht u. s. w. In die Menschheitsentwicklung mündet diese kosmische Reihe in Adam als dem ersten wahrhaften oder männlichen und Eva als dem ersten weiblichen oder falschen Propheten. Übrigens ist der Gegensatz nicht an das Geschlecht gebunden, wie die Gegensätze von Kain und Abel, Ismael und Isaak zeigen, oder wie später den wahren Propheten gegenüber die falschen. Zu den letzten zählen sie auch den Johannes den Täufer, den sie als Widerpart Christi betrachten, als ausser dem Himmelreiche stehend.

Ungeklärt steht sich in den Clementinen die gegensätzliche Anschauung über das Endziel des Weltprozesses gegenüber, indem einerseits die Scheidung des Guten vom Bösen zur ewigen Verdammung der Bösen führt, anderseits jedoch durch die Läuterung oder auch Vernichtung der Letzteren eine Rückkehr des Alls der Wesen in das göttliche Sein gedacht wird.

Die gnostischen Kreise der Pseudoclementinen sind Judaisten und erkennen als Lehrer nur die Apostel an, die Jesus während seines Lebens unter die Jünger aufgenommen hat.

Die Clementinen tragen einen gewissen rationalistischen Charakter. Sie berufen sich auf einen bemerkenswerten Spruch

Christi: „Warum seht ihr nicht ein, was in der Schrift mit der gesunden Vernunft übereinstimmt.“ (f. Hom. III. 50).

Die Worte Christi an die Sadduzäer Mark. 12, 24 werden so angeführt: „Weil ihr nicht wisst, was wahr und was falsch in der Schrift ist, daher macht ihr euch falsche Begriffe von Gott.“ (Neander S. 392). Bemerkenswert ist ferner jener Ausspruch welcher dem Erlöser in vielen alten apokryphen Schriften beigelegt wird: Wie geschickte Wechsler wisst ihr das Echte und Unechte zu unterscheiden. Hom. I. 50.

Christus hat also nur die rein mosaische Lehre wieder hergestellt.

Nach der Darstellung der Pseudo-Clementinen existiert „Ein wahrer Gott, der über alles erhaben, alles regiert, das Herz des Alls nach zwei Richtungen nach oben und unten, von sich als den Mittelpunkt unkörperliche Lebenskraft aussprudelnd, ein nach der Höhe, Tiefe und Breite unermessliches Wesen. Dies von ihn nach allen Seiten ausströmende Unendliche muss notwendig zum Herzen haben den, der wahrhaft in seiner Gestalt über alles erhaben ist.“

Die Seelen, aus Gott emaniert, leben durch die ununterbrochene Gemeinschaft mit Gott. Und wenn sie sich vom Körper trennen, und die Sehnsucht nach ihm ihnen einwohnt, werden sie hingetragen in seinen Schoss zu einem unvergänglichen Leben, gleich wie in einem Winter die von der Sonne angezogenen Dünste zur Sonne hingetragen werden. (Neander ebend. S. 397 f.)

„Die Engel erscheinen als Naturgeister, — als Wesen von göttlicher Art, konnten sie sich in alle möglichen Formen verwandeln: eine Lehre, welche zur Erläuterung mancher gnostischen Christophanien beiträgt. Sie verwandelten sich daher in alle Arten von Mineralien, Edelsteinen, Tieren, und erregten die Begierden der Menschen nach diesen Gegenständen.“ Schliesslich erschienen sie auch in menschlicher Form. „Die Fesseln der fleischlichen Natur liessen sie nicht wieder zum Himmel sich erheben. Da sie nun ihre ersten bezaubernden Reize verloren, lehrten sie ihre Geliebten, um ihnen zu gefallen, das Innere der Erde erforschen, Gold, Silber, Eisen hervorholen, Magie, Astronomie und alle täuschenden Künste. Ihre Söhne sind die Giganten.“ (Neander ebend. S. 404 f.)

Es ist ein eigentümlicher Zug dieser in Ätherhöhen der Geistigkeit verlorenen, gnostischen Schule, dass sie so weit geht, alles Naturerkennen gewissermassen als satanische Wissenschaft darzustellen, dazu bestimmt, den sinnlichen und materiellen Trieben der irregeführten Geister zu ihrem Verderben zu dienen.

In den Ebionitischen Evangelien waren die Stellen Matth. 26, 17 und Lukas 22, 16 mit einander vermischt. Auf die Frage, wo die Passahfeier bereitet werden sollte, antwortet Christus: „Glaubt ihr, dass ich das Passah mit Fleischessen mit Euch zu feiern wünschte?“ (Epiph. c. 22, L. c. Neand. ebend. S. 419.)

Eine gnostische Judensekte sind auch die sogenannten Johannesjünger oder Mandäer, die wahrscheinlich aus einer Verschmelzung der Jünger des Täufers mit den Essenern entstanden. In späterer Zeit hat der Karmelitische Missionär Johannes a Jesu (Narratio orig. ritium et error. Christian. S. Joannis. Roma 1652) über sie berichtet, der sie irrtümlich für Johannischristen hielt. Erst das 19. Jahrhundert brachte authentische Kunde über diese Sekte, durch das Studium ihrer Litteratur, die in einem aramäischen Dialekt geschrieben ist. Ihr Hauptwerk Sidra rabba hat neuestens mit lateinischer Übersetzung H. J. Petermann unter dem Titel Thesaurus seu Liber magnus (Berl. 867) herausgegeben. Ihre äusserst verwickelte und vielgestaltige Lehre ist der ophitischen Gnosis und dem Manichäismus verwandt und nimmt sehr viele göttliche Formen (Äonen) an, deren eines der vornehmsten, welches den Namen Manda de chaja das heisst „Erkenntnis des Lebens“ führt (die Bedeutung der Gnosis und des Logos hat), zur Bildung des Namens dieser Sekte Veranlassung geboten hat. Diese Sekte besteht heute noch in einigen hundert Familien in Persien und verwirft ebenso das Judentum wie auch das kirchliche Christentum. (Vergl. Kurtz, Kirchengeschichte. S. 59 f.)

Die spezifisch jüdische Gnosis, die äusserlich mit dem Christentum in keiner Weise Fühlung hat und doch ähnlich wie die spezifisch heidnische Gnosis, die neoplatonische in eigentümlicher Weise den neuen Weltgedanken darstellt, erreicht ihren Gipfel in der Kabbala. Die ersten Anlagen zu dieser Gnosis reichen gewiss in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück. Da jedoch von den heiligen Büchern dieser Gnosis, vor allem das Buch,

welches die tiefsten mystischen Darstellungen enthält, der Zohar, erst im Mittelalter in der Form ausgearbeitet worden ist, in der es uns vorliegt, so behalten wir die Darstellung der jüdischen Gnosis dem folgenden Bande dieser Schrift vor.

CLEMENS VON ALEXANDRIEN

DIE GNOSIS DER KIRCHENVÄTER / CLEMENS VON ALEXANDRIEN ALS GNOSTIKER

Es verdienen besondere Beachtung diejenigen kirchlichen Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte, die wesentlich gnostischen Lehren anhingen, jedoch von dem Schicksal derjenigen gnostischen Lehrer verschont blieben, die mit dem Gegensatz der Gnosis gegen die gemeine kirchliche Lehre allzu offen hervorgetreten waren und dadurch der Ausschliessung aus der Kirchengemeinschaft, der die grossen Massen anhingen, verfallen waren.

Es berufen sich nämlich diese gnostischen Kirchenlehrer ebenso wie die im engeren Sinne als solche bezeichneten Gnostiker auf eine Geheimlehre, die von Christus und den Aposteln ausgegangen und nicht für die grosse Menge bestimmt gewesen sei, was eine sehr wichtige geschichtliche Bestätigung der von den Gnostikern betonten Tradition ist, dass die Apostel von Jesus selbst in tiefere Geheimlehren eingeweiht worden waren. Es wird hier klar, dass es vornehmlich die Rücksicht auf die Zurückgebliebenheit der grossen Menge war, auf die diese Lehrer der Kirche mit ihren ungleich edleren Gedanken und Grundsätzen denn doch zu wirken hofften, was dieselben bewog, das äussere Band mit der katholisierten Kirche aufrecht zu erhalten und deren Autorität anzuerkennen, ja sogar diejenige Gnosis, die sich nicht in solcher Weise dem Kirchenwesen anbequemt hatte, zu verdammen als eine falsche Gnosis.

Demungeachtet bleibt, wie wir bei diesen Männern sehen werden, die tiefgehende Differenz zwischen ihrer eigentlichen Lehre und derjenigen Lehre, der sie sich aus solchen Zweckmässigkeitsgründen anbequemt hatten. Es erscheint infolge dieses politischen Sichanbequemens an eine äussere Autorität bei diesen kirchlichen Lehrern die Gnosis dort, wo sie zum Ausdruck kommt, sehr oft getrübt, in einer unklaren, schwankenden, nach zwei Seiten schillernden Weise, wie es denn bei einer solchen „dop-

pelten Buchführung“ nicht anders möglich ist. Demungeachtet ist der gnostische Grundcharakter der eigentlichen Denkweise dieser Männer unverkennbar und haben sie es nicht vermeiden können, dass gerade ihre tiefsten und edelsten Gedanken von der Kirche als Irrtum gekennzeichnet und verworfen worden sind, jene Gedanken, in welchen sie wesentlich mit der allgemeinen Gnosis übereinstimmen und diese bestätigen. Man hat sich dann in der Kirche damit geholfen, dass man diese gnostischen Lehren als private Irrtümer oder Ansichten bezeichnet hat, die aber deswegen verziehen worden sind, weil die Lehrer die unbedingte Unterwerfung unter die Lehrsätze des allgemeinen Kirchenwesens schon unterzeichnet hätten.

Vornehmlich drei Männer sind es, deren Gedanken als wichtige Bestätigung der notwendigen Allgemeinheit, der Katholizität der Gnosis, (im edleren Sinne dieses Wortes) hier erörtert zu werden verdienen.

Der erste dieser Lehrer ist Clemens von Alexandrien.

Titus Flavius Clemens mag ungefähr von 150—217 gelebt haben. 189 war er Presbyter und Vorsteher der Katechetenschule in Alexandrien. Er war ein hervorragender Gelehrter seines Zeitalters, der sich die damalige hellenistische Wissenschaft und Philosophie im ganzen Umfange angeeignet hatte, noch bevor er zum Christentum übertrat. Er selbst erzählt, (in seinem Werke Stromata, — Teppiche — I, 1.) dass er viele heilige und schätzenswerte Männer in Griechenland, Italien, Syrien, Palästina, Assyrien und Ägypten, zum Teil selbst Apostelschüler, kennen gelernt habe. Der berühmteste seiner Schüler war Origines. Clemens war in der Lage, das Christentum jener fernen Zeiten in seinen Quellen und in seinem inneren, dem grossen Publikum verborgenen Lehrgehalte kennen zu lernen, wie es durch Apostel und Apostelschüler in seiner ursprünglichen Tiefe und Reinheit begründet worden war, das heisst, als Gnosis, was denn Clemens auch hervorhebt, auf den blinden Glauben der Menge d. h. auf die populäre Kirchenlehre mit einem ziemlich hohen Masse von Geringschätzung herabblickend. Eine Reihe von hervorragenden Lehrern, vornehmlich der orientalischen Kirche, zählen ihn unter die Heiligen und

auch im Martyrologium von Usuardus ist sein Name am 4. Dezember angeführt. In die römische Liste der Heiligen aber wollte ihn der Papst Benedikt XIV. nicht aufnehmen, weil seine Schriften des Irrtums wenigstens verdächtig seien. (Vergl. Clemens, ausgew. Schriften übers. von Lorenz Hopfenmüller in Thalhofers Bibliothek d. Kirchenväter Kempten 1875, Kösel).

„Die grösste Wissenschaft ist die Selbsterkenntnis. Wer sich selbst kennt, der kennt Gott." (Pädagogos III, 1.) Dieser in seiner Einfachheit so grosse Satz des Clemens ist bezeichnend für seine Grundgedankenweise. Nicht ein blosser Glaube, wie bei der Menge der Kirchengläubigen, nein, ein Schauen und Wissen ist für ihn die Lehre Christi, die Lehre von dem Gotte, den der Mensch im eigenen Geiste lebendig schaut. Clemens betont daher, dass es notwendig sei, dass „diejenigen, so klar einsehen, dass der Erlöser nichts in menschlicher Weise, sondern alles in göttlicher und geheimnisvoller Weisheit die Seinigen lehrt, nicht fleischlich das Gesagte hören, sondern den darin verborgenen Sinn mit entsprechendem Prüfen und Eindringen erforschen und erkennen." Er sieht in den Worten, die der Herr den Jüngern verkündet, auch dann, wenn dieselben schon eine Auslegung zu enthalten scheinen, nicht den Wortsinn, sondern „die überschwengliche Fülle der darin verborgenen Erkenntnis, wo aber auch das, was von ihm anerkanntermassen denen, die eingeweiht sind und von ihm Kinder des Reiches genannt werden, aufgeschlossen wurde, noch eines vermehrten Nachsinnens bedarf." Clemens fordert daher auf, „unseren Sinn gerade auf den Geist des Erlösers und dessen nicht ausgesprochene Absicht zu richten, auf die bewunderungswürdige und himmlische Tiefe des Gedankens." (Welcher Reiche wird das Heil finden c. 5.) Nach diesem Reichtum, der sich im Geiste in seiner Himmelsfülle selbst auftut, empfiehlt er zu streben. Dieser Reichtum ist das Brot des Himmels, das Leben der Gottheit selbst, das Geheimnis Christi, das sich uns hingibt zur geistigen Nahrung. Gott ist daher sehr „freigebig, der das Grösste, seine eigene Seele hingibt." (Pädag. I, 9.) Clemens ist kein Gläubiger, sondern ein Schauender, der in der unerschöpflichen Fülle des Lebens der Vernunft im eigenen Innern den „göttlichen Logos" und seine

Unendlichkeit schaut. Dem Satz des Paulus, dass der Glaube vergeht, setzt er hinzu, dass „der Glaube vergehe, wenn wir uns durch eigene Anschauung überzeugt haben in der Anschauung Gottes“ (Welcher Reiche u. s. w. c. 38).

Erscheint der Vater und Urquell des Lichtes in Übereinstimmung mit der allgemeinen Gnosis auch bei Clemens als das prädikatlose, unbegreifliche und unaussprechliche Sein, so erscheint der Logos, der Sohn, die geoffenbarte Vernunftanschauung dagegen als die Wissenschaft, die Wahrheit, die Gnosis selbst, die Vielheit geistiger Bestimmtheiten erscheint im „Geiste“; alle Kräfte des Geistes in eine Einheit zusammengehend, vereinigen sich im Sohne, im Logos. Es ist dieser Logos aber nicht eine mystische Fabel des blinden Bilderglaubens der Kirche, ein Gott aus der Maschine, eine Puppe der Theologie, sondern im Sinne des Clemens die lebendige Vernunftanschauung in jedem Geiste, der „wiedergeboren“ durch den Logos, zum Leben des Geistes erwacht ist. So ist der Logos das All-Eine, von dem alles kommt, das Alpha und das Omega aller Dinge, in dessen Inbegriff alle Vollkommenheiten wie in einem Brennpunkt zusammenlaufen. (Strom. I, 4. c. 25.) Clemens lässt den Erlöser sprechen: „Ich habe dich wiedergeboren, dich, der du unheilvoll von der Welt zum Tode geboren warst; . . . ich werde dir das Antlitz Gottes, des guten Vaters zeigen; rufe nicht für dich an einen Vater auf Erden. Die Toten sollen ihre Toten begraben, du aber folge mir. Ich werde dich hinaufführen zur Ruhe in unaussprechlichen und unvergänglichen Gütern, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die in kein Menschenherz gekommen sind. Ich gebe als dein Ernährer mich selbst zur Speise, von welcher kostend keiner mehr den Tod erfährt, ich schenke Tag für Tag ein den Trunk der Unsterblichkeit. Ich bin ein Lehrer überhimmlischer Lehren.“ (Welcher Reiche u. s. w. c. 47.) „In unserem Innern wohnt verborgen der Vater und dessen Sohn, der für uns gestorben ist und mit uns auferstanden ist.“ Dem Tod und dem Teufel, der „Welt“ ist jedoch „dieser innere Reichtum und diese innere Schönheit unsichtbar.“ (Ebend. c. 33, 34.) „O Wahrheit der Worte, in denen, die nicht lügen können! O Schönheit der Handlungen bei denen, die gewiss sind, Gott zu

dienen, Gott zu erweichen, Gott zu gefallen, nicht sich an dein Fleisch zu hängen" (An die fleischliche, äusserliche Fassungsweise des blinden Glaubens) „zu reden, aber wie zu dem in dir wohnenden König der Ewigkeit." (Ebend. c. 35.)

„Es gibt unter den Auserwählten noch Auserwähltere" (die Eingeweihten der Gnosis). „In der Tiefe des Herzens verbergen sie die unaussprechlichen Geheimnisse und sie verschmähen es, ihren Adel in der Welt sehen zu lassen. Sie nennt der Logos das Licht der Welt und das Salz der Erde. Das ist der Same, Bild und Gleichnis Gottes und dessen echtes und erbendes Kind, hierher wie auf eine Wanderung geschickt nach der grossen Weltordnung und Bestimmung des Vaters." (c. 36.) Als wenn wir Basilides sprechen hörten von der dritten Sohneschaft und dem Samen des Göttlichen der in der Welt aufkeimt, oder Bardesanes erzählen hörten von dem echten Königssohne, von dem echten Erben des Himmelreiches im Gegensatz zur kirchlichen grossen Lüge, von dem nicht in Wahrheit vom Vater, vom Urgott stammenden, sondern bloss aus dem Nichts geschaffenen und aus Gnaden adoptierten unechten Gotteskinde! Man kann hier das Bedauern über die Schwäche dieses herrlichen Mannes nicht unterdrücken, dass er sich äusserlich, aus kirchenpolitischen Rücksichten, von der einen und unteilbaren gnostischen Kirche losgesagt, der er doch vollständig angehörte in seinen Lehren. Obschon seine Schriften dann wahrscheinlich das Los der Schriften jener anderen grossen Lehrer geteilt hätten.

Den zum Bewusstsein der eigenen göttlichen Natur Erwachten, den Wiedergeborenen im Geiste nennt Clemens einen Gott-Gleichen, vergotteten Menschen. Ja er gebraucht den Ausdruck, der wahre Gnostiker sei ein im Fleisch herumwandelnder Gott (en sarki peripoloon theos). (Strom. VII 894.) „Jener Mensch aber, in dem der Logos wohnt", ist das ruhige Leuchten ewigen Vernunftlichtes „schillert nicht in allen Farben, verwandelt sich nicht in alle Gestalten" (wie unsere empirischen Psychologen der Universitäten meinen) „er trägt die Gestalt des Logos . . . er ist ja ein Gott, er wird zum Gotte, weil Gott es will. Richtig gebraucht daher Heraklit den Ausdruck: Menschliche Götter, göttliche Menschen. Der Logos selbst ist dieses offenkundige Ge-

heimnis: Gott im Menschen und Mensch als Gott" (Pädagog. III, 1.) Der Logos ist eben die offenkundige Vernunftanschauung selbst in jedem Menschen. Dieser Mensch der Selbsterkenntnis wird „den Engeln gleich, schwebt glänzend schön und leuchtend wie die Sonne, durch Erkenntnis in der Liebe Gottes zu den heiligen Hütten empor, wie die Apostel." Es ist das die Wandlung in einem grossen Strahl des Lichtes, in eine engelgleiche oder göttliche, das heisst universelle, oder besser überkosmische unendliche, seiende Erscheinung, wie sie das Buch Pistis Sophia beschreibt, die als solche die Erhebung in den Schatz des himmlischen Lichtes ist, in die überschwängliche Fülle des inneren Reichtums wie Clemens dies ausdrückt, und die, als äusserliche Bewegung bildlich zu nehmen, kindischer Bilderglaube wäre.

Die Gottheit des Clemens ist kein unbeweisbares Phantom der Kirchentheologie, sondern höchste Form lebendiger Anschauung, die in uns mündet und in der wir als geistiges Leben wurzeln, wie eine Stelle seiner Werke lautet: „Ganz Vernunft, ganz Licht, ganz Auge" (holos nous, holos phos, holos ophthalmos).

Der Gott des Clemens ist nicht der Gewaltherr des Himmels, der Fürst dieser Welt im Sinne der Kirchen. Sein Gott ist das gewaltlose Himmelslicht, das sich ohne Wahl Allen anbietet, das und sonst nichts. „Gott zwingt nicht, Gewalt nämlich ist Gott verhasst, sondern dem Suchenden reicht er und dem Bittenden gewährt er und dem Klopfenden öffnet er." (Welcher Reiche u. s. w. c. 10.) Gott liebt Alles ohne Unterschied: „Wenn er nichts hasst, was durch ihn geworden, so bleibt nur übrig, dass er es liebt." Auf Hass und Gewalttat beruht aber die Rache, die Vergeltung, die irdische sowohl, wie die himmlische. Die üble Folge der Schlechtigkeit ist die Strafe selbst, die nach Clemens „nicht Gott verhängt in seinem Zorne, sondern die wir uns selbst gewählt," dient somit zum Frommen und Nutzen des Bestraften. Sie ist ein Korrektiv gegen den Widerspenstigen, nicht aber, dass er Rache üben wolle. Die Rache ist eine Vergeltung des Bösen, geübt im Interesse dessen, der sich rächt. Aber es wird wohl derjenige nicht nach Rache dürsten, der uns beten lehrt für unsere Verfolger." Sagt doch Jesus „Mein Vater lässt seine

Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte.“ (Pädagog I c. 8.) Was dann sein Schüler Origines und auch der dritte grosse Gnostiker der Kirche Gregorius von Nyssa offen ausspricht, die ewige Höllenstrafe ist unmöglich als Verhängnis Gottes, denn sie wäre kein Mittel der Besserung, sondern nur Vergeltung und Rache der schauderlichsten Art. Gerade diese Äusserungen, in denen die Vernunfteinsicht und die edle Gesinnung des Clemens leuchtete, machten ihn in den Augen der Kirchlichen bedenklich. Wahrlich es wird begreiflich, dass das Oberhaupt einer konstantinischen Kirche ernste Bedenken trug, einen Mann von solcher Geistesklarheit und solchem Gesinnungsadel in die Liste der Heiligen aufzunehmen!

Die Gnosis bezeichnet Clemens als eine Geheimlehre, welche durch Tradition von den Aposteln an sich fortgepflanzt habe, (Strom. 607) was aus seinem Munde deswegen wichtig war, weil er noch Gelegenheit hatte, ebenso wie Basilides und Valentinus mit Apostelschülern zu verkehren, welche die Kette der Tradition bis auf Jesus zurückführen konnten.

ORIGINES

DIE GNOSTISCHE LEHRE DES ORIGINES

uch dieser grosse Schüler des Clemens betrachtet den Logos vor allem platonisch, als das Urbild der Dinge, als Idee der Ideen als universelle, lebendige Einheit, als Quelle der menschlichen Vernunft, sodass alle Erkenntnis der Wahrheit aus diesem alldurchleuchtenden und allverbindenden, göttlichen Vernunftlichte stammt, das allen Menschen leuchtet.

Die Gesetze dieser Vernunft sind ewige Gesetze, unveränderliche Wahrheit und Wirklichkeit. Die Schöpfung kann daher nicht zeitlich verstanden werden. Es muss eine unendliche, anfangs- und endlose Reihe von Welten oder Weltäonen angenommen werden. Je nach Verdienst und Schuld nehmen die Wesen in der Reihe universeller Ordnung ihre Rangstufe ein. Alle Geisteswesen sind ursprünglich gleich vollkommen und göttlich und sind ursprünglich bei Gott gewesen, das heisst sie sind Formen der Ewigkeit, nicht der blossen Zeit. Das ist die Lehre der Präexistenz bei Origines. Das Göttliche wohnt dem Menschengeist daher ursprünglich inne. Jedes Wissen vom Göttlichen ist eigentlich Erinnerung an dies ursprünglich Ewige, nicht etwas, was der Mensch bloss äusserlich erfährt oder vernimmt (Vergl. Vom Gebete c. 24.) Das Übergehen der Ideen in d Welt des Endlichen, Zeitlichen erscheint als Abfall (wie bei Plato und bei den Gnostikern). Auf diesen Abfall ist somit das Reich der Dämonen (der niederen materiellen, sinnlichen Mächte und Kräfte) zurückzuführen, so wie der Umstand, dass die Menschengeister in fleischliche Körper eingeschlossen wurden.

Ursprünglich war die Materie nur eine Summe intelligibler (das heisst universeller) Eigenschaften oder Tätigkeiten. Durch das Versinken des Geistigen wurde die Stofflichkeit zum sinnlich wahrnehmbaren Stoffe herabgewürdigt (verendlicht, auf die tiefste Stufe der Erscheinung und Betätigung herabgedrückt.)

Demungeachtet ist alles Geistige ohne Körperliches unmöglich Die höchsten geistigen Existenzen sind daher mit einem äthe-

rischen verklärten Leibe bekleidet. Es ist das die Seite der endlichen Bestimmtheit, die als Moment selbst der sublimsten Vernunftanschauung innewohnt und die Origines sehr zutreffend hervorhebt. Der Menschengeist, lehrt Origines ferner, ist als geistige Natur gleicher Natur mit dem göttlichen Geiste und daher ebenso unsterblich wie dieser.

Die Übereinstimmung dieser Grundlehren mit den Grundlehren der allgemeinen Gnosis ist leicht zu erkennen.

Ganz ebenso wie alle Gnostiker lehrt Origines die allgemeine Wiederherstellung oder Apokastasis. Die Strafe ist nur ein Prozess der Heilung für die gefallenen Geister. Das Feuer des Abgrunds ist das Bewusstsein der Sünde und der Stachel des Gewissens. Selbst der am tiefsten Gesunkene, Satan selbst wird schliesslich zur Herrlichkeit aufsteigen und die materielle Welt in den Zustand ursprünglicher Verfeinerung zurückkehren — sich in der Geisteswelt — (im Pleroma der Gnosis) auflösen. Denn gleich Clemens betont dieser edeldenkende Mensch: „Gott liebt Alles, was da ist und hasset nichts." (Gegen Celsus c. 71.)

Ganz wie Clemens betrachtet daher Origines die Strafe nicht als Rache, sondern bloss als Reinigung und Wohltat (Vom Gebete c. 29.) Gleich diesen fordert er auf „mit geistigen Augen die überschwängliche Fülle ewiger Herrlichkeit das Unsichtbare" zu erfassen und unseren Blick nicht auf das Sichtbare zu richten. Es ist das die intellektuelle, die Gottesanschauung der Gnosis. (Vom Gebete c. 49).

Interessant ist noch, dass Origines im Sinne Christi (Matth. 5, 33) den Schwur unbedingt verwirft und die Sitte, sich beim Gebet gegen Sonnenaufgang zu richten als eine Sitte der Urkirche anführt, — die jedoch schon Augustinus bei den Manichäern anstössig findet und als Götzendienst der Sonne missdeutet.

Es seien noch die wesentlichen biographischen Daten dieses merkwürdigen Mannes hier angeführt. Origines ward 185 wahrscheinlich zu Alexandrien geboren. Von christlicher Abstammung oblag er demungeachtet eifrig dem Studium der griechischen Philosophie und besuchte die Schule des Ammonias, des Stifters des Neuplatonismus, wo er ein Studiengenosse des Philosophen Plotinus war. Noch als Laie ward er Vorsteher der alexandri-

schen Katecheten-Schule. Später geriet er in Zerwürfnisse mit seinem Bischofe, weil er nach urchristlicher Sitte, die in Syrien noch heimisch war, infolge Aufforderung der Bischöfe von Jerusalem und Cäsarea, in Kirchen öffentliche Vorträge gehalten hatte und ohne Einwilligung seines Bischofs sich dann zum Priester hatte weihen lassen. Wahrscheinlich aber erregten schon damals seine gnostischen Lehren Anstoss. Er wurde auf Anregung seines Bischofs in Ägypten aus dem priesterlichen Stande ausgeschlossen und seines Lehramtes verlustig erklärt. Er fand jedoch bei den obenerwähnten Freunden in Palästina eine neue Heimat und gründete auch daselbst eine neue, berühmte Schule. In der Christenverfolgung des Decius 246 wurde er ins Gefängnis geworfen und starb infolge der in der Gefangenschaft erduldeten Martern, nachdem er frei geworden, im Jahr 254.

Bemerkenswert ist noch der Umstand, dass der nach der vollkommenen geschlechtlichen Enthaltsamkeit strebende Origines sich in jüngeren Jahren, in der missverständlichen wörtlichen Deutung einer Stelle des Evangeliums, entmannte, diesen Schritt jedoch später als Irrtum bekannt hat.

GREGORIUS VON NYSSA

GNOSTISCHE ANSCHAUUNGEN BEI GREGORIUS VON NYSSA

an findet bei diesem hervorragenden Manne und Kämpfer der Kirchen im Streite gegen den Arianismus nicht mehr ein vollständiges gnostisches System seiner Lehre, die er in grossen Zügen der Kirche anbequemt hat. Er zeigt aber einzelne Anschauungen von bewundernswerter gnostischer Tiefe. Gregorius geboren 331, erst ein berühmter Lehrer der Redekunst, 371 zum Bischof von Nyssa geweiht, wurde von den Arianern aus seinem Bistum vertrieben, nahm jedoch seine Stelle erst nach dem Tode des Valens wieder ein. Er starb 394.

Die gnostische Anschauung befähigt Gregorius von Nyssa, die universale Natur der Seele zu erkennen. In tiefsinniger Weise entfaltet sich ihm das Erkenntnisproblem.

„Etwas Kleines sagt man und Begrenztes ist die menschliche Natur, unendlich aber die Gottheit, und wie wohl ist durch das Winzige das Unendliche erfasst worden? Wer sagt aber, dass in der Umgrenzung des Fleisches, wie in einem Gefässe, die Unendlichkeit der Gottheit eingeschlossen war? Denn nicht einmal in unserem Leben wird innerhalb der Grenzen des Fleisches die geistige Natur eingeschlossen, sondern die Masse des Körpers wird zwar durch die Nachbarteile umgrenzt, die Seele aber breitet sich durch die Bewegungen des Denkens frei in der ganzen Schöpfung aus, indem sie bis zu den Himmeln hinauf und in die Tiefen hinabsteigt.“ (Grosse Katechese c. 10).

An einer anderen Stelle drückt Gregor diese überräumliche Natur des Geistigen so aus, dass „nur dem Körper die örtliche Lage eigen ist, die Seele aber als unkörperlich, ihrer Natur nach keineswegs an gewisse Orte gebunden sein müsse.“ (Über Seele und Auferstehung). In derselben Abhandlung werden Himmel und Unterwelt auch nicht als bestimmte Orte, sondern als „unkörperlicher und unsichtbarer Lebenszustand“ bezeichnet. Es wird von der Seele ferner gesagt, dass sie „die Fülle alles

Seienden umfasst", also das, was die Gnosis das Pleroma nenne, in sich fasse und anschaue.

Solcher Tiefe des Geistesblickes entspricht auch der Adel der sittlichen Gesinnung bei diesem hervorragenden Manne.

Die Strafe, welcher die Geister infolge der Sünde verfallen, kann nur eine reinigende, keine rächende sein nach der Anschauung des Gregorius von Nyssa, der hier völlig übereinstimmt mit Origines und Clemens von Alexandrien.

Das Ziel aller Entwicklung sieht Gregorius in der Wiederherstellung der ursprünglichen himmlischen Herrlichkeit des Menschen, das heisst der ursprünglichen göttlichen Natur des Menschen. Alle Menschen werden in die Gestalt Christi verklärt. — So ist Christus das geoffenbarte Geheimnis aller Menschen. Selbst der Teufel wird am Ende die Herrschaft Christi anerkennen. Die Wiederherstellung des ursprünglichen — das heisst göttlichen Zustandes — wird eine allgemeine sein, auf dass Gott Alles in Allem werde. Es ist dieses Niedersteigen der Himmelsfülle Christi in die Seelen — die Offenbarung der im Geiste verborgenen Himmelsfülle, von der Gregorius oben sprach — ganz dasselbe, was das Niedersteigen des Pleroma und die Apokastasis bei den Gnostikern ist.

SYNESIUS

EIN GNOSTIKER ALS BISCHOF DER KIRCHE

ynesius von Kyrene, aus dem alten Herrscherhaus der Herakliden, später Bischof von Ptolemais in Ägypten gehört eigentlich nicht in diese Reihe der kirchlichen Lehrer, denn in Synesius haben wir das merkwürdige Beispiel eines seines offenen Bekenntnisses nach echten und rechten Gnostikers, der demungeachtet nicht bloss in der Kirchengemeinschaft geduldet, sondern sogar, trotz seiner offenen Erklärung, dass er in einer Reihe von Lehren vom allgemeinen Kirchenwesen abweiche, obendrein noch zum Bischof gewählt und bestätigt worden ist.

Synesius, geboren 375, war ein Schüler der berühmten Hypathia; er starb bald nach 414. Die kaiserliche Gewalt hatte über die Provinz Kyrenaika ein reissendes Tier in Menschengestalt, einen gewissen Andronikus zum Statthalter eingesetzt. Um diesen Mann zu bändigen, fanden nun selbst die Kirchenobern, wie der Erzbischof Theophilakt die Einsetzung des Synesius zum Bischof für nötig, trotz seiner offen erklärten Heräsie. In der Tat zwang Synesius das Ungeheuer mit der rein geistigen Waffe des Kirchenbannes dazu, sich zu beugen. Synesius war übrigens verheiratet und erklärte auch als Bischof, sich von seiner Frau nicht trennen zu wollen. Er ergötzte sich ferner als vornehmer reicher Herr gern an der Jagd, an Pferden und Hunden. Er war jedoch in der edelsten Form freigebig, schenkte vielen Sklaven die Freiheit und öffnete sein Haus allen Bedrängten. Obschon er mit Vorliebe philosophischer Ruhe ergeben war, unterzog er sich doch den unangenehmsten Aufgaben, wenn es das Wohl seiner Bürger erforderte. Gfrörer bemerkt in seiner Kirchengeschichte mit Recht, dass die Geschichte griechischer Bischöfe wenige Beispiele von Männern wie Synesius biete.

Die Werke von Synesius entfalten uns eine Gnosis, die, besonders in seinen zehn Hymnen vielfach an die Lehren erinnert, die uns als Valentinische bekannt sind.

Gott fasst er als die Ureinheit, die über allen thront, als die

Monade der Monaden, als den heiligen Urgrund, in welchem alle Gegensätze inbegriffen und versenkt und untergegangen sind, als überseiendes Wesen, als ätherischen Hauch, der durch alles ziehe und alles vereine, durch die „erstgeborene“ Gestalt, den Monogenes in alle Wesen ergossen. In unaussprechlicher Weise ist Gott die überseiende Quelle, von der alle Geister, seine Kinder, von Ewigkeit zu Ewigkeit ausgehen, von ihm aus, wie von einem Mittelpunkte ausstrahlend, gleichsam von einer geistigen Sonne. So erscheint Gott als eine dreifache Gestalt, von der die Fülle überschwänglicher Schönheit ausströmt. Ohne Teilung geteilt, die Fülle in der lebendigen Einheit inbegreifend, geht schliesslich der ewige Geist in die Materie ein und ist auch hier das Gesetz ihrer Form und Bewegung — das Vernunftgesetz, das Gesetz der Geometrie. Und auch in den Gestalten, die in das Materielle herabsanken, ist dies Göttliche die zum Himmlischen wieder emporziehende und leitende Kraft. Synesius erkannte nur ein ewiges Gesetz des Werdens, keinen zeitlichen Anfang und kein zeitliches Ende der Welt. Er erklärte, dass er das Dogma der Kirche, die meint, dass die Seelen mit dem Leibe entstehen, nicht annehmen könne, dass dieselben ewig von der Gottheit ausgehen. Auch verwarf er die Lehre von der leiblichen Auferstehung, die für ihn nur den Sinn einer bildlichen Darstellung der geistigen Auferstehung oder Wiedergeburt, der Erhebung des Geistes aus geistigem Tode, aus dem Versenktsein in das Materielle und das Erstehen zum Bewusstsein des himmlischen Wesens und Ursprungs hatte.

Synesius erklärte übrigens im öffentlichen Lehrvortrage vor dem Volk sich den geltenden Dogmen, die er als Allegorien seiner gnostischen Lehren auffasste, anbequemen zu wollen, indem die reine bildlose Wahrheit nur Wenigen zugänglich sei und auf die schwachen Geistesaugen der Menge nur blendend wirken möchte.

DIE NEUPLATONISCHE GNOSIS

DAS VOM GEISTE CHRISTI DURCHWEHTE HEIDENTUM / DIE GNOSIS DES PLOTINUS / NACHKLÄNGE PLOTINISCHER GNOSIS / DER FALSCHE DIONYSIUS / JAMBLICHUS UND DIE THEURGIE

Die platonische Philosophie war eines der wesentlichen Elemente, welches mitgewirkt hat zum Ausbau der Erkenntnis im Geiste Christi. Es war aber ebenso unvermeidlich, dass diese Erkenntnis dann ihre mächtige Rückwirkung äusserte auf diejenigen Kreise, die formell wenigstens noch mit der altheidnischen Vielgötterei zusammenhängen und demjenigen Systeme des religiösen Kultus, der als der Polytheismus der alten Welt, die Grundlage des alten Kultursystemes bildete.

Eine Reihe der edelsten Geister der sogenannten heidnischen Welt wurde ergriffen von der Schönheit und Hoheit der neuen Weltidee, die sie nun mit dem Grundgedanken der alten Götterlehre zu verschmelzen, letztere in diese neuen Gedanken symbolisch umzudeuten suchten.

Die Grenzlinie zwischen dem, was als christlich und was als heidnisch gelten sollte, schien in ziemlich scharfer Weise gezogen. Es war die Gestalt des Jesus von Nazareth, der als der Christus, als der Verkünder der frohen Botschaft der göttlichen Natur des Menschen galt und als Verkünder des Gottesreiches, das aus diesem göttlichen Selbstbewusstsein folgen musste.

Aber eben die göttliche Gestalt des Religionsstifters war von dem gemeinen Kirchenwesen in ein Götterbild im alten Sinne verwandelt worden, in einer Weise, die den erhabenen sittlichen Zielen, deren Verwirklichung mit dem Christusgedanken aufs innigste verwoben war, in der ärgsten Weise widersprach. Diese Herabwürdigung der Christusgestalt zu einem Götterbilde der bedenklichsten Sorte, welches nicht die neue Weltidee vertreten, sondern die alte Welt und Weltanschauung in einer halb jüdisch, halb heidnischen Form erneuern und befestigen sollte, stiess viele der edelsten Geister von der christlichen Form des

Kultus ab und drängte sie zu dem Versuche, die neue Weltidee vielmehr an altheidnische Formen, die man symbolisch im Geiste der neuen Weltidee umdeutete, anzulehnen. Es zeigt sich so das eigentümliche Schauspiel, dass solche Heiden, bei der formellen Verleugnung des Christentums und der Person des Jesus von Nazareth, demungeachtet von dem Geiste Christi in unzweifelhafter Weise durchweht sind, während jene Kirchlichen, die Jesus Christus formell anerkennen als den Heiland der Welt, doch in der Tat die entsetzlichste Verleugnung und Verhöhnung des Geistes seiner Lehre darstellen.

Der Neuplatonismus ist dieses von dem neuen, dem Geiste Christi durchwehte Heidentum, welches in der Form der Umdeutung und Bearbeitung platonischer Philosophie und heidnischer Religionsformen die neue Idee von der göttlichen Natur des Menschen in den heidnischen Kreisen zu verbreiten sucht. Für diese Menschen gilt das Wort Christi, dass denen vergeben wird, die den Sohn verleugnen, weil sie den Geist der Wahrheit nicht verleugnet haben, der durch ihn in die Welt getreten ist, und die Werke des Vaters, die Werke des Himmelslichtes zu vollbringen strebten, die Erweckung des Menschen zu jenem Himmelslichte. Sie sind anerkannt von Christus als die Seinen, mögen sie ihn noch so schroff verleugnet haben, denn sie stehen unverkennbar im Dienste derselben heiligen Wahrheit, für die Zeugnis abzulegen er in die Welt getreten ist. Sie stehen ihm unendlich näher als all jene kirchlichen Scheinchristen, die ihn Herr, Herr! nennen und seinen Himmelsgedanken der unbegrenzten Milde und der Himmelshoheit des Menschen verhöhnen mit Lehre und Leben.

Das Folgende wird uns die Übereinstimmung zwischen dem, was wir als die grossen Grundgedanken der Gnosis kennen und dem, was als neoplatonische Philosophie erscheint, in allen wesentlichen Zügen ganz unverkennbar feststellen, und zeigen, dass beides für unsere Gelehrtenwelt nur durch eine unwesentliche Förmlichkeit getrennt und in eine ganz andere Kategorie von Lehren gestellt worden ist.

Es wird so die innige Beziehung des gnostischen Bischofs

Synesius zur berühmten neoplatonischen Lehrerin Hypathia verständlich, der ihre Vorträge hörte und mit ihr in Briefwechsel stand.

Ammonius Sakkas, der Stifter des Neoplatonismus, hat nichts Schriftliches hinterlassen.

Die Lehre des Plotinus, des hervorragendsten Neoplatonikers, fassen wir in folgendem zusammen:

Plotinus geht vom Ureinen als dem Urguten aus, welches über allen Prädikaten, auch über dem Sein erhaben ist, als das Überseiende. In ihm ist das Erkennende und das Erkannte völlig eins. Von ihm geht als der Sohn Gottes der Nous aus, doch so, dass die höchste Einheit demungeachtet über ihm schweben bleibt. Der Nous strömt gleich einem Lichtmeere vom ungeteilten Einen aus und ist das sich selbst Erkennende, in welchem schon eine Trennung, ein Unterschied zwischen dem Erkennenden und Erkannten, wenn auch nicht der Wesenheit, so doch der Form nach, an den Tag tritt. Das Erkannte sind schon Bestimmungen, Gliederungen, Begrenzungen innerhalb dieses lebendigen Lichtmeeres, die in demselben als dessen Bestimmungen erscheinen und so der ungeteilten Einheit als dem Erkennenden gegenübertreten. Das ist das Anderssein (die Heterotes) mit dem der Nous schon behaftet ist. Der Nous ist also die Einheit in sich gegliederter Formen oder „Wesenheiten", der Ideen. Diese, sowie der Nous selbst, sind zugleich gestaltende lebendige Tätigkeiten, Formkräfte, Entelechien.

Die Ureinheit ebenso wie der Nous sind reine lebendige Allanschauung oder vielmehr überkosmische Anschauung als überkosmische Lebensform. Die Universalform tieferer Stufe jedoch, die schon mit dem endlich-sinnlichen Sein oder Erscheinen in Verbindung tritt, als die formende Tätigkeit desselben, ist die Seele, die zweite Ausströmung, die vom Nous ebenso ausgeht, wie dieser von der Ureinheit. Die Seele hat daher eine Seite, die der göttlichen Welt, (der über dem All schwebenden als unendlich erscheinenden Welt) zugewendet ist, und eine Seite, die der materiellen Welt sich zuwendet, und so an der Grenze der göttlichen Welt steht. Die Weltseele lässt die Einzelseelen dann als Gliederung ihrer selbst ebenso aus sich hervorgehen.

Die tiefste Stufe der Ausströmung ist die Materie, das Dunkel im Gegensatz zum Lichte, (die absolute Hemmung im Gegensatze zum schlechthin ungehemmten unbegrenzbaren göttlichen Leuchten). Diese wäre freilich, in solcher extremer Form das Nichtseiende, Wesenlose. Als endlich-sinnliche Erscheinung hat sie ihren Anteil an der Form, an der Tätigkeit, wenn sie auch, als Verkettung des endlich-äusserlich Bestimmten, die Ananke, die mechanische Notwendigkeit ist, im Gegensatz zur göttlichen Freiheit des unbegrenzbaren Lebens, des Logos, an welchem alles geistige Leben Anteil hat, welches als solches kein Äusserliches kennt, das mechanisch bestimmend auf dasselbe einwirken könnte.

Die Materie ist demnach im Sinne des Plotinus das Böse selbst und die Quelle alles Bösen, die Trübung, Hemmung, also das Unreine, die Befleckung selbst.

Die Menschenseelen sind der wahre Kern der Persönlichkeit und diese wurzeln wie alles Seelische im Nous, in der lebendigen Vernunft. Der Nous kann daher in der Seele sich selbst schauen und im Nous die Seele selbst die Ureinheit, in der der Nous, der Geist wurzelt. Doch nur in der höchsten Begeisterung vermag der Menschengeist schon hier in diesem, mit der Leiblichkeit verknüpften und durch diese getrübten Leben, zur Anschauung der göttlichen Ureinheit als der höchsten Stufe des Erkennens sich zu erheben.

Plotin unterscheidet ebenso wie alle Gnostiker drei Stufen des menschlichen Bewusstseins: die sinnliche, die der praktischen, bürgerlichen Tugend, der Gerechtigkeit entsprechende und schliesslich diejenige, die Menschen göttlicher Art gestaltet, welche sich über alles Endliche und Irdische in ihre göttliche Heimat zu erheben wissen.

Plotinus lebte 207—270 n. Chr.

An neoplatonische Gedankenkreise lehnt sich auch der römische Kaiser Julian der Abtrünnige an, dessen Geistesadel sich mit dem kirchlich entarteten Christentume nicht vertragen konnte. Gfrörer nennt die neoplatonische Lehre des Julianus ein verzerrtes Nachbild des Christentums und sieht nicht, dass sich schwerlich eine teuflischere Verzerrung der milden, hohen, verinner-

lichten Lehre Christi ausdenken lässt, als der unsittliche kirchliche Aberglaube vom Sündenfall und Blutopfer und dem unersättlichen Rachetriebe des Gottesphantomes der Kirche.

Plotinische Lehren verkündete die edle Hypathia als angesehene Lehrerin in Alexandria, die sich ebenso durch Schönheit und Tugend, wie durch Weisheit auszeichnete und im Jahre 415 von den durch den „heiligen" Cyrill, Patriarchen von Alexandrien, aufgereizten fanatischen Mönchen buchstäblich in Stücke zerrissen wurde.

Eine der neoplatonischen Gnosis verwandte Lehre verkündet der falsche Dionysius Areopagita. Von Gott, dem überseienden Lichte, strömen alle Dinge aus. Die Schöpfung ist ein Überströmen der göttlichen Güte (was an die Lehre vom Überschäumen der Lichtfülle des Pleroma bei den „Ophiten" erinnert). Wir finden hier ebenso die Lehre von der absteigenden und aufsteigenden Entwicklungsreihe; von Gott als Urquell und Endziel der Dinge.

Der himmlischen Stufenfolge oder Hierarchie der Engel entspricht die irdische der Priester und des Volkes. Das Endziel der Stufenreihe ist die Vergottung des Menschen, seine Erhebung zum heiligen Schweigen (die Sige der Gnosis) in der göttlichen Ureinheit, in deren Lichte alle Erkenntniskräfte ebenso versunken, wie überflügelt sind.

Den Fussstapfen dieses Dionysius folgt Maximus der Bekenner (580—662).

Wir werden ferner sehen, dass christliche Mystiker des Mittelalters wie Skotus Erigena von dieser Geistesanschauung, die sich an die Formen des Neoplatonismus anlehnt, ausgehen.

Mit Jamblichus war die neuplatonische Gnosis aus den reinen Höhen geistigen Schauens in die trüben tieferen Regionen der Theurgie und Magie gesunken, in jene nebeligen Gebiete, wo das, was die Modernen Hypnotismus und Suggestion nennen, seine Rolle spielt, nebst dem noch unerforschten Fernwirkungen und plastischen Wirkungen der Nervenkraft (wie sie Crookes, Aksakow, Zöllner u. a. konstatieren) in Verbindung mit niedrigeren organisatorischen kosmischen Formkräften, die in das Gebiet des spiritistischen und okkultistischen Experimentes fallen.

Auch gnostische Kreise haben sich oft über Gebühr viel mit diesen „Dunkelgebieten“ abgegeben. So neigt sich auch der sonst so hell denkende Karpokrates dieser Region der „Magie“ zu und legt zu viel Gewicht auf die Erscheinungen dieser Gebiete. Gewiss ist es eine völlig unbegründete Anmassung unserer von Dogmen des Materialismus beeinflussten und beherrschten Naturwissenschaftler, die Regionen der Erfahrungswissenschaft auf das ihnen bekannte Material und auf die ihnen bekannten Forschungsmethoden einschränken zu wollen und mag sich in diesen „dunklen“ Gebieten sehr viel Interessantes finden, was der näheren Erforschung wert ist. Gewiss aber ist, dass nur Tiefregionen psychischer Betätigungen hier in Frage kommen bei diesen durch aktive und passive Medien beeinflussten Erscheinungen, und dass es schade ist, wenn Menschen, die zu Höherem veranlagt sind, Willensenergie und Nervenkraft zu Funktionen in solchen tiefer stehenden Gebieten verschwenden, anstatt den Flug des Geistes nach Oben zu richten und die niederen Kräfte besiegend, ihre Energie vielmehr der lebendigeren Entfaltung geistigen Schauens und Lebens zuzuwenden. Auf Proklos und die letzten Neoplatoniker werden wir im folgenden Bande zurückkommen, wo die Vermittlung der Gnosis an die Perser und dann ferner an die Araber des Mittelalters in Frage kommt.

DER MANICHÄISMUS

LEBENSSCHICKSALE MANI'S / DUALISMUS UND MONISMUS, UNBRAUCHBARE SCHULFORMELN / NATURALISTISCHE SEITE DES KIRCHENGLAUBENS / DER DUALISMUS DER KIRCHENLEHRE / DIE THEOLOGISCH-POLITISCHE PHANTASMAGORIE / KATHOLISCHE ANKLAGE GEGEN GNOSTIKER UND FREIMAURER / DER MENSCH DER TIEFEREN UND HÖHEREN STUFE / MANI'S LEHRE ALS VERNUNFTRELIGION / DIE SCHLANGE ALS LICHTENGEL / DIE SELBSTANSCHAUUNG DER SEELE ALS ERKENNTNISQUELLE MANI'S / DIE GNOSIS KENNT KEINE METAPHYSISCHE SUBSTANZ / DER SENDBRIEF VON DEN GRUNDLAGEN / DIE LICHTERDE DER MANICHÄER / WESENSEINHEIT DES SCHAUENDEN MIT DER LICHTERDE / DER MANICHÄISMUS ALS GNOSTISCHE LEHRE / URSACHE DER MYSTERIEN IN DER URKIRCHE / VERÄNDERTE TAKTIK DER MANICHÄISCHEN GNOSIS / DIE THEORIE DES BÖSEN BEI AUGUSTINUS / DIE LEHRE MANI'S ÜBER DIE NATUR DES BÖSEN / MANI'S DARSTELLUNG DES REICHES DER FINSTERNIS / DER FÜRST DER FINSTERNIS UND SEINE DÄMONEN / DAS ÜBERPERSÖNLICHE VERNUNFTLICHT UND DER KIRCHENGOTT / MANI ALS PARAKLET UND PROPHET / DIE SEHNSUCHT DER DÄMONE NACH DEM LICHTSCHMUCKE / DIE MUTTER DES LEBENS UND DER HIMMLISCHE URMENSCH / DIE NIEDERLAGE DES HIMMLISCHEN URMENSCHEN / DER JESUS PATIBILIS / DIE KULTURELLE BEDEUTUNG DES MANICHÄISCHEN MYTHUS / DIE GROSSE LIST DES LICHTPRINZIPES / DIE INNERE AUFLÖSUNG DES REICHES DER FINSTERNIS / DER GNOSTISCHE CHRISTUSGEDANKE IM GEGENSATZE ZUM KIRCHLICHEN / DIE WANDLUNG DES GOTTESBEGRIFFES / DIE HOFFART DER GNOSTIKER / DIE HOFFART DER KIRCHLICHEN / HALTLOSIGKEIT DER ANKLAGE GEGEN DIE GNOSIS / DIE MANICHÄISCHE ABLEHNUNG DES MOSES / DIE REINE BRAUT CHRISTI UND DIE VERKAUFTE PERSON / DIE FRAGE DER WILLENS-

FREIHEIT / DAS CHRISTLICHE LEBEN DER MANICHÄER / DIE ERWÄHLTEN UND DIE ZUHÖRER / AUSBLICK IN DIE ZUKUNFT

Die Lebensschicksale des Stifters derjenigen gnostischen Kreise, die wir als Manichäer kennen, sind im Dunkel der Sage verhüllt und wir haben nur sehr wenige sichere Daten über seine Person. Die um 320 geschriebenen Akten der Disputation mit Archelaus von Kasgar in Mesopotamien, ursprünglich syrisch geschrieben, jetzt nur in einer sehr verstümmelten lateinischen Übersetzung vorhanden, enthalten viel sagenhafte Daten über den Ursprung der Lehre. Diese sei auf einen sarazenischen Kaufmann namens Scythianus zurückzuführen, was wohl der Vater des Mani, Fatak, sein mag. Dieser soll laut arabischen Quellen des 10. Jahrhunderts (An Naddims Litteraturgeschichte Kitab el Fihrist ed. Flügel et Ködiger Lps. 871) eine Frau aus dem parthischen Fürstenhause der Arsakiden geheiratet haben, deren Sohn dann Mani war. Das ist die glaubwürdigere Version. Obiger Quelle gemäss jedoch soll dieser Mann aus Skythien (Parthien) zur Zeit der Apostel gelebt haben und einen Schüler namens Terebinthus gehabt haben, der in Babylon den Namen Buddhas annahm und behauptete, von einer Jungfrau geboren worden zu sein. Im Auftrage des obigen Kaufmannes hätte er vier Bücher geschrieben betitelt: Mysteria, Capitula, Evangelium und Thesaurus, die nach seinem Tode seine Witwe einem von ihr adoptierten freigelassenen Sklaven namens Kubrikus oder Korbikus hinterlassen hatte. Mani führte angeblich aus diesem Grunde den Namen der „Sohn der Witwe", welchen Namen sich dann auch die Anhänger dieses Lehrers beilegten. Terebinthus ist nach Kessler (Untersuchungen zur Genesis des manich. Religionssystemes Lpzg. 876.) die griechische Verdrehung des aramäischen Tarbitha, Zögling (des Vaters), was missverständlich für einen Eigennamen genommen wurde. Kubrikus scheint eine Entstellung des ursprünglichen Namens zu sein. Mani dagegen bedeutete einen Äon der Mandäer: Mana rabba, der ungefähr den Sinn des verheissenen Trösters, des Paraklet hat. Den Namen

Buddhas führt Ferd. Chr. Baur auf den Umstand zurück, dass Mani aus buddhistischen Quellen geschöpft haben soll.

In Ktesiphon soll sich Fatak den Mandäern angeschlossen haben und seinen Sohn in deren Glauben erzogen haben. Er siedelte sich dann in Südchaldäa an. Schon im zwölften Lebensjahre soll Mani eine göttliche Offenbarung erhalten haben, die ihn zu seiner religiösen Mission weihte. Im 24. Lebensjahre soll er zuerst öffentlich aufgetreten sein, wurde aber infolgedessen genötigt, das Sassanidenreich durch mehrere Jahrzehnte, zu meiden. In dieser Zeit soll er in einer Höhle in Turkestan sein Evangelium abgefasst haben. Nachdem er ausser Landes erfolgreich missioniert, kehrte er gegen Ende der Regierung Schapurs (dieser starb 272) zurück und gewann den Bruder des Königs, Peroz, durch diesen auch für kurze Zeit die Gunst jenes Königs. Schapurs Nachfolger Harmuz war ihm andauernd geneigt. Sein Nachfolger jedoch, Bahram, liess ihn gefangen nehmen und nach einer zum blossen Schein veranstalteten Disputation im Jahre 275 oder 76 nach der einen Quelle lebendig schinden, nach der andern Quelle kreuzigen und die Leiche schinden und die mit Stroh ausgestopfte Leiche am Tore der Stadt aufhängen. Gleichzeitig soll dieser Bahram 200 seiner Anhänger, mit den Füssen ans Holz gefesselt, die Köpfe in die Erde gepflanzt haben und sich dabei gerühmt haben, dass das ein Garten sei, den er gepflanzt.

Wir werden jedoch in der Geschichte der Manichäer des Mittelalters sehen, dass andere Menschen, die sich Statthalter Christi nannten, in der Gestalt der heiligen Inquisition und deren Leichenausgrabungen, als oberste Henker und Henkerknechte ihres Gottesideals, im Geschäfte der entmenschten Folterung und Leichenschändung mit jenem heidnischen Perserkönige mit Erfolg konkurriert und in der grausamen Verfolgung der echten Anhänger Christi die heidnischen Kaiser bei weitem übertroffen haben.

Mit dem Manichäismus tritt nicht eine ganz neue Gestalt der Religion, sondern nur eine neue Phase des Gnostizismus auf den Schauplatz der Geschichte. Es wird sich zeigen, dass die erstere Ansicht, vertreten durch hervorragende Gelehrte (ich nenne

hier nur Ferd. Christian Baur in seiner Schrift „Das Manichäische Religionssystem") nur durch den merkwürdigen Umstand erklärt werden kann, dass die Grundidee Christi im Staatskirchenwesen in einer so vollendeten Weise begraben worden war, dass bis in die neueste Zeit hinein selbst den geistvollsten Vertretern dieses Kirchentums jeder Schlüssel zum Verständnisse des Gnostizismus überhaupt fehlte.

Man macht die Unterscheidung meistens in der Weise, dass man den Manichäismus als dualistisches, dem Parsismus verwandtes System, dem Gnostizismus als einer monistischen oder auch (mit Frd. Chr. Baur) polytheistischen Lehre entgegenstellt. Es sind dies, wie wir schon aus dem Bisherigen urteilen können in Bezug auf die gnostischen Systeme völlig nichtssagende hohle Schablonen der Schule, die nur dazu getaugt haben, den Mangel des Gedankens, des Verständnisses der grössten Idee der Geschichte in ganz hohler formeller Weise auf das dürftigste zu verdecken. Gerade in diesem Punkte der Annahme einer ewigen Stofflichkeit stimmen, wie wir gesehen, mit ausdrücklichen Lehrsätzen viele gnostische Lehrer mit Mani, und weil die Entwicklungsreihe der Äonen nicht eine zeitliche Geschichte, sondern ein Gesetz der Ewigkeit ist, eigentlich alle. Es sind das also ganz nichtssagende und nichtnutzige Formeln, elende Skelette der Abstraktion, die an die Stelle des tiefsten und reichsten Inhaltes der Geistesanschauung getreten sind und die kein anderes Ziel erreichen, als das, im vorhinein irrezuführen über die Natur des eigentlichen Gegenstandes. Dieser Gegenstand selbst will nämlich nicht schematisiert werden, wie es im Sinne einer solcher Schulddevise scheint, sondern er will demonstriert, das heisst, vor dem Auge des Geistes in lebendiger Anschauung entfaltet werden. Die Worte der Gnosis sind vor allem keine solche klappernden dürren Gebeine der Schule, sondern sie sind Geist und Leben.

Was nämlich in solcher Weise mit einem Schlagworte, mit einigen technischen Ausdrücken klipp und klar definiert und festgestellt und im Archive der Schule eingesargt werden kann, sind naturgemäss nur längst im Umlauf begriffene, längst alltäglich und banal gewordene Gedanken, die man als uralte, ver-

steinerte, sozusagen fossile betrachtet. Neue Gedanken, überhaupt ein in ewiger Jugend selbstschöpferisch auch das Längstbekannte im Geiste neugestaltendes lebendiges Denken kann nicht in solchen toten Formen ausgeprägt werden, die zirkulieren, wie alte, längstbekannte und abgenutzte Münzen. Der Wortschatz bleibt freilich auch für den lebendigen, den schöpferischen Geist derselbe, doch muss dieser Geist eben deswegen, weil er sich nicht in banalen Gedankenkreisen bewegt, und den eigentümlichen Sinn, die neue Beleuchtung hervortreten lassen muss, in welchem die alten Worte gebraucht werden, an die Stelle solcher Definitionen Beschreibungen der lebendigen Tatsachen des Geistes setzen, die eben die Bestimmung haben, den alten toten Wortsinn zu überwinden. Es gleicht der lebendige schöpferische Geist, wenn er über so ein Totenfeld von dürren Begriffen führt, dem Gotteshauche des Esekiel, der über Leichengefilde fährt und die Gebeine erstehen und wieder mit Fleisch sich bekleiden, zu lebendigen Menschenformen werden lässt, die sie ursprünglich waren, ehe sie von der Schulweisheit eingesargt worden sind. Und jedes Erstehen eines lebendigen Geisteshauches in der Geschichte führt zu einer solchen Auferstehung der Toten, wo die zu Skeletten verdorrten Gedankenformen der Urzeit wieder mit Fleisch und Geäder umkleidet werden und die Geister der Vergangenheit den Gräbern entsteigen, in welche die Geschichte sie eingesargt, um Zeugnis abzulegen für die unvergängliche Jugend, die unverwelkliche Herrlichkeit des neuen Weltgedankens.

Das tote Wort der Schule, welches hier an die Stelle des lebendigen Gedankens getreten war und dessen Verständnis hemmte, war das Wort: „Substanz“. Zwei Substanzen, von einander getrennt, waren am Anfang das „Lichtreich und das Reich der Finsternis“, so sagt doch ausdrücklich der Text des Mani. Aus den Emanationen derselben Substanz, dem Lichte des Geistes dagegen liessen die grossen gnostischen Lehrer das Reich des Geistes ebenso wie die materielle Welt hervorgehen. Wie sollte das keinen „von Anfang an bestehenden“ wörtlich prinzipiellen Unterschied der Systeme feststellen, deren erstes offenbar „dualistisch“ ist, letztere dagegen „monistisch“ heissen mögen?

Ein Bedenken drängt sich uns jedoch gleich auf den ersten

Blick auf. Dieselben kirchlichen Gegner, die das manichäische System als dualistisch bezeichnen, haben von Augustinus angefangen, dasselbe auch als grob materialistisch, da dies Lichtreich denn doch ebenso wie das Reich der Finsternis materiell, ungeistig erfasst und dargestellt sei. Ganz ebenso die modernen Beurteiler, sowohl die katholischen wie die protestantischen. Ich erinnere hier nur an den Katholiken Eduard Haus (Le gnosticisme et la franc-maçonnerie Brux. 1875) und den Protestanten Edm. Pressénce in seiner Geschichte der ersten drei christlichen Jahrhunderte, deren Urteil dahin geht, dass Gnostizismus und Manichäismus Pantheismus oder eigentlich Materialismus sei, so wie dass der Manichäismus zwar dualistisch aber doch eigentlich materialistisch sei. Diese offenbare Begriffsverwirrung, in die, ganz unabhängig voneinander, verschiedene Vertreter einer inferioren Weltanschauung angesichts einer unbegriffenen höheren Gedankenwelt verfallen, ist höchst bemerkenswert. Denn der Materialismus ist eine monistische Weltanschauung, und es macht sich bei den vollständig confundierten Beurteilern offenbar das Gefühl geltend, dass es mit dem angeblichen Dualismus, trotz der betonten „zwei Substanzen", denn doch nicht ganz richtig stehe, und dass wenigstens ein Dualismus im Sinne der kirchlichen Dualität von Materie und Geist nicht vorliege, sondern dass vielmehr die gegensätzlichen „Substanzen" nur verschiedene Formen einer und derselben Substanz seien, als eine blosse verfeinerte Form der Materie auch in dem, was die Manichäer als Licht oder Geist bezeichnen. Es wird das dann von solchen Beurteilern dahin bestimmt, dass sie dem Manichäismus nicht bloss, sondern der Gnosis überhaupt den Vorwurf machen, dass diese Lehren, die Gott im Geiste anbetende christliche Religion auf das Niveau der alten Naturreligionen herabgezogen hätten. Dieser Vorwurf tritt uns jedoch schon bei Augustinus, dem grossen Begründer des kirchlichen abstrakten Spiritualismus entgegen.

Das Grundverhältnis ist, wie wir bei unseren Darstellungen der Gnosis gesehen, ein fundamental verschiedenes und muss hier vor allem betont werden, dass Augustinus und die ihm nachfolgten auf einem Standpunkt sich befanden, dem der Grund-

gedanke der Gnosis, wie ihn die Eingeweihten kannten, völlig unbekannt blieb.

Die Gottheit der Kirche, wie sie auch Augustinus fasst, ist ein durch äussere Autorität aufgestelltes Phantom. Die Hauptquelle der Erkenntnis, die wesentlichste Bürgschaft für die Wahrheit dieses äusserlichen Seins liegt in dem Glauben an äussere Autoritäten, denen sich die Vernunft unbedingt zu beugen hat. Höchstens in zweiter Linie, um durch Vernunftgründe das schon festgestellte möglichst zu bekräftigen, im Dienste der Autorität kann die Vernunft zur Geltung kommen.

Das ist notwendig so, weil die Kirche, ganz im Sinne der antiken Welt, das göttliche Wesen als wesentlich äusseres, den Menschen, als endliches Wesen überragende unendliche äussere Existenz, das heisst auf Grund der naiven Naturanschauung der alten Welt auffasst.

Auf Grund der Äusserlichkeit der Anschauung, die dieses nebelige und negative Phantom, dem sich die Vorstellung einer massiv sinnlichen, physischen, einer Naturgewalt verwebt, zum eigentlich Geistig-Innerlichen doch nicht gelangen lässt, steht das kirchliche Gottesphantom, den Phantomen der alten Naturreligionen im Grunde doch ungleich näher, als die verinnerlichte und im durchsichtigen Gedankenlichte wirklich vergeistigte Gottesanschauung der Gnosis. Diese Naturanschauung kann als solche unmittelbar nur Endlich-Sinnliches und daher in keiner Weise die Existenz einer geistigen Gottheit beweisen. Das Geistige ist dem Menschen jedoch nicht als Äusserliches, sondern nur in der Innerlichkeit des Vernunftlichtes gegeben. Dies Vernunftlicht, welches also allerdings das Geistige darstellt, kann wieder seiner Natur nach nichts Äusserliches beweisen, weil es ein sich Unendliches darstellt. Durch das Vernunftlicht kann demnach der eigentümlichen Natur der Vernunft entsprechend nur ein göttliches Leben demonstriert oder gegeben sein, welches dieses unendliche Vernunftlicht selbst ist, nur jenes „Licht“ des vierten Evangeliums, „welches jedem Menschen gegeben ist, der in diese Welt tritt“. Da also weder die Sinne noch die Vernunft die widersinnige Fassung einer Geistigkeit, die uns als endliches Wesen äusserlich überragt, beweisen kann, so

bleibt nur der blinde Glaube an eine menschliche Autorität, die sich anmasst, eine göttliche und im Besitze der höchsten Wahrheit und der Offenbarungen einer solchen äusserlichen Gottheit zu sein, die in widersprechender Weise die Prädikate der äusseren Naturgewalt und des subtilsten Geisteslichtes, die Prädikate eines brutal äusserlichen Donnerers und Gewaltherrn mit den Prädikaten der höchsten Milde und Liebe vereinigen soll. Folgerichtig ist die Kirchenlehre, die den Glauben auf ein blindes Sichbeugen vor einer äusseren Autorität begründen will. Die erbärmlichste Rolle jedoch spielt eine theologisierende Philosophie, die das, was mit der Vernunftanschauung wirklich nichts zu schaffen hat, durch die kläglichsten sophistischen Taschenspielerkünste zu beweisen sucht.

Es ist daher auch ganz in der Ordnung, wenn Augustinus vornehmlich den Manichäern den Vorwurf macht, dass sie für unwürdig erklären, ohne Vernunft zu glauben und gotteslästerlich und verwegen diejenigen angreifen, die der katholischen Glaubensautorität sich beugen und diese Autorität über diejenige Wahrheit stellen, die durch reine Vernunft erfasst werden kann (Vergl. Augustinus De utilitate credendi c. 1 u. 15). Die Gründe, die zur Annahme der widersprechenden Phantome der Kirche führen, beruhen also allerdings nicht in den Tatsachen der Sinnesanschauung, auch nicht in der Erkenntnis der Vernunft; sie liegen in Machtbestrebungen der Priester und der Machthaber der weltlichen Gewalt, die ihr System der Herrschaft dem Ansturm der neuen Weltidee gegenüber nur in einer gewissen Umgestaltung der antiken Weltanschauung behaupten konnten, welche den Christusgedanken in äusserlichen Formen scheinbar anerkannte und Geltung verschaffte, um denselben in seinen wesentlichen Zügen um so sicherer in den Geistern und Gemütern zu ersticken. (Vergl. die Schrift des Verfassers: „Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit.“ Leipzig 1901. Verlag von E. Diederichs.)

Eine zweite Weise der Umgestaltung der alten Weltanschauung bestand darin, dass man die niedrigen, in der letzten Grundlage tierischen Instinkte des Strebens nach Gewaltherrschaft und nach rächender Vergeltung mit einem falschen Glorienschein der Idealität

umgab und überhaupt die Entwürdigung des Menschen damit vollendete, dass man die Kluft zwischen Mensch und Gott ins Masslose erweiterte. Hiermit, wie überhaupt mit der Feststellung eines absoluten und unüberbrückbaren, eines wirklich substanziellen Gegensatzes von Geist und Materie war zugleich jede Möglichkeit des Erkennens, jede einheitliche Weltanschauung, und jedes wissenschaftliche Begreifen des Geistigen und Göttlichen in seiner Beziehung zur Welt der Sinne im vorhinein abgeschnitten. Nicht der Manichäismus, sondern die Kirchenlehre enthält den absoluten, den substanziellen Gegensatz von Gott und Welt, Geist und Materie und ist ein spiritualistischer Dualismus, eine Zweiheit der Prinzipien in dem schlechten Sinne, der im vorhinein jedes einheitliche, das heisst wissenschaftliche Erkennen der Gegensätze unmöglich macht. Augustinus selbst hat das eingesehen; seine Lehre von der Schöpfung ebenso wie seine Erkenntnislehre ist das Konstatieren eines Wunders. Indem aus einem Gotte, der in sich kein Moment enthält, das dem Materiellen entspricht, sondern nur den absoluten Gegensatz gegen dasselbe, die abstrakt reine Geistigkeit, das Stoffliche und Sinnliche logisch in keiner Weise erklärt werden kann, so tritt an die Stelle einer solchen Erklärung der absurde Willkürakt, das Wunder eines Hervorgehens der endlichen Wesen aus dem absoluten Nichts. Und indem aus einem endlichen Wesen und Bewusstsein das Erkennen eines Unendlichen unmöglich erklärt werden kann, so ist die Erkenntnistheorie des Augustinus das absurde Wunder des Hineinleuchtens des unendlichen, des göttlichen Lichtes in das endliche Wesen. Eine Lehre, die von den Theologen selbst als wunderbare und geheimnisvolle bezeichnet wird: „denn ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren!“

Diese Unbegreiflichkeit des Widersprechenden ist aber zugleich die grosse Wolke, die den Theologen gestattet, ihren Phantomen den Schein einer falschen Erhabenheit über allem menschlichen Erkennen zu verleihen. Wo immer etwas recht Sinnloses in dieser theologisch-politischen Phantasmagorie in möglichst anstössiger Weise gegen alle menschliche Vernunft verstösst, oder wo etwas ganz besonders Niederträchtiges in der sittlichen Qualifikation dieses theo-

logischen Gottesphantomes jedes edlere sittliche Gefühl des Menschen empört, dort spielt diese politisch inspirierte Gaukelei den unverschämtesten ihrer Trumpfe aus, die Berufung auf die übermenschliche Erhabenheit dieser vollendeten Absurdität und dieser ausgemachten Niederträchtigkeit. Indem jedoch dem eigenen Geständnisse der Theologen gemäss diese unbegreifliche Erhabenheit als solche nicht in das menschliche Bewusstsein fällt, so bleibt als wirklicher Inhalt für das menschliche Bewusstsein nur die Verherrlichung des Widersittlichen und geradezu Teuflischen, das im himmlischen Herrscherphantome und in dem Phantome unersättlicher Rachsucht liegt. Es bleibt die Verrohung und Demoralisation der Menschheit durch solche öffentlich gepredigte „Ideale" der Kirchentheologie, die wie der zweite Band dieses Werkes zeigen soll, die entsetzlichen Früchte des schlechten Baumes zeitigten in der Geschichte dieses Afterchristentums.

Es ist nun auf den ersten Blick für jeden Unbefangenen klar, dass eine Lehre, die solche sittliche Konsequenzen und dann solche Gräuel einer Verbrecherchronik ohnegleichen als „Geschichte" zeitigen konnte, doch gewiss auch auf eine intellektuell niedere Stufe der Weltanschauung hinweist, der solche Roheit sittlicher Gesinnung entspricht. Es werden dagegen die milden und erhabenen sittlichen Eigentümlichkeiten der Ideale der Manichäer, so wie der ausdrücklichen Sittenlehre derselben, (die wie wir sehen werden, gleich den sonstigen Gnostikern insbesondere an der sittlichen Roheit der mosaischen Gottheit Anstoss nahmen) vielmehr den Schluss gestatten, dass im Manichäismus auch eine Weltanschauung höheren Ranges, eine über der kindischen Bilderwelt und die halbtierischen Ideale der Volksreligionen der alten Welt erhabene Weltanschauung vor uns stehe.

Interessant ist hier die neuere katholische Polemik gegen den Gnostizismus und Manichäismus, die uns Eduard Haus im oben angeführten Werke bietet. Aus den Berührungspunkten mit der Weltanschauung alter heidnischer Völker — der Ägypter, Perser, u. s. w. und vieler Gebräuche dieser Völker, die Gnostiker und Manichäer in ihren Symbolen und ihrem Ritus übernommen hatten, folgert der römisch-katholische Anwalt (er war procureur

du roi), dass diese Sektierer heidnische Vergewaltigung der Volksmassen durch eine Hierarchie von Sophisten — von Eingeweihten anstrebten — die entsetzlichste Despotie in der Vereinigung der geistlichen und der weltlichen Gewalt nach dem Muster der Pharaonenherrschaft oder Magierherrschaft einzuführen gedachten und heute noch in der Gestalt der Freimaurer, die die Nachfolger dieser Gnostiker wären, eine solche allgemeine Unterjochung mit den gewissenlosesten Mitteln, den Meuchelmord mit eingeschlossen, anplanten. In ihrer unergründlichen Bosheit jedoch hätten diese Leute zu allen Zeiten eben den Katholiken, die doch stets die Vorkämpfer einer milderen Kultur und einer edleren Freiheit gewesen wären, ihre eigenen verbrecherischen Gesinnungen und Neigungen unterschoben. Natürlich sind diese angeblichen verruchten „geheimen“ freiheitsfeindlichen Absichten und Pläne der Eingeweihten der Gnosis und des Manichäismus die beste Rechtfertigung des Systemes der wirklich verübten verruchtesten Gewalttat, mit welchen Machthaber und Päpste dann in der Tat Zeugnis ablegten, dass sie die echten Anhänger jenes Christus sind, welcher Liebe der Feinde, Gewaltlosigkeit, unbegrenzte Milde und unbegrenztes Erbarmen gepredigt hat in seiner Bergpredigt und dass die Berufung auf Seine Autorität nicht vielmehr der frechste Volksbetrug gewesen ist.

Und demungeachtet müssen wir die Anhänger des Kirchenwesens in jenen fernen Zeiten in gewissem Masse entschuldigen und in Schutz nehmen gegen die Anklage bewussten Betruges, den besonders die Voltaire'sche Aufklärung gegen dieselben geschleudert hat. Es ist eine ungeheuer schwere Aufgabe, diesen grössten Schritt, den das menschliche Selbstbewusstsein getan, diese Selbsterkenntnis der eigenen göttlichen Natur des Menschen einerseits und den edleren Gottesbegriff, der kein äusseres Herrscherphantom ist, sondern das innerliche Licht der Seelen, dem Menschengeschlechte verständlich zu machen, das sich einer rohen, halbtierischen Stufe des kulturellen Lebens nur mit grösster Mühe entwindet. Und wenn diese Menschen der primitiveren Kulturstufe hinter ihrem schrecklichen Gottesbilde eine ihnen unbegreifliche übermenschliche Erhabenheit suchen, so ist das insbesondere für jene fernen Zeiten und oft heute noch nicht als be-

wusster verwegener Betrug zu beurteilen. Diese Menschen ahnten in der Tat die höhere lebendige Wahrheit des milden Lichtes der Seelen im ästhetischen Bilde jener furchtbaren Herrlichkeit und Richtergewalt, die ihnen allein das Elend und die Nacht, in der die leben, die in das Grobsinnliche versunken sind, versinnlicht. Es ist ein Sprung in eine höhere Art; — vom Tiermenschen zum Gottmenschen oder wie Nietzsche dies bezeichnet, zum Übermenschen, in dessen Reiche „alle Rache und Vergeltung ertrunken ist im Meere der grossen Liebe“ (Vergl. die Schrift des Verfassers: Fr. Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter, Leipzig, Eugen Diederichs.)

Man beachte ferner, dass der Mensch der alten niedrigeren Art eine sehr hohe Stufe der Ausbildung repräsentieren kann, während der Mensch der neuen Stufe unter Umständen noch höchst unentwickelt sein kann auf dieser höheren Stufe. Ein unentwickeltes menschliches Kind steht an Klugheit hinter einem entwickelten höheren Tiere. Aber es ist Mensch, wie jener Gottmensch ist. Der Geringste und Einfältigste, der in das Himmelreich des göttlichen Selbstbewusstseins einging ist daher, wie Christus sagt, grösser, denn der grösste Prophet der alten Welt, der Welt des endlichen Selbstbewusstseins, des Selbstbewusstseins vor Christus. Es ist die neue, höhere Art, die Art des Christus. Allerdings ist dieses höhere Bewusstsein unvermerkt und gegen den Willen der Priester und Machthaber und trotz ihres verbrecherischen Systemes, mit dem sie die Menschheit in Fesseln hielten und halten, aufgekeimt in allen Schichten, auch in dem der Machthaber und Priester selbst. Heute ist die Heuchelei und Verlogenheit jener Kreise eine ungleich grössere als je. Man übt darum auch die staatliche verbrecherische Praxis heute im ganzen in einer mehr abgeschwächten, schleichenden Weise und mit viel weniger gutem Gewissen, wie einst. Im einzelnen Falle jedoch ist die Frage der bewussten Schlechtigkeit schwer zu entscheiden, und wenn in jenen fernen Zeiten ein so hervorragender Geist, wie Augustinus seine Grundsätze entsetzlicher Verruchtheit mit dem besten Gewissen der Welt verkünden konnte, so können dies auch heute noch viele Menschen aus diesen Kreisen der Priester und Machthaber tun, trotz dem Fortschritte

der Zeiten. Dem einzelnen Menschen gegenüber ziemt uns daher die grösstmöglichste Milde der Beurteilung und die Voraussetzung der möglichst ehrlichsten und besten Grunddenkweise. Hier auch tritt der Satz Christi in Kraft: Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet. Und auch dort, wo uns positive Schlechtigkeit und Verlogenheit entgegentritt, dürfen wir nie vergessen, dass die Grundursache nach den Grundsätzen jenes heiligen Mani nicht im Individuum, sondern in der Macht der Finsternis liegt, die das im Individuum schlummernde Himmelslicht umnachtet, und dass wir nicht die Aufgabe haben, das Individuum zu erniedrigen oder an ihm Vergeltung zu üben, wie das das Beispiel des Gottes der Kirchen lehren möchte, sondern dass unser einziges Amt ist, den Einzelnen vielmehr zu erheben, zu verklären, zu jenem beseligenden Himmelslichte zu erwecken in unendlichem Erbarmen, welches in uns aufgegangen ist und uns über Leid und Tod erhebt.

Der blinden Annahme von schriftlichen Daten gegenüber gilt den Manichäern in der Annahme oder Beurteilung aller Schrifttexte als absolutes Mass die Vernunft. Sie nehmen nur das an, was der Vernunft und den milden Grundsätzen Christi entspricht, streichen dagegen alles, was dem widerspricht. Augustinus bezeichnet das als frechen Frevel und gotteslästernde Verwegenheit und Willkür, die nur das annimmt, was den eigenen Irrtümern oder Irrlehren zu entsprechen scheint, und beruft sich dort, wo der Schein von Widersprüchen oder von Verstössen gegen die Sittlichkeit als unlösbares Rätsel dem Menschenverstande gegenübertritt, auf die bewundernswerte Tiefe göttlicher Weisheit, die die menschliche Vernunft überrage. Zu bewundern ist aber bei dieser kirchlichen Wendung nichts, als der Umstand, dass die Menschheit so lange durch die freche Anmassung der Unvernunft und sittlichen Verworfenheit, die sich nicht gescheut hat als göttliche Autorität zu prunken, sich einschüchtern und betören liess und so lange geduldet hat, dass man mit der Heiligung ganz zweifellos verruchter Gesinnungen und Grundsätze, wie sie diese Volksbetörung ihrem entsetzlichen Gottesideale zuschreibt, die Menschen durch viele Jahrhunderte in der Tat sittlich verroht und demoralisiert hat und dieses grösste aller

Verbrechen an der Menschheit, grösser selbst als all die blutigen Verbrechen der Machthaber und Priester, heute noch ungescheut ausübt.

Wenn Augustinus (nach Joh. 20. 27, 29) diejenigen, die nicht sehen und doch glauben als die Seligeren anpreist, so antwortet Faustus der Manichäer: „Wenn du glaubst, dass hiermit gesagt sei, dass wir ohne Vernunft und Urteil glauben sollten, so magst du seliger sein ohne Vernunft, ich aber werde mich damit begnügen, mit Vernunfteinsicht selig zu werden.“ (August. Contra Faustum VI, 8.)

Man erklärt die Erzählung von der Schlange beim Sündenfall auch so, dass das böse Prinzip dem Menschen, gleich den übrigen Tieren nicht zum Bewusstsein seiner über die Materie erhabenen Lichtnatur wollte kommen lassen, sondern ihn in tierischer Stupidität erhalten, bis ihm die Schlange, ein Lichtengel, die Augen öffnete. Titus Bostr. p. 138 wird darauf hingewiesen, dass nach dem Geständnis des Gottes Mosis dem Menschen die Erkenntnis durch die Schlange eröffnet wurde, dass er sich seiner Nacktheit bewusst wurde (seiner Tierheit schämte) und lernte, das Böse vom Guten zu unterscheiden. (Vergl. Neander a. o. O. S. 263.)

Das göttliche Licht der Gnosis, wir müssen immer wieder auf diesen Punkt zurückkommen, der die ganze Position beherrscht, ist ein innerliches Licht, ein Licht der Seelen. Nicht etwas, was da draussen in der Naturunendlichkeit oder über derselben, der Himmel weiss wo, hinter den Sternen gegeben wäre, sondern das und das allein, was in den Geistern über all den Sternen und Sternsystemen strahlt, ist das göttliche Licht: das Licht der Vernunft. Der Vorwurf des Augustinus, dass die Manichäer das Licht der Vernunft über jedes Licht einer angeblich göttlichen Offenbarung gesetzt hätten, beleuchtet diesen Punkt ganz grell. Die Tatsache, dass die Manichäer nicht bloss die Schriften des Moses und das alte Testament gleich allen Gnostikern verwarfen, mit der Begründung, dass es dem Vernunftlichte und der mit demselben gegebenen edleren Sittlichkeit widerspreche, sondern ebenso die Evangelien kritisch musterten und Stellen, in denen veraltete, abergläubische, widervernünftige oder widersitt-

liche Anschauungsweisen sich geltend zu machen schienen, gestrichen haben und überhaupt nichts auf Grund irgend einer Schrift, sondern jedes schriftliche Wort nur auf Grund des Vernunftlichtes für wahr und heilig erklärten, bekräftigt aufs glänzendste diese unsere Ansicht über den Manichäismus als einer gnostischen Lehre, die als solche hoch über allen Arten des Kirchenwesens steht. Wie wir sehen, unterscheidet sich der Manichäismus in diesem Punkte höchst vorteilhaft von einem Protestantismus, der einem blinden Buchstabenfetischismus und Bibelgötzendienst huldigt und Worte vor allem aus dem Grunde für heilig hält, weil sie in einem gewissen schwarzeingebundenen Buche abgedruckt sind, und nicht deswegen vor allem, weil sie in ewigen Lichtzügen leuchten in den Himmelshöhen der Vernunftanschauung, die sich da auftut in jeder menschlichen Seele.

Es wird daher eine sehr wichtige Probe dafür sein, dass der Manichäismus, wie ihn die Eingeweihten verstanden, wie er innere „geheime" esoterische Lehre war, keine Umformung persischer Volksfabeln, sondern eine auf Geistesanschauung gegründete, eine echt gnostische Lehre war, wenn wir auch nur mit einer Stelle den Nachweis liefern, dass die Manichäer die Quelle der Erkenntnis und die Bürgschaft für die Wahrheit nicht in einem äusseren Autoritätsglauben (etwa weil es Mani gesagt) sondern unmittelbar in der Innenanschauung der Seele gesucht haben. Und diese Stelle können wir in der Tat nachweisen. Mani selbst leitet seinen grundlegenden Sendbrief (Epistola fundamenti) mit den folgenden Worten ein:

„Dies sind Worte des Heiles und der ewigen lebendigen Quelle. Wer sie vernimmt und an sie vorerst glaubt, und was sie mitteilen bewahrt, wird nimmermehr dem Tode verfallen und ein wahrhaft ewiges und herrliches Leben geniessen. Denn in der Tat ist selig zu sprechen, dem durch diese göttliche Lehre die Erkenntnis (die Gnosis) zu Teil ward, durch welche befreit, er in das ewige Leben eingeht. Der Friede des unsichtbaren Gottes und die Kenntnis der Wahrheit wird mit ihren Brüdern und Lieblingen sein, die an die himmlischen Gebote ebenso glauben, wie dieselben befolgen. Und zur Rechten des Lichtes

wird sie euch schauen und euch entziehen allen böswilligen Anfällen und allen Fallstricken der Welt; die Sanftmut des heiligen Geistes wird in Wahrheit euren inneren Sinn eröffnen, auf dass ihr mit euren eigenen Augen eure Seele sehen werdet." (Die letzteren Worte lauten im lateinischen Texte bei Augustinus De actis cum Felixe L. I c. 14 Migne Aug. opp. omnia Tomas VIII. S. 530 folgendermassen: Pietas vero Spiritus sancti intima vestri pectoris adaperiat, ut ipsis oculis videatis vestras animas.)

Der Beweis ist also geliefert, dass Mani dort, wo er in feierlicher Weise verkündet, dass er in die welterlösende Erkenntnis einführen wolle, als Quelle dieser Erkenntnis den inneren Sinn und die lebendige Selbstanschauung des Geistes bezeichnet. Und dieser Satz allein genügt, um Mani als das zu rechtfertigen, als was er sich einführt: als echten Apostel Christi. Die lebendige Quelle ist allein die Quelle der Selbstanschauung. Die Pforte ist bezeichnet, die allein einführt in das Heiligtum der Erwählten Christi, der Eingeweihten: derer, die die Brüder der Wahrheit und ihre Vielgeliebten, von der Wahrheit nicht bloss äusserlich wissen, sondern sich selbst schauen als seiende Wahrheit, wie Christus sich und die Seinigen geschaut hat als das Licht der Welt. So schauen die Söhne des Lichtes, die Sanftmütigen sich gleichfalls nach Seiner Verheissung als dasselbe Licht der Welt in ureigener lebendiger Gestalt.

Die Gnosis, auch die des Manichäus, ist daher dies eine unteilbare Licht, welches, wie Spinoza sagt, sich selbst offenbart, und seinen Gegensatz, die Finsternis. Ihre Gottheit ist das göttliche Leben, das wir nicht bloss äusserlich schauen, von ihm durch irgend eine äusserlich despotische Autorität, welche die Vernunft knechten will, Kenntnis erlangen, sondern das wir schauen als das Licht der eigenen Geistigkeit, als die Wahrheit, die wir sind. Die Anschauung der Geheimnisse des Himmels und der Erde und des Abgrunds, „der Anfang und die Mitte und das Ende" von dem Mani uns erzählen will, liegt in den Tiefen der Seele und ist aufgetan den Sanftmütigen und Reinen, die Gott schauen, indem sie sich selbst im Geiste anschauen und er-

kennen. Nicht persische Märchen, gleich denen von Tausend und Einer Nacht ist Mani gekommen uns zu erzählen, sondern als Führer ist er erschienen den Schauenden, um ihnen die unerschöpflichen Schätze des eigenen Inneren und das unermessliche Lichtreich zu eröffnen, das in den Seelen dämmert. Der Akt der Selbsterkenntnis ist der höchste Akt; die Entschleierung aller Geheimnisse des Himmels und der Erde nimmt da ihren Beginn und findet da ihr Endziel. Die Fülle äusserlich empirischen Materials der Sinnesanschauung selbst, die die Naturerkenntnis und durch ihre Vermittlung die Geisteserkenntnis selbst in immer höheren klareren Formen reifen lässt, muss in diesen heiligen Ozean der Innerlichkeit getaucht werden, um aus ihm allein als Erkenntnis hervorzugehen.

Die Gnosis ist also das lebendige Schauen der inneren Allheit, die in ihrem unerschöpflichen Reichtum alle möglichen Formen in ihrer Einheit des Erscheinens, in ihrer Geistigkeit, in ihrer Lichtnatur und in den Momenten des sinnlichen Lebens zugleich den Gegensatz zu dieser Einheit begreift, sofern diese Momente die Verselbständigung des Endlichen, die Hemmung der ursprünglichen Einheit des göttlichen Lebens darstellen, die Finsternis. Es sind dieselben Formen und deren Varianten, die als Gedankenformen, als Momente der untrennbaren Einheit, als Lichtnatur einerseits und die als endlich-sinnliches Erscheinen anderseits sich bieten, doch dort im ungehemmten Lichtstrome der Unendlichkeit, hier als gehemmte, auf sich beschränkte Momente.

Die Gnosis ist kein Pantheismus in dem Sinne der Betrachtung des ursprünglichen Alllebens als blosse Summe der Dinge der Sinnenwelt, in einer sie äusserlich vereinenden Tätigkeit, die das göttliche Leben wäre. Denn das göttliche Licht der Gnosis ist überhaupt keine solche äussere Erscheinung und Existenz, sondern die tiefste Innerlichkeit in allen Geistern. Sie ist daher auch vom Materialismus eigentlich weiter entfernt, als der unkritische naive Realismus der Kirchentheologie und ihr, trotz der abstrakten Verneinung alles Sinnlichen, mit phantastischen, menschenähnlichen und tierähnlichen Prädikaten ausgestattetes Gottesphantom und Geistesphantom.

Die Gnosis ist aber nicht die widersprechende abstrakte Verneinung der Tatsachen der Sinneswelt im Leben des Geistes, die jedes Erkennen des Sinneslebens unerklärbar macht, sofern das Geistige das abstrakt Nichtsinnliche wäre. Die Gnosis ist die Himmelsleiter, die von dem Reiche allinbegreifender Innerlichkeit in zahllosen Stufen hinabführt bis zu den Tiefen der Sinnlichkeit und Stofflichkeit, welche die Gnosis als Gegensatz und gehemmtes Moment in der Geistigkeit zu begreifen fähig ist.

Wenn der Manichäismus daher von zwei Substanzen spricht, die sich von Anfang an gegenüberstehen, so bedeutet dieses Wort nur einen ursprünglichen Gegensatz in der Funktion, der sich in Ewigkeit herstellt, sich immer wieder reproduziert. In dieser Hinsicht lässt sich die Lehre Manis von der allgemeinen Gnosis nicht trennen, und dort haben, wie wir gesehen, besonders Basilides, Herakleon, Bardesanes und Hermogenes auf diese Seite hingewiesen. Aber auch bei andern Lehrern gilt dieser Gegensatz von Anfang an, das heisst er ist nicht zeitliche, sondern ewige Bestimmung und ewiges Gesetz. So wie die Gesetze der Mathematik von Ewigkeit gelten, so gelten die Gegenstände und Gegensätze, die Funktionsformen der Gnosis als ewige Gestalten. Ihr Äonenreich ist angeschautes Gesetz der Ewigkeit.

Die Gnosis ist nicht Monismus im Sinne der Annahme eines materialistischen oder hylozoistischen Stoffes, der äusserlich unkritisch vorausgesetzt (hypostasiert) wird; sie ist nicht Dualismus im Sinne der Annahme zweier Substanzen von absolut verschiedenem Grundwesen, aus dem einfachen Grunde, weil die Gnosis und mit ihr auch der Manichäismus überhaupt gar keine Substanz in solchem Sinne anerkennt, sondern nur die lebendige Tatsache der geistigen Anschauung, welche Substanz ist und Erscheinung in einem, sodass hinter dem Lichte und dem Leuchten sich gar nichts verbirgt, kein nichterscheinendes, lichtscheues Sein. Um in der Sprache Manis zu sprechen: der Geist und die Gottheit ist reines Licht und nichts als Licht. Die Annahme einer Substanz, auch einer Lichtsubstanz in dem Sinne, wie unsere Metaphysiker aller Sorten ihm unterschieben, hätte Mani zurückgewiesen als ein Gebilde

und Phantom der Täuschung der Mächte der Finsternis, welches aufzulösen erst Licht und Erkenntnis bedeutet.

Wir sind daher jetzt befähigt, als Eingeweihte die Fortsetzung des Textes des Sendbriefes von den Grundlagen des Erkennens (Epistola fundamenti) zu verstehen, wenn Mani nach der obigen Einleitung, welche die Quelle der Erkenntnis gekennzeichnet hat, für alle Schauenden fortfährt:

„Und die Herrschaft des Lichtes führt Gott der Vater ewig in seinem heiligen Geschlecht, strahlend in Macht, wahr seiner Natur nach, selig in seinem ewigen Sein, in sich schliessend die Weisheit und die Lebenskräfte, in welchen er die zwölf Glieder des Lichtes, nämlich den überströmenden Reichtum seines eigenen Reiches offenbart. In jedem seiner Glieder sind tausende von unzählbaren und unermesslich grossen Schätzen verborgen. Der Vater, an Herrlichkeit allüberragend, in seiner Grösse unfassbar, hat selige und glänzende Äonen sich verbunden, die weder an Zahl noch an Ausdehnung zu schätzen sind, mit welchen der heilige hocherhabene Vater und Erzeuger lebt, denn nichts, was in seinem lichten Reiche wohnt, ist bedürftig oder schwach gestaltet. Also sind aber seine strahlenden Reiche über der lichten und seligen Erde gegründet, dass sie von niemand je erschüttert oder wankend gemacht werden können."

Wenn also Mani selbst im Vorhergehenden auf das innere Geisteslicht der Seele, auf den inneren Sinn, der sich dem Menschen eröffnen muss, hingewiesen hat, so erkennen wir in dem Lichtreiche des heiligen Persers den Lichtschatz des Pleroma der Gnosis wieder und das „Gewand der Herrlichkeit der Seele", die Ägypten das Land der geistigen Finsternis verlassen hat, und Dem gefolgt ist, der da zu seinen Aposteln gesagt hat: „Kommt und schauet." Wir erkennen die unermessliche Herrlichkeit und die Fülle der Bestimmungen, die dem Erkennenden, der, nach den Worten Manis, in der Tiefe der eigenen Seele zu lesen vermag, entgegenstrahlt aus jedem mathematischen Satze, aus jeder banalen geometrischen Figur, aus jedem Gedanken jedes Geringsten unter den Menschenbrüdern, in denen der Christus sich selbst und seine unerschöpfliche Himmelsherrlichkeit erkannt hat und sucht und liebt. Wir erkennen die Perle wieder,

die der verlorene Sohn, der Königssohn aus Ägypten heimbringen soll in das Haus des Vaters, wenn er wiedererwacht zum Bewusstsein seines Himmelursprunges. Er erwacht zu einer Himmelsherrlichkeit, die grösser ist, in jedem Menschengeiste, als alle die Gestirnsysteme des Himmels. Jeder Einzelne ist ein Strahl aus dem Lichte des Vaters, einer jener unzähligen Äonen, die Seine Strahlenkrone bilden. Wir schauen uns als solche Strahlen, als Licht vom Lichte, organisch verbunden, im Innersten verwoben mit der Ureinheit und dem Urquell, der alles verbindet und in den wir schauen nicht als in ein Fremdes, sondern wie in das Meer unseres eigenen Lichtes, unserer eigenen Beseligung, die uns in heiliger Gemeinschaft allen verwebt, in der grossen Harmonie der Wesen, die durch alle tönt.

Und draussen in der alten Nacht jenes Menschen, dem die Selbsterkenntnis, das Selbstschauen, das Gottschauen mangelt, sehen wir all die theologischen und naturalistischen „Kritiker" stehen, vom grossen Augustinus angefangen bis zum grossen Kant. Und wir hören diese Blindgeborenen, die die Gestirne des Himmels nicht sehen und für wüste Phantasmen halten, weil sie sich nicht tasten lassen, fragen, woher denn Mani von diesen Wunderdingen allen wisse, diesem Lichthimmel und dieser himmlischen Erde, da ihm dergleichen weder durch den Sonnenschein, noch auch durch irgend ein Buch verbürgt sei. Mani, wie die Gnosis überhaupt, weist hier auf die Anschauung hin, die im Innern der Seele gegeben ist, auf das Gedankenlicht, das sich in seliger Unbegrenzbarkeit hier bereitet, auf das innere Himmelreich, das die Vernunft ist für die geistig Lebendigen, wo aber die geistig Toten einen nichtigen Schatten, ein Illusorisches, ein „bloss Mögliches" sehen.

Doch dieses Unbegrenzbare, diese blosse Möglichkeit in Bezug auf die Sinneserscheinung des Dinges, ist nicht etwas bloss Illusorisches, Unwirkliches, wie die oberflächliche Anschauung des gemeinen praktischen Menschenverstandes oder auch der naturalistischen Metaphysik meint, sondern dieses ätherische Hervorschimmern unbegrenzbarer Varianten, wie sie die geometrische Anschauung bietet, ist nicht weniger Wirklichkeit, als die der fernen Nebelsterne, die hinter den Gestirnen dämmern; es ist die erhabenste

sublimste Wirklichkeit, die des Geisteslebens, des unbegrenzbaren Allerscheinens. Und es ist nur Mangel an Selbsterkenntnis, dies nicht zu sehen und die Existenz der feinsten und sublimsten Erscheinungstatsache brutal und stumpfsinnig zu leugnen, weil sie nicht den äusseren Sinnen in der grellen schreienden Form sich bietet. Es ist die Roheit des unentfalteten Selbst des Tiermenschen, des unerlösten Menschen, der nicht zum Leben des Geistes in Christus erwacht ist.

Dies Sonnenauge des Geistes daher ist es, welches in den Nebeln der Abstraktion und den für das oberflächliche Auge schalen und leeren Schemen der Mathematik das selige Mysterium göttlichen Lebens, den unermesslichen Reichtum der Himmel, das schaut und geniesst, was bis dahin noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und was Gott seinen Auserwählten bereitet zum himmlischen Genusse. Es ist kein Wahn phantastisch verwirrter Sinne, sondern die tiefste Wahrheit des Lebens des Geistes, wenn sich dessen Gestalten aus der schattenhaften, schemenhaften Form schliesslich entschleiern dem Blicke der „Reinen", der Katharer. Die Gestalten der Geistigkeit, die in den Äther der Unendlichkeit getaucht sind, entschleiern sich schliesslich in seliger Heiterkeit, wie dem Hellenen seine Olympier in einer sinnlich lebendigen Gestalt. Diese ätherische Sinnlichkeit dieser sachlich-sinnliche Urgrund, der die Gedanken eben mit den Sinnendingen verschmilzt und ein Erkennen dieser Dinge überhaupt möglich macht, erscheint so dem entzückten Auge, dem sich diese selige Verkörperung (die das höchste Leben, das Leben des Geistes ist) zuerst offenbar macht, als Wohnung von Allgestalten (von Engeln). Diese höchste und reichste Wirklichkeit, die der Geist in sich selbst ist, wird seligen Gefilden verglichen, die von einem Himmelshauch durchweht sind und entzückendem Dufte, wo sich hohe Bäume und Berghöhen himmelwärts erheben und durch deren Meere und Ströme süsser Nektar fliesst durch die Ewigkeiten. (Vgl. Augustinus, Contra Faustum L. 15. c. b.) Und in der Tat ist der Nektar, der dort flutet in das Reich der Ewigkeit, der Trunk der Seele; es ragen die erhabenen Gestaltungen der Innenwelt, die in Wahrheit und Wirklichkeit grösser sind, als alles Grosse der Natur, hohen Bäumen und Bergeshöhen gleich in den Äther des

Gedankenlichtes und streben empor zur Sonne aller Geister. Und die harmonische und unbeschreibliche Zartheit ihrer Bildungen öffnet ihre Blumenkelche der Unendlichkeit und haucht ihren Duft über alle Sterne hinaus.

Wo ein verfeinertes geistiges Auge nur die Feinheit, Lebendigkeit und Tiefe zu bewundern vermag, mit welcher das geweihte Auge des Schauenden die erhabenste Wirklichkeit, die es geben kann, die des Geistes zu erfassen und zu geniessen und in sinnlichen Bildern sachgemäss darzustellen vermag, dort sieht der von dem Dämon des Römergeistes, von dem Gedanken einer äusseren Herrschaft über diese Welt beseelte Sinn des Mannes, der in der Tat die Weltherrschaft des Priestertums verbreiten sollte, nichts als sinnlose Lügen und durch böse Dämone eingegebene wahnsinnige Phantasmagorien.

Es ist aber nicht eine andere, sondern ganz dieselbe fundamentale Barbarei des Tiermenschen, die hier die lebendige Anschauung von Formen des Universallebens, die reicher sind und in ungleich höherem Sinne lebendig, als die der Welt grober Sinnesanschauung, für verrückte Phantasiebilder hält, und dann wieder in der niedrigen Regung der Rache und Vergeltung ein sittlich Hohes, die göttliche Gerechtigkeit und in dem Wüten der brutalen Gewalttat sei es auch der Himmlischen (und diese ist als Ideal das Entscheidende) ein Erhabenes sieht. Es hat die intellektuelle und die sittliche Roheit und Stumpfheit ganz dieselbe Wurzel.

Dies Höhere ist offenbar der sanfte Hauch, in welchem schon Elias in der Wüste das Herannahen der einzig wahren höchsten Gottheit fasste, im Gegensatz zum stürmenden, donnernden Gewaltherrn, der als dieses feuerspeiende gefürchtete Ungeheuer wieder in allen wesentlichen Prädikaten zusammenfällt mit dem himmlischen Drachen der Chinesen, mit dem Typhon der Ägypter, mit der Pythonschlange der Griechen, mit dem Drachen der Nacht, der noch in den Kindermärchen seine Rolle spielt. Der Unterschied zwischen dem Urgotte, dem Gotte der niederen Kulturstufe, wie ihn die alten Juden und in verschlechterter Ausgabe die christlichen Kirchen verehrten und diesem Drachen der Offenbarung Johannis ist ein bloss gesagter, bloss behaupteter,

ganz leerer, ganz verschwindender Unterschied, der nur in den Namen, nicht in die Natur des dargestellten Gegenstandes fällt, weder in der übereinstimmenden physischen noch weniger aber in der moralischen Verfassung und Qualifikation dieses Gottes zu erfinden ist. Von diesem Bilde des Buches der Könige aber unterscheidet sich die Anschauung der gnostischen Gottheit darin, dass hier jener milde Himmelshauch, der durch die Unendlichkeit weht, dem inneren Menschen aufgegangen und daher eigentlich auch kein bloss äusserliches Naturbild mehr bedeuten kann, so wenig wie die sonstigen Bilder der Gnosis.

Verhält sich die Sache so, so kann das göttliche Wesen und dann die Lichtwelt und die himmlische Erde nicht ein anderes äusseres Wesen sein, ausser dem lebendigen Himmelsstrahle, dem Gottessohne, der in diesem göttlichen Leben das eigene Wesen und eigene Leben schaut. Und in der Tat lässt sich diese Wesenseinheit, die wir in der esoterischen Lehre des Manichäismus, so wie bei jeder gnostischen Schule voraussetzen müssen, nachweisen bei den Manichäern. Wir finden diesen Nachweis in der Disputation des Manichäers Felix mit Augustinus.

Auf die Fragen des Kirchenvaters nämlich gestand der Gnostiker Felix, dass es sich in der himmlischen Erde, in der himmlischen Sinnenwelt sowie auch in den Menschen, die als Gottessöhne vom himmlischen Urquell des Geisteslichtes ausgehen, nicht um etwas handle, was von diesem göttlichen Wesen als solchem verschieden wäre, sondern er musste ganz im Geiste der Gnosis die Wesenseinheit, das gleich-göttliche Wesen derselben behaupten. „Also was der göttliche Vater, sind seine Söhne, und dasselbe ist die himmlische Erde — antwortet er: Diese alle sind Eins, sie sind einer Substanz, gleich ewig mit ihm. Denn was geboren wird, findet sein Ende, nur das Ungeborene ist unsterblich.“ Felix sagt ferner, dass diese der Gottheit wesensgleichen Gestalten unbeweglich seien und unerschütterlich. (De actis cum Felice cap. XVIII. August. o. o. tomus. VIII). Die Wesensgleichheit mit Gott bedeutet aber die Unermesslichkeit, die Unbegrenzbarkeit, die Universalität. Es lässt sich also im Sinne der Gnosis dieses göttliche Sinnenleben nicht trennen vom Wesen der allgegenwärtigen, unbegrenzbaren Gottheit; es ist die in der Ver-

nunftanschauung überall hindurchschimmernde lebendig-sinnliche Grundlage des universellen Erscheinens, die allgegenwärtige lebendige Bestimmtheit und Begrenzung, die doch keine Schranke ist, sondern durchsichtiges Moment und Farbenreichtum gewissermassen, der dem ätherischen Alllichte als seine verborgene Fülle innewohnt und von ihm untrennbar ist; seliges Spiel der Gestaltung und Formenfülle und Abtönung. Es ist die Tätigkeit, die nicht untergeht in ihrer feinen Gliederung des Wogens, weil sie ungehemmtes, widerstandsloses ätherisches Leuchten der Unendlichkeit ist in ureigener Gestalt, und daher überall universales Gesetz, unveränderliche Festigkeit, unvergängliches Gestalten.

Dies göttliche Leben ist daher zugleich eines Wesens mit den „Söhnen", den Geistesstrahlen, die gleich ewig von dieser Geistessonne ausgehen, und so allein ewiges Leben haben, da nur das Ungeborene ewiges Leben hat. Das heisst dieses Leben des Göttlichen ist unmittelbar lebendig gegenwärtig mit seinen Paradiesen im inneren Menschen, im himmlischen Menschen, der in jedem Menschengeiste schlummert und in jedem auch den Versunkensten zu seinem Himmelslichte erweckt werden soll.

Und hier sehen wir die gnostische Lehre von Gott mit der gnostischen Lehre von Menschen sich organisch innig verweben. Es ist ein ganz anderer Gott und ein ganz anderer Mensch, — es ist der im Geiste wiedergeborene Mensch des Johannisevangeliums.

Hier erst leuchtet uns die Himmelstiefe des Wortes ein, welches eine neue Kultur bedeutet.

Schon aus diesen allgemeinen Grundzügen wird klar, dass die Lehre des Manichäus in den wesentlichen, bezeichnenden Punkten die Gnosis ist. Wir sagen nicht irgend eine Gnosis, weil die Gnosis ebenso wie die Mathematik nur eine und dieselbe sein kann zu allen Zeiten. Es kann jedoch zu gewissen Zeiten das Bedürfnis erwachen, gewisse Seiten und Probleme in den Vordergrund zu stellen, gewisse Grundanschauungsweisen oder Gegensätze innerhalb des geistigen Schauens und Lebens ganz besonders zu betonen.

Was wegen des Unverständnisses des Grundgedankens und der Grundlehre demnach als eine ganz neue Lehre betrachtet worden ist, ist im Grunde dieselbe Lehre, doch ein Hervorkehren gewisser Gesichtspunkte und Grundanschauungen, die früher in den wesentlichen Zügen auch schon vorhanden waren bei anderen Lehrern der Gnosis, aber nicht in so scharfer Weise pointiert, wie in der neuen Gestalt, die gewisse Gesichtspunkte nunmehr zu herrschenden macht.

Nicht eine neue gnostische Lehre im Widerstreit gegen die alten tritt in die Geschichte. Sondern ruhig, harmonisch und widerspruchslos sehen wir den grossen Strom all der gnostischen Schulen in der manichäischen Gnosis münden.

Unsere Aufgabe ist daher, die Eigentümlichkeiten, die in der manichäischen Gnosis in den Vordergrund traten, in ihrer geschichtlichen Notwendigkeit zu begreifen, und zu sehen, warum die Gnosis jetzt fast ausschliesslich in dieser neuartigen Form zur Herrschaft gelangte.

Die Gnosis hat mit der Mathematik gemein, dass sie zweifelloses ätherisches Licht des Erkennens ist. Demungeachtet ist die Gnosis nicht in der günstigen Lage gewesen, sich bei aller Milde ihres Himmelslichtes so ungestört zu entwickeln, wie die Mathematik.

Das Licht der Mathematik und der Gnosis ist eigentlich dasselbe Geisteslicht, nur dass sich dieses Licht in der Mathematik auf die endlichen Momente der geistigen Anschauung konzentriert und diese in ihren Gedankenbeziehungen betrachtet. Diese auf ihre endlich sinnlichen Momente bezogene Geistesanschauung findet dann ihre weitere Anwendung auf die äusseren Sinnesdinge, welche so im Geiste, im Erkennen und seiner Unendlichkeit bestimmt werden. Das geistige Auge ist in der Mathematik nach aussen gerichtet, in der Richtung auf das Endliche. In der Gnosis dagegen ist der Gegenstand des Erkennens nicht das Moment, das Endliche, sondern vor allem diese geistige Innerlichkeit selbst in ihrer lebendigen Unbegrenzbarkeit. Die Gnosis ist vor allem Selbsterkenntnis des Geistes. Alle sonstigen Aufgaben des Erkennens lösen sich ihr in der Aufgabe des Selbsterkennens und durch dieselbe. Der Blick der Gnosis ist nach innen gerichtet.

Die fortschreitende Mathematik hat uns den Schlüssel geliefert zur Erkenntnis der Welt der Sinnesdinge. In welcher Weise etwa beide Aufgaben der Erkenntnis zusammenhängen, durch den Fortschritt in der Lösung des einen der Fortschritt auf den anderen Gebiete bedingt oder begünstigt wird, hier näher zu untersuchen, ist nicht der Ort. Aber so viel ist klar, dass die mathematische Erkenntnis sich in ihrer direkten Anwendung wenigstens nur auf die Dinge der Sinneswelt beziehend, nicht unmittelbar in der Weise in das Leben der Menschenwelt eingreifen kann, wie eine Wissenschaft, deren Gegenstand dies Innerste des Menschenwesens selbst ist. Indirekt allerdings, sofern jede Umwälzung auf dem Gebiete des Erkennens in die allgemeine Weltanschauung eingreift und diese umzuformen droht, kann die Mathematik durch die Umwälzung des Naturerkennens gleichfalls eine sozusagen aktuelle Bedeutung gewinnen und können dann die Mächte, deren Beruf es ist, die alte primitive Erkenntniswelt und Kultur zu erhalten und vor Umwälzungen durch das fortschreitende Erkenntnislicht zu bewahren, schliesslich einen Galilei aus denselben Gründen foltern lassen, aus welchen sie die Lichtkämpfer grausam verfolgt haben, seit sie überhaupt Kenntnis von ihnen erlangten.

Menschliche Kultur baut sich auf durch Wesen, die von einer universellen oder denkenden Anschauung der Dinge ausgehend, ihre Lebensverhältnisse als diese in eine Welt der Körperlichkeit versenkte Intelligenzen ordnen. In dieser Ordnung der Lebensverhältnisse in der Körperwelt haben sie jedoch in erster Linie nicht mit den Dingen, sondern mit den Menschen zu rechnen, indem der vereinzelte Mensch für sich allein den Kampf mit der Natur nicht aufnehmen, sich von den gröbsten und primitivsten Fesseln selbst nicht befreien kann, die ihm die Sinnenwelt auferlegt. Beherrschung der Natur ist die Grundbedingung der freien Entfaltung des Geisteswesens. Eine solche ist aber nur in der menschlichen Gemeinschaft möglich. Eine solche Gemeinschaft ist aber nur in zwei Formen denkbar. Entweder als freie Gemeinschaft, die ohne freiwillige Hingabe des Einzelnen an die Gemeinschaft, ohne freiwillige Zurücksetzung der eng selbstisch materiellen Interessen undenkbar ist, nicht ohne einen edlen Wetteifer um diejenige Herrschaft über die Gemüter, die durch die Liebe

ausgeübt wird, und die mit der Einsicht in die Liebenswürdigkeit eines solchen Menschen unwillkürlich erwachen muss, dessen allumfassendes Gemüt das Interesse der Mitbrüder am eigenen Herzen trägt. Eine solche Gesinnung kann jedoch nur dort zur herrschenden, die öffentliche Meinung bestimmenden, kulturgestaltenden werden, wo die Erkenntnis des ursprünglich universellen, göttlichen Lebens des Menschengeistes allgemein geworden ist. Ohne diese Voraussetzung würde diese Gesinnung unmöglich eine allgemeine und herrschende werden und jeder Versuch, die Gesellschaft ohne solche Voraussetzung der Weltanschauung und Gesinnung frei zu gestalten, muss im vorhinein als utopistisch erscheinen.

Wenn jedoch in der ersten Hauptperiode menschlicher Kultur der Mensch sich selbst, dem Tiere ähnlich, nur als endliches Ding unter Dingen zu erkennen fähig ist, so fehlt bei einer solchen sinnlich-kindlichen Form der Selbsterkenntnis und des Selbstbewusstseins die allgemeine einleuchtende Begründung edlerer Gesinnung für die grosse Menge der Menschen. Der Mensch dieser Kulturstufe vermag daher die Herrschaft über die Natur nur vermittelst einer Organisation der Gewaltherrschaft über die Menschen zu verwirklichen.

Indem jedoch der Mensch auch auf dieser niedrigen Stufe des Selbstbewusstseins kein blosses Tier ist, so ist es wieder nicht möglich, menschliche Kultur auf die blosse nackte tierische Gewalt zu begründen. Denn auch auf dieser primitiveren Stufe der Selbsterkenntnis bleibt der Mensch mit der Tatsache seines universellen Bewusstseins, wenn auch sich selbst noch verborgen, in Wahrheit universelles, also göttliches Leben. Es wird sich daher auch hier nicht, gleich dem Tiere, der blossen brutalen Gewalt beugen, sondern auch hier wird ihm das eigene universelle göttliche Leben das Gesetz schaffen müssen, demgemäss er sein Leben gestaltet. Aber in diesem Falle erscheint dies universelle Leben, das der eigenen Geistigkeit jedes Menschen und dann der Gemeinschaft Aller zu Grunde liegt, als äusserliche, noch in den Symbolen allgewaltiger Tierheit verborgene Macht, und deren Gebote als äusserliche Gebote, die nicht aus der eigenen göttlichen Natur des Menschen fliessen, sondern von einer des-

potischen Macht ausgehen, die die ursprüngliche Tierheit des Menschen freilich wieder nur mit den Grundsätzen und Mitteln der Tierheit, mit Gewalt und Rache bändigt und so den Teufel mit dem obersten der Teufel austreibt. Es ist das der von tierischen Gewalttrieben und Rachetrieben beherrschte Fürst dieser Welt, über den Christus das vernichtende Urteil aussprach.

Aber für die Menschen dieser Stufe des Selbstbewusstseins ist der himmliche Rachedämon und Gewaltherr bei all seiner Entsetzlichkeit doch das Symbol des lebendigen Allbewusstseins des Menschen, eine in ihrer Schrecklichkeit demungeachtet erhabene, in ihrer Furchtbarkeit heilige Gestalt. Sie ist dies heilige, weil hier der Mensch fühlt, dass er das Erhabenste, das Unendliche, das Unbegrenzbare in lebendiger Gestalt fasst, in bildlicher Form die höchste Wahrheit erfasst, deren Schauen allein den Menschen zum Menschen macht und überhaupt eine menschliche Ausgestaltung des öffentlichen Lebens, menschliche Kulturverhältnisse möglich macht.

In den Augen von Menschen also, denen noch jeder Begriff von der höheren Gotteserkenntnis fehlt, muss jeder Versuch, an solchen Heiligtümern des Bilderglaubens zu rütteln, als ein höchst bedenklicher, ja verderblicher Versuch erscheinen, als ein Angriff auf die höchsten Güter und Heiligtümer der Menschen, auf die Grundsäulen alles kulturellen Lebens, also als das heilloseste, was Menschen überhaupt beginnen können, als Sakrilegium. Indem diese Menschen das Höhere nicht sehen, das in die Schranken tritt mit den Heiligtümern der alten Welt, muss ihnen ein Angriff auf diese Heiligtümer als eine Entfesselung aller tierischen Triebe des Menschen erscheinen, als ein Versuch, in teuflischer Weise mit dem Göttlichen in der alten Gestalt auch das Menschliche zu zerstören in der menschlichen Gesellschaft. Das war die Ursache, warum man Sokrates den Giftbecher zubereitet und Christus an das Kreuz geheftet hatte. Und in diesem Lichte stellen moderne katholische Bekämpfer des Gnostizismus, wie Eduard Haus, auch heute noch die Gnosis dar.

Dieselbe Gefahr, der Hass der alten Welt und ihrer Vertreter, musste auch die echten Vertreter des Lichtgedankens Christi, die Gnostiker bedrohen. Um nicht vorzeitig einen Sturm zu erregen,

der die heilige Flamme des Weltenlichtes, wie es in seiner ersten zartesten jugendlichsten Gestalt aufflammte in dem innersten Heiligtum der Urkirche, musste dieses Heiligtum also vorerst verborgen bleiben vor der profanen Menge, vor der Masse der Uneingeweihten, die das neue Licht nicht kannten und zum grossen Teil ihrer gröberen Anlage gemäss zur Aufnahme desselben noch gar nicht fähig waren.

Das ist die Ursache der Mysterien schon in der vorchristlichen Welt gewesen. Man fühlte das Herannahen des neuen Heiles, das sich noch in Bildern und Symbolen, wie die aufgehende Sonne hinter Wolken verbarg. Man empfand eine heilige Scheu, auch nur den aufkeimenden Gedanken der Welt kundzutun, der Missdeutung der roher angelegten, der grossen Masse der Tiermenschen preiszugeben. Man sah eine Entheiligung darin und zugleich eine Gefahr für die eigene Person, die dem rohen Hass der auf niederer Kulturstufe befindlichen Menge sich blossstellte. Das war dann auch der Grund der Mysterien in der Urkirche. Hatte doch schon Jesus gesagt, dass man die Perlen nicht vor die Schweine werfen möge, und neben der Sanftmut der Taube auch Schlangenklugheit empfohlen solchen Feinden gegenüber.

Mit der vollen Anerkennung dieses Verhältnisses, mit der Erkenntnis der relativen Berechtigung der bildlichen, der sittlich roheren Fassung des Gottesbegriffes, waren die gnostischen Lehrer anfangs an das allgemeine Kirchenwesen herangetreten, mit dem Gedanken der vollkommensten Duldung und mit einem kindlichen Vertrauen, welches im Zurückgebliebenen nicht eine feindliche Macht, sondern einen unentwickelten kostbaren Keim des Höheren, des geistig Vollendeten sah. Sie forderten neben der vollen Anerkennung der Wichtigkeit der volkstümlichen, bildlichen Lehrweise nur die Duldung auch des Geistigeren, Höheren. Hier erscheint demnach der grosse Archon, ebenso wie der Weltarchon bei Basilides noch als erhabene Macht, die sich von ihrem Irrtume bekehrt und der höheren Erkenntnis, der Anschauung des Pleroma sich beugt. Und in den edler angelegten Geistern hat diese Fassung ihre volle Richtigkeit, in der Geschichte, wie im Einzelleben. Denn wir alle erheben uns vom Bildlichen zur Gedankenanschauung. Aber gar bald sollte dies kindliche Vertrauen,

welches selbst gut und edel in den Tiefen der Seele, überall die gleiche Güte voraussetzte, sich furchtbar enttäuscht finden.

Das Urchristentum gestaltete sich bald zu einer grossen Volksbewegung, die eine soziale Umgestaltung des Lebens anstrebte und den Umsturz des Reiches des „grossen Tieres, das da thronte auf den sieben Hügeln", der Cäsarenmacht, und der Herrschaft aller der herrschenden Klassen, auf die sich die Cäsarenmacht stützte, dieser Welt der Gewalthaber und der Reichen, durch den wiederkehrenden Messias erhoffte, der da mit himmlischen Gewalten aus den Wolken des Himmels niedersteigen sollte, um schliesslich siegreich die Letzten zu den Ersten zu machen. Immer grössere Massen des politisch und sozial unterjochten Volkes schlossen sich der neuen Lehre, dieser Verkündigung der frohen Botschaft der Armen an. Eine Priesterkaste, die als Führerin an die Spitze der Volksbewegung trat, proklamierte immer offener die eigene Herrschaft, der sich die Gläubigen zu unterwerfen hätten. Eine neue Weltherrschaft war im Aufkeimen begriffen, eine Weltherrschaft der Priester, die verkündeten: „Haltet die Priester für eure Fürsten und Könige und bringet ihnen wie Königen Abgaben dar."

Es waren also diese Führer der streitenden Kirche eigentlich Politiker, die mit echtem Römergeist und Römermut, der auch vor dem Tode nicht zurückscheut, den vorläufig passiven Kampf mit der kaiserlichen Macht aufnahm. (Vergl. die Schrift des Verfassers „Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit". Leipzig, Verlag von Eugen Diederichs.) Solche Kämpfer waren die Bischöfe, die nun in der Gnosis zu ihrem Entsetzen die Zerstörung des himmlischen Gewaltherrschaftsprinzipes gewahr wurden, den Ansturm gegen den Fürsten dieser Welt, dessen himmlische Autorität die Grundlage der Herrschermacht auch dieser Priester bedeutete. Mit nicht geringerem Hass als gegen die Cäsarenmacht begannen sie daher den Kampf gegen den neuen Feind, der die Grundfesten ihres im Volksgeiste sich immer mächtiger aufbauenden Reiches bedrohte. Der kirchliche Schriftsteller Gfrörer führt in seiner Kirchengeschichte (Bd. II. S. 168) aus, „dass die Rechtgläubigen den Schutz, welchen Julian den Ketzern zugestand, noch viel schmerzlicher empfanden, als die grossen

Begünstigungen, welche er den Heiden einräumte.“ Letztere standen diesen Kirchlichen ungleich näher als echten Anhänger der Christusidee, die Vorkämpfer einer milderen, gewaltlosen Kultur.

Gerade die innerliche und rein geistige Bedeutung des neuen Weltgedankens musste sich für die Lichtkämpfer selbst als die politisch bedenklichste Seite erweisen. Bedenklich deswegen, weil diese erhabenste Seite dem gemeinen Verständnis am fernsten stand und bei dem rohen Zustand der damaligen Welt am wenigsten Aussicht hatte, Propaganda zu machen und anziehend zu wirken auf die im Sinnlichen versunkene Menschenmenge. Gefährlich für die Anhänger Christi war aber dies innerste Geheimnis der Gnosis deshalb, weil es den Gegnern, die selbst jedem Verständnis unzugänglich blieben, die beste Gelegenheit bot, die Anhänger der Gnosis als Gotteslästerer und Gottesleugner vor der grossen Menge ebenso wie vor der Staatsgewalt bloss zu stellen. Ein Gott, der wie der des Basilides als das tiefste Geheimnis der Innerlichkeit, des innerlichen Lichtes und inneren Sinnes sich offenbarte als der „nichtseiende Gott“, war das Verleugnen nicht bloss des kirchlichen, sondern jedes Gottes im alten Sinne, das heisst der unverhüllte Umsturzgedanke der alten Gedankenwelt und der alten Welt gegenüber, die als menschliche eben auf dem Fundamente von Gedanken beruhte. Diese Ketzer mussten so in den Augen der Priester wie der Machthaber als die bedenklichsten Zerstörer aller menschlichen gesellschaftlichen Ordnung erscheinen.

Die Kirchlichen dagegen hatten solchen subtilen Gedanken, solchem für die Menge unsichtbaren ätherischen Lichte des Geistes gegenüber leichtes Spiel. Sie für ihren Teil hatten mit den ungleich roheren, massiveren Formen ihres Bilderglaubens und ihrer Vergötterung menschlicher Macht- und Racheinstinkte den Hebel in der Hand, um sich allmählich als imposante weltliche Macht neben der kaiserlichen Gewalt geltend zu machen und schliesslich diese selbst ihren Zielen der Weltherrschaft dienstbar zu machen. Dass der prinzipiell so furchtbare Feind im Volke nicht zur Geltung kam, dafür sorgte eben die subtile Natur seiner eigenen Gedankenkreise ebenso wie das niedrige Niveau des gemeinen und allgemeinen — des in diesem Sinne allerdings

höchst katholischen Volksbewusstseins, dem die Roheit, die in der Vergötterung tierischer Herrschafts- und Vergeltungsinstinkte lag, ungleich näher lag, als die Anschauung des heiligen Lichtozeans im eigenen Innern, jenes sanften, gewaltlosen Lichtes der Seelen, welches damals noch so schwach herandämmerte für die grosse Menge der Menschen und welches da die milde Herrlichkeit des herannahenden Frühlings der Menschheit bedeutete.

Alle diese Umstände, die auch den Lichtkämpfern in immer klareren Zügen ins Bewusstsein treten mussten, bedingten eine neue Form des Kampfes, eine neue Pädagogik der Lehre, eine strategische Frontveränderung der Gnosis. Und diese neue Form der Gnosis ist der Manichäismus.

Vor allem galt es, die Türen des inneren Heiligtumes nach so trüben Erfahrungen noch viel fester zu verschliessen, die Unberufenen möglichst strenge auszuschliessen, die innersten Geheimnisse möglichst sorgsam zu bewahren vor den profanen Blicken der Welt.

Andererseits musste selbst in den Büchern, die den Gläubigen vorgelegt wurden, die bildliche, die symbolische Seite ungleich mächtiger hervortreten. Es musste ein bildliches Kunstwerk geschaffen werden, welches den Lichtkämpfern nicht bloss die grossen Grundzüge des neuen Weltgedankens, sondern ebenso ihre eigene Lage in möglichst klarer Weise wiederspiegelte, ihnen ferner die eigentümliche Phase des Kampfes, die ganze Grösse des Gegensatzes zu Gemüte führte, in welchen die Gnosis zur Welt getreten war. Durch den Gegner, wie wir sehen, herausgefordert, musste die Botschaft himmlischen Friedens, die in der Anschauung des Geisteslichtes lag und die wie Himmelstau sich breiten sollte über alle Seelen, zum Feuerbrande sich wandeln, der in die Seelen geschleudert werden sollte, um in ihnen jene heiligen Gluten zu entzünden, die nicht erlöschen sollen nach der Verheissung Desjenigen, der sich zuerst das Licht der Welt nannte, bis alles vollendet ist, — bis einst in den heiligen Flammen die Welt des „Tieres“ endgültig verzehrt sein wird.

Dieser Feuerbrand der Seelen, dieses Weltgericht des Paraklet ist die manichäische Gnosis.

Als schönes und lehrreiches Symbol der göttlichen Wahrheit

hatte die Gnosis ursprünglich die Anschauung des bildlichen Volksglaubens betrachtet. Nun aber hatten die Gnostiker die geschichtliche Erfahrung gemacht, dass die tiefere Stufe der Entwicklung noch eine andere Bedeutung haben konnte, als die einer noch unentfalteten Form des Höheren. Und diese Bedeutung war die des positiven Widerstrebens gegen dies Höhere, die einer feindlichen Macht, welche anstatt die Entfaltung zur höheren Stufe vorzubereiten und zu vermitteln, vielmehr die schon begonnene Entfaltung des Höheren mit Lüge und Gewalttat, wie sie eben der roheren, halbtierischen, niedrigeren Stufe als solcher zukommt, zu unterdrücken, zu zerstören sucht.

Die Sophistik des Augustinus und mit ihm jedes folgerichtigen Bilderglaubens, welchen Gott als äusserer Willkürherrscher betrachtet, muss dahin gehen, das Böse als blossen Mangel, als blosse Verneinung des Guten darzustellen. Der blosse Mangel ist aber nie das, was wir als das Böse oder auch Schlechte bezeichnen: er ist, wie Augustinus betont, nur ein mangelhafteres, unvollkommeneres Gutes. Nicht aber an und für sich (wie es Augustinus betrachtet wissen will), sondern in seiner tätigen Beziehung zum vorgeschritteneren Stadium der Entwicklung, zum Vollkommeneren, höher Entfalteten überhaupt gewinnt das Böse seinen eigentümlichen, verhängnisvollen Sinn in der Reihe der Entwicklung.

Augustinus sucht den qualitativen, den angeblich absoluten Unterschied, den substanziellen Unterschied des Göttlichen und des Dämonischen aufzulösen, wie er ihm in der Lehre des Mani entgegenzutreten scheint. Es gibt nichts an sich Böses. Alles Böse, alles Schlechte für sich betrachtet, ist eine Vollkommenheit, weil es überhaupt ist. Sein ist Vollkommenheit und nur das Nichtsein, der absolute Mangel wäre das absolut Schlechte, das Böse. Das Böse hat seine Bedeutung nur in der Verminderung, in der Verderbnis des ursprünglich Vollkommenen und Guten aus dem einfachen Grunde, weil aus der Hand eines so vollkommenen Wesens, als welchen die Theologen ihren Gott bezeichnen, nur Gutes hervorgehen kann. Diese Verderbnis und Zerstörung und Verminderung geht aber nicht von Gott aus,

sondern von den Wesen, die aus dem Nichts hervorgehen, aus dem freien Willkürwillen der Geschöpfe.

Diese Sophistik, die das Böse in ein blosses Substraktions-Rechenexempel verwandeln will, dieser scheinbare Angriff auf den substanziellen Gegensatz des Göttlichen und des Dämonischen bei Manichäus ist aber näher betrachtet eigentlich nur ein Verteidigungsmanöver des Theologen gegen einen Stoss ins Herz des theologischen Gottes, den der Manichäismus geführt hat.

Wenn die ganze Welt der Dinge das Machwerk eines himmlischen Willkürherrn ist, eines Fürsten dieser Welt, so kann dieser nur dann ein guter Gott sein im Sinne der Theologie, wenn alles Geschaffene als dies ursprünglich Vollkommene hervorging aus der Hand Gottes und alles Böse nur eine Verderbnis, eine Verminderung der ursprünglich vollkommenen geschaffenen Wesen ist. Wenn Gott der Willkürherr und äusserliche Macher dieser Welt ist, so ist er der verantwortliche Redakteur all der Greuel, Grausamkeiten, Schrecken, all des Entsetzlichen in der Natur. Die Voraussetzung der absurden Willkürfreiheit, wo nämlich aus derselben Ursache die verschiedensten Wirkungen mit gleicher logischer Folgerichtigkeit folgen können, soll dann nicht bloss die Unschuld des Gottes an den schlechten Handlungen dartun, indem nicht aus dem Sein der Wesen, sondern aus jener absurden, die Ursächlichkeit umstossenden Fähigkeit das Böse folgen soll, sondern dieser Widersinn soll dann noch die ewige Rache des Gottes rechtfertigen, dessen zum Dämonischen gesteigerten, tierischen Rachetrieb beschönigen, der infolge der Schuld des Menschen auch noch die ganze Natur verzaubert und zur Stätte solcher Greuel macht.

Das theologische Böse, das Böse im Sinne des individuellen Willkürwillens ist ein grob abergläubischer Begriff und existiert überhaupt nicht. Aber das Böse im Sinne des sittlich-Schlechten ist kein solches Substraktions-Rechenexempel und die ganze Darstellung des Augustinus ist eine sophistische Verdrehung des eigentlichen Tatbestandes, der nicht einmal mit einem Mehr oder Minder von Vollkommenheit, noch weniger aber mit einer Vermehrung oder Verminderung irgend etwas zu schaffen hat. Im Gegenteil! Eben die Vollkommenheiten, die Vorzüge, der Glanz

des Intellektes und die Macht des Willens steigert die Furchtbarkeit, die Gefährlichkeit, die Macht des Bösen. Ja gerade das Erhabenste, was es an sich trägt, der Abglanz des göttlichen Wesens, der Wiederschein der Universalität, die Ahnungsschauer der Unendlichkeit, die ganze Schönheit und Würde und Majestät, die dem Boten der scheidenden und dem Boten der anbrechenden Nacht, dem grossen Lucifer eben jene an das Göttliche streifende Hoheit und Herrlichkeit borgt, ist das Siegel seiner dämonischen Natur und die Vollendung der bezaubernden Macht, mit der er Geister und Gemüter, mit der er eine Welt in Fesseln schlägt und durch die Jahrtausende das war, was er heute noch ist, der Herr und Fürst dieser Welt. Jede Vollkommenheit, die ihn in seiner Art und in seinem Reiche ziert, wird zum Verderben und zur Waffe und zum Schrecken, der den „Bösen" so recht eigentlich zum Bösen macht. Kraft all der relativen Vollkommenheiten auf seiner Stufe ist er dies Böse, nicht aber auf Grund einer angeblichen Verminderung, Verkürzung, Abschwächung der in ihm ursprünglich gegebenen Vollkommenheiten. Nicht seine Mängel, nein seine relativen Vollkommenheiten bekräftigen den Bösen in seiner Bosheit und befähigen ihn zugleich mit machtvollem Erfolge ebenso wie mit glänzendem Scheine, seine Rolle zu führen im Kampfe gegen die höhere Stufe der Entwicklung. Und dieser positive Widerstand gegen die höhere Stufe der Entwicklung, dieser positive Angriff auf dieselbe, dieser positive Versuch der Hemmung und Zerstörung der Betätigung des Höheren, macht das Böse zum Bösen, nicht aber die blosse Mangelhaftigkeit der eigenen Natur oder die Verminderung, die es erlitten hat an Kraft und Herrlichkeit.

Ganz so sind im kulturellen Leben nicht die Schwachen, Einfältigen, oder die „Sünder" und die auf dieser Stufe Unwissenden der Hauptsitz des Widerstrebens gegen die aufkeimende höhere Gestalt des Geistes, sondern vielmehr diejenigen, die die alte Stufe, das alte System auf den Gipfel seiner Vollendung gebracht, sich in demselben befestigt haben und im Bewusstsein dieser relativen Vollkommenheit eben erstarrt sind. Freilich fehlt ihnen das Licht der höheren Stufe und ist es die Finsternis, die ihr Widerstreben, ihr Sichverschliessen, ihre Hemmung, ihre feind-

liche aggressive Stellungnahme gegen das Höhere und Edlere verursacht. Aber hier ist es eben die Herrlichkeit und relative Vollendung, nicht aber die Beraubung und Verkürzung, Verminderung und Verstümmelung ihres ursprünglichen Zustandes, wie Augustinus meint, was die Furchtbarkeit und Verstocktheit ebenso, wie das Verlockende und Fesselnde des Bösen ausmacht und seinen ganzen dämonischen Zauber vollendet. Es ist denkbar, dass eine viel unvollkommenere Stufe sich der Fortentwicklung nicht verschliesst. Ja, es ist möglich, dass sogar die Schwäche der Menschen, die dieselben von den relativ verständigen und gerechten und tugendhaften Bahnen der bestehenden Welt abgleiten liess, dass diese Verminderung, Beraubung, Abschwächung, die dieselben in Elend verschiedener Art stürzt, den Anlass bietet, der den derart Gefallenen zum Emporklimmen nach einer Höhe befähigt, zu welcher der auf der Stufe der bestehenden Welt Vervollkommnete und Befestigte unfähig ist.

Die Tugenden also und Ehren und Vollkommenheiten, der Glanz und Ruhm der früheren Stufe des kulturellen Lebens und Bewusstseins, nicht aber die Schwächen und Sünden der Menschen, nicht die Unvollkommenheiten auf der alten Stufe bilden das grosse Hindernis für den Fortschritt. An die Sünder wendet sich daher Jesus, nicht an die Gerechten, an die Einfältigen, nicht an die Schriftgelehrten, an die Zöllner und Magdalenen, nicht an die stolzen Säulen der Gerechtigkeit und an die Autoritäten dieser Welt; nicht an die selbstzufriedenen Pharisäer und an Annas und Kaiphas, und ein bekehrter Sünder ist ihm unendlich wertvoller, als neunundneunzig Gerechte.

Nicht der positive Inhalt der Vollkommenheit, die irgend ein Mensch in sich fasst, sondern die Richtung allein, die er nimmt, entscheidet über die Frage, ob er dem Guten offen steht, ob er, wenn auch nicht seinem Reiche angehörend, so doch auch demselben nicht verschlossen ist, oder aber ob er das Höhere, Edlere positiv feindlich angreift. Diese Beziehung allein auf die höhere Stufe entscheidet über den guten oder bösen Charakter. Nicht durch den blossen Inhalt des Natürlichen, Sinnlichen, sondern durch diesen Zug allein, durch diese Richtung, die dem Höheren widerstrebt, dasselbe positiv hemmt und zerstört, wird das sittlich Schlechte, das

Böse zum Bösen. Denn an sich kann das Sinnliche, Körperliche harmlos und in seinen tierisch niedrigen primitiven Freuden selbst eine Art paradiesische Unschuld des Lebens und Geniessens sein.

Sehr schön hat das die Lehre Mani's symbolisiert. Alles findet sich wieder im Reiche des Lichtes, was im Reiche der Finsternis ist. Äther, Wasser, Feuer, Erde. Ja selbst Licht findet sich im Reiche der Finsternis, wenn auch trübes, dunkel glühendes und die Finsternis der Hölle Mani's ist keine absolute Finsternis, sondern das unheimliche Glühen, das nur eine grenzenlose Nacht offenbar macht und einen grenzenlosen Abgrund. Und eben die tieferen Stufen der massiveren Stofflichkeit, die ihren Tiefepunkt in dem Elemente der Erde erreichen, finden symbolisch Platz neben dem Lichtreiche der Gnosis, wenn auch nur an der Pforte seiner Herrlichkeit und als Vorstufe zu derselben, zu der Lichterde. Obschon diese Lichterde selbst intellektuelle Bedeutung hat und dem Sinnesleben verwandte anschauliche Bestimmtheit der Momente der Gedankenanschauung bedeutet, das sinnliche Fundament, die tiefste Grundlage (daher „Erde"), über welcher sich das Reich des Lichtes erhebt. Geheiligt ist aber hier alles, selbst das sinnliche Leben und nicht diese absolute Stufe für sich allein, macht das Gute zum Guten und das Böse zum Bösen, sondern der reine Zug allein, der von den Schlacken reinigend, nach Oben führt, oder doch der Zustand, der sich diesem Himmelshauche nicht verschliesst. So erscheint auch die Pflanzenwelt als die organisch tiefer stehende Form der Tierwelt gegenüber, als das Mangelhaftere. Demungeachtet wird die letztere von Mani als grundsätzlich Unreines betrachtet und der Genuss des Fleisches schon aus diesem Grunde verboten, während die Lichtkeime, die in der Pflanze verborgen sind, vielmehr heilbringend und reinigend wirkten. Auch hier machen wieder die berauschenden Getränke, die man für eine Art Gift hielt, eine Ausnahme.

Man sieht also hier den Grundgedanken überall klar durchscheinen. Die Heftigkeit der Affekte, die das tierische Sinnenleben bewegen, sind es vorzüglich, die dem Geistigen und seiner ätherischen Ruhe direkt widerstreben, dieselbe unmittelbar angreifend, stören. Darum sind auch die berauschenden Getränke

als solche heftige tierische Regungen und Triebe im Menschen erweckend, den Manichäern versagt. Solche Triebe machen ungeeignet zur Anschauung des sanften seligen Lichtes, das über allen Wesen schwebt, des himmlischen Lichtes der Seelen. Sie wirken nicht erhebend und veredelnd, sondern verrohend auf die Menschen. Auch innerhalb der Tierwelt selbst wieder ist nicht die „prachtvolle blonde Bestie", in welcher der tierische Trieb in seiner höchsten Steigerung erscheint, sondern das Lamm und die Taube (wo der specifisch tierische Trieb abgeschwächt, „vermindert" ist, wie Augustin will) vielmehr das Symbol des Guten. Selbst in der unorganischen Natur ist schon nach dem Buche der Könige (II, 19.) der sanfte säuselnde Wind, die abgeschwächte, verminderte Naturkraft, nicht die äussere Allgewalt des tobenden Sturmes, das Symbol der echten Gottheit. Die Kirchen eines Konstantin freilich, dieses grossen Verbrechers, der einen Nero an Verruchtheit übertraf, haben würdig ihres Stifters vielmehr einen äusseren Gewaltherrn der Natur nötig, um die Herrlichkeit des tierischen Prinzipes einer inferioren Kultur zur Geltung zu bringen und die systematisierten Verbrechen derselben zu rechtfertigen in Staat und Kirche.

Wenn daher Augustinus den Manichäismus den anmassenden Vorwurf macht, dass er eher hätte untersuchen sollen, was das Böse sei, ehe er die Frage stellte, woher es komme, so haben wir gesehen, dass Mani vielmehr den Kern der Frage wirklich sachgemäss gelöst hat, während die Kritik des Augustinus auf dem groben Missverständnisse der Ansicht des Manichäus und zugleich auf einem gründlichen Verkennen der Natur des Bösen beruht, dessen Begriff Augustinus grundfalsch bestimmt hat.

Doch betrachten wir die Schilderung des Reiches der Finsternis, wie sie der Genius des Manichäus entwarf.

„An der Seite jener heiligen und unendlichen Lichterde gähnt die tiefe und unermessliche Erde der Finsternis, in welcher wohnen glutfunkelnde Körper, die Geschlechter des Verderbens. Hier ist das Gebiet des unermesslichen Dunkels mit der ihm eigenen Brut. Die zweite Region nehmen ein die kotigen und trüben Gewässer mit ihren Bewohnern. Die dritte, weiter innen die verderblichen Winde (der heftige glühende Samun des Ostens)

mit ihren Fürsten und ihren Erzeugern. Die vierte begreift den Raum des Feuers und des Verderbens mit seinen Fürsten und Geschlechtern. Die fünfte endlich das Volk der Finsternis und des Rauches, unter welchem thront der schreckliche Fürst und Häuptling aller, welchen unzählige Fürsten umgeben, deren Ursprung und Geist er ist. Dies sind die fünf Mächte der dunklen Erde des Verderbens."

So die Darstellung, die uns Augustinus reproduziert aus dem grundlegenden Sendbriefe. (Augustinus, Contra epist. Fund. c. 7.)

Eine andere Hauptschrift Manis, betitelt das Buch der Geheimnisse, begann nach Epiphanius (in seiner Schrift gegen die Ketzerei c. 14) mit den Worten: „Gott und die Materie, Licht und Finsternis, Gutes und Böses bilden einen uranfänglichen Gegensatz, der sich nie versöhnt." — Auch hier also wird der Gegensatz, nicht wie Augustinus will, als ein blosses Mehr oder Weniger, oder als ein Vermindertes und Unvermindertes, sondern als ein Gegensatz des Kampfes, als aktiver Gegensatz bezeichnet, der sich in unversöhnlicher Anfeindung gegenübersteht. In dieser tätigen Beziehung, nicht im an sich seienden Inhalt, dessen Vermehrung oder Verminderung, Erhaltung oder Verderbnis sieht Mani mit seinem durchdringenden Himmelsblicke, das wirklich Bezeichnende des Bösen. Der protestantische Kirchentheologe Fr. Chr. Baur irrt sehr, wenn er hier Augustinus und nicht vielmehr Mani für den logisch schärfer Blickenden hält.

Sehr schön illustriert jedoch diesen Punkt der wesentlichen Unterscheidung schon obige Schilderung des Reiches der Finsternis. Die weniger tiefen Schichten sind ersichtlich nicht diejenigen, welche die weniger grobe Stofflichkeit repräsentieren. Die gröbste Stofflichkeit, die Erde nimmt ihren Platz ein obenauf; die tiefere Schicht ist die des weniger dichten Stoffes, des Wassers, dann folgt die Luft, schliesslich das Feuer und der aus demselben aufsteigende Rauch. Die Sublimierung, die Verfeinerung, die Vervollkommnung also des Materiellen, sofern es die Gestalt des Bösen annimmt, ist eine Steigerung seiner Schlechtigkeit und der entsetzlichste Grad der Verworfenheit, der tiefste Abgrund der Hölle gähnt dort, wo das Böse in der sublimsten, erhabensten Form, von den Schauern der Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit umschleiert,

sich erhebt, in dem heiligen Rauch und Dunst, der den Fürsten der Finsternis umgibt. Es erscheint dieser Gipfel des Bösen als Gegenbild des höchsten Lichtes, das sich unsichtbar und unnennbar und unerfasslich in der Fülle seines Strahlenglanzes verbirgt. So erscheint der Fürst der Finsternis dagegen im betäubenden Rauch des trüben Feuers als erhabenes Mysterium zu thronen über aller Natur und Kreatur und wird als Gott gefeiert von jener Welt, die sich mit allen Schrecken ihres Gottes erhebt gegen die Vorkämpfer des gewaltlosen heiligen Lichtes der Seelen.

Hier ist zugleich der Ort, um die wichtige Frage zu entscheiden, ob Mani unter dem Fürsten der Finsternis und seinem Reiche ein Dämonisch-Gespenstiges oder aber ein blosses Symbol des Grob-Materiellen, der Hyle zur Darstellung bringen wollte, Fr. Chr. Baur in seiner Schrift über das Manichäische Religionssystem (Tübingen 1831) meint, dass der eigentliche esoterische Sinn des Fürsten der Finsternis die Hyle, die grobe Stofflichkeit, näher das passive Prinzip der blossen Fähigkeit der Aufnahme positiver Formen des Seins, die Materie als Nichtseiendes, als blosse Möglichkeit des Geformtseins (im Sinne des Plato) sei, ein bloss Negatives und dass alles sonstige nur poetische Ausschmückung dieses Prinzipes abstrakter Passivität sei, ein ebenso Unpersönliches wie die Gottheit des Lichtreiches. Die Darstellung, die der Bischof Alexander von Lycopolis von der Lehre des Mani gibt, führe auf diese Fassungsweise, Baur sagt: „Wie die Hyle als blosse Receptivität jeder Selbständigkeit ermangelnd, zuletzt etwas rein Negatives wird, eben das nihilum de quo (das Nichts aus welchem) wie Augustin sagt, alles geschaffen ist, was nur die negative Bestimmung enthält, die Welt sei nicht aus dem Wesen Gottes geschaffen und eben deswegen eine unvollkommene, endliche, so bildet dagegen derselbe Begriff der Hyle, sobald er positiver genommen wird, den Übergang zu der Idee eines absolut bösen Prinzipes . . . Das Negative scheint eine positive Ursache haben zu müssen, ein Prinzip, das nicht in Gott, sondern nur ausser Gott gesetzt werden kann. Aber der ewige Zirkel, in welchen die Spekulation hier immer umhergetrieben wird, besteht eben darin, dass man entweder nicht über das Nichts hinauskommt, oder wenn man darüber hinausgehen will, in ein Positives

übergeht, das als ein Seiendes oder Reales nicht als etwas von Gott unabhängiges gedacht werden kann. Jeder Versuch es als ein von dem göttlichen Sein unabhängiges, demnach absolut entgegengesetztes Sein aufzufassen, erzeugt nur eitel in sich nichtige, wahrer Realität ermangelnde Gestalten, welchen nur die Dichtung der Phantasie Leben und Realität verleiht. In der Tat unterscheidet sich der manichäische Dualismus von jedem andern eine Hyle von Gott unterscheidenden System nur dadurch, dass er dem Begriff der Hyle eine poetische und mytische Gestaltung gibt, die in dem Grade verschwindet und sich auflöst, je mehr die Hyle als das genommen wird, was sie ausser Gott allein sein kann, als das durchaus Formlose und Unselbständige und in letzter Beziehung als das Nichts, aus welchem Gott alles geschaffen hat." (S. 38 f.)

Warum kann neben Gott als der höchsten unbeschränkten und unbeschränkbaren und darin vollkommenen Betätigung (nicht ausser Gott, denn das schlechthin universelle Leben hat nichts ausser sich) nicht ein anderes, ein unvollkommeneres Sein oder ein niedrigeres Funktionieren gegeben sein? Offenbar nicht deswegen, weil durch ein solches eine äusserliche Beschränkung oder Hinderung dieser höchsten Betätigung als solcher eintreten und somit das Göttliche und Geistige, das universelle und überkosmische Leben als solches aufgehoben würde. Denn ein Gegensatz und Kampf, eine Einschränkung kann nur dort eintreten, wo dies Göttliche und Geistige in eine gewisse Berührung tritt in eine gewisse Lebensgemeinschaft mit der niedrigeren Funktion, nur sofern sich dies Göttliche in einer besonderen Form, einer gewissen Seite nach diesem Endlichen zukehrt, mit ihm in Berührung, in Kampf tritt. Dass aber überhaupt eine solche Beziehung, ein solcher lebendiger Gegensatz des Höheren zum Niedrigeren eintritt, ist Urtatsache des menschlichen Bewusstseins, die nicht eine Erniedrigung des göttlichen Lebens, sondern in diesem Gegensatz und Kampf eben seine Verherrlichung, die Vollendung seiner Göttlichkeit bedeutet. Diesen Gegensatz und positiven Kampf gegensätzlicher Betätigungen, diesen Kampf des Lichtes mit der Finsternis, die das grosse Epos der Individualität, der Natur und der Geschichte ist, konstatiert auf sehr positiver

Grundlage Manes. Woher aber dann die sonderbare Behauptung der Theologen, dass ein wirklicher positiver Gegensatz gegen das Göttliche, ein das Göttliche verneinender, seine Unbeschränktheit aufhebender Begriff sei und die sonderbare Forderung, dass dies andere schliesslich und eigentlich auf ein Nichts reduziert, das heisst um jeden Preis sophistisch wegeskomotiert werden müsse?

Der Grund ist in der Logik und im Begriff des Göttlichen nicht zu erfinden. Es lässt sich in keiner Weise begründen, dass das Göttliche nur existieren könne, wenn es allein existiere und neben ihm nichts und ihm gegenüber kein Gegensatz. Nur wenn wir den Begriff des Göttlichen zum Logischen zum Vernunftgemässen überhaupt erweitern, hat ein Pantheismus Sinn als Panlogismus. Alles muss schlechthin die übergreifenden, alleinbegreifenden, die in der höchsten Tätigkeit gegebenen Formen an sich tragen, den Stempel des schöpferischen Logos, des Gedankens. Es muss alles der Vernunft und dem Denken gemäss sein in seinem formellen Erscheinen. Die höchste, die göttliche Form und Erscheinung muss die Form aller Formen sein, sonst wäre sie nicht diese höchste. Aber es lässt sich in keiner Weise aus dieser Natur der höchsten Erscheinung begründen, dass das in ihren Formen Erscheinende ausschliesslich das Erscheinen der unbeschränkten Allheit ihrer Formen sei, oder dass alles, was notwendig logisch erscheint und logisch ist, sich auch als dies folgerichtig Logische erscheine, als dies Unendliche des Logischen, als Vernunft, Geistigkeit, Gottheit sich schaue, und dass nicht neben dem vollendeten, unbegrenzbaren auch ein gehemmtes, verendlichtes Erscheinen des Göttlichen möglich sei, dass nicht ein Kampf des höchsten Lichtes, des göttlichen Sichbetätigens und dieser Tätigkeit der tieferen Stufe möglich sei. Dieser Kampf ist vielmehr die positivste Tatsache der Geschichte und wird auch von Christus der Evangelien insbesondere im vierten Evangelium betont. Der Gegensatz ist ein „uranfänglicher" insofern er erfahrungsmässig nicht auf irgend eine Zeit beschränkt werden kann. Dies Uranfängliche, nicht aber ein Absolutes in der sophistischen Umdeutung der Theologen hat Manes betont. Es ist einfach ein schlechtes Taschenspielerkunststück unreiner theologischer Sophistik, Mani eine Behauptung von zwei Absoluten zu unter-

schieben, und so einen Widerspruch in seine Lehre hineinzudeuteln. Es folgt auch kein solches „Absolutes", weder eines noch zwei aus obiger Tatsache. Es bleibt schliesslich nur die Tatsache als absolut (und die Absolutheit des Göttlichen hat keinen andern Sinn und kann keinen haben) als den, dass alles Form von der höchsten Form, der göttlichen Form des Denkens und der Vernunft ist und alles inhaltliche Erkennen nur Abstufungen von Hemmungen dieses unbegrenzbar reichen und unendlichen Lichtes sein kann, welches die lebendige Vernunft ist. Alle Erscheinungen, auch die am tiefsten stehenden, sind so inbegriffen in der göttlichen Gnosis, im höchsten lebendigen Erkennen, alles Erkennen löst sich auf in dem höchsten, in dem einen, dem göttlichen, in der Vernunfterkenntnis.

Hier also ist alles klar und liegt keinerlei Schwierigkeit vor für das Erkennen. Diese Schwierigkeit, das ganze Chaos von Begriffsverwirrungen tritt jedoch mit einem Schlage ein, wenn wir an die Stelle des überpersönlichen Vernunftlichtes der Gnosis, welches die Ureinheit aller Wesen und Geister ist, und jeden Menschen positiv gegeben ist, das unbeweisbare, historisch jedoch aus einer barbarischen Stufe der Geistesentwicklung sehr wohl begreifbare Phantom eines despotischen, mit unbeschränkter Willkürgewalt die Dinge bestimmenden und ordnenden Herrschers und Fürsten der Welt setzen, wie denn die Theologen tun.

Indem dem Menschen dieser Kulturstufe das höchste Ideal die äussere, die physische Allgewalt ist, so tritt die Frage auf, wieso dieser Gott als Gewaltherrscher dulde, dass ihm überhaupt etwas widerstrebe. Ja, es kann eigentlich nichts erscheinen, was gegen ihn einen ernsten Gegensatz bilde, indem ja alles, was da ist, nur eine Kreatur ist, über die er mit absoluter Sultansgewalt verfügt. Das „Absolute" der Theologie bedeutet in seinen letzten Wurzeln durchaus kein überschwängliches metaphysisches Geheimnis, sondern der Kern des Pudels, der in dem grossen Nebel verschwindet, ist nichts als die „Absolutheit" der Willkür orientalischer Despotenherrlichkeit. Jede Beschränkung dieses „absoluten" asiatischen Sultanates kann nur mit seiner allerhöchsten Erlaubnis versucht werden, um doch schliesslich in ihrer Nich-

tigkeit offenbar zu werden, und muss den Verwegenen, der dergleichen frevelnd versucht hat gegen die höchste Macht, einer dieser höchsten Macht allein angemessenen masslosen ewig unersättlichen Despotenrache überantworten. Aber alle diese wüsten Phantasien der Kirchentheologie können den Umstand nicht aus dem Wege räumen, dass eigentlich nichts gegen den Willen dieses Gottes geschehen könnte, der die Sünde der elenden Geschöpfe vorherwissend, solche demungeachtet schuf, mit dem Bewusstsein und offenbar auch der Absicht (denn wer die Ursache will, muss auch die Folgen wollen, die er kennt) dieselben ewigen Qualen zu überantworten. Doch überlassen wir diesen unmoralischen Unsinn den Theologen, die nun begreiflicherweise, wie Augustinus und Baur, sich abquälen, mit sophistischen Taschenspielerkünsten das grosse Meer des Elends und der Sünde in Natur und Geschichte wegzuchangieren in das absurde Nichts, aus welchem ihr Gottesphantom die Welt hervorgezaubert hat.

Folgen wir dem Lichtkämpfer auf seinem Sternenpfade!

Es hat sich gezeigt, dass die eigentümliche Gestalt, in welcher die Gnosis im Manichäismus erscheint, die Weltlage jener Zeit, in welcher diese Lehre auftrat, in zutreffender Weise wiederspiegelt in der eigentümlichen Form der Lehre und in der Kampfestaktik, die sie geltend macht.

Der „Mythus“ der manichäischen Gnosis wird daher dieselben wesentlichen Züge an sich tragen, wie derjenige früherer gnostischer Schulen. Der Schöpfungsmythus und Erlösungsmythus wird uns unverkennbar in allen wesentlichen Zügen als dasselbe Bild entgegentreten, das wir schon bei Basilides und Valentinus und den „Ophiten“ und den sonstigen Schulen in übereinstimmenden Grundzügen kennen gelernt haben. Aber das Bild der Zeit, welches sich hier dem Bilde der Ewigkeit, der Darstellung des ewigen Gesetzes alles Niedersteigens und Aufsteigens, alles Ausatmens und Einatmens des weltenschaffenden Lichtgeistes verwebt und diesem Bilde der Ewigkeit eben das eigentümliche Gepräge der besonderen Schule verleiht, wird hier zugleich die Gestalt einer grossen Devise des Kampfes und einer taktischen Regel für alle Lichtkämpfer, und in Einem die Gestalt eines grossen prophe-

tischen Gesichtes annehmen, welches den Kämpfern, die nunmehr in den furchtbarsten Kampf treten sollten mit der Macht des „Tieres", tröstend und ermutigend voranleuchten soll durch die Jahrhunderte.

Das ist die grosse Aufgabe, die sich unser Heiliger gestellt hatte. Und der Umstand insbesondere, dass er mit dieser Form seiner Darstellung eine Leuchte zu entzünden unternahm, die in die fernste Zukunft hinein prophetisch leuchten sollte und die den von allen Schrecken, die der Tiermensch zu entfesseln vermochte, bedrohten Lichtkämpfern ein Bild ihres Kampfes bieten sollte und die beseligende Gewissheit des Sieges: diese Rolle als Prophet, der das Künftige vorhersagen sollte und den erhebenden Trost spenden sollte, denjenigen, die Christus angehörten, mochte Mani hauptsächlich bewogen haben, sich als den Tröster, den verheissenen Paraklet zu bezeichnen, neben jenem anderen Titel, den er mit so viel Recht trug, den eines Apostels Christi. Und in der Tat kennen wir auch in der Gegenwart kein erhabeneres Amt, als in der Wiedergeburt seines Geistes, vom Standpunkte fortgeschritteneren wissenschaftlichen Erkennens und bei einer ungleich gereifteren Weltlage, seine prophetische Mission und seine Mission des Trösters wieder aufzunehmen.

Es ist, wie wir bei der Schilderung des Reiches der Finsternis gesehen haben, eben die eigentümliche Vergeistigung, Idealisierung, Sublimierung des Sinnlichen, welches dessen dämonische Natur vollendet. Diese entsetzliche Herrlichkeit des Fürsten der Finsternis hatte eigentlich die Gnosis erst Gelegenheit gehabt kennen zu lernen, sie war nur mit der Gnosis und ihr gegenüber erstanden in der Geschichte. Dem lichtvollen Sichoffenbaren der inneren, der geistigen Gottheit, der Gottheit, die im Geiste selbst und in der offenbaren lebendigen Wahrheit verehrt wurde, die das eigene Leben des Geistes war — dieser Gottheit im Sinne Christi gegenüber erhob sich die grösste Sublimierung der äusseren, der widergeistigen Gottheit, die doch mit dem Anspruch auftrat, die höchste übermenschliche Geistigkeit darzustellen hinter dem grossen „Rauche", der ihre dämonische Herrlichkeit umgab. Und diese Herrlichkeit war dämonisch in der entsetzlichsten Form, sofern ihre Bilder von einem himmlischen Herrn und Fürsten

dieser Welt und einem Weltgerichte, das mit ewigen Qualen Vergeltung übte, nicht blosse Symbole sein sollten höherer Wahrheiten, sondern im buchstäblichen Sinne gelten sollten in der allgemeinen, katholischen Kirche. Dass sie so gelten wollten, wurde aber von demselben Dämon der Herrschsucht suggeriert, der in den römischen Cäsaren herrschte, und der nun auch die Priester der Kirche ergriffen hatte und ihnen Pläne einer Weltherrschaft zuflüsterte, die an die Stelle derjenigen der Kaiser treten sollte und in der sie die Könige des Volkes sein sollten und seine Götter, wie die apostolischen Konstitutionen verkünden.

So wie also der Lichtgott und sein Lichtreich nicht eine leblose schattenhafte Allgemeinheit, sondern das innerste Leben und die Herrlichkeit und Wahrhaftigkeit des Geistes selbst bedeuten sollte, so war auch der Fürst der Finsternis nicht das abstrakte Schema einer Hyle, einer blossen passiven Materie der Philosophenschule, sondern das Leben des Endlich-Sinnlichen, Tierischen des Äusserlichen im Gegensatz zum Innerlichen, der Naturgewalt und Naturherrlichkeit, aber nicht der Natürlichkeit, Endlichkeit, Sinnlichkeit für sich, sondern dieser Verendlichung des Geisteswesens, die für sich gelten wollte als das Herrlichste, die dem Geistigen, Innerlichen sich entgegenstellte, seine Entfaltung hemmte in Natur und Geschichte, die als aktive Macht schliesslich in widersprechender Weise selbst als diese höchste Herrlichkeit des Geistes gelten und ihren Thron über den Thronen des Lichtreiches errichten wollte, das da im Geiste und in der Innerlichkeit aufging.

Das Böse erscheint daher in seiner gesteigerten Form mit der höheren Entwicklung des organischen Lebens in Natur und Geschichte. Es schwillt an zu jener berückenden, die Geister fesselnden Herrlichkeit, eben indem es die Lichtkeime raubt aus dem Lichtreiche und sich mit ihrer Herrlichkeit, mit der Herrichkeit des Geistes schmückt.

Der Unverstand der Kirchentheologie hat daher gerade denjenigen Teil des manichäischen Mythos ganz besonders widersprechend gefunden, der im höchsten Lichte glänzt. Man meinte, es widerspreche der Natur des Bösen Sehnsucht zu haben nach der Herrlichkeit des Lichtes und nach dem Besitze seiner

Schätze. Man hat nicht verstanden, dass nur der Widerstreit und Kampf gegen die höhere Form und nicht der blosse eigene Mangel an Licht, nicht die Verminderung des eigenen Lichtgehaltes das Böse ausmacht. Man hat übersehen, dass eben die Ausschmückung mit dem fremden Lichtgehalt, der falsche Schein, die „grosse Lüge" (Joh. 8.), die das Tierische und eng Selbstische und Gewalttätige und Rachgierige zum Göttlichen und Geistigen umlügen will, die gefährlichste Macht des Bösen ist, jene Macht, die sich dann angesichts dieses Widerspruches schliesslich in der Kirchentheologie in der Tat in den „grossen Rauch" und Nebel einer angeblich übervernünftigen und den Menschen unbegreiflichen Erhabenheit des grossen Fürsten dieser Finsternis verbirgt, die das Niederträchtigste eben zum übermenschlich Hohen umlügen will.

Noch in einer anderen Form manifestiert sich, wie Mani sehr fein und sinnvoll ausführt, diese Sehnsucht der niederen, im Sinnlichen befangenen Geistesstufe, der dämonischen Stufe. Die Mächte des Lichtes fesseln in der Gestalt schöner nackter Jünglinge und Jungfrauen die dämonischen Gewalten. Dadurch werden, im Emporsteigen dieser Dämone in der Gestalt von trüben Dünsten nach der Höhe, gefangene Lichtfunken frei. So der Mythus, an welchem der unreine Sinn der Kirchlichen so viel Anstoss nahm. Es ist der Sinnesreiz gröberer und feinerer Stufe, der die in dem Materiellen befangenen Seelen in der Gestalt des Schönen denn doch durch Verfeinerung des Sinnlichen nach höheren Sphären emporzieht, unmerklich verfeinert, veredelt, universellen Anschauungen zugeführt. Doch ist hierzu eine wirkliche reine, emporziehende, veredelnde Grundtendenz nötig, nicht eine künstlerische Gestaltung, die eben in niederen Sphären zu fesseln, dort festzuhalten sucht.

Das Böse in Pflanze und Tier, in dem wilden Wüten des unorganischen Elementes selbst, in Natur und Geschichte ist im Sinne Manis das positiv dem milden Lichte des Geistes sich verschliessende, dessen Betätigung positiv hemmende und anfeindende. Durch alle Verkettungen der Entwicklung der Wesen und Geister hindurch zieht sich dieser grosse Kampf und Gegensatz aktueller Mächte. Den Gipfelpunkt dieses Gegensatzes und Wider-

streites sieht aber Mani mit Recht nicht in den Tiefen einfacher schwerer unorganischer, relativ ungeformter Materie, sondern vielmehr im Rauch und Nebel der höchsten Sublimation grob sinnlicher tierischer Grundgesinnung, deren Kennzeichen, deren Kainszeichen der gewalttätige rachgierige Wille und das rachgierige gewalttätige Tun ist. Und wo dieses Kainszeichen zu finden ist, davon legt die mit Blut besudelte Geschichte unseres Geschlechtes lautes Zeugnis ab.

Doch führen wir den Text des manichäischen Bildes an:

„Während die Mächte der Finsternis in wilder Wut einander verfolgten und auffrassen, gelangten sie einst bis an die Grenze ihres Gebietes. Hier erblickten sie einige Strahlen des Lichtreichs und wurden von dem herrlichen Anblick so bezaubert, dass sie ihre Zwistigkeiten untereinander aufzugeben beschlossen, und darüber berieten, was zu tun sei, um sich des ihnen zum ersten Male erschienenen Gutes zu bemächtigen, von dem sie früher gar keinen Begriff hatten. Ihre Begierde darnach war so gross, dass sie sich, so viel ihrer waren, zum Angriffe rüsteten." So schildert den Vorgang Titus von Bostra; wesentlich in gleicher Weise Alexander von Lycopolis. „In der Hyle (der Materie) sei einmal die Begierde erwacht, an den oberen Ort emporzuklimmen; da habe sie voll Verwunderung den göttlichen Lichtglanz erblickt und alsbald beschlossen, denselben an sich zu reissen." (Vergl. Gfrörer, Kircheng. I, S. 467). Über die Anstalten, die nun das bedrohte Lichtreich traf, berichten die Akten des Archelaus. (Acta disputationis cum Maneto c. 7. Vergl. Ebend.) „Als der Vater des Lichtes gewahrte, dass die Finsternis gegen seine heilige Erde eindringe, liess er eine Kraft von sich ausgehen, welche die Mutter des Lebens heisst, diese ihrerseits erzeugte aus sich den Urmenschen, der angetan mit den fünf reinen Elementen: Licht, Feuer, Wind, Wasser, Erde wie ein gewappneter Held herabstieg und gegen die Finsternis kämpfte." Manes selbst nannte die von Gott ausgehende Kraft die allgemeine Seele oder Weltseele. Wir erkennen hier wieder dieselbe Gestalt, die bei Bardesanes und anderen Gnostikern als die himmlische Mutter oder als heiliger Geist erscheint. (Bei Titus von Bostra I, 29. Vergl. Baur. Manichäism., S. 51).

Bei dem Angriff der Hyle, sagte Alexander von Lycopolis, sei Gott über ihre Bestrafung zu Rate gegangen. Da er aber nichts hatte, womit er sie strafen konnte, weil im Hause Gottes nichts Böses ist, sandte er eine Kraft aus, diese Seele, gegen die Materie und vermischte dieselbe mit der ganzen Materie, auf dass der Tod die Materie verzehre durch die Kraft dieser Trennung, dieser inneren Spaltung und Zerrissenheit also, die das Reich der Stofflichkeit durchzog, infolge des Eindringens der göttlichen Kraft. Es erinnert das an den Satz Christi: „Ein Reich, welches in sich selbst uneinig ist, wird zerstört." (Luk. 11, 17.) Die letztere Darstellungsweise enthält die tiefere esoterische Bedeutung des Bildes von obigem Kampfe. Nicht Gewalt mit Gewalt, nicht Böses mit Bösem kann dieses milde Himmelslicht, dessen Moral Christus verkündete, vergelten. Sein Sieg musste in ganz anderer Weise erfolgen: in der Gestalt einer stillen Zersetzung, in welcher sein Lichtstoff als Gärungshefe gewissermassen, als Sauerteig, den Teig der Materie durchdringt, wie gleichfalls das Evangelium diesen Prozess des Lichtkampfes in wundersam sinniger Weise beschreibt. Die Bilder Manis drücken ganz dasselbe aus, was das Evangelium Christi, nur ausführlicher und in einer Vertiefung, die der gereifteren geschichtlichen Lage entspricht.

Es ist daher auch ganz derselbe Gedanke, der sich ausspricht in der weiteren Darstellung des manichäischen Heldengedichtes. Im Streit mit den feindlichen Mächten vermag der himmlische Held, der gleich dem Proteus der griechischen Sage, unter der Hülle der verschiedenen Elemente sich verbergend, fortwährend seine Gestalt wechselt, dann doch dem Ansturm der hylischen Mächte nicht zu widerstehen. Die Dämone schlagen ihn nieder und bemächtigen sich seiner Waffenrüstung, ja sie reissen viele Teile seiner Lichtnatur an sich und er wäre völlig in ihre Gewalt geraten, wenn er nicht zum Vater, zum Urlicht gefleht hätte. Dieser sendet ihm den Geist des Lebens (pneuma zoon) zu Hilfe, der ihm die rettende Rechte bietet und ihn aus der Finsternis wieder nach den Höhen des Lichtes emporzog. „Daher kommt es, fügen die Akten des Archelaus bei, (cap. 7) dass die Manichäer, wenn sie sich begegnen, sich die rechte Hand reichen,

zum Zeichen, dass sie aus der Finsternis erlöst sind, denn im Finstern, sagt Manes, wohnen alle Ketzereien.“ Die Stelle ist besonders interessant, weil sie offen den Gegenstand jenes Bildes bezeichnet, die „Ketzerei“, das heisst die kirchliche, satanische Lehre, die das Lichtgewand, die äusseren Formen der Christusidee sich anzueignen gewusst hat, um damit täuschend auch die besseren Gemüter gefangen zu nehmen. Es sind das die geraubten Lichtteile „des Urmenschen“, der in der Gewalt der Verworfenheit schmachtenden Menschheit, jener Verworfenheit, die durch diesen Raub den Schein der Heiligkeit annahm. Es ist das jedoch nur eine Seite der Bedeutung des Mythus, welcher Naturentwicklung und Geschichte in gleicher Weise umfasst. Die edelsten Teile des Urmenschen, dessen Söhne gleichsam, befestigt der Geist des Lebens nun am Firmamente als Sonne und Mond. Diese sind die Symbole des allerleuchtenden Lichtes und Lebens, des Christus und des Paraklet, während die sonstigen Sterne als das zerstreute, das verendlichte Licht, als die am Himmel befestigten Dämone der Nacht erscheinen. Dieser Geist des Lebens erscheint als der die Elemente der Materie bändigende Geist, als Geist, der ihnen Mass und Grenze setzt. Er führte daher auch den Namen Weltbaumeister bei den Manichäern und spielt im wesentlichen die Rolle, die der Horos oder Horothathos der Grenzpfahlsetzer bei Valentinus spielt. Derjenige Teil des göttlichen Lebens und Lichtes jedoch, der in den Gestaltungen der Natur, in der Pflanzen- und Tierwelt und Menschenwelt gefangen ist, führt den Namen: der leidende Jesus: Jesus patibilis. Jesus ist im Sinne der Manichäer diese göttliche Gestalt nur, wenn er sein Leiden nicht bloss engselbstisch in dem Leibe erkennt, den man etwa auf dem Berge bei Jerusalem an das Kreuz geheftet hatte, sondern er ist der Erlöser der Welt nur, indem Er sich selbst, sein göttliches Leben in all den leidenden Wesen erkennt, in einer Welt, die seines erlösenden Lichtgedankens harrt. Und nichts ist bezeichnender für die Roheit der Grundanschauung der konstantinischen Kirchen, dass ihr grösster Vertreter, jener grosse Augustin in diesem Gedanken nichts anderes zu sehen sittlich befähigt ist, als eine Schmähung und Befleckung und Erniedrigung des göttlichen Lichtes, über welche die Manichäer zu

erröten alle Ursache hätten. Wir haben dagegen gesehen, mit welcher Feinheit sich Manichäus der Aufgabe entledigt hat, einen Kampf des Göttlichen mit dem Hylischen, dem Bösen, dem Gewalttätigen und Dämonischen zu versinnlichen und wie schön er in seiner Darstellung jene heilige Majestät gewaltloser Milde zu wahren und jenem Aufdämmern einer edleren Kulturform Gestalt zu verleihen gewusst hat, wovon der rohe Römersinn eines Augustinus keine Ahnung hatte.

Was die kosmologische Seite des Mythus betrifft, so braucht man kaum darauf hinzuweisen, dass die Rolle des Urmenschen wesentlich mit der Rolle der Sophia Achamoth zusammentrifft, die in die Materie hinabsteigt, während die formende gestaltende Kraft des Geistes durch die himmlische Sophia vertreten ist, oder in anderen Systemen durch den Logos selbst, der die niedrigen Formkräfte der Materie hervorgehen lässt in der Gestalt der Archonten, die eine Hierarchie bilden im Bereiche endlichen Sich-Erscheinens (obschon sie an sich kosmische Kräfte sind), die bis an die Grenzen der grossen Feste reicht, die das Pleroma (das Reich des unendlichen Sicherscheinens) von dem Reiche der Endlichkeit trennt. Das sind alles Seiten, die der Manichäismus mit der allgemeinen Gnosis gemein hat.

Das Preisgeben eines Teiles der göttlichen Lichtnatur, des Sich-aufopferns des Göttlichen, die Erniedrigung des Göttlichen zur Knechtsgestalt im Jesus Patibilis (dieser höchste und tiefste Gedanke der Evangelien, der dem konstantinischen Christen Augustinus der ärgste Greuel ist!) war aber nur eine göttliche List, eine Fallgrube, in welcher eben das Böse gefangen und überwältigt werden sollte, ein Köder, eine Lockspeise, welche das Böse verschlingen sollte zu seinem eigenen Verderben, das heisst zum Verderben seiner bösen Natur. Es ist das wieder der ungleich edlere Gedanke gegenüber dem niedrigen Gedanken des Blutopfers der Kirche, das zur Sättigung des Vergeltungstriebes dem himmlischen Despoten dargebracht werden musste in möglichst kostbarer Form. Wenn wir die sittlichen Ideale und Grundsätze von Gnosis und Kirche einander gegenüberstellen, so ist ein solcher Vergleich Punkt für Punkt geradezu vernichtend für die konstantinischen Kirchen.

Mani vergleicht in der Disputation des Archelaus den Bösen mit einem Löwen, der die Herde eines guten Hirten anfallen will und der eine grosse Grube gräbt, in welcher er einen Bock preisgibt, um den Löwen anzulocken, der in die Grube fällt und nicht mehr aus derselben herauskann. Der Arge hat damit seine Kraft verloren und alle Seelen, auch die des Verlorengegangenen werden einst gerettet.

Die Geschichte des göttlichen Menschen, der in die Welt tritt, um den Kampf aufzunehmen mit den Mächten der Finsternis, ist die Geschichte der Gnosis und des Manichäismus. Der geistige Riese, mit den Waffen des Lichtes, mit den verschiedenen Elementen angetan, mit den Bildern der Sinnenwelt, hinter denen sich der Lichtgedanke birgt und in wechselnden Mythen, Formen und Namen und Schulen erscheint, kann den rohen Waffen der Gewalt der Gegner nicht ähnliche entgegensetzen. Eigentlich ist dieser Geistesriese nur der evangelische Christusgedanke selbst, dessen Lichtgewänder, dessen Bilderhülle die römischen Kriegsknechte der konstantinischen Kirche geplündert und dessen Lichtfunken des Geistes sie sich angeeignet, um mit ihnen zu prunken und die Seelen gefangen zu nehmen und zu verderben — um damit ihren vergötterten dämonischen Herrscherinstinkt und Racheinstinkt auszuschmücken in einer die ganze Welt täuschenden Lügenherrlichkeit.

Und mit den einer solchen Macht würdigen Waffen des Verbrechens jeder Art, der Gewalttat, des Massenmordes, des Raubes, haben sie in der Tat ihrem verruchten Prinzipe zum äusserlichen Siege verholfen über den Geistesriesen. Mit allen Schrecken dämonischer Herrlichkeit haben sie die Erde beherrscht. Grössere Schrecken und unmenschlichere Greueltaten hat die Erde nie gesehen; nicht Assyrien, nicht der Grosschan der Mongolen konnte es diesen Scheinchristen gleichtun an teuflischer Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit und zugleich an teuflischer List, der „kein Mittel zu schlecht und zu klein war", — wie Nietzsche sagt. Und so ist es ihnen gelungen, ihre Geschichte zu dem „einen grossen Schandfleck der Menschheit" zu machen.

Allerdings hat diese Geschichte auch ihr Grosses und Schönes

verwirklicht und ihr sittlich Erhabenes. Aber all dieses Grosse und Schöne, all dies Leuchtende in Wissenschaft und Kunst, wir werden Gelegenheit haben das zu erörtern, war, sofern es nicht direkt die Herrlichkeit des Dämonischen zur Darstellung gebracht (was eines der Hauptzüge der schönen Kunst der nun folgenden Periode ist), das Werk gnostischer Anregungen und wurde in dieser Gestalt meist wider Willen, immer aber wider den Geist der Kirche und des Staates verwirklicht. Und das sittlich Erhabene der nun folgenden Zeitperiode war nichts, als das Martyrium der Kämpfer für fortschreitende Erkenntnis und Geisteslicht, der ungezählten Tausende von Lichtkämpfern, die durch das Schwert dahingemäht oder auf den durch das ganze Mittelalter glimmenden Scheiterhaufen lebendig verbrannt wurden. Der folgende Band dieses Werkes wird uns Gelegenheit geben zu zeigen, dass die grosse Quelle aller echten Geisteskultur für die Völker der nun folgenden Zeitperiode die Gnosis war.

Es öffnete sich die grosse Falle für den Fürsten der Finsternis, für das Prinzip der alten Welt, für die Herrschaft des Tiermenschen, als dieser genötigt war, mit dem geraubten Lichtfell des himmlischen Lammes seine Tigergestalt zu verhüllen. Er stürzte in die Falle, als er dem reissenden Tiere gleich dieses Lamm zerfleischte und verschlang, denn er war nun in die grosse Jägergrube des Lichtprinzipes geraten. Das Lamm, die Gnosis, schien verschwunden von der Erde, doch der Feind, der die Lichtteile an sich gerissen, in der Absicht, sie vollends seinem Wesen gleichzumachen, — gleichzumachen, wie wir sehen in der denkbar niedrigsten Gestalt, — hatte den gefährlichsten Gärungsstoff in sich aufgenommen und den tiefsten Zwiespalt in seinem innersten Leben entzündet, der durch sein Mark und seine Gebeine gehen musste, gleich einem langsam aber sicher verzehrendem Gifte, neben welchem seine Organisation, (die des Tiermenschen) für die Dauer unmöglich bestehen kann. Mit dem Fortschritt der Zeit musste sich dieser innere Zwiespalt, diese innere Zerrissenheit in immer steigenderem Masse geltend machen.

Mit dem Niedergehen der Religion des Jupiter und als die Cäsaren sich schliesslich genötigt sahen, ihre Tigergestalt mit dem Felle des geschundenen himmlischen Lammes zu schmücken,

war diese staatlich-kirchliche prachtvolle blonde Bestie von einst schon eine innerlich kränkelnde, innerlich gebrochene Gestalt, die den Todeskeim im Herzen trug eben mit dem Verschlingen ihres Opfers, der echten Lehre Christi, der Gnosis.

Es kränkelte diese Gestalt an dem inneren Widerspruch, dass sie das Prinzip unendlicher Milde und Selbstaufopferung und Gewaltlosigkeit, das Ideal, dessen Name Christus ist, heuchelnd zu verherrlichen genötigt war seit jenen Tagen in Staat und Kirche und doch in beiden wieder nur die Erhaltung des Prinzipes der alten Unmenschlichkeit und Halbtierheit, die Heiligkeit des Prinzipes der Gewaltherrschaft und der mit ihr verbundenen Verbrechen, der Rachbegierde und der mit ihr verbundenen Verbrechen in Kirche und Staat, in Theorie und Praxis zu vertreten genötigt war.

Es ist der tiefste Zwiespalt wie Mani vorherverkündet, der in Mark und Gebeinen dieses grossen Tieres frisst durch die Jahrhunderte. Immer offenbarer jedoch wird die ungeheure Lüge, mit der gegen den Willen dieser Machthaber und Priester erfolgenden Verfeinerung und Veredlung der fortschreitenden Intelligenz und der Verfeinerung des sittlichen Gefühls, die untrennbar verbunden ist mit dem Fortschritt des Intellektes. Immer tiefer gähnt der Abgrund der Heuchelei im eigenen Innern der Machthaber. Immer offenbarer vor der ganzen Welt, in immer grellerem Lichte wird offenbar die grosse Schande, — die grösste der Weltgeschichte, — dass Menschen bei der offenen und feierlichen Anerkennung der edelsten Grundsätze unbedingter Milde und unendlichen Erbarmens doch wieder in einem Atem die verworfensten Gesinnungen heiligen im Himmel und auf Erden und die verworfensten Taten schamlos vor aller Welt ausüben im öffentlichen Leben, in Staat und Gesellschaft, in Politik und Justiz.

Wie ein tödlich getroffenes Tier sehen wir vorerst diese Herrlichkeit sich aufbäumen und toben in der Geschichte. Schon Diokletian in seiner entsetzlichen Christenverfolgung fasste vornehmlich und vor allem die Anhänger der manichäischen Lichtlehre ins Auge, die Anhänger der Gnosis (Vergl. Gfrörer, Kirchengeschichte I S. 481). Und als dann schliesslich Konstantin

die scheinbare Versöhnung vollbracht und ein Staatskirchentum mit Hilfe der herrschbegierigen Priester geschaffen hatte, welches den äusseren Schein des Christentums nachäffte, in der Grundlage der Weltanschauung ebenso, wie in den sittlichen Grundsätzen und im Leben heidnisch blieb, vertrug er sich in auffallender Milde mit allen Lehren, die diesen Grundtendenzen nicht unmittelbar widerstrebten, wandte sich jedoch mit dem entsetzlichsten Hass gegen die Lichtkämpfer, die er all der Lügen und all der Verbrechen beschuldigte, die er selbst verübt hatte. Es ist diese Lüge besonders merkwürdig in ihrer Frechheit dort, wo er sich nicht scheut, die der grossen Masse des irregeführten Volkes ebenso wie der (mit den Priestern verbündeten) kaiserlichen Gewalt gegenüber wehrlosen Gnostiker, welche die Grundsätze unbedingter Sanftmut verkündeten, der Absichten der Gewalttätigkeit und des Mordes anzuklagen. Eusebius hat uns in dem Leben Konstantins das interessante kaiserliche Dekret, welches dieser grosse Verbrecher gegen die Gnostiker gerichtet hat, bewahrt. Es lautet folgendermassen:

„Vernehmet in welche Lügen eure Torheit sich verstrickt hat, und wie eure Lehre vom tödlichen Gift getränkt ist, so, dass ihr den Gesunden Krankheit und den Lebendigen Tod bringt. O Widersacher der Wahrheit, Feinde des Lebens, Ratgeber zum Verderben! Bei euch ist der Widerspruch mit der Wahrheit mit schändlichen Lastern im Einklang, nur auf Torheiten und Täuschungen erpicht. Deswegen ersinnt ihr Lügen, verfolgt die Unschuldigen, entziehet den Gläubigen das Licht. Unter dem Vorgeben, die göttliche Wahrheit zu besitzen, begeht ihr fortwährend Verbrechen und befleckt alles. Unschuldigen und reinen Genossen bringt ihr tödliche Wunden bei, ja ich möchte sagen, das Tageslicht selbst entzieht ihr den Augen der Menschen.“ (Vergl. die Schrift des Verfassers: Die Kulturbedingungen der christl. Dogmen und unsere Zeit VI. Absch. Konstantin der Gründer der Staatskirchen.)

Wir werden im folgenden Bande sehen, wie das apokalyptische Tier, nachdem die keltischen und germanischen Barbaren in dem grossen Netze der Priesterherrschaft gefangen waren, dem Versuche der Gnosis, die echten Gedanken Christi in das Volk

zu bringen, sich in seiner ganzen entsetzlichen Gestalt noch einmal erhob in einem dreissigjährigen Ausrottungskriege, auf zahllosen Scheiterhaufen die Kämpfer des Lichtgedankens Christi hinopfernd.

Aber mit diesem Wüten hatte das Ungeheuer sich selbst die tiefste Wunde geschlagen und die sittliche Autorität seiner mächtigsten Organisation untergraben. Der innere Riss in der Seele dieses Systemes war immer tiefer und unheilbarer geworden seit jenen Zeiten. Und wenn auch dieses Tier heute sich noch einmal in überraschender Roheit und Unmenschlichkeit erhob in fernen Weltteilen, in China und Transvaal die heuchlerische Maske abwirft und die Wolfsnatur und die Natur des Räubers und Diebes und Mörders (um die Gleichnisse Christi zu gebrauchen) offen zeigt, und auch im Herzen Europas mit dieser Raubtiernatur cynisch prunkt, so ist sein Grundcharakter doch schon unverkennbar der des siechen Tieres, welches Menschlichkeit heuchelnd, mit schlechtem Gewissen schleichend, innerlich gebrochen noch eine Zeitlang den grossen Volksbetrug weiterführen und die systematische Demoralisation weiter praktizieren mag, die heute noch in Staat und Kirche die Hauptaufgabe derjenigen ausmacht, die das im Marke morsche System einer niedergehenden halbtierischen Kultur zu erhalten sich berufen fühlen. Die grossen Zeichen der Zeit sprechen allzudeutlich, dass die Kultur der menschlichen Bestie (der „bête humaine“) ihrer Auflösung jetzt schon unaufhaltsam entgegengeht.

Und so wird denn (die Jahrzehnte lassen sich freilich nicht zählen) die Prophezeiung des heiligen Persers in Erfüllung gehen und der zerstreute Lichtsamen der von dem Tiere zerrissenen Himmelsgestalt das Ende dieses Tieres, die rettungslose Auflösung seines Reiches und seiner Herrlichkeit vollenden, um an deren Stelle die Herrlichkeit des „Christus“ im Menschen, und das Reich jener Sanftmütigen zu setzen, welche Seiner Verheissung nach dereinst das Erdreich besitzen werden.

Es hat sich gezeigt, dass der Gedanke der Aufopferung des göttlichen Wesens und Lebens, dieser Grundgedanke, der im Manichäismus so mächtig hervortritt, nichts ist, als der Erlösungsgedanke des Christus selbst.

Gedanken von Geistern wie Mani sind prophetisch; sie greifen in das Mark der kommenden Jahrtausende. Jetzt, wo das Reich der Finsternis, das Reich des Tiermenschen sich in Diokletian und in Konstantin und in den Nachfolgern dieser Grossbanditen in seiner ganzen Schrecklichkeit erhoben hatte gegen die Lichtkämpfer, war es an der Zeit diesen Geisteskämpfern in die tiefste Seele zu prägen: Ihr, die ihr das Licht der Welt seid, der Lichtsamen der lebendigen Gottheit, aus der ihr stammt, die wahrhaften Söhne des himmlischen Vaters, des Urquells des lebendigen Lichtes der Vernunft, — ihr seid in die Welt getreten, nicht um äussere Triumphe zu feiern, nicht um Anteil zu haben an der Herrlichkeit und Gewaltherrschaft dieser Welt; — ihr seid gekommen, um verschlungen zu werden von der Macht des Tieres; ihr seid gekommen, um zu leiden und euch aufzuopfern. Aber seid getrost! Euer Leiden wird euer Triumph, eure äussere Niederlage euer Sieg, eure Schmach in den Augen der Welt eure himmlische Verklärung und Herrlichkeit und die Verklärung schliesslich der Welt, in welche ihr getreten seid, ihr, die Reinen, die Katharer, um im Geiste Christi und Eins mit Christus, sie zu erlösen und zu reinigen und zu verklären mit eurem heute noch in der Nacht verborgenen Lichte. Das war der himmlische Gedanke, der durch die Seelen der manichäischen Gnostiker wogte bei jenem erhabenen Mythus vom himmlischen Menschen, welcher mit Recht den ärgsten Anstoss erregte bei dem grössten Vertreter der kaiserlich privilegierten Lehre, bei Augustinus.

Mit den schärfsten Ausdrücken der Verachtung trifft Augustinus diesen Gedanken, diese Lehre, „die zu ihrem Haupte den Kampf Gottes, zu ihrer Mitte die Befleckung Gottes, zu ihrem Ende die Verdammung Gottes habe, eine lange und eitle Fabel sei, ein Spott für Knaben und ein Scherz für Weiber, mit verstümmeltem Anfang, mit fauler Fortsetzung und mit einem Ende voll Verderben“ (Vergl. Contra Faustum 28, 5 und 13, 6.), welchem Urteil des Augustinus, als „sehr treffenden“, natürlich auch eine solche Säule der evangelischen Theologie, wie der berühmte Ferd. Christian Baur, zustimmen muss, zum besten Beleg, in welchem Masse auch nur die Ahnung des Gedankens Christi abhanden gekommen ist bei diesem Schriftgelehrten der scheinchristlichen Welt!

Es ergibt sich übrigens hier ein eigentümlicher paradoxer Widerstreit bei beiden Parteien. Die Kirchlichen nämlich heben hervor, dass eben die Gnostiker, indem sie mit ihrem, auch von den Manichäern vertretenen Doketismus, mit der Lehre, dass dem Christus weder eine leibliche Geburt, noch ein leibliches Leiden am Kreuze zukomme, den Erlösungsgedanken des Christentums verleugnen und sich damit vom Christentum überhaupt losgelöst hätten, während die Gnostiker ihrerseits in der ganzen Fassung, die diese kirchlichen Scheinchristen dem Gottesbegriff gaben, den Schluss zogen, dass diese Menschen eigentlich gar keine Christen, sondern eine jüdisch-heidnische Sekte seien.

In den scheinchristlichen Kirchen nämlich wird der christliche Charakter der Lehre durch den Opfertod des Jesus entschieden, der Christus dadurch ist, dass er mit dem kostbarsten Blut, dem Blut des eigenen Sohnes, — welches schon deswegen das wahrhafte Blut des Sohnes sein muss, — den Vergeltungstrieb des himmlischen Herrschers besänftigt — so weit als es eben geht — und so ermöglicht, dass nicht alle Menschen diesem Vergeltungstriebe in ewigen Höllenqualen verfallen, sondern ein Bruchteil gerettet werden kann. Das ist der Erlösungsgedanke dieser angeblich christlichen Kirchen, die die Erlösung durch das stellvertretende Leiden Christi, der als wahrhafter Mensch leidet, bewerkstelligt glauben.

In dem Punkte stimmt nun die Gnosis mit der Kirche überein, dass der Christus als Gott leidlos ist und ungeboren. Aber die Gnosis sieht den Erlösungsgedanken nicht in dieser tief unsittlichen Fabel und das Erlösungsprinzip nicht im leidenden leiblichen Menschen, — dieser ist Jesus — ein Mensch, unter Menschen, — sondern eben in dem Aufleuchten des Gottbewusstseins im Menschen, im Erwachen des Christus in diesem Menschen und in allen Menschen, die über das Selbstbewusstsein des Tierisch-Endlichen sich erhebend zur eigenen Unendlichkeit und zum eigenen Gottbewusstsein erwachen; nach Christi eigenen Worten in der Wiedergeburt im Geiste, in der Geburt des himmlischen Menschen, jenes himmlischen Menschen, der keinen irdischen Vater kennt, sondern nur den himmlischen, den Urquell des himmlischen Lichtes, als dessen leben-

diger Strahl sich der im Geiste Wiedergeborene weiss und schaut.

Zu glauben also, dass Gott durch das kostbare Blutopfer des eigenen Sohnes zu versöhnen sei und dass er, besänftigt durch den Umstand, dass derselbe zu Tode gequält worden war, seinerseits nun unterlasse, einen Teil der Menschen ewig zu quälen, ist eine sittliche Anstössigkeit der ärgsten Sorte und die ärgste Lästerung zugleich des göttlichen Lichtes, das in uns erwacht ist, eine Gotteslästerung der gröbsten Art. Das ist die „sittliche Sphäre", aus welcher der Manichäismus nach Gfrörer „herabzuziehen suchte in den trüben Dunst der Naturreligionen!" (Kirchengesch. S. 482), das der ethische Charakter des Christentums, den Baur und Pressencé so schmerzlich vermissen bei den Manichäern und Gnostikern! Es ist übrigens wirklich ein Armutszeugnis für unsere ganze Kultur, dass es nötig ist, dergleichen anstössigen Unsinn im zwanzigsten Jahrhundert noch einer ausdrücklichen Erörterung zu würdigen, weil es eben breite Schichten der Gesellschaft gibt, die es noch immer mit ihrem Gewissen vereinbar finden, mit dergleichen Schändlichkeiten die Seele des Volkes, die Seelen unschuldiger Kinder zu vergiften.

Jenes Licht der Seelen aber, welches der lebendige Christusgedanke ist, kann sein Werk freilich nicht äusserlich „stellvertretend" vollbringen, sondern er muss aufgehen in jedem Menschengeiste selbst, um ihn wirklich zu erlösen, um ihm zu zeigen, dass Christus den Tod nicht durch ein äusserliches Tun, welches auf einer unsittlichen Idee über Gott beruht, überwindet in einer Art Zauberei, sondern selbst diese Überwindung des Todes und des Leidens ist, so dass, wer von diesem Brot des Himmels (diesem Christusgedanken) geniesst, ihn in sich aufnimmt, den Tod nicht kostet.

Es widerstrebt uns, auf den erbärmlichen afrikanischen Fetischismus näher einzugehen, den die scheinchristlichen Kirchen an die Stelle dieses Lichtgedankens gesetzt und mit dem sie als „geistiger Speise" die Völker noch heute abzuspeisen sich nicht schämen.

Ist nun aber auch das Göttliche dies an sich über Leid und Tod Erhabene, so ist doch sein Licht tatsächlich in die Welt

dieser Sinnlichkeit, Stofflichkeit, Materie getreten und führt hier den Kampf gegen die Macht des Tierischen, Sinnlichen, Engselbstischen. In diesem Kampfe vollzieht das Göttliche diese Selbstaufopferung, dieses Sichhingeben, diese Fesselung und Kreuzigung des an sich Schrankenlosen, himmlisch Freien. Im Sicherheben in den eigenen Äther der Unendlichkeit ist dies göttliche Licht allerdings wieder der Sieg über den Tod, das Leiden: der sonnenhafte Christus. Aber dieser sonnenhafte, über dem Leid erhabene Christus, dieser Jesus impatibilis ist dies wieder nur im Wissen seiner Einheit mit all dem schlummernden, in der Finsternis verschlungenen Himmelslicht, im Wissen, dass in all den Geistern und Wesen Leben vom eigenen göttlichen Leben der Erlösung harrt: das heisst, im Wissen vom leidenden Jesus, vom Jesus patibilis.

Die Polemik des Augustinus gegen diesen Gedanken ist am ausführlichsten in seinen Akten der Disputation mit dem Manichäer Felix niedergelegt, den er in der Tat mit seinem ganz ungewöhnlichen Scharfsinn und seinem glänzenden Geist wankend gemacht hat. Augustinus geht von dem Grundgedanken aus, dass die göttliche Substanz über jedem Verderben erhaben sein müsse, wie denn auch Manichäus die Unerschütterlichkeit des Reiches des Lichtes betont habe. Auch sei die göttliche Substanz unveränderlich und leidlos und unbefleckt. Augustinus führt gegen Felix aus, dass die göttliche Substanz nicht unverderblich sein könne, wenn die Macht der Finsternis ihr schaden, sie gefangen nehmen konnte. Woraus dann folge, dass die in den Banden der Finsternis befangene, die menschliche Natur, die sich in jedem neugeborenen Kinde aufs neue durch Nacht zum Licht hindurchringen müsse, unmöglich göttliche Substanz sein könne. Es erscheint Augustinus als die ärgste Lästerung, anzunehmen, dass das göttliche Leben selbst solches erleide; ferner als eine Gottes unwürdige, unbegreifliche Grausamkeit anzunehmen, dass Gott Teile seiner selbst dem Verderben preisgebe oder auch nur einer unwürdigen Befleckung.

Augustinus und mit ihm dies ganze Scheinchristentum hat vor allem keine Kenntnis genommen von der ungeheuren Umwälzung, die in Christus mit dem Gottesbegriffe der alten Welt

vor sich gegangen ist. Das findet seinen äusserlichen Ausdruck darin, dass diese Kirche den ganzen Gott der alten Juden den Gott des Moses übernahm, den die Gnosis verwarf und welchen Gott Jesus (Joh. 8. Kap.) einen Teufel nannte, und einen Fürsten dieser Welt, der schon gerichtet ist, und Satan, den Er einem Blitze gleich vom Himmel fallen sah, in dessen Höhen ihn eben die alten Völker alle verehrten.

Die Einwendung des Augustinus ist ganz dieselbe, wie die, welche der Heide Celsus (bei Origines) gegen Christus erhebt: was das denn für eine Verhöhnung des Gottesbegriffes sei, dieser Gott, der als armseliger Bettler obdachlos herumgeirrt, als Verbrecher gegen den Staat verfolgt und hingerichtet worden sei! Ein solcher Gott im Sinne des Jupiter und Jehova schwebte auch unserem Römer vor, der sich aus Missverständnis Christ nannte. Die Herrlichkeit eines solchen Gottes, sein point d'honneur bestand darin, dass er in äusserer Allgewalt über die Welt der Kreaturen verfügte, dass dieser Gewalt keinerlei Abbruch geschah, dass diese Gewalt keinerlei äusserliche, gewissermassen mit mechanischem Masse ausdrückbare Einbusse und Verkürzung erlitt, dass überhaupt kein ernster Widerstand ihm gegenüber stattfinde, dass er — ich finde keinen besseren Ausdruck angesichts dieser im Grunde ganz sinnlichen Denkweise, — physisch unantastbar bleibe.

Mochte nun Augustinus seinen Gott noch so abstrakt sublimieren und in der Verneinung aller sinnlich-fassbaren Eigentümlichkeiten allem Erkennen überhaupt unfassbar machen, es war diese seine göttliche Erhabenheit, um das klassische Bild des Mani zu gebrauchen, doch nur der Rauch und Dunst, der aus dem dämonischen Feuer, aus den Flammen einer unbegrenzbaren Herrschsucht, aus dem Wunsche physischer Allgewalt hervorging, und sich ganz widersprechend anhängt an das aller physischen Eigentümlichkeit entbehrende angeblich „reine" Geisteswesen. Denn diese in Verneinungen ausgedrückte, widersprechende, abstrakte, unlogische Geistigkeit hatte ihre Begründung nur in der Einsicht, dass körperliche Eigenschaften und Bestimmungen beliebiger Art Angriffspunkte bieten konnten für die Einwirkung sinnlicher Kräfte und Funktionen, die wieder eine Art Leiden

dieser Substanz zur Folge haben mussten. Die Flucht also vor dem Erleiden eines Eindruckes irgend welcher Art durch das Sinnliche, die Flucht vor der Beschränkung, vor dem Kampfe irgendwelcher Art, diktierte dem Augustinus seine abstrakte Verneinung alles Sinnlichen im Begriff des Geistigen und Göttlichen.

Nun schnitt sich freilich der grösste Kirchenvater damit den Weg zu jeder Vernunfteinsicht in einen Zusammenhang von Geistigem und Sinnlichem, Gott und Welt ab und musste das sinnlose Wunder der physischen, der äusseren Allgewalt, die Widersprechendes ohne Sinn und Erklärung zu vollbringen weiss, an die Stelle der Vernunfteinsicht treten. Es ist das jedoch eine Erhabenheit, die zugleich den derartigen Gottesbegriff wesentlich auf die tiefe Stufe der Anschauung des afrikanischen Zauberers herabschraubte, womit stimmt, dass man diesen Gott dann zum echten afrikanischen Fetisch geformt hat in der Abendmahlslehre.

Augustinus hatte gar nicht gesehen, dass das Gottesideal mit Christus ein anderes geworden, als das jener physischen Allgewalt, dass man nicht diesem seinen Belial (wörtlich Gewaltherrn) und Christus zugleich dienen konnte. Das Göttliche erscheint hier vielmehr als das Gewaltlose, als der milde Hauch, der keine äusserliche Herrschaft auszuüben vermag und dessen Erhabenheit der Begriff einer solchen ebensosehr widerstrebt, als dem alten Gottesbegriff der Gedanke einer äusserlichen Hemmung. Es ist dieser Gott vor allem das innerliche Geisteslicht, das Zarteste, Widerstandslose, Mildeste, Gewaltloseste. Im eigenen Kreise ist eine solche Tätigkeit, und nur eine solche, — nie aber die physischer Gewalt und Macht — allerdings das Unbegrenzbare, Schrankenlose, schlechthin Selige, Leidlose. Aber neben dieser Seite hat das Göttliche eine andere, die es der Welt des Endlichen, Sinnlichen zugekehrt. Nicht wie die alte kindliche Ansicht meint, als physische Gewalt über alles sonstige Physische, sondern als ätherisches Geisteslicht, welches das Grobkörperliche, Sinnliche allmählich auflöst im eigenen Äther, hat sich dies Göttliche zu bewähren als die Allgewalt über aller physischen Gewalt, als stille unsichtbare, unmerkliche, gewaltlose, allverklärende Macht der Unendlichkeit, der Vergeistigung der Wesen.

Wenn dies Himmelslicht sich also erniedrigt, zum sinnlichen Leben herabsteigt, dasselbe allmählich zum reinen Spiegel seiner Himmelsherrlichkeit umbildet, so ist diese Erniedrigung eigentlich eine Bereicherung, Sublimierung des eigenen Wesens. In der Überwindung des Widerstandes der Welt, der Finsternis verherrlicht das Himmelslicht sich selbst in seiner Hingabe, in seiner Aufopferung. Es ist dies Gottesideal kein starres, todfertiges Idol der alten Welt. Es ist in sich Entwicklung, Werden, Verklärung von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Im Kreuze, in der Hingabe des Göttlichen, in dem selbstaufopfernden Kampfe des Geistes und des Gottes, der in uns erwacht, erblühen allein die Palmen des Sieges. Die Dornenkrone des Christus ist leuchtender als die Herrscherkrone des Himmels. Nicht in todstarrer, unberührbarer Herrlichkeit, sondern nur in der Überwindung von Leid und Tod, in der Überwindung der Finsternis allein offenbart sich die ganze Herrlichkeit des Lichtes. Ein neuer Gott war erwacht im Menschengeiste. Eine neue Welt sollte herandämmern, erfüllt von dem milden Himmelshauche dieses Gottes. Das hat Augustinus, das haben die unseligen, die unerlösten Anhänger all der Kirchen nie erkannt. Den Christus haben sie nie erkannt, den sie im Munde führen. Was die Kirche hier bekämpft, ist der Gedanke, dass wir echte und wahrhafte Strahlen vom himmlischen Lichte, echte Gotteskinder sind, dass in uns sich die Vernunft und die Liebe, die Gottheit wahrhaft offenbare.

Die Reaktion der Kirchen konnte diesem im Urchristentum mächtig gewordenen Gedanken der Gotteskindschaft nicht schroff verneinend entgegentreten.

Es war aber gefährlich für die römischen Herrscherinstinkte, den Glauben bestehen zu lassen, dass der Mensch in sich selbst das göttliche Licht und Leben finde und als Sohn, wie Jesus will, ins Haus des Vaters trete. Diese Römer brauchten die blinden Knechte, die eben von den anmassenden Herrschern äusserlich die Kunde aufnahmen, was gut und göttlich sei. Man verflüchtigte den Begriff der Gotteskindschaft daher zur uneigentlichen, unwahren, phrasenhaften Bedeutung des Wortes. Nicht in Wahrheit, sondern nur durch die Gnade des Willkürherrn sind die Menschen Kinder desselben, so quasi — aber

doch eigentlich nicht. Mit dieser Gotteskindschaft Ernst machen, ist daher der ärgste Frevel der Kreatur. Der Herr und Despot spielt also allergnädigst den Vater. Aber wehe der elenden Kreatur, die den gnädigen Scherz für Ernst nimmt! Sie würde erfahren, dass diese väterliche Liebe ihre himmlische Genugtuung darin fände, ein solches Adoptivkind ewig bei langsamem Feuer zu braten! Sie würde erfahren, was für ein grausames und schamlos verlogenes Spiel die Theologie mit dem Worte Vater treibt, indem sie auch solche Neigungen des verworfensten moralischen Irrsinnes unter dem Begriff der väterlichen Liebe rubriziert!

Augustinus bezeichnet daher auch die gnostische Anschauung, dass die Menschen wirkliche Kinder des göttlichen Lichtes, dass die göttliche Lichtnatur, das göttliche Leben in ihnen in Wahrheit erwacht sei, dass der Mensch göttlichen Wesens sei an dem eben erwähnten Orte und sonst noch wiederholt als frevelhafte Hoffart.

Es ist das also eine Hoffart, die sich nicht so sehr gegen Menschen — denn allen Menschen soll ja diese göttliche Natur und Würde zukommen, — sondern gegen Gott richtet. Es ist also nichts als die Überhebung der Kreatur, oder die Leugnung des Kreaturbegriffes einerseits, des Begriffes des himmlischen Herrscherbegriffes anderseits was, näher besehen, den „Frevel“ ausmacht. Es ist die grosse Sünde hier also nicht irgend eine Schädigung des Mitmenschen, ein Herabsetzen, Verachten desselben, — ganz im Gegenteil! Diese letztere Art der Sünde liegt vielmehr ganz organisch in der schlechten niedrigen und knechtischen Art zu denken, die die Kirche lehrt. — Die gnostische Lehre ist vielmehr eine Erhebung des Menschen, des armen leidenden, von der Tyrannei der Mitmenschen erdrückten Menschen zu lichten Himmelshöhen des Selbstbewusstseins.

Du leidest, wirst bedrückt, bedrängt, geknechtet durch tierisch-leibliche Gewalt! Wenn du ein blosses Tier wärest, spricht diese Lehre, würde ich dir den Rat geben können, mit den Waffen der Tierheit dich zu wehren und wenn die anderen, die dir gegenüberstehen, Tiere wären, dich mit solchen Waffen von ihnen

zu befreien, entweder indem du sie niederschlägst, oder selbst erschlagen wirst und so mit dem Tode die Fesseln und die Leiden los wirst. Aber du bist dies bloss endliche tierische Wesen nicht, und auch die nicht, die dir gegenüberstehen, mögen sie sich auch noch so bestialisch gebärden. Du bist unendlich mehr, bist allerfüllendes Himmelslicht, das da an den Staub in gewisser Weise gebunden, doch über ihm schwebt. Du bist dasselbe eine, untrennbare Himmelslicht, das durch die Wesen und Welten leuchtet, das da erwacht in allen Menschen. Du musst daher in ihnen dieses dein himmlisches Licht und Leben schauen! Du musst es schauen nicht in unterschiedsloser Weise, denn unendlichen Wert gewinnt der Einzelne nur, indem er ein ureigener Strahl jenes Himmelslichtes ist und nichts ihm gleicht. Die Strahlenkrone der Himmel ist nicht ganz ohne dein ureigenes Licht! So wirst du auch im andern einen ureigenen Strahl der eigenen unteilbaren Himmelsherrlichkeit schauen, und nur in dieser Scheidung wird deine Liebe vollendet sein. So wirst du in den Unseligen, die sich wie Tiere gebärden, nur solche in Nacht und Tod gefangene Himmelsstrahlen sehen und nicht in tierischer Rachsucht die Vergeltung des Himmelsdespoten oder die Vergeltung irdischer Rache, die man Gerechtigkeit und Recht nennt, auf diese Menschen herabwünschen, sondern du wirst die Gleichnisse Jesu jetzt allein verstehen im Lichte der Himmelslehre von der göttlichen Natur des Menschen, die Gleichnisse vom guten Arzt und vom guten Hirten, der in den Tod geht für seine verlorenen Schafe.

Es wendet sich diese „Hoffart“ also nicht gegen die Menschen, denn ihr höchstes Ziel ist, die Menschen zum Bewusstsein einer noch nie geahnten Würde zu erwecken und diesem heiligen Werke der Erweckung der geistig Toten selbstaufopfernd zu leben im Sinne des guten Arztes und ihnen zu dienen nach dem erhabenen Beispiele der guten Hirten; ihnen nicht zu dienen als Untergeordneten, ihnen keine entwürdigende „Gnade“ zu spenden, was eben die Eigentümlichkeit des kirchlichen und staatlichen Pharisäismus ist, der sich nicht schämt, die Titel solcher „Gnädiger Herrn“ in seinen verschiedenen Graden zu beanspruchen in jener eigentlichen Hoffart, die der Gnostizismus nicht

kennt. In dem Mitmenschen dient der Erkennende nur ihrem göttlichen Leben, ihrer verborgenen göttlichen Herrlichkeit, die zugleich die eigene göttliche Herrlichkeit des Dienenden ist, — weshalb er sich auch so um sie bemüht und freudig sein Leben für dieselbe opfert. Diese Demut des Gnostikers ist daher allerdings unbeschreibliche Hoheit. Er bedarf auch durchaus keiner äusseren Lohnverheissung, um sein Werk zu vollbringen, denn dieses trägt die Herrlichkeit des Himmels, die gesteigerte Verklärung des eigenen göttlichen Bewusstseins in sich.

Die kirchliche Demut dagegen ist Knechtssinn, der wegen eines äusseren Geheisses eines äusseren Herrn handelt und daher auch äusseren Lohn erwartet von diesem Herrn; irgend ein irdisches oder himmlisches Trinkgeld. Während es aber hier höchste Tugend ist, sich als elenden Knecht zu wissen dem Herrn gegenüber, gestaltet sich das Verhältnis zum Mitmenschen, den man aus leiblichem oder geistigem Elend retten will, natürlicherweise in ähnlicher Gestalt. Eine ganz andere Gestalt nimmt demnach die Hoffart der Kirchlichen an. Denn ganz dem himmlischen Muster entsprechend, dem man nacheifert, erbarmt man sich der elenden Kreatur, die man als etwas Unwürdiges betrachtet, die durch eigenen Wert und eigene Würdigkeit in keiner Weise solche Wohltat verdienen kann, der daher jede solche Gabe als Almosen gereicht wird, mit der notwendigen Bedeutung der Verächtlichkeit dessen, dem sie geboten worden ist. Eine solche Gabe, die mit dem wesentlichen Begriffe der Wertlosigkeit und Würdelosigkeit dessen, dem sie verliehen wird, gegeben wird, ist die Gnade, ein Akt der Entwürdigung für den, dem sie gespendet wird und der Entwürdigung für den, der sie spendet. Das erstere fällt in das Bewusstsein des niedrigen Niveaus der herrschenden Weltanschauung. Die zweite Seite zu verstehen, erfordert freilich den feineren Sinn, der schon ein Aufdämmern der neuen Welt ist. Es ist aber dies letztere die ganz wesentliche Entwürdigung, die mit dem Gnadenakte verbunden ist, während die erstere Seite nur dann zur Geltung kommt, wenn der, dem die Gnade zugemutet wird, sie wirklich als Gnade in dem erniedrigenden Sinne annimmt, in welchem sie gespendet wird. Die Entwürdigung

aber jedes Spenders von Gnade ohne Ausnahme liegt in der Roheit seines Bewusstseins, demgemäss er das himmlische Wesen, das in jeder Menschenseele, auch in der eigenen liegt, verkennt und im Mitmenschen ebenso wie in sich nur das Tierisch-Erbärmliche sieht, in dem naiven Mangel an Scham, mit dem eine solche niedrige Denkweise, die in jeder Verachtung des Mitmenschen liegt, offen und prunkend zur Schau getragen wird als etwas Hohes und Vortreffliches. Die Selbstentwürdigung liegt wesentlich darin, dass nach dem Muster jenes Gottes der Machthaber oder gnadenspendende Herr beliebiger Sorte als Zustand des Rechtes, als den eigenen Normalzustand also die Veranlagung zur tierischen Vergeltung oder doch zur unmenschlichen herzlosen Preisgebung des Menschen an Hunger und Elend und dergleichen betrachtet, also mit dem Anspruch, ausnahmsweise gnädig zu sein, nur seine normal mässige Vertiertheit feierlich konstatiert (natürlich haben wir hier nur solche Benennung im Sinne eines wirklichen Machtprädikates oder einer präsentierten Huldigung, nicht im Sinne einer dummen Höflichkeitsformel im Auge). Es findet diese pseudochristliche Tugend der Kirchen, der staatlichen und gesellschaftlichen Würdenträger nur insofern eine mildere Beurteilung, als wir unsere eigene feinere und höhere Gefühlswelt nicht ohne weiteres dem Menschen einer ungleich roheren Stufe zumuten dürfen und kommt insofern eigentlich Schamlosigkeit im intellektuellen Sinne dem Tiermenschen ebensowenig zu, wie dem Tiere in körperlicher Hinsicht, denn es fehlt in der Roheit dieses halbtierischen Bewusstseins noch das Bewusstsein der geistigen Erniedrigung. Denselben „Mangel an Scham“ konstatiert Friedrich Nietzsche angesichts des erniedrigenden Gefühles des Mitleids. Es hat das der sittliche Stumpfsinn des normalmässigen Menschen von heute, der unfähig, die Hoheit und Zartheit der sittlichen Gefühlstöne des „Übermenschen“ oder Gottmenschen zu verstehen (dessen beissende Ironie in der Verherrlichung der prachtvollen blonden Bestie man ebensowenig bemerkte), nur als krankhafte Gemütsverrohung und Hang zur Grausamkeit zu deuten vermocht (vergl. meine Schrift über Friedrich Nietzsche, I. Abschn.).

Die „Hoffart“ des Gnostikers also wendet sich nicht gegen den Menschen, sondern im Sinne des Menschen der alten Welt, gegen den Gott dieser Welt. Der Knechtssinn nämlich dieses Menschen empfindet die angebliche Gleichstellung mit einem solchen Gotte als eine masslose Selbsterhebung der als elend und verächtlich und der Gnade des himmlischen Willkürherrschers bedürftigen Kreatur. Die Sache verhält sich aber so, dass der Gnostiker sich mit einem solchen Gotte durchaus nicht eines Wesens erachtet, sondern ein solches Phantom der Herrschsucht als tief unter sich stehend betrachtet. Er kann es nicht anders betrachten, denn als Ausgeburt einer roheren und niedrigeren Kulturstufe, so dass er den im Wahne eines solchen barbarischen Kultus befangenen Menschen, selbst trotz all seiner intellektuellen und sittlichen Roheit und Versunkenheit denn doch hoch über seinen Gott stellen muss. Wir haben in der Einzeldarstellung der gnostischen Systeme gesehen, wie prägnant das zum Ausdruck kommt. Irenäus kann sich nicht genug darüber skandalisieren, dass die Valentinianer erklären, der Mensch sei ein ungleich höheres Wesen als der weltbildende Judengott. Es ist also diese Hoffart des Gnostikers eigentlich ein grobes Missverständnis des Menschen der niedrigeren Kulturstufe.

Eigentlich also ist die Anklage der Hoffart, die man gegen die Gnosis schleudert, gegen die im Geiste schlummernden Paradiese, — sie ist gegen das innere Himmelreich gerichtet, von dem Jesus redet, sofern dieses innere Himmelreich eine erhabene Wirklichkeit im eminenten Sinne und nicht ein „bloss Subjektives“, ein im Grunde unwahrer, nichtsnutziger und wurzelhaft nichtiger Schein und eine erbauliche und doch hohle und verlogene beschönigende Phrase ist, der Ausdruck für das schattenhafte Bewusstsein einer unerreichbaren äusseren Herrlichkeit.

Die unkritische Barbarei des Kirchenbewusstseins hat ohnehin keine Ahnung davon, dass alle Wirklichkeit notwendig innerliche Wirklichkeit ist, dass alle Wirklichkeit im Himmel und auf Erden nur Sinn hat, als irgend eine wirkliche, höhere oder niedere Stufe lebendigen existierenden Erscheinens, — dass die Geistesschichten ebenso lebendige Spannungsbeziehung und Spannungsempfindung, etwas den tiefsten Elementen unserer

Innervation und Tastempfindung Analoges darstellen, welches nur so in unsere Geisteswelt und Allanschauung und unser denkendes Bewusstsein als Moment derselben im entsprechenden organischen Nachbilde verwoben und denkend bestimmt werden kann. So wie denn auch diese kindische Fassungsweise nicht berücksichtigt, dass die höchste seligste Wirklichkeit als dies im Innern alle Schranken von Raum und Zeit überwindende, Lebendig-Göttliche nur die Realität der höchsten, ätherischesten, am feinsten bewegten Innerlichkeit sein kann, die als dies differenzial bewegte allein ins unermesslich Grosse, ins Überräumliche, in das „rosige Schweigen" (Nietzsche) und in den lichten Azur der Ewigkeit übergeht. — Dies höchste lebendigste, verklärteste Schauen der Innerlichkeit ist zugleich die lebendige Gegenwart der höchsten, der göttlichen Wirklichkeit, die als solche dem wilden, dämonischen Wüten ihres Gewitter-Gewaltgottes am fernsten steht und in heiliger Majestät ragt über den kindischen Phantomen eines noch rohen kulturellen Bewusstseins.

Die manichäischen Gnostiker lehnen Moses ab, weil sein Gott ein Gott der Rache ist und berufen sich auf die Bergpredigt Christi, auf die Worte: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut Gutes denen, die euch beleidigen und verfolgen (Augustinus Contra Adimantum cap. 17), während Moses die Feinde zu töten und nicht zu lieben gebietet und sein Gott die Ausrottung ganzer Völkerschaften anordnet (Exod, 23. 22. 24). Sie berufen sich darauf, dass der Gott Mosis ein eifriger Gott sei, der die Sünden der Eltern bis ins dritte und vierte Glied rächt (Exod. XX. 5), während im Gegenteil das Evangelium sagt: Seid gütig wie euer Vater im Himmel, der seine Sonne leuchten lässt über die Guten und Bösen, und ebenso (Matth. 28, 22): Nicht bloss siebenmal sollst du deinem Bruder, der dich beleidigt hat, verzeihen, sondern siebzig mal siebenmal, — also unbedingte Milde walten lassen (Augustinus contra Adimantum cap. VII.). Ferner darauf, dass Moses im Exodus 21, 24 sagt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn", während Christus sagt: „Ich aber sage euch, widerstehet nicht dem Übel" und gebietet, dem, der den Mantel fordert auch noch den Rock zu geben (Ebend. cap. VIII.). „Ihr macht" sagt Faustus der Manichäer

„den christlichen Glauben zu einem Kentaur, welcher weder ein vollkommenes Pferd, noch ein vollkommener Mensch ist. Uns jedoch gestattet bloss Christus zu dienen“ (Contra Faustum 25, cap. I). In höchst bezeichnender Weise ist hier die ganze kulturelle Kluft gekennzeichnet, die die Gnosis von der Kirche trennt, deren Lehre halb dem Tierischen, halb dem Menschlichen huldigt, den Tiermenschen in sich entfaltet in seiner vollendetsten und daher ungeheuerlichsten entsetzlichsten Gestalt. Die Gnostiker dagegen wollen Christus allein dienen. „Warum wir das alte Testament zurückweisen?“ sagt Faustus an derselben Stelle: „Weil ein volles Gefäss nichts in sich aufnimmt, sondern überfliesst, und der gesättigte Magen den Überfluss auswirft. Weshalb auch die Juden, gesättigt durch die Vorurteile des alten Testamentes Mosis, das neue verwerfen und wir durch die Vermittlung Christi in das neue eingeführt, das alte verwerfen. Ihr jedoch nehmt beide an, weil ihr mit keinem voll und satt seid und eines durch das andere in euch nicht so sehr erfüllt wird als verdorben“ („alterumque ex altero non tam repletur, quam corrumpitur“). Die Stelle ist wahrhaft klassisch, weil sie den Sachverhalt aufs zutreffendste kennzeichnet. Es ist der kirchliche Glaube eine Verderbnis der Lehre Mosis, deren naive Roheit zum Dämonisch-Raffinierten gesteigert ist. Nietzsche hat daher mit Recht die ungleich höhere Würde des alten Testamentes und selbst des grausamen Gesetzes des indischen Manu gegen dieses Christentum hervorgehoben, gegen die „unehrliche Verlogenheit“, gegen die heuchlerisch schleichende Rachsucht, gegen den „Abgrund innerer Verdorbenheit“, welcher sich kirchliches Christentum nennt.

Der Gnostiker kennzeichnet an obiger Stelle dieses Vorgehen darin, dass es nicht Erfüllung, sondern Ehebruch sei. Er vergleicht die gnostische Kirche mit einer Braut, die obzwar arm, durch ihren himmlischen Bräutigam reich sei. „Eure Kirche dagegen“, sagt er, „ist eine schamlose Dirne, die ehrvergessen, sich der Schändung des Hebräergottes preisgegeben, und sich an seinen Werken und Schriften ergötzt, weil ihr dieser Gold und Silber versprach und die Sattheit des Bauches und das Land Kanaan.“

(Deut. 7, 9. Exod. 22, 23.) In der Tat hatte sich jedoch diese Kirche durch den Hebräergott nur an die römischen Kaiser, diese Räuberhauptleute der damaligen Welt verkuppeln lassen, als welche dieselben, genug originell, derselbe Augustinus bezeichnet (in seinem Gottesstaat IV. Buch 4 cap.). Man hatte sich dem Chef der damals herrschenden grossen „Räuberbande" verkauft, um durch diese saubere Genossenschaft „in Ehren und Würden" eingeführt zu werden, um von Seite ähnlicher Banditen auch in Zukunft zu „Gold und Silber und einem gefüllten Bauch" zu gelangen und ihnen dafür den kleinen Gegendienst zu erweisen, ihr Verbrecherhandwerk durch Volksbetörung zu heiligen und solche Heiligkeit an die Stelle der Lehre vom unendlichen Erbarmen, der Gewaltlosigkeit und wehrlosen Milde zu setzen, die nur himmlische Waffen im Sinne der Bergpredigt kennt. Es muss jedoch zugestanden werden, dass die Priester und Machthaber auch heute noch oft betrogene Betrüger sind, die oft im besten Glauben ihr gemeinschädliches Handwerk üben.

Die elenden Sophismen, mit welchen Augustinus und andere auf solche vernichtende Anklagen antworteten, haben wir im vorhergehenden schon zusammengefasst als einen Appell an die tierischen Instinkte der Menge, an ihren Götzendienst tierischer Gewalt, und an die ewig infame Rachsucht als Prinzip der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Doch werden wir gelegentlich noch auf Einzelheiten dieser Debatten zurückkommen.

Nur einen wichtigen Punkt hebe ich schon hier hervor. Die Anklage mit dem Hippokentaur beantwortet Augustinus damit, dass dieses Ungeheuer eigentlich die Gnosis darstelle, da sie das Heidentum mit der Lehre Christi vermenge. Und in diesem Punkt stimmt, interessant genug, auch die moderne aufgeklärte protestantische Gelehrtenwelt mit Augustinus, selbst solche, die wie Chr. Fr. Baur der Bibelkritik die Wege bahnten. Ja sie lehnen es sogar ab, die Gnostiker überhaupt als christliche Sekten anzuerkennen. Sie behaupten merkwürdig genug, „dass die Gnostiker einer Naturreligion anhängen, welcher der ethische Charakter des Christentums noch fremd ist" (Chr. Fr. Baur. Das manichäische Religionssystem. Tübingen 1845. Vorw.). Ähnliche Ansichten spricht auch der Franzose Pressensé in seiner Geschichte

der ersten christlichen Jahrhunderte aus und vermisst in ihren Lehren vornehmlich die sittliche Seite und die Gemütswärme. Ähnlich auch Gfrörer in seiner Kirchengeschichte und andere. Dieses höchst sonderbare Urteil, dass nämlich der Gnostizismus „heidnische Naturreligion" sei, erklärt sich daraus, dass diese aufgeklärten und gelehrten Männer doch selbst noch kritiklos auf dem Boden des kirchlichen Christentums und seiner eigentümlichen Ethik stehen — kritiklos in allen wichtigen Grundfragen, dass sie fühlen, dass hier eine in der Grundrichtung von diesem Christentum abweichende Lehre vorliege, die sie durch eine ungeheure Kluft von demselben getrennt sehen, ohne doch den Geist dieser Lehre zu ahnen, von der sie nur die äusseren Anknüpfungen an Ideenkreise der alten heidnischen Welt hervortreten sehen.

Was jedoch diese aufgeklärten und doch über das eigentliche Wesen der christlichen Lehre in so merkwürdiger Unwissenheit befangenen gelehrten Theologen täuscht, ist der Umstand, dass sie bei den Gnostikern das Bestreben nach einer ihnen freilich ganz unverständlichen Umwälzung der Weltanschauung, in der sie Anklänge an heidnische Vorgänger erkennen, mächtig hervortreten sehen, weniger jedoch das Betonen salbungsvoller Moralpredigt, wie sie bei den Kirchenvätern und dann überhaupt in der christlichen Praxis überwuchert. Freilich in Versuche der Welterklärung, der Erklärung der grössten und tiefsten Lebensfragen einzugehen, diese zu bearbeiten, hatte die Kirche keine Veranlassung. Sie hatte im Gegenteil das Interesse, eben diese Erleuchtung in den wichtigen Fragen über das Wesen des Menschen und der Gottheit, in der gegenseitigen Beziehung beider zueinander so wie zum All der Wirklichkeit, kurz die Entfaltung einer neuen Weltanschauung nach Kräften zu hemmen, das erwachende neue Weltlicht Christi zu ersticken in den Seelen, — Herodes gleich mit verbrecherischer Hand den jungen Weltgedanken zu erwürgen in seiner Wiege. Sie mussten das tun, seit sie sich den Oberbanditen der damaligen Welt, den blutbesudelten Kaisern Roms verkauft hatten, in der Gestalt eines ihrer scheusslichsten Exemplare, in der Gestalt jenes Konstantin, der die Zeit, die er nicht zum Ausbrüten von Mordanschlägen (selbst

gegen die Mitglieder seiner eigenen Familie) verwendete, in der Gesellschaft von Bischöfen dieser ihm und dem Bösen verkauften Kirche, in der Hexenküche kirchlicher Dogmatik verbrachte und eines der wichtigsten Regierungsgeschäfte mit richtigem Blick darin erkannte, jene entsetzlichen geistigen Tränke zu brauen, die die Bestimmung hatten, nach dem Vorbilde dämonischer Urbilder die Menschen in ungleich schrecklichere Bestien zu verwandeln, als irgend ein Zaubertrank der Circe. Diese protestantischen Theologen haben sich aber, mit Faustus zu reden, nur durch die dick aufgetragene moralische Schminke der Kirche täuschen lassen, mit der man umsoweniger sparen durfte, weil der allein echte Teint dieser den Machthabern verkauften Dirne, den wir in den Grundzügen ihrer Weltanschauung nachweisen, das Bild der erschreckendsten moralischen Hässlichkeit zeigte. Es hat daher allerdings einen Widerspruch gegeben zwischen den öffentlich beteuerten und zur Schau getragenen moralischen Grundsätzen irgend einer Religion und dem kulturellen Leben derselben, weil das Moralisieren das nutzloseste Ding von der Welt ist und als kulturelle Erscheinung nicht weniger verdächtig und bedenklich, wie bei Individuen. Es hat aber niemals einen Widerspruch oder nur eine Differenz gegeben zwischen der Weltanschauung des Menschen und dem kulturellen Leben, das in seinen Gestaltungen nur die herrschende Weltanschauung abspiegelt. In einer gewissen vornehmen Scham und Zartfühligkeit hat die Gnosis, die reine Braut Christi, diese Betonung der Moralfrage stets zurücktreten lassen und dieselbe nur dann in heiligem Feuer selbstbewusst betont, wenn die Verfolgung der Gewalthaber das Martyrium und die Lossagung von der Welt forderte oder die Verleumdung der „verkauften Person“ sich allzu aufdringlich an sie heranwagte.

Dass die Manichäer ebenso wie die Gnostiker überhaupt weder den abergläubischen Begriff vom freien Willen, noch den abergläubischen Begriff von der Sünde kannten, erkennt Augustinus sehr richtig. „Nach eurer Ansicht“, sagt er zu dem Manichäer Felix, „gibt es keine Sünden. Das Geschlecht der Finsternis sündigt nicht, weil es seiner Natur gemäss handelt. Die Lichtnatur sündigt nicht, weil sie genötigt ist, das zu tun, was sie tut. Es lässt sich also keine Sünde entdecken, die Gott ver-

dammt“ (De actis cum Felice Man. II. 8). Sehr richtig beurteilt auch Gfrörer (Kirchengeschichte I S. 477) die Lehre der Gnosis über diesen Punkt: „Ist der Lichtkeim in der Seele stark und mächtig, so tut der Mensch notwendig Gutes, weil gut zu handeln in der Natur des Lichtes liegt; überwiegt aber die Finsternis in unserm Innern, so werden wir ebenso notwendig zu den Werken des Dunkels fortgerissen.“ Gfrörer vermisst hier die eigentliche Verantwortlichkeit, die nach der Ansicht der Kirchentheologie erst den Handlungen den sittlichen Stempel aufdrückt, während das sittliche Problem hier zu einem blossen Naturprozesse herabgedrückt sei.

Die Willensentscheidung ist nun allerdings eine Kraftkomponente, der ähnlich, die wir in der Physik kennen. Es ist die Frage, ob in dem verfeinerten, in labilem Gleichgewichte befindlichen organischen Stoffe, die höchsten differenzialen Schwingungsreihen zur Herrschaft gelangen oder aber die gröber stofflichen Regungen, ob die gröberen Formen (auch diese sind gewiss noch sehr feiner Natur, noch immer kosmisch-organisatorischer Natur) dem Drange nach Auflösung in feinere Kräfteformen nachgeben oder mächtigen Widerstand leisten. Es liegt für das Problem eine Art unmessbarer Kräfteformen-Umwandlung vor. Aber die eine dieser widerstreitenden Kräfteformen ist ein schlechthin über alle Endlichkeit hinausstrahlendes Licht, das Leben und Schauen der Unendlichkeit. Wie Baur mit einem Citate erläutert (a. a. O. S. 196.), hat die Freiheit des Willens bei den Manichäern nicht den Sinn einer blossen Fähigkeit willkürlich zu wählen, sondern besteht vielmehr in der Macht, das zu befolgen, was die wahre und rechte Vernunft erkennt und sich darin zu vervollkommnen. Es ist die Freiheit, nicht das Gute oder Böse, sondern nur das Gute zu wählen, indem derjenige, der kraft der Begierde handelt, in keiner Weise frei genannt werden kann, sondern sich eben in den Banden der Begierde befindet. Diese Freiheit allein ist es, welche die Manichäer der Seele zuschreiben. Baur meint zu dieser Stelle, dass der von der Begierde beherrschte zwar ein Gebundener ist, aber doch nur ein solcher, der sich binden liess, und dass von einer Zustimmung der Seele nicht die Rede sein könne, wenn die Seele nicht das „Vermögen“ hätte, das Böse

ebenso wie das Gute in sich aufzunehmen. Indem die Manichäer die Sünde aus der Lichtnatur der Seele nicht begreifen konnten, seien sie in die psychologische Illusion verfallen, jene Fähigkeit der Seele, das Böse zu wählen, als den bösen dunklen Genius der Seele dem Lichtgenius gegenüberzustellen.

Die „Zustimmung" bedeutet jedoch hier, mit wissenschaftlichen Augen betrachtet, nichts als die zur Herrschaft gelangte Stimmung in diesem Kampf höherer und niedrigerer Kräfte. Die psychologische Illusion liegt daher nicht in der manichäischen Annahme dieses Kampfes gegensätzlicher Kraftfaktoren, sondern in der gedankenlosen Annahme eines „Vermögens", welches als dieselbe Ursache unter denselben Umständen die verschiedensten Wirkungen in der absurdesten Weise aus sich hervorzubringen vermag. Die Begründung dieser Gedankenverrenkung schlimmster Sorte ist daher in keinem Vernunftgrunde, sondern in praktischen Gründen zu suchen, die diese Autoren auch offen eingestehen. Wo bleibt die Verantwortung? Wo die Berechtigung der Verdammung durch himmlische oder irdische Gewalthaber? Kurz, wo der Vorwand zur Rache, zur Vergeltung? Dieser tierische Instinkt, diese Urgemeinheit des Ressentimentgefühles ist gefährdet, sie ist in Gefahr verflüchtigt zu werden im Lichte der Erkenntnis!

Das Tier, welches gestossen, gebissen wird, stösst und beisst zurück. Dem Menschen jedoch als denkendem Wesen, drängt sich die Frage auf: warum verübt dieser Mensch, dieses an sich gute, das heisst universelle, das Wissen von Allem in sich tragende Wesen diese tierische Handlung? Wo nun eine vernünftige Antwort auf diese Frage erfolgt, wird sich auch die Rückwirkung auf diese Ursache der Verderbnis, auf die Umdunkelung des Intellektes lenken, nicht aber auf das physische Individuum. Wo aber im Fragenden selbst die tierischen Triebe das herrschende sind, wird er auf die Antwort des Tieres zurückverfallen: „Die letzte, die eigentliche Ursache ist dieses Einzelwesen", und auf den Trieb des Tieres, die schlechte Handlung an diesem Wesen zu vergelten. Es ist dann die Aufgabe der Sophisten der Kirche und des Staates mit den schlechtesten Kunststücken die Stimme der Vernunft zu ersticken, um die Autorität einer

ganz verächtlichen und niederen Gesinnung zu retten im Namen der Sittlichkeit! Solche Taschenspieler-Kunststücke sind die plumpe Verwechslung der unbestimmten Möglichkeit oder des unbestimmten „Vermögens“ mit den Dispositionen der im einzelnen Fall in ganz bestimmter Form gegebenen seelischen Lage oder des Umstandes, dass wir tun können, was wir wollen, mit der Frage, ob dies Wollen selbst ein absurd grundloses sei.

Christus hat uns gelehrt, dass, wen der Vater zu sich ziehe, zu ihm kommen müsse, dass also von der Kraft des himmlischen Lichtes die Entscheidung abhänge. Wir selbst aber sind solche Strahlen des Vaters, des Urlichtes und haben sein Werk zu vollbringen. Und in diesem Werke allein, im Walten jener Macht in uns, die nichts ausser sich hat, was sie bedrohen könnte, wenn wir nur zu ihrem Leben erwacht sind, sieht der Schauende, sieht Mani die Freiheit.

Wie tief übrigens den Anhängern der Lehre Manis dieser Gedanke der Sittlichkeit im Geiste Christi in die Seele geprägt war, wie tief ins Leben gedrungen dieser Christusgedanke bei diesen Gnostikern war, zeigen die Worte des Faustus, die er an Augustinus richtete, um zu zeigen, dass seine Kirche allein die des Christus sei, jene andere aber die Buhlerin der Mächtigen, die Buhlerin des Mammon und des Belial:

„Du fragst mich, ob ich das Evangelium annehme? Der es doch anzunehmen scheint, da ich doch dessen Gebote erfülle. Ich dagegen sollte dich fragen, ob du es angenommen, wo doch kein Anzeichen vorhanden ist, dass du das Evangelium angenommen. Ich habe Vater und Mutter und Weib und Söhne und alles verlassen, was das Evangelium gebietet. Und du fragst mich ob ich das Evangelium angenommen habe? Es sei denn, dass du nicht weisst, was Evangelium genannt wird. Es ist nichts anderes als die Verkündigung und das Gebot Christi. Ich habe Silber und Gold verworfen und trage kein Geld im Gürtel, bin zufrieden mit dem täglichen Brote und bekümmere mich nicht um den kommenden Tag . . . Und du fragst mich, ob ich das Evangelium angenommen habe? Du siehst in mir die Seligkeiten, die das Evangelium ausmachen, und fragst mich, ob ich es annehme? Du siehst mich arm und sanftmütig und

friedfertig und reinen Herzens, und trauernd, hungernd und dürstend, Verfolgungen und Hass ertragend um der Gerechtigkeit willen, und zweifelst, ob ich das Evangelium angenommen habe?“ (Contra Faustum V. 1).

Wie eine vernichtende Anklage tritt dies Bild der „Armen des Evangelium“ den mit der Staatsgewalt bereits um das Szepter der Herrschaft ringenden, in Reichtümern und Überfluss schwimmenden Fürsten der konstantinischen Kirche entgegen!

Es wird ein ewiger Schandfleck der Menschheit bleiben, dass solche Menschen eben wegen ihrer milden und erhabenen Grundsätze, wegen der Lebensgrundsätze Christi grausam verfolgt worden sind, nicht bloss von heidnischen Regierungen, sondern auch von solchen, die sich christlich nennen bis auf diesen Tag. So die Duchoborzen in Russland und die Nazarener in Ungarn und Serbien, und überhaupt alle, die der heiligen Milde des Christus getreu, sich weigern, das entsetzliche Verbrechen des Menschenmordes zu begehen auf Befehl von Menschen, die nicht erröten, sich Christen zu nennen.

Keine Tatsache als diese illustriert greller den Satz, dass unsere ganze Kultur eine menschenunwürdige barbarische Kultur ist, und kein Zeichen der Zeit bietet uns doch wieder höhere Gewissheit, dass diese ganze Kultur der Halbtierheit einer edleren und milderen Platz machen werde, als die steigende Hochflut der Verachtung und des sittlichen Ekels, die in der Tiefe aller besseren edleren Gemüter anschwillt und deren Wogen sich immer mächtiger erheben auch in der grossen Öffentlichkeit.

Auf alle Einzelheiten der Mythe und der Bilderwelt, die der Manichäismus in besonders reicher Fülle entfaltete, näher einzugehen, ist hier nicht der Raum, da diese Schrift nur eine Einführung und Einweihung in die grossen Grundgedanken der Gnosis sein kann. Aber hier ist der Ort, auf einzelne wichtigere Gebräuche der gnostischen Sekten und Kreise und ihre Organisation in den allgemeinen Zügen einzugehen.

Es ist schon wiederholt auf die Ursache der Trennung der Anhänger des Gnostizismus in die zwei Hauptgruppen der Eingeweihten, der Erwählten (electi) und der Zuhörer und Schüler (auditores) hingewiesen worden. Infolge der Verfolgungen hatte

sich diese Trennung bei den Manichäern in hohem Grade verschärft. Die Gefahr, von den Götzendienern und Fetischanbetern der Kirchen für Gottesleugner erklärt zu werden und wegen Gotteslästerung verfolgt zu werden, war in hohem Grade gestiegen, weil die Verrohung des Gottbegriffes, sein Herabziehen auf das Niveau des entsetzlichsten Molochdienstes einstweilen ebenso sehr vorgeschritten war infolge der politischen Herrschaftsinstinkte der Priesterkaste, wie die Vergeistigung, Verinnerlichung und Verklärung der Gottesidee zu einem milden gewaltlosen Lichte der Seele anderseits in den Kreisen der Gnostiker. Der Fürst der Finsternis breitete seine schwarzen Schwingen in immer souveränerer Allgewalt über dem Planeten, und sollte bald in einem Meer von Blut, über rauchenden Trümmern verbrannter Städte und Landschaften und über den Rauchsäulen zahlloser Scheiterhaufen seinen grossen Triumph feiern.

Die Zeremonien, die gottesdienstlichen Gebräuche der Gnostiker, insbesondere der Manichäer verhüllen sich in ebensolches Dunkel, ja in noch grösseres als die Lehre, zu der wir aus anderen gnostischen Schriften, und dann vor allem aus der allgemeinen vernünftigen Natur der Gnosis den Schlüssel endlich doch gefunden haben. Wir wissen nur, dass die Eingeweihten strengem Vegetarismus huldigten, geistige Getränke vermieden und sich schliesslich auch jedes geschlechtlichen Umganges enthielten, so wie sie auch jedem Eigentum entsagten und in evangelischer Armut lebten. Ja sie untersagten sich, gleich den Indern, jede geringste Verletzung des Tierlebens und selbst des Pflanzenlebens, was sie das Siegel der Hände nannten (Signaculum manuum), während das Verbot des Fleischgenusses als Siegel des Mundes und das des Geschlechtsgenusses als Siegel des Schosses bezeichnet wurde. Ihre Ernährung wurde daher durch die Schüler vermittelt, die ihnen die Früchte und das Brot brachten. Besonders dem Obst, (Melonen, Oliven) schrieben sie geistesveredelnde Wirkungen zu, während sie das Fleisch als Erreger tierischer Heftigkeit und Genusssucht verabscheuten. Den Wein nannten sie Satans Galle. In voller Strenge hielten sich nur die Erwählten als lebendige Symbole der Geistesreinheit an diese Gebote. Gebete verrichteten die Manichäer, gegen die Sonne und

den Mond gerichtet. Der Sonntag wurde mit Fasten gefeiert und mit dem Gottesdienste des himmlischen Lichtgeistes. Am Montag feierten die Erwählten einen besonderen Geheimkultus. Am Todestage des Stifters wurde das Fest des Lehrstuhles gefeiert (Bema). Fünf Stufen führten empor zu einem prachtvoll geschmückten Thronsessel, der leer blieb, und vor welchem die Umstehenden ihre Ehrfurcht bezeugten. Die fünf Stufen symbolisierten die fünf hierarchischen Staffeln der einfachen Erwählten, der Diakone, der Priester, der Bischöfe und der Meister. Die Taufe wurde an den Erwählten mit Öl vollzogen, das Abendmahl mit Brot ohne Wein gefeiert.

Nach der Hinrichtung des Meisters verbreitete sich die Lehre sehr schnell nach allen Weltgegenden. Die meisten Anhänger fanden sich in Syrien, Palästina, Ägypten, später auch auf der Balkanhalbinsel. Der Mittelpunkt der Verbreitung im Westen war das prokonsularische Afrika, von wo sich diese Gnostiker dann auch in Italien und Spanien verbreiteten. Schon im Jahre 290 erliess Diokletian ein Dekret an den Prokonsul von Afrika, worin er befahl, diese aus Persien stammende Sekte als doppelt gefährlich zu verfolgen, ihre Bücher zu verbrennen, hartnäckige Anhänger hinzurichten oder in Bergwerke zu schicken und ihre Güter zu konfiszieren.

Der Manichäismus hatte die ganze grosse Mission der Gnosis übernommen: die Aufgabe des Kampfes um eine Welt, die die Gnosis Belial entreissen und Christus erobern will, indem sie die Grundsätze der erhabensten Milde heiligt im Himmel und im Geiste, auf dass sie einst heilig werden auf Erden. Die Grundsätze der entsetzlichsten Unmenschlichkeit hat dagegen die Kirche geheiligt im Himmel, auf dass die Macht der Finsternis, der rohe Aberglaube uralter Zeiten, die Kultur der Tiermenschen in Kraft bestehen bleibe in der Masse der Menschen und ein im grossen staatlich organisiertes System des geheiligten Verbrechens auch fernerhin das Erdreich und den Namen des Menschen schände. Wir werden den grossen Vorstoss des Lichtreiches in der Gestalt des Manichäismus im Mittelalter sehen. Wir werden sehen, wie diese Gestalt gleich der des himmlischen Urmenschen erliegt vor dem Ansturm des Reiches der Finsternis, welches sich in der

entsetzlichsten Gestalt, die die Geschichte kennt, mit allen Kennzeichen Satans erhebt in grausiger Herrlichkeit. Wir werden sehen, wie diese teuflische Macht tödlich im innersten Marke getroffen, von da an unrettbarem, inneren Siechtum verfällt, welches in Renaissance und Reformation und Neuzeit, mit der langsamen Entfaltung der himmlischen Lichtkeime der Gnosis, die Erfüllung des letzten Teiles der Prophezeiung des heiligen Persers vollenden soll.

Ende

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Vorwort 1

Vorrede 7

Forderungen der Gedankenfreiheit. Ein Anhang zur Vorrede.. 24

Der vorgeschichtliche Mensch 35

Sprungweise Entwicklung / Die zwei Grundformen des Bewusstseins / Naturanschauung des vorgeschichtlichen Menschen / Der Geisterglaube / Der Zauberglaube / Die verzauberte Welt / Die Besessenheit / Der Tierdienst / Der Fetischismus

Das Wesen der Götter 49

Erwachen des geistigen Bewusstseins / Sozialer Ursprung der Götter / Der Grundwiderspruch unserer Kultur / Die gesteigerte Tierheit der Theologie / Die göttliche Gerechtigkeit / Die Herren- und Sklavenmoral der Theologie / Falsche Heiligtümer

Die Geheimlehre Ägyptens 61

Erste Anfänge geschichtlicher Kultur / Der vergötterte Mensch / Der Gottmensch des Totenbuches / Die Magie des Erkennens / Mathematische Grundlegung des Naturerkennens / Die heilige Dreizahl / Das Geheimnis von Sais / Das Mysterium des Sonnengottes

Indien 72

Das All als Traum des Brahma / Die Selbsterlösung des Brahma / Buddhismus als positivistischer Brahmanismus / Die Welterlösung durch das Erkennen

Persien und die Geheimlehre der Magier 77

Lebensbejahung / Der bildlose Gott / Gegensatz gegen den Heidengott / Die Logosnatur des Persergottes / Die Allwissenheit des Menschengeistes / Die Milde des Lichtgottes / Das letzte Gericht / Naturalistische Missdeutung des Mazdeismus / Die Ferwers als Urbilder / Mazdeisches Gesetz der Geistesentwicklung / Der Mithrasdienst

Die griechische Mythe 96

Vollendete Anschaulichkeit / Gegensatz von Mythe und Gnosis

Die griechische Philosophie 100

Die Eleaten und Herakleitos / Pythagoras / Sokrates / Plato

Philo von Alexandrien 108

Der Logos als Mittler / Das Brot vom Himmel / Verrohung der modernen Welt / Die logische Natur der Dinge / Erkenntnis

Seite

theoretischer Grundlegung / Erkenntnistheorie des Philo / Übergang von Philo auf Christus / Philo als Quelle der Evangelien / Philos Lehre von den organisierenden Strahlen / Die Wagner-Weisheit der Modernen / Philo als Grundleger der Gnosis

Die Essener und Therapeuten 124

Christus das Weltenlicht der Gnosis 128

Die Überwindung des himmlischen Gewaltphantomes / Der Sturz des alten Rachegottes / Der neue Gottesgedanke / Der göttliche Mensch / Der Ursprung des Übels / Der neue Sinn des Erkennens

Der Gegensatz von Gnosis und Kirche 137

Die bildliche und innerliche Lehre der Evangelien / Die volkstümliche Seite der Evangelien / Widerspruch in der bildlichen Fassung / Der reaktionäre Charakter der Kirche / Der Dämonismus der Kirche / Der Kampf zwischen Kirche und Gnosis / Die jüdische Seite der Kirchenlehre / Der Kampf um die Autorität des alten Testamentes / Anknüpfung der Gnosis an das Heidentum / Äusserliche Motive der Kirchenlehre / Die Todesstarre des Kirchenwesens / Das innerliche Grundinteresse der Gnosis / Die Erkenntnisquelle der Gnosis / Die Erkenntnisquelle der Kirche / Der Zauberglaube der kirchlichen Autorität

Die himmlische Sophia 162

Antignostischer Grundzug des Judentums / Religiöser Charakter des Judentums / Die himmlische Weisheit im Hiob / Das Problem des Hiob / Das Buch über die Weisheit / Jesus Sirach über die Weisheit

Das Pleroma 172

Das Pleroma als Welt des Überkosmischen / Das Pleroma und die Welt der Archonten / Erkenntnistheoretischer Dualismus der Gnosis / Das Pleroma als Grundlage der Vernunfterkenntnis / Das Pleroma das Licht der Geister / Descartes und die Gnosis / Ablehnung des kirchlichen Dualismus / Der Materialismus der Gnosis / Das Pleroma naturwissenschaftlich fassbare Anschauung / Gnosis und Pantheismus / Kultureller Ernst der Gnosis / Die Innerlichkeit der Welt des Pleroma / Das Pleroma als höchste Wirklichkeit / Der Gnostiker als Übermensch

Die Beschreibung der Äonenwelt 196

Die Stufenreihe der Äonen / Die Äonen als Welten der Innenanschauung / Meads Beschreibung der Äonenwelt / Kritik der Beschreibung Meads / Die vierte Dimension / Die Äonenwelt als Chaos / Die Äonenwelt als Anschauen mathematischer Anschauung / Das Kenoma und die äusserste Finsternis / Die Äonenwelt als das Nichtseiende / Die Äonenwelt als das bloss Mögliche / Die

Seite

Wirklichkeitsanschauung der Äonenwelt / Die Gnosis als Mathesis / Von der innersten Innerlichkeit bis zur äussersten Äusserlichkeit

Die Grundgedanken der Gnosis 216

Die Gnosis im Lichte antignostischer Kirchenväter / Grundsätze der Gnosis

Wie Evangelien geschaffen wurden 221

Unwesentlichkeit des Geschichtlichen in den Evangelien / Das Zeugnis des Geistes und der Wahrheit / Die Frage der Autorschaft / Ursprung der Unduldsamkeit / Die Priester als Römer

Das Gnostikerevangelium Pistis Sophia 228

Der Strahlenkranz des Christus / Die Stufenfolge der Himmelsstrahlen / Valentinus und Fichte / Die Auserwählten und die Archonten / Die Taubenflügel der Gnosis / Die Gnosis als Erkenntnis der Erkenntnis / Der grosse Tyrann Adamas / Die Jungfrau des Lichtes / Die Lichterde und der Schatz des Lichtes / Positivismus und Hyperrealismus / Valentinus und Tolstoj / Die tote Wissenschaft des Tiermenschen / Das alldurchdringende Leuchten der Gnosis / Die sittliche Hoheit der Gnosis über der Kirche / Die Äonen als Gestalten der Unendlichkeit / Christus als das höchste Mysterium / Valentinus und Joachim de Floris

Die Akten des Johannes 251

Der Mensch erkennt den Christus nicht / Beleuchtung des Doketismus und das Kreuz / Gnosis und Spiritismus

Das Buch vom grossen Logos 261

Das Kreuz der Welt und das des Christus / Das Leben des Vaters in uns / Das Fleisch der Unwissenheit / Die zwölf dämonischen Äonen / Die kristallene Mauer

Die unbetitelte Apokalypse 267

Das Mysterium des Nous / Das Mysterium des Logos / Kant und die Gnosis / Der Logos und der Gott der hundert Taler / Individualistischer Charakter des geistigen Schauens / Die praktische Bedeutung der Gnosis / Die verwandt sind dem Mysterium

Der Gnostizismus in der Darstellung der Kirchenväter 278

Sittliche Inferiorität des kirchlichen Standpunktes / Politische Überlegenheit der Kirchlichen / Methode angesichts kirchlicher Quellen / Ursache des Hasses gegen die Gnostiker

Simon der Zauberer 288

Simon Magus als Symbol der Gnosis / Dositheus / Die Helena des Simon Magus / Die Helena als Eva und als Sophia / Die positivistische Bedeutung der Äonenreihe / Die himmlische Wurzel

Seite

der Dinge / Das himmlische Feuer als Urkraft / Der Baum der Natur und seine göttliche Frucht / Der Tod des Geistes / Der Papageiengott

Kerinth 303

Der Doketismus des Kerinth / Das grosse Fest der Gnostiker

Menander 305

Die Unsterblichkeitsverheissung

Saturninus 306

Die Planetengeister als Weltbildner / Der Doketismus des Saturninus

Das Buch Baruch 309

Der Garten Eden / Das Schlangensymbol / Übereinstimmung mit vorchristlichen Mysterien / Der Menschengeist als Äon / Die Wellen des himmlischen Jordan

Die Peraten 317

Das Symbol des Kreises und des Dreieckes / Der Lichtraub durch die Archonten / Der Urschleim und Ernst Haeckel / Das Zodiakallicht der Gnosis

Die Sethianer 325

Die Schwingungs- und Keimzellentheorie der Gnosis

Die Doketen 330

Übereinstimmung aller gnostischen Schulen / Illusionistische Willkür aller nichtgnostischen Lehren / Die Gnosis als Selbsterkenntnis des mathematischen Gedankens / Das Mysterium des mathematischen Punktes / Symbolische Bedeutung der Grösse und des Physischen in der Geistesfunktion / Die Todesfurcht der Tiermenschen / Veredelung der Sittlichkeit durch Verfeinerung der Erkenntnis / Der Kreislauf der Entwickelung / Das evangelische Samenkorn der Kirche und der Gnosis / Die erste Wurzel der Äonen / Die Gnosis als Spiegel und als Gericht / Die Siegel-Äonen / Kirchentum als Götzendienst physischer Macht

Die Ophiten 354

Der göttliche Urmensch, der Menschensohn und das Weib / Der Lichttau des Pleroma als weltbildendes Prinzip / Pantheismus der Ophiten

Die Barbelioten 360

Die Barbelo oder himmlische Selbstbesinnung / Die Selbstbeobachtung der empirischen Psychologie / Die Demantstarre der intellektuellen Anschauung / Die Religion der Selbstbesinnung und kirchlicher Aberglaube / Die Barbelo als Weltenmutter / Harmonische Natur der Gnosis / Das gnostische Erkenntnisprinzip bei Tolstoj / Die Jakobsleiter der Erkenntnis

Seite

Basilides 378

Die Gottheit als das Nichtseiende / Die naiv-unkritische Fassung des Nichtseins / „In deinem Nichts hoff ich ein All zu finden" / Basilides Plato überragend / „Der Stoff aus dem die Träume geformt sind" / Der Same des Alls / Die organische Entwickelungslehre bei Basilides / Das überseiende All / Der moderne Entwickelungsgedanke im Lichte der Gnosis / Die dreifache Sohnschaft / Der Himmelsduft der Gnosis / Die Kirchenlehre von der Schöpfung aus Nichts / Eine kulturelle Schlüsselfrage / Das Leben des Geistes / Der grosse Archon und der Archon dieser Welt / Die 365 Formkräfte und die Embryologie / Gemeinsames Entwickelungsgesetz von Mikro- und Makromos / Der Doketismus des Basilides / Symbole weltbildender Kräfte / Sittenlehre des Basilides

Valentinus 427

Innerliche Bedeutung der Äonen / Die Polarität der geistigen Anschauung und die Syzygien / Die äonische Stille bei Valentinus und Nietzsche / Die Sehnsucht der Sophia nach dem Lichtabgrund / Die Syzygien oder Äonen-Ehen / Der geschlechtliche Gegensatz als Urgegensatz von Geist und Natur / Valentinus und Goethe / Romeo und Julia im Lichte des Valentinus / Der Horos oder Grenzhüter / Der Äther der Äonen und das Nirwana / Unter der Temperatur des Weltraumes / Die Äonenwelt und Kants apriorische Formen / Die Projektion in Eins / Der Ursprung der Materie aus der Sophia Achamoth / Die Erschütterung des Pleroma / Der Abfall Lucifers / Der Geburtsschein der Materie / Das höchste Geheimnis des Pleroma / Jesus Christus als Blüte des Pleroma / Der Weltbildner als unbewusste Schöpferkraft / Die äusserste Finsternis / Die Entwickelungsreihe des Geistes / Die Auflösung aller Stofflichkeit und die Spektralanalysis / Die zwei Äonenreihen

Ptolemäus 477

Ptolemäus und Schopenhauer / Der Demiurg

Bardesanes 479

Lebensbeschreibung / Das Weltengesetz der Geistesentwicklung / Hymnen / Gott und Hyle / Der Hymnus von der Seele / Die Ode auf die Sophia / Gnostische Weihsprüche

Herakleon 492

Das Hylische als bewusstloser Trieb

Markos 495

Das Geheimnis der Zahlensymbolik / Der Menschengeist als Stätte der Äonen / Die Geburt des Himmels in der Seele / Das

Seite

Mysterium der Buchstaben / Die Organisation der Schwingungstöne des Pleroma / Die Abgeschlossenheit der Innenwelt / Die göttliche Stimme in der Seele

Kerdon 508

Gnostische Evangelienkritik

Markion 509

Kritik der mosaischen Schriften / Evangelien-Kritik

Tatian und die Enkratiten 512

Die Lehre von der Entsagung

Karpokrates 514

Gnostische Aufklärung / Jenseits von Gut und Böse / Der Mythus vom Epiphanes / „Nikolaus"

Apelles 520

Der Doketismus des Apelles

Hermogenes 522

Der Urgegensatz gegen Gott

Die Ebioniten 523

Die Gnosis der Pseudoclementinen / Die Gnosis der Mandäer

Clemens von Alexandrien.. 528

Die Gnosis der Kirchenväter / Clemens von Alexandrien als Gnostiker

Origines.. 535

Die gnostische Lehre des Origines

Gregorius von Nyssa.. 538

Gnostische Anschauungen bei Gregorius von Nyssa

Synesius.. 540

Ein Gnostiker als Bischof der Kirche

Die neuplatonische Gnosis 542

Das vom Geiste Christi durchwehte Heidentum / Die Gnosis des Plotinus / Nachklänge plotinischer Gnosis / Der falsche Dionysius / Jamblichus und die Theurgie

Der Manichäismus 548

Lebensschicksale Mani's / Dualismus und Monismus, unbrauchbare Schulformeln / Naturalistische Seite des Kirchenglaubens / Der Dualismus der Kirchenlehre / Die Theologisch-Politische Phantasmagorie / Katholische Anklage gegen Gnostiker und Freimaurer / Der Mensch der tieferen und höheren Stufe / Mani's Lehre als Vernunftreligion / Die Schlange als Lichtengel / Die Selbstanschauung der Seele als Erkenntnisquelle Mani's / Die Gnosis kennt keine metaphysische Substanz / Der Sendbrief von den Grundlagen / Die Lichterde der Manichäer / Wesenseinheit

des Schauenden mit der Lichterde / Der Manichäismus als gnostische Lehre / Ursache der Mysterien in der Urkirche / Veränderte Taktik der manichäischen Gnosis / Die Theorie des Bösen bei Augustinus / Die Lehre Mani's über die Natur des Bösen / Mani's Darstellung des Reiches der Finsternis / Der Fürst der Finsternis und seine Dämonen / Das überpersönliche Vernunftlicht und der Kirchengott / Mani als Paraklet und Prophet / Die Sehnsucht der Dämone nach dem Lichtschmucke / Die Mutter des Lebens und der himmlische Urmensch / Die Niederlage des himmlischen Urmenschen / Der Jesus Patibilis / Die kulturelle Bedeutung des manichäischen Mythus / Die grosse List des Lichtprinzipes / Die innere Auflösung des Reiches der Finsternis / Der gnostische Christusgedanke im Gegensatze zum kirchlichen / Die Wandlung des Gottesbegriffes / Die Hoffart der Gnostiker / Die Hoffart der Kirchlichen / Haltlosigkeit der Anklage gegen die Gnosis / Die manichäische Ablehnung des Moses / Die reine Braut Christi und die verkäufte Person / Die Frage der Willensfreiheit / Das christliche Leben der Manichäer / Die Erwählten und die Zuhörer / Ausblick in die Zukunft